Die

Nachtgesichte Sacharias.

Eine

Prophetenstimme an die Gegenwart.

Von

M. Baumgarten,
Dr. und Professor der Theologie in Rostock.

Zweite Hälfte.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke & Sohn.
(M. Bruhn.)
1855.

Und wir haben das prophetische Wort als ein gewisseres, und ihr thut wohl, darauf zu achten als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort, bis daß der Tag erglänzet und der Morgenstern aufgehet in euren Herzen.
2. Petr. 1, 19.

Inhalt.

Sechster Abschnitt.

Das fünfte Gesicht. Cap. IV.

Der goldene Leuchter und die beiden Oelbäume oder der Geist und das Wort.

1. Und es kam wieder der Engel, der zu mir redete und erweckte mich wie einen Mann, der erweckt wird aus seinem Schlaf; 2. und er sprach zu mir: was schaust du? und ich sprach: ich schaue, und siehe da ein Leuchter von Gold ganz und gar und sein Gefäß ist oben über ihm und seine sieben Lampen sind an ihm, je sieben Röhre für die Lampen, die oben an ihm sind. 3. Und zwei Oelbäume sind über ihm, einer zur Rechten des Gefäßes und einer zu seiner Linken. 4. Und ich antwortete und sprach zu dem Engel, der zu mir redete, also: was sind diese, mein Herr? 5. Und es antwortete der Engel, der zu mir redete: weißt du nicht, was diese sind? Und ich sprach: nein, mein Herr. 6. Und er antwortete und sprach zu mir also: dies ist das Wort Jehovas an Serubabel also: nicht durch Gewalt und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist, hat gesprochen Jehova Zebaot. 7. Wer bist du großer Berg vor dem Angesicht Serubabels? Zur Ebene! Und er wird herausbringen den Giebelstein unter Jubelgetön: Gnade, Gnade sei mit ihm. 8. Und es geschah das Wort Jehovas zu mir also: 9. die Hände Serubabels haben dieses Haus gegründet, und seine Hände werden es vollenden, und du wirst erkennen, daß Jehova Zebaot mich zu euch gesandt hat. 10. Denn wer hat verachtet den Tag der geringen Dinge? Und es freuen sich und schauen den Bleistein in der Hand Serubabels jene Sieben: die Augen Jehovas, sie durchforschen die ganze Erde. 11. Und ich antwortete und sprach zu ihm: was sind jene beiden Oelbäume zur Rechten des Leuchters und zu seiner Linken? 12. Und ich antwortete zum zweiten Mal und sprach zu ihm: was sind die beiden Oelbaumzweige, welche in den beiden Röhren sind von Gold, welche von diesen aus ergießen nach dem Golde hin? 13. Und er sprach zu mir also: weißt du nicht, was diese sind? Und ich sprach: nein, mein Herr. 14. Und *er sprach*: diese sind die beiden Söhne des Oeles, welche stehend sind vor dem Herrn der ganzen Erde.

Mit der Erscheinung des Hohenpriesters Josua vor dem Engel Jehovas (s. Cap. 3) war die erste Hälfte der Nachtgesichte unseres Propheten geschlossen, und der Bedeutung dieses somit gewonnenen Abschnittes in der Gesammtreihe der göttlichen Visionen entsprechend

ist es, daß der Engel, welcher dem Propheten die Offenbarung vermittelt, eine Weile von ihm abgelassen und ihn seinen eigenen Gedanken und Empfindungen anheimgegeben hat. Diese Unterbrechung der göttlichen Mittheilung wird nun die Ursache, daß der Gegensatz zwischen den durch den Engel gewirkten Zustand des Propheten und der Stimmung und Hoffnung der sich selbst überlassenen Seele besonders stark offenbar wird, und da es dem Propheten darum zu thun ist, den Leser in das Geheimniß seiner Nachtgesichte hineinschauen zu lassen, so hat er nicht versäumt, auf jenen Gegensatz eben an dieser Stelle hinzuweisen. Er beschreibt diesen Gegensatz als einen Uebergang, vermittelst dessen ein Schlafender zum Wachen gebracht wird (s. V. 1). Diese Vergleichung läßt ihr Licht sowohl auf den Zustand fallen, in welchen er durch den Engel versetzt wurde, als auf denjenigen, in welchem er sich vordem, da er sich selbst überlassen war, befunden hatte. Ein Mann, der vom Schlafen ins Wachen versetzt wird, weiß, daß er jetzt erst seiner selbst bewußt und mächtig, so wie auch seiner Umgebung bewußt und mächtig geworden ist, dagegen blickt er auf seinen Schlaf zurück als auf einen Zustand der Bewußtlosigkeit und Gebundenheit, und in der Wirkung, welche ihn geweckt hat, erkennt er eine Kraft, die obwohl von außen kommend nur dazu wirkt, daß er sich selber wieder angehört und sich selber wiederum im vollen Besitze hat. Demnach stellt Sacharia das göttlich gewirkte und ihm angethane Schauen als einen Zustand dar, in welchem er erst vollkommen seiner selbst bewußt sei und der Welt gegenüber die ihm gebührende Stellung innehabe, und die durch den Engel vermittelte, auf ihn ausgehende göttliche Machtwirkung erscheint ihm so wenig als ein Hemmniß irgend welcher Kraft oder Thätigkeit seines eigenen Wesens, und überhaupt so wenig als etwas Fremdes, daß er diese göttliche Wirkung als eine solche begrüßt und segnet, die eben sein innerstes und eigenstes Wesen in seine richtige und volle Selbstbewegung und Selbstthätigkeit versetzt. Damit wird uns zwar nichts Neues mitgetheilt, aber doch durch eine ausdrückliche Aussage des Propheten das, was wir in Gemäßheit der Natur der israelitischen Prophetie vorausgesetzt und aus einzelnen Andeutungen innerhalb der Nachtgesichte selbst erschlossen haben, bestätigt und bekräftigt. Wichtiger freilich muß uns an diesem Orte aber die andere Seite der hier auftretenden Vergleichung erscheinen, nach welcher auf den dem Gesichte voraufgehenden Zustand Sacharias ein Licht geworfen wird.

Wir könnten nämlich wohl erwarten, daß Sacharia durch die voraufgehenden Gesichte, und namentlich durch das letzte, in welchem

ihm so wohl über die tiefste Begründung, als über die schließliche Auswirkung des Heiles Israels Aufschluß gegeben worden, aus seinem Schlaf= und Traum=Leben bereits hinlänglich aufgeweckt sei und deshalb nicht mehr nöthig habe, durch Thätigkeit des himmlischen Boten abermals in den Zustand gottgeweihter Selbstbewußtheit und Selbstbelebtheit versetzt zu werden. Freilich liegt schon in dem Umstande, daß die Nachtgesichte sich noch fortsetzen, die Andeutung enthalten, daß auch noch keine volle Befriedigung des Propheten eingetreten sein kann, denn wir haben gesehen, daß die göttliche Mittheilung überall eine Empfänglichkeit und Bedürftigkeit auf Seiten des Propheten zur Voraussetzung hat. Wenn aber nun, wie demnach aus der Eröffnung einer neuen Reihe von Gesichten hervorgeht, dem Propheten durch die bisherige Offenbarung noch nicht alles Dunkel erhellt, noch nicht jedes Hemmniß beseitigt worden, so ist es auch erklärlich, daß er durch das Gefühl dieses Mangels, welcher er auch sei, immer noch aufs Neue in den Zustand weltgewirkter Gebundenheit und Bewußtlosigkeit hineingezogen wird. Da er aber durch seine Schrift uns auf diesen Zustand eigens und ausdrücklich aufmerksam macht, so werden wir uns auch nicht begnügen dürfen, das Vorhandensein dieses Zustandes im Allgemeinen vorauszusetzen, sondern wir werden bestimmter fragen müssen, was es denn gewesen, das den Propheten aus der lichten Höhe des göttlichen Schauens und Lebens, auf welche er durch das Gesicht von dem Hohenpriester Israels versetzt worden war, wiederum in das Dunkel und in die Enge des Weltlebens hinabgezogen und versenkt haben könne. Und beim näheren Eingehen auf diese Frage läßt uns auch der Zusammenhang unserer Stelle keineswegs im Stich.

Allerdings ist dem Propheten in dem vierten Gesichte die Gewißheit geworden, daß es in Israel zur Befriedigung des innersten und tiefsten Bedürfnisses, der Vergebung der Sünden kommen werde und daß von diesem untersten und verborgensten Grunde alles Heiles eine schließliche Vollendung der Gesammtgeschichte Israels sich entwickeln und gestalten werde. Wir haben aber grade bei Betrachtung dieses Gesichtes gefunden, daß unser Prophet sich nur immer so der freudigen Hoffnung dieses herrlichen Zieles überläßt, daß er sich seiner Gegenwart und Vergangenheit stets bewußt bleibt; oder daß er nicht anders der Zukunft einer vollbrachten Versöhnung und Vergebung und einer gottgewirkten Segnung Israels mit allen Gütern und Gaben seines Landes froh wird, als soweit er der Vermittelung dieser Zukunft in der Vergangenheit und Gegenwart seines Volkes sicher und bewußt zu sein im Stande ist. Die freudige Aussicht auf die selige

und herrliche Zukunft schien nun, so hat es sich uns ergeben, dem Sacharia vermittelt durch die amtliche Stellung und Bedeutung des Hohenpriesters Josua, seines Zeitgenossen. Denken wir uns nun, wie wir nicht anders können, den Propheten in dieser Richtung beharrend, so wird sich uns leicht ergeben, wie ihm seine weiter forschenden Gedanken und Sorgen neue Schwierigkeiten und Hemmnisse entgegenthürmen mußten, die wohl geeignet waren, ihn aus der Freiheit und Seligkeit seiner himmlischen Vision wiederum in die Gebundenheit und Aussichtslosigkeit der irdischen Atmosphäre zurücksinken zu lassen.

Der letzte Zug der wunderherrlichen Beschreibung, welche dem Seher mitgetheilt wurde, war die Macht des heiligen Friedens und der göttlichen Liebe, welche jede Wohnung in den Grenzen des israelitischen Landes zu einem Vorhof des Tempels verklärt, in welchem Jeder seine Freunde mit den lieblichsten und schönsten Gaben des gesegneten Bodens als vor dem Angesichte Jehovas gastlich aufnimmt und erfreuet. Daß sich diese Verklärung des gegenwärtig noch so unglücklichen und öden Landes zu einem großen und seligen Heiligthum wirklich einst begeben wird, daran entsteht natürlich dem Propheten nicht der leiseste Zweifel, aber er weiß daneben gleichfalls ohne Zweifel, daß sich diese wundersame Verwandlung nicht anders vollziehen wird, als daß zunächst die Vollendung des angefangenen Tempels verwirklicht werde. Der Weg zu jener wunderbaren dermalen unbegreiflichen Heiligung des ganzen israelitischen Landes führt unserem Propheten lediglich durch die Aufrichtung des Tempels aus Holz und Stein, ja der erste und nothwendigste Schritt zu jenem himmelhohen Ziel ist ihm nichts Anderes als die Ausführung des Tempelbaues auf den Bergen von Jerusalem. Und noch näher war ihm der Gedanke an den Bau des Tempels durch das Wort über das voraufgehende Gesicht gelegt, durch welches Josua als Pfleger des göttlichen Hauses und der Hüter der heiligen Vorhöfe bezeichnet worden war (s. 3, 7). Ohnehin wußte auch Sacharia, daß nicht bloß der König Koresch den Zurückkehrenden den Bau des Tempels als das wichtigste und vornehmste Werk aufgetragen hatte, sondern daß auch die heimgekommenen Israeliten selber gleich Anfangs dieses Werk mit außerordentlicher Willigkeit in Angriff nahmen (s. Neh. 7, 70—72) und den Anfang desselben mit großer Begeisterung feierten (s. Esr. 3, 8—12); er wußte ferner, daß das später erfolgende Ablassen von diesem Eifer für den Bau des Heiligthums als anklagendes Zeichen gegen die Gemeinde Israel dastand (s. Hagg. 1, 9), und daß das göttliche Wort für die Gegenwart Nichts dringender begehrte und forderte, als die

Wiederaufnahme des verlassenen Werkes (s. Hagg. 1, 7. 8), endlich mußte er aus der gesammten heiligen Vergangenheit Israels entnehmen, daß das Heiligthum Jehovas als der unentbehrliche Mittelpunct alles gedeihlichen Gemeinwesens in Israel zu gelten hat und demnach auch in der Zeit nach der Rückkehr für die Entwickelung des neuen Gemeinwesens Nichts gefördert werden kann, so lange nicht der Tempel Jehovas als die heilige Stäte Israels von Anfang her wiederhergestellt ist. Wenn also auch der Tempel gar nicht in so naher und ausgesprochener Beziehung zu der herrlichen Zukunft des vierten Gesichtes stände, wie sich uns in mehr als einer Hinsicht gezeigt hat, dennoch würde es unserem Propheten zumal nach der an ihm erkannten und grade gegenwärtig hervortretenden Eigenthümlichkeit unzweifelhaft feststehen, daß alle Verwirklichung jener großen Zukunft an den jetzigen Augenblick, und zwar an die ungesäumte und bis zu Ende ausdauernde Wiederaufnahme des Tempelbaues geknüpft sei.

Sobald sich aber Sacharia diesem inneren Zuge seiner Gedanken überließ, mußte ihm mit derselben Nothwendigkeit Serubabel vor die Seele treten, wie Josua der Hohepriester, als er nach der letzten Bedingung alles Heiles in Israel zu fragen sich gedrungen fühlte. Denn sowie Josua nach seiner amtlichen Stellung für das Verhältniß Israels zu Jehova aufzukommen hat, so ist dem Serubabel die amtliche Sorge für das Verhältniß Israels zur Welt anvertraut. In Beziehung auf den Bau des Tempels handelte er sich aber um dieses Verhältniß Israels zur Welt, denn nicht bloß setzt dieses Unternehmen den freien Besitz des hinlänglichen Materials und der nöthigen Arbeitskräfte voraus, sondern da von Seiten der benachbarten Samariter und der persischen Oberbehörden ein Widerstand gegen dieses Werk hervorgetreten ist, so wird zur Fortsetzung desselben eine Macht erforderlich, welche jenem aus der Welt stammenden Widerstreite das Uebergewicht zu halten die Kraft besitzt. Darum erscheint Serubabel eben so wie in Beziehung auf die Rückkehr Israels überhaupt, so besonders auch in Betreff des beginnenden Tempelbaues an der Spitze der Ausführung (s. Esr. 1, 8. 11. 2, 2. Neh. 7, 7.), während für den Bau eines Altars und die Anstellung einer Festfeier Josua der Hohepriester in dem Bericht derselben Schrift vorangestellt wird (s. Esr. 3, 2). Und außerdem finden wir, was für die vorliegende Situation vorzugsweise in Betracht kommt, daß der Prophet Haggai sein Wort wegen der Wiederaufnahme des Tempelbaues zuerst an Serubabel richtet (s. Haggai 1, 1). Serubabel ist also der Mann, den Sacharia, wenn es sich um die Anfassung und Ausführung des Israel obliegenden

Werkes handelt, darauf anzusehen hat, ob in ihm die Hoffnung eines glücklichen Gelingens begründet sei oder nicht. Und da mußte ihm ein eben so gewichtiges Bedenken entgegentreten, wie ihn vorher in Ansehung der Befähigung des Hohenpriesters Josua zur Versöhnung des Volkes Israel vor Jehova bedrängt hatte. Dann mußte auch Serubabel in seiner Unterordnung und Abhängigkeit jenen äußerlichen Schwierigkeiten und Hemmnissen, welche der Fortsetzung und Vollendung des Tempelbaues entgegenstanden, gegenüber eben so untüchtig und machtlos erscheinen, wie Josua in seiner Natürlichkeit und Schwachheit der Aufgabe einer heiligen Stellvertretung Israels vor dem Angesichte Jehovas gegenüber. Zwar ist Serubabel, der Sohn Sealthiels, wie Haggai und Esra ihn näher bezeichnen (s. Hagg. 1, 1. Esr. 5, 2) ein Glied des davidischen Königsgeschlechtes (s. 1. Chr. 3, 17—19). Wenn nämlich an der letztbezeichneten Stelle Sealthiel als Sohn des gefangenen Königs Jechonia aufgeführt wird, und andererseits Serubabel als Sohn Pedaias, so ist dies mit der obigen Bezeichnung Serubabels, des Sohnes Sealthiels, so auszugleichen, daß Sealthiel den Sohn Pedaias in sein Geschlecht aufnahm, wodurch Serubabel, der durch Pedaia von der nicht königlichen Linie des Hauses Davids, nämlich von Natan abstammte (s. Luk. 3, 27. 31), in die königliche Linie dieses Hauses, die sich durch Salomo fortsetzt, eingefügt worden ist (s. Matth. 1, 12. 6); und es ist demnach Serubabel sowohl vermittelst der Zeugung als vermittelst der gesetzlichen Geltung als Nachkomme Davids anzusehen. Von diesem Gesichtspuncte aus mag nun Serubabel wohl als recht geschickt für den neuen Bau des Tempels angesehen werden, weil dieser Bau von Anfang an nicht sowohl dem König David, als vielmehr seinem Sohne aufgegeben worden ist (s. 2. Sam. 7, 13), ja es konnte wohl der Gedanke aufkommen, da der Tempelbau Salomos durch Nebucadnezar zerstört und sich somit als unvollkommen erwiesen hatte, ob nicht vielmehr Serubabel derjenige Sohn Davids sein könne, welchem recht eigentlich der Beruf des Tempelbaues, von dem der Prophet Natan einst zu David geredet, aufgegeben worden? Aber alles Erhebende, was in dieser Erinnerung an Davids Haus und Davids Verheißung lag, die durch Serubabel erweckt wurde, mußte durch andere Erinnerungen, welche in derselben Reihe lagen und eben deshalb gleichfalls durch denselben Namen neben jener wach gerufen wurden, mehr als niedergehalten und unterdrückt werden. Denn war nicht in dem Hause Davids Alles abhängig gemacht von dem Gehorsam gegen Jehovas Befehle (vgl. 1. Chr. 28, 7; nach Luther 1. Chr. 29, 7)? Diese Bedingung alles Bestandes des

davidischen Königshauses war aber so wenig innegehalten worden, daß der Prophet Jeremia über eben den König Jechonia, auf welchen Serubabel, wie wir gesehen, zurückgeführt wird, im Namen Jehovas den Fluch ausspricht, und sein Geschlecht für des Thrones verlustig erklärt (s. Jer. 22, 28—30). Kann demnach Serubabel durch die Einfügung in das Haus Jechonias etwas Anderes erben, als jenen alle königliche Herrschaft und Macht vernichtenden Fluch, zumal Sealthiel, durch welchen er diese Verbindung mit der herrschenden Königslinie erlangt, ausdrücklich als Sohn des gefangenen Jechonia, also desjenigen, an welchem der Fluch zunächst persönlich erfüllt worden ist, bezeichnet wird (s. 1. Chr. 3, 17)? Es liegt also von dieser Seite betrachtet zwischen dem Serubabel und der herrlichen Verheißung des davidischen Hauses der Fluch des Propheten Jeremia als eine tieftrennende Kluft. Und was von Seiten seiner natürlichen Abstammung zu erwarten ist, besagt sein eigener Name, der ihn als einen Sprößling aus Babel, gleichsam als eine „Babelsaat" vorführt, nach welchem Namen diesem Davidssohn der schmachwürdige Ursprung aus der Gefangenschaft in der feindlichen Weltstadt immerdar anhaftet. Demnach muß es wohl scheinen, als ob der Hoffnungsstrahl, der aus der Verbindung Serubabels mit der glorreichen Vergangenheit des Königs Davids hervorbricht, von der Finsterniß der späteren Geschichte des Königshauses völlig wieder verschlungen wird.

Nichts desto weniger muß doch in Serubabel ein Erbtheil königlichen Sinnes und Geistes vorhanden gewesen sein. Denn da sich aus dem Verlauf der Geschichte ergiebt, daß er seine Stellung an der Spitze der heimkehrenden Israeliten mit gutem Erfolg eingenommen und behauptet hat, so ist anzunehmen, daß es auch diese Herrschergabe gewesen ist, welche den König Koresch bestimmte, grade ihn zum Haupte der Heimkehrenden zu setzen und ihm die Statthalterschaft in Judäa anzuvertrauen. So hat denn freilich Serubabel eine Stellung empfangen, welche der angeborenen königlichen Gesinnung entsprechend scheinen konnte, und es mochte sich aus dieser Erwägung eine neue Hoffnung erheben, daß die so begabte und so gestellte Persönlichkeit ganz geeignet sein müsse, das, was für die Verwirklichung des Heiles Israels gegenwärtig nothwendig sei, ins Werk zu setzen. Allein auch hier steht neben dem Förderlichen das mindestens ebenso stark Hemmende. Je mehr nämlich das Hervortreten königlicher Begabtheit in Serubabel, dem Davidssohne, an den hohen königlichen Ahnherrn erinnern und jeden Israeliten freudig bewegen mochte, desto niederbeugender mußte der Gedanke sein, daß der königliche Davidssohn

alle seine Macht und Gewalt dem König des Weltreiches, dem Herrscher zu Babel zu Lehen trug, während der König David Niemand auf Erden als seinen Herrn erkannte, und was den Contrast noch unleidlicher machte, war der Umstand, daß Serubabel die Herrscherbefugniß über das eigene Volk und das eigene Land, so weit sie ihm zustand, lediglich von dem König der Heiden empfangen hatte, während David als König Israels, sobald er wollte, die Enden der Erde und die Macht der Heiden als sein Erbtheil fordern konnte (s. Ps. 2, 8). Daß die Machtstellung, welche Serubabel der israelitischen Kolonie gegenüber besitzt, wenn auch einerseits im Zusammenhang mit dem Herrscherberuf seines Stammhauses stehend, doch jedenfalls durch die Weltherrschaft des Perserkönigs vermittelt und zunächst von diesem abhängig zu denken ist, wird auch immerfort durch seinen neben dem israelitischen gleichfalls geläufigen und üblichen fremdländischen Namen Scheschbazar (s. Esr. 1, 8. 11. 5, 14. 16), so wie durch seinen persischen Amtstitel Hatirschata (s. Esr. 2, 63. Neh. 7, 65), mit welchem später auch der königliche Hofbeamte Nehemia bezeichnet wird (s. Neh. 8, 9. 10, 2), in Erinnerung gebracht. Und was das israelitische Bewußtsein noch empfindlicher kränken und in Bezug auf Serubabel noch bedenklicher stimmen mußte, war die Thatsache, daß die anfängliche Gunst, mit welcher die persische Weltmacht die Hauptangelegenheit Israels, den Tempelbau, behandelt hatte, sich später in das grade Gegentheil umsetzte und dadurch den ganzen Einfluß, den Serubabel wegen seines Verhältnisses zu dem persischen Hofe besaß, und kraft dessen er das Werk des Tempelbaues unternommen hatte, nunmehr in ein um so größeres Hemmniß verwandelte, weil er seit dem königlichen Verbot gegen die Fortsetzung des Baues (s. Esr. 4, 21. 22) als persischer Beamter mit all seinem Einfluß weit mehr gebunden sich achten mußte, als wenn er dem Könige des Weltreiches gegenüber nicht mehr gewesen und bedeutet hätte, als jeder einzelne Israelit.

Außerdem kam es bei dem Tempelbau, dessen Nothwendigkeit sich dem Propheten um so stärker aufdrängen mußte, je sehnlicher er sich der seligen Zukunft, welche ihm das vierte Nachtgesicht vorgeführt hatte, entgegenstreckte, keineswegs bloß auf den Anführer und Leiter des Werkes an, sondern auch auf die Mitwirkung des Volkes. Und in dieser Beziehung mußten die Gedanken des Sacharia sich eben so trübe und sorglich gestalten, wie in Ansehung Serubabels. Die Zurückgekehrten hatten allerdings mit lobenswerthem Eifer den Bau des Tempels in Angriff genommen, und es ist eine großartige Freudenfeier, unter welcher der Grundstein dieses Baues gelegt worden war.

Indessen grade bei diesem Momente, welches offenbar als der Höhepunct der bisherigen Geschichte der Wiederherstellung anzusehen ist, kommt ein merkwürdiges Zeichen von bedrohlicher Bedeutung zum Vorschein: die Alten nämlich, welche noch den salomonischen Tempel gesehen hatten, brachen während des Jubels der Menge über den glücklichen Anfang des Wiederaufbaues in lautes Klagen und Weinen aus (s. Esr. 3, 12). Dieser ungehemmte Ausbruch der Trauer über die Kümmerlichkeit der Gegenwart im Vergleich mit der herrlicheren Vergangenheit kann unmöglich in dem Augenschein der Gegenwart selber begründet sein, denn der Grundstein an sich konnte ebenso gut der Anfang eines großartigeren Baues sein, als eines geringeren, auch konnte es weder lediglich noch vorzugsweise das Wissen um die weitere Ausführung des gegenwärtigen Bauplans sein, was diese gewaltige Betrübniß der Alten bewirkte, da die Maßverhältnisse, welche Koresch für den neuen Bau bestimmt hatte (s. Esr. 6, 3), gar nicht so sehr weit hinter denen des salomonischen Tempels, auch wenn man, was allerdings nöthig, berücksichtigt, daß die Zahlen **1 Kön. 6, 2.** die jedenfalls großartige Halle nicht mit einschließen; es muß also, was jene Alten so maßlos wehmüthig stimmte, hauptsächlich die Erwägung der niederdrückenden Zeitverhältnisse gewesen sein, deren Mißverhältniß ihnen bei Erinnerung an den vorigen Tempel, das unvergeßlich herrliche Denkmal der davidisch-salomonischen Königsmacht so überwältigend auf die Seele fiel. Damals zwar ward nun dieser grelle Mißton der weinenden Alten durch den Jubellaut der ganzen Menge noch niedergehalten (s. Esr. 3, 12), aber wenn dieser Ton schon damals auf dem Höhenpuncte der festlichsten Freude des wiedergekehrten Israel sich nicht in die Harmonie der Festfeier auflösen lassen wollte, wie sehr muß er später, als sich die günstigen Verhältnisse in ungünstige verwandelt hatten, nachgeklungen und alles Gedächtniß des Festjubels in der Seele des Volkes getilgt haben? Denn hatten nicht die Alten völlig richtig gesehen und mit erfahrungsreicher Weisheit geahnet, daß, so lange nicht ein König aus dem Hause Davids wiederum den Scepter führe auf dem Berge Zion in unantastbarer Selbstständigkeit, auch der Bau auf dem Berge Moria weder entsprechende Herrlichkeit noch bleibende Sicherheit haben könne? War nicht die ängstliche und bekümmerte Sorge jener Alten, daß die Gunst des persischen Königs sich leicht in Ungunst verkehren und damit die ganze Hülfe und Macht Serubabels, des davidischen Satrapen des persischen Reiches, hinfällig werden könne, zur schmerzlichsten Wirklichkeit und Gegenwart geworden? Ist es denn zu verwundern, wenn der heftige Schmerz,

welcher in jenem Momente der höchsten Feier aus dem Munde der Alten hervorbrach, nach dieser niederschlagenden Wendung in den öffentlichen Verhältnissen der israelitischen Niederlassung sich als eine trübe und verzagte Stimmung des ganzen Volkes bemächtigte und den begeisterten Anfang des großen gemeinsamen Unternehmens völlig vergessen machte? In der That ist es so, als ob die Worte, mit denen der Prophet Haggai die herrschende Anschauung seiner Zeitgenossen von dem vorhandenen Tempelbau im Vergleich mit dem salomonischen Bau beschreibt (s. Hagg. 2, 3), als der Nachhall jener bitteren Klage angesehen werden sollen, mit welcher einst die Alten das Jubelgetön der feiernden Menge zu ersticken drohten. Dieses Volk, das einst so eifrig und willig den Bau des Tempels als sein erstes und nothwendigstes Werk anfaßte, jetzt hat es sich schon gewöhnt, seiner damaligen Schwärmerei für einen unausführbaren Plan sich zu schämen, und Jeder sucht nunmehr auf einem festeren und mehr gesicherten Grunde zu bauen, auf dem seines eigenen Gewinnes und Erwerbes, Jeder bemüht sich, zunächst in seinem eigenen Hause sich wohnlich und behaglich einzurichten (s. Hagg. 1, 4. 9), dagegen die gemeinsame Angelegenheit des Tempelbaues in Berücksichtigung der so sehr ungünstigen Zeitverhältnisse und der so zu sagen unüberwindlichen Schwierigkeiten einstweilen auf sich beruhen zu lassen (s. Hagg. 1, 2). So war das Volk beschaffen, auf dessen Hülfe und Unterstützung Serubabel für die Wiederaufnahme des zwanzig Jahre in Stocken gerathenen Tempelbaues angewiesen war. Die Bedenken und Sorgen also, welche dem Propheten entstehen mußten, wenn er das Vermögen Serubabels mit der ihm gestellten Aufgabe verglich, wurden nothwendig, sobald er sich die mattherzige und kümmerliche Selbstsucht des Volkes vergegenwärtigte, noch mehr gesteigert.

Ein Anderer als Sacharia hätte sich freilich durch ein jüngst eingetretenes Ereigniß ganz entgegengesetzter Art, welches durch Haggais Wirken, sowie durch die eigene Thätigkeit Sacharias herbeigeführt war, entweder völlig oder doch zum größten Theil über diese Bedenken beruhigen und trösten lassen. Da nämlich die Nachtgesichte des Sacharia dem elften Monat des zweiten Jahres der Regierung des Darius angehören (s. 1, 7), so ist bereits der neue Anfang des Wiederaufbaues des Tempels nach Hagg. 2, 18 vorhergegangen, so wie auch das Verheißungswort über den Serubabel von dem Propheten Haggai bereits gesprochen worden war (s. Hagg. 2, 20—23). Allein Sacharia ist, wie sich uns mehr als einmal gezeigt hat, zu tief eingeweiht in die Geheimnisse der gottfeindlichen Bosheit und Gewalt,

als daß er sich durch eine bloße Vergegenwärtigung dieses jüngsten Ereignisses der ihn bewegenden Sorgen in Ansehung des großen Werkes hätte erwehren können. Außerdem mochte Einer, der erst einmal göttliche Offenbarung empfangen und somit an die Befriedigung und Beseligung seines irgendwie beunruhigten Gemüthes durch diese herablassende Vertraulichkeit Gottes gewöhnt war (s. Am. 3, 7), das Recht haben zu erwarten, daß er auch über neu aufsteigende Sorgen in gleicher Art werde getröstet werden, und sich deshalb nicht an einem geringeren und abgeleiteten Troste brauche genügen zu lassen. Daher mag es kommen, daß dem Sacharia jenes von Haggai verzeichnete und ihm selbst in unmittelbare Nähe gestellte Ereigniß eines neuen und durch göttliche Zusage von Serubabels Zukunft verbürgten Anfanges des Tempelbaues noch keine volle Befriedigung gewährt, um sich durch eigene Kraft aller der finsteren Befürchtungen, die ihm aus dem vor den Augen seines Geistes aufgethanen Abgrund der die Welt beherrschenden Bosheit und Ungerechtigkeit hinsichtlich der äußerlich und innerlich gefährdeten Gegenwart Israels aufsteigen müssen, entschlagen zu können.

Es fehlt uns demnach nicht an Anhaltspuncten, um uns eine Vorstellung davon zu machen, wie die Seele des Propheten von der letzten Höhe seines Schauen, auf welche er durch sein viertes Nachtgesicht gestellt worden war, sich selbst anheimgegeben, von der Gewalt der die Welt umnachtenden Finsterniß in einen schlafartigen Zustand zurückgesunken sei, und deshalb, um wiederum völlig zu sich selbst zu kommen, der weckenden Einwirkung des Engels bedurfte. Durch das Wecken des Engels nun wird er sofort wieder den ihn niederhaltenden und hemmenden Einflüssen der Welt entzogen, mitten in der Finsterniß der Nacht schaut er mit wunderbarer Klarheit Lichtgebilde, welche ihn überzeugen, daß er sich jetzt in dem Zustande des eigentlichen Wachens und in dem Gebiete der wahren Wirklichkeit befinde. Freilich fehlt viel daran, daß dem Propheten die ihm vorgeführte Anschauung gleich verständlich sein sollte; zuerst bedarf er sogar der aufmerksam machenden Anregung des Engels, um die zusammengesetzte Erscheinung, welche sich vor ihm aufthut, mit ganzer Klarheit und Bestimmtheit zu erfassen (s. V. 2); und nachdem er die Einzelheiten derselben nicht bloß gesehen, sondern auch benannt hat (s. V. 2. 3), wünscht er von dem Engel eine Erklärung über diese Dinge (s. V. 4). Der Engel, indem er andeutet, daß dem Propheten die Bedeutung der Erscheinung wohl verständlich sein könnte (s. V. 5), läßt sich auf eine eigentliche Erklärung gar nicht ein, sondern berichtet ein Wort Jehovas an

Serubabel (s. V. 6. 7) und will offenbar durch diese Mittheilung dem Propheten den richtigen Standpunct anweisen, von welchem aus er das Gesicht zu betrachten und zu verstehen habe. Auch wir werden diesen Wink uns zu Nutze machen und daher zuerst den Sinn dieses göttlichen Wortes betrachten müssen, um von hier aus die Bedeutung der Erscheinung im Ganzen und Einzelnen zu erkennen.

Höchst räthselhaft ist auf den ersten Anblick der Anfang des göttlichen Wortes an Sacharia, zumal dieser Anfang offenbar den Hauptinhalt der ganzen Ansprache an Serubabel in sich schließt. „Nicht durch Gewalt," lautet das göttliche Wort, „nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist hat gesprochen Jehova Zebaot" (s. V. 6). Man weiß erstlich nicht, was zu ergänzen sei, worauf sich also die eigentliche Aushülfe beziehe, und zweitens ist der Gegensatz derartig, daß sein Sinn keineswegs sofort einleuchtet. Aus der ersteren Verlegenheit hilft uns die Versetzung in den Gemüthszustand des Propheten, zu dessen Bekehrung dieses Wort zunächst mitgetheilt ist, und aus der zweiten die Vergegenwärtigung der israelitischen Denk- und Redeweise. Aus dem Zusammenhalt der in der vierten Vision enthaltenen Verheißung mit den damaligen Zeitverhältnissen und der Eigenthümlichkeit unseres Propheten haben wir nämlich die Folgerung gezogen, daß Sacharia nach diesem vierten Gesichte mit all seinen Gedanken und Sorgen müsse um den Tempelbau beschäftigt gewesen sein. Demnach bedarf es für ihn zu jenen Worten keiner ausdrücklichen Ergänzung, die Worte handeln eben von nichts Anderem, als was seine ganze Seele und sein ganzes Gemüth erfüllt, nämlich von dem Werke, von dessen Fortgange und Vollendung alles Heil und aller Segen in Israel abhängig ist. Daß wir aber mit dieser Annahme das Richtige getroffen haben, sehen wir in dem Folgenden, wo ausdrücklich von dem Tempelbau die Rede ist (s. V. 7) völlig außer Zweifel gesetzt. Was nun den Gegensatz von Gewalt und Geist Jehovas betrifft, so schließt sich dieser zunächst wiederum an die vorhandene Stimmung des Propheten an, erhält aber sodann sein volles Licht aus der in Israels Geschichte und Sprache dargelegten Anschauung. Das, was unsern Propheten im Hinblick auf den Tempelbau beengte und betrübte, war ja die Wahrnehmung, daß es dem Leiter des Werkes, dem Serubabel, an derjenigen Machtstellung fehlte, welche für ein so großes Werk durchaus nothwendig zu sein schien, welcher Umstand um so bedenklicher sich gestalten mußte, da die Machtfülle aller Art sich auf Seiten derer befand, welche diesem Werke feindselig gesinnt waren und bis dahin all ihre Macht und Gewalt gegen dasselbe aufgeboten

hatten. Wenn das Wort Jehovas lautet: nicht durch Machtwirkung und nicht durch Machtursache wird das Werk gefördert, so wird der Prophet durch diesen Ausspruch aus dem ganzen Gebiete seiner Gedanken und Sorgen auf einmal herausgesetzt, und es muß die Wirkung dieses Wortes als eine ähnliche angesehen werden, wie die auf die Veränderung seines ganzen Zustandes gerichtete Thätigkeit des Engels. Jedoch wenn auch durch diese negative Erklärung Jehovas des Propheten sorgender und ängstlicher Gedankengang zum Stillstand gebracht wird, so kann Beruhigung nicht eintreten, als bis, woher dann der Trieb und die Kraft zur Vollbringung des Werkes kommen soll, gleichfalls kundgethan ist. Als die Quelle dieser wahrhaftigen und wirksamen Kraft wird der Geist Jehovas bezeichnet. Es könnte nun scheinen, als ob eben nach alttestamentlichem Sprachgebrauch dieser Gegensatz nicht richtig gestellt sei, da der Geist Gottes nach israelitischer Vorstellungsweise die einzige belebende und innerlich treibende Kraft in der ganzen Welt ist, ohne deren Dasein und Wirkung Alles dahinstirbt und verfällt (s. Ps. 104, 29. Hiob 34, 14. 15), und demnach auch die Machtwirkung und die Machtursache, welche dem Geiste Jehovas hier entgegengestellt wird, im letzten Grunde doch auf dem Geiste Jehovas ruhen muß. Nun aber giebt es eine Anschauungsweise, nach welcher lediglich die Außenseite der Dinge und Ereignisse in Betracht kommt, von dem göttlichen Geistgrunde aber völlig abgesehen wird; nach welcher also Jedes nur so viel gilt, als es sinnenfälligerweise geltend zu machen im Stande ist. Wäre nun diese Betrachtung bloß eine hie und da vorkommende, so würde auf eine solche stumpfsinnige und geistlose Abnormität innerhalb der menschlichen Sphäre nicht weiter, als auf eine Zufälligkeit Rücksicht genommen sein, allein die alttestamentliche Geschichte zeigt, daß die erste Entscheidung des Menschengeschlechts auf eben diesem Wege sich vollzogen hat. Die Seele der ersten Menschen läßt sich nämlich nach der mosaischen Erzählung zu dem ersten Gegensatz gegen das göttliche Wort, welcher zunächst innerlich entsteht, durch den Augenschein der Lieblichkeit, mit welchem die verbotene Frucht bekleidet ist, bestimmen; sie löst also die Erscheinung der verbotenen Frucht, welche dem Auge erkennbar ist, von dem Wesen derselben, welches ihrem Gewissen durch das Wort Gottes offenbar geworden war, und faßt demnach die Erscheinung in fleischlicher und geistloser Weise so sehr als das Ganze, daß sie darauf hin mit dem ersten Schritt ihres selbstständigen Handelns zu Werke geht. Wenn nun diese schlechthinnige Aeußerlichkeit der Charakter der ersten menschlichen That gewesen ist, so wird es begreiflich, daß, so

lange und so weit die Geschichte und Entwickelung des Menschengeschlechts unter dem Einflusse dieser ersten That stehend zu denken ist, die Aeußerlichkeit als solche, und also eigenmächtig gesondert von ihrem Wesen und Geistesgrunde, eine bestimmende und bedingende Macht ausübt. Und es gilt dies nicht bloß im subjectiven Sinne, sondern auch im objectiven. Nach der centralen Stellung, die dem Menschen innerhalb der Dinge dieser Welt angewiesen ist, hat die Aeußerlichkeit, welche der Mensch bei seiner ersten Entscheidung als bestimmend eingesetzt hatte, für die Folgezeit wirklich eine Macht innerhalb der Welt erhalten. Die Haupteigenthümlichkeit der Kainiten besteht offenbar darin, daß sie, nachdem sie sich von dem Angesichte Jehovas hinwegbegeben hatten, nunmehr zur Beschwichtigung ihres unruhigen und geängsteten Gewissens die Welt ohne Gott, ohne ihren Geistesgrund, also als eine bloße Aeußerlichkeit zu erfassen und behandeln suchten. Und weit entfernt, daß sie in dieser gott- und geistlosen Weltrichtung sich auf jedem Schritte gehemmt finden sollten, gewannen sie vielmehr dermaßen freie Bahn, daß ihre Geschichte mit dem Triumphliede über die Unantastbarkeit ihrer Willkür und ihres Trotzes abschließt (s. 1. M. 4, 23. 24). Noch augenscheinlicher und großartiger zeigt sich dieses in der Geschichte Nimrods: als dieser seine bis zu dem Grade weltgeschichtlicher Berühmtheit gesteigerte Ueberlegenheit gegen die Thiere des Feldes dazu verwandte, um ein Gewaltiger und Herrscher zu werden, als er durch List und Gewalt die Einzelnen und Stämme des Menschengeschlechts in seinen Willen zu bekommen wußte, wie das unfreie Gethier des Waldes, gelang ihm ein solcher Erfolg, wie er bisher in der Welt noch niemals gesehen war; er stiftete als erster König innerhalb der Menschengeschichte zwei große Reiche. Ist aber nicht das Wesen in dem Thun und Verhalten Nimrods dieselbe Aeußerlichkeit und Fleischlichkeit? Denn ehe das Menschengeschlecht lediglich zur Machterhöhung und Verherrlichung eines Einzelnen gebraucht wird, muß es zuvor seiner göttlichen Eigenthümlichkeit entkleidet und nach seiner bloßen Außenseite gefaßt werden. Dasselbe gottwidrige Verhalten dem göttlichen Geistesgrunde der Menschheit gegenüber offenbart sich da, wo sich der keimartige Anfang der Reichsstiftung Nimrods zur weltbeherrschenden Entfaltung herausgebildet hat, in dem babylonischen und medo-persischen Weltreiche. Wenn Nebucadnezar die Anbetung seines Bildes und Darius Medus das Aufhören aller Gebete, mit Ausnahme derer, die an ihn selbst gerichtet seien, von ihren Völkern und Ländern fordern, so soll damit der Zusammenhang, vermöge dessen jede einzelne Menschenseele mit Gott

verbunden ist, entweder als nicht vorhanden oder doch als unwirksam dargestellt werden, dagegen die Untergebenheit, mit welcher die Einzelnen wie die Völker ihrem Leibe nach von dem Herrscher der Welt abhängig sind, als den ganzen Menschen bestimmend herausgesetzt, mithin der ganze Mensch als nur Fleisch seiend aufgewiesen werden. Und diese Behandlung des Menschengeschlechts, welche so recht eigentlich den Charakter dieses Reiches herausstellt, gewinnt in der Welt eine solche Macht und einen solchen Bestand, wie nichts Anderes weder vorher noch nachher.

Auf solchen weltbestimmenden Thatsachen in der objectiven Sphäre nicht minder, wie in der subjectiven beruht es, daß die alttestamentliche Schrift gewaltig und stark, groß und herrlich dasjenige nennt, was als solches erscheint und durch solche Erscheinung eine Geltung und Macht in der Welt gewinnt. Je mehr aber auf diese Weise dem Reiche der Aeußerlichkeit eingeräumt wird, desto nothwendiger stellt sich das Dasein eines entgegengesetzten Reiches heraus, und da jenes sich als ein universales offenbart, so wird dadurch das Auftreten dieses dahin bedingt, daß es die Priorität der Innerlichkeit als ein allbestimmendes Grundgesetz zur unzweifelhaften Erscheinung und Geltung bringt. So stehen einander gegenüber der König Pharao mit seinen Rossen, seinen Reisigen und Wagen und die Söhne Israels ohne Wehr und Waffen, mit ihren Weibern und Kindern; ferner der riesige Philister mit seinem gewaltigen Spieß und Schwert und der jugendliche Hirte von Bethlehem mit Stecken, Schleuder und Steinen; das unzählbare Kriegsheer Sanheribs in dem stolzen Bewußtsein der gemachten Eroberungen und andererseits der König Hiskia, der keine andere Macht besitzt, als die des Gebetes. In allen diesen Fällen zeigt sich die wahre Uebermacht jedesmal auf der Seite, wo nach dem äußerlichen Anscheine nur Ohnmacht und Gebrechlichkeit vorhanden ist, denn auf dieser Seite ist das Reich des Geistes, welches sich dadurch offenbaren muß, daß es jenem Reiche der Fleischlichkeit, in welchem das Grundverhältniß von Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, von Geist und Fleisch in sein Gegentheil verkehrt ist, gegenüber die Ursprünglichkeit aller gottgemäßen Gestaltung in dem verborgenen unsichtbaren Geistesgrunde aufweist. Darum müssen die Söhne Israels der überlegenen Heeresmacht Pharaos gegenüber sich schweigend und leidend verhalten (s. 2. M. 14, 14), denn eben dann kann Jehova sich als den rechten Kriegsmann vor den Augen seines Volkes und aller Heiden offenbaren (s. 2. M. 15, 3. 14. 15); darum darf David nicht in Waffenrüstung dem Riesenfeinde gegenübertreten (s. 1. S. 17, 39), damit die Kraft

des Namens Jehovas (s. 1. S. 17, 45) sich stärker erweise, als Goliaths Schild und Spieß, und Hiskia darf nicht in dem Heldenmuthe, sondern nur in der Gebetskraft seines Vaters David (s. 2. Kön. 19, 15—19) stehen, denn es soll sich eben der Arm des Engels Jehovas mächtiger zeigen, als die Hunderttausende von Assur (s. 2. Kön. 19, 35). Durch diese und viele ähnliche Thatsachen ist das Verhältniß zwischen den beiden Reichen, dem Reiche der Welt und dem Reiche Gottes, als der Gegensatz der Aeußerlichkeit und der Innerlichkeit oder des Fleisches und des Geistes ins Licht gesetzt und zum Bewußtsein gebracht. Aber eben darnach, sollte man denken, bedürfe es für einen Propheten Israels gar nicht erst einer ausdrücklichen Belehrung in dieser Hinsicht, und am allerwenigsten einer solchen, die in Vergleichung mit seinen sonstigen Gedanken und Vorstellungen als eine Erhebung aus dem Schlafe zum wachen Bewußtsein bezeichnet werden könnte. Um dies erklärlich zu finden, muß man auf drei Dinge Acht haben. Zuerst nämlich ist zu bedenken, daß jeder Mensch, so lange er in diesem dem Tode unterworfenen Leibe einhergeht, auch jener durch die erste Entscheidung des Menschengeschlechts eingeschlagenen Richtung, und demnach gleichfalls dem durch diese Bestimmung für die äußerliche Weltordnung gestifteten Gesetze untergeben bleibt, daß mithin auch der Prophet Israels dieser über die Seele wie über den Leib des Menschen herrschenden Macht der Aeußerlichkeit und des Fleisches verhaftet ist. Weiter ist zu beachten, daß das Hervortreten jenes Gegensatzes nicht so gemeint ist, als ob das Gebiet der Aeußerlichkeit und des Fleisches völlig Preis gegeben werden soll und es sich um die Herstellung eines Reiches ausschließlicher Geistlichkeit handelt; wir haben vielmehr die bestimmtesten Beweise, daß jene scharfe Gegensätzlichkeit überall nur in den Anfängen herausgestellt wird, damit die durch das Reich der Aeußerlichkeit gänzlich verdeckte Priorität und Ursprünglichkeit des Geistes sich unverkennbar zu Tage lege, sobald aber dieses geschehen, also im weiteren Verlauf der Entwickelung eben so deutlich und unverkennbar die Zusammenschließung des Geistes mit dem Reiche der Aeußerlichkeit und des Fleisches sich bemerklich macht. Als Israel auf dem Zuge durch die Wüste von dem bewaffneten Amalek angegriffen wurde, genügte es nicht, daß das Volk wie am Schilfmeer schweigend zuschaute, wie Jehova die Feinde Israels vertilgte; zwar soll es auch jetzt noch offenbar werden, daß der Sieg bei Jehova steht und dem gegeben wird, der im gläubigen Gebet darum ringt (s. 2. M. 17, 11. 12), aber zur Erlangung des Sieges ist dieses Mal das Streiten Josuas mit

der Schärfe des Schwertes eben so nothwendig (s. 2. M. 17, 9. 13), wie das Beten Moses. Während die Mauern Jerichos, der ersten Feste, auf welche Israel im Lande Kanaan stieß, auf den Trompetenhall und das Jubelgeschrei Israels über den Haufen stürzten (s. Jos. 6, 20), mußte die zweite Feste Ai nicht bloß durch die Gewalt des Schwertes, sondern auch durch die List des Hinterhaltes erobert werden (s. Jos. 8, 1—29); und während in der ersten großen Feldschlacht, welche Josua den Canaanitern lieferte, der Erfolg des Sieges nicht ohne ein sehr augenfälliges Wunder gesichert werden konnte (s. Jos. 10, 12—14), muß Israel in der zweiten großen Feldschlacht den Kampf mit der schweren Rüstung der Wagen und Reisigen auf eigene Hand durch Kühnheit und Raschheit bestehen (s. Jos. 11, 4. 7). Und wie oft hat David, nachdem er zuerst im Einzelkampf mit dem Philisterriesen die alles überwindende Kraft des Namens Jehovas erfahren hatte, sein scharfes Schwert ziehen und sein Heer gegen die Haufen der Feinde Israels führen müssen! Nach solchen Vorgängen kann der Prophet gar leicht auf den Gedanken geführt werden, daß es jetzt, nachdem sich auf der Grundlage jener leuchtenden Anfänge die göttliche Macht und Gnade in der Geschichte Israels so vielfach und so oft mit den menschlichen und irdischen Kräften und Ordnungen geeinigt hatte, sich nicht mehr um die ausschließliche Wirkung der göttlichen Causalität im Gegensatz zu der menschlichen handeln könne, sondern die Zeit gekommen sei, in welcher sich die Ineinsbildung des Göttlichen und Menschlichen zu verwirklichen und zu offenbaren habe. Sacharia mochte um so eher einer solchen Betrachtung sich hingeben, da ja in der gegenwärtigen Periode der Geschichte Israels die letzte Entscheidung über alles Aeußerliche einer außerhalb Israels vorhandenen Macht anheimgegeben war und demnach gar nicht abzusehen war, da es auf dem reinen geistigen und göttlichen Wege zu jener obersten Entscheidungsstäte keinen Zugang geben konnte, wie auf diese fremde heidnische Macht anders zu wirken sein möchte, als durch äußerliche Mittel und Kräfte. Auf einer solchen nur allzu nahe liegenden Gedankenbahn mußte aber unser Prophet sich immer aufs Neue durch die Wahrnehmung gehemmt fühlen, daß weder Serubabel, noch auch die neuangesiedelte Kolonie der Juden über solche innerhalb der weltlichen Ordnung gegebenen Mittel und Kräfte verfügen konnte, die im Stande wären, die widerstrebenden Hindernisse zu beseitigen und schließlich die Zustimmung der höchsten Gewalt in der Welt zu erlangen. Es läßt sich nun sehr wohl vorstellen, daß die durch solche Gedanken nothwendig entstehende innere Gebundenheit

und Rathlosigkeit unseres Sehers einer göttlichen Einwirkung bedurfte, um zur wahren Freiheit und Bewußtheit erhoben zu werden. Endlich aber erfolgt auch diese wunderbare Erhebung Sacharias in das Reich der ungetrübten Wahrheit und ungehemmten Bewußtheit nicht bloß zu dem Ende, daß er erfahren solle, der ursprüngliche Gegensatz von weltlicher Gewalt und göttlicher Geisteskraft habe auch jetzt seine volle Geltung und Berechtigung, sondern es soll in dieser Vision zugleich auch erscheinen, auf welchem Wege die göttliche Gnade und Macht im Gegensatz zu weltlicher Machtwirkung und Machtursache das dem Volke Israel gesetzte Ziel zu erreichen vorhabe; und diese Seite der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung für den auf dem gegenwärtigen Standpunkte begriffenen Propheten wird sich uns bei weiterer Betrachtung des vorliegenden Nachtgesichtes von selbst ergeben.

Was nun das Letzte anlangt, so ist schon die Art der Aufstellung des Gegensatzes zwischen dem Weltlichen und Göttlichen bedeutsam, darin nämlich, daß nicht etwa Gottes Arm oder Gottes Werk der weltlichen Machtwirkung und Machtursache entgegengesetzt wird, sondern sein Geist, soll darauf hingewiesen werden, daß es sich hier recht eigentlich um einen neuen Anfang in der Entwickelung des göttlichen Reiches handelt. Denn der Geist ist ja eben der unsichtbar innewohnende und innewaltende Lebensgrund. Indem also auf diesen, inwiefern er Jehovas Geist ist, recht ausdrücklich und bewußt zurückgegangen wird, soll zu verstehen gegeben werden, daß der Weltmacht, welcher der äußere Zustand Israels unterworfen ist, und welche sich gegenwärtig gegen den Tempelbau feindlich gestellt hat, nicht etwa eine durch weltliche Kräfte vermittelte Gottesmacht gegenübersteht, wie wir es in dem weiteren Verlaufe der verschiedenen Entwickelungsepochen der Geschichte Israels öfter finden, sondern daß, je gewaltiger und störender die Weltmacht sich unter den obwaltenden Verhältnissen herausstellt, der Gegensatz Jehovas sich nur desto entschiedener aus aller Gemeinschaft mit weltlicher Art und Erscheinung in seinen innersten und eigensten Lebensgrund zurückzieht, wie wir es eben bei den Anfangspunkten in der heiligen Geschichte zu finden pflegen. Es war demnach dieses Wort ein solches, wie es im Gegensatz zu den träumerischen Gedanken und Sorgen des Propheten über die Nothwendigkeit einer machtvollen Hülfe und Vertretung Israels in der Welt und über die vorhandene Ohnmacht und Verlassenheit seines Volkes dem wachen Bewußtsein entsprechend und dieses mit einem bedeutenden und erfreuenden Inhalt zu erfüllen geeignet war. Denn vermöge dieses Wortes muß sich jeder Fehler und Mangel in dem Zustande Israels, dessen Gedanke

nur Furcht und Pein erregen konnte, in die Vorstellung eines um so willkommneren Anlasses zur Entfaltung der göttlichen Hülfe und Macht umgestalten.

In der betonten Aussage, daß Alles für das Werk Israels auf die Macht und Hülfe des Geistes Jehovas ankommt, ist aber zugleich auch eine Hinweisung auf die menschliche Seite gegeben. Zwar wirkt der göttliche Geist auch außerhalb des Menschen, ja es ist so wenig Etwas ausgeschlossen von seiner Wirkungssphäre, daß die ursprünglichste, aller schöpferischen Bildung voraufgehende göttliche Einwirkung auf den chaotischen Zustand der Erde recht eigentlich dem göttlichen Geiste beigelegt wird (s. 1. M. 1, 2), allein nichts desto weniger ist doch von Anfang an der Mensch ganz vorzugsweise in Zusammenhang und Gemeinschaft mit dem Geiste Gottes gestellt. Wir finden nämlich, daß sich die allgemeine Einwirkung des göttlichen Geistes während der Schöpfungstage zu bestimmten Worten Gottes gestaltet, und besondert, wie denn das Wort überall als eine bewußte und gewollte Besonderung und Gestaltung des Hauches und der Luft, dieser naturmäßigen Bilder und Zeichen des Geistes, anzusehen ist. Je weiter nun das Schöpfungswerk in der Stufenfolge des irdischen Daseins fortschreitet, desto inhaltschwerer läßt sich das Wort Gottes vernehmen, eine um so höhere und bedeutendere Wirkung des göttlichen Geistes haben wir demnach auch anzuerkennen. Auf keinem Puncte des Schöpfungswerkes aber spricht sich das göttliche Wort mit solcher Ausführlichkeit und mit solchem Nachdruck aus, wie da, wo es sich um die Erschaffung des Menschen handelt. Diese bedeutsame Auszeichnung des Menschen als desjenigen Werkes, in welchem der Geist Gottes vorzugsweise sein Wesen habe, wird aber im weiteren Verlauf der Erzählung noch dadurch bestätigt und versiegelt, daß die eigentliche Belebung des Menschen auf einen unmittelbar von dem Angesichte Gottes ausgehenden und in das äußerliche Menschengebilde eingehenden Act zurückgeführt wird, und zwar wird dieser unvergleichliche Schöpfungsact als ein Einhauchen bezeichnet, demnach recht ausdrücklich als ein Thun des göttlichen Geistes, als welcher sich selber außer Gott setzt und dann im Menschen denselben Lebensgrund stiftet, der Gott selber innewohnt, so daß nun die der angesichtlichen Erscheinung Gottes entsprechende Aeußerlichkeit durch dieselbe göttliche Lebensmacht beseelt erscheint, die in Gott ursprünglich waltet (s. 1. M. 2, 7). Während daher der Geist Gottes allenthalben alle Dinge beseelt und gestaltet, ein jedes nach seiner Art, beseelt und belebt er das nach dem Bilde Gottes angesichtlich gestaltete Menschengebilde auf eine eben dieser seiner voraufgehenden Bildung angemessene Weise, in-

dem er sich als die selbstständige und bewegende Macht des durch die Nase ein- und ausgehenden Hauches (vgl. Jes. 2, 22) setzt. Da nun das Angesicht der Ausdruck der Selbstbewußtheit und der Selbstbestimmung oder der Persönlichkeit ist, welche bestimmt ist, Gott gegenüber zu stehen, wie denn der das menschliche Leben schaffende Act das göttliche und menschliche Angesicht einander gegenüberstellt, so ist der Mensch als der Thron anzusehen, auf welchen der Geist Gottes durch sich selbst die Macht und das Reich einer außergöttlichen Selbstständigkeit und Persönlichkeit erhoben hat. Daraus erklärt sich, daß, während die Ausstrahlung des Geistes Gottes als der allgemeine, durch die Welt verbreitete Lichtstrom anzusehen ist, der Lebensodem im Menschen als eine selbstständige Behausung des Lichtes, als eine Leuchte Jehovas bezeichnet wird (s. Sprüch. 20, 27), so wie daß, während der Geist der Weisheit in allen Dingen der Höhe und der Tiefe sein Werk hat, seine Lust und sein Spiel vor Allem bei den Menschen ist (s. Sprüch. 8, 31).

Wenn nun demnach von einer ausschließlich hervorgehobenen Wirksamkeit des Geistes Jehovas die Rede ist, wo anders und wo eher sollte diese ihre Stäte aufschlagen, als wo der göttliche Geist von Anfang an seinen liebsten und vornehmsten Sitz erkoren hat, nämlich in des Menschen innerster Wesenheit? Und da sowohl die Gedanken des Propheten sich mit Serubabel beschäftigen, als auch das Wort Jehovas ausdrücklich an diesen gerichtet ist, so wird es eben Serubabel sein, auf dessen Inneres der göttliche Geist einzuwirken beschlossen hat. Genau damit übereinstimmend ist die gleichzeitige Nachricht des Propheten Haggai, welcher schreibt: und Jehova erweckte den Geist Serubabels (s. 1, 14). Es kommt darin die göttliche Offenbarung wiederum dem geschichtlichen Bedürfniß unseres Propheten entgegen, welcher, wurzelnd in der Vergangenheit und Gegenwart, die Zukunft nicht anders, als im engsten Zusammenschluß mit dieser seiner geschichtlichen Basis weder anzuschauen, noch herbeizuführen im Stande ist. Serubabel wird nicht losgelassen oder auch nur bei Seite geschoben, wenn es sich handelt um die Förderung des Werkes Israels, aber da nun die große Unzulänglichkeit aller Mittel und Kräfte, die in Serubabel gegeben war, zu der hohen Aufgabe in großem Mißverhältniß stand und deshalb dem Propheten schwer auf der Seele lastete, wird durch die hier vorliegende Wendung der göttlichen Rede diese Sorge beseitigt, indem die Hülfe des Geistes Jehovas verheißen wird, welche einestheils an keine Voraussetzungen gebunden ist, sondern Alles selber aus sich selbst schafft und setzt, anderntheils die Gedanken von äußerer

Macht und Ehre ganz abzieht und auf die innerste Gesinnung hinlenkt. So mag denn immerhin Alles, was in Serubabels Persönlichkeit und Stellung an Davids Herrschaft und Ansehen erinnert, sich in das gerade Gegentheil verkehren, da es sich um des Geistes Wirkung und Einfluß handelt, so wird dieser über solche Fehler und Gebrechen hinweg den leichtesten und ungehemmtesten Einzug haben. Und ist es unserm Propheten nicht nahe genug gelegt, sich an das alte Weissagungswort zu erinnern, nach welchem der stolze Baum der davidischen Königsmacht erst abgehauen werden müsse, ehe das rechte Reiß, in welchem er sich vollenden soll, aus ihm hervorgehen könne? (Vgl. Jes. **11, 1—10.**) Ist denn nicht Serubabel nach seinen Mängeln, wie nach seinen Vorzügen wie ein nachgeschossenes Reiß aus dem abgehauenen Baume des Hauses Davids?

Wenn nun schon so durch das erste Wort Jehovas die trüben Sorgen des Propheten hinsichtlich Serubabels in heitere Hoffnung verklärt werden müssen, so begreift sich auch die überraschend kühne Fortsetzung der göttlichen Rede: „wer bist du, großer Berg vor dem Angesichte Serubabels? Zur Ebene.“ (V. 7.) Ein großer Berg vor Jemandes Angesicht ist ein Hinderniß für den, welcher einen Weg vor sich hat. Ganz Israel nun wird darauf angesehen, einen Weg vor sich zu haben nach der Stäte seiner Ruhe. Diese Stäte ist ohne Zweifel Jerusalem mit seinen heiligen Bergen; aber es ist diese Stäte nicht sowohl als irdische Oertlichkeit, sondern als Wohnung Jehovas mithin in Verbindung mit dem Heiligthum Jehovas. So glaubte David nicht eher sich der durch seine Siege gewonnenen Ruhe hingeben zu dürfen, als bis er auch dem Wohnen Jehovas eine feste Stäte bereitet habe (vgl. 2. S. 6 u. 7), und Israel feiert in dem Hinaufkommen des Heiligthums aus der Ebene auf die Bergeshöhe ein abschließendes Moment seiner eigenen Geschichte (vgl. Ps. 68); wie denn auch in der That die Erbauung des Tempels durch Salomo den Höhepunkt der alttestamentlichen Entwickelung des Volkes Gottes bezeichnet. Offenbar wird darum auch zur Zeit der Wiederherstellung die eigentliche Heimkehr Israels erst dadurch vollendet, daß das Heiligthum Jehovas an der erwählten Stäte wiederum aufgerichtet wird. Von diesem Gesichtspunkte aus erklärt sich der sonst räthselhafte Ausdruck Esr. 3, 8, nach welchem die Rückkehr der Verbannten auch dann als ein Kommen zu dem Hause Gottes zu Jerusalem bezeichnet wird, als noch nicht einmal der Grundstein zu dem Wiederaufbau gelegt worden war. Ist aber die Rückkehr ein Kommen zu dem Hause Gottes, so ist dieselbe auch so lange nicht vollbracht, als das Haus Gottes noch nicht vollendet ist, mithin ist auch ganz Israel gegenwärtig

noch, und vor Allen der Führer des ganzen Zuges, Serubabel, auf dem Wege begriffen; und der große Berg vor seinem Angesicht kann demnach nichts Anderes sein, als die unübersehbare Menge der Schwierigkeiten und Hemmnisse, die zwischen der Machtlosigkeit des gegenwärtigen Standpunctes, auf welchem Serubabel sich findet, und der Vollendung des zwar angefangenen, aber gestörten Tempelbaues sich aufthürmt. Da nun aber Serubabel, wie wir aus dem voraufgehenden Worte erkannt haben, unter den Einfluß des göttlichen Geistes gestellt ist, da sein Geist erfüllt und bestimmt ist von Jehovas Macht, so ist auch sein Angesicht der genau entsprechende Ausdruck, die ursprünglich geordnete Aeußerlichkeit der gottgesetzten Persönlichkeit, welche bestimmt ist, die Erde zu beschreiten, zu erfüllen und zu beherrschen und darin die ursprünglich selbstständige Gottesmacht und Gottesherrschaft geschöpflich abzubilden. Ist aber Serubabel und sein Angesicht eine solche Erscheinung, da mag wohl die Frage am Orte sein, wie die rohe und steinige Masse eines Berges es wagen möge, sich einem solchen Manne Gottes in den Weg zu legen. Ein einziges Wort muß ja genügen, um diesen Berg zur Ebene umzugestalten, damit das, was als Hinderung des Fortschrittes erschien, zur Förderung des Weges gereiche (vgl. Jes. 40, 3. 4. 42, 16). Es verbindet sich also nach diesem Ausdruck mit dem Serubabel diejenige Wundermacht, welche Jesus seinen Jüngern für alle Fälle, da ihnen auf ihrem Wege ein Berg unüberwindlicher Schwierigkeit sich entgegenstellen sollte, verlieh (s. Matth. 17, 20).

Nachdem nun das göttliche, sich an die Geistbeschaffenheit Serubabels anschließende Machtwort die Schwierigkeit des Weges hinweggethan ist, tritt das Ziel klar hervor: Serubabel führt aus seiner bisherigen Verborgenheit heraus den Stein, der zum Gipfel bestimmt ist (s. V. 7), und bringt damit zum Abschluß, was durch die Grundsteinlegung begonnen wurde. Dabei wird in Aussicht gestellt, daß dieser Schlußact sich vollziehen wird unter lautem Jubelgetön, und also auch in dieser Beziehung das Ende auf den Anfang zurückweisen wird (s. Esra 3, 11—13). In dieser Rückerinnerung liegt aber außerdem noch eine Hinausweisung über den Stand des Anfanges, denn die Hervorhebung des gewaltigen Jubelgetönes will offenbar bemerklich machen, daß am Ende des heiligen Werkes auch derjenige Mißton, welcher die anfängliche Begeisterung noch störte und trübte, gänzlich überwunden sein werde. Wir sollen uns demnach eine freudige und begeisterte Theilnahme des ganzen Volkes an dem Werke Serubabels denken, welche das völlige Gegentheil zu der selbstsüchti-

tigen Gleichgültigkeit und Trägheit bildet, die Haggai an Juda gerügt hat. Damit ist nun gradezu ausgesagt, was in der Erwähnung der allein entscheidenden Wirksamkeit des Geistes Jehovas schon angedeutet liegt. Denn des Geistes Art ist es, sich wie der Luftstrom auszubreiten und mitzutheilen. Auch wendet sich der göttliche Geist, wie wir gesehen haben, nicht an das, woran die Menschen unter einander verschieden sind, sondern allein an das innerste Wesen, in welchem sie alle ursprünglich gleichgesetzt sind. In dieser Richtung der Verbreitung auf die Gesammtheit finden wir auch das Wirken des göttlichen Geistes in Israel von Anfang an. Zwar wohnt und waltet der heilige Geist in Mose vorzugsweise, aber nicht bloß auf Josua geht diese Geisteskraft aus Mose über (s. 5. Mos. 34, 3), sondern auch auf die siebenzig Aeltesten (s. 4. M. 11, 25). Moses Verlangen aber ist auch dadurch noch nicht gestillet, sondern geht auf die Erfüllung des ganzen Volkes mit demselbigen Geiste (s. 4. M. 11, 29). In persönlicher Weise ist nun diese Erfüllung aller Söhne Israels mit dem Geist Gottes zu jener Anfangszeit noch nicht eingetreten, allein daß dieselbe in nationaler Weise schon damals Statt hatte, wird mehr als einmal in der alttestamentlichen Schrift ausdrücklich behauptet (s. Neh. 9, 20. Hagg. 2, 5. Jes. 63, 10). Es ist demnach in der Wirkungsweise des göttlichen Geistes begründet, daß die Erweckung Jehovas, welche wir als Wirkung des Geistes Jehovas erkannt haben, sich nicht auf Serubabel und Josua beschränkte, sondern, wie Haggai geradezu berichtet, auch auf die Gesammtheit des Volkes sich erstreckte (s. Hagg. 1, 14). Daraus erhellt nun auch, wie in der verheißenen Wirkung des Geistes Jehovas unserem Propheten die Sorge wegen der Untüchtigkeit und Ohnmacht des Volkes in Ansehung des Tempelbaues genommen werden mußte. Denn sowie der Geist Jehovas die an Serubabel haftenden Unvollkommenheiten und Hindernisse durch seine göttliche Wundermacht in Mittel und Wege seiner Thätigkeit umzuschaffen versteht, so vermag derselbe Geist, indem er auf das Innere des gesammten Volkes einwirkt, das, was in dem Bereich der Gesammtheit seinem Willen entgegensteht, zu einem Anlasse desto größerer Verinnerlichung und desto ernsterer Vertiefung zu verwandeln.

Von der nunmehr aus dem göttlichen Worte an Serubabel gewonnenen Erkenntniß über die dem Propheten ertheilten Zusagen aus werden wir auch im Stande sein, die Bedeutung der in diesem Nachtgesichte dem Sacharia vorgeführten Erscheinungen zu verstehen. Die hervortretendste Gestalt der vorliegenden Vision ist der goldene Leuchter mit seinen sieben Lampen (V. 2). Diese Gestalt ist unserem prie-

sterlichen Propheten eine sehr geläufige, denn in dem Heiligen des Zeltes stand ein goldener Leuchter mit sieben Lampen (s. 2. M. 25, 31 — 33), welche anzuzünden ein Hauptgeschäft der Priester war (s. 4. M. 8, 2. 3). Zwar tritt ein geringer Unterschied zwischen jenem Leuchter und dem unsrigen hervor: während dort die sieben Lampen von den drei Paar Armen und dem mittleren Schaft getragen werden, bilden sie hier oberhalb des Gestelles einen Kranz; allein dieser Unterschied kann nur als eine leise Umbiegung angesehen werden, welche andeutet, daß es sich hier nicht um jenes heilige Geräth selber handelt, sondern um eine Anwendung seiner Bedeutung auf die gegenwärtigen Verhältnisse. Um aber diese Anwendung zu finden, müssen wir uns die ursprüngliche Bedeutung des goldenen Leuchters in dem Heiligthume klar zu machen suchen. Da der Leuchter in dem Zelte Jehovas steht, so muß er für dieses und mithin für Jehova Etwas bedeuten. Nun aber sollten die Lampen nicht bloß Abends, sondern auch Morgens zugerichtet werden (s. 2. Mos. 27, 21. 3. M. 24, 3). Zwar ist es nicht die Stäte des Heiligthums, mit welcher sich die besonderste Gegenwart Jehovas verbunden hat, in dieser Beziehung gilt vielmehr das Wort Salomos, daß Jehova seinen Willen erklärt habe, im Dunkeln zu wohnen (s. 1. Kön. 8, 12. 2. Chr. 6, 1); allein jedenfalls ist auch das Heilige ein wesentlicher Theil der Wohnung Jehovas, und wenn es einerseits seine Bedeutung hat und zuvörderst seine Anerkennung gefunden, daß Jehova im Dunkeln wohnt und also noch nicht in die volle Wirklichkeit eines irdischen Wohnens eingegangen ist, so hat es andererseits eben so sehr seine Bedeutung und verlangt demnächst nicht minder seine Anerkennung, daß Jehovas Wohnung erleuchtet ist. Zwar ist es gewiß, daß bei Jehova die Quelle alles Lichtes ist (s. Ps. 36, 10), und in sofern keines Lichtes bedürftig ist, allein der höchst bedeutsame Umstand, daß Jehova Wohnung machen will unter seinem Volke, zeigt unzweifelhaft, daß er aus seiner Unbeschränktheit und Selbstgenügsamkeit herauszutreten und sich in die Beschränktheit und Bedürftigkeit irdisch-menschlichen Lebens hineinzubegeben die Absicht hat. Indem also Jehova dem ihm ursprünglich und selbstständig eignenden Lichte entsagt, nimmt er für sein Wohnen unter seinem Volke das aus der Erde erzeugte und von den Söhnen Israels dargebrachte (s. 2. M. 27, 20. 3. Mos. 24, 2), so wie von dem Hause Arons zubereitete Licht entgegen. Dieses irdisch-menschliche Licht Jehovas bekommt nun dadurch eine so große und tiefgreifende Bedeutung, daß vermöge eines solchen Eingehens Jehovas in die Gemeinschaft der Menschen das göttliche Licht nicht nur von oben herab

und von außen herein die menschlichen Dinge und Begebenheiten beleuchtet, sondern nunmehr auch der menschlichen Geschichte menschlicherweise innewohnt, und es ist leicht zu sehen, daß der Mensch, weil er auf einer wesentlichen Gemeinschaft mit Gott angelegt, jetzt aber von dieser Gemeinschaft abgefallen ist, durch ein solches Eintreten des göttlichen Lichtes in seine gegenwärtige eigenste Sphäre erst seine volle Befriedigung und Genüge findet. Indem nun unserm Propheten dieses heilige Symbol des goldenen Leuchters vorgestellt wird, soll er erkennen, daß die in demselben enthaltene Verheißung für den gegenwärtigen Augenblick immer noch gültig und wirksam sei. Um aber die nähere Beziehung dieses Zeichens für die Gegenwart des Propheten zu verstehen, muß er natürlich auf denjenigen Punct der obwaltenden Verhältnisse seine Aufmerksamkeit richten, wo das Bedürfniß einer göttlichen Erleuchtung in der angedeuteten Weise am stärksten sein möchte. Wie die Finsterniß das Erdreich bedeckte in der Nacht des Vierundzwanzigsten im elften Monat des zweiten Jahres des Königs Darius, so lag vor den Geistesaugen des Propheten die Förderung der Angelegenheiten und Verhältnisse Israels in tiefes Dunkel gehüllt. Das Eine steht aber unserm Seher fest, daß es allein der Hand Serubabels gegeben sei, aus den gegenwärtigen Verlegenheiten einen Fortschritt anzubahnen, und zwar dadurch, daß der Tempelbau wieder angefaßt werde. An diesem Puncte ist also Hülfe am meisten nöthig, denn wird sie hier gewährt, so läßt alles Weitere einen glücklichen Fortgang erwarten. Und eben an diesem Puncte blitzt das Licht auf mitten in dunkler Nacht; ein göttliches Licht ist es, aber es leuchtet nicht von oben her, sondern, wie in der heiligen Nacht des Correggio, von unten her kommt sein wunderbarer Strahl. Serubabel steht vor dem heiligen Bau, an dessen Fortgang alles Heil in Israel und unter den Heiden gelegen ist, nicht mit Salomos Herrschergewalt und Weltreichthum ist er ausgerüstet, dafür ist er aber mit seinem Thun und Werk so viel näher und unmittelbarer in den heiligen Bau selber hineingestellt; was unter Salomo Hiram, eines tyrischen Mannes Sohn, gewesen war (s. 1. Kön. 6, 13. 14), der kunstsinnige und werkgeübte Baumeister, das ist Serubabel selber, er steht vor dem heiligen Bau und in seiner Hand ist das Bleiloth (s. V. 10), dieses sprechende Zeichen der unmittelbaren Leitung des Baues. Mit Hülfe des Bleiloths bestimmen und leiten die Augen den gerade himmelan steigenden Bau. Diese Augen nun, von deren Blick also die genaue Richtigkeit der Ausführung abhängt, sind natürlich eben dieselben, in dessen Hand das Bleiloth sich befindet und dessen Hände als Gründer

und Vollender des Baues genannt werden (s. V. 9), diese Augen sind Serubabels, aber es sind zugleich Jehovas Augen, dieselben, welche mit siebenfachem Lichtstrahl die ganze Erde durchforschen (s. V. 10). Die Augen Serubabels sind also diejenige irdisch-menschliche Beschränktheit, in welche sich das weltdurchdringende Gotteslicht hineinbegeben hat, und eben dies ist es, worauf die Erscheinung des goldenen Leuchters mit dem siebenfachen Lichte hindeuten will. Denn das Auge ist des Leibes Leuchte (s. Matth. 6, 22. Luk. 11, 33), es bedarf aber keines Menschen Leib so sehr der Erleuchtung, und zwar keiner geringeren, als einer göttlichen, wie der des Serubabel, der berufen ist, mit seinen Händen Jehovas Haus zu gründen und zu vollenden. Wirklich keiner geringeren, als einer göttlichen, Alles umfassenden Erleuchtung bedarf es hier, da allein durch die unzweifelhafte Sicherheit und Genauigkeit der Ausführung des beginnenden Baues alle Zukunft Israels und demnächst des Menschengeschlechtes und der Erde bedingt ist. Indem nun die in dem goldenen Leuchter des Heiligthums enthaltene Weissagung von einer Vermenschlichung des göttlichen Lichtes hier auf den Serubabel bezogen ist, wird die Bürgschaft dieser göttlichen Sicherheit und Richtigkeit für die Fortführung des heiligen Baues vermittelst dieser Erscheinung gegeben und versiegelt.

Aus dem geschichtlichen Erfolge ersehen wir auch, daß zur Erreichung des vorliegenden Zieles nicht mehr nöthig gewesen ist, als diese hier verheißene Geisteswirkung, durch welche der Blick Serubabel mit göttlicher, weltdurchdringender Sicherheit und Selbstzuversicht begabt wurde. Als nämlich die im Bunde mit den feindselig und neidisch gesinnten Samaritern stehenden persischen Oberbeamten Tatnai und Schetarbosnai von dem durch Serubabel und Josua aufs Neue in Angriff genommenen Bau des Tempels erfuhren, verfügten sie sich sofort an Ort und Stelle bei Jerusalem und stellten in großem Amtseifer die Obersten Judas über das verbotene Beginnen zur Rede. Obwohl nun diese oberamtliche Untersuchung so feierlich betrieben wurde, daß sofort die Namen aller Leiter und Aufseher des neubegonnenen Tempelbaues schriftlich aufgenommen wurden, so finden wir bei den Juden nicht die geringste Aengstlichkeit und Zaghaftigkeit, sondern es zeigt sich bei ihnen eine eben so entschiedene Festigkeit und Entschlossenheit, wie ruhige Ergebenheit und Gelassenheit. Die Aeltesten entgegnen den persischen Oberbeamten das große Wort: „wir sind Knechte des Gottes des Himmels und der Erde" (s. Esr. 5, 11). Die Zurückgekehrten täuschen sich nicht darüber, daß sie in

ihrem eigenen Lande Knechte der fremden Gewalthaber sind, daß sie mit Allem, was sie haben, und selbst mit ihrem eigenen Leibe unter der Macht dieser Fremden stehen (s. Neh. 9, 36. 37). Um so wunderbarer aber ist das Hochgefühl, welches sich in diesen eben so erhabenen, wie schlichten Worten eben Angesichts dieser fremden Gewalthaber ausspricht: „wir sind Knechte des Gottes des Himmels und der Erde.“ Wir ersehen zunächst daraus, daß das Bekenntniß zu dem Gott des Himmels und der Erde in diesem Zustande offenbarer und gänzlicher Abhängigkeit von dem Willen und der Macht der Gottlosen nicht, wie es die Geschichte und Erfahrung in tausend traurigen Beispielen aufweist, zu einer leeren Formel herabsinkt. Die Repräsentanten Israels wissen es und halten es fest, mitten in dem Gefühl der Bedrückung und eigener Ohnmacht, daß es ein Werk Gottes giebt, welches gethan und ausgeführt sein will, Menschen mögen darüber denken, was immer, und die Gewaltigen dagegen thun, was sie nicht lassen können; auch ist es ihnen gar nicht zweifelhaft, welches dieses Werk Gottes auf Erden sei, nämlich der Bau des Heiligthums in Jerusalem. Ja noch weiter geht diese wunderbare Zuversicht und Festigkeit, sie thut den letzten Schritt und bekennt: wir, die Unterthanen und Knechte des Königs der Perser, wir sind diejenigen, welche das Werk des höchsten Gottes nicht bloß kennen, sondern es auch als seine Knechte ausführen und eben jetzt in dieser Ausführung begriffen sind. Es muß den persischen Oberbeamten sofort einleuchtend sein, daß die von den Juden gebrauchte Bezeichnung ihres Gottes über Alles, was sie mit ihren religiösen Vorstellungen zu erfassen vermochten, hinausgehe, sie mußten es thatsächlich erkennen, daß diese die ganze Welt umspannende und zur Abhängigkeit herabsetzende Bezeichnung Gottes wenigstens eine subjective Wahrheit in den Aeltesten Judas habe. Denn da die höchste Macht innerhalb der Welt nach dem einstimmigen Urtheil der Völker und Fürsten innerhalb des Weltreiches dem großen Könige zur Verfügung stand, so konnte eine Auflehnung gegen ein von diesem höchsten Orte der Macht ausgegangenes Verbot, wie der Tempelbau namentlich von dem Standpuncte der persischen Beamten aus angesehen werden mußte (s. Esr. 4, 21. 22), nur in einem Namen geschehen, der über die Gränzen der Welt hinausweist. Freilich mußte der polytheistischen Weltanschauung dieser Name wie ein Phantom erscheinen und die in Kraft desselben geschehene Uebertretung des königlichen Willens als ein verderblicher Fanatismus, und nicht anders vermag noch heut zu Tage der gemeine Conservativismus, der, weil er nicht im Stande ist, von dem Buchstaben des

Rechts und der Oberfläche der Thatsachen loszukommen, um sich in den göttlichen Grund des Rechtes sowohl wie des Bestandes der Ordnung zu versenken, wesentlich polytheistischer Natur ist, über dieses Beginnen der Juden, so wie ihr Bekenntniß zu urtheilen. Es wäre nur zu wünschen, daß der heutige pseudochristliche Conservativismus dieselbe Bescheidenheit und Zurückhaltung besäße, die wir hier an den polytheistischen Oberbeamten des persischen Reiches finden. Diese nämlich, obwohl sie in dem Bauen des Tempels eine Uebertretung des königlichen Willens, so wie eine Beeinträchtigung des königlichen Interesses erkennen, brauchen nicht sofort ihre Auctorität und Uebermacht, um das Werk zu hindern, sondern bescheiden sich, den Entschluß des Königs abzuwarten (s. Esr. 5, 5). Offenbar muß Etwas diese diensteifrigen und gegen die Juden parteiisch gestimmten Beamten zurückgehalten haben, es kann dieses aber wohl nichts Anderes gewesen sein, als die Wahrnehmung einer Ruhe und Besonnenheit, welche eben so groß und wirksam war, wie jene Kühnheit und Entschlossenheit. Hätten die Juden den heiligen Namen Gottes in leidenschaftlich revolutionärer Weise in ihr Werk hineingezogen und sich in solchem sündlichen Uebermuth über des Königs Gebot hinweggesetzt, so hätte sich dem Wagniß nothwendig Trotz zugesellen müssen, und es würde sich diese innere Unordnung in der Antwort an die persischen Beamten kund gegeben haben; sie würden in ihrer Berufung auf den empfangenen Befehl des höchsten Gottes es unter ihrer Würde geachtet haben, für ihr Werk eine menschliche Berechtigung nachzuweisen. Wie ganz anders aber lautet in Wirklichkeit die Antwort der jüdischen Aeltesten! Indem sie sich nicht schämen noch scheuen, in ihre Vergangenheit zurückzugehen und der Sünden und Schanden ihres Volkes zu gedenken, wird es ihnen zu Theil für ihr jetziges Thun und Verhalten, welches sie als Werk Jehovas bezeichnen, wie sie denn auch zu demselben unmittelbar von Jehova aufgefordert worden sind, innerhalb der weltlichen Ordnung einen Anknüpfungspunct aufzuweisen und damit ihren gegenwärtigen Stand dem Verständnisse der persischen Beamten näher zu bringen. Sie berufen sich nämlich auf den Befehl des Koresch, den Tempel zu Jerusalem zu bauen. Indem so die Aeltesten mit ihrer Antwort bis auf das bestimmte Wort und Gesetz des Koresch zurückgehen, der nicht bloß der Erste ist unter den Fürsten des persischen Weltreiches, sondern auch den ganzen gegenwärtigen Bestand der jüdischen Ansiedelung in Jerusalem begründet hat, dessen Wort also für die hier in Betracht kommenden Verhältnisse als maßgebend zu gelten hat, können sie füglich das nachher aufgekommene

Verbot des Artaschaschta übergehen und somit ihren Ungehorsam als bloßen Schein, so wie ihr Verhalten als im rechten Einklang mit der Ordnung des Reiches stehend erweisen. Auf diese Weise bewahrheitet sich erst vollkommen und allseitig das Bekenntniß zu dem Gott des Himmels und der Erde, denn nunmehr ist nicht bloß das Moment des Gegensatzes zwischen Gott und der Welt, sondern auch das Moment der Bezogenheit Gottes zur Welt, welches eben so gut in jener Bezeichnung liegt, zu seinem Rechte gekommen. Es zeigt sich hier demnach recht deutlich, daß es der Gesinnung, welche den Muth hat, sich allein in Gott zu stellen, gegeben wird, auch innerhalb der Welt die rechte Ordnung zu erkennen und zu vertreten, wogegen eine Anschauungs- und Handlungsweise, welche sich zunächst und zuletzt an die erscheinende und vorliegende Ordnung hält, während sie Gott nicht achtet, auch für die Wahrheit der Weltordnung nur den Schein derselben umfängt.

Aber nicht bloß imponirt die ruhige Besonnenheit, mit welcher die jüdischen Aeltesten bei ihrer herausfordernden Kühnheit sich auf die gesetzliche Ordnung des Reiches berufen, den persischen Beamten, sondern es wird diese wunderbar eigenthümliche Mischung von Muth und Demuth der Anlaß, welcher die eingetretene Verwickelung löst, und dadurch nicht bloß Israel auf dem begonnenen Wege weiter hilft, sondern auch die durch Leidenschaft veranlaßte Abweichung von der durch Koresch eingeschlagenen Richtung innerhalb des Weltreiches selbst wiederum zurecht bringt. In Gottes Werk stehend und auf Gottes Befehl ruhend, hatten die Aeltesten Judas die Fähigkeit, auf die eigenthümliche Sachlage aller obwaltenden Verhältnisse völlig und rückhaltslos einzugehen, und konnten demnach auch in solcher Besonnenheit auf das Vorhandensein des schriftlichen Befehles von Koresch zur Wiederaufbauung des Tempels in den königlichen Archiven hinweisen (s. Esr. 5, 17). Und da die persischen Oberbeamten jenseits des Stromes diese Hinweisung der Juden bedeutend genug befunden hatten, um sie nach Schuschan zu berichten, so ward eben in Folge derselben wirklich Nachsuchung gehalten und in der That zu Achmeta das betreffende Document, welches alle Verwirrung mit einem Schlage löste, aufgefunden (s. Esr. 6, 1—5). Denn sobald das Edict des Koresch über den Tempelbau zu Jerusalem ans Licht gezogen worden, war der König Dariawesch sofort entschlossen, dieselbe Stellung zu dem Tempel Gottes einzunehmen, und anstatt wie bisher den Fortgang des Werkes zu hindern, gab er an seine Beamten jenseits des Stromes gemessenen Befehl, auf alle Weise dasselbe zu fördern, damit an dem Heiligthum

Jehovas für sein und seiner Söhne Wohlergehen gebetet werden könne (s. Esr. 6, 10. 12). An dieser durch die Aeltesten bewirkten Zurücklenkung des persischen Weltregimentes in seine ursprüngliche Bahn beweist sich schließlich die ganze Bedeutung, welche der Gesinnung und Haltung der Juden in dieser Angelegenheit zuzuerkennen ist. Da nämlich die Uebertretung eines vorhandenen Gesetzes sich endlich ausweist als die eigentliche Ursache und Veranlassung zur Wiederherstellung des ursprünglich geordneten Verhältnisses, so kann dieselbe keinen geringeren Grund haben als den Gehorsam gegen den, welcher Himmel und Erde ebenso sehr setzt und hält, wie er Beides vernichtet. Und die Gesinnung dieses Gehorsams kann nach einem solchen weltbewegenden Erfolge keine geringere Festigkeit haben, als welche durch das weltdurchdringende Schauen Gottes selber begründet und gestiftet wird. Der Erfolg veranschaulicht uns demnach, wie es mit dem geheimnißvollen göttlichen Lichte, welches in unserm Gesichte dem Serubabel beim Tempelbau verheißen wird, zu denken ist. Ist der Tempelbau Gottes Werk und ist dieses Werk Menschen anvertraut, so kann das Auge, welches diesen Bau leitet und führt, kein geringeres als ein göttliches sein. Es muß aber auch dieses Auge, welches seinen Blick auf das Bleiloth richtet, insofern ein göttliches und die ganze Welt durchdringendes sein, als nur dadurch bei den drohenden und gefährlichen Verhältnissen des Weltreiches das Werk des Baues diejenige Unbeweglichkeit und Festigkeit erhalten konnte, welche ihr als der einzigen Bedingung alles Fortganges des Heiles gebührte. Nur dann, wenn das Auge des Baumeisters gewiß ist, daß in aller Welt keine hemmende und störende Macht vorhanden ist, sondern alle Mächte und Gewalten der Erde zu diesem Baue mitwirken müssen, hat es diejenige Klarheit und Sicherheit, welche durch keine Macht der Welt gestört und getrübt werden kann. Die Probe, daß wirklich eine solche Klarheit und Sicherheit bei dem Bau des Tempels gewaltet hat, mithin das Auge Serubabels mit einer solchen göttlichen Sehkraft begabt gewesen sei, erhalten wir in der eben betrachteten Antwort der Aeltesten auf die Anfrage der persischen Beamten, denn die Antwort zeigt, daß die bedrohliche Erscheinung der persischen Beamten, welche nichts Geringeres als die Feindschaft der ganzen Welt in Aussicht stellt, nicht die mindeste Erschütterung bei den Leitern des Baues veranlaßt hat; es ist das aber undenkbar, wenn nicht jene göttliche Weltsicherheit bereits in dem auf den Bau gerichteten Blicke als Voraussetzung geruht hat. Zwar lautet die göttliche Verheißung auf Serubabel allein, während die Geschichtserzählung uns die Aeltesten Judas vorführt.

Allein beides widerspricht sich nicht, sondern kann sehr wohl neben einander bestehen. Denn denken wir uns den Serubabel mit diesem göttlichen, weltmächtigen und weltsicheren Blicke ausgerüstet und außerdem die Kundbarkeit dieser hierin gegebenen Verheißung für Serubabel in Israel vorhanden, so können wir leicht in der wiederhergestellten Gemeinde so viel Empfänglichkeit für Gottes Wirken und Walten voraussetzen, daß sie sich einer solchen göttlich beglaubigten und göttlich sich bewährenden Leitung anvertraut, wie einst das Volk an Mose geglaubt hat, und daß die Glieder der Gemeinde dieselbe göttliche Sicherheit für das Werk des Tempelbaues an ihrem Theile empfangen, welche in Serubabel ursprünglicherweise wohnt. Darnach begreift sich denn, wie die Antwort der Aeltesten die Folge und Wirkung jener wunderbaren Erleuchtung in Serubabel als ein Gemeindebewußtsein aussprechen kann.

Inzwischen ist uns auch völlig anschaulich geworden, was unter der göttlichen Geisteswirkung, welche aller Macht und Gewalt entgegengesetzt wird (s. V. 6), verstanden werden will. Das Wirken des Geistes Jehovas ist selbstverständlich auf dasjenige Werk gerichtet, welches von den frühern Propheten Gottes in Aussicht gestellt war und welches die einzige Vermittelung für alle weitere Entwickelung der Heilsgeschichte ist. Denn da die Offenbarungen und Thaten Jehovas nur so geschehen, daß er selber, wie auch sein Name besagt, in die geschichtliche Entwickelung eintritt, so muß nichts geringeres als sein eigener Geist, sein innerster Lebensgrund auf diese Offenbarungen und Thaten gerichtet sein. Nun muß aber das gegenwärtig vorliegende Werk Jehovas von Menschenhänden ausgeführt werden. Das Werk Jehovas ist demnach zugleich auch Menschenwerk. Sowie aber Jehova sein Werk nicht ausführen will mit bloßer Aufbietung von Kräften und Fähigkeiten, sondern mit persönlicher Drangabe, durch seinen eigenen Geist, so kann ebensowenig der menschliche Antheil dieses Werkes durch bloße Anwendung menschlicher Gliedmaßen und Fertigkeiten zur Ausführung kommen, das Mitwirken des Menschen muß gleichfalls aus persönlicher Betheiligung hervorgehen oder in allem menschlichen Wirken muß der tragende und bewegende Grund der Geist des Menschen selber sein. Das Werk Jehovas und das Menschenwerk wird demnach dann gelingen, wenn der Geist Jehovas zugleich auch der Geist des Menschen sein wird. Die Wirkung des auf das Werk Jehovas gerichteten göttlichen Geistes wird also, wie wir das auch ohnehin in der Natur solcher Geisteswirkung liegend erkannt haben, den innewohnenden und innewaltenden Lebensgrund

des Menschen schlechthin zu bestimmen suchen. Diese Einheit und Gemeinschaft des göttlichen und menschlichen Geistes erweist sich nun zunächst in der Leitung und Führung des Baues durch Serubabel. Wenn nun dieses Haupt der Zurückgekehrten dadurch zu dem Werke Jehovas ausgerüstet wird, daß der Geist Jehovas selber sich einigt mit seinem Geiste, so daß der Sinn und Wille, der Jehovas heilige Kräfte und Wirkungen bestimmt und regiert, auch seine Glieder und Bewegungen leitet und durchdringt, so muß auf Grundlage dieser Einheit und Gemeinschaft des Geistes dasjenige, worin sich die Leitung Serubabels in Ansehung des Baues so recht zusammenfaßt, der auf das Bleilot gerichtete Blick ein durch die weltumfassende und weltdurchdringende Kraft des Geistes Jehovas bestimmter sein. Und wenn die Aeltesten Israels sich Angesichts der drohenden Feindschaft von Seiten der Weltmacht als Knechte Jehovas bekennen, so ist dieses ein genügender Beweis, daß Israel in Folge der göttlichen Erleuchtung seines Führers das Werk Jehovas nicht bloß von außen anfaßt und fortführt, sondern dasselbe in seinen Geist und Lebensgrund aufgenommen hat und nunmehr ein Jeder an seinem Theile dasselbe von innen heraus fördert und betreibt. Wären nämlich äußerliche Triebfedern bei diesem Werke in Israel bestimmend gewesen, so hätten diese durch die drohende Haltung, welche die Weltmacht, der alles Aeußerliche unterworfen ist, bei jener Anfrage der persischen Beamten annimmt, zum Stillstand gebracht werden müssen. Es hat sich uns demnach gezeigt, daß und inwiefern die Erscheinung des Nachtgesichtes als eine Verdeutlichung des an Sacharia gerichteten göttlichen Wortes von der ausschließlichen Wirkung des Geistes (s. V. 6) angesehen werden muß.

Daß die Geisteswirkung, inwiefern sie das ganze Volk umfaßt und in das Werk Jehovas hineinstellt, von Serubabel ausgeht und durch seine Haltung und Bewährung vermittelt wird, haben wir erkannt, jetzt entsteht aber die Frage, wie wird der Geist Jehovas auf Serubabel wirken, wird er ihn erfüllen in unmittelbarer Weise, wie einst Mose, oder wird auch in Bezug auf ihn eine Vermittelung eintreten? Daß wir auch für Serubabel an eine Vermittelung zu denken haben, geht schon aus dem bedeutsamen Umstande hervor, daß in dem Gesichte mehrere hervortretende Erscheinungen sich recht eigentlich auf die Erzeugung des Lichtes in den sieben Lampen beziehen, wohin das runde Gefäß mit seinen in die Lampen ausgehenden Röhren, vor Allem aber die beiden Oelbäume gehören. Diese Erscheinungen sind nun dadurch noch um so bedeutsamer, daß bei dem goldenen Leuchter des

Heiligthums diese auf die Zuführung des Oels angelegten Beiwerke durchaus nicht vorkommen. Ferner wird diese auf die Vermittelung des Lichtes bezügliche Zuthat unseres Gesichtes noch dadurch gehoben, daß die immer dringlicher werdende Frage des Sehers nach der Bedeutung der ganzen Erscheinung schließlich auf die beiden Oelzweige geht, welche vermittelst zweier Röhren sich in den Oelbehälter senken, mithin gleichfalls zu diesem Zubehör und nicht sowohl zum Leuchter gehörten. Wenn nun dieses Alles offenbar auf die Vorstellung einer Vermittelung der Geisteswirkung für Serubabel und für Israel hinführen soll, so entsteht weiter die Frage, welcher Art ist diese Vermittelung? Diese Frage beantwortet sich theils aus der Natur des Geistes selber, theils aus der Eigenthümlichkeit derjenigen Zeitläufte, auf welche sich die hier in Rede stehende Geisteswirkung bezieht. So wie der Hauch zum Tone sich gestaltet, so geht der Geist über in das Wort, oder das Wort ist die unmittelbarste und nächste Offenbarung und Aeußerung des Geistes. Und weil das Wort in einem so ursprünglichen Verhältnisse zum Geiste steht, so ist das Wort zugleich auch die nächste und wirksamste Fortleitung und Mittheilung des Geistes. So finden wir, daß der auf die Bildung des irdischen Chaos gerichtete Geist Gottes durch das Wort Gottes seine Bildungen beginnt und ausführt und vermittelst dieses Wortes sich selber zum innewohnenden Lebensgrunde der Welt gesetzt hat. Auf dasselbe weist uns die Beschaffenheit der damaligen Zeit. Sehen wir zurück auf die ersten Zeiten der Geschichte Israels, so war dasjenige Organ, welches sich der Geist Jehovas für seine fortgehende und bleibende Wirksamkeit erwählt hatte, das priesterliche Amt, wie denn auch die Salbung, dieses Zeichen der Mittheilung des heiligen Geistes recht eigentlich von allem Anfang her innerhalb des Priesterstandes ihre Anwendung und Stäte findet. Später ist es das königliche Amt, dessen sich der Geist Jehovas für seine vornehmsten Offenbarungen und Wirkungen innerhalb Israels bediente. Allein auch diese Zeit des Königthums ging vorüber. Daß aber auch das Königthum noch nicht das letzte Organ des göttlichen Geistes sein werde, war schon dadurch offenbar geworden, daß von dem Beginne des Verfalls der königlichen Macht und Würde her, und zwar in gleichem Fortschritt mit demselben, der Geist sich des Prophetenthums als des zur Verkündigung des göttlichen Wortes eingesetzten Amtes bedient. Dieses Amt unterscheidet sich dadurch von den beiden anderen Aemtern, daß es auf keinerlei natürlichen Voraussetzung ruht, sondern recht eigentlich nur den Geist Je-

hovas zu seiner Grundlage und Bedingung hat. Das priesterliche Amt verlangt das Vorhandensein eines Heiligthums mit seinem Geräthe und dem zu seinem Dienste nothwendigen Material; das Königthum fordert den Besitz einer selbstständigen Macht über Volk und Land, und außerdem sind beide Aemter gebunden an die geschlechtliche Abstammung, beziehentlich von Aron und von David. Da nun die Zeit der Rückkehr nicht bloß eine Zeit des Anfanges ist, sondern auch bestimmt ist, in Ansehung des gesammten äußeren Bestandes in Abhängigkeit zu verbleiben, so ist es erklärlich, daß in dieser Zeit das Prophetenthum eine so hervortretende Bedeutung erlangt, wie noch niemals zuvor. Großartiger zwar und gewaltiger sind die Erscheinungen des Prophetenthums in Persönlichkeiten wie Elia und Jesaia, aber ihre Wirksamkeit tritt bei weitem nicht so entscheidend und in die Geschichte eingreifend auf, wie die des Haggai und Sacharia. Von diesen berichtet die Geschichte, daß sie durch ihr prophetisches Wort den in zwanzigjährigen Stillstand gekommenen Tempelbau wieder in Fortgang gebracht haben (s. Esr. 5, 1), und zwar ist diese Einwirkung, wie ausdrücklich hinzugefügt wird, nicht auf den ersten Impuls zu der Wiederaufnahme des niedergelegten Werkes beschränkt zu denken, sondern die Propheten sind die bleibenden Stützen der beiden Führer Judas (s. Esr. 5, 2), so daß in dem zusammenfassenden Bericht über die Vollendung des Tempels die prophetische Thätigkeit Haggais und Sacharias als die entscheidend wirksame Hülfe erwähnt wird (s. Esr. 6, 14); und wenn an derselben Stelle für die Ausführung des Baues auf einen zwiefachen Befehl, nämlich den Befehl Gottes und den Befehl des persischen Königs, und zwar zunächst auf den ersteren zurückgegangen wird, so ist dieser göttliche Befehl natürlich nichts Anderes als das durch die beiden Propheten geredete göttliche Wort. In der That wurde ja auch durch die Wirkung dieses durch die Propheten ausgesprochenen göttlichen Befehles die Kraft des viel früher ausgegangenen königlichen Befehles wirksam und förderlich. Da nämlich der königliche Befehl durch die den Juden feindlichen Kräfte in sein eigenes Gegentheil verkehrt worden war, so hatte sich erwiesen, daß derselbe in sich selber die zur Vollendung des heiligen Werkes nothwendige Kraft nicht habe. Da nun aber das prophetische Wort durch den Gehorsam, den es in Israel findet, endlich dahin führt, daß jener Widerspruch aufgehoben wird, so ist recht eigentlich, wie es Esr. 6, 14 auch dargestellt wird, der nachfolgende göttliche Befehl diejenige Kraft, durch welche der früher ausgegangene königliche Befehl erreicht, was er will und besagt, mithin die prophetische Thätigkeit Haggais

und Sacharias die von Anfang bis zu Ende aus wirkende Hauptursache der Vollendung des Tempelbaues.

Demnach kann es uns nicht mehr zweifelhaft sein, daß Alles, was in dem Nachtgesicht auf die Vermittelung des Lichtes auf dem goldenen Leuchter angelegt ist, auf die Wirksamkeit des prophetischen Wortes hinweisen soll, die beiden Oelbäume also auf die beiden Propheten Haggai und Sacharia bezogen werden müssen. Wir sollen uns also den Hergang so denken, daß die große Verwandelung, welche durch den Geist Jehovas mit Serubabel und der ganzen Gemeinde Israels vorgehen soll, eingeleitet und ausgeführt wird durch das prophetische Wort, welches Haggai und Sacharia theils ermahnend, theils verheißend über eben diese Verwandelung aussprechen, oder die prophetische Ankündigung dieser Verwandlung in Israel soll sich dadurch als eine göttliche bewähren, daß ihr eigener Geist sich als die vornehmste Ursache ihrer eigenen Verwirklichung erweist. Aus dieser außerordentlichen und bisher mit solcher Ausschließlichkeit noch nicht hervorgetretenen Wirkung des prophetischen Wortes erklärt sich denn auch ganz einfach ein zwiefacher räthselhafter Umstand in dem Bericht über unser Nachtgesicht. Einmal nämlich ist es auffallend, daß dem Propheten zugemuthet wird, den Sinn der Erscheinung zu verstehen, während er immer aufs Neue erklärt, er verstehe ihn nicht; und zweitens, daß wie nun der deutende Engel sich endlich herbeiläßt, eine Deutung zu geben, diese wiederum so kurz und vieldeutig ist (s. V. 14), daß ein Ausleger mit einigem Schein hat behaupten können, es wäre durch diese Ausdeutung des Engels die Dunkelheit der Erscheinung ganz auf demselben Puncte geblieben, auf welchem sie vor dieser Antwort stand. Daß die Ungewißheit des Sehers nicht sowohl auf den Leuchter geht als vielmehr auf das, was zur Vermittelung des Lichtes beiträgt, ergiebt sich aus der bestimmter werdenden Frage nach den beiden Oelbäumen (s. V. 11), die sich darauf sogleich noch bestimmter auf die beiden Oelzweige beschränkt (s. V. 12), vermittelst deren die Oelbäume ihr Oel zu dem goldenen Leuchter hingelangen lassen. Daß nun der Engel ihn zuerst immer mit dieser Frage wieder zurückweist, soll doch offenbar andeuten, daß der Sinn jener Erscheinungen dem Seher näher liegt, als er selber ahnet. Und wann trifft dieses besser zu, als wenn die Bedeutung geradezu auf das geht, was der Prophet selber mit seinen Genossen ist und wirkt? Es ist die paulinische Bescheidenheit, die sich selber nicht abschätzen will (s. 1. Kor. 4, 9), die uns hier begegnet. Und wenn der Engel schließlich dem Propheten antwortet: „die beiden Oelzweige an den

beiden Oelbäumen wären die beiden Söhne des Lichtglanzes, welche vor dem Herrn der ganzen Erde stehen" (s. V. 14), so lüftet er den Schleier nicht weiter, als es die Schonung dieser Bescheidenheit zuläßt. Welche beiden sind in dieser Zeit so sehr als vor dem Herrn der ganzen Erde stehend zu bezeichnen, wie Haggai und Sacharia? Zwar ist der amtliche Stand Serubabels und Josuas auch kein anderer, aber sind es nicht die beiden Propheten, welche durch ihr von Gott empfangenes Wort sowohl Serubabel als Josua in ihren amtlichen Stand, den sie schmählich genug verlassen hatten, wieder einsetzten? Sind demnach diese nicht in einem noch unmittelbareren und ursprünglicheren Sinne Jehovas Knechte, als jene, und zwar weil ihr Wort und Wirken auf die Umgestaltung des ganzen Bestandes der irdischen Verhältnisse gerichtet ist, Jehovas als des Herrn der ganzen Erde? Auch die weitere Bezeichnung „Söhne des Lichtglanzes", mit welchem letztern Ausdruck das Oel nach seiner Brennbarkeit und Leuchtnatur gemeint wird, ist nirgends so angemessen als in ihrer Beziehung auf die beiden Propheten. Söhne des Lichtglanzes oder des Oeles werden nämlich die genannt, welche von der Kraft des Oeles oder Lichtglanzes gesetzt sind, deren Wesen also des Oeles oder Lichtglanzes voll ist, wie Jesaia einen fruchtbaren Hügel einen Sohn des Fettes nennt (s. Jes. 5, 1). Daß nun aber die Fülle des Oeles, welches den Lichtglanz schafft, vorzugsweise in dem benannten Prophetenpaar wohnte, würde uns wiederum, wenn wir es auch sonst nicht wüßten, in den wenigen Zügen, welche uns die Geschichtsschreibung von jener Zeit überliefert hat, hinlänglich beglaubigt sein. Denn hier erfahren wir, daß Nacht und Finsterniß sich über Volk und Land der Zurückgekehrten gelagert hatte, daß aber der erste Lichtstrahl eben von dem öffentlichen Worte der beiden Propheten seinen Anfang nahm, gleichwie die Nacht, von welcher wir hier den Propheten selber umfangen finden, als Bild des gesammten öffentlichen Zustandes, durch das göttliche Gesicht von dem goldenen Leuchter erhellet wird. Wenn also der deutende Engel in seiner Erklärung über die beiden Oelbäume und ihre Zweige nicht weiter geht, so will er nur jenes Zartgefühl des Sehers, welches sich in den beiden voraufgehenden Fragen ausgesprochen, nicht durch ausdrückliches Hinweisen auf ihn selbst und seinen Genossen verletzen. Bei weiterem Nachdenken muß aber sowohl dem Sacharia als seinen Lesern diese Zurückhaltung und dieses Schweigen des göttlichen Boten als eine unzweifelhaftere Hindeutung auf die beiden Propheten erscheinen, als wenn sie hier beide mit Namen wären genannt worden.

Nachdem sich uns nun der Sinn des Leuchters sowohl als der der beiden Oelbäume und Oelzweige ergeben, bleibt noch schließlich zu erwägen, was es mit dem übrigen Apparate, der zur Hinzuführung des Oeles der beiden Bäume zu den sieben Lampen des goldenen Leuchters dienen soll, auf sich haben möge. Es ist zwar leicht zu sehen, daß dieses Beiwerk, nachdem die beiden Pole, um welche sich der Inhalt des ganzen Gesichtes bewegt, deutlich herausgetreten sind, nichts Wesentliches mehr hinzubringen kann, aber ebensowenig wird dasselbe, da es mit einer gewissen Absichtlichkeit und Ausführlichkeit erwähnt wird, für bloße Ausschmückung gehalten werden dürfen. Die richtige Mitte dieser beiden abzuweisenden Aeußersten dürfte nun wohl die sein, daß sowie wir hier in der äußerlichen Erscheinung sorgfältige Vorkehrungen getroffen sehen, um das vorhandene Oel an sein bestimmtes Ziel gelangen zu lassen, wir auch bei den beiden Propheten solche sorgfältig erwogenen Mittel und Wege zu denken haben, welche geeignet sind, das ihnen anvertraute Wort in der besten und wirksamsten Weise sowohl an die Leiter des Volkes wie an das Volk selber hinanzubringen. Wir haben uns demnach durch diese Vorstellungen namentlich zu vergegenwärtigen, daß die beiden Propheten den ihnen anvertrauten Schatz des göttlichen Geheimnisses nicht in beliebiger und formloser Weise ihren Zeitgenossen werden hingeschüttet haben, sondern mit aller Weisheit und Kunst, gleichwie sie nachher als bleibendes Denkmal ihrer Thätigkeit für die Zukunft ihre Schriften in dem Geiste des vollkommensten Selbst- wie Zweckbewußtseins verfaßt haben.

Schriftlich verzeichnet ist aber der Bericht über dieses Nachtgesicht, dessen Verhältniß zu der damaligen Zeit wir uns vorgeführt haben, weil dieses Gesicht nicht bloß für jene Zeitverhältnisse als ein göttliches Licht anzusehen ist, sondern auch für die Zukunft dieselbe Bedeutung hatte. Wir werden nunmehr zu erkennen haben, daß diese Zukunft auch unsere Gegenwart umschließt und darnach uns vorhalten müssen, inwiefern dieses Nachtgesicht von dem goldenen Leuchter auch diese unsere Gegenwart göttlich zu erleuchten bestimmt ist.

Daß die Stellung der Gemeinde Gottes in der Gegenwart zu dem Gebiete der Machtursache und Machtwirkung auf Erden noch ganz dieselbe ist, wie in den Tagen Sacharias, davon haben wir uns bei der Betrachtung des ersten Nachtgesichtes überzeugt. Schon daraus ergiebt sich als einfache Selbstfolge, daß auch jetzt die ausschließliche Geisteswirkung noch eben so sehr Bedürfniß sein muß wie damals. Allein bei dieser Folgerung dürfen wir uns nicht begnügen,

da durch Christus das Verhältniß des Geistes zu der heiligen Gemeinde ein weit ursprünglicheres und deshalb auch noch mehr bedingendes geworden ist, als wir es in der ganzen alttestamentlichen Zeit finden, und deshalb müssen wir auch in der Aufweisung der Nothwendigkeit ausschließlicher Geisteswirkung für die Gegenwart noch einen Schritt weiter gehen, als wozu uns die nächste Beziehung des Gesichtes auf die damaligen Zeitverhältnisse veranlaßt. Wir haben erkannt, daß in Folge der prophetischen Thätigkeit des Haggai und Sacharia eine große Einwirkung des göttlichen Geistes zunächst auf Serubabel, sodann auf die ganze Gemeinde der Zurückgekehrten Statt gehabt hat, ja wir finden Grund zu der Ansicht, daß wohl niemals unter dem alten Bunde eine so allgemein wirksame und tiefgreifende Anregung von dem göttlichen Geiste ausgegangen sei. Wenn sich nun aber dennoch erweist, daß auch diese Geisteswirkung für die Ausführung des göttlichen Willens in Israel nicht ausreichend war, so wird überall an der alttestamentlichen Geisteswirkung noch Etwas gefehlt haben. Daß es nun in der That sich so und nicht anders verhält, beweist hinlänglich die auf die letzte alttestamentliche Zeit zunächst folgende Offenbarung Gottes. Der Träger dieser nächsten göttlichen Offenbarung ist ja der nach vierhundertjährigem Schweigen Gottes auftretende Täufer Johannes. Dieser wurde vor allen alttestamentlichen Männern Gottes dadurch ausgezeichnet, daß er bereits von Mutterleibe an mit dem heiligen Geiste erfüllet wird (s. Luk. 1, 15). Während also bei den Früheren die Begabung mit dem heiligen Geiste in die Zeit des Lebens, und meistens des gereiften Lebens fällt, findet sie hier Statt von der ersten Bildung des Lebens im Mutterschoß. Es ist damit ein deutlicher Wink über das bis dahin immer noch Mangelnde gegeben. Zunächst sehen wir hier sehr bestimmt, daß die Einwirkung des heiligen Geistes auf das persönliche Leben des Menschen gerichtet ist, sodann daß dieselbe nicht früh genug beginnen kann. Von hier aus geht uns demnach ein Licht auf über die ganze alttestamentliche Zeit. Wir sehen nun, weshalb es in der alttestamentlichen Zeit ungeachtet aller Gottesoffenbarungen und Geisteswirkungen zu keiner Vollendung hat kommen können. Zuvörderst werden wir alle solche Wirkungen des Geistes Gottes in Israel, in welchen er als die Macht des Volksgeistes Israel zu diesem und jenem, wie beim Auszug aus Aegypten und selbst bei dem Bau des zweiten Tempels, deshalb als ungenügend erkennen, weil der Geist den Einzelnen als solchen und nicht bloß das Glied seines Volkes erfassen und erfüllen will. Dann aber wird uns auch das Erfassen und Erfüllen der einzelnen Persönlichkeiten, wie wir

es unter dem alten Bunde an Mose, David, Serubabel erkennen, um deßwillen gleichfalls als unvollkommen erscheinen, weil sich schon immer ein persönliches Leben gebildet hat, ehe die Einwirkung des göttlichen Geistes beginnt, mithin der Ursprünglichkeit der Geisteswirkung immer eine Schranke gesetzt ist. Ist nun etwa diese Schranke bei Johannes dem Täufer aufgehoben? Es ist dieses schon deshalb nicht zu erwarten, weil ihm von Anfang an eine untergeordnete Stellung zugewiesen wird (s. Luk. 1, 17), wie er denn auch fortwährend diese Stellung innegehalten hat (s. Joh. 3, 30). In der That kündigt auch dasselbe Wort, welches den großen Vorzug des Johannes ausspricht, andererseits ebenso bestimmt die Schranke an, welche auch ihm gesetzt worden. Wenn es die über Johannes ausgesprochene Verheißung vergegenwärtigt, daß die alttestamentliche Geisteswirkung immer zu spät begonnen hat, so kann der Grund davon kein anderer sein, als der unter dem bestimmenden Einfluß des Fleisches stehende Anfang des menschlichen Lebens, wie auch bereits das alttestamentliche Bewußtsein selber in dem tiefsten Schmerze über die hervorgetretene Sünde eben dieses klar und unverholen ausgesprochen hat (s. Ps. 51, 7). Dann aber ist nach dem Worte des Engels an Zacharias der Stand Johannes des Täufers der Geisteswirkung gegenüber im Wesentlichen derselbe, wie der der alttestamentlichen Männer Gottes: denn da der Engel sagt, daß Elisabet dem Zacharias den Sohn der Verheißung gebären wird (s. Luk. 1, 13), so setzt er voraus, daß derselbe auf dem natürlichen Wege gezeugt werden wird, demnach die Wirkung des heiligen Geistes, wenn sie auch im Mutterleibe beginnen wird, dennoch eben dieselbe unüberwindliche Schranke des fleischlichen Anfanges vorfindet.

Mit der Aufweisung dieser Schranke in der Persönlichkeit des Johannes werden wir aber grade auf den Punct hingeführt, wo wir die volle schrankenlose Wirkung des Geistes innerhalb der menschlichen Sphäre in ursprünglicher Weise zu denken haben. Sowie die ganze Persönlichkeit und Wirksamkeit des Täufers eine fortgehende Ankündigung des Herrn ist, so ist auch seine Geburt ein Licht, in welchem die eigenthümliche Heiligkeit der Geburt Jesu am klarsten geschaut und erkannt werden soll. Johannes ist der Größeste unter Allen, die vom Weibe geboren sind (s. Matth. 11, 11). Denn schon im Mutterleibe war er von dem heiligen Geiste erfüllt. Aber dennoch steht er außerhalb des Reiches Gottes (s. a. a. O.), denn ehe er im Mutterleibe war, ist er durch den Willen des Mannes, welcher unter der Macht der ersten fleischlichen Entscheidung des Menschengeschlechts steht,

gezeuget und unter der durch den fleischlichen Willen erregten sündigen Lust des Weibes empfangen worden. Darum ist klar, daß das Kommen des Reiches Gottes dadurch bedingt ist, daß von dem heiligen Geist selber ein neuer Lebensanfang gesetzt werde: und eben das ist ja das Geheimniß der Geburt Jesu Christi. In diesem Geheimniß zeigt sich eine Wiederaufnahme der Menschenschöpfung, welche die inzwischen eingetretene Entwickelung des Menschengeschlechts zugleich voraussetzt und wiederum zurecht bringt. Der angesichtliche Hauch Gottes schuf einst das Erdgebilde zu einer menschlichen Persönlichkeit. Auch hier ist das Wirken des göttlichen Geistes nicht ein voraussetzungsloses, und wie es dort das irdische Gebilde war, so ist es hier die Jungfrau, welche der Geisteswirkung unterstellt wird. Die Schöpfung des Menschen hatte die Bildung der Erde zur Voraussetzung, die Neuschöpfung die Geschichte Israels als der Tochter Zions, welche in Maria concentrirt erscheint. Denn sowie es nicht ein rohes Stück Erde war, sondern ein durch Gottes Hand hindurchgegangenes Gebilde von Erde, so ist auch Maria nicht irgend ein beliebiges Product der bisherigen Menschheitsentwickelung, sondern eine für den heiligsten Zweck aller Geschichte bereitete Persönlichkeit. Denn Maria gehört demjenigen Volke an, in welchem ein solches Ereigniß wie der Engel ankündigt eingeleitet und deshalb die Ankündigung desselben verständlich war und was ihre persönliche Stellung betrifft, so ist diese dem Worte des Engels gegenüber als Glaube bezeichnet (s. Luk. 1, 45. 38). Da nun der Glaube hier sich eben auf das bezieht, worin sich die Eigenthümlichkeit der weiblichen Natur vollbringt, so ist in diesem Glauben zum ersten Mal ein solches menschliches Verhalten, welches nicht durch die erste Entscheidung des Menschengeschlechtes bestimmt ist; es ist in diesem Glauben die Wiederherstellung des menschlichen Wesens zur reinen Empfänglichkeit, in welcher das Wesentliche nicht das Fleisch, sondern der dem Menschengeschlecht ursprünglich eingehauchte Geist Gottes ist. Mit diesem Glauben der Maria, in welchem die menschliche Natur zum ersten Mal wieder auf dem Grunde des ihr innewohnenden Geistes ruht, verbindet sich die schöpferische Thätigkeit des heiligen Geistes. Hier erweist sich nun der heilige Geist nicht nur als eine göttliche Kraft, sondern als eine göttliche Person, denn sein Werk ist Zeugung und sein Gezeugtes ist der Sohn Gottes. Es ist zwar dies eine Geburt nicht außer dem Fleische oder ohne dasselbe, aber das Fleisch ist hier wie es ursprünglich bestimmt und geordnet war, schlechthin dienstbar, und auf der menschlichen Seite ist das Fleisch nichts Anderes als das Naturorgan

des Glaubens, welches eben die gottgesetzte Bestimmtheit, mithin der ursprüngliche Gottesgeist der weiblichen Natur ist, und auf der göttlichen Seite ist diejenige persönliche Gotteswirkung, welche der persönlichen in dem Geiste ruhenden und in der Natur geschaffenen Empfänglichkeit des Menschen genau entspricht. Das wunderbare Ereigniß ist also eine persönliche Wirkung des Gottesgeistes auf die persönliche Empfänglichkeit des Menschengeistes, und eben deshalb heißt es von dieser Geburt im ursprünglichen Sinne: was aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist (s. Joh. 3, 6). Obwohl also auch bei dieser Geburt das Fleisch ein nothwendiger Factor ist und mit Rücksicht auf die göttliche Gestalt, in welcher der Sohn Gottes vorher gewesen ist (s. Phil. 2, 6), seine menschliche Geburt Fleischwerdung genannt wird (s. Joh. 1, 14), so ist doch, weil seine Zeugung und Empfängniß im Geiste geschehen sind, der Fleisch gewordene Sohn Gottes wesentlich Geist, weil der Anfang dieses Menschenlebens schlechthin von dem Geiste gesetzt und bestimmt ist. Mit Recht setzt sich daher hier der Sprachgebrauch der Schrift in das Gegentheil um: sowie sie den Menschen Fleisch nennt, obwohl der Geist Gottes in ihm ist und bleibt, weil der Geist sich dem Fleische unterwirft und somit sich selbst knechtet und das Fleisch auf den Thron setzt, so nennt sie den Menschen Geist, obwohl er im Fleische wohnt, weil das Fleisch eine dem Geiste schlechthin dienende Stellung hat.

Bis zu welchem Maße also der Geist im Gegensatz zu aller anderen Macht in dem Reiche Gottes die ausschließlich bestimmende und wirkende Kraft zu sein hat, wird uns erst vollkommen deutlich aus dem heiligen Geheimniß der Geburt Jesu, und insofern geht uns aus diesem Ereigniß ein neues Licht auf über die göttliche Tiefe des an Serubabel in unserem Gesichte gerichteten Wortes (s. V. 6), wie auch daß für die neutestamentliche Gemeinde, welche in dieser Thatsache den grundlegenden Anfang ihres eigenen Daseins feiert, der Gegensatz von Geist und äußerlicher Machtursache und Machtwirkung eine erhöhte Wichtigkeit und Bedeutung erhalten muß. Das weitere Eingehen in die mit der Geburt Jesu begonnene neuschöpferische Wirkung des Geistes wird uns diese Wichtigkeit und Bedeutung auch näher veranschaulichen.

Wenn wir durch Wirkung des Geistes Jehovas auf Serubabel in diesem eine solche Erleuchtung geschaffen gefunden haben, daß seine Augen als die sieben Augen Jehovas selber, welche die ganze Erde durchdringen, bezeichnet werden durften, so müssen wir sagen, daß diese Erleuchtung, welche mit einem so wunderbaren Ausdruck zu bezeichnen ist, weit eher oder vielmehr recht eigentlich von demjenigen auszusagen

ist, der nicht durch den Willen des Fleisches, sondern durch den Willen des Geistes in das menschliche Leben hineingesetzt ist und deshalb auch nicht bloß einzelne Machtwirkungen des Geistes erfahren hat, sondern sein ganzes natürliches Wesen und Leben hat in das Leben und Walten des Geistes aufnehmen lassen. Darum müssen wir sagen, daß das, was in Serubabel für eine bestimmte Zeit und auf einen bestimmten Zweck hin von dem Geiste Jehovas gewirkt worden ist, in Jesu durch den Geist Gottes persönlicher- und ewigerweise vorhanden ist: sowie er also sein Auge aufschlägt und seinen Blick erhebt, so ist dieses die gottgewollte und geistgewirkte menschliche Beschränktheit des alldurchdringenden Blickes Gottes selber. Um so mehr haben wir auf diese Erweiterung und Vollendung des in Serubabel Gewirkten zu achten, da auch das Werk Serubabels auf Jesum übergegangen ist und sowie Serubabel den Beruf hatte, das Haus Gottes zu bauen, so bezeichnet auch Jesus seine ganze Aufgabe als die Aufführung eines heiligen Baues (s. Joh. 2, 19). Ja noch weiter, Jesus selber deutet an, daß sein Blick, der den ganzen heiligen Bau von der Grundlegung bis zur Vollendung leitet, zugleich die ganze Welt durchdringt, mithin ein göttlicher ist, demnach seine göttliche Erleuchtung grade da ihre Verwendung hat, worauf wir sie auch bei Serubabel gerichtet findet. Wenn er nämlich sagt, daß er auf dem Felsen des ihn bekennenden Petrus seine Gemeinde bauen werde und dieser Bau von den Pforten der Hölle nicht solle überwältigt werden (s. Matth. 16, 18), so setzt dieses gewaltige kühne Wort voraus, daß das Auge, welches dem Grundstein sowie dem Giebelstein in diesem Bau seine Stäte bestimmt, zugleich nicht bloß die Enden der Erde umfasse, sondern auch bis in die Tiefen des Abgrundes hindurchdringe. Denn es handelt sich hier nicht etwa nur um die Feindschaft und Lügenhaftigkeit der Samariter und um die Ungerechtigkeit und Gewaltthat der persischen Großbeamten, sondern um die Bosheit und List des Reiches im Abgrunde, welches seine Kräfte und Verbindungen in Alles, was auf Erden ist und geschieht, hineinsetzt. Wenn Jesus nun seinem Bau mit aller Zuversicht den ewigen Sieg und Bestand verkündigte, so setzt das voraus, daß er nicht bloß genau übersieht, wieviel Kraft er in den Bau hineinzusetzen hatte, sondern auch was Alles im ganzen Verlauf der Zeiten die Lüge und die Bosheit aus den Thoren des unheimlichen Abgrundes heraus an Widerstand gegen sein Werk aufzubieten vermögend sein werden. Der Bau aber, den Jesus gegründet und vollendet, ist nicht wie der Bau Serubabels von Stein und Holz, sondern ist die lebendige Gemeinde des heiligen Gottes (s. Matth.

16, 18). Und hierin zeigt sich von einer neuen Seite, wie viel tiefer greifend die Wirksamkeit des göttlichen Geistes unter dem neuen Bunde ist, wie unter dem alten, wie sehr demnach der Inhalt des vorliegenden Nachtgesichtes eben unsere Gegenwart berührt und angeht.

Als den Anfang der Gemeinde bezeichnet Jesus an der angeführten Stelle die Schaar seiner Jünger, als an deren Spitze und als deren Vertreter sich Petrus mit seinem Bekenntnisse hingestellt hatte (s. Matth. 16, 15. 16.). Das und wozu er zuerst diese seine Jünger zu bestimmen suchte, ist vor Allem der Glaube an seine Persönlichkeit. So nothwendig es zu dem Ende war, daß sie ihn mit ihren Augen sahen, mit ihren Ohren hörten und mit ihren Händen betasteten (s. 1. Joh. 1, 1), so konnte sich doch dieser Glaube nicht vollenden, so lange noch diese äußerlich ermittelte Gemeinschaft zwischen Jesus und seinen Jüngern vorhanden war. Darum wird zunächst Alles, was in der Erscheinung Jesu für den fleischlichen Sinn irgend Anziehendes und Reizendes vorhanden ist, vor den Augen der Jünger in das gerade Gegentheil verkehrt und das geschieht durch die schmach- und grauenvolle Kreuzigung (vgl. Jes. 53, 3), sodann durch seine Erhebung aus der Sphäre der Erde in die unsichtbare Sphäre des Himmels, welches gleichfalls vor den Augen der Jünger sich ereignet (s. Apostelg. 1, 9). In diesen Krisen ist die fleischliche Existenz Jesu entweder vernichtet oder den Sinnen völlig entrückt; wenn nun der Glaube sich in diesen Krisen behauptet, so ist dies ein Beweis, daß er auf das in Jesu vorhandene Göttliche und Geistige, welches in denselben Krisen beharret, gerichtet ist, daß mithin ihr Glaube an Jesum ein Glaube an Gott ist, also ein von aller Fleischlichkeit gereinigter Glaube. Dann zeigt sich uns in diesem Zustand der glaubenden Jünger wiederum ein Verhalten des Menschen, welches nicht durch die in der Sünde herrschende fleischliche Macht bestimmt ist, nämlich eine reine Empfänglichkeit dem schlechthin wirkenden Wesen Gottes gegenüber; also wiederum eine durch die ursprüngliche Geistwirkung innerhalb der menschlichen Sphäre gesetzter Zustand. Andererseits ist der Stand des durch Tod und Erhöhung hindurchgegangenen Jesus ins Auge zu fassen. Geist ist er gewesen mitten in der Schwachheit des Fleisches, ja mitten im Unterliegen und Sterben des Fleisches, weil er jeden Moment des Seins im Fleische, und auch den allerletzten, durch den schlechthinnigen Willen des Geistes erfüllt hat (s. Hebr. 9, 14). Indessen diese fleischliche Existenzweise Jesu auf Erden läßt sich nicht aus seinem Geisteswesen selber erklären, sondern sie ruht auf dem Verhältniß, in welches er zur sündigen Menschheit hat treten wollen: um

unserer Gemeinschaft willen hat er das im menschlichen Zustande vorgefundene Fleisch der Schwachheit angenommen, um dasselbe nach allen Seiten hin durch den Geist zu bestimmen, nicht aber das Fleisch, wie es vom Geiste selber aus von allem Anfang her bestimmt und beherrscht werden konnte. Darum kann und muß auch in der Existenzweise Jesu nach seiner Vollendung eine einflußreiche Veränderung eintreten. Nachdem Jesus alle Zustände der Schwachheit des Fleisches erfahren und in allen die unbedingte Herrschaft des Geistes behauptet hatte, mußte nothwendig dieser Zustand des leidenden Fleisches ein Ende haben, und das Fleisch, in den Stand des sieghaften Geistes aufgenommen, selber geistig und verklärt werden. Diesem Zustand der Verklärung des Fleisches ist nun auch vollkommen angemessen das Sein im Himmel, der Oertlichkeit, die allen Schranken der Erde enthoben ist und von wo unbegrenzte Herrschaft über alles Irdische ausgeht. Nunmehr ist also ein Zustand eingetreten, in welchem das Fleischsein Jesu seinem Geistsein vollkommen entsprechend gemacht worden ist und wir begreifen es, warum Paulus, von diesem Stande Christi redend, mit erhöhtem Nachdruck sagen kann: „der Herr ist der Geist" (s. 2. Kor. 3, 17).

Die Entwickelung ist also wiederum dahin gelangt, daß wir auf beiden Seiten den Geist als bedingenden Factor finden: auf der menschlichen Seite den Geist des Menschen als Glauben an Jesum, als in welchen Glauben sich das ganze Verhalten der Jünger nach der Erhöhung Christi umsetzt und erhebt; auf der göttlichen Seite der Geist Gottes, welcher der Geist Jesu ist und seine gesammte menschliche Natur zum Werkzeug seines Willens verklärt hat; auf der einen Seite ist es der Geist der Empfänglichkeit, nämlich ein Glaube, auf der anderen Seite ein Geist der Macht, nämlich der Geist, welcher menschliche Natürlichkeit und Fleischlichkeit zum schlechthinnigen Mittel seiner Absichten und Offenbarungen gemacht und zwar entspricht diese Machtwirkung des Geistes jener Empfänglichkeit des Geistes in genau bestimmter Weise, denn sowie die Empfänglichkeit der Glaube ist an den im Fleisch erschienenen Jesus Christus, so ist die Macht der Geist des zum Himmel erhobenen Jesus Christus. Wir werden demnach auf diesem Punkte der Geschichte wiederum einen neuen Anfang zu erwarten haben, gleichwie damals, als die weibliche Natur zur reinen Empfänglichkeit dem Wirken des göttlichen Geistes gegenüber geheiligt war. Sowie damals der Sohn Gottes innerhalb der menschlichen Sphäre geboren wurde, so wird in dem hier bezeichneten Zeitpunkte die Gemeinde Gottes geboren. Es ist demnach auch der Anfang der

Gemeinde recht eigentlich eine Geburt aus dem Geiste, ein Erzeugniß der Vermählung des göttlichen Geistes mit dem menschlichen Geiste.

Aber nicht bloß der Anfang der Gemeinde Gottes weist uns auf den Grund des Geistes zurück, auch der Fortgang derselben wird in ganz ähnlicher Weise, wie in dem Leben Christi, auf diesem Grunde des Geistes, so zu sagen, immerdar festgehalten. Der Geist hat innerhalb des menschlichen Daseins von Anfang an die Macht und die Bestimmung, über das Fleisch zu herrschen, dasselbe zur Darstellung und Vermittelung seines Willens zu gebrauchen. In Folge der Sünde ist aber das Fleisch nicht dem Willen des im Menschen vorhandenen Gottesgeistes unterthan geworden, sondern dem Willen des widergöttlichen Geistes und somit dem auf die Vernichtung des Menschen gerichteten Willen dieses widergöttlichen Geistes also dem Leiden und dem Tode untergeben. Es war der Wille Christi, in diesen durch die Sünde herbeigeführten Zustand des menschlichen Fleisches ganz und völlig einzugehen und eben deßhalb will und kann er nicht seinen menschlichen Leib durch die Macht des wiederum vermöge der Einwohnung göttlichen Geistes freigewordenen Menschengeistes diesem leidentlichen Zustande entnehmen und in die schlechthin durch den Geist bewirkte Bestimmtheit des Zustandes einführen. Darum verzichtet Christus während seines irdischen Daseins gänzlich darauf, Herrlichkeit und Macht seines Fleisches auf Grund des Geistes zu erbauen und zu gestalten: indem sein Fleisch jener widergöttlichen Macht und Herrschsucht unterworfen und Preis gegeben bleibt, besteht die Herrschaft seines göttlichen Geistes über sein Fleisch lediglich darin, daß er jeden Moment dieses Leidens seines Fleisches selber will und veranlaßt. Darum müssen wir von ihm sagen, daß er während seiner irdischen Laufbahn schlechterdings auf dem Grunde des Geistes beharrt. Aber diese Verzichtung auf die vollständige Machtwirkung des Geistes über das Fleisch, vermöge welcher das Fleisch der Herrlichkeit und Macht theilhaftig wird, setzt Christus in gewissem Sinne noch fort über sein irdisches Dasein hinaus. Zwar tritt die Verklärung seines Leibes ein, nachdem sich die letzte feindliche Macht der widergöttlichen Gewalt an ihm ausgelassen hat, aber der menschliche Leib ist ja von Anfang an dem Geiste als dasjenige Organ gegeben, vermittelst dessen er der Erde seinen göttlichen Stempel aufprägen soll. Da nun aber der Herr seinen heiligen, verklärten Leib von der Erde hinweg in den Himmel versetzt, läßt er auf Erden den Bestand der widergöttlichen Herrschaft unangetastet, enthält sich also, so lange er in der Himmelsferne weilt, derjenigen Machtwirkung auf Erden, welche in seinem

durch den göttlichen Geist verklärten Leibe beschlossen ist und ruhet. Aber auch diese Enthaltung von dem Gebrauche der ihm zustehenden Macht über die Erde geht lediglich hervor aus seinem Liebeswillen, nach welchem er die Gemeinde in freier und persönlicher Weise will Theil haben lassen an seiner Macht und Herrlichkeit. Eben darum gewährt er durch seine Zurückgezogenheit in die unsichtbare Tiefe des Himmels seiner Gemeinde Zeit und Raum, in derselben Weise, wie er, dereinst den Kampf mit allen feindlichen Mächten auf Erden zu bestehen und im Erdulden der Gewalt gleich ihrem Herrn und Haupt den ewigen Sieg zu gewinnen und zu erwerben. Deßwegen muß auch die Gemeinde auf dem Grunde des Geistes beharren, und darf nicht dazu schreiten, ihre Macht und Herrschaft über die Erde aufzurichten und zu offenbaren, so lange sie nicht in der reinen Geisteskraft der Selbstverleugnung den letzten Feind auf Erden unter die Füße gebracht hat.

Dieser vorläufige Stand der Gemeinde Christi auf dem Grunde des Geistes legt sich in dem weiteren Verlauf ihrer ersten Geschichte auch bald sehr deutlich zu Tage. Nicht bloß kommt der Umfang der Gemeinde in Jerusalem nicht über den Kreis der Familie hinaus, sondern es währt auch nicht lange, daß das Volk Israel in seinen Oberen und in seiner Masse sich der Gemeinde Christi mit derselben tödtlichen Feindschaft und Verfolgung entgegenstellt, wie einst dem Herrn selber. Bei diesem Stande der Dinge mußte die Gemeinde die ihr in dem Besitze des göttlichen Geistes verliehene Herrschaft über alle Dinge in der Gestalt der Hoffnung bewahren, für die Gegenwart aber jeglichem Gedanken an Ausübung solcher Macht entsagen. Allein in der Leitung der Gemeinde durch die zwölf Apostel, diese Patriarchen des neuen Israel, in der Verbindung der Gläubigen mit dem Heiligthum, der Stadt Gottes und dem Lande der Verheißung war immer noch ein Zusammenhang der Gemeinde Christi mit der Machtstellung des Reiches Gottes unter dem alten Bunde übrig gelassen und in diesen bedeutsamen Zurückweisungen auf die alttestamentliche Zeit, in welchen sich die Gemeinde der Gläubigen auch äußerlich ungeachtet aller Geringheit, Verachtung und Verfolgung als die Fortsetzung des alttestamentlichen Volkes und Reiches Israels offenbarte, trat immer noch ein kundbarer Anspruch auf Machtwirkung innerhalb der Weltverhältnisse hervor. Aber daß es völlig Ernst ist, die Gemeinde ganz ebenso in die unsichtbare Tiefe des Geistes zu versenken, wie sich der Herr in die unsichtbare Höhe des Himmels zurückgezogen hat, geht vornämlich daraus hervor, daß in der weiteren Entwickelung

der Kirche alle diese Zeichen der Verbindung zwischen der neutestamentlichen Gemeinde und dem alttestamentlichen Reiche aus der sichtbaren Gegenwart der Gemeinde verschwinden müssen. Als die Feindschaft und Verfolgung in Jerusalem Ueberhand nimmt, setzt sich das Reich Christi fort, und zwar nicht bloß in die Länder der Heiden hinein, sondern auch ohne Zuthun der Apostel. An zwei Hauptpuncten der heidnischen Welt finden wir Gemeinden, die nicht durch Wirksamkeit des Apostolates, sondern durch die Thätigkeit Solcher, die offenbar nicht durch äußerliche Berufung, sondern durch den ihnen innewohnenden Geist getrieben wurden, entstanden sind. Von der Gemeinde zu Antiochia erzählt es die Apostelgeschichte ausdrücklich, daß sie darin ihren Anfang genommen, daß cyprische und cyrenäische Männer, die unzweifelhaft eben deshalb nicht näher bezeichnet werden, weil sie jeglicher hervortretenden Auszeichnung entbehrten, es zuerst gegen die bisherige Gewohnheit unternahmen, sich ohne Weiteres an die hellenischen Heiden zu wenden (s. Apostelg. 11, 19—21). Und dieser Anfang ist ein so außerordentlich gesegneter, daß von der Heidengemeinde in Antiochia die Weiterverbreitung des Glaubens unter die Heiden nicht bloß selbstständig unternommen (s. Apostelg. 13, 1—3), sondern auch mit dem herrlichsten Erfolg ausgeführt wird (s. Apostelg. 14, 27. 38). Ein anderer höchst bedeutender Punct in kirchlicher Hinsicht ist die Gemeinde zu Rom, welche Paulus offenbar als die Höhe und Zusammenfassung der damaligen kirchlichen Entwickelung ansieht (s. Apostelg. 19, 21. Röm. 1, 10. 13. 15. 15, 14—16). Da nun über die Anfänge dieser Gemeinde in den apostolischen Urkunden gar Nichts vorliegt, so ist auch in Beziehung auf diese die nächste Annahme die, daß hier gleichfalls wie in Antiochia die Verkündigung Christi von Solchen ausgegangen ist, die ohne äußerlichen Beruf lediglich von innen getrieben das Wort von Christo an die Heiden zu Rom gebracht haben.

Diesem Anfang der Heidengemeinde in Antiochia und Rom entspricht nun auch die weitere Entwickelung der Kirche unter den Heiden. Während der Glaube an Jesum als den Christ unter den Juden sich an die volksthümlichen Sitten und Gebräuche anschloß, hier also der christliche Glaube in der Gestalt des Judenthums und somit eines Volksthums einherging, findet sich von dieser jüdischen Gestalt und Form in den Heidengemeinden Nichts. Vielmehr gestaltet und bildet sich hier die ganze Erscheinung des Christenthums von innen heraus: weder jüdische Sitten und Gebräuche, noch überhaupt Vorschriften und Regeln für das äußerliche Leben werden den gläubig

gewordenen Heiden übergeben, sondern dem Herrn, an welchen sie gläubig geworden sind, werden sie überlassen (s. Apostelg. 14, 23), Gott und dem Worte seiner Gnade, welches mächtig ist, zu erbauen, werden sie befohlen (s. Apostelg. 20, 32). Lediglich aus dem inneren tief verborgenen Grunde des Glaubens und des Geistes gestaltete sich das Leben der Heidengemeinden sowohl in Ansehung der Einzelnen und der Familien als auch in Betracht der kirchlichen Gemeinschaftsformen. Es kam dabei natürlicherweise nicht bloß eine große Mannichfaltigkeit von Gestalten und Erscheinungen des christlichen Lebens je nach Verschiedenheit der Einzelnen, der Völker und Gegenden zu Tage, sondern allen diesen Gestalten und Erscheinungen fehlte auch diejenige äußere Eigenthümlichkeit, welche nicht nur in der ersten Gemeinde zu Jerusalem, sondern auch in dem Leben des Herrn selber so unverkennbar und charakteristisch hervorgetreten war. Unter den Gläubigen aus den Heiden war keine Beschneidung, kein Sabbat, kein Passa, kein Tempel, kein Unterschied der reinen und unreinen Speisen. Und doch sollte und mußte die Berechtigung dieser heidenchristlichen Entwickelung anerkannt werden. Während Israel sich immer mehr verhärtete, thaten sich die Herzen der Heiden in immer weiteren Kreisen auf, und als ein deutliches Siegel göttlicher Bestätigung für diese Wendung der Entwickelung der Gemeinde Christi mußte die wunderbare Berufung des Apostels Paulus angesehen werden. Denn was Anderes konnte diese Berufung bedeuten, als daß weil das Apostolat der Zwölf für den weiteren Gang der Entwickelung nicht mehr ausreiche, ein Neuer, ein Dreizehnter einzutreten habe? Was aber die Zwölf hinderte, das Werk Christi allein weiter fortzuführen, wird durch die abweichende Art der Berufung des Paulus unverkennbar angedeutet. Während bei den übrigen Aposteln das Judenthum die Vermittelung ihres Glaubens an Jesum ist, gereicht das Judenthum dem Paulus lediglich zum Hinderniß des Glaubens und wird ihm ein Anlaß des tödtlichen Hasses gegen Jesum und seine Gemeinde; während demnach jene berufen werden, als Jesus in seinem irdischen Dasein als Israelit ihnen entgegentrat, wird Paulus berufen zwar von demselben Herrn, aber als dem vom Himmel. Während also die zwölf Apostel vermöge ihrer durch die Berufung geheiligten und bestätigten irdischen Eigenthümlichkeit auf die Leitung Israels angewiesen sind und für die Leitung der Heiden nur so weit befähigt sind, als sich die Heiden Israel anschließen, ist Paulus durch seine Vergangenheit, deren entscheidende Bedeutung ihm durch seinen Beruf für immer klar geworden war, von dieser Schranke befreit und be-

fähigt, dem Zuge des Evangeliums in die Länder und Völker der Heiden hinein zu folgen und demselben die bis dahin noch fehlende apostolische Festigkeit und Sicherheit zu verleihen.

Um nun die Auctorität des paulinischen Apostolates und die Berechtigung der heidenchristlichen Entwickelung zu verstehen und anzuerkennen, mußte man von der irdischen Existenz des Herrn absehen und ihn in seinem himmlischen Dasein erfassen, mußte man die Erscheinungsformen des Glaubens dahingestellt sein lassen, und das Wesen des Glaubens in der verborgenen Geistestiefe als die entscheidende Hauptsache betrachten. Aber noch tiefer verliert sich der Gang der apostolischen Kirche in die Verborgenheit und Unsichtbarkeit des Geistes. Nicht bloß verlangt die apostolische Berufung und Wirksamkeit dessen, der Christum nicht kennen will nach dem Fleisch (s. 2. Kor. 5, 16), der viermal geschrieben hat: es ist mir Alles erlaubt (s. 1. Kor. c. 12. 10, 23), der den Gesetzlosen als ein Gesetzloser geworden ist (s. 1. Kor. 9, 21), Anerkennung neben der apostolischen Stellung der erwählten Zwölf, nicht bloß soll die Christlichkeit der Gemeinden aus den Heiden, an denen von einem Eingehen in die durch das ewige Gesetz Gottes und die gesammte Vorgeschichte des göttlichen Reiches geheiligten Lebensformen wenig oder gar Nichts zu sehen war, dagegen andere und abweichende Sitten (vgl. Apostelg. 6, 14), neben der israelitischen Glaubensform der ehrwürdigen Muttergemeinde zu Jerusalem als gleichberechtigt gelten, sondern die Sache wendet sich dahin, daß der dreizehnte Apostel, der Lehrer der Heiden die Hauptführung des apostolischen Werkes erhält (s. 1. Kor. 15, 10. Apostelg. 26, 16—18) und die Uebrigen, Petrus voran, schließlich in seine Fußtapfen bei der Verbreitung des Evangeliums einzutreten haben (s. Gal. 2, 11—21. 2. Petr. 3, 15. 16), sowie die Heidengemeinde sich mehr und mehr als das große Meer darstellt, in welches sich der Strom der judenchristlichen Anfänge zu ergießen und zu verlieren hat, wie denn auch wirklich, namentlich nach der Zerstörung Jerusalems das judenchristliche Element aus der Kirche so gut wie verschwunden ist.

Das Reich Gottes in der Heidengemeinde ist demnach recht eigentlich als Reich und Gebiet des Geistes anzusehen. Diese Zeit und Gestalt des göttlichen Reiches weist nämlich zuvörderst auf einen dreifachen Anfang zurück, der als Stempel seiner Eigenthümlichkeit das ausschließliche Walten des göttlichen Geistes an sich trägt: die Geburt Jesu in Kraft des Geistes und des Glaubens, die Entstehung der Gemeinde Christi durch Ausgießung des heiligen Geistes und die

Anfänge der Heidengemeinden durch die vermöge inneren Geistestriebes geschehene Verkündigung Christi, welchen Thatsachen die Berufung des Paulus des Apostels der Heiden aus der Sphäre des Geistes als entsprechend zu betrachten ist. Aber nicht nur wegen dieses dreifachen auf des Geistes ausschließliche Wirkung zurückzuführenden Anfanges bezeichnen wir die Heidengemeinde vorzugsweise als Reich und Gebiet des Geistes, sondern auch deshalb, weil eben diese Entwickelungsstufe des heiligen Reiches mit offenbarer Absichtlichkeit Gottes so lange festgehalten wird. Das Reich Gottes ist ja bis auf den heutigen Tag über diesen Punct, da es in die Verborgenheit und Unsichtbarkeit der Heidengemeinde eingeht, noch in keiner Weise hinausgekommen: denn von allen Zeichen, welche auf die Ueberwindung und Beseitigung der Weltmächte hinweisen, ist bisher keins erschienen, weil das nächste dieser Zeichen doch wohl kein anderes sein könnte, als die Rückkehr des göttlichen Reiches zu demjenigen Volke, welches für die Offenbarung und Auswirkung desselben innerhalb der Völkerwelt von allem Anfang her zubereitet und ausgerüstet worden ist. Davon ist aber die Gegenwart noch so ferne, daß die Heidengemeinde und die Synagoge sich noch einander fremd und feindselig gegenüberstehen. Durch diese vielhundertjährige Richtung der heidenkirchlichen Zeit wird es also in der großartigsten und augenscheinlichsten Weise offenbar, daß es göttliche Absicht ist, die Entwickelung des Reiches Gottes auf dem Grunde des Geistes anzuhalten und nach allen Seiten sich vollenden zu lassen.

Es ist auch wirklich nicht schwer, diese so bestimmt und gewaltig hervortretende Absicht Gottes zu verstehen. Wir haben gesehen, daß die Geschichte des Menschengeschlechts von Anfang an eine fleischliche Richtung genommen hat. Diese fleischliche Richtung ist eben, weil sie ursprünglich, so tiefgreifend, daß alle alttestamentlichen Wirkungen des göttlichen Geistes darum keinen bleibenden Erfolg haben, weil sie bei aller ihrer Macht und Fülle nur nicht einen neuen Lebensanfang innerhalb der Menschheitsgeschichte setzen. Und nachdem durch den göttlichen Geist dieser neue Lebensanfang geschaffen ist, hat die Macht des Fleisches so wenig ein Ende gehabt, daß sie sich sowohl in der Feindschaft gegen Jesum als in der Verfolgung seiner Gemeinde zu Jerusalem wie noch nie zuvor völlig erschöpft hat. Worin aber die widergöttliche Gewalt des Fleisches in einer noch drohenderen Weise zum Vorschein kommt, ist die Thatsache, daß sowohl während des Lebens Jesu als auch während der Anfänge der Kirche, die ungöttliche Bosheit und Ungerechtigkeit keineswegs auf die Kreise der offe-

nen und erklärten Feindschaft gegen das Reich Gottes beschränkt bleibt, sondern bis in die innersten Kreise der heiligen Gemeinschaft selber hineindringt. Ist es nach diesen Erfahrungen der abgrundsmäßigen und weltumfassenden Macht des Fleisches nicht sehr begreiflich, daß das Heiligthum Gottes nach einem Orte verlegt wird, wo weder Natürliches noch Geschichtliches als Anknüpfung für das Heilige vorhanden ist, sondern wo Alles auf fremden und unheiligen Dienst hinweist, so daß vom Grundstein bis zum Giebel alles Material aus dem Grunde des Geistes entnommen und alle Regel und Richtschnur gleichfalls der Urweisheit des göttlichen Geistes abgelauscht werden muß? Ist es nicht begreiflich, daß dieser Bau des Hauses Gottes im Geiste (s. Ephes. 2, 22), welche Bezeichnung von Paulus recht eigentlich auf die Heidengemeinde bezogen wird, eine lange Ausdauer erfordert, weil nur in langsamem Fortschreiten die genaue Sonderung von geistlichen und fleischlichen Elementen zu ermöglichen ist und das bestimmte Bewußtsein von der Unterschiedlichkeit dieses Baues im Vergleich mit dem alttestamentlichen Bau nur unter der Bedingung der Allmähligkeit erzeugt und erhalten werden kann? Demnach werden wir es ganz in der Ordnung finden, daß so wie unter dem alten Bunde alle Lebens-Ordnungen und Lebens-Gebiete nach und nach in den Kreis der Heiligkeit und Göttlichkeit hineingestellt wurden, ebenso auch unter dem neuen Bunde nichts Natürliches und Geschichtliches außenvor gelassen, sondern Alles allmächtig in die Kraft des göttlichen Lebens hineingezogen werden muß, um darzuthun, daß, sowie jene alttestamentliche Heiligung, weil sie von außen an die Dinge herankommt, wie das Oel an den Gegenstand der Salbung, ihr Ziel nicht erreichen konnte, diese neutestamentliche Heiligung, weil sie jedesmals von innen in der Weise des Geistes auf das Leben wirkt, Alles was sie erfaßt auch wirklich durchdringt.

Da wir demnach noch mitten in der Entwickelung der heidenkirchlichen Zeit stehen, so wird es für unsere Gegenwart ein Wesentliches sein, den bezeichneten Hauptcharakter dieser Zeit, die Wirksamkeit aus dem Grunde des Geistes und durch das Mittel des Geistes mit allem Fleiß festzuhalten und immer schärfer und bestimmter auszuprägen, und es wird jetzt einen vollbewußten Inhalt haben, wenn wir sagen, daß das göttliche Wort an Serubabel „nicht durch Macht-Ursache und Macht-Wirkung, sondern durch meinen Geist", noch mehr von unserer Gegenwart zu gelten hat, als von der Zeit Serubabels. Weil der Bau des salomonischen Tempels, der mit Aufbietung der höchsten Macht und unter der glücklichsten Gunst aller irdischen Verhält-

nisse aufgerichtet war, keinen Bestand gehabt hat, so soll der neue Tempel entstehen unter ganz entgegengesetzten Verhältnissen und Umständen, und eben deshalb ist von aller Macht und Gewalt abzusehen und lediglich und gänzlich auf die Allgenugsamkeit des Geistes Jehovas zu bauen. Ganz ebenso steht es für die Zeit der Heidenkirche und weil alle Förderung des Reiches Gottes, welche das Fleisch wenn auch immer, wie in der ersten neutestamentlichen Zeit, auf Grundlage des Geistes zum mitbedingenden Factor gehabt, aber durch diese wenn auch immerhin geheiligte Gemeinschaft des Fleisches eine neue Hemmung veranlaßt hat, so gilt es jetzt, durch Verzichtleistung auf die Hülfe des Fleisches und unbegränztes Trauen auf die Kraft des Geistes in dem Werke Gottes zum ersten Mal den Sieg des Glaubens über alle Weltverhältnisse in seiner Selbständigkeit aufzuweisen.

Wenn nun die Heidenkirche so aus dem Geiste hervorgegangen und während ihres ganzen Bestandes auf die Ausschließlichkeit der Geisteswirkung so dringend angewiesen ist, so muß es wohl natürlich heißen, daß ihr auch ein Bewußtsein über diese entscheidende Wichtigkeit des Geistes und seines Wirkens keineswegs abgeht. Die Heidenkirche ist bereits in ihren ersten Anfängen zu der entschiedenen Ueberzeugung hindurchgedrungen, daß die Geisteswirkung, welcher sie ihre eigene Existenz verdanke und auf welche sie für die Förderung in der Zukunft baue, nicht nur von einer göttlichen Kraft, sondern von einer göttlichen Person ausgehe, und diesen Glauben an die Persönlichkeit und Gottheit des heiligen Geistes hat sie seitdem in dem Schatze ihrer göttlichen Geheimnisse immerfort bewahrt und keinem Zweifel Preis gegeben. Außerdem hat die Heidenkirche in Bezug auf ihr Verhalten gegen das Weltliche ein gewisses Gefühl der Unterscheidung zwischen göttlichen und weltlichen Mitteln, und es kommt nicht leicht ein Uebergreifen in das Gebiet der weltlichen Machtmittel vor, ohne daß sich dieses Gefühl nicht bemerkbar gemacht hätte. Allein so wichtig sowohl das Eine wie das Andere ist, so sehr uns beide Momente der kirchlichen Entwickelung das wirkliche Eingehen der Heidenkirche auf die ihr gestellte Aufgabe darthun, so wenig dürfen wir uns dabei beruhigen. Bedenklich muß es uns schon sein, daß jenes Dogma von der Persönlichkeit des heiligen Geistes, wenn doch der heilige Geist recht eigentlich das Lebensprincip der Heidenkirche ist, zu keiner eigentlichen Bewegung und Entwickelung gekommen ist, daß die Pneumatologie nicht über die dürftigsten Anfänge hinaus gebildet ist und dieser Mangel sieht ganz darnach aus, als wenn man es versäumt hat, jenes Dogma von dem heiligen Geist in die Bewegung des Lebens selber

hineinzustellen. Und so wie das Dogma zu doctrinär geblieben ist, so hat die Praxis sich allzu empirisch gehalten, weil jenes Gefühl der Unterscheidung zwischen Geist und Fleisch in der Berührung der Kirche mit der Welt sich nicht zu einem klaren und festen Bewußtsein ausgebildet hatte. Diese Andeutungen werden es uns vorläufig begreiflich machen, wenn wir die Heidenkirche und namentlich unsere Gegenwart in einem ähnlichen Zustande finden, in welchem der Engel den Propheten traf, als er ihm das fünfte Nachtgesicht zu eröffnen begann. Sacharia war seinen eigenen Gedanken über die Hebung der seine Gegenwart drückenden Schwierigkeiten nachgegangen und war somit aus der bewußten und sicheren Auffassung der Verhältnisse ganz herausgetreten und einem Zustande von Bewußtlosigkeit und Gebundenheit anheimgefallen. In der That ist es der Heidenkirche oftmals ähnlich ergangen und grade ihr gegenwärtiger Zustand gleicht diesem Schlafe des Sacharia wohl mehr als irgend ein früherer. Gehemmtsein und Bewußtlosigkeit sind Grundzüge in dem Character der Gegenwart: bei Allem was die Kirche wünscht und verlangt, betreibt und unternimmt, stößt sie auf unüberwindliche Hindernisse und sie weiß dann nicht, ob sie vielleicht zu viel erstrebe, und wenn das nicht, durch welche Mittel die Hemmnisse zu beseitigen sein möchten. Die Folge davon ist, daß im besten Falle die Einen sich möglichst zu beruhigen suchen und die bis dahin bewährten Mittel in Treue zwar, aber mit einer gewissen dumpfen Resignation in Bewegung zu setzen fortfahren, Andere dagegen neue Bahnen versuchen, aber unsichere und ziellose, so daß in der Ruhe kein Friede und in der Bewegung keine Selbstgewißheit ist. Allerdings häufen sich die Schwierigkeiten, welche sich dem Wege der Kirche entgegenstellen, mehr denn je, aber jener traurige Zustand hat doch nicht sowohl in den Schwierigkeiten selbst seinen Grund, als vielmehr darin, daß die Kirche sich derselben mit den aus dem weltlichen Theile ihres Wesens stammenden Gedanken und Sorgen, Mitteln und Wegen bemächtigen will. Sie muß erwachen, wie der Prophet Sacharia, um in dem göttlichen Lichte des Tages die Dinge zu schauen, dann wird sie Klarheit gewinnen über sich selbst, wie über die Welt, und wiederum freudig und sieghaft ihre große Laufbahn betreten können. Aber ein göttlicher Bote wird nicht kommen, sie zu wecken, wie den Seher, denn die Kirche Christi unter den Heiden ist ja, wie wir gesehen, recht eigentlich die Stäte, an der der Geist Gottes Wohnung gemacht hat, deshalb kann es für die Kirche keine andere Hülfe geben, als sich selbst zu besinnen, und wie der gesunde Mensch durch die eigene Lebenskraft aus dem Schlafe geweckt wird, so muß auch die

Kirche durch Anregung ihres innern Lebensgeistes erwachen. Es kommt also darauf an, daß die Kirche der Gegenwart sich auf sich selbst besinne, um aus dem Schlafe wiederum in das helle und erleuchtete Bewußtsein des Wachens zu kommen, und zu dieser Selbstbesinnung soll ihr auch die in diesem Nachtgesicht von dem goldenen Leuchter enthaltene Prophetenstimme dienen. Indem nämlich dieses Nachtgesicht anschaulich macht, daß die Gemeinde Gottes unter allen Verhältnissen und Umständen, selbst unter den größten Hemmnissen und Schwierigkeiten in der Gemeinschaft des heiligen Geistes eine überschwenglich ausreichende Hülfe und Kraft besitze, tönt aus diesem Prophetenwort uns die Mahnung entgegen, daß unsere Kleinmüthigkeit und unsere Unsicherheit keineswegs durch die Größe und Macht der feindlichen Verhältnisse entschuldigt werde, sondern zuletzt in unserer eigenen Zurückhaltung und Dämpfung des heiligen Geistes ihren Grund haben müsse. Wir werden uns demnach vor dieser Mahnung zu demüthigen haben und nachforschen müssen, wo wir uns ein solches Zurückhalten, ein solches Dämpfen des heiligen Geistes zu Schulden kommen lassen.

Bei dieser uns durch das Prophetenwort zur Pflicht gemachten Nachforschung könnten wir uns dadurch die Sache leicht und bequem machen, daß wir auf solche Gebiete innerhalb des von der äußerlich kirchlichen Gemeinschaft umspannten Kreises hinwiesen, in denen der Zusammenhang mit der Kirche durch fast sämmtliche Lebensäußerungen Lügen gestraft wird. Es ist freilich nicht schwer, von diesen Gebieten zu behaupten, daß hier das Walten des heiligen Geistes, der vermittelst der Werke der Kirche überall hin sich verbreitet, wohin seine heilige Priesterin, die Kirche, ihren Fuß setzet, fortwährend gestört und gehemmt werde. Allein so ernsthaft und wichtig auch diese Wahrnehmung ist, so kann sie uns hier nicht fördern, da so viel jedenfalls klar ist, daß aus jenen Gebieten, die an den äußersten Gränzen des kirchlichen Bereiches liegen, keine leitende Bewegung, keine treibende Kraft in einer Zeit der Lähmung und Verwirrung ausgehen kann. Weil es sich nun aber um ein solches Aufhalten der heiligen Geisteswirkungen handelt, welches die ganze Stellung und Haltung der Kirche in Bedrängniß und Gefahr bringt, so müssen wir mit unserer Nachforschung tiefer in den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens und Wesens eindringen. War es doch ein Prophet Jehovas, der nach unserer Schriftstelle der Naturmacht des Geistesschlafes unterlag und erst der göttlichen Erweckung bedurfte, ehe er wieder in dem hellen Licht des Geistes erwachte und seiner Gebundenheit und ängstlichen Gedanken und Sorgen ledig wurde! Laßt uns also in diejenigen Kreise des christlichen

Lebens bringen, wo die höchsten und besten Kräfte arbeiten, wo jede Förderung sich rasch nach allen Seiten hin verbreitet, jede Hemmung aber eben so schnell und allgemein sich hindernd auf das Ganze legt; laßt uns forschen und fragen, ob sich hier jede Kraft regt und bewegt in demjenigen Geiste, welcher der innewohnende Lebensgrund der Kirche ist, oder ob etwa diese Kräfte sich auf einen andern Lebensgrund zu stützen suchen und den wahren und allein heiligenden zurückdrängen. Wir wollen uns von dieser Forschung nicht durch das sehr allgemeine Vorurtheil abhalten lassen, als stehe es mit diesen Anfangs- und Ausgangspuncten des kirchlichen Lebens und Wirkens gegenwärtig gut und wohl, und es sei deshalb jede Nachforschung in dieser Beziehung nicht bloß überflüssig, sondern auch störend, weil es nicht gut sei, solche festen Anhaltspuncte durch erneuerte Untersuchung und Forschung wiederum unsicher zu machen und dadurch die weitere Entwickelung aufzuhalten. Wir wollen uns durch dieses Bedenken deshalb nicht aufhalten lassen, weil wir aus unserem Prophetenwort gelernt haben, daß die Gemeinde Gottes ein Bau des göttlichen Geistes ist und sie es deshalb allewege gar sehr bedarf, an diesen ihren ursprünglichen Geistesgrund erinnert zu werden: ruht aber die Gemeinde auf dem Grund des Geistes und hat sie ihr Leben und ihre Kraft wesentlich in diesem Grunde, so wissen wir nichts von unantastbaren Säulen und Stützen, von deren Festigkeit man immer auszugehen habe, und nur wer Unheil stiften wolle, werde sich erlauben, ihren Grund und ihre Stärke zu prüfen. Im Gegentheil wird uns diese wenn auch wohlgemeinte Aengstlichkeit eher ein Antrieb sein müssen, um so rücksichtsloser mit dem Lichte des Geistes in jenen heiligen Kreis unantastbarer Voraussetzungen hineinzudringen, weil wir uns im Rückblick auf unser Prophetenwort und im Hinblick auf unsere Gegenwart recht wohl denken können, wie eben in solcher voraussetzungsmäßiger Haltung in Bezug auf die innersten Lebenskräfte des kirchlichen Wesens die Hauptursache aller gegenwärtigen Hemmung liegen könne, weil solche geistlose Betrachtung und Behandlung des kirchlichen Wesens eben von den innersten und wirksamsten Kräften den allein belebenden und allein heiligenden Gottesgeist nothwendig fern halten muß.

Wir haben schon bemerkt, daß das Heiligthum, welches Christus, der mit den sieben Augen Jehovas bauende Sohn Gottes, aufgerichtet hat, nicht wiederum, wie der Tempel Salomos oder auch der Tempel Serubabels, aus Holz und Steinen bestand, sondern die lebendige Gemeinde Gottes war, welche er sich auf Erden gestiftet hat. Es muß darum auch ein festeres und bleibenderes Verhältniß sein zwischen dem

Herrn und seinem Werk, wie zwischen dem Baumeister und seinem Bau, und in der That wird dieses Verhältniß als ein so inniges bezeichnet, daß ein höherer Grad von Gemeinschaft nicht einmal gedacht werden kann. Es genügt in dieser Beziehung, unter einer ganzen Reihe von Darstellungen auf die sehr ausgebildete paulinische Ausdrucksweise aufmerksam zu machen, nach welcher die Gemeinde der Leib ist an dem Haupte Christus (s. Ephes. 1, 23. 4, 12. 15. 16. 5, 30. Kol. 1, 18. 24). Beachten wir dabei, daß wir diese Vorstellung gerade von demjenigen Apostel ausgebildet finden, der sich recht eigentlich darauf angewiesen sieht, die äußerliche Ferne des geistigen Christus und der Gemeinde hervorzuheben, indem er einerseits Christus nach dem Fleisch nicht kennt, noch kennen will, andererseits unter der Gemeinde, wie dies namentlich auch von den angeführten Stellen gilt, vorzugsweise die Heidengemeinde im Sinne hat, so werden wir zu ermessen im Stande sein, von wie unvergleichlicher Stärke das Lebensband zwischen Christus und der Gemeinde sein müsse. Es ist nun daraus zu ersehen, ein wie vergebliches nicht bloß, sondern auch verderbliches Bemühen es ist, das Christenthum ohne Christus oder in einer bloß der Vergangenheit angehörenden Gemeinschaft mit ihm denken und geltend machen zu wollen. Es hat aber wirklich eine Zeit in der christlichen Kirche gegeben, in welcher ein solches Bemühen sich hervorthat und sogar in den Vordergrund zu drängen wußte. Ganz unmöglich wäre freilich diese Erscheinung gewesen, wenn nicht Christus selbst seine Lebensgemeinschaft mit der Kirche, wie wir gesehen, recht offenbar und absichtlich in die Verborgenheit zurückgestellt hätte, aber damit, daß man darauf ausging, das Verborgene als nicht vorhanden anzusehen und zu behandeln, verließ man das Gebiet des Glaubens, und jenes Bemühen war in der That auf nichts Geringeres, als auf den Tod der Gemeinde gerichtet, wie denn das Haupt vom Leibe nur mit Vernichtung des Lebens getrennt werden kann. Darum konnte auch dieses Bemühen einen Erfolg nicht haben, aber freuen dürfen wir uns, daß die traurige Zeit eines solchen Versuches nunmehr hinter uns liegt. Es ist die hocherfreuliche Wendung eingetreten, daß Christus der Herr wiederum allgemein in der Kirche in seiner ewigen und göttlichen Wesenheit erkannt und angebetet wird, daß die Menge derer, welche sich in ihrem Herzen beugen vor ihm und nur in seiner Nähe und Gegenwart ihr wahres Leben zu suchen und zu besitzen sich bewußt sind, auf dem ganzen Erdrund verbreitet und unzählig ist, daß in allen Zungen und Schriften, in allen Ländern der Erde und auf allen Inseln der Meere der Name Jesu gepriesen wird, nicht als eine

vergangene Größe und Herrlichkeit, sondern als die lebendig gegenwärtige Gottesmacht, in welcher allein Erlösung und Friede zu finden sei; ja selbst die, welche ferne stehen, können doch oft nicht umhin, den Namen des Herrn mit ungewöhnlicher Ehrfurcht auszusprechen, und sogar die Feinde erfahren es mehr und mehr, und müssen es anerkennen, daß sie nicht mit einem Schatten zu kämpfen haben, den die Vergangenheit in die Gegenwart hereingeworfen habe, sondern mit einer vorhandenen gegenwärtigen Wirklichkeit. Indessen obwohl wir uns der wiederum zum Panier der Völker aufgerichteten Ehre und Herrlichkeit unseres Herrn allerwegen innigst zu freuen haben, so dürfen wir uns doch der Frage nicht überheben, ob denn diese Ehre und Herrlichkeit Christi auch gerade so in dem Glauben des Herzens und in dem Bekenntniß des Mundes aufgerichtet wird, wie sein Wille und die Ordnung seines Reiches es fordert, oder ob darin eine Abweichung müsse anerkannt werden. Denn wenn wir uns freuen mit dem Apostel Paulus, daß Christus wiederum gepriesen wird in allerlei Weise (s. Phil. 1, 18), so darf es uns doch eben so wenig gleichgültig sein, wie jenem, ob es jedesmal in der rechten Weise geschieht, zumal wenn sich herausstellen sollte, daß eben die herrschende Weise der ewig gültigen Norm keineswegs entsprechend ist.

In der That zeigt die Anlegung dieser ewig gültigen Norm an die kirchliche Gegenwart das traurige Ergebniß, daß die herrschende Weise, den Herrn zu loben und zu verkündigen, weit entfernt ist, die richtige zu sein. Vergegenwärtigen wir uns zunächst die hier in Betracht kommende Norm. Von den Jüngern des Herrn erfahren wir, daß sie bereits während ihrer Gemeinschaft mit dem auf Erden wandelnden Herrn nicht bloß Glauben an ihn hatten, sondern auch Werke des Glaubens ausführten. Dessenungeachtet muß Jesus unmittelbar vor seinem Leiden dem Philippus die schmerzliche Eröffnung machen: so lange Zeit bin ich bei euch und du kennst mich nicht, Philippus! (s. Joh. 14, 9), dessenungeachtet muß er in derselben Nacht allen Jüngern sagen: bisher habe ich in Gleichnissen zu euch geredet, und ihr habt bisher Nichts gebeten in meinem Namen (s. Joh. 16, 24. 25). Vielleicht sollen wir uns nun den Glauben der Jünger während des Zusammenseins mit Jesu als den keimartigen Anfang denken, aus welchem sich in allmähligem Wachsthum die Vollendung durch innere Kraft entwickelt. Auch das dürfen wir uns nicht in den Sinn kommen lassen. Der Herr giebt zu derselben Zeit den Jüngern die Aussicht auf eine Anfechtung, welche über sie kommen und in welcher ihr Glaube nicht Stand halten werde (s. Marc. 14, 27). Denn ihr

Glaube habe noch so wenig selbstständige Kraft, daß selbst der Glaube des Kräftigsten unter ihnen, des Petrus, lediglich auf seiner Fürbitte ruhen werde (s. Luk. 22, 31. 32). Und wie Jesus vorausgesagt hatte, so geschah es: er fand nicht bloß die Herzensträgheit zu glauben in den beiden nach Emmahus wandelnden Jüngern zu tadeln (s. Luk. 24, 25), sondern mußte auch den Unglauben und die Herzenshärtigkeit der Elf mit strenger Rede schelten (s. Marc. 16, 13). Da nun das Leiden und Sterben des Herrn den Glauben der Jünger in eine solche Niederlage bringt, so muß sich der bisherige Glaube an Eins und das Andere gehalten haben, was ihnen durch diese Krise entzogen ward, denn wäre er auf die Persönlichkeit Jesu selbst gerichtet gewesen, so hätte er nur in demselben Maße durch diese Ereignisse gekräftigt werden können, als sich grade in demselben diese Persönlichkeit gegen die letzte feindliche Macht behauptete und sich somit eben jetzt herrlicher offenbarte, denn jemals. Wird nun etwa das dem Glauben der Jünger Fehlende durch die Wiedererscheinung und Offenbarung des durch den Tod Hindurchgegangenen ergänzt? Allerdings richtet die wiederangeknüpfte Gemeinschaft des Auferstandenen mit den Jüngern den gefallenen Glauben wieder auf, und es tritt auch insofern ein Fortschritt ein, als der Glaube an Jesum jetzt das schmachvolle Leiden und den blutigen Tod mit in sich begreift und von dem Standpunct der Vollendung des Werkes Christi aus die Uebersicht über die Erfüllung der gesammten alttestamentlichen Weissagung ermöglicht ist (s. Luk. 24, 25—27. 32. 44—47. Apostelg. 1, 3), aber auch dieses führt nur bis dahin, daß die Jünger in denjenigen Zustand versetzt werden, in welchem sie fähig sind, die Summe aller Verheißungen Gottes zu erwarten (s. Apostelg. 1, 4) und die Kraft des heiligen Geistes zu empfangen (s. Apostelg. 1, 8).

Wir sehen daraus, daß die Ausgießung des heiligen Geistes nicht etwa der Giebelstein ist zu dem Gebäude des Glaubens und Lebens, welches Christus in den Herzen seiner Jünger gegründet hatte, sondern diese Thatsache gestaltet den Glauben an Jesum gänzlich neu und zwar von Grund aus, so daß kein Theil desselben mehr bleibt, wie er gewesen ist. Es empfängt aber diese Umwandelung der Jünger durch die Ausgießung des heiligen Geistes ihr volles Licht erst durch die letzten Reden des Herrn über das Werk des Trösters. Den Tröster nämlich, welcher ist der heilige Geist, bezeichnet er als seinen Stellvertreter für die Zeit seiner Abwesenheit und zwar ist er nach seiner Versicherung nicht bloß hinlänglicher Ersatz für die bisherige Gemeinschaft mit den Jüngern, sondern vielmehr die nothwen-

dige Ergänzung und Vollendung der mit ihnen angeknüpften und begonnenen Gemeinschaft. Das Neue aber, was der Tröster bringt, ist nicht eine Reihe von neuen göttlichen Thatsachen und Offenbarungen, im Gegentheil in dieser Beziehung bringt er gar nichts Neues, sondern in Allem was er thut, bezieht er sich zurück auf die Offenbarung und Erscheinung Jesu Christi im Fleische, und es besteht sein ganzes Thun lediglich in dem Zwiefachen, daß er Jesum verklärt (s. Joh. 16, 14) und alle Reden des Herrn wiederum in der Seele der Jünger erneuert (s. Joh. 14, 26), und eben dadurch lehrt er Alles (s. a. a. O.) auch was bis dahin die Jünger nicht tragen konnten (s. Joh. 16, 12) und führt sie in die ganze Wahrheit (s. Joh. 16, 13). Aus diesen Erklärungen des Herrn wird völlig deutlich, wie die Jünger durch Wirkung des sie erfüllenden Geistes die Gemeinschaft Christi in einer ganz neuen ebenso ursprünglichen als unverlierbaren Weise erlebten. Bis dahin hatten sie eine und andere Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater in dem Leben Jesu wahrgenommen und im Glauben erkannt, aber der heilige Geist macht ihnen die Persönlichkeit selber, die durch alles Einzelne hindurchgehende, sich bei allem Wechsel gleichbleibende Einheit des persönlichen Wesens herrlich und zum Gegenstand ihres Glaubens. Viele und ewige Wahrheiten hatten sie bis dahin aus den Reden Jesu erkannt und ohne Zweifel bewahrten sie dieselben in treuem Gedächtniß und suchten mit ihrem Verstande die Einheit und den Zusammenhang derselben zu erfassen, wenn nun aber derselbe Geist, der Jesum verkläret, indem er ihnen selber innewohnt, sie an alle Reden Jesu erinnert, so erkennen sie Alles als Ausdruck jener verklärten Persönlichkeit und sind somit eingeweiht in das innerste Geheimniß aller dieser Worte, die nun nicht mehr eine Reihe von Einzelheiten bilden, welche durch Gedächtniß und Verstand festzuhalten sein, sondern als eine geist- und lebensvolle Einheit, als das menschlich gesprochene und geschichtlich gewordene Wort der ewigen Wahrheit der Seele gegenwärtig ist. Ist denn nun etwa der Glaube der Jünger und ihre Erkenntniß von Jesu göttlicher Herrlichkeit während der sichtbaren Gemeinschaft mit ihm ein natürlich menschliches Erzeugniß? Dies wird von Jesus bestimmt geleugnet und der Glaube des Petrus von ihm als Werk des Vaters im Himmel gepriesen (s. Matth. 16, 17). Aber während des irdischen Lebens Jesu ist eine zwiefache Schranke vorhanden, welche die Vollendung dieses göttlich gewirkten Glaubens hindert: die eine ist in Jesu damaligem Zustande, die andere in der menschlichen Schwachheit der Jünger begründet. So lange Jesu leibliche Erscheinung nur durch

den Geist bestimmt, aber noch nicht durch den Geist verwandelt und verklärt ist, kann sie wohl den Glauben wecken, aber aus ihrer eigenen diesseitigen Begränztheit nicht persönlichen Lebensanfang heraussetzen und in Anderen bilden. Andererseits ist im Menschen die fleischliche Richtung seines ganzen Wesens eine solche Macht, daß jede göttliche Offenbarung innerhalb der irdischen Schranke nothwendigerweise auch von dem reinsten Gemüthe immer wieder in die Unvollkommenheit der irdischen Aeußerlichkeit hineingezogen wird. In dem ersteren Umstand liegt die Nothwendigkeit, daß Jesus erst verklärt werden mußte, ehe er die volle Wirkung seiner irdischen Erscheinung in Vollzug setzen konnte (s. Joh. 7, 39), in dem zweiten Umstand ist die Nothwendigkeit gegeben, daß Jesus aus aller äußerlichen Berührung und Verbindung mit den Jüngern mußte entnommen werden, damit dann der Geist seine irdische Geschichte dem Geiste bezeugen und dadurch eine der Macht des Fleisches entzogene Basis göttlicher Einwirkung gewinnen konnte. Aus dieser wunderbaren, durch die Einwohnung des heiligen Geistes geschehenen Verwandlung erklärt es sich, daß derselbe Apostel, welcher anhebt mit der Aussage, daß er mit seinen Genossen das ewige Leben mit seinen Augen gesehen, mit seinen Ohren gehöret und mit seinen Händen betastet hat (s. 1. Joh. 1, 1) zu der Behauptung fortgeht: „und der Geist ist das Zeugende, daß der Geist die Wahrheit ist“ (s. 1. Joh. 5, 6). Und daß dies die Ueberzeugung und recht eigentlich der Standpunkt sämmtlicher Apostel wurde, sehen wir vornämlich bei der großen Wendung, welche der Entwicklungsgang der ersten Kirche genommen hat. Als die gewaltige Frage zur Entscheidung kam, ob die Christen aus den Heiden für vollberechtigt anzusehen seien, auch ohne daß sie das Bundeszeichen des Volkes Gottes angenommen hätten, da ist es nicht die durch den Herrn eingesetzte apostolische Auctorität, auch nicht irgend ein von ihm überkommenes Wort, noch auch eine wunderbare Erscheinung seiner Gegenwart, was zu dem entscheidenden Beschlusse geführt hätte oder auch nur zur maßgebenden Erwägung hinzugezogen wäre. Das steht natürlich in der apostolischen Gemeinde unantastbar fest, daß in dieser durch alle Zeiten und Stufen der Zukunft hindurchgreifenden Angelegenheit die letzte Entscheidung bei keinem Andern stehen könne, als bei dem, der den Namen des Herrn und Hauptes führt. Aber eben so sicher wird erkannt, daß es der gegenwärtige Herr ist, welcher entscheiden muß, die Gegenwart des Herrn ruht aber in dem Geiste, den er gesendet hat, und an welchen er von Anfang an die Jünger überwiesen hat. Der Geist nun hat sich von seiner ersten Wirkung an

als Geist nicht bloß der Apostel, sondern als Geist der ganzen Gemeinde erwiesen, und anders kann es auch nicht sein, denn so wie der Geist dem ganzen Leibe innewohnt und innewaltet, so muß der Geist Jesu auch dem ganzen Leibe Jesu, welcher ist seine Gemeinde, nach allen seinen Theilen gegenwärtig und wirksam sein. Eben deswegen wird die Entscheidung über jene große Frage auch nicht in dem Kreise der Apostel, sondern in einer Versammlung, welche alle Haupttheile der gesammten Gemeinde Christi in jener Zeit umschließt, gesucht und gefunden, und zwar, weil wirklich gesucht, auch richtig gefunden. Denn nicht bloß zum Scheine nehmen die Gemeindemitglieder von Antiochia, der Muttergemeinde der Heidenchristen, und von Jerusalem, dem Hauptsitze der Judenchristen (s. Apostelgesch. 15, 3—6. 22. 23), Theil an der Versammlung, sondern es ist freie Meinungsäußerung über den zur Frage stehenden Gegenstand gestattet, und es kommt auch wirklich zur heftigen Bewegung in der Verhandlung (s. Apostelgeschichte 15, 7). Um so gewisser aber und zuversichtlicher war die Ueberzeugung, daß, als die ganze Versammlung sich vor den entscheidenden Thatsachen und Gründen endlich schweigend und ehrfurchtsvoll beugte, der Geist Jesu es war, der dem Geiste der Versammlung das Zeugniß gegeben, daß der Geist die Wahrheit sei. Wenn demnach das öffentliche Sendschreiben, welches von dieser Versammlung ausging, den entscheidenden Beschluß mit den Worten einführt: „es hat dem heiligen Geiste und uns geschienen" (s. Apstlgesch. 15, 28), so ist dies eine einfache Selbstfolge des erzählten Herganges.

Man könnte nun wohl auf den Gedanken kommen, daß, nachdem Jesus verklärt und aus der himmlischen Unsichtbarkeit die Fülle seines Geistes herabsendet und alle Mittel seiner Selbstbezeugung durch die Macht dieses Geistes nicht bloß weihet, sondern zu durchsichtigen und verklärten Offenbarungen seiner Persönlichkeit macht, überall jenes durch die Macht des Fleisches beschränkte Leben und Walten des Herrn, was wir in der ersten Zeit der Jünger bemerken, nicht mehr möglich sei. Daß aber dieser Gedanke ein Irrthum ist, ergiebt der weitere Verfolg der kirchlichen Entwicklung nach jener großen Entscheidung. Zwar war die Selbstoffenbarung und Selbstbezeugung des Herrn in der Macht des gegenwärtigen Geistes bei jener Versammlung so überwältigend, daß auch die Widerstrebendsten endlich ihren Mund verschließen mußten. Aber natürlich konnte und sollte der Eindruck dieser allein entscheidenden Geistesmacht sich nicht gleichmäßig fortsetzen und immerdar überwältigend wirken: der unmittelbare Eindruck dieses Ereignisses schlug auf dem Strome der fortgehenden Zeit allmälig immer kleinere

Wellen, und es trat nunmehr ein Unterschied hervor zwischen solchen Seelen, die immerdar gewissenhaft der Stimme des Geistes lauschen, und solchen, die gewöhnt sind, den Stimmen der Welt Gewicht beizulegen: jene ersetzen im Laufe der Zeit die abnehmende Kraft des bezeichneten gewaltigen Eindruckes durch die sich immer erneuernde und sich immer mehr selbst verstärkende eigene Erlebung und Erfahrung, während diesen durch das in das Innere eintönende Geräusch der Welt jener Eindruck immer mehr vermischt wird, bis zuletzt jede Spur aus dem Gemüthe getilgt ist. So geschieht es denn, daß, während die Ersteren in der Kraft jenes großen Geisteszeugnisses und an der Hand ihrer eigenen stillen Erfahrung auf der gewiesenen Bahn weiter gehen, die Letzteren mit Zurückdrängung der empfangenen Geistesweisung auf ihren früheren fleischlichen Standpunkt mehr und mehr zurückzukommen beginnen. Aus einem zwiefachen Grunde wird aber diese Erneuerung des fleischlichen Standpunctes noch schlimmer und verderblicher, als vor der stattgehabten Entscheidung durch das Zeugniß des Geistes. Einmal nämlich schreitet die Entwicklung der Kirche von jenem Zeitpuncte an in der Kraft des Geistes mächtig fort und alle hinfort auftretenden fleischlichen Momente stehen deswegen in einem um so stärkern Gegensatz gegen die Gemeinde Gottes. Dann aber liegt es in der Natur der Sache, daß das, was vor der offenbaren Entscheidung Unklarheit und entschuldbare Schwachheit sein konnte, wenn es sich nach des Geistes Entscheidung wieder erneuert und behauptet, nicht ohne mehr oder minder bewußten Widerstand gegen die Stimme des Geistes gedacht werden kann. So erklärt es sich denn, daß, während die pharisäischen Christen vor dem sogenannten Apostelconvent einfach als Gläubige an Jesum bezeichnet und behandelt werden (s. Apstlgesch. 15, 5), dieselbe Richtung dem Paulus gegenüber sich als judaistische Irrlehre herausstellt. Denn in der judaistischen Irrlehre ist es immer wieder die Geltendmachung des in der Schranke des Fleisches begränzten Christus, der als Israelit gelebt und in diesem seinem irdischen Leben die zwölf Patriarchen des neuen Israels berufen hat, was sich mit vielem Scheine immerfort gegen die Stimme und den Zug des Geistes zu behaupten weiß. Aber obwohl sie mit einer solchen Verkündigung Christi nach dem Fleische, weil sie sich der fleischbestimmten Denkungsweise sehr einleuchtend zu machen weiß, selbst auf dem heidenchristlichen Gebiet Eindruck machte und stellenweise, wie in der galatischen Gemeinde, bedrohlichen Einfluß gewann, so weiß doch Paulus mit seiner stetigen Berufung auf das, was der Herr vom Himmel her an ihm selber und durch seine

Predigt an allen Orten in Kraft und Art des gegenwärtigen Geistes geschaffen hat, dieser judaistischen Trübung der Geistigkeit und Lauterkeit christlichen Lebens und Wesens in den Heidengemeinden das entscheidende Gegengewicht zu halten. Die Persönlichkeit, die Geschichte und Thätigkeit des Apostels Paulus, welche in den neutestamentlichen Schriften so vollständig und anschaulich zur Darstellung und Erkenntniß gebracht ist, wie keine andere, ist als das große weltgeschichtliche Siegel anzusehen, welches der Herr selbst auf die Führung und Leitung seiner Gemeinde durch die ursprüngliche und selbstständige Macht seines Geistes gesetzt hat.

Allein wie tief der fleischliche Zug dem Menschen einwohnt, sollte noch auf eine neue Weise offenbar werden. Zu dem sieghaften Zeugniß des Heidenapostels, daß „der Herr der Geist ist" (s. 2. Kor. 3, 17) und die Gemeinde daher ihr Verhältniß zu dem Herrn nur im Geist festhalten und vollziehen dürfe, war Angesichts der ganzen Heidengemeinde noch das furchtbare thatsächliche Zeugniß Gottes hinzugekommen, welches in dem Gericht über Jerusalem, und den Tempel sowie über das gesammte jüdische Volk enthalten war und sowie das paulinische Zeugniß die wirksame Gegenwart des Herrn als Macht des heiligen Geistes erwies, so thaten die unerhörten Schrecken der Zerstörung Jerusalems aller Welt mit einem unvergeßlichen Nachdruck kund, daß die gesammte Sichtbarkeit an und in Israel bei all ihrer Göttlichkeit und Heiligkeit vor Gott Fleisch sei und somit vor dem Hauche seines Geistes vergehen müsse (s. Jes. 40, 7). Und dennoch was finden wir nach kurzer Zeit in der Heidenkirche, deren Selbstständigkeit auf diesen beiden Gottesthaten wie auf ihren Säulen ruht? Wir finden, daß gar bald in der Heidengemeinde die Bedeutung der einen wie der anderen Thatsache übersehen und unbeachtet gelassen wird, und gegentheils immer mehr das Bestreben erwacht, über alle dem göttlichen Anfang und Bestand der Heidengemeinde recht eigentlich unterliegenden Thatsachen des Geistes hinwegzugehen und in die Zeit der judenchristlichen Entwickelung zurückzugreifen und in dieser die vornehmsten Haltpuncte für die heidenchristliche Gegenwart aufzusuchen und zu verehren. Eben aus diesem Bestreben erklärt sich das gewaltsame Hervorziehen des Petrus, als des Apostelfürsten, welches um so auffallender und verwirrender erscheinen muß, da die beglaubigte apostolische Geschichte den Petrus, nachdem er für die Gemeinde in Israel und somit für den Anfang der Gesammtgemeinde seine Aufgabe erfüllt hat, hinter den Paulus, der von nun an als Haupt der Apostel erscheint und als solcher zu gelten hat, bis die Zeiten der Heiden voll sind, zurückgestellt hat. Paulus da-

gegen, dessen Zeugniß der Heidenkirche und jedem Gliede derselben in jedem Augenblick gegenwärtig sein muß, wenn anders das Gewissen vor Gott ein reines und unbeflecktes bleiben soll, wird gar bald so schmählich vergessen und vernachlässigt, daß wir, abgesehen von der einzigen Stelle eines sogenannten apostolischen Vaters in der ganzen kirchlichen Literatur vieler Jahrhunderte nach einer klaren und unumwundenen Zustimmung zu dem Mittelpunct aller paulinischen Lehre, zu der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben vergeblich suchen und selbst ein Mann, der den göttlichen und menschlichen Dingen so auf den untersten Grund ging, wie Augustinus, das paulinische Zeugniß von der Rechtfertigung und Befreiung des Sünders vor Gott nicht in völliger Ungetrübtheit in sich aufgenommen hat. Wir sehen also, daß der Judaismus ein so zähes Leben besitzt, daß er selbst nach den tödtlichen Streichen, die gegen ihn am Ende der apostolischen Zeit geführt worden sind, sogar auf dem Gebiet, dessen Dasein schon, wenn es sich nur richtig erfaßte und verstände, die Vernichtung dieser Verirrung sein würde, auf dem heidenchristlichen Gebiet eine neue Gestalt und Bedeutung zu gewinnen weiß.

Und nachdem wir diese Unverwüstlichkeit des unter der Gestalt des Christenthums sich geltend machenden Fleisches oder des Judaismus selbst auf heidenchristlichem Gebiet uns vorgeführt haben, werden wir von vornherein überzeugt sein, daß auch die Reformation nicht wird haben bewirken können, wovor selbst Paulus Halt machen mußte, nämlich für die Zukunft Sicherheit zu gewähren vor solcher Verderbniß des Heiligthums durch Einwirkung des Fleisches; ja es wird uns von vornherein wahrscheinlich dünken müssen, daß im Laufe der Zeit auch das durch den Geist Christi gereinigte Gebiet der Heidenkirche erneueter Versuchung dieser feindlichen nur mit der Vernichtung oder Verwandelung der menschlichen Natur zu vertilgenden Macht werde ausgesetzt werden. Und sollte nicht ein abermaliger Anlauf dieser scheinheiligen Fleischesmacht in demselben Grade noch verderblicher werden müssen, als ihr ein neues gesteigertes Zeugniß des Geistes Christi voraufgegangen ist? Muß sie nicht, wie wir dies auch schon für die frühere Zeit beobachtet haben, eben weil durch das fortgehende Werk des Geistes die Verführungen des Fleisches immerdar abgewiesen werden und das Gebiet des Heiligen, in welches das Fleisch einzudringen sucht, immer enger und innerlicher wird, muß nicht die Fleischesmacht ihr verderbliches Gift aus immer feineren Substanzen zu mischen suchen, dadurch aber die innersten und edelsten Kräfte des kirchlichen Organismus nur um so tödtlicher treffen?

In der That hat sich das judaistische Verderben nicht bloß bis in unsere Gegenwart hinein fortgesetzt, sondern es wirkt gerade da am schädlichsten, wo es sich in das theuerste Heiligthum, welches uns durch das Geisteswerk der Reformation zur Behütung sowie zur Beseligung der Welt anvertraut ist, eingeschlichen hat. Achten wir nämlich auf die gewöhnliche Weise, in der Christus der Herr gelehrt, verkündigt und gepriesen wird, so ist darin das Haften und Hangen an dem Christus nach dem Fleische gar nicht zu verkennen. Es wird zwar gegenwärtig ziemlich allgemein als eine unstatthafte Dürftigkeit, ja vielleicht als vollgültiger Beweis des Unglaubens angesehen, wenn die Verkündigung Christi das Hauptgewicht auf seine Lehrthätigkeit zu legen sucht; und zu leugnen ist es ja auch keinen Augenblick, daß die Weise, in welcher dies zu geschehen pflegte, allerdings wenig mit dem apostolischen Evangelium übereinstimmt. Allein wenn man nur der Sache auf den Grund gehen wollte, damit man doch gesichert wäre, bei dem Streben diesen Fehler zu vermeiden, nicht sofort wieder in denselben zurückzufallen! Wenn man doch nur bedenken wollte, daß es gar nicht thunlich ist, die Lehrthätigkeit Christi ohne Weiteres als etwas Untergeordnetes und Unwichtiges hinzustellen, da der Herr selbst am Ende seiner Laufbahn feierlich erklärt, daß er in die Welt gekommen sei, um der Wahrheit Zeugniß zu geben (s. Joh. 18, 37) und auch sonst sein Thun und Bemühen unter den Gesichtspunct der Lehre zusammenfaßt (s. Joh. 7, 16. 17)! Das Unvollkommene und Unchristliche in jener Hervorhebung der Lehre Christi kann demnach nur darin bestehen, daß man dieser Thätigkeit eine falsche Beziehung und Stellung in dem Ganzen giebt, zu welchem dieselbe gehört. Und so ist es. Während nach der apostolischen Auffassung und Darstellung die Lehrthätigkeit Jesu auf seiner ganzen Persönlichkeit ruht und in derselben wesentlich haftet, sucht der Rationalismus die Lehre Jesu als etwas Einzelnes zu erfassen und als solches zu erheben und zu feiern unter der Bezeichnung des reinen und wahren Christenthums. Die Verkehrtheit und Verführung ist also eine judaistische, welche ein Einzelnes und Losgerissenes aus dem irdischen Leben Jesu ohne Vermittelung des Geistes festhält und als das Vorzüglichste oder gar als das Ganze und Einzige zur Geltung bringen will. Ist es aber so mit der verachteten rationalistischen Christologie bestellt, so ist das, was man in der Regel derselben entgegensetzt, um Nichts besser als jene Doctrin, nämlich ebenso gut judaistisch wie diese. Denn wenn man etwa der rationalistischen Hervorhebung der Lehre die Wunderthätigkeit Jesu entgegensetzt, in welcher er sich als den Gesandten und als den Sohn Gottes erwiesen habe, so könnte darin allerdings

wohl ein richtiger und ausreichender Gegensatz gegeben sein, denn Jesus selbst beruft sich auf seine Wunderwerke als auf einen vollgültigen Beweis seiner ausschließlichen Würde (s. Joh. 5, 36. 10, 25. 38). Aber werden denn in der Lehre und Verkündigung von Christo die Wunderwerke so aufgefaßt und behandelt, daß aus ihnen dieser Beweis, den der Herr selbst andeutet, geführt werden kann? Ist nicht das gewöhnliche Verfahren in dieser Beziehung so angethan, daß die Persönlichkeit selber, diese menschlich-geschichtliche Gestalt hinter den Wunderwerken den gepriesenen und verherrlichten entweder ganz oder theilweise verdeckt bleibt? Und doch nur da und nur soweit, als wir die Wunder Jesu aus seiner menschlichen und geschichtlichen Bedingtheit hervorgehen sehen, haben wir ein Zeichen und einen Beweis, der uns auf seine Persönlichkeit zurückführt oder vielmehr in welchem, wie es Gottes Wille ist, uns die Herrlichkeit des Eingebornen als des in menschliche Art und Natur Eingegangenen entgegenstrahlen soll. Wo aber dieser geschichtliche Boden, diese menschliche Persönlichkeit nicht in jedem Moment und mit ganzer Kraft festgehalten wird, da lösen sich trotz aller hohen Lehren und Anpreisungen die Wunderwerke als Einzelheiten ab und sind eben nichts Anderes, als um dessenwillen Jesus die wundersüchtigen Juden gescholten hat (s. Matth. 16, 1—4. 1. Kor. 1, 22). Also wiederum Judaismus, weil es fehlt an der Vermittelung des Geistes, der bei keiner Einzelnheit stehen bleibt, sondern in Allem und Jedem, dem Kleinen und Großen, dem Wunderbaren und dem Gewöhnlichen, nichts Anderes sucht und bewirkt, als die Verherrlichung und Verklärung der Person Jesu Christi. Aber auch dadurch wird die Sache nicht besser, daß man das Hauptgewicht auf die Göttlichkeit und Ewigkeit der Person Jesu Christi zu legen sucht, wenn man dabei in der gewöhnlichen supernaturalistischen Weise zu Werke geht. Denn sobald diese Aussagen von der göttlichen Natur mit ihren ewigen und überschwänglichen Attributen in der Person Jesu nicht geschichtlich vermittelt auftreten und sich dadurch als Anschauungen und Darstellungen der in den Schranken dieser Zeitlichkeit und Räumlichkeit wandelnden Persönlichkeit des Herrn ausweisen, sind es wieder nur Behauptungen, die als einzelne Momente in der Luft schweben und des Leibes der Wirklichkeit entbehren, die daher als Verkündigung und Verherrlichung Christi nur dadurch sich geltend machen können, daß sie sich, was ihnen an Geist und Wahrheit abgeht, als entlehnten Nimbus umhängen. Demnach abermals nur ein anders gestalteter Christus nach dem Fleische! Und selbst das innerste verschlossenste Heiligthum der Offenbarung Christi

wird auf diesem Wege und zwar nicht selten profanirt. Dem ursprünglichen Judenthum war das Kreuz ein unüberwindliches Aergerniß (s. 1. Kor. 1, 23). So lange dieses Aergerniß Macht hat, ist hier ein heiliges Gebiet, in welches nur der Geist, und nicht das Fleisch Zugang findet. Nun das wirkliche Kreuz, das dürre Holz, das auf dem Hügel der Missethäter aufgerichtet worden ist und an welches mit Nägeln geheftet Jesus von Gott und aller Welt verlassen sein Blut hat herabfließen lassen und seinen Geist aufgegeben hat, dieses Holz des Fluches wird wohl seine heilige alles Fleisch abwehrende Kraft für immer bewahren. Aber durch die Siege Christi in der Welt hat auch sein Kreuz eine andere Bedeutung bekommen und das Zeichen der tiefsten Schmach und Schande hat Theil bekommen an der Herrlichkeit der Welt, das Kreuz glänzt auf den Höhen der Erde und prangt in den Zeichen der fürstlichen Ehre. Seitdem nun das Kreuz neben der Bedeutung der Schmach auch die Bedeutung der Ehre bekommen hat, ist die Möglichkeit gegeben, auch dieses heiligste Geheimniß der Geschichte und Person Jesu so zu behandeln, daß es aus seinem Zusammenhang losgelöst als ein Einzelnes hingestellt wird und als solches einzelnes Moment in Lehre und Verkündigung für das Ganze ausgegeben wird. Und ist das etwas Seltenes? oder müssen wir nicht vielmehr oft die wahrhaft peinliche Erfahrung machen, daß uns als Versöhnungslehre oder als Passionspredigt eine solche Darstellung des Leidens und Sterbens Jesu aufgedrungen wird, in welcher wir zwar alle einzelnen Bestandtheile jener welterschütternden Thatsache wiederfinden, nur nicht die alle Einzelheiten zu einem wirklich geschichtlichen Ganzen verbindende und belebende Seele, nämlich die jeden Moment dieser Geschichte erfüllende und bewegende heilige Persönlichkeit Jesu selber, oder wenn ein Versuch gemacht wird, in diesen geheimsten Mittelpunct, auf den allein Alles ankommt, einzutreten, so sind es unfaßbare Dinge, unvollziehbare Vorstellungen, die uns zugemuthet werden, also Worte und wieder Worte ohne Bezeugung und Vorführung eines entsprechenden Inhalts? Und wenn nun nach einer solchen Darstellung des Leidens und Sterbens Jesu, in der Nichts fehlt, als die lebendige und geschichtliche Person Jesu selber, und somit freilich wiederum Alles fehlt, gelehrt und verkündigt wird, daß in dem Dargestellten und Geschilderten die Versöhnungsthat für die Sünden der ganzen Welt und aller Einzelnen beschlossen sei, so daß die Vergebung der Sünden um jener Thatsachen ohne Verdienst ertheilt würde, so ist das die geistlichste und verderblichste Einkleidung des Judaismus, welche dermalen möglich ist. Denn

wahrlich an sich ist es gleich judaistisch, zu sagen, die Bergrede sei das Christenthum oder das am Kreuz vergossene Blut Jesu sei es, wenn der blutige Tod Christi nicht besser aus der Mitte seiner Persönlichkeit heraus verstanden und in solchem Zusammenhang dargestellt wird, als in der Regel in Bezug auf die Bergrede dieselbe Nachweisung unterlassen wird und der Unterschied, welcher zwischen beiden Formen des Judaismus besteht, ist im Wesentlichen nur der, daß die erstere eher in ihrer Irrthümlichkeit und Verkehrtheit erkannt, letztere dagegen schwerlich zu entlarven ist und daher unter der Gestalt des Lichtes desto sicherer und länger die Werke der Finsterniß verbreitet.

Es ist und bleibt ein fleischliches Bemühen, die Einzelheiten des Lebens Christi als solche zu erfassen und darin die Hauptsache des Evangeliums zu finden, auch für den Fall, daß diese Einzelheiten aus demjenigen Gebiete entnommen sind, in welchem sich die Eigenthümlichkeit und Ausschließlichkeit des Heilandes am faßlichsten zu erkennen giebt, oder daß man gar darauf bedacht ist, alle das ganze Leben Jesu erfüllenden Einzelheiten zu umfassen: so lange diese Einzelheiten durch eine Doctrin oder eine Absicht zusammengehalten werden und nicht durch den Geist der Persönlichkeit Jesu selber in ihrer Gesammtheit sowohl wie auf allen Puncten getragen erscheinen, ist es ein finsteres Werk des Fleisches, welches der erhellenden verklärenden Macht des heiligen Geistes ermangelt. Dagegen wo Jemand von dem göttlichen Strahl der Persönlichkeit Jesu selber getroffen wird, und sei der Anlaß der Berührung auch nur eine Einzelnheit und verhältnißmäßig von untergeordneter Art, wie wenn man sich etwa den Herrn vergegenwärtigt sitzend am Jakobsbrunnen in der Mittagshitze und von der Wanderung ermüdet, ein solcher hat durch Wirkung des heiligen Geistes den ganzen Christum, und bliebe ihm auch fürs Erste und vielleicht für sein ganzes Leben Vieles oder gar das Meiste von dem Wirken und Streben des Herrn verborgen und verschlossen. Ist es denn nicht auch sonst im menschlichen Leben mit sittlichen Verhältnissen ganz ähnlich beschaffen und die Liebe zwischen den Menschen beruht sie denn etwa auf der Betrachtung und Werthschätzung dieser oder jener Vorzüge, so oder so vieler Tugenden oder sagen wir nicht vielmehr, daß wo das Verhältniß noch nicht über einen so niedrigen Standpunct hinausgekommen, von eigentlicher Liebe noch gar nicht die Rede sein dürfe, Liebe dagegen erst da vorhanden sei, wo sich die Persönlichkeiten selber in ihrer innersten Mitte erkannt und durchdrungen haben, so daß nunmehr alle Vorzüge und Tugenden nichts Anderes sind und gelten als Ausstrahlungen jener selbstleuchtenden Sonne der

Persönlichkeit? Oder da es sich handelt um das Verhältniß zu einem Abwesenden nicht bloß, sondern dessen Geschichte auch der Vergangenheit angehört, wie steht denn Jemand zu einem Vergangenen, zu einer geschichtlichen Persönlichkeit in einem wesentlichen Verhältniß? Doch nicht etwa so, daß er die Summe aller Einzelheiten zusammengestellt und dem Gedächtniß eingeprägt hat? Denn wir finden es nicht selten, daß Einer, der sich auf diesem Wege ganz in die Vergangenheit verloren, so daß ihm in einem großen Gebiete derselben keine Notiz entgangen ist, ein lebendiges Verhältniß zu dieser Vergangenheit in keiner Weise besitzt. Was diesem Forscher fehlt, ist nämlich der Geist der Vergangenheit, der allein im Stande ist, die vorhandenen Einzelnheiten zu einer lebendigen Einheit und Ganzheit zusammenzuschließen. Andererseits wird Jemand, weil ihm eine Empfänglichkeit für die Eigenthümlichkeit einer Begebenheit und Persönlichkeit vergangener Zeiten innewohnt, durch ein einzelnes Wort oder eine einzelne Thatsache innerlich so angeregt, daß ihm die Vergangenheit eine vollkommen verständliche und lebendige ist: der Geist der Vergangenheit ist in ihm und macht ihm das Ferne und Vergangene zu einem Gegenwärtigen und Innerlichen. Je schwächer und dürftiger dieser Vergleich ist, da wir es hier mit der Persönlichkeit zu thun haben, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, sich schöpferisch bis an das Ende der Tage fortzusetzen und bis an die Grenzen des Menschengeschlechts zu verbreiten, und der Geist dieser Persönlichkeit kein anderer ist, als der persönlich selbstständige Geist Gottes selber, um so beschämender und niederschlagender ist für uns die Wahrnehmung, daß als Lehre und Verkündigung Christi Etwas gelten soll, worin die Persönlichkeit Jesu Christi mehr verdeckt und verdunkelt erscheint, als herausgestellt und verklärt.

Sowie wir aber in dem Inhalt der gewöhnlichen christologischen Lehre und Verkündigung das lebendige Eingehen auf die Mitte der ganzen Sache auf die Persönlichkeit Jesu schmerzlich vermissen, so zeigt sich auch in der Form meistens derselbe Mangel an Geist. Mit vielen Worten und großem Eifer wird allerdings behauptet, als sei diese Lehre und Verkündigung Christi die rechte Verklärung seiner Person und Geschichte, ja seine Gegenwart wird auf alle Weise und man möchte sagen mit Gewalt hereingezogen, aber daß nicht jede Verklärung seiner Person und nicht jede Vergegenwärtigung seiner Macht und Herrlichkeit ihm genehm wäre, hat er damit ausgesprochen, daß er dieses Werk Niemandem gestattet als dem Geiste, welchen er sendet von der Höhe seines himmlischen Thrones. Läßt sich nun

wohl bei der Entstehung der christologischen Lehre und Verkündigung die den Herrn selber verklärende und seine Worte von innen ins Gedächtniß rufende Wirkung des heiligen Geistes verspüren? Ich meine, es ist nicht schwer nachzuweisen, daß die Jesum den Christ zur Darstellung bringenden Werke, seien sie nun mündlich oder schriftlich, wie sie wenigstens gewöhnlich geschehen, dieselbe Entstehungsart verrathen, wie auch andere Werke ähnlicher Art, so daß die Operationen des Verstandes, des Gedächtnisses, der Phantasie, die Fertigkeit der Darstellung und des Vortrages sehr wohl darin erkannt und nachgewiesen werden können, außer diesem Allen aber nichts anderes Wesentliches, geschweige denn das eigentlich Treibende, Belebende und alles Andere erst Erklärende. Und wir brauchen uns auch gar nicht einmal auf unsere eigene Wahrnehmung zu verlassen, es liegen ja von den Urhebern selber die Anweisungen und Rathschläge, die Selbstbekenntnisse und Enthüllungen in Menge vor, welche uns einen deutlichen Einblick thun lassen in die Entstehung und in die Werkstatt der zur Vergegenwärtigung und Verherrlichung Christi geschehenden Leistungen in Wort und Schrift. Aber dies Alles, wie es wenigstens in der Regel sich gestaltet, führt uns immer nur auf eine gewisse Modification derselben Thätigkeiten und Kräfte, welche wir auch in ganz anderen Gebieten der Lehre und Rede zur Anwendung kommen sehen, diese besondere Modification jedoch scheint nun nicht wohl etwas Anderes sein zu können, als die Anwendung der allgemeinen Kräfte und Fertigkeiten auf den jedesmaligen Gegenstand, wie sie in allen Gebieten vorkommen muß. Wo aber bleibt dann der hohe heilige und göttliche Name des Geistes, der Christum verklären, der die Worte Christi ins Gedächtniß rufen soll? Es scheint für den heiligen Geist Nichts übrig zu bleiben, als sein Werk vorher und nachher auszurichten, sein Werk also zu einem Beiwerk herabzusinken, während das eigentliche Hauptwerk auf den allgemein menschlichen Säulen der Gelehrsamkeit, des Scharfsinnes, der Beredsamkeit und der Willensmacht zu ruhen kommt. Die Meinung ist freilich nicht, als ob der Gebrauch menschlicher Mittel und Kräfte in der Lehre und Verkündigung von Christo an sich bereits ein Beweis wäre, daß die verklärende und erneuernde Kraft des heiligen Geistes an solchem Werke keinen Theil hätte, im Gegentheil soll es hier und allenthalben behauptet sein, daß der Geist Jesu so wenig irgend eine menschliche Kraft oder Fertigkeit ausschließt, daß er sie vielmehr alle und eine jede für ihre Bestimmung in die rechte und volle Bewegung bringt; aber eben so fest und ausnahmslos soll es behauptet sein, daß wo der heilige Geist eine

menschliche Kraft oder Fertigkeit anrührt und in Bewegung setzt, dieses nicht bloß dem, welchem dieses hohe Geheimniß wiederfährt, in unzweifelhafter Weise kund werde, sondern auch für die, welche mit Geistesaugen beobachten, sich bemerklich mache. Wir haben für diese Erfahrung des Geistes ein sicheres Kriterium in dem Worte des Herrn, in welchem er den Geist mit dem Winde vergleicht, von dem Niemand wisse, woher er komme und wohin er gehe (s. Joh. 3, 8). Nach dieser Regel muß es feststehen, daß, wo man nachweisen kann, woher Etwas kommt und wohin es geht, kein Erzeugniß und Werk des Geistes vorliegt, sondern etwas aus dem Fleische Entstammtes. Nun aber kann man sich getrost anheischig machen, in Ansehung der üblichen Weise christologisch zu lehren und zu predigen, aufzuweisen woher ein Jedes stammt und wohin ein Jedes zielt.

„Der Jünger ist nicht über seinen Meister.“ Wenn es nun so bestellt ist mit der christlichen Lehre und Predigt, was wird aus den Jüngern dieser Lehre, was aus den Gemeinden, die zu den Füßen dieser Verkündigung sitzen? Nachdem der Herr sich auf den Thron seiner Macht und Herrlichkeit gesetzt hat und der heilige Geist in der Gemeinde seine Wohnung genommen hat, ist die Lehre und Verkündigung von Christo ein Werkzeug, welches von dem heiligen Geiste dermaßen in Dienst genommen werden kann, daß es zur reinen und ungetrübten Darstellung Christi und somit zur ungehemmt wirksamen Fortsetzung seines Wirkens an der Menschheit dienen muß. Und Dank sei es der göttlichen Kraft Jesu Christi und der Allgenugsamkeit seines Geistes, daß es immer und allenthalben Solche gibt, welche sich in dem Dienste des Wortes Christi dieser den Herrn verklärenden Thätigkeit des Geistes ohne Vorbehalt unterstellen und dadurch ihr Wort und Werk zu einem Wort und Werk des Geistes und somit des fort und fort wirkenden Herrn selber machen. Aber leider immer nur als Ausnahmen finden wir solche wirkliche Mitarbeiter Christi mitten in der großen Masse derer, die Christum nicht verklären, sondern wiederum in den dunklen Stand des Fleisches zurückversetzen. Von dieser dunklen Art und Macht kann Licht und Klarheit nicht ausgehen und nur in dem seltenen Fall, daß Einer bereits anderweitig durch des Geistes Strahl erleuchtet unter den Einfluß dieses dunklen Wortes sich stellt, wird es möglich, daß sich auf diesem Wege das Leben Christi fortpflanzen und mehren kann, dagegen wird für gewöhnlich, wo es am günstigsten geht, eine Kunde von Christi Person und Werk verbreitet, die aber deshalb nicht weiter führen kann, weil sie nicht das ist, was sie zu sein vorgiebt, nämlich geistliches und ewiges

Leben. Bei solcher gehemmten Wirkung des Wortes Christi geschieht es, daß die natürlichen Neigungen, Leidenschaften und Sünden sich neben der Kunde von Christo behaupten und ihr finsteres unheimliches Wesen fortsetzen, ebenso aber auch finden sich Tugenden und allerlei liebenswürdige Eigenschaften neben diesem licht- und geistlosen Christenthum, nämlich rein äußerlich mit demselben verbunden. In letzterem Fall namentlich kann es sehr wohl geschehen, daß der Mensch seine lobenswerthen Vorzüge auf christliche Werke und kirchliche Thätigkeiten richtet und in solcher Weise mancherlei Gutes und Heilsames vollbringt. Bei so gearteten und gerichteten Naturen pflegt dann der gute Schein der christlichen Werke ohne Weiteres für das Wesen selbst genommen zu werden, aber diese so verbreitete Richtung zu urtheilen, zeigt nur um so mehr die große Verbreitung der Finsterniß in den Gemeinden. Als Paulus einst in Ephesus mit gewissen Jüngern zusammentraf, bemerkte er sofort in ihrem ganzen Wesen eine Abweichung von der den Christen gewohnten Weise zu sein und sich bezeigen, er vermißte die in allem Reden und Gehaben aus dem innersten Grund der Eigenthümlichkeit hervorgehende Ursprünglichkeit, Selbstständigkeit und Freiheit. Sofort richtete er an sie die Frage, ob sie den Geist empfangen hätten, als sie gläubig geworden? (s. Apostelg. 19, 1. 2). Wäre es noch jetzt, wie in den apostolischen Gemeinden, das Ordnungsmäßige, Christum nicht nach dem Fleische, sondern nur nach dem ihn offenbarenden und verklärenden Geiste zu erkennen und zu bekennen, so würde diese Frage nach dem Empfang des heiligen Geistes an Viele gerichtet werden, deren Glaubensstand gegenwärtig für einen ganz unanfechtbaren gehalten wird. Und wenn diese Frage gehörig in die Gegenwart übersetzt würde, so daß man ihm nicht mit Redensarten und Aufweisung von einzelnen Erregtheiten, Gefühlen oder Werken genügen könnte, so würde sich in vielen Fällen ergeben, daß manche mit unbedingtem Vertrauen für christliche Zwecke und Angelegenheiten begabte Menschen Nichts mehr und Nichts weniger sind, als die von Paulus in Ephesus angetroffenen zwölf Jünger, nämlich Anhänger von Johannes dem Täufer. Zwar nennen sich die Jünger der Gegenwart nicht nach diesem Namen, aber der Christus, welchen sie bekennen und dem sie folgen, ist er nicht oftmals nur ein neuer Johannes? Hat sich nicht gar Vielen, weil sie den Geist Christi nicht empfangen haben, das selige Bild des Gekommenen, der alles Warten auf einen Andern ausschließt, in welchem Friede und Leben wohnt für alle vom Weibe Geborenen bis in Ewigkeit, in das erschütternde Bild des mächtigen Bußpredigers verwandelt, der immer auf ein

Künftiges hinweist, der niemals Frieden und Genüge gewährt, sondern immer jagt und treibt? Und kommt nicht auch so bei gar Manchen, die wegen ihres christlichen Eifers allgemeines und großes Aufsehen genießen, vielmehr die Gestalt Johannes des Täufers, als die Gestalt Jesu Christi zum Vorschein, daß sie nicht in dem menschlichen Sein und Leben als solchem, welches doch für Alle, die da glauben, durch das Einwohnen des Sohnes Gottes zu einer heiligen und seligen Stäte des göttlichen Geistes geworden, Ruhe und Freude haben, sondern erst dann ein Werk oder einen Zustand für christlich und gottwohlgefällig halten sowohl in Ansehung ihres eigenen Lebens als auch des Lebens Anderer, wenn zu dem einfach Menschlichen die Beimischung der Rauhheit und Strenge, die wir an dem Wüstenprediger in Kameelshaaren kennen, hinzugekommen ist? Als eine Gnade ist es noch zu betrachten, wenn diese Johanneschristen das Bewußtsein des Mangels an einem Wesentlichen und Nothwendigen noch festhalten, wenn sie sich es dann und wann selber in tiefer Verborgenheit oder auch wohl vor einem Freunde in großer Vertrautheit gestehen, daß sie ein eigentliches Pfingsten noch nicht erlebt haben, sondern vor demselben zu stehen hoffen. Lautete ihr Bekenntniß wirklich, wie das der Zwölf in Ephesus auf den Täufer, so wäre dieses Bewußtsein des Mangels auch ein allgemeines, da sie aber Christum bekennen, und auch ihr Christus bei der allgemeinen Geistlosigkeit in den Gemeinden nicht für das, was er ist, nämlich für einen neuen Täufer zur Buße, erkannt, sondern vielmehr für den rechten und wahren genommen wird, so gehört schon viel Anregung dazu, von solchen Stäten her, wo sich das wahre und volle Geistesleben bemerklich macht, und viel empfänglicher Sinn, daß nur jenes Gefühl des inneren Mangels neben dem Schein der völligen Befriedigung aufkomme und sich behaupte. Auch bleibt eine solche Geistesregung bei dem traurigen Stande der öffentlichen Unterweisung und Verkündigung nicht ohne äußere Anfechtung. Die Meister in Israel anstatt sich einer solchen Bewegung und Anregung zu freuen und dieselbe mit hingebender Liebe und Weisheit zu einem guten Ziel zu leiten, haben Reden und Formeln bei der Hand, mit denen sie die von dem Geiste erweckten Seelen wiederum zu beschwichtigen und einzulullen suchen. Wenn einer Seele die Ahnung aufgeht, daß das Verhältniß zu Christus ein seliges und alle Zeit ausfüllendes sein müsse, und sie anfängt sich abzumühen, durch die Kraft des Willens, des Gedächtnisses und der Phantasie Christum festzuhalten und in jeden Lebensmoment mit hineinzunehmen und sie nun erfahren muß, daß entweder das

Weltleben diese Anstrengung Christum sich zu vergegenwärtigen überall nicht gelingen läßt, oder wenn auch Christus in Kraft des eignen Geistes wirklich der Seele gegenwärtig ist, dennoch der innere Lebensgrund nicht davon berührt wird, sondern in seiner ungeheiligten Natürlichkeit verbleibt, so pflegt wohl eine solche Seele sich mit all ihrer Macht der Zukunft entgegenzustrecken, ob sie etwa den kommenden Christus besser und leichter in ihre verlassene Gegenwart hineinzuziehen vermöge. Freilich kann ihr auch dieses ebensowenig gelingen und so schwankt sie denn in ängstlichem Bemühen hin und her zwischen dem Christus der Vergangenheit und dem Christus der Zukunft. Weil sie eben Nichts weiß von dem Geiste, in welchem allein er seine Gegenwart haben und seine Kraft und Seligkeit offenbaren will, so muß sie der süßen Vertraulichkeit und der seligen Liebesgemeinschaft mit dem, welchen sie sucht, schmerzlich entbehren. Was rathen nun die Meister in Israel in solchen Fällen? Sie pflegen Zweierlei zu sagen und Eines ist so schlimm wie das Andere, weil Beides geeignet ist, die suchenden Seelen vom rechten Wege abzuführen. Ueber diesem Suchen, sagen sie, nach dem Christus in uns verliere man den Christus für uns und damit sei der einzig bleibende Trost des Glaubens aufgegeben, oder auch tadelt man dieses Suchen als ein falsches Streben, Christum in das Gefühl aufnehmen zu wollen, während der rechte Glaube gerade derjenige sei, der nicht auf dem Gefühl ruhe, sondern allem Gefühl zum Trotz beharre. Beide Reden haben dadurch soviel verleitende und verführerische Kraft, daß sie sich an etwas Wahres anlehnen. Allerdings ist das Fürunssein Christi die große Hauptsache, auf welche nicht weniger als Alles ankommt. In diesem Fürunssein sind aber zwei Momente, die wohl zu unterscheiden sind: zuerst ist darin enthalten, daß Christus außer uns und vor uns, außer und vor allen Menschen allein durch sich selber und in sich selber das Heil der Welt gegründet und vollendet hat; dann aber daß dieses Fürsichsein Christi in der Bewirkung und Herstellung des Heiles so wenig in sich selber bleiben und beharren will, daß es sich von Anfang an dazu bestimmt, für Alle sein zu wollen. Diejenigen nun, welche das Fürunssein Christi für gefährdet halten und deswegen so stark betonen, haben das erste Moment im Sinn, und es ist zuzugestehen, daß darin überall das Allererste und Allernächste enthalten ist, was überall in der ganzen Lehre von Christo in Betracht kommt. Auch das ist nicht zu leugnen, daß der menschliche Stolz gar sehr geneigt ist, diese in alle Ewigkeit ausschließliche unantastbare Priorität Jesu Christi zu umgehen, und daß es wirklich auch vielfach ver-

sucht worden ist und fortwährend versucht werden wird, den auf dem göttlichen und ewigen Wesen Jesu beruhenden Vorzug der schlechthinnigen Urheberschaft alles Heiles auf Erden zu einem Gemeingut der Menschheit zu machen. Aber sind denn jene nach Jesu mit Furcht und Zittern verlangenden und suchenden Seelen wirklich in Gefahr, sich solcher frevelhaften Antastung der Majestät Christi schuldig zu machen? Gewiß nicht! Vielmehr haben sie das andere Moment des Fürunsseins Christi im Auge und inwiefern dieses doch wesentlich zu dem ersteren gehört und dasselbe erst zur Wahrheit und Wirklichkeit vollendet, ist es wirklich nichts Anderes als das Fürunssein Christi, was sie wollen und wonach sie trachten. Denn das ist es, was sie in ihrem innersten Leben und Wesen fühlen, daß das Fürsichsein Christi nimmermehr ein Fürunssein wäre oder werden könnte, wenn nicht der außer uns seiende Christus die Macht und den Willen hätte, in uns Sünder eintreten zu wollen; es ist ihnen die ausschließliche Majestät Christi eine vernichtende Gewalt, eine bloße ihnen entweder fremd oder feindlich gegenüberstehende Aeußerlichkeit, wenn diese Ausschließlichkeit sich nicht bis zu ihrem innersten Grunde hinab aufthut und sich selber ganz und gar mittheilt und verinnerlicht, wenn nicht das Fleisch gewordene Wort eben so sehr und eben so gewiß Geist sein und als solcher erkannt und angeeignet sein will. Das also, was diese ängstlich ringenden Seelen suchen, ist eben das, was die herrschende Weise, von Christo zu lehren und zu predigen, verdeckt und verdunkelt und es ist eben deshalb diese Unruhe und Angst als ein Werk des Geistes anzusehen, der das Ungenügende der amtlichen Bezeugung Christi thatsächlich aufweist. Wenn nun die öffentliche Thätigkeit anstatt sich durch diese Thatsache auf ihre eigene Unvollkommenheit aufmerksam machen zu lassen, jene geistliche Unruhe durch die Verweisung auf das Fürunssein Christi beschwichtigen zu können vermeint, so hat sie weder jenes Suchen der Seelen verstanden, noch sich selbst erkannt und macht sich des schweren Vergehens schuldig, durch eitle und nichtige Reden unter dem Schein der Gottseligkeit Seelen, für welche Christus sein Blut vergossen und die der heilige Geist aus dem Sündenschlaf erweckt hat, zu verwirren und so viel an ihr ist, um ihr edelstes Theil und Gut zu bringen.

Nicht besser ist es in den bezeichneten Fällen mit der anderen Ausrede bestellt, die gleichfalls leicht zur Hand zu sein pflegt, wenn es gilt, Solchen, die nach der Verklärung Christi durch den Geist suchen und fragen, Antwort und Rath zu ertheilen. Wenn man nämlich ihnen zu sagen pflegt, man müsse Christum nicht in eigenem

Gefühle suchen, wenn man nicht auf etwas Wandelbarem bauen wolle, so ist darin wiederum eine große beherzigenswerthe Wahrheit, aber weil die Rede nicht das enthält, worauf es in den bezeichneten Fällen vornämlich ankommt, so ist auch sie nicht minder irreleitend. Denn insofern hat allerdings die Rede von dem gefühllosen Glauben einen guten und sehr wichtigen Sinn, als das Gefühl auf irgend ein einzelnes Object bezogen wird. In der That kann auch nur in diesem Sinne das Gefühl als das Gebiet des Wandelbaren und des Unzuverlässigen bezeichnet werden, wie denn auch offenbar diese Beschränkung will verstanden sein, wenn Luther und die altprotestantischen Lieder von dem Glauben ohne und wider das Gefühl reden. Aber ist nicht das Gefühl in dieser Beschränktheit grade der Standpunct, über welchen jene Rathlosen und Suchenden hinauszukommen trachten? Christum wollen sie gewinnen als ein bleibendes Gut, als ewiges Eigenthum, als eine unverlierbare Behausung und Heimat ihres ganzen Wesens, sie haben ihn zu halten, zu fassen gesucht mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln, aber niemals wollte das, was sie faßten und umklammerten, ihnen ein Bleibendes, ein gleichförmig Verharrendes werden, immer aufs Neue verschwand es ihnen oder verwandelte sich ihnen, wie anderes Gut und Besitzthum, sie fanden sich daher immer gleich weit entfernt von dem eigentlichen Ziele ihrer Sehnsucht. Sie wollten Christum nach dem Fleische festhalten und zwar mit ihres Armes Gewalt, sie wollten ihn fühlen, wie man anderes Menschliches und Irdisches auch fühlt. Nun sie aber einsehen und sich selbst und Anderen gestehen, daß ihr bisheriges Suchen und Haben keinen Erfolg gehabt, trachten sie, falls sie überhaupt ihr ursprüngliches Ziel nicht ganz aus den Augen verloren haben, nach einer Innerlichkeit und Geistigkeit, welche durch Gefühl in dem beschränkten und unvollkommenen Sinne des Wortes nicht ausgedrückt werden kann. Dann darf man ihnen aber auch nicht entgegentreten mit der Zumuthung, das Gebiet der Innerlichkeit ganz zu verlassen und sich lediglich auf das außer ihnen bestehende Ewige und Unveränderliche etwa unter Hinweisung auf die Gnade Gottes, oder auf das göttliche Wort mit ganzer Seele zu richten. Im Gegentheil müssen diese Suchenden darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie ihr eigenes Trachten und Verlangen immer noch nicht richtig und völlig verstanden hätten, indem dieses auf eine Innerlichkeit gerichtet sei, welche hinter jedem einzelnen nur durch irgend Etwas bestimmten Gefühle liege, und deshalb den unwandelbaren Grund der Seele bilde; in diesen Hintergrund aller einzelnen und bestimmten Gefühle,

von welchen das menschliche Leben bewegt werde, könne nicht bloß Christus aufgenommen werden, sondern, weil er sein diesseitiges mit den Schranken der Einzelnheit behaftetes Dasein in ein jenseitiges verwandelt, sein Fleisch in Geist verklärt habe und überall seitdem nicht anders als durch seinen Geist wirken und schaffen wolle, so sei eben jenes innerste verschlossenste Heiligthum der menschlichen Seele die einzige Stäte, welche er seiner seligen Gegenwart und seiner heiligen Kraft für würdig achte.

Aber weil es bei denen, die zur Leitung und Führung der Seelen berufen sind, in der Regel an dem Oel und dem Lichte des Geistes fehlt, so werden diese nach der Gemeinschaft Jesu ängstlich trachtenden Gemüther meistens anstatt auf die rechte Innerlichkeit und Gemeinschaft des heiligen Geistes vielmehr durch scheinheilige und vergebliche Worte auf irgend eine Aeußerlichkeit hingewiesen, die in dieser oder jener Gestalt Nichts als Christus nach dem Fleische darstellt, und es gelingt solchen Reden nur zu häufig, das Suchen und Fragen in eine falsche Befriedigung und Sicherheit zu verwandeln.

Aber hochgepriesen sei das allmächtige Wirken und Walten des Geistes Christi, daß es auch immer noch starke Seelen giebt, welche sich durch die Mißleitung auch noch so hoher und gefeierter Auctoritäten nicht verlocken lassen, den Nothschrei ihres innersten Wesens zu überhören, welche daher in der Zucht des Geistes ausharren, bis sie den gefunden, den sie gesucht und geliebt haben. Da kann es aber wohl solchen Seelen bei ihrem unablässigen Suchen begegnen, daß sie einen gar einsamen und beschwerlichen Weg geführt werden, einen Weg, auf dem sie Niemand begleiten kann, einen Weg, dessen geheimnißvolle Windungen, Tiefen und Höhen nur ihnen selbst bekannt werden. Es ist der Weg, den der Geist selber ohne Mittel eines Menschen oder Dinges die Seele führt, um sie von der drückenden Herrschaft der Menschen und Dinge zu erlösen und sie in den göttlichen Grund dessen zu versenken und zu verschließen, der allein Freiheit gewährt. So geheimnißvoll dieser einsame Pfad der Seelen an der Hand des Geistes auch ist, so finden sich doch seine Spuren und Zeugnisse durch alle Jahrhunderte der christlichen Kirche bis auf unsere Tage. Allerdings muß dieser Weg immer für etwas außer der kirchlichen Ordnung Liegendes angesehen werden: denn seitdem der Herr sich auf den Stuhl seiner Majestät gesetzt und seinen Alles durchwaltenden und heiligenden Geist gesendet hat, sind alle Mittel und Ordnungen der Kirche zu durchsichtigen und verklärten Werkzeugen dieses Geistes und dieses Herrn gemacht und bedarf es

demnach insofern keiner anderen Kundgebung und Leitung außer allein durch diese Vermittelungen. Allein wenn nun, wie wir gesehen haben, innerhalb der kirchlichen Thätigkeit der Geist gedämpft und Christus nicht sowohl nach seinem verklärten und himmlischen Geistsein als nach seiner irdischen, fleischlichen Beschränktheit gelehrt und verkündigt wird, so beruht jener dunkle Seitenpfad, der von der kirchlichen Heerstraße jählings abbiegt, auf dem souverainen Vorbehalt, vermöge dessen der Geist des Vaters und des Sohnes, der ein ursprüngliches Verhältniß zu jeder Menschenseele hat, auch ohne die Mittel und Ordnungen, welche durch das Verderben des Fleisches verdunkelt und geschwächt worden sind, mit den Seelen in ihrem tiefsten Lebensgrunde zu verkehren das Recht und die Macht hat, auf daß er sich eine Burg erbaue, die jenem herrschenden Verderben des Fleisches nicht zugänglich ist und in welcher die Kraft wohnt, immerdar die auch den heiligen Ordnungen und göttlichen Mitteln der Kirche anhaftende Unreinheit hinwegzunehmen und dieselben von Zeit zu Zeit in ihre ursprüngliche Göttlichkeit und Geistesmacht zurückzusetzen. Es ist demnach auch begreiflich, daß diese ausnahmsweise Führung mit einem unvergleichlichen, unnennbaren Schmerze beginnt. Die Seele hatte die Hinfälligkeit und Nichtigkeit aller Dinge außer Christo erkannt und erfahren, sie wußte Christum und seine Gnade als ihr einiges Heil und Leben in Zeit und Ewigkeit, sie hatte geglaubt und erkannt, daß er ist der Sohn des lebendigen Gottes, und nun muß sie es erleben, daß ihr Christus entschwindet, daß ihr all seine Gnade genommen wird, so daß sie Nichts von ihr festzuhalten im Stande ist. Der Christus nämlich, welchen die Seele erfahren hatte, war gebunden und bedingt durch die Persönlichkeit derer, welche den Glauben verkündigt und dargestellt, durch Formeln und Satzungen, in denen das Leben das christlichen Geistes ihr aufgegangen und zugeführt war, er war mitten in der Zeit des Geistes, mitten in der Zeit der Vollendung dennoch Christus nach dem Fleische. Die arme Seele wähnt ihren Christus im Himmel zu haben und mitten im Leben des Geistes zu stehen und hat nicht gemerkt, daß alle ihre Gedanken von Christus noch eingehüllt sind in die Gestalten und Formen der Menschen und Dinge, durch welche das Bild Christi ihr nahe gebracht ist, daß all ihr Geistesleben noch ein abgeleitetes und auf vereinzelten Einflüssen beruht, nicht aber in den ewigen Grund des eigenen Wesens eingesenkt ist. Weil sie weiß, daß Christi Himmelfahrt längst geschehen und der heilige Geist schon vor mehr als tausend Jahren sein Pfingsten gehalten, so hält sie all ihre geistlichen Erlebnisse und

Erfahrungen für Zeugnisse der vollendeten Gemeinschaft mit Gott, und hat es nicht gemerkt, daß sie immer noch Nichts mehr hat und ihr eigen nennen darf, als was die Jünger hatten, als sie mit dem Herrn wandelten und verkehrten. Es kann deshalb auch dieser Seele nicht erlassen werden, durch dieselbe Sichtung hindurchzugehen, welche über die Jünger Jesu in den Tagen der Finsterniß verhängt worden ist (s. Luk. 22, 31. 32). Die Anfechtung, welche die Jünger zu erleiden hatten, bestand nicht bloß darin, daß ihnen Alles, was sie an Christus bis dahin gehabt hatten, mithin das Höchste und Beste, das sie kannten, vollständig verschwand, sondern daß sie thatsächlich überführt wurden, wie sie nicht besser seien, als ihre Volksgenossen, welche gegen ihren König frevelten, denn ihr Unglaube wurzelte nicht minder in der Herzenshärtigkeit (s. Marc. 16, 14. vgl. 6, 52. 8, 17), wie der Unglaube ihres ganzen Volkes (s. Joh. 12, 37—47). Während aber Israel den Frevel seines Unglaubens in Unwissenheit vollbrachte, mußten die Jünger Jesu in ihrem innersten Gewissen erfahren, daß die Verderbtheit ihres Fleisches sich gegen den richtet und erhebt, der sie bis an seinen Tod geliebt hat. Gleicherweise widerfährt es denen, welchen ihr Christus nach dem Fleische genommen wird, damit sie durch des Geistes Verklärung dem durch Tod und Grab hindurchgegangenen Christus auf ewig einverleibt werden. Nicht nur wird ihnen ihr theuerstes Gut unrettbar entrissen, sondern jetzt müssen sie auch in den tiefsten Grund ihrer fleischlichen Verderbtheit hinabsteigen, indem sie erfahren, daß ihr Fleisch bis dahin noch so wenig dem Tode übergeben war, daß sie nun erst in allen Gliedern merken, wie jede Faser ihres Fleisches ein Feind Gottes, ja ein Feind Christi ist, weil Christus sich nun erst in seiner hehren und jedes Fleisch vernichtenden Geistesgestalt offenbart. Eine Seele in der Tiefe solcher Noth kann man nicht aufrichten und stärken durch Hinweisung auf die ordentlichen Mittel und Wege der kirchlichen Thätigkeit: freilich wenn diese Mittel und Wege in ihrer ursprünglichen Frische und Kraft ständen, wenn nicht jede diese Erinnerung an das ihnen anhaftende Menschliche und Unreine sowohl bei denen, die dadurch wirken, als bei denen, die dadurch empfangen, die empfindlichsten Wunden der zum Tode getroffenen Seele auf die schmerzlichste Weise berührten, so möchte es anders sein. Jetzt aber ist kein anderer Rath noch Ausweg, als daß derselbe Geist, durch dessen Hauch alles fleischliche Wesen der Gläubigen trotz seiner geistlichen Gestalt und Hülle gerichtet und wie durch ein Feuer Gottes verzehret wird, das wahrhaft geistliche und christliche Wesen von Grund aus durch sich selber in des Herzens tiefen und verschlos-

senen Räumen wieder aufrichtet. Ihr fragt, woher denn ein so aller seiner Geistesgüter beraubter und in die Gefangenschaft seines Fleisches verhafteter Mensch die Gewißheit gewinne, ob der Geist in seinem Innern redet oder abermals die Stimme des Fleisches, wenn auch eine geistliche. Daß ein Mensch in solchem Zustande nicht von der Stimme des Fleisches unter irgend welchem Scheine des Geistes betrogen werden kann wider Wissen und Willen, muß so lange feststehen, als überall die Möglichkeit einer Selbstgewißheit im menschlichen Bewußtsein noch angenommen wird. Es ist einem solchen Menschen nicht anders zu Muthe, als wenn sein ganzes Wesen zu einem einzigen Nerv umgewandelt wäre, der nach außen bloßgelegt lediglich dazu dienen soll, um jede Gestalt und jeden Grad des Gegensatzes zwischen Geist und Fleisch sofort und bis in den Grund zu empfinden. Ein solcher Mensch merkt mit untrüglicher Sicherheit den leisesten Hauch der Fleischesregung, die an ihn herantritt, an der Aehnlichkeit und Gleichheit mit dem Wesen, dessen Fluch und Verdammniß er sich in jedem Augenblick verhaftet weiß und fühlt. Und an diesem unaussprechlich scharfen und empfindlichen Gefühl für alles fleischliche Wesen hat er auch das sicherste Mittel, das Wesen des Geistes in seinen leisesten und feinsten Bewegungen sofort und mit Gewißheit zu erkennen. So lange der Geist außer ihm und ihm gegenüber steht, ist jeder Hauch ein Schwert, das durch seine Seele bohrt, aber es ist des Geistes Wille, nur zu tödten, um lebendig zu machen. Alle Lebensmacht für das sündige Fleisch ist aber beschlossen in Christo. Diesen hat die erschrockne Seele einst erkannt, sie kennt ihn noch an jedem Zuge seiner Gestalt, an jedem Wort seiner Lippen, aber er ist ihr nicht bloß fern getreten, sondern in seiner heiligen, vernichtenden Majestät ist er ihr ein Gegenstand des peinlichsten Schreckens geworden. Wenn aber der Geist das Werk seiner Zerstörung vollendet hat und jede Verkehrtheit des natürlichen und geistlichen Lebens gerichtet hat, so beginnt er mit seinem unnachahmlichen, unantastbar reinen Schöpferhauch das Bild Jesu Christi der Seele vorzuführen: es mag ihr dann wohl begegnen, wie es einst der Maria und auch anderen Jüngern geschah, daß sie den Herrn nicht sofort mit Sicherheit erkennt, sogar anders gestaltet ist er erschienen, als wie sie sich seine Erscheinung bis dahin zusammengesetzt; er ist verklärt durch den heiligen Geist, während die Seele vorher seine Züge mit Hülfe ihrer Phantasie und Gedanken aufgefaßt und festgehalten hatte. Darin erkennt auch die Seele bei näherem Anschauen den Verklärten wieder als denselben, aber welch eine selige und heilige Verwandlung! Jetzt sind alle einzelnen Züge und Tha-

ten des göttlichen Lebens und Wesens in Christo zu der Einheit einer gottmenschlichen Persönlichkeit zusammengeschlossen, und in jedem Schritte dieses Lebens, in jedem Momente dieses Wesens wird die ganze untheilbare Herrlichkeit dieser Persönlichkeit geschaut und angebetet. Und was das Wunderbarste und Seligste ist, diese unaussprechliche Herrlichkeit, Schöne, Göttlichkeit des Menschensohnes wird geglaubt und geliebt eben so sehr als eine innerliche, wie als eine äußerliche, eben so sehr als eine der Seele innewohnende, als wie eine im Himmel waltende; und wenn sie ihren Mund aufthut, es sind dieselben Worte, die unzähligemal von der Seele in tiefster Andacht, mit heiligster Ehrfurcht und Freude vernommen sind, aber jetzt, einen wie ganz andern Ton und Klang haben sie bekommen! Es sind Töne und Klänge aus dem Himmel herab, aber rein und hell läßt sich der Wiederhall jedes Wortes aus dem Innersten des Herzens heraus vernehmen! So bewährt sich dem Menschen, was der Herr den Jüngern verheißen hatte von der Macht des Geistes, der Alles von dem Seinen nehmen werde und ihn selbst verklären, so wie seine Worte aufs Neue seinen Jüngern ins Gedächtniß zurückrufen werde, in ganz buchstäblicher, aber völlig ungeahneter und göttlicher Weise.

An diesem herrlichen und seligen Ende der verborgenen Geistesführung zeigt sich deutlich, daß alle voraufgehenden Dunkelheiten und Schmerzen nur dazu haben dienen sollen, um den Menschen von den Fesseln und Hemmnissen seines bisherigen Glaubens und Lebens vollständig und für immer zu befreien. Das tiefe Wehe, das mit diesen Erfahrungen verbunden ist und das von den Alten nicht mit Unrecht die Hölle auf Erden genannt worden ist, ist ein gewaltiges Zeugniß, daß es der gewöhnlichen Weise der Kirche, Christum zu offenbaren und die Seelen zu leiten, an der rechten Weihe und Kraft des Geistes gar sehr gebrechen müsse, daß daher die kirchliche Wirksamkeit, in der der heilige Geist seit seiner himmlischen Ausströmung auf alles Fleisch in der Kirche allenthalben und in jedem Augenblick waltet und schafft, in der Regel nicht ohne Dämpfung und Trübung des heiligen Geistes sich vollziehen könne.

Aber nicht bloß in der Stellung, welche die Kirche in ihrem Verhalten zu ihrem Herrn und Haupte einnimmt, zeigt sich dieser verschuldete Mangel des Geistes, sondern auch anderweitig thut sich derselbe Schade kund, und wir müssen auch dieses um so mehr unserer genaueren Erwägung unterstellen und dadurch die Wichtigkeit unseres Prophetenwortes von der ausschließlichen Hülfe des Geistes für unsere Gegenwart darzuthun suchen, da sich die Kirche der Gegenwart

am meisten ebenda die Dämpfung des heiligen Geistes zu Schulden kommen läßt, wo sie ihre eigentlichen Stärken zu haben vermeint, und daher nur zu leicht allem Tadel am unantastbarsten zu sein wähnt. Wir wollen dabei das herausheben, worin von jeher die innersten Gedanken der Herzen offenbar geworden sind, nämlich die Stellung der gegenwärtigen Kirche zu dem Sacrament.

Da das Sacrament eine irdische Basis zur Voraussetzung hat und andererseits eine gesteigerte Einwirkung und Mittheilung Christi verheißt und gewährt, so liegt der Gedanke nahe, daß das Sacrament ein Gebiet sei, auf welchem Christus mit seiner Gemeinde nicht nach dem Gesetz rein geistiger Vermittelung in Beziehung trete, auf welchem er sich von der selbstgesetzten Bedingung, nur in und durch seinen Geist zu wirken und sich mitzutheilen, frei macht, und ebendeshalb auch in diesem abgesonderten Gebiete seiner so zu sagen unmittelbaren Thätigkeit die höchste Steigerung seiner Gnade und Macht während seines unsichtbaren himmlischen Wirkens eintreten lasse. Und da wir in der Heidenkirche bis auf den heutigen Tag eine gewisse Scheu vor dem heiligen Geiste, eine gewisse Neigung, sich seiner grundlegenden selbstständigen Einwirkung zu entziehen, nicht haben verkennen können, so ist es mit Sicherheit zu erwarten, daß die bezeichnete Auffassung und Behandlung des Sacramentes sich wird geltend gemacht haben. Und in der That verhält es sich so. Freilich als man noch, wie in dem Bekenntniß des Ignatius, eine so enge Beziehung des heiligen Geistes zu dem ganzen Werke der Erlösung setzte, daß man sich ihn als Vermittler aller Erlösungsthatsachen für das Bewußtsein vorstellte, konnte auch das Heiligthum des Sacramentes von dieser durchgreifenden Wirksamkeit des heiligen Geistes nicht wohl ausgenommen werden, und aus dieser altkirchlichen Glaubensfülle muß es erklärt werden, daß in einem altlateinischen Missale die Verwandlung der irdischen Elemente in Christi Leib auf des heiligen Geistes Einwirkung zurückgeführt, und daß die Anrufung des heiligen Geistes in den griechischen und koptischen Abendmahlsliturgien gebräuchlich geworden ist. Als aber im weiteren Verlauf der Zeit diese lebendige Glaubensbeziehung auf das Wirken des Geistes sich mehr und mehr in die orthodoxe Lehre von der Gottheit des heiligen Geistes umsetzte und man in der formularischen Festsetzung des Ausganges des Geistes von dem Sohne eine hauptsächliche Beruhigung fand, da war es nicht zu verhindern, daß der irdische Theil des Sacramentes in seiner Besonderheit sich immer mehr geltend macht und sich eben nach seiner Eigenthümlichkeit als äußeren und sächlichen Vermittler und Träger der Gnade und Gegen-

wart Christi herausstellt und aufdrängt. Es ist leicht begreiflich, daß auf diesem Punct sich die tiefste Verderbtheit der Kirche entwickeln und offenbaren mußte. Je gesteigerter und ausgezeichneter die Gnadenwirkung ist, welche durch Christi Stiftung an das Sacrament gebunden war, desto hemmender und zerstörender mußte auf die ganze Thätigkeit der Kirche zur Rettung und Heiligung der Seelen diese durch das Vorhandensein des irdischen Elementes sich immerdar mehr befestigende Versetzung der sacramentlichen Gabe und Gnade auf das Gebiet der Aeußerlichkeit wirken. Auf dem angedeuteten Wege entwickelte sich nun die öffentliche Lehre, daß die Sacramente als von dem Priester vollzogene Handlungen und abgesehen von der Gesinnung der Empfangenden die Gnade Gottes darreichen, wenn nur die Empfangenden nicht durch eine Todsünde, also recht eigentlich muthwillig und freventlich gegen die durch rein äußerliche Vermittelung unfehlbar wirkende Gnade ein Hinderniß entgegensetzen. Wenn erst in öffentlicher Lehre der Sinn des Fleisches so unverschämt dem Geiste ins Angesicht zu schlagen sich erfrecht, so wird in den weiten Kreisen, die von der öffentlichen Lehre in Ordnung und Zucht gehalten werden sollen, das Wesen des Fleisches noch unverhüllter gegen jegliche Regung des Geistes auftreten. Es verdient aber in gegenwärtiger Zeit in Erinnerung gebracht zu werden, daß es auf diesem Gebiete der Trübung und Unterdrückung des Geistes durch die fleischliche Veräußerlichung des Sacramentsbegriffes gewesen ist, auf welchem sich der Funke der Reformation entzündete, um zu einem heiligen Feuer zu werden, durch welches der fleischlich gewordene Sacramentsbegriff wiederum zu seiner ursprünglichen Reinheit und Geistigkeit verklärt worden ist. Der herrschend gewordenen Aeußerlichkeit der Kirche gegenüber wird von der Reformation das Hauptgewicht in allen christlichen Dingen auf den Glauben gelegt, und indem somit der Glaube nach dem Vorgange des Paulus wiederum nach seiner centralen Stellung und Bedeutung erfaßt wurde, mußte er nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit und Bestimmtheit, in welcher er den tiefsten Grund aller für das Göttliche empfänglichen und zugänglichen Menschlichkeit und somit die verborgenste und geheimnißvollste Innerlichkeit des Christenmenschen bildet, erkannt und zur Geltung gebracht werden. Demnach macht die Reformation mit aller Entschiedenheit den Satz geltend, daß ein Werk, und sei es das göttlichste und heiligste, so lange es außerhalb des Menschen ist, also nicht durch den Glauben ihm angeeignet und in seinen innersten Wesensgrund versenkt und aufgenommen ist, in keiner Weise für den Menschen eine Heils- und Segenswirkung

haben könne, und jede andere Aufstellung wird als abergläubischer Greuel verworfen. Die normale Entwickelung der Reformation, die wir in dem Zeugniß und Werke Luthers zu erkennen haben, hat es aber nicht unterlassen, in Bezug auf den Sacramentsbegriff zu bemerken, daß so unumgänglich nothwendig der Glaube des Empfangenden für alle heilsame Wirkung der sacramentlichen Gnade sei, doch niemals die Meinung aufsteigen dürfe, als ob der Glaube des Sacraments mache, vielmehr sei und bleibe das Sacrament ein Werk Jesu Christi, aber einzig und allein bestimmt für den gläubigen Empfang und Genuß der Gnade; da aber in der Gemeinde verborgenerweise auch Heuchler und Ungläubige seien, so bliebe, auch diesen gegenüber, das Sacrament was es wäre, indessen, so wie die Objectivität des Sacraments sich dem Unglauben in der Gemeinde gegenüber behaupte, so stehe auch seine Subjectivität, nämlich der Glaube, vor diesem Unglauben unwandelbar fest, denn der Ungläubige in der Gemeinde empfängt das Sacrament, aber sich selber zum Gericht, und in diesem Gericht an dem Ungläubigen erweist das Sacrament die Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit seiner subjectiven Bedingung, nämlich des Glaubens. Wir sehen hier das untrügliche Merkmal der wahren und rechten Verinnerlichung des Sacramentes: es wird die Objectivität des Sacraments nicht bloß neben und außer der Subjectivität behauptet, sondern die stärkste Erhärtung dieser Objectivität, die Behauptung der sacramentlichen Ertheilung an die Ungläubigen, muß schließlich der nachdrücklichsten Erweisung der Nothwendigkeit der subjectiven Seite dienen.

In dem gewaltigen Zeugniß Luthers von dem Sacrament war somit nicht bloß der herrschenden Verkehrtheit das Gegengewicht gehalten, sondern zugleich auch der entgegengesetzten Verirrung, welche in einseitiger Hervorhebung der subjectiven Seite die Objectivität des Sacramentes zu verflüchtigen geneigt ist, welcher Einseitigkeit wirklich der reformirte Lehrbegriff verfallen ist, von Anfang an mit aller Kraft und Entschiedenheit vorgebeugt. Obwohl nun in dieser richtigen Mitte und Ausgleichung zweier Verirrungen eine Bahn gewiesen war, welche die weitere Entwickelung der Kirche innezuhalten hatte, so entspricht doch beklagenswertherweise die fernere Gestaltung der Kirche diesem herrlichen und göttlichen Anfange keineswegs. Mit der Lehre vom Glauben hatte Luther die festeste Burg der geistlich verkappten Fleischesmacht der mittelalterlichen Kirche, den in die Aeußerlichkeit versenkten Sacramentsbegriff, erstürmt und erobert. Da nun aber mit dieser That Luthers bei Weitem noch nicht der ganze Umfang der im Laufe

der Zeit durch Dämpfung des Geistes fleischlich gewordenen Kirchlichkeiten gereinigt war, so handelte es sich vor allen Dingen darum, die göttliche Kraft des Glaubens als ein lebendiges Princip, wie es Luther nicht bloß in der Lehre, sondern eben so sehr im Leben mit unvergleichlicher bahnbrechender Kraft aufgewiesen hatte, aus seinem innersten Grunde nach allen Seiten hin zu entfalten. Nun aber ereignete es sich gar bald, und zwar inmitten des von Luthers Zeugniß bestimmten Kirchengebiets, daß der Glaube mehr und mehr von seinem eigentlichen Lebensgrunde, in welchem allein seine weltüberwindende Kraft ruht, und in welchem er von Luther mit welterschütternder Gewalt erfaßt und immerdar bezeugt worden war, losgetrennt und dagegen ganz überwiegend nach seiner äußeren Gestalt und Erscheinung als Lehre gefaßt und gepriesen wurde. In demselben Maße, als nun dadurch die geistige Läuterungskraft des Reformationswerkes gehemmt werden mußte, konnte sich auch der geläuterte Sacramentsbegriff auf die Länge immer weniger der abermals andrängenden Veräußerlichung erwehren. Daß aber diese Veräußerlichung in Bezug auf die heiligen Sacramente innerhalb der lutherischen Kirche in einem schreckenerregenden Grade wirklich wiederum Ueberhand nahm, läßt sich durch zwei unverwerfliche Zeugen erweisen. Heinrich Müller in Rostock nennt wegen des an der Aeußerlichkeit haftenden seelenverderblichen Aberglaubens die Stäten der heiligen Sacramente die Götzen der Gegenwart, und Caspar Schade in Berlin schilt den Beichtstuhl, den man in eine unmittelbare und nothwendige Verbindung mit dem Altar gebracht hatte, aus demselben Grunde einen Höllenpfuhl, und es kann nicht geleugnet werden, daß beide Männer, von denen der Erstere übrigens immer für eine Säule lutherischer Orthodoxie gegolten hat, zu diesen Aeußerungen lediglich durch ihren lauteren Eifer für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen getrieben worden.

Durch diesen Rückfall in die geistverlassene Aeußerlichkeit des mittelalterlichen Sacramentsbegriffs war es veranlaßt und eingeleitet, daß der normale Anfang des Reformationswerkes nicht in grader Linie zur Auswirkung und Vollendung gelangen konnte, sondern vorerst die vollständige Kehrseite der bereits einmal überwundenen Aeußerlichkeit nachträglich noch zur Erscheinung und Entfaltung kommen mußte. Das durch die Reformation zur Anerkennung gebrachte Moment der Subjectivität begann nunmehr mit derselben Ausschließlichkeit sich geltend zu machen, wie vor der Reformation das Moment der Objectivität. Die Folge davon mußte in Bezug auf die Bedeutung und Kraft des Sacramentes dieselbe werden, wie dort: während dort das Sacrament

zu dem Unwerth eines rein äußerlichen Dinges herabsinkt, an welchem der Mensch keinen innerlichen Theil hat, mußte sich hier das Sacrament zu einer rein menschlichen Ceremonie und zu einer lediglich subjectiven Erregung und Empfindung verflüchtigen. Da nun aber das Christenthum die wesentliche Einigung Gottes und des Menschen ist, so ist der Werth oder Unwerth eines menschlichen Verhaltens außer Gott und eines göttlichen Dinges außerhalb des Menschen vollkommen gleich: in beiden Fällen ist der christliche Gehalt des Sacramentes auf den Nullpunkt herniedergebracht. Da aber Luther, wie er selber bekannt hat, bei seinem ersten Eifer gegen den fleischlichen Greuel der hierarchischen Handhabung des Sacramentes bis zu dem Aeußersten des die Objectivität des Sacramentes verflüchtigenden Spiritualismus getrieben wurde, aber, wie wir gesehen haben, diesen Standpunkt augenblicklich verläßt, ohne dem Recht der Geistigkeit etwas zu vergeben und abzubrechen, so ist in diesem Vorgange ein verheißungsvolles Zeichen gegeben, daß auch innerhalb der in seinen Fußstapfen wandelnden Kirchengemeinschaft diese traurige Verirrung der spiritualistischen Auflösung werde überwunden werden, ohne daß die einmal anerkannte Vollberechtigung des Glaubens irgend Abbruch zu erleiden habe, ja es geht uns unter diesem Zeichen die stärkende und belebende Hoffnung auf, daß auf diesem Kirchengebiete, auf welchem in Folge eines normalen Anfanges beide Verirrungen sich gezeigt haben, beide Abweichungen von der richtigen göttlichen Mitte sich ausleben und zu einer vollendeten Ausgleichung gelangen werden, so daß alles, was außerhalb dieses Kirchengebietes sich Abnormes und Einseitiges findet, hier seine Berichtigung und seine Zurechtweisung; oder im Falle es sich in seiner Widergöttlichkeit behauptet, hier sein Gericht wird zu empfangen haben. Aber um so herrlicher und beseligender eine solche Hoffnung ist, um so gewissenhafter und um so eifriger ist zu wachen, daß die Entwickelung den richtigen und vorgeschriebenen Gang nehme. Je reicher und vollständiger der Schatz von Erfahrungen ist, der uns anvertraut worden, desto sorgsamer und ängstlicher ist zu achten und zu hüten, daß nicht der letzte Betrug ärger werde, denn der erste, „denn wir tragen unseren Schatz in zerbrechlichen Gefäßen.“

Es ist nun allerdings bereits insofern eine sehr erfreuliche Wendung eingetreten, als überall da, wo bewußte kirchliche Regung vorhanden ist, jener Standpunkt der auf das Aeußerste getriebenen Subjectivität überwunden und das Sacrament wiederum zuerst und vornämlich als Christi Stiftung und als fortgehende Wirkung seiner

ewigen Persönlichkeit erkannt und verehrt wird. Auf diesem Wege hat man auch mehr und mehr verstehen lernen die Macht und Tiefe des Ernstes, mit welchem Luther sich gedrungen fühlte, gegen jede Schmälerung und Minderung der unantastbaren göttlichen Realität der Sacramente zu eifern, und die früher aufgegebene und verachtete Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses von dem in den Sacramenten enthaltenen göttlichen Geheimniß wird mehr und mehr erkannt und mit immer größerer Bestimmtheit und Entschiedenheit gegen die entgegenstehenden Zweifel und Irrthümer vertheidigt. Und nicht bloß hat sich dieses ernstliche Zurückgehen auf den normalen Anfang der Reformation in Ansehung der Lehre von den Sacramenten auf das Gebiet der Erkenntniß beschränkt, in einem Grade und Umfange, wie es seit lange nicht gesehen ist, hat das kirchliche Leidenthum sich eben nun diesen Schatz des unverfälschten Bekenntnisses zu diesen heiligen Vermächtnissen Christi, wie Luther dasselbe aus tiefen Wehen und hohen Wonnen seines innersten Lebens für alle Zeiten der Kirche ans Licht gestellt hat, als eine heilige Hut und Wehr geschaart, und es ist wohl ein Großes, daß dieses Leidenthum in einer so mattherzigen und kreuzflüchtigen Zeit sich immer noch behauptet und immer noch hinweist auf das nur zu lange verkannte und noch immer viel zu wenig geahnete Gut des sacramentlichen Geheimnisses. Und dieses Leiden um der Wahrheit willen, wenn es auch äußern Erfolg nur wenig erlangt, hat doch auch in diesem Fall die stille und unwiderstehliche Macht geübt, daß man bereits in weiten Kreisen umher wiederum die alten Schätze der bekenntnißtreuen Kirchenzeit für die Stärkung und Erbauung der Einzelnen sowohl, wie namentlich für die gemeindliche Feier der Sacramente aus der Verborgenheit an das Licht des Tages gezogen hat.

Indessen so erfreulich das Alles ist und so sehr ein Jeder Ursache hat, dankbar zu sein, daß er in einer Zeit lebt, in welcher mit solchem Ernst und Nachdruck, und zwar eben in Ansehung der heiligsten Angelegenheit, welche die Kirche überall hat, wiederum zurückgegangen wird auf die herrlichste Epoche, welche die Heidenkirche nicht bloß in Deutschland, sondern, wenn wir von der großen Kampfes- und Siegeszeit der drei ersten Jahrhunderte absehen, auf der ganzen Erde gefeiert hat, so können wir uns doch nicht der reinen Freude hingeben und dürfen wir uns nicht dabei beruhigen, daß nunmehr wiederum die rechte Bahn betreten sei und alles Versäumte und Verkehrte auf diesem Wege wieder zurechtgebracht werden würde. Und nicht etwa ist das vorzugsweise unsere Klage, wie sie freilich oft genug vernommen wird, daß diese Rückkehr bei weitem nicht schnell genug und lange

nicht allgemein genug geschehe, sondern das ist unsere schmerzlichste Wahrnehmung, daß eben da, wo sich das Salz bietet, das uns allein vor der drohenden Fäulniß der herrschenden Zeitläufte bewahren kann, sich auch bereits das Verderben eingeschlichen hat. Es fehlt nämlich sehr viel daran, daß die an sich so erfreuliche Rückkehr zu Luthers Bekenntniß über die heiligen Sacramente mit derjenigen Gewissenstreue, die wir eben für das gegenwärtige Stadium der Entwickelung als so hoch nothwendig erkannt haben und deren Zartheit und Innigkeit grade Luther bei all seinem Eifer und Ungestüm so unvergleichlich geschildert und auch oft bewährt hat, unternommen und vollzogen würde. Wir haben gesehen, daß es sich gegenwärtig in Ansehung der Lehre und Behandlung des Sacramentes darum handeln wird, die göttliche Objectivität in ihrer unverkümmerten Integrität zur Geltung zu bringen, ohne dem Rechte der Subjectivität im Mindesten zu nahe zu treten und damit den ersten Schritt des Reformationswerkes wieder rückgängig zu machen. Jede Richtung auf die Objectivität, welche dem entgegengesetzten Momente nicht völlig gerecht wird, kann auch in unserer Zeit bei aller Anstrengung und bei allen Gaben nicht über die Bildung einer Secte hinauskommen, weil sie nicht im Stande ist, die Gegenwart in ihrem eigensten Elemente, in welchem ihre Schwächen, aber auch ihre Stärken ruhen, zu erfassen und zu bewegen. Wir haben gefunden, daß man bereits nicht lange nach dem Beginn des Reformationswerkes anstatt die unermeßliche Fülle, welche in dem Glaubensprincip der Reformation gegeben war, an der Hand des heiligen Geistes in die ganze Mannichfaltigkeit des Lebens zu verbreiten und zu entfalten, sich diese Quelle des Lebens selbst verstopfte, indem man anfing, das Hauptgewicht nicht auf den durch den heiligen Geist in dem Grunde des Herzens gewirkten Glaubenszustand, sondern auf die mit Hülfe des der Beschränktheit unterworfenen Verstandes geschaffene Lehre und Formel des Glaubens zu legen. Einer ähnlichen Verirrung begegnen wir gegenwärtig wieder und müssen das um so mehr beklagen, da es nur zu offenkundig geworden ist, wie traurige Wunden jene Verhärtung und allmälige Erstarrung des Glaubens dem kirchlichen Leben geschlagen hat. Oder ist man nicht eben da, wo am eifrigsten und entschiedensten auf lutherischen Glauben gedrungen wird, durchweg geneigt, zuerst und vornämlich nach der Gestaltung und Formulirung der Lehre und des Bekenntnisses von den Sacramenten zu fragen, anstatt zuerst und vornämlich unter allen Umständen auf den innersten Grund des Herzens zurückzugehen, wo die verborgenen Kräfte des Glaubens und die unheimlichen Gewalten des Zweifels

wohnen? Es wird doch wohl noch andere Offenbarungen und Kundgebungen des Glaubens geben, als die artikulirte Lehre und die formulirte Agende, wenigstens wäre es schlecht lutherisch, dieses leugnen oder auch bedenklich finden zu wollen. Wie hat der Glaube an die Gegenwart Christi in den irdischen Elementen des Abendmahls gekämpft, gewaltet und gewirkt, ehe er zu einem formulirten Ausdruck gekommen ist! Wie sehr erscheint dieser Glaube in Luther als die Blüthe und Krone seines gesammten Glaubens- und Geisteslebens! Und nur daraus erklärt und rechtfertigt sich sein schonungsloser Eifer, der auch nicht den leisesten Schein einer Schmälerung dieses Glaubens dulden will. Oder sollte die Sache anders geworden sein, seitdem sich dieses herrliche Glaubensleben, welches in der sacramentlichen Gnade Christi seinen Herzschlag hat, zu einer bestimmten Lehrgestalt herausgesetzt hat? Es wird dieses freilich nicht ausgesprochen, noch bewußterweise gemeint; daß es aber so gehalten wird, und zwar in den Kreisen des eifrigsten Lutherthums, ist nicht zu leugnen: denn es ist eine sehr verbreitete Täuschung, daß, wenn die correcte Lehre angeeignet ist, und sich einigermaßen mit dem übrigen Gedankeninhalt auseinandergesetzt hat, diese Aneignung und Auseinandersetzung mit einigen inneren und äußeren Kämpfen, die übrigens in den meisten Fällen zweideutiger Natur sind und höchst selten ein inneres entsprechendes Verhältniß zu dem fraglichen Glaubensinhalt haben, verbunden war, daß man in solchen Fällen sich getrost der Herrlichkeit und des Ruhmes von Luthers Glauben und Bekenntniß freuen dürfe. Auf dieser unklaren Vermischung von Glauben und Lehre beruht die falsche Unruhe, so lange die richtige Formel nicht gefunden, angeeignet und mit dem hinreichenden Nachdruck nach außen zur Geltung gebracht ist, und dagegen, wo dieses Alles geschehen, die falsche Ruhe und Sicherheit. Diese falsche Ruhe in denjenigen Kreisen, in welchen es zur Errichtung und Ausführung des für die volle Geltung des lutherischen Bekenntnisses für nothwendig Erachteten gekommen, ist noch das bedenklichste Zeichen und bestätigt am meisten unsern Verdacht, daß man auch die anfänglich wirksamen Regungen des heiligen Geistes gedämpft und getrübt habe. Denn wenn wirklich die correcten Formeln und Ordnungen das wären, wofür sie genommen werden, die reinen Canäle, durch welche sich die sacramentliche Gnade in die Gemeinde des Herrn ergießen will, so müßte sich ja da, wo diese Bedingung der vollen Wirkung der Sacramente wiederhergestellt ist, die wunderbare Wirkung bald verspüren lassen: es müßte sich die Kraft der heiligen Taufe als die schöpferische Ausströmung des göttlichen und heiligen Lebens in

einem neuen heranwachsenden Geschlechte, welches leuchtete wie ein Licht mitten in der Finsterniß der ringsum verderbten Welt, in deutlichen, unverkennbaren Zügen offenbaren, es müßte das Wunder des heiligen Mahles, da die Liebe und Gemeinschaft unter den Christen weit und breit bis zum Entsetzen matt und kalt geworden ist, in diesem Gebiete der wiederhergestellten Kirche die heilige und göttliche Flamme der ursprünglichen und ewigen Brüderlichkeit und Einigkeit gar bald entzünden und hier ein Liebesleben erwecken, in welchem das sicherste Kennzeichen des hieselbst ruhenden und wohnenden Wohlgefallens Gottes aufgewiesen würde. Aber was finden wir in jenen Gebieten des wiederhergestellten Lutherthums? Wenn die Wiederherstellung geschehen ist, so beginnt man mit allerlei anderen Dingen, die wir anderswo auch finden und von denen einige Alles mehr sind, als Kennzeichen lutherischen Glaubens, jedenfalls aber finden wir hier nicht mehr Gutes, als in ähnlichen abgesonderten Kreisen christlicher Gemeinschaft, und des Bösen, welches leider offen sichtlich genug heraustritt, ist auch mindestens nicht weniger, als es auch sonst unter ähnlichen Verhältnissen vorzukommen pflegt. Wo also bleibt nun der Ruhm und die Herrlichkeit? Immer und immer wieder ist es die artikulirte Lehre, die formulirte Agende, die geordnete Gemeindeverfassung. Kommt aber da nicht diese an sich gute und löbliche Form und Ordnung grade so zu stehen, wie unser Luther so oft mit tiefem Schmerz, mit heiligem Eifer mit göttlichem Ernst von guten Werken, von heiligen Ceremonien, von gesetzlichen Dingen gezeugt und gewarnet hat? Und ist damit nicht unwidersprechlich erwiesen, daß grade an dem Puncte, wo sich der Geist der Reformation in unserer Gegenwart am wirksamsten und kräftigsten bezeigt hat, das Fleisch seine hemmende und tödtende Macht dermaßen muß eingesetzt haben, daß die Versuchung und die Gefahr eben dessen, gegen welches sich die Reformation erhoben, daraus hervorzugehen droht? Und kann es einen schlagenderen Beweis von der Herrschaft der die Schwingen des heiligen Geistes lähmenden Fleischesmacht in unserer Gegenwart geben, als diesen?

Aber dieser traurige Umschlag der kräftigsten Geistesregung in fleischliche Verfestung und Sicherheit ist nicht bloß beschränkt auf den Kreis des durch Aussonderung wiederhergestellten Lutherthums, er zeigt sich auch allenthalben, wo jenes thatsächliche Zeugniß für den Glauben Luthers in Beziehung auf die Sacramente Maßnahmen zur möglichsten Wiederaufrichtung der alten Sacramentsordnung hervorgerufen hat. Während Luther in der Fülle und Zuversicht des Glaubens und des Geistes immerdar in Bezug auf äußerliche Ordnung Nachsicht, Geduld

und Langsamkeit empfiehlt und namentlich vor allem Aufstellen und Anordnen von Formen, denen Glaube und Erkenntniß noch nicht entsprechend wäre, mögen sie an sich noch so vortrefflich sein, alles Ernstes warnt, hat man in manchen Landeskirchen die alten Formeln und Ordnungen, mit denen die Sacramente im Anfange der Reformation umstellt wurden, zum Theil in vorschneller Eile wieder hergestellt. Freilich war bei dem allgemein wiedererwachten kirchlichen Bewußtsein ein Einschreiten nöthig geworden, da glaubens- und gewissenslose Willkür der Geistlichen wie des Regiments in diesem Heiligthum zur schmachwürdigen Beeinträchtigung der Gemeinden nicht geringe Verwirrung und Verwüstung angerichtet hat. Indessen würde es einem weisen Kirchenregiment nicht schwer werden, in freier offener Verständigung mit den Geistlichen und mit den Gemeinden, also in Gemäßheit der Sinnesweise Luthers zunächst die äußersten Anstöße in dieser Hinsicht zu beseitigen und dann würde es das noch Zurückbleibende der weiteren und inneren Entwickelung der Kirche mit Vertrauen auf gegenwärtiges Walten des heiligen Geistes und somit wiederum in dem Sinne Luthers anheimgeben. Dagegen aber wird vielfach in unseren Tagen der schnellere und bequemere Weg beliebt, daß das Kirchenregiment entweder ohne alles Vernehmen mit den Pfarrern und Gemeinden oder nach einem sehr unvollständigen und oberflächlichen die Wiedereinführung der alten Formeln und Gebräuche in Kraft früherer kirchlicher Ordnung befiehlt und durch dieses fleischliche unlutherische Verfahren die schönsten und herrlichsten Geistesgaben in ihrer Kraft und Wirksamkeit wesentlich beeinträchtigt und stört. Ich will nur an eine recht schlimme Folge dieses aus guter Geistesregung veranlaßten aber durch die Dämpfung des Fleisches verderbten Verfahrens erinnern, eine Folge, die sich bereits allen tiefer Blickenden, geistlich Urtheilenden deutlich und bedrohlich genug zu erkennen giebt. Wenn nämlich auf dem angedeuteten, ziemlich bequemen Wege die alte Sakramentsordnung nach Möglichkeit wieder hergestellt wird, so macht sich in der Mehrzahl der Geistlichen die Meinung geltend, daß nunmehr von Seiten der Kirche der Hauptschaden wieder gut gemacht sei und von nun an die Welt alle Verantwortung für vergangene, gegenwärtige und zukünftige Sünden und Schanden allein zu übernehmen habe. Es ist gut sagen, daß man einen solchen Hochmuth und eine solche Sicherheit des Fleisches strafen und dämpfen solle, aber daß das Uebel bereits da ist, kann nicht geleugnet werden, und daß es veranlaßt und gestärkt wird durch jenes ungeistliche Verfahren des Kirchenregiments ist eine unausbleibliche Folge, also auch

hier wird nicht so bald von dem Geiste auf die tiefste und ergiebigste Quelle alles göttlichen und heiligen Lebens hingewiesen, so wird sie auch schon wieder von der rohen Faust des Fleischesarmes und der damit verbundenen fleischlichen Sicherheit verstopft.

Es ist aber vorauszusehen, daß diese Nachweisungen auf Manche wenig oder gar keinen Eindruck machen werden, weil die Verwirrung bereits so weit gediehen ist, daß in einflußreichen Kreisen die Subjectivität an sich etwas Bedenkliches und Tadelnswerthes ist, dagegen das Moment der Objectivität unbesehens als ein göttliches verehrt und gepriesen wird. Diese Anbeter der Objectivität sollten aber doch bedenken, daß wenn uns das Object hätte erlösen können, der alte Bund weit besser sein müßte als der neue und innerhalb des Christenthums der Katholicismus dem Protestantismus entschieden vorzuziehen wäre. Denn der neue Bund ist so sehr gegen die weltgeschichtliche Objectivität des alten Bundes gerichtet, daß er sie zunächst zerstört und an die Stelle derselben die neue Persönlichkeit und den Geist Christi setzt, und wenn auch der Protestantismus nicht eine schlechte Subjectivität gegen eine berechtigte Objectivität ist, so ist er doch wesentlich die wahre Subjectivität gegen die falsche Objectivität, welche die wahre Objectivität wiederum zur Geltung zu bringen berufen ist. So sehr es denn auch erklärlich ist, daß auf diesem Standpunkt der unbedingten Objectivität jene gegen die ungeistliche und sächliche Behandlung der Sakramente erhobene Bedenken Nichts verschlagen, weil es den Standpunct der Objectivität nicht kümmert, ob die Seelen zu Tausenden verschmachten und verloren gehen, wenn nur das Recht des Bestandes der göttlichen Dinge und Ordnungen an sich unangetastet stehen bleibt, so ist für den, welcher sehen will, für den namentlich welcher auch da Geist und Fleisch zu unterscheiden versteht, wo dieser Unterschied durch vornehme und heilige Mienen verdeckt wird, das Dasein dieses Standpunctes wiederum ein neuer Beweis, wie sehr in unserer Gegenwart der heilige Geist oft von denen betrübt wird, die ihm vorzugsweise zu dienen wähnen oder wenigstens Anderen ihm zu dienen scheinen.

Uebrigens wie sehr die Macht des fleischlichen Wesens auf das bezeichnete Verhalten unserer gegenwärtigen Kirchlichkeit den heiligen Sacramenten gegenüber einwirkt, wird erst aus der Berücksichtigung der hier in Betracht kommenden neutestamentlichen Norm zur vollen Genüge erhellen. Allerdings hat die ernstere und tiefere Erfassung der Sacramentsgeheimnisse in neuerer Zeit auch eine gründliche Erforschung der bezüglichen Stellen des neuen Testamentes zur Folge

gehabt und es gehört zu den erfreulichen Resultaten dieser Geistesregung, daß diese Untersuchung immermehr zur Anerkennung der Auslegung und Schrifterkenntniß Luthers in dieser Beziehung geführt hat. Aber andererseits zeigt sich auch gerade hier wiederum die Beschränktheit des gegenwärtigen Standpunctes. Hier auf diesem heiligen Gebiete, wo die Kirche das für alle Zeiten verzeichnete Wort der ewigen Wahrheit vernimmt, soll jede Beschränktheit, jede Umbiegung und Entstellung der Wahrheit, sei sie nun durch Einflüsse der Welt oder durch die Auctorität kirchengeschichtlicher Epochen und Persönlichkeiten veranlaßt, erkannt, gerichtet und beseitigt werden, hier soll die Kirche jedesmal die letzte und die allüberwindende Bestätigung finden für das, was der Geist der Gemeinde über das zu vermeidende Irrige und Böse und über das anzustrebende Gute und Wahre gesagt hat, hier soll die Kirche der jedesmaligen Gegenwart durch alle voraufgehenden Stufen ihrer Entwickelungsgeschichte hindurchgreifen und sich mit ihrem normalen Anfang zusammenschließen, um in der Klarheit dieser himmlischen Höhe stehend jedem Feinde so wie jeder Aufgabe gewachsen zu sein. Allein es fehlt gar viel daran, daß die Kirche, obwohl sie in Ansehung der Lehre von den Sacramenten mit Ernst den heiligen Schriftboden zu betreten angefangen hat, das ihr zustehende göttliche Recht in vollem Umfang in Anwendung gebracht hätte, vielmehr hat sie sich in dieser Schriftforschung durchweg als abhängig von der Reformationszeit erwiesen. Es war nicht zu verwundern, daß die Reformationszeit, welche überall zum ersten Mal während der ganzen Kirchenentwicklung mit der Schriftforschung vollständigen Ernst machte, ihre Aufmerksamkeit zunächst immer auf die Hauptpuncte beschränkte und als ein Großes ist es zu preisen, daß sie diese Hauptpuncte mit dem richtigen Tacte zu behandeln wußte, namentlich gilt dies von der Behandlung der Sacramentsfrage, wie sie derselben von Luther zu Theil geworden ist. Wir finden hier das Auge des großen Reformators geheftet und gebannt auf einen einzigen Punct, auf einen Buchstaben, aber es ist das kein starrer, lebloser Blick, sondern es blitzt aus diesem Blick die ganze weltgeschichtliche Seelengröße, das ganze Himmel und Hölle durchdringende Geistesleben dieses seltenen Mannes hervor. Wie unwürdig aber und knechtisch ist es, wenn wir immer noch in dieser Spur der auf das Einzelne beschränkten Aufmerksamkeit mit unserer Erforschung der für die Sacramente gegebenen Schriftnorm einhergehen und dann wenn wir so glücklich sind, in den Einzelnheiten des heiligen Textes denselben Sinn finden und nachzuweisen zu können, den Luther als sein Schriftver-

ständniß bezeugt und hinterlassen hat, die Aufgabe, welche uns Luthers unvergeßlicher Vorgang gestellt hat, für die Gegenwart gelöst zu haben vermeinen. Wir sollen vielmehr das, was Luthers unvergleichliche Individualität in dieser großen Angelegenheit leistete, dadurch ersetzen, daß wir nach dem geschichtlichen Sinne und Bewußtsein, der unserer Zeit verliehen ist, die Sacramentsstellung nach Anleitung der Schrift in ihrem Zusammenhang mit der Geschichte Christi zu verstehen und darzulegen suchen und indem wir so die in der Entwickelung unserer Gegenwart für das Schriftverständniß dargebotene Gabe zur schuldigen Anwendung bringen, werden wir zugleich im Stande sein, das Sacrament so zu fassen, wie es dem nach der Seite der Subjectivität hin besonders stark und fein ausgebildeten Bewußtsein unserer Zeit verständlich und zugänglich ist. So werden wir in der uns angemessenen zuständigen und deshalb auch allein richtigen Weise den Weg Luthers verfolgen und so in der einzig berechtigten Weise uns als freie Jünger beweisen, und dadurch zugleich den Gewinn erlangen, daß wir, so wie er für seine Zeit, ein schreiendes Bedürfniß der Kirche an unserm Theile befriedigen.

Um aber auch in dieser Beziehung zu sehen, bis zu welchem Grade die Kirche der Gegenwart immer noch den ihr inwohnenden und zur Vollendung treibenden Geist aufhält und zurücktreibt, wollen wir uns in einigen Hauptzügen vergegenwärtigen, welches Bild uns die neutestamentliche Schriftnorm, sofern wir sie im Zusammenhang betrachten, von den Sacramenten vorhält.

Versetzen wir uns nun in die geheimnißvolle Stunde jener heiligen Nacht, in welcher der Herr als der Hausvater mit den Seinen zu Tische saß, um zum letzten Mal mit ihnen das Osterlamm zu essen. Zunächst müssen wir uns das Verhältniß des Herrn zu seinen Jüngern, welches in der bezeichneten Situation zum Vorschein kommt, klar machen. Der Herr nennt sich bekanntlich ausdrücklich den Hausvater und seine Begleiter und Freunde die Hausgenossen (s. Matth. 10, 25). Es ist dies aber nicht etwa eine bildliche uneigentliche Redeweise, wie man nur allzugeneigt ist bei allen Gelegenheiten dem vollen Verständniß der Schrift mit einer solchen bequemen Annahme aus dem Wege zu gehen, sondern es liegt darin die allerwirklichste Wahrheit. Die Jünger haben ihr Haus und ihr Gewerbe verlassen, um Jesu nachzufolgen (s. Matth. 4, 22, 19, 27); wer anders als Jesus sollte ihnen von dem Augenblick an ihren Unterhalt dargereicht haben? Daß es so gewesen ist von dem Beginn ihrer bleibenden Vereinigung mit Jesu bis zu dem letzten Abendmahl, geht aus der Frage

hervor, die er eben in dieser Nacht an seine Jünger that: habt ihr jemals Mangel gehabt? (s. Luc. 22, 35) denn in dieser Frage liegt die Voraussetzung, daß sich der Herr als zu ihrer Versorgung verpflichtet erachtet hat, selbst für die Zeit, da sie wohl in seinem Dienste, aber nicht in seiner unmittelbaren Gemeinschaft gewesen sind. Freilich ist dies Verhältniß höchst eigenthümlicher Art. Der Herr hat kein Haus, keinen Acker, die Füchse der Felder und die Vögel des Himmels sind reicher als er (s. Matth. 8, 20), und was er zu seinem Berufe und Geschäfte erwählt hat, ist zwar von Anfang bis zu Ende, von der Tiefe bis zur Höhe Nichts als ein Werk und ein Dienst der Liebe, gesetzt und gewandt an die Erlösung und Beseligung der gesunkenen Menschheit, aber während alle geringern Werke und Dienste, bei denen der Grund weniger lauter und das Ziel minder hoch ist, einen Lohn für die Fristung und Erhaltung des Lebens in Aussicht stellen, hat dieses höchste und reinste Werk in der Welt keinen Lohn zu erwarten. Aber worauf denn sich gründend hat unser Herr sich in diesen Dienst hineingestellt, wobei er doch auf die einstweilige Erhaltung seines Lebens auf Erden rechnen mußte; worauf sich gründend hat er sogar von Anfang an mit einer Anzahl Freunde sich so eng verbunden, daß er für ihren Unterhalt zu sorgen sich verpflichtete? Der Grund, auf welchem Jesus in diesem Betracht steht, liegt offenbar außerhalb der Welt: es ist der unerschütterliche Glaube, daß er vermittelst seines Werkes in die gegenwärtige Welt eine neue Ordnung hineinführen werde, welche sich aus dem Thun und Leiden seiner reinen Liebe auferbauen werde. Er darf sich demnach auf Nichts stützen und verlassen, was in der gegenwärtigen Welt dem Verderben verfallen ist und das ist eben die Vergeltung der Arbeit mit einem Lohn innerhalb des natürlichen Weltlaufes. Er muß demnach seine eigene Erhaltung wie die seiner Hausgenossenschaft lediglich und mit Ausschluß der Vermittelung durch die gegenwärtige Weltordnung von seinem himmlischen Vater, der ihn in die Welt gesendet und ihm sein Werk aufgetragen, der auch seine treue Arbeit mit dem Siegel des Gelingens zu krönen verheißen hat, erwarten und empfangen. Wenn demnach der Herr uns unsern himmlischen Vater bitten lehrt um das tägliche Brod, so ist ihm diese Lehre für uns durch seinen eigenen Vorgang in eigener persönlicher und hausväterlicher Angelegenheit vermittelt und eingegeben worden. Es ist auch angemerkt worden, daß er bei besondern Gelegenheiten nicht eher das Brod brach, als wenn er die Augen zum Himmel erhoben und Dank gesagt hatte (s. Matth. 14, 19. 15, 36); und wir dürfen voraussetzen, daß Jesus auch bei

der täglichen Mahlzeit die israelitische Sitte der Danksagung sich angeeignet hat, jedoch in dem eben bezeichneten ihm eigenthümlichen Sinne. Diesem nach konnte es nicht fehlen, es mußte das Nehmen, Brechen und Geben des Brodes unter Begleitung der Danksagung in dem Haushalte Jesu einen ganz bestimmten unnachahmlichen sowie unvergeßlichen Charakter ausprägen, um so mehr, da wir wissen, daß Jesus die Tischgemeinschaft als eine Blüte und Vollendung der Gemeinschaft überhaupt betrachtet wissen will (s. Matth. 8, 11) und wir somit anzunehmen haben, daß er selber in seine eigene Tischgemeinschaft mit den Seinigen diesen himmlischen Sinn wird hineinzulegen gewußt haben. Daraus wird uns denn auch verständlich, warum die nach Emmaus wandelnden Jünger den Herrn nicht an seiner Gestalt, nicht an seinem Gange, nicht an seiner Stimme oder Rede, sondern an der Weise seines Brodbrechens erkennen (s. Luk. 24, 30. 31. 35).

Offenbar aber ist die gewöhnliche und alltägliche Tischgenossenschaft bei dem Passamahl in einer gesteigerten Weise zu denken. Denn nicht bloß daß dieses Mahl die familienmäßige Erinnerung war an die Erlösung Israels aus Aegypten, es hatte dieses Mahl in der Geschichte dieser Erlösung selber eine wesentlich eingreifende und bedeutsame Stellung, es war das Essen des Lammes, um dessen Blutes willen die Häuser Israels von dem Tode Aegyptens verschont blieben, und das Essen des Brodes, welches frei war von dem Sauerteig des alten Lebens in Aegypten und deshalb als die Nahrung des neuen Lebens und als die Speise für den Zug aus Aegypten nach Canaan, dem Lande der Verheißung und des neuen Volkslebens anzusehen war. Es war also in dem Passamahl nicht bloß die Erinnerung an jene herrliche Vergangenheit, sondern auch die jährliche sich wiederholende Aneignung jener Erlösung vom Tode und des neugeschenkten göttlichen Lebens. Als ein über das Maaß des Alltäglichen hinausgehobenes feierliches Mahl behandelt Jesus auch das Passaessen von allem Anfang her. Er läßt dasselbe durch seine Jünger förmlich einleiten und vorbereiten (s. Matth. 26, 17—19), und es wird absichtlich hervorgehoben, daß die Passamahlzeit in einem großartigen Saale gehalten wurde (s. Marc. 14, 15), während diese heilige Hausgenossenschaft ohne Zweifel für gewöhnlich an einer dürftigen und beschränkten Localität sich genügen lassen mußte. Aber alles dieses ist nur eine Form, in welche der entsprechende Gehalt sich zu versenken hat. Wir dürfen aber in dem Leben Jesu jedesmal mit Sicherheit darauf rechnen, daß jede Form ihren vollen Gehalt wird

empfangen haben, denn es ist ja das eben die ausschließliche Eigenthümlichkeit dieser Persönlichkeit und Geschichte, zum ersten Mal alle von Gott angelegten Formen des menschlichen Lebens vollkommen zu erfüllen. Welcher andere Inhalt aber gehörte in jene Vorbereitungen zum festlichen Mahle als die festliche Freude? Und es wird uns auch ausdrücklich berichtet, daß Jesus diesen Inhalt in vollem Maaß auch wirklich hinzubrachte und hineinlegte. Wenn er, als er sich mit seinen Zwölf zur bestimmten Stunde zu Tische gesetzt hatte, mit den Worten anhebt: in Herzenslust habe ich mich gesehnt, dieses Passamahl mit euch zu essen ehe denn ich leide (s. Luc. 22, 15), so öffnet er uns den Blick in seine Vorfreude, und läßt uns ermessen, wie stark die nunmehr erfüllte und gekommene Freude sei. Wenn daher Jesus in derselben Nacht in einer späteren Stunde zu seinen Jüngern von seiner vollendeten Freude spricht (s. Joh. 15, 11) und von seinem unzerstörbaren Frieden (s. Joh. 14, 27), so werden diese den vollsten und unverlierbarsten Eindruck von beiden in jenen Augenblicken des abendlichen Zusammenseins Jesu mit seinen zwölf Aposteln an der festlichen Tafel des Passalammes und des Osterbrodes empfangen haben. Ohne Zweifel war auch jenes Wort, mit welchem der Herr das Tischgespräch eröffnete, für die Jünger die himmlische und heilige Kraft, welche ihre Herzen zur heitern Freude und Vertraulichkeit gestimmt hat. Auch werden sie den Herrn niemals mit solcher unnachahmlicher Freudigkeit und demüthiger Hingebung sein hausväterliches Werk haben verrichten sehen, wie in dieser Stunde des letzten Passamahles. Es ist demnach auch nicht zu verwundern, daß die unbefangene Vertraulichkeit zwischen dem Herrn und seinen Jüngern niemals einen so hohen Grad erreicht hat, wie bei diesem gemeinschaftlichen Festmahle. Selbst das Verhalten des Petrus bei dem Fußwaschen, welches wir der Mahlzeit vorausgehend zu denken haben, setzt ein starkes Vorwalten des Bewußtseins von dem freundschaftlichen Verhältniß zwischen dem Herrn und ihm selber voraus (s. Joh. 13, 1—9); desgleichen zeugt der Widerspruch des Petrus gegen des Herrn bestimmte Voraussage von seinem Fall nicht bloß von einer gehobenen Stimmung, sondern auch von einer besonders großen Zuversicht und Zutraulichkeit dem Herrn gegenüber; dazu kommt der allbekannte unvergleichlich liebliche Zug, der eben nur von diesem letzten abendlichen Zusammensein berichtet wird, daß Johannes der Jünger, den der Herr lieb hatte, an der Brust Jesu gelegen hat (s. Joh. 13, 23. 25), und wenn wir nun hinzunehmen, daß Petrus in dem Augenblick großer Aufregung die Freiheit hat, dem an der Brust Jesu ruhenden Jünger zuzuwinken, so

haben wir das Bild der vollsten, allseitigsten Vertraulichkeit und der fröhlichsten Geselligkeit.

Oder haben wir die Erwähnung des bevorstehenden Leidens und die Hinweisung auf die Untreue Aller, sowie auf den Verrath des Einen als eine Störung dieser fröhlich festlichen Gemeinschaft anzusehen? So wenig, daß wir eben dadurch nur genöthigt werden, dem Grunde und Wesen des über diese Tischgenossenschaft ausgegossenen wunderbaren Freuden- und Friedens-Geistes tiefer nachzuforschen. Aus der gleich Anfangs hervortretenden Einleitung auf das unmittelbar bevorstehende Leiden, auf welches dann später die Rede noch öfters und zwar sehr nachdrücklich zurückkommt, ersehen wir, daß Jesus weit entfernt ist, dadurch seine Festfreude zu gewinnen oder zu erhöhen, daß er die Gedanken von dem Schmerzlichen und Traurigen zurückhält, daß er vielmehr erst dadurch seine Freude als eine vollkommene, und seinen Frieden als einen unzerstörbaren beweist, daß er das schmerzlichste Leiden, das es für ihn überall geben kann, als innerlich überwunden aufweist. Denn nur dann, wenn Jesus die ihm bevorstehenden Leiden, auf welche er ausdrücklich hinweist, im Geiste bereits nicht bloß empfunden, sondern auch völlig besiegt hatte, nur dann war es möglich, daß diese in sich selbst trüben Andeutungen die festliche Stimmung nicht störten oder unterbrachen, was, wie wir gesehen, nicht der Fall gewesen ist. Und daß dies die Art und Gestalt gewesen ist, in welcher wir uns diese Mittheilungen Jesu über seine Zukunft zu denken haben, wird auch daraus gewiß, daß wir die Jünger der auch sie bedrohenden Gefahr gegenüber vollkommen entschlossen finden (s. Matth. 26, 35). Dieser Muth, der, wie sich später ergiebt, in selbstständiger Gesinnung und Tapferkeit nicht begründet ist, wird offenbar getragen von der vollkommen beruhigten und freudigen Stimmung, mit welcher der Herr von seinem Leiden und Sterben redet. Wie ist nun aber Jesus im Stande, mit solcher Klarheit und Ruhe seinen bittersten Schmerzen in unmittelbarster Nähe und mit dem vollsten Bewußtsein der ganzen Wirklichkeit sowie der unzweifelhaften Unausbleiblichkeit gegenüber zu stehen? Nur dadurch, daß er von sich selber völlig, los und ledig ist. Allein so nothwendig die Voraussetzung dieser vollkommnen Selbstlosigkeit zur Erklärung der unvergleichlichen Haltung Jesu in diesen Augenblicken ist, so wird doch daraus noch nicht klar, warum er überall seine auf die Zukunft gerichteten Gedanken mittheilt, warum er nicht aus Schonung den Jüngern die abendliche Stunde der fröhlichen und festlichen Tischgemeinschaft wenigstens ungetrübt von den Schatten und Finsternissen der

bevorstehenden Nacht vorübergehen läßt. Daß er dieses sehr wohl vermocht hätte, verbürgt uns seine vollkommene Selbstlosigkeit, und wenn er die Jünger voraus stärken wollte durch die Hinweisung auf die schwere Zukunft, so blieb dafür noch später Zeit und Gelegenheit. Warum also, fragen wir wiederum, ließ der Herr diese bitteren Tropfen in den Kelch der festlichen Freuden fallen? Wäre er nur von sich selber los und ledig gewesen, so würde er ohne Zweifel geschwiegen haben, aber seine Selbstlosigkeit ist ja immer und überall nur der Hintergrund seiner Selbstmittheilung, seine Selbstverläugnung und Selbstentäußerung überall nur das erste Moment seiner vollkommenen Liebe. Dieser Zug der Selbsthingabe, der Selbstmittheilung, dieser innerste Lebenstrieb, diese vollkommene Liebe ist es, welche Jesu den Mund öffnet über sein bevorstehendes Leiden. Seine Jünger sind ja seine Hausgenossen, und dieses freundschaftliche vertrauensvolle Verhältniß erscheint in dem Lichte dieses abendlichen Festmahles auf dem Gipfel seiner Vollendung. Da sollte nun er, der ihnen das gastliche Haus geöffnet, den Tisch bereitet und das Brod gebrochen hat, das was ihn innerlichst bewegt und noch in derselben Nacht über ihn hereinbricht, verschweigen und zurückhalten? Das würde ihn bedünken als die Hemmung und Zurückhaltung seiner innersten Lebenskräfte; er würde sich erscheinen als der nur äußerlich mit den Seinen Verkehrende, nicht aber nach dem Geiste und der den ganzen Menschen vornämlich sein Inneres erschließenden Liebe. Es ist also die sich hingebende Vertraulichkeit, welche wir als die eigentliche Seele der Mittheilung über die bevorstehenden Ereignisse anzusehen haben. Jesus macht in dieser Mittheilung mit der Tischgenossenschaft und Freundschaft seiner Jünger vollkommenen Ernst und somit begreifen wir aufs Neue, weshalb diese Unterhaltung die festliche Freude nicht gestört und abgebrochen hat. Aber eben wenn wir so diesen Geist des Tischgespräches auffassen, droht uns eine andere trübe Störung die Festlichkeit zu vernichten. Denn wenn der Herr aus innerem Drange seiner freundschaftlichen Offenheit und Vertraulichkeit von seinen Leiden reden wollte, so konnte er auch den Umstand nicht unerwähnt lassen, der seinem Herzen am wehesten thun mußte, nämlich die Untreue seiner Freunde und Jünger, und er ist auch wirklich in dieser Beziehung dem Zuge der Liebe unbefangen gefolgt. Wie aber kann die Liebe, die Offenheit und Vertraulichkeit das berühren, was mit dieser Offenheit und Vertraulichkeit in dem schnödesten Contraste steht? Muß sie da nicht sich selbst beschränken oder schlägt nicht vielmehr in diesem Falle die Offenheit und Vertraulichkeit in zürnenden Unwillen und scharfen Vorwurf um? Und

wo wäre dann der Geist der festlichen Stimmung und Freude in diesem heiligen Kreise der häuslichen Gemeinschaft und Tischgenossenschaft geblieben? Wir finden hier der freundschaftlichen Liebe höchste und vollkommenste Bewährung. Nicht von der Seite, daß in dem Verhalten der Jünger nicht bloß eine Sünde, sondern die Zusammenfassung aller ihrer Sünden zu dem schlagendsten Beweis der unergründlich tiefen Verdorbenheit des menschlichen Geschlechtes enthalten ist, erwähnt der Herr dieses Umstandes, sondern lediglich von der Seite, daß für ihn darin ein schmerzensreiches Ereigniß gegeben ist: nur in wiefern er selber unter einer solchen Lieblosigkeit und Untreue zu leiden haben werde, will er bemerklich machen und darum überschreitet er auch die Grenze der vertraulichen Mittheilung um keinen Strich. Aber auch hier ist es nicht der reine Schmerz, den er den Jüngern anvertraut, auch diesen tiefsten Schmerz sollen sie nicht anders erfahren als wie einen bereits überwundenen. Daß es aber so ist und nicht anders, ersehen wir am sichersten daraus, daß der Herr mit seinem Tischgespräch über die durch die Untreue der Seinen verursachte Katastrophe hinübergreift und auf eine Zeit hinweist, wenn er die Seinen abermals versammeln werde um seinen Tisch, damit sie in seinem Reiche essen und trinken mögen (s. Luc. 22, 30), an welchem Tage er selbst von dem Gewächs des Weinstockes ein Neues trinken werde (s. Matth. 26, 29). Aus diesen bedeutsamen Aeußerungen entnehmen wir nicht nur, daß Jesus bis zu Ende aus den Ton des festlichfröhlichen Tischgespräches festgehalten hat, sondern auch insbesondere das Bewußtsein um die schnöde Untreue der Seinen so weit zurückgedrängt und hinter sich gelassen hat, daß er dieselben, deren Selbstsucht eine Störung und Trennung in dem Freundschaftsverhältniß verursachen wird, nicht nur wiederum mit sich in der gleichen Tischgemeinschaft vereinigt schaut, sondern sogar diese Tischgemeinschaft eben erst nach dieser Störung und Trennung als vollendet darstellt. Zu dieser Höhe himmlischer Klarheit unter dem bestimmten Bewußtsein der unaufhaltsam bevorstehenden schauerlichen Finsterniß vermag nur die Liebe hindurchzudringen, welche nicht nur völlig selbstlos ist, sondern sich auch selber völlig und ohne allen Vorbehalt dargiebt und mittheilt. Nur diese Liebe ist es, welche die Jünger, deren schändliche Undankbarkeit noch in derselben Nacht das treueste Herz bis auf den Tod verwunden wird, nicht allein jetzt festumschlungen hält, sondern sie auch über ihrem von eigener Hand gegrabenen Abgrunde emporhält und an das Ziel ihrer Vollendung und Seligkeit gelangen läßt. Diese Liebe ist es auch und sie allein, welche das

schwerste und trübste Wort während dieses festlichen Mahles, welches wir betrachten, gesprochen hat: „Einer unter Euch wird mich verrathen.“ Damit ist die höchste Steigerung der Untreue bezeichnet. So lange der Herr in der Mitte der Seinen ist, so lange er in dem Schooße seiner Hausgenossenschaft weilt, ist er unantastbar, und keine feindliche Gewalt kann ihm Etwas anhaben. Nur dadurch also, daß das Thor dieser festen Burg von innen geöffnet, nur durch Verrath kann die feindliche Macht Zugang finden in diese Feste. Und schrecklich zu sagen ist es, auf diesem Wege ist wirklich der Gewalt und Ungerechtigkeit die Thür in dieses Heiligthum geöffnet worden; erst nachdem sich die Bosheit im Innern desselben vollendet hatte, ist es der äußeren Bosheit Preis gegeben worden. Dieses furchtbare Geheimniß der Bosheit brütet nun in Jesu unmittelbarer Nähe während des festlichen Mahles. So tief angelegt und unheimlich verschlossen ist diese Bosheit, daß Keiner der Jünger sie merkt und ahnet, daß auch dann noch Keiner sie durchschaut, als der Herr mit deutlichen Zeichen darauf hingewiesen hat. Er aber hat sie von ihrem ersten Wirken an geschaut und erkannt, und hat sie in seiner Nähe in Liebe getragen und geduldet, aber so bis zur Vollendung groß gezogen und dabei in so grausiger Nähe und Gemeinschaft hat er diese Bosheit des Satans in des Verräthers Seele noch niemals gesehen und erfahren. Wenn es nun von Jesus heißt, daß er unter heftiger Bewegung seines Geistes gezeugt und gesprochen hat: „wahrlich, wahrlich, ich sage euch, Einer von Euch wird mich verrathen“ (s. Joh. 13, 21), so könnte diese innere Erschütterung und feierliche Bezeugung aus seinem vernichtenden Abscheu gegen einen solchen satanischen Freund, der unter dem Scheine vertrautester Freundschaft mit ihm in eine Schüssel taucht (s. Matth. 26, 23) und mit ihm von demselben Brode, von seinem Brode speiset (s. Joh. 13, 18), entstanden sein. Daß wir uns aber diese plötzlich aufwallende und hervortretende Bewegung Jesu, welche auch die Jünger auf einen Augenblick aus ihrer Ruhe und Freude gewaltsam aufstört (s. Matth. 26, 22), nicht auf diese Weise erklären dürfen, geht schon daraus hervor, daß die betroffenen Jünger Jeder nach der Reihe fragen, ob er ihn meine und Judas selbst die Stirn besitzt, eben dieselbe Frage zu thun. Wäre in jenen Worten nur ein Strahl von dem Blitze des Gerichtes gewesen, nicht ein Einziger und selbst Judas hätte nicht vermocht, mit jener Frage sich dieser Zornesflamme auszusetzen. Wie sollte auch Judas in diesem Falle es haben ermöglichen können, nicht bloß in der Ausführung seines Verrathes weiter vorzugehen, sondern den Kuß als das

Zeichen des Angriffs für die Feinde Jesu zu verabreden und diese Verabredung mit der That zu besiegeln? Der Judaskuß ist ein ganz untrügliches Zeichen, daß Jesus in den festlichen Abendstunden keine andere Haltung hat blicken und spüren lassen, als die der schlechthin duldenden sich hingebenden Liebe und zwar nicht bloß der Untreue und Schwachheit der übrigen Jünger gegenüber, sondern auch Angesichts der teuflischen Bosheit des Verräthers. Wie anders konnte auch Judas das letzte Zeichen aufnehmen und verstehen, welches Jesus ihm nach jener Aeußerung über den Verrath persönlich gegeben hat, das Zeichen der Darreichung des eingetauchten Bissens (s. Joh. 13, 26)? Denn, da wir wissen, daß Jesus in die Form und Gestalt seines Benehmens und Verhaltens jedesmal den ganzen ausfüllenden Inhalt legt, so konnte das bewußtvolle Eintauchen und Darreichen des Bissens zumal in dieser Stunde der festlichen Tischgemeinschaft und Hausgenossenschaft nichts Anderes bedeuten, als das durch das klare Bewußtsein von der gegenüberstehenden Vollendung der Bosheit durchaus unbeirrte Beharren der Liebe und Freundschaft bis zum letzten Augenblick. Diesem letzten Zeichen Jesu am Tische des Passamahles ist das erste Zeichen des Judas im Garten vollkommen entsprechend.

Aus diesen thatsächlichen Erweisungen fällt nun auch ein Licht zurück auf den eigentlichen und wahren Grund jener tiefbewegten Aeußerung des Herrn über den Verrath. Wenn dieser Aeußerung in keiner Weise ein Unwillen oder Zorn zu Grunde liegt oder beigemischt ist, so muß es der reine, lautere Schmerz sein, der sich ausspricht und die Erschütterung des Geistes, aus welcher diese Bezeugung von Johannes hergeleitet wird, muß die Ueberwältigung des unnennbaren Schmerzes und Wehes gewesen sein, welche ihn mitten in der festlichen Freude und vertraulichen Unterhaltung angewandelt hat. Ist denn etwa dies Wort über den Verräther der ganz unwillkürliche Ausbruch des übermannenden Schmerzes, so daß wir den Herrn in diesem Momente rein leidentlich zu denken hätten? Damit wir uns diesem Gedanken nicht hingeben sollten, hat Johannes gleich nachdem er uns in die erschütternde Gemüthsbewegung einen Blick geöffnet hat, hinzugefügt: und er zeugte und sprach. Aus dieser Einleitung der Schmerzensworte sollen wir von allem Anfang an der klaren bewußtheitsvollen Absichtlichkeit der schmerzbewegten Aeußerung über den Verräther versichert werden. Es ist also neben dem Schmerz noch ein anderer Grund in der Seele Jesu, der diese Worte trägt und durchdringt. Dieser andere Grund ist aber wiederum die sich in völlig unbegrenzter

Unbefangenheit und Ungezwungenheit mittheilende Liebe. Da sein Herz sich gegen seine Tischgenossen in Freundschaft und Vertraulichkeit aufgethan und erweitert hat, so begegnet es ihm, daß er von dem tieferen Wehe, welches im Hintergrunde seines Bewußtseins wohnt, heftig ergriffen und hingenommen wird. Es wäre ihm nun ein Geringes gewesen, diese Erschütterung vor den Augen aller seiner Jünger vollständig zu verbergen, aber die Macht der sich Nichts vorbehaltenden Liebe verbietet ihm, es zu thun: wie er durch den Zug der vertraulichen Hingebung und Mittheilung in der Mitte der Seinen dazu gekommen ist, in die ganze Tiefe seines Schmerzes versunken zu werden, so läßt er sich von demselben Zuge der Liebe weiter bestimmen, seinen Freunden in diesen untersten Grund seiner Schmerzen einen Blick zu öffnen. Er setzt überall schon einen höheren Grad des Vertrauens voraus, den Freund an dem eigenen Schmerze Theil nehmen zu lassen, als ihn zur Theilnahme an der eigenen Freude einzuladen, denn die Theilnahme an dem Schmerze des Andern setzt die volle und lautere Liebe zu der Persönlichkeit voraus, welche in ihrem Schmerze getrennt von allem sonst an ihr befindlichen Liebenswürdigen erfaßt sein will. Aber welch ein Wunder der Liebe und des Vertrauens thut sich uns hier auf! Denn die Mittheilung des namenlosen Schmerzes ist zugleich die Mittheilung und Voraussage der teuflischen Bosheit, der ärgsten Lieblosigkeit derer, vor deren Ohren das Bekenntniß der Schmerzen sich ausspricht! Ist es nicht, als ob die Liebe der Untreue und Bosheit die Stelle zeigen will, wo sie am empfindlichsten und tödtlichsten verwundet werden könne? Und nun erst ersehen wir, warum es der Herr geschehen läßt und selbst veranlaßt, daß die festliche Heiterkeit und Stille der abendlichen Feier durch eine heftige Aufregung auf eine Weile unterbrochen wird. Es geschieht dieses um den allerhöchsten Preis, der gedenkbar ist, nämlich um einen schlechthin unvergleichlichen, unnachahmlichen Beweis der Nichts für sich behaltenden, auch ihr Letztes und Tiefstes aufschließenden und mittheilenden Liebe und Vertraulichkeit für alle Zeit und Ewigkeit zu geben und aufzustellen. Eben deßhalb werden wir auch sagen müssen, daß jene Aufregung in Wahrheit so wenig eine Unterbrechung und Störung der festlichen Tischgemeinschaft und Vertraulichkeit gewesen ist, daß wir in derselben vielmehr die rechte Höhe und Blüte dieser wunderbar heiligen und seligen Gemeinschaft anzubeten haben.

Indem nun aber Jesus das Bewußtsein von der Untreue der Jünger und der Bosheit des Verräthers so in sich trug und zur

Aeußerung brachte, daß er die ganze Schwere in dieser beweinenswerthen Thatsache lediglich auf sich nahm und allein auf sich ruhen ließ und den Jüngern weiter Nichts damit zeigte, als seine entschlossene Willigkeit, auch das Aeußerste über sich ergehen zu lassen, war in dieser Stellung und Haltung die unabweisliche Andeutung für ihn gegeben, etwas Weiteres zu thun. Durch die unverhaltene Kundgebung der ohne allen Vorbehalt sich hingebenden Liebe war nämlich eine große Kluft zwischen Jesus einerseits und den Jüngern andererseits offenbar geworden. Es ist ja das Passamahl, welches Jesus mit seinen Jüngern feiert und in der gleichen Theilnahme an diesem Mahl ist eben die Gemeinschaft erfüllt, welche die Grundlage ist für alle die merkwürdigen Kundgebungen, welche uns von dem Herrn bei diesem feierlichen Anlasse berichtet sind. Nun zeigt Jesus aber in der letzten und tiefsten Kundgebung seines Herzens, daß die Feier des Passamahles in den Jüngern noch durchaus keine Wahrheit habe, also überall in Israel noch gar nicht zu einer bleibenden Bedeutung und Wirkung gekommen ist. Denn wenn es in dem Kreise der Jünger so steht, daß Einer darauf sinnt, das Geheimniß der Bosheit zu vollenden, während die Uebrigen so stumpf sind, daß sie selbst die deutlichste Aeußerung Jesu über das Werk der Bosheit noch so mißverstehen können, daß sie unter dem Werk der Bosheit ein Werk der Barmherzigkeit angedeutet finden (s. Joh. 13, 29); wenn es ferner in diesem Kreise so steht, daß jener Verräther hingeht und sein Werk der Finsterniß durch das Mittel der schnödesten Falschheit ausführt, während die Uebrigen in feiger und schlaffer Untreue dieses Werk der Finsterniß an ihrem Herrn geschehen lassen, wo ist dann die Erlösung von dem alten unreinen Leben in Aegypten, welche in dem Essen des Lammes immer aufs Neue angeeignet werden sollte? Wo ist dann das neue göttliche Leben, das in dem Genuß des reinen ungesäuerten Brodes von den Israeliten sollte aufgenommen werden? So wenig sehen wir hier die Sünde gebrochen und aufgehoben und das alte Leben in die Kraft des neuen Lebens umgewandelt, daß uns vielmehr bedünken muß, es vollende sich hier erst die Sünde und das alte Leben zeige hier erst vollständig seine ganze Mißgestalt und seine tiefste Bosheit. Und mit Recht bedünkt es uns so, denn die Bosheit und die Untreue ist hier gerichtet gegen das geöffnete Herz der göttlichen Liebe. Dieses traurige Ergebniß wirft aber ein Licht zurück auf die ganze Vergangenheit Israels. Denn wo hat es einen heiligeren und geförderteren Kreis in Israel gegeben, als den, von welchem Jesus gezeugt hatte: selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie

hören, denn wahrlich, ich sage euch, viele Propheten und Gerechte begehrten zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehöret (s. Matth. 13, 17). Daraus folgt dann aber, daß überall bis dahin die Passafeier in Israel Nichts als ein Bild gewesen ist, dem die Wirklichkeit noch fehlt, oder als ein Schatten, dessen Körper noch nicht sichtbar geworden. Ist denn aber auch in dieser Passafeier Jesu mit seinen Jüngern selber, aus welcher uns doch schon so viele Zeichen und Zeugnisse des Geistes und des Lebens entgegengestrahlt sind, in der That Nichts als Schatten? Dies so wenig, daß wir im Gegentheil eben bei dieser Passafeier zum ersten Mal die volle Wahrheit und Wirklichkeit, auf welche die Passafeier angelegt ist, vorhanden und gegenwärtig sehen: es ist nämlich alle Wahrheit und Wesenheit des Passaessens verwirklicht in Jesu. Dieser zeigt sich uns hier als den, welcher los und frei ist von der Sünde, denn der Grund und Boden der menschlichen Sünde das an sich selber festhaltende Fleisch ist für ihn nur die Bedingung des Erleidens des Todes, dem er ja mit klarem Bewußtsein und völliger Willigkeit entgegengeht, und in ihm wohnt und waltet das neue göttliche Leben, welches sich selbst hingiebt und durch diese Selbsthingabe trotz aller Unempfänglichkeit und alles Widerstrebens sich außer sich zu verbreiten und mitzutheilen bemüht ist. Es zeigt sich uns demnach in dieser Tischgenossenschaft einerseits zum ersten Mal die volle Wahrheit und Erfüllung dessen, was das Passa in Israel bedeuten soll, auf der andern Seite gleichfalls zum ersten Mal die bloße Darstellung und Aeußerlichkeit, welcher es an allem Gehalte mangelt. Damit ist aber an die Stelle der Gemeinschaft, welche doch, wie wir gesehen, die eigentliche Seele dieser Zusammenkunft ist, eine vollständige Kluft getreten. Der Hausvater, der in dem Vollmaß seiner Liebe dieses Festmahl als ein unvergeßliches Gedächtniß seiner, den Hausgenossen Alles mittheilenden und Nichts vorenthaltenden Liebe feiern und hinstellen will, sieht sich am Ende des festlichen Mahles ungeachtet all seines Bemühens plötzlich allein, in der Fülle seiner Reinheit und seiner Liebe ganz allein und abgesondert, dagegen seine Tischgenossen sich gegenüber in schrecklicher Blöße aller Gerechtigkeit und alles Lebens!

Wird nun der Herr vor dieser entsetzlichen Kluft zurücktreten? Wird seine Liebe, die alle ihre Mühe, in die entgegenstehende Leere ihre Fülle, in das widerstrebende Harte ihre Lebensmilde hineinzusetzen bis dahin vergeblich aufgeboten hat, vor dem Anblick dieses sich aufthuenden Gegensatzes ermatten und ablassen? Wie wir es bisher in

der Betrachtung dieser festabendlichen Zusammenkunft gefunden haben, daß die Kraft und Liebe des Herrn jeder neuen Schwierigkeit gegenüber einen neuen Ansatz einnimmt, so finden wir es auch bei dem Hervortreten dieser gewaltigen Spannung. Aus der Urmacht wunderbar göttlicher Begeisterung greift Jesus über die zwischen ihm und den Jüngern entstandene Kluft hinüber und bringt durch die Kraft seiner Liebe den vorhandenen Gegensatz sofort wieder zur Ausgleichung und stiftet dadurch in demselben Augenblick, als es sich zeigte, daß das Passa außer ihm nur Bild und Schatten, in ihm allein Wahrheit und Wesen sei, mit Einsetzung und Zugrundelegung seiner eigenen Person ein Passa, welches nicht mehr auf ihn beschränkt ist, sondern in Allen, die sich seiner Liebe und Macht unterstellen, zur gleichen Wahrheit und Wesenheit wird, wie es sich an ihm selber erwiesen hatte. In dieser bedeutsamen Beziehung dessen, was Jesus thut, zu dem Passa, welche theils eine Wiederaufnahme, theils eine wesentliche Umgestaltung des Passa ist, liegt einerseits die Anknüpfung an das Vorliegende, andererseits die vollständige Neuheit des Inhalts, welchen Jesus hineinlegt. Aufs Neue nämlich nimmt er von dem vorhandenen Brode, bricht es, dankt und giebt es den Jüngern, und desgleichen streckt er seine Hand aus und nimmt den vor ihm stehenden Kelch, aus welchem man nach späterer Sitte den Wein des Passamahles getrunken hatte, auch über diesen spricht er aufs Neue den Segen und giebt ihn den Jüngern, um zu trinken. Während die Elemente des Mahles dieselben bleiben und dadurch die Verbindung mit dem Bisherigen gesichert ist, zeigt der völlig neue Ansatz auf ein ganz Anderes und Verschiedenes hin. Dieser Unterschied tritt auch gleich darin hervor, daß während Jesus bisher gemeinschaftlich mit den Jüngern an dem Mahle Theil genommen, er nunmehr als der schlechthin Gebende und die Jünger als die schlechthin Empfangenden erscheinen. Diese Neuheit und Verschiedenheit der Form und Weise entspricht nun auch ganz genau dem Inhalt, den Jesus mit ausdrücklichen feierlichen Worten in die neugeweihte Gabe des Brodes und des Weines hineingelegt hat. Jesus sagt nämlich während der Austheilung, daß ihnen in dem Brod und Wein sein Leib und sein Blut dargereicht werde, und zwar sein Leib inwiefern er für sie gegeben und sein Blut, inwiefern es für ihre Sünden vergossen werde (s. Luc. 22, 19. 20. 1 Cor. 11, 24. 25). So erstaunlich überraschend und unergründlich geheimnißvoll auch diese Worte lauten, so liegt der Uebergang zu ihnen und damit auch die Möglichkeit des Verständnisses nahe genug. Wenn Jesus seinen Leib als einen bezeichnet, der für die Jünger gegeben

wird und sein Blut als das, welches für ihre Sünden vergossen wird, so ist darin die Hinweisung auf das Passalamm, zumal dasselbe soeben unter Erinnerung an die Erlösung aus Aegypten gegessen worden war, ganz unverkennbar. Das Passalamm wurde in den Tod gegeben und darauf sein Fleisch unzerstückt, also als ganzer Leib zur Speisung der Hausgenossenschaft verwandt und dargegeben. Da sich nun aber erwiesen hat, daß das Essen von dem Fleische des Passalammes weder den Tod der Sünde überwindet noch auch das Leben aus Gott mittheilt, so setzt Jesus seinen Leib an die Stelle des Passalammes. Und weil durch diese Dahingabe des Leibes Jesu in den Tod und zur Speisung der Seinen das erreicht und verwirklicht wird, was in dem Essen des Passalammes nur dargestellt ist, so fällt auch diejenige Schranke, welche bei dem bisherigen Passamahl immerdar auf die Unvollendung hinwies. Das vergossene Blut des Lammes ist nämlich recht eigentlich das Zeichen, um dessenwillen der Verderber an den Häusern Israels vorbeigeht (s. 2. M. 12, 23), in diesem Blute ist also recht eigentlich das Passa, welches eben das Vorübergehen des Würgers bedeutet. Demnach wird die Aneignung des Blutes auch erst die volle Theilnahme an der Verschonung und die volle Gemeinschaft des neuen aus dem Tode hervorgegangenen Lebens sein. Da nun aber aller Genuß des Blutes untersagt war, und zwar gerade aus dem Grunde, weil es zur Sühnung diene (s. 3. M. 17, 11. 12) und somit auch der Genuß des Blutes von dem Passalamm, so war damit aufs Bestimmteste angedeutet, daß überall die vollständige Aneignung der Sühnung noch nicht ermöglicht war. Nun aber, da nicht Schafe oder Ziegen für Israel in den Tod gegeben werden, sondern der Mensch Jesus sich selber darbringt, ist die Sühnung bis auf ihren innersten Grund mittheilbar geworden und das neue aus dem Tod erstandene Leben ans Licht gebracht. Darum ist nunmehr auch der schwere Bann, mit welchem der Genuß alles Blutes belastet war, hinweggenommen und das zur Vergebung der Sünden vergossene Blut Jesu hat so sehr die Sünde mit allen ihren hemmenden und tödtenden Folgen überwunden und beseitigt, daß es sich in dem gesegneten Gewächs des Weinstocks, dem edlen Erzeugniß der durch die Flut getauften Erde (s. 1. M. 9, 20. 21), welcher nicht wie das Brod zur Erhaltung des Lebens dient, sondern zur Erfreuung und Erfrischung des Lebens bestimmt ist (s. Ps. 104, 15. Richt. 9, 13. Pred. 10, 19), den Empfänglichen mittheilen und gleich dem Weine ihnen das Feuer und die Begeisterung des neuen Lebens durch die Adern des gottgeschaffenen Menschen ergießen will.

Aber nicht bloß in sofern ist hier Altes und Neues, Natur und Geist, Irdisches und Himmlisches eben so einfach als wundersam verknüpft und verschlungen, als wir sehen, daß die ganze Bedeutung des Passamahles auf das Dahingeben Jesu übergeht, sondern auch wie Jesus dazu kommt, seiner Persönlichkeit diese geheimnißvolle Beziehung auf Vergangenheit und Zukunft beizulegen, ist durch das unmittelbar Voraufgehende und Gegenwärtige genugsam verständlich gemacht und vermittelt. Die hausväterliche Liebe, welche schon in dem Passamahl an sich ihre herrlichste Blüte feiert, hatte sich wie wir gesehen, an der Hand des vertraulichen Tischgespräches bis zu der Vollendung gesteigert, daß sie sich als die schlechthin mittheilende und zwar als die sich selber mittheilende bis auf den Grund des Wesens erwies und dies Alles für ihre Freunde Angesichts ihrer vollendeten Untreue und Bosheit. Durch die thatsächliche Beweisung dieser vollkommenen Lauterkeit und schlechthinnigen Kräftigkeit der Liebe war die Rede von der Hingabe des Leibes und von der Vergießung des Blutes für die Freunde, welche sich durch die genießende Aneignung vollenden soll, hinlänglich eingeleitet und vorbereitet. Es wird durch diese Worte jener thatsächlichen Erfahrung der sich hingebenden Liebe Jesu nur noch dieses hinzugefügt, daß die sich hingebende Liebe Jesu sich auch gegen den Anlauf der Gewalt behaupten und durch diese öffentliche und äußerliche Vollendung ihrer selbst den ewigen Grund stiften wird, auf welchem sich die jetzt noch auf die Persönlichkeit Jesu beschränkte Verwirklichung des Passa zu einem wahren und wirklichen Passa der Hausgemeinde Jesu erweitern soll.

Durch diese wunderbare Erweiterung, Vergeistigung und Verewigung des Passa ist die große Kluft, welche sich vor unsern Augen zwischen Jesus und den Seinen aufgethan hatte, wiederum vollständig geschlossen und die Gemeinschaft ist nicht bloß wiederhergestellt, sondern über die bisherige Erfahrung hinaus erhöht worden. Dadurch ist es denn auch möglich geworden, was offenbar vor der Einsetzung des Leibes und Blutes Jesu an die Stelle des Passalammes nicht hätte geschehen können, weil die mosaische Feier in eine völlige Spaltung dieser Tischgenossenschaft ausgegangen war, daß Jesus in Gemeinschaft mit den Seinen nach der Sitte seiner Zeit den Lobgesang oder das große Halleluia anstimmt und damit die Feier seines letzten Passa in ebenso schöner und lieblicher Weise abschließt, wie er sie mit den Worten seiner freudigen Sehnsucht eröffnet hatte. In diesem Rahmen, der sich durch seine beiden Grenzen als die Passafeier einer jüdischen Hausgenossenschaft ausweist, liegt nun die Gründung des-

jenigen Geheimnisses, vor dessen Tiefen und Höhen die Heiligen und Seligen in alle Ewigkeit sich in Staunen und Anbetung versenken werden. Dieses Geheimniß wirft ein helles Licht auf die gesammte Vergangenheit, sowie auf die ewige Zukunft der Erde und ihrer Geschichte: jener Strahl zeigt uns den göttlichen Grund der irdischen Schöpfung, deren edelste Erzeugnisse hier als Träger der heiligsten und göttlichen Gabe erscheinen und dieser Strahl weist hin auf die Vollendung der gesammten Creatur, insofern ihr dunkelster Hintergrund die Bedingung einer himmlischen und ewigen Verklärung wird; in der Mitte aber dieses auf Vergangenheit und Zukunft ausgehenden Lichtes strahlt in unvergänglicher Glorie die in den Tod der Sünde sich versenkende und zum Leben der Welt sich darreichende Liebe Jesu Christi. Und dennoch so sehr dieses Geheimniß alle Höhen und Tiefen, alle Längen und Breiten menschlichen Denkens und Empfindens überflügelt, ist dasselbe auf allen Puncten, wie wir gesehen haben, in den geschichtlichen Verlauf eingefügt, nirgends ist ein Abbruch der gegebenen Verhältnisse, nirgend eine Sprung über das Vorliegende bemerkbar, aber freilich andererseits ist auch in dieser Geschichte jeder Hauch Geist und Leben, jeder Zug ein Geheimniß verbergend und jeder Augenblick mit Ewigkeit erfüllt. In dieser Eigenthümlichkeit der erwähnten Vorgänge ist es auch begründet, daß die Erneuerung und Vollendung des Passa, welche Jesus hier vollzieht, sich keineswegs in irgend einer vorschriftsmäßigen Weise als eine zu haltende und zu beobachtende Stiftung verkündigt. Denn es ist nicht wohl gethan, sondern etwas unzart zugefahren, wenn Luther die Worte „thut solches", ohne Weiteres als einen Befehl auffaßt, vielmehr sind diese Worte „thut solches" aus den von Paulus berichteten in Bezug auf den Kelch gesprochenen: „thut solches, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtniß" (s. 1. Kor. 11), zu erklären; nicht sowohl das Thun als solches wird befohlen, sondern die Uebertragung der gebotenen Erinnerung von dem Auszug aus Aegypten auf das Gedächtniß Jesu Christi des wahrhaftigen und ewigen Passas. Jesus ist sich bewußt, das Abendmahl seines Leibes und Blutes unter einem so unauslöschlichen Eindruck seiner geisterfüllten Persönlichkeit und Liebesmacht gestiftet zu haben, daß er jegliche Unterstützung einer gesetzähnlichen Zuthat getrost verschmähen darf.

Und der Herr hat sich über die unbegrenzte Macht seiner Liebesstiftung in jener festlichen Abendstunde nicht getäuscht; unvergeßlich, unverlierbar ist das Lebensbild jener Liebe den Seelen der Jünger eingeprägt geblieben. Der Beweis dafür ist uns in der Art und

Weise gegeben, wie die Jünger die ihnen von dem Herrn verliehene Befugniß, dasselbe wie der Herr am Schlusse des Passamahles gethan hatte, zu wiederholen, späterhin gebraucht haben. Wir finden nämlich diese Wiederholung, oder die Feier des von Jesus gestifteten heiligen Mahles in der apostolischen Zeit in keinerlei Weise an irgendwie von außen bestimmte Aeußerlichkeiten gebunden, sondern es geschieht dasselbe in der gleichen Innerlichkeit, in dem lediglich durch den Geist angedeuteten und vorgezeichneten Wege, wie sich uns die Entstehung dieses Mahles dargestellt hat. Schon der Umstand muß uns von dieser Eigenthümlichkeit der apostolischen Abendmahlsfeier überzeugen, daß in der Geschichte der apostolischen Kirche dieser Feier unter einer bestimmten, ausschließlichen Bezeichnung gar nicht einmal Erwähnung gethan wird. Zwar hat man Recht daran gethan, unter dem Ausdruck des Brodbrechens, der öfter in dieser Geschichte vorkommt (s. 2, 42. 46. 20, 7. 11), eine Hinweisung auf die feierliche Genießung des gesegneten Brodes, welches der Herr dargereicht hatte, anzunehmen. Allein es ist in diesem Ausdruck nicht zu übersehen, daß er an sich Nichts besagt, als die alltäglich sich wiederholende Vorbereitung zum Essen des Brodes, und daß diese natürliche gemeine Bedeutung des Wortes bei dem kirchlichen Gebrauche sich nicht etwa verloren und sich keineswegs ohne Weiteres in eine geistliche und außerordentliche gesteigert hat, ersehen wir daraus, daß (Apstg. 2, 46) im unmittelbaren Anschluß an das Brechen des Brodes der in Fröhlichkeit und Herzenseinfalt geschehenden Speisung gedacht wird. Wir sollen uns demnach das Brechen des Brodes in der christlichen Gemeinschaft als die Unterlage denken, auf welcher sich die Feier des heiligen Mahles in Folge eines inneren Geistestriebes erhoben habe. Und in der That reichen die wenigen Züge, welche uns von dem Gemeinschaftsleben der ersten Kirche berichtet sind, eben hin, um diese Vorstellung für uns vollziehbar zu machen. Die Grundgestalt, zu welcher sich die Gemeinschaft der ersten Gläubigen ausbildete, war die der Familie, und die Mittheilungen, welche uns über diese erste Zeit der Kirche aufbewahrt sind, haben es alle darauf angelegt, uns zu überzeugen, daß diese Familiengestalt der ersten Gemeinde nicht nur eine Form, sondern volle Wahrheit und Wirklichkeit gewesen ist. Bildeten aber die Gläubigen wirklich eine Familie und wußten, wo ihrer in einem Hause zusammenkamen, diese sich allemal als Glieder eines Hauses, so war es ganz in der Ordnung, daß ihre Gemeinschaft sich zu einer Tischgenossenschaft gestaltete und die Zusammenkunft in einem gemeinschaftlichen Mahle ihren jedesmaligen Höhepunct hatte. Bei solchen

familienmäßigen Brodbrechen wurden nun die Gläubigen jedesmal aufs Neue thatsächlich der Einheit und Gemeinschaft des Geistes versichert, der sie zu neuem Leben gezeuget und zu neuen Menschen geschaffen hatte, als die nun nicht mehr in der Gegensätzlichkeit des alten Lebens wandeln und nicht mehr an ihren Gütern als an äußerlichen ausschließlichen Besitzthümern haften, sondern Alles nur haben und brauchen als gemeinsames Gut des einen göttlichen Hauses im Geiste. Und an dieser ebenso ungezwungenen wie handgreiflichen Aeußerung der brüderlichen Liebe und Gemeinschaft wissen sie es auf das Gewisseste und Unmittelbarste, daß sie aus dem Tode zum Leben hinübergegangen sind (s. 1. Joh. 3, 14), und können sie, während ringsum der Tod herrscht und das Warten des Gerichts (s. Apstg. 2, 16—21), in dem Brode der Erde die reine Gabe Gottes mit Freuden und Einfalt des Herzens genießen und Gott loben, als seine zur Genüge und Seligkeit gekommenen Geschöpfe. Aber Etwas mußte den Gläubigen in solcher Freude und Gemeinschaft fehlen. Es konnte niemals eine solche familienmäßige Feier der Gläubigen Statt haben, ohne daß man sich lebendig an die Gemeinschaft des Herrn mit seinen Aposteln erinnerte. Als Hausvater hatte ja der Herr mit seinen Jüngern gelebt und das Brodbrechen am gemeinsamen Tisch war ja jedesmal ein Moment von unvergleichlicher und unvergeßlicher Bedeutung für alle Anwesenden gewesen. Es konnte nicht fehlen, daß bei solcher Erinnerung ein schmerzliches Vermissen der sichtbaren Gegenwart des Herrn sich Aller bemächtigen mußte. Freilich nicht, als wenn sie von seiner Gegenwart gar nichts gewußt und gemerkt hätten, im Gegentheil, sie wurden seiner Gegenwart, die er ihnen verheißen hatte bis ans Ende der Weltzeit inne jeden Augenblick in der Kraft und Liebe des neuen Lebens, in welchem sie standen und dessen fröhliche Herzlichkeit sie in ihrem Zusammensein am kräftigsten fühlten. Aber diese Gegenwart Jesu war durch seinen Geist vermittelt, während die Gläubigen im Leibe und hier auf Erden sich fanden, deßhalb konnten sie nicht umhin, mit sehnsüchtigem Blick zurückzusehen auf die Zeit, in welcher er auch dem Leibe nach hier auf Erden mit den Seinen zu Tische saß. Oder es mochte sich auch in ihnen das ungestüme Liebesverlangen regen, daß der Tag kommen und da sein möge, von welchem er verheißen, daß er an demselben mit den Seinen wiederum zu Tische sitzen und von dem neuen Gewächs des Weinstocks trinken werde. Freilich konnte ihnen dabei nicht entgehen, daß das Werk des Herrn auf Erden noch lange nicht vollendet sei, daß also seine Gemeinde, anstatt seine Wiederzurückkunft herbeizuwünschen, vielmehr ihre

Glieder zum heiligen Dienste hergeben müsse, um ihm für sein Kommen die Bahn auf Erden zu bereiten. Und die Sehnsucht nach der leiblichen Gegenwart des Herrn in der Vergangenheit mußte sie erinnern, daß es damals den Jüngern ungeachtet dieser Gegenwart noch an dem Wesentlichsten gebrach, nämlich an der Gemeinschaft des heiligen Geistes, deren sie sich jetzt bei der leiblichen Abwesenheit des Herrn erfreuen durften. Sollte denn nun jenes Vermissen und jene Sehnsucht nach der leiblichen Nähe und Gegenwart des Herrn gänzlich zur Ruhe gebracht werden müssen? Die Jünger können sich nicht dazu verstehen, da sie zu tief durchdrungen sind von der allgenügsamen Liebe und Macht ihres Herrn, um sich dabei zu beruhigen, daß ein Verlangen, von dem sie wissen, daß es aus dem Geiste der Liebe geboren ist, daß ein Bedürfniß, welches ihnen aus dem Bewußtsein ihrer vollen Menschheit entstanden ist, sollte ungestillt bleiben müssen.

Auf diesem Puncte ihres inneren Lebens und ihrer Selbstbesinnung erwacht den Jüngern der Gedanke an jenes heilige Vermächtniß der festlichen Abendstunde. Wie ein Blitzstrahl zuckt es durch ihren Sinn: hier in diesem Vermächtniß ist eben das beschlossen, wornach ihr tiefstes Verlangen sich ausstreckt. Hier ist eine leibliche Gegenwart des Herrn, denn nicht bloß daß die geheimnißvolle Gemeinschaftsfeier auf irdischen Elementen beruht, Jesus hat seine Gegenwart als Dasein des Leibes und Blutes ausgesprochen; aber andererseits ist diese seine leibliche Gegenwart in dem heiligen Mahle weder mit der Beschränktheit und Aeußerlichkeit der Vergangenheit Jesu behaftet, noch auch ist sie die Erscheinung der machtvollen Herrlichkeit, welche die Vollendung aller Geschichte zum fertigen Vollzug bringt. Jene Beschränktheit ist hier nicht vorhanden, weil Fleisch und Blut als durch den Tod hindurchgegangene gesetzt werden und deßhalb nicht mehr an ihrer materiellen Basis haften, sondern zu einem sich bis auf den Grund mittheilenden Gute verkläret sind. Die Herrlichkeit und Macht des Herrn in der Zeit der Vollendung aber erscheint hier nicht, weil seine sacramentliche Gegenwart sich in die Unscheinbarkeit irdischer Elemente hüllt, mithin die Weltentwickelung in keiner Weise stört, die Gläubigen dagegen in solcher Art erquickt und stärkt, daß sie sich zu dem ihnen aufgegebenen Werke, die Zukunft des Herrn vorzubereiten, mit neuer Freudigkeit und Kraft ausgerüstet fühlen müssen. Auf diese Weise war die Aneignung des heiligen Vermächtnisses ebenso innerlich vermittelt und vorbereitet, wie wir es bei der Stiftung desselben gefunden haben und nur so begreift es sich, daß das Geheimniß der apostolischen Abendmahlsfeier sich eben so einfach und

unscheinbar in die Form des gemeinschaftlichen Brodbrechens und der gemeindlichen Tischgenossenschaft eingekleidet hat, wie die Stiftung des heiligen Mahles sich unter der Gestalt der letzten Passafeier Jesu mit seinen Jüngern verhüllt hat.

Aus diesem heiligen Vorgang Christi und seiner Apostel ersehen wir nun, wie sehr es darauf angelegt ist, die Vorstellung von der Besonderheit und sacramentlichen Gabe und Gnade nicht dadurch zu gewinnen und festzuhalten, daß man das Sacrament möglichst weit aus dem gewöhnlichen und alltäglichen Leben hinausrückt, sondern so, daß man das Gemeine und Natürliche des menschlichen Lebens durch den Geist der Liebe und des Glaubens weihet und heiliget. Nur so kann vermöge der inneren Folgerichtigkeit dieses geheiligten Lebens in der sacramentlichen Gemeinschaft mit dem Herrn der höchste Gipfel christlicher Erfahrung erreicht werden. Die stark hervortretende Eigenthümlichkeit dieser normirenden Vorgänge erinnert uns stark daran, daß, da die sacramentliche Gegenwart des Herrn durch eine materielle Basis bedingt erscheint, die Gefahr vorgesehen ist, Christus eben dann, wenn er das Geheimniß seiner Gnade am wirksamsten werden läßt, wiederum in die Beschränktheit des Aeußerlichen und Fleischlichen herabzuziehen. Wir erkennen demnach in den erwähnten und besprochenen Berichten der heiligen Schrift die göttliche Absicht, für alle Zukunft dieser Gefahr dadurch vorzubeugen, daß sowohl bei der Stiftung des heiligen Mahles wie bei der apostolischen Feier desselben alle Momente als aus dem Geiste hervorgehend und wiederum in den Geist zurückgenommen erscheinen. Schon bei dem Uebergang der Kirche von Israel zu den Heiden mußte die Versuchung nahe liegen, bei diesem allerzartesten Mysterium der Gemeinde die haarscharf gezogene Linie der heiligen Norm zu verfehlen; weil bei den Heiden das natürliche Leben von dem Wesen göttlicher Reinheit und Heiligkeit weiter entfernt war, als in Israel, wo die göttliche Erziehung alles Natürliche und namentlich auch die häusliche Tischgenossenschaft durch die Vorschrift und Sitte der Opfermahlzeiten geheiligt hatte. Indessen ist der Geist der apostolischen Zeit so mächtig und wirksam, daß wir auch auf dem heidenchristlichen Gebiete in Troas ganz dieselbe heilige Sitte des gemeinschaftlichen Brodbrechens, in welcher wir auch die Feier des Herrenmahles eingeschlossen zu denken haben, die wir in Jerusalem wahrgenommen haben, vorfinden (Apstg. 20, 7. 11). In Korinth dagegen hat schon die erste Einfalt der Urgemeinde zu Jerusalem einen Abbruch erlitten, hier hat sich bereits die Gegensätzlichkeit des Reichthums und der Armuth wieder geltend gemacht, und da man bei

dieser Trübung des heiligen Liebesgeistes doch äußerlich an der jerusalemischen Sitte der Verbindung des gemeinschaftlichen Mahles und des Herrenmahles festhielt, war die Folge, wie Paulus bezeugt, eine das innerste Leben der Gemeinde heftig bedrohende (s. Cor. 11, 30). Obwohl unter diesen Umständen Paulus den Rath giebt, die Sache der Sättigung in Speise und Trank den Häusern vorzubehalten, so ist er doch weit entfernt, das Herrenmahl ganz von der Gemeinschaft des Tisches ausschließen zu wollen, nur soll diese Tischgemeinschaft nicht mehr wie in Jerusalem, wo der ursprüngliche Geist der ersten Gemeinde alle selbstsüchtigen Elemente in diesem Gebiete niedergehalten hatte, mit der täglichen Ernährung zusammenfallen. Und deshalb finden wir auch in der Folgezeit, obwohl man sich niemals wieder zu der ursprüglichen Reinheit und Einfalt erhoben hat, die gemeinschaftlichen Liebesmahle als Einleitung für die Abendmahlsfeier allgemein üblich. Als nun aber das Leben der christlichen Gemeinden sich immer mehr verunreinigte, mußte auch das Verhältniß der Agapen zu dem Abendmahl immer loser werden, bis wir die ersteren zuletzt ganz verschwinden sehen. Nun aber entsteht die bedenkliche Verwirrung, daß man das heilige Abendmahl, welches mit dem Aufhören der Liebesmahle seine ursprüngliche Umgebung und bedeutsame Vermittelung mit dem Gemeindeleben verloren hatte, immer mehr vereinsamte und aus dem gewöhnlichen und alltäglichen Leben herausstellte. Es blieb zwar das Abendmahl das Allerheiligste in der Gemeinde Christi, aber dieses Allerheiligste ward zuletzt ein für sich bestehendes Ding, es ward zu dem graden Gegentheil von dem, was wir als seinen Ursprung erkannt haben, bei welchem wir jede Faser seiner elementaren Basis in Geist und Leben eingetaucht, versenkt und aufgelöst gefunden haben. Hier an diesem Abgrunde, wo das Allerheiligste der Kirche jeden Augenblick für jede Seele zu einem Götzenbild zu werden droht, und alle unbefestigten Gemüther unrettbar mit einem abgöttischen Zauber umstrickt, hier wird uns erst völlig klar, was jene heiligen auf den ersten Anblick so befremdlichen Schriftzüge von dem Abendmahl der Kirche Christi sagen wollen.

Und empfangen wir nicht auch in der protestantischen Kirche noch bis auf den heutigen Tag von denselben heiligen Schriftzügen eine scharfe und beschämende Zurechtweisung? Allerdings ist der Eifer für schriftgemäße Lehre von dem heiligen Abendmahl erwacht und ist nicht ohne tiefe Anregung für die Gegenwart und auch nicht ohne Segen geblieben. Aber um so höher diese Thatsache zu schätzen ist, um so mehr werden wir zu der Frage getrieben: warum richtet dieser Eifer

sein Auge immer auf einen Punct und sieht deshalb so starr und wird fast blind? Denn wenn das Abendmahl des Herrn, wie ganz richtig gelehrt und bekannt wird, die heilige Mitte alles christlichen Wesens ist, so muß auch seine Kraft und Wirkung sich auf jeden Punct der äußersten Peripherie beziehen. Dann muß aber das richtige Achten auf diesen Mittelpunct allen Puncten der Peripherie gleich nahe und in geraden Linien zugänglich sein, und kann deshalb unmöglich in eine starre und unlebendige Gebundenheit umschlagen. Was aber insbesondere diejenige Seite des heiligen Sacramentes anlangt, welche die neutestamentliche Schrift so stark hervorhebt, daß sie den Anblick des Heiligthums nur dem gestattet, der durch die einhüllende Umgebung hindurch gedrungen ist, so hat unser heutiger sacramentliche Eifer dieselbe ganz außer Acht gelassen, sowohl in der Lehre als in dem Leben der kirchlichen Gegenwart. Oder ist es nicht ein himmelschreiender Jammer, daß das Sacrament des Altars, obwohl Luther den Schwerpunct aller Empfänglichkeit und Würdigkeit in den Glauben zurückverlegte und diesen Glauben nicht wiederum als ein einzelnes Werk, sondern als das Princip und die Grundkraft des neuen Lebens verstand, immer wieder und immer noch mit allerlei äußerlichen Mitteln und Schranken aus dem Lebenszusammenhang der Gemeinde und des Einzelnen möglichst weit hinausgestellt und entfernt wird, wobei immer wieder der Wahn genährt wird, als ob die sacramentliche Gnade, weil sie äußerlich erscheint, irgend ein heiliges Ding sei, so daß fortwährend Viele eingeschläfert und siech werden am Glauben und auch die Stärkeren sich immerdar an der vollen Wirkung des himmlischen Genusses gekürzt finden müssen? Alle andere Verkehrtheit und Verderbtheit, welche allerdings in diesem heiligen Gebiete sich noch zahlreich und arg zum Entsetzen findet, ist darum weniger tief greifend, weil sie eher erkannt und empfunden wird, aber diese Kluft zwischen dem Leben und dem Sacrament gilt als ordnungsmäßig, wie ein heiliger das Mysterium verbergender Vorhang und wird deshalb als Verderbniß gar nicht erkannt. Aber wer die Erfahrungen seiner eigenen Seele zu belauschen versteht, wer in das wirkliche Leben der Gemeinden einen Blick gethan und dann durch den Schmerz über das, was er in und außer sich gesehen, zur Unbefangenheit geläutert an die Schrift hinantritt, wird mir Recht geben, daß das gewaltsame Auseinanderreißen dessen, was der Herr mit seinem heiligen Vorgang und mit seines Geistes Siegel verbunden hat, des Lebens und des Sacramentes, die tiefgreifendste Verderbniß ist, nach dessen Befreiung der Altar der Kirche am heftigsten zum

Himmel schreit. Hat nun etwa der auf Reinigung des Altars in aller Weise bedachte sacramentliche Eifer auch diese Verderbniß wahrgenommen und dieselbe zu beseitigen sich bemüht? So wenig, daß er vielmehr an seinem Theile darauf ausgeht, dieselbe noch zu verstärken, denn dieser Eifer thut in unseren Tagen Zweierlei: er stiftet auf eigene Hand Abendmahlsgemeinschaft, ohne darauf zu achten und zu fragen, ob dieselbe durch voraufgehende Herzlichkeit des Verkehres eingeleitet und vermittelt ist, und andererseits zerreißt er Abendmahlsgemeinschaft, wo die Gemeinschaft des Lebens größer und mächtiger ist, als die in der Einbildung doctrinärer Einseitigkeit jedenfalls übertriebene Verschiedenheit der Lehre. Beide Mißgestalten des Eifers sind an sich schon schlimm und von unmittelbar nachtheiligen Folgen begleitet, um so mehr aber beweisen sie, daß selbst in dem Kreise dieses in so vieler Hinsicht lobenswerthen Eifers für die Heilighaltung des Sacramentes über den tiefsten Grund der hierin waltenden Verderbniß noch keine Ahnung aufgegangen ist.

In Bezug auf das Sacrament der Taufe ließe sich, wenn es hier nicht zu weit führen würde, leicht dasselbe Mißverhältniß zwischen der schriftmäßigen Stiftung und Behandlung einerseits, und der Theorie und Praxis der Gegenwart andererseits aufweisen. Blicken wir nun aber zurück auf das, was sich uns jetzt über das Verhalten der gegenwärtigen Kirche zu dem Herrn sowohl wie zu dem Sacrament ergeben hat, so ist uns dieses Alles ein eben so tief betrübendes wie gewaltig mahnendes Zeichen, daß die Heidengemeinde die Warnung des Apostels Paulus, welche ihr in ihren ersten Anfängen gegeben war, den Geist nicht zu dämpfen (s. 1. Theff. 5, 19) nur zu sehr aus den Augen gesetzt hat. Denn wenn einerseits die Anregung des Geistes Aufmerksamkeit geweckt und Eifer hervorgerufen hat in Ansehung eines verwahrlosten Heiligthums, dann aber anderntheils eigenwillig ein anderes Ziel gesetzt wird und im eigensinnigen Hinblick auf dieses dürftige Ziel das Auge verschlossen wird vor den gewaltigen Lehren und Mahnungen der vergangenen Jahrhunderte, vor den tiefsten Schäden der Gegenwart, die eben in dem Gebiete dieses Heiligthumes wurzeln und endlich vor dem unantastbaren und klaren Zeugniß der heiligen Schrift, so muß die Macht des Fleisches, welche den Flügelschlag des Geistes hemmt und niederhält, eine große erschreckende Herrschaft gewonnen haben. Wenn das am Grünen geschieht, was will am Dürren werden? Wenn selbst in solchen Beziehungen, auf welche das kräftigste Wirken des Geistes gerichtet ist, das Fleisch so großen Antheil bekommt und zwar ohne daß man es merkt, daß man fast ausrufen muß was

Paulus den Galatern schreibt, „im Geiste habt ihr es angefangen, und im Fleische wollt ihr es vollenden“, wie groß muß dann die Macht und Finsterniß des Fleisches in denjenigen Gebieten des kirchlichen Wesens sein, wohin der Strahl des Geistes noch gar nicht einmal gefallen ist, wo das Bewußtsein und das Gewissen noch gar nicht einmal erwacht ist! Wir wollen für jetzt darauf verzichten, in diese dunklen und unheimlichen Regionen des Fleisches, die von den äußersten Grenzen des kirchlichen Wirkens umspannt werden, einen Blick zu werfen, es kann genügen, gezeigt zu haben, daß nicht nur die Predigt von Christo dem Herrn, sondern auch der Eifer für das Sacrament seines Leibes und Blutes trotz alles geistlichen Strebens immer noch in den Banden des Fleisches einhergeht.

Um zu erkennen, wie sehr wir in unserer Gegenwart desselben Zurufes bedürfen, wie Sacharia: „nicht durch Gewalt und Kraft, sondern durch meinen Geist wird es geschaffen“, damit wir aus unsern wirren Traumphantasien und unsern ängstlichen Sorgen erwachen, ist es ganz besonders Noth, sich nicht durch das, was sich als Ersatz des lebendigen und persönlichen Geistes geltend machen will, beruhigen und beschwichtigen zu lassen. Es kommt Alles darauf an, daß die Kirche und jedes lebendige Glied an ihr zu dem unabweislichen und stetigen Gefühle getrieben wird, daß die ununterbrochene Gemeinschaft des heiligen Geistes jedem gottwohlgefälligen Leben und Werk ebenso nothwendig und unentbehrlich ist, wie dem natürlichen Leben und Bewegen der Odem des Angesichtes. Aber sagen wir es uns noch einmal: der Engel wird uns nicht wecken, wie er den Propheten weckte, sondern von uns heißt es: „wache auf, der du schläfst, so wird dich Christus erleuchten“ (s. Ephes. 5, 14). Die Kirche Christi wird aus ihrem Schlafe jedesmal durch das bittere und schreckende Gefühl der Armuth des Geistes geweckt werden. Es fehlt auch bereits seit lange nicht mehr an einem solchen Gefühle der Armuth des Geistes, aber tiefer muß es noch greifen und weiter sich verbreiten, ehe der große Augenblick eines neuen Erwachens für die Kirche Christi erfolgen kann. Darum sind aber auch diejenigen oftmals die schlimmsten Feinde der wahren Förderung der Kirche, welche, wenn auch in guter Meinung, sich vermessen wollen, Ersatzmittel für die Kraft und Gegenwart des selbstständigen und persönlichen Geistes zu empfehlen und aufzurichten und damit an ihrem Theile die Vertiefung und Verbreitung jenes nothwendigen Lebensgefühles aufhalten und hindern. Es ist denn auch nicht zu verwundern, daß dieses Aufhalten und Hindern, welches sich seit lange nicht so sehr bemerklich macht, wie in unserer

Zeit, andererseits die entgegengesetzte Meinung weckt und fördert, als werde um die in den mancherlei fleischlichen Mitteln und Wegen sich maschinenartig bewegende oder vielmehr erstorbene Gemeinde zu beleben ein neues Pfingstfest erfolgen müsse. So unermeßlich tief das Verderbniß einer allgemeinen Erneuerung und gründlichen Erquickung durch Kraft des heiligen Geistes ist, so ist doch die Erwartung auf eine Geistesausgießung, wie sie im Anfang der Kirche erfolgte, eine grundlose und vergebliche. Jener Anfang ist so tief angelegt, daß keine feindliche Macht, die aus den Höllenpforten entlassen wird, im Stande ist, die Folge und Fortsetzung desselben zu unterbrechen und aufzuheben. Zwar hat die Gemeinde das traurige Vermögen, den heiligen Geist betrüben und dämpfen zu können, aber seine immerdar kräftige und wirksame Gegenwart kann sie niemals aufheben, und darin erweist der heilige Geist, daß die Kirche nicht umsonst seine göttliche Selbstständigkeit und Persönlichkeit bekannt, gelehrt und in allen Jahrhunderten festgehalten hat, daß er vermöge seiner unerforschlichen Macht, Weisheit und Liebe allen Zeiten der Kirche Christi innewohnt und innewaltet, auch den dürresten und ödesten und es gehört mit zu den schlimmsten Zeichen unserer Geistesarmuth, daß wir nicht selten im übermüthigen Bewußtsein kräftigerer Geistesregung die voraufgehende Zeit der Kirche als eine vollkommene Leerheit des Geistes ansehen und behandeln, und deshalb denn auch für die Gegenwart, welche aus jener Vergangenheit hervorgegangen ist, die richtigen und wirksamen Anknüpfungspuncte gänzlich verfehlen. Und vermöge dieser göttlichen Kraft und Liebe des Geistes geschieht es auch in unserer Zeit, die ungeachtet ihres vielfach hervortretenden geistlichen Scheines doch recht geistesarm ist, daß der Geist seine Wirksamkeit allenthalben, wo ihm nur Raum gelassen wird, ununterbrochen und unhemmbar auf das Ziel gerichtet fortsetzt. Dabei darf es freilich nicht befremden, daß da die ordentlichen Mittel der Wirksamkeit des Geistes vielfach durch Trägheit des Fleisches unwirksam gemacht werden, der heilige Geist nicht selten in unsern Tagen außerordentliche und verborgene Wege geht und dadurch thatsächlich in Erinnerung bringen will, daß er kraft seiner göttlichen Machtvollkommenheit, wie der Wind wehet, wo er will, wirket und mittheilt, wo und wem er will (s. 1. Cor. 12, 11), so daß sich vor der Gegenwart seines unbeschränkten Willens jede Theorie und Praxis wenn auch von noch so geheiligtem Ansehen zu beugen hat. Demnach ist auch in dieser unserer Zeit die Kraft und Gemeinschaft des heiligen Geistes näher, als wir es wissen und ahnen, ja näher, als wir es zu begreifen im

Stande sind, und es braucht daher Niemand einen Augenblick zu warten; so weit er empfänglich ist, wird er theilhaftig des heiligen Geistes, um sich weder einer falschen Befriedigung und Beschwichtigung seines innersten und edelsten Gefühles hingeben zu müssen, noch auch zu müssigem Warten und Harren auf ein schlechthin Zukünftiges verdammt zu sein, vielmehr wird Jedem, der nur nicht der Menge und einer scheinfrommen Sitte nach die fühlbaren Regungen des heiligen Geistes dämpft, so viel Licht und Kraft verliehen, daß er an seinem Theile mit vollkommener Klarheit und Freudigkeit in das große Werk mit eingreifen kann, durch welches der Geist ein allgemeines Erwachen und Selbstbesinnen herbeiführen will.

Wenn aber der Geist die ihn hemmenden Fesseln zerreißen wird, dann wird er auch, um seine Kraft vollständig und nach allen Seiten hin wirksam zu machen, sein großes Werkzeug, durch welches er von Anfang an seinen Willen in der Welt verwirklicht und zur bestimmten Gestalt vollendet hat, aufs Neue ausrüsten und in Bewegung setzen. Als der Wille des Geistes Gottes über dem Angesichte der Tiefe und der finsteren grausigen Oede der Erde zu einer Gestaltung und Ordnung der Dinge übergehen sollte, da ließ Gott sein Wort ausgehen und dieses gesprochene Wort Gottes ward das Mittel zur Erschaffung der Welt. Diese ursprüngliche Ordnung des Geistes und des Wortes tritt uns auch in dem vorliegenden Nachtgesicht entgegen. Auch hier ist ein wüstes ungestaltetes Chaos: der gute und herrliche Anfang der Rückkehr und des Tempelbaues ist durch die Bosheit der Feinde Israels so wie durch die Gewalt des Weltherrschers ins Stocken gerathen und es beginnen die göttlichen und heiligen Kräfte in Israel sich aufzulösen, ein Jeder sinnt nur auf das Seine und das Zunächstliegende und alle Hoffnung und Begeisterung ist ermattet, dagegen regen sich und walten die finsteren Geister, Feigheit und Hochmuth, Verzagtheit und Genußsucht, und dieser ganze heillose Zustand wird beherrscht und zusammengehalten von dem allumfassenden eisernen Zwang des Weltreiches und ist deshalb jede bewegende Kraft zum Bessern, sofern sie sich auf etwas Aeußeres stützt oder an etwas Aeußeres anschließt, von vornherein mit dem Bann der Vergeblichkeit und Nichtigkeit geschlagen. Auch hier ist es nur das aus dem Geiste, also demjenigen Gebiete, welches dem Weltreiche schlechthin unzugänglich und unerreichbar ist, geborene Wort, welches in diese Welt der Auflösung neues Leben, neue Gestaltung und Ordnung bringt. Die beiden Söhne des Oels, welche die göttliche Flamme des heiligen Lichtes nähren, in welchem Serubabel und die Gemeinde Israels das

Haus Gottes in freudiger Kraft und Begeisterung vollenden, sind die Propheten Haggai und Sacharia, die Träger des freien, an keine Mittel gebundenen und deshalb durch sich selbst wirksamen Wortes. Da nun die Lage unserer kirchlichen Gegenwart in der Welt, wie wir schon früher erkannt haben, eine ganz ähnliche ist, wie zur Zeit des Sacharia der Zustand der Gemeinde Gottes, so werden wir uns auch diesen Theil des Nachtgesichtes, welcher alle Hülfe von dem durch den Geist gezeugten Worte erwarten lehrt, uns aneignen und vorhalten müssen. Es wird aber um so mehr nöthig sein, daß wir uns diese Bedeutung des Wortes vorzuführen und klar zu machen suchen, da es uns in dieser Hinsicht ähnlich ergeht, wie dem Propheten Sacharia. Obgleich es ihm als dem berufenen Propheten Israels nahe genug gelegt war, die göttliche Kraft des Wortes zu verstehen und dieselbe als das alleinige Heilmittel in der verzweiflungsvollen Lage seiner Zeit zu erkennen, so kehrt er doch während des Nachtgesichtes von dem goldenen Leuchter, welches recht eigentlich darauf angelegt ist, ihm die eingreifende Wichtigkeit seines prophetischen Amtes vor Augen zu stellen, vor diesem Gedanken immer um und kann erst durch eine immer deutlicher und dringlicher werdende Hinweisung des Engels zu der bestimmten zuversichtlichen Erfassung desselben geführt werden. Auch uns ist das Wort als die allein weltüberwindende und weltgestaltende Macht hinlänglich bekannt und nahe genug gelegt, und doch geschieht es, daß wir in den Verlegenheiten und Nöthen unserer kirchlichen Zustände immer eher auf etwas Anderes verfallen als auf dieses, und wenn uns einmal dieses in den Sinn kommt oder von außen vorgehalten wird, daß wir uns von einer solchen Macht und Wirkung desselben keine anschauliche und belebende Vorstellung zu machen vermögen. Wenn es uns denn nur gehen möchte, wie dem Propheten, der noch zur rechten Zeit die Kraft des ihm verliehenen Wortes merkte!

Was Alles ist nicht als Heilmittel in der Schwachheit und Krankheit unseres kirchlichen Lebens empfohlen, gepriesen und versucht worden? Union und Confession, äußere Mission und innere Mission, Separation und Conföderation, Conventikel und Kirchentag, rhythmischer Choral und liturgischer Gottesdienst, Gustav-Adolphs-Vereine und landeskirchliche Conferenzen, Reform des Kirchenregimentes und Gemeindeverfassung, kirchliche Gestaltung des Katechismus und des Gesangbuches, Seelsorge und Amtswürde, Reisepredigt und Privatbeichte, Kirchenvisitation und Kirchenbann, Schulzwang und Sabbatsgesetz, Verbesserung der Ehegesetzgebung und kirchliche Regelung der Con-

firmation. Es soll zwar keines von diesen Mitteln geringschätzt und noch viel weniger der Sinn, welcher den Gebrauch im Hinblick auf die Besserung der kirchlichen Gebrechen und Schäden empfiehlt, verachtet werden, aber ein Irrthum, der in diesem Gebiete immer wieder auftaucht und bei aller guten Meinung fortwährend viel Verderben anrichtet, muß rücksichtslos aufgedeckt und bekämpft werden. Die Darlegung, Anpreisung und Anwendung aller dieser Mittel pflegt sich nämlich so einzuführen, daß jedesmal eine Seite des gegenwärtig herrschenden Nothstandes ganz vorzugsweise ins Auge gefaßt wird um dann ausschließlich auf diejenige Hülfe hinzuweisen, welche dieser Seite der Noth zu begegnen geeignet sei, dabei geschieht es denn leicht, daß sowohl die Beschreibung der Noth eine übertriebene wird die vorzugsweise ins Auge gefaßte Seite als das Ganze erscheint, als auch das empfohlene Mittel eine zu hohe Wichtigkeit erlangt, indem es immer die Neigung hat, sich in den Vordergrund zu drängen und als erstes und vornehmstes allen Schäden der Kirche gegenüber sich geltend zu machen. Darum hat auch die Erfahrung der letzten Zeiten für die auf solchem Wege einhergehende Weise kirchlicher Thätigkeit so viel Beschämendes mit sich bringen müssen und giebt es sehr Viele, welche im Hinblick auf die oft vereitelten Hoffnungen auf Besserung der kirchlichen Zustände, jedem neuen Versuch zu helfen und zu bessern unbesehens mit dem entschiedensten Mißtrauen begegnen, und überhaupt an einer wirksamen Hülfe verzweifelnd ihre Ansprüche auf das Maß der in der Wirklichkeit liegenden Möglichkeit herabstimmen und damit allem wahrhaft kirchlichen Urtheil und Handeln für immer absagen oder auf eine unmittelbar göttliche Hülfe, die aber innerhalb der kirchlichen Entwickelung ohne Abbruch und Störung nicht eintreten könnte und deshalb unmöglich ist, vergebliche Hoffnungen setzen. Ein gemeinsamer Grund aber, um dessenwillen alle jene Mittel nicht ausrichten können, was man von ihnen erwartet, ist der, daß sie alle mit einander mehr oder weniger Voraussetzungen machen, die nicht vorhanden sind, daß sie ihre Hebel zu kirchlicher Wirksamkeit da ansetzen, wo ein kirchlicher Grund überall nicht gegeben ist. Bei einer solchen abgrundsmäßigen Verwirrung und Verwickelung, in welche der Bestand unserer kirchlichen Gegenwart verstrickt ist, kann uns nur ein Mittel fördern, welches keine Voraussetzungen macht, sondern sich selber trägt und deshalb im Stande ist, einen wirklichen Anfang zu machen und den Grund einer neuen Entwickelung zu legen: dieses Mittel ist das aus dem Geist geborene und von dem Geist getragene Wort. Wegen dieser seiner Voraussetzungslosigkeit gewährt dieses Mittel die Mög-

lichkeit, den ganzen Bestand der Noth in seiner Weite zu übersehen und in seiner Tiefe zu ergründen, und indem es so der gesammten Wirklichkeit unverwandt ins Angesicht schaut und aus seiner göttlichen Fülle und seiner unerschöpften Kraft heraus eine neue Zukunft gestaltet, verhält es sich gegen kein einziges wirksames Mittel, das irgendwo und irgendwie einer Abhülfe und Förderung dienen kann, so wenig ausschließend, daß es jedem anderweitigen Mittel erst seine rechte Stelle anweist und damit diesem auch erst seine wahre Kraft und Weihe verleiht.

Aber, wird man entgegnen, wenn die Erfahrung entscheiden soll, so muß von dem Worte dasselbe gelten, was sich in Betreff so vieler anderer Mittel zur Weckung und Belebung des kirchlichen Sinnes ergeben hat, und zwar von dem Worte um so mehr, als die traurige Erfahrung von der Erfolglosigkeit der Predigt in Hinsicht auf die Wirkung im Ganzen und Großen eine bei weitem ältere und umfassendere ist, als der Versuch mit den übrigen Mitteln, und wird man fortfahren, man wäre überall nicht darauf verfallen, so manche neue Wege zu suchen und mit so vielem Eifer zu verfolgen, wenn sich nicht gerade dem Nachdenkenden und Gewissenhafteren die Ueberzeugung immer mächtiger aufgedrängt hätte, daß die Predigt für das jetzige abgestumpfte und unempfängliche Geschlecht bei weitem nicht ausreichend sei; und wenn Einer ganz offenherzig sein will und recht nachdrücklich zu reden sich unterwindet, wird man noch hinzufügen, daß man eine Zeit lang sich wohl dem Gedanken hingeben konnte, der Rationalismus sei es, der die Kirchen leer und öde predige, seitdem nun aber durchweg wiederum Christus der Gekreuzigte geprediget werde, und im Ganzen und Großen keine besondere Wirkung sich kund gebe, müsse man auch diese Täuschung aufgeben und sich nicht mehr verhehlen, daß die Predigt unmöglich dem kirchlichen Leben aufzuhelfen im Stande sei. Es ist so wenig meine Absicht, diese Geständnisse von der Ohnmacht der Predigt in der gegenwärtigen Zeit abschwächen zu wollen, daß ich vielmehr den dringenden Wunsch hege, es möchte diese betrübende Thatsache nur noch weit tiefer und allgemeiner anerkannt werden, als es der Fall ist. Denn die Ohnmacht der gegenwärtigen Predigt ist noch weit abschreckender, als es gemeiniglich bekannt ist und gestanden wird, denn die Zeugen der untersten Stufen dieser Ohnmacht verschweigen die volle Wirklichkeit dieser Thatsache und zwar aus verschiedenen Gründen: sie schweigen, weil sie gegen sich selber Zeugniß ablegen würden, denn sie führen den großen Namen, Diener am Worte zu sein; sie schweigen, weil sie den Spott der Welt nicht

reizen wollen, denn sie sind aus Gewohnheit oder Herzensbedürfniß dem Aufmerken auf die Verkündigung des Wortes auch in seiner dürftigsten Gestalt treu geblieben; oder auch sie schweigen, weil sie die Kirche so tief verachten, um sie einer Berücksichtigung für werth zu halten, denn es sind die Ungläubigen, die zufällig oder gezwungen mit dem öffentlichen Wort der Kirche in Berührung gekommen und die innere Leerheit und Seichtigkeit desselben wahrgenommen haben. Es hilft Nichts, sich gegen diese bittere Wahrheit durch Berufung auf einzelne Beispiele einflußreicher Prediger verschließen zu wollen; denn die Einzelheiten können gegen das ungeheure Gewicht der Allgemeinheit nicht aufkommen, außerdem wird man finden, daß bei dieser Ausnahme in der Regel eine besondere persönliche Begabtheit den Ausschlag giebt, und wenn man endlich den Schein der Wirksamkeit von der wirklich nachhaltigen Frucht desselben abrechnet, so wird das Nachbleibende nicht ganz viel sein. Ebenso wenig kann die Berufung helfen, daß es in der herrschenden wenn auch gläubigen Predigtweise an diesem oder jenem noch fehle, entweder an Textgemäßheit oder an Freiheit, entweder an Kirchlichkeit oder an Innerlichkeit, entweder an Gesetz oder an Evangelium, denn alle diese Richtungen haben bereits seit längerer Zeit ihre Repräsentanten, ohne daß man von der einen oder der anderen derselben sonderliche Erfolge zu sehen bekommen hätte. Nach diesem Allen ist es dann nicht zu verwundern, wenn Viele auch in Bezug auf die Predigt dermaßen ihre Hoffnung ermäßigt haben, daß sie auf eine das Ganze ergreifende Wirkung derselben überall nicht mehr rechnen, sondern von vorneherein sich darauf gefaßt machen, für immer und ewig nur dem Bedürfniß eines kleinen abgeschlossenen Kreises zu dienen. Wie sich aber bei solcher Anschauung die Predigt noch von einer Conventikelrede unterscheiden solle, vermag ich nicht abzusehen, denn die Oertlichkeit eines erhebenden Domes wird ebenso wenig vor der Kleinlichkeit und Beschränktheit der christlichen Weltanschauung schützen können, als die Höhlen und Katakomben der ersten Jahrhunderte im Stande waren, den weltüberwindenden Muth und den weltumfassenden Sinn der Christen einzuengen und zu lähmen. Außerdem ist wohl zu bedenken, daß wenn Einer erst sich der lebendigen Hoffnung begeben hat, daß die Verkündigung des Evangeliums zu jeder Zeit alle in der Welt vorhandene Empfänglichkeit zu befriedigen, wie alle in der Welt wirkende feindliche Macht unter die Füße zu treten im Stande ist, ein Solcher schwerlich auch befähigt sein wird, die Seele eines Schulknaben in dem entlegensten Dorfe richtig zu führen. Denn die von der Gewalt der Finsterniß zu Gott bekehrende Kraft des

Wortes kann auch auf dem beschränktesten Gebiete der Seelenleitung keine geringere sein als die dem Fürsten dieser Welt ins Angesicht zu schauen und Stand zu halten vermögend ist.

Obgleich nun aber der vorliegende Erfolg der Predigt den Mißständen der kirchlichen Gegenwart gegenüber sich ungefähr ebenso herausstellt, wie das Resultat der übrigen bisher zur Anwendung gekommenen Mittel, so ist darin ein großer Unterschied, daß während bei diesen Mitteln die verhältnißmäßige Erfolglosigkeit in der gegebenen Beschränktheit ihrer eigenen Natur begründet ist, diese Erfolglosigkeit in Ansehung der Predigt lediglich durch mangelhafte Handhabung und durch beklagenswerthe Verwahrlosung des öffentlichen Wortes veranlaßt worden ist. Um dieses darzuthun, werden wir auf die großartige und begeisternde Geschichte des öffentlichen Wortes in der christlichen Kirche zurückblicken und dann darzulegen versuchen, wie sich die Predigt nach solchem herrlichen Vorgange in unserer Gegenwart zu gestalten und zu bewegen habe.

Wenn auf die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes als den bewegenden Anfang aller Erneuerung und Belebung der kirchlichen Gegenwart hingewiesen wird, so pflegt dies, wie wir schon bemerkt haben, ebenso befremdlich aufgenommen zu werden, wie der Prophet Sacharia sich in die ihm geoffenbarte Vorstellung von der grundlegenden Macht und Wirkung des prophetischen Wortes nur mit Mühe und Ueberwindung hineinbegeben konnte. Indessen hatte der Prophet, abgesehen von seiner Bescheidenheit, für sein Befremden einen weit besseren Grund und weit mehr Entschuldigung, als wir aufweisen können: denn in der alttestamentlichen Zeit war eine solche Verwickelung und Verhaftung der Verhältnisse des Volkes Gottes noch niemals gewesen, wie Sacharia hier vor Augen hatte und noch viel weniger war es erlebt, daß das bloße Wort des Geistes ohne Begleitung von Zeichen und Wundern, ohne Mitwirkung irdischer Macht und menschlichen Ansehens, rein durch sich selbst den durchgreifenden Anfang der Erlösung Israels aus seiner tiefen Noth geschafft hätte. Wie ganz anders aber steht es mit unserer Vergangenheit; wie ganz anders mit unseren Erfahrungen der Wirksamkeit des Wortes! Die ganze Vergangenheit der christlichen Kirche ist die Geschichte des Sieges, welchen das Wort über die Welt errungen hat, und zwar das Wort ohne andere Hülfen und Waffen, als die es selber aus seiner eigenen Kraft und Fülle geschaffen hat! Freilich weiß das Gedächtniß der Kirche auch von anderen Hülfen und Waffen, die im vermeintlichen Dienste der Kirche angewandt worden sind, aber das durch den Geist ge-

läuterte Gewissen der Kirche blickt auf diese fremdartigen Bundesgenossen des kämpfenden Wortes nur mit Beschämung und Unwillen zurück.

Achten wir nun zuvörderst auf den wunderbar herrlichen Anfang, den der sieghafte Lauf des Wortes durch die Welt genommen hat. Der Träger des Wortes ist hier der Herr selber und zwar ist ihm das Wort dasjenige Werkzeug, vermittelst dessen er den Grundstein seiner Kirche gelegt hat. Freilich wenn er den sich ihm zuerst nahenden Jüngern zuruft „kommet und sehet" (s. Joh. 1, 40), so weist er damit hin auf die Erscheinung und Selbstdarstellung seiner Persönlichkeit, aber hätte sich nicht diese Erscheinung und Selbstdarstellung in das ebenso unergründlich tiefe als durchsichtig klare Wort seiner holdseligen Lippen gekleidet, die Jünger würden die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14), nicht in ihm wahrgenommen haben. Auch die Wunder sind es nicht, welche in dem Werke Christi dem Worte vorgehen oder etwa gleich zu stellen wären. Denn einmal setzen die Wunder schon die Empfänglichkeit und den Glauben voraus (s. Matth. 13, 58), mithin muß das Wort, welches allein den Glauben zu wecken bestimmt ist (s. Röm. 10, 14. 17), vorausgehen; sodann bedürfen aber auch die Wunder, wenn sie geschehen sind, oftmals der Deutung und Erklärung, damit sie nicht als vereinzelte Thatsachen, sondern immer nur in lebendiger und bewußter Beziehung zu der Persönlichkeit des Herrn erfaßt werden. Es ist nun auch dafür gesorgt, daß wir das Wort Jesu in seiner Einzelnheit und Ganzheit zu übersehen im Stande sind: in der evangelischen Erzählung treten uns die einzelnen Worte des Herrn sowie seine kürzeren Gespräche und Reden als die Hauptmomente der geschichtlichen Entwickelung entgegen, so daß einerseits die thatsächlichen Ereignisse und Verhältnisse den Worten als Unterlage dienen, andererseits die Worte als die Silberblicke des geschichtlichen Processes uns in die Augen leuchten: wir können demnach den himmlischen Strom der Rede Jesu von seinem Quellorte der Aeußerung des zwölfjährigen Knaben bis zu seiner Ausmündung in das tiefe und unergründliche Meer des Geisteswortes innerhalb der Gemeinde in allen seinen Wendungen und Richtungen klar und vollständig übersehen. Es ist besonders lehrreich, daß wir das Wort Jesu durch die verschiedenartigsten äußeren Lagen wie die entgegengesetzten inneren Stimmungen hindurch begleiten können: wir vernehmen dieses Wort von dem leisen, keuschen Seelenhauch des Selbstgespräches und des einsamen Gebetes bis zu der großartigen Kraft und Höhe der Volksrede vor Tausenden, von dem leisen Säu-

seln der unterweisenden und tröstenden Zusprache an eine einzelne Seele bis zu dem grollenden Donner der Drohung des Weltgerichtes. Aber da wir es hier auf die Anfänge des öffentlichen Wortes in der christlichen Kirche abgesehen haben, so richten wir unser Augenmerk auf die öffentlichen Reden des Herrn, nur daß wir uns nicht entgehen lassen, wie die reiche Fülle und Mannichfaltigkeit, in welcher uns die Worte und Aeußerungen Christi in kleineren Kreisen und bei den verschiedensten Veranlassungen seines Lebens mitgetheilt sind, uns die anschauliche Gewißheit gewährt: es ist ein Geist und ein Sinn, der durch alle seine Worte beseelend und belebend hindurchgeht und dieser eine Geist und Sinn ist eben die innerste Persönlichkeit, welche den ewigen Reichthum ihres Lebens in das Wort als die naturgemäßeste Form gefaßt hat. Es bilden demnach die anderweitigen Worte des Herrn, welche uns die Evangelien mittheilen, gewissermaaßen die Grundlage, auf welcher sich die großen und mächtigen Volksreden des Herrn erheben und dienen uns zum Beweise, daß die Höhe und Mächtigkeit dieser Reden in keiner Weise auf Ueberspannung beruhet, sondern von der Bewußtheit, Klarheit und Kraft der Persönlichkeit getragen und so zu sagen ausgefüllt wird. Daß aber die öffentlichen Reden des Herrn recht eigentlich als die Höhenpuncte der Wirksamkeit seines Wortes anzusehen sind, könnten wir einfach der Hervorhebung derselben in dem Evangelium des Matthäus glauben, übrigens ergiebt es sich auch unserem Nachdenken gar bald, wenn wir erwägen, daß die Bildung und Bereitung der auserwählten Schaar nur gelingen konnte, wenn die Beziehung auf das Ganze immer festgehalten wurde, daß mithin die Mittheilung an die Jünger immer erst durch die Erweiterung des Wortes auf den ganzen Umkreis seines Volkes ihre abschließende Weihe und Vollendung erhielt.

Es sind nun drei öffentliche Reden Jesu, welche Matthäus herausgehoben hat: die erste ist die sogenannte Bergrede, mit welcher Jesus zum ersten Mal dem Volke gegenüber sich ausführlich erklärt (s. Matth. 5—17), die zweite ist die Rede von dem Himmelreich in Gleichnissen, durch welche er eine Scheidung zwischen dem großen Haufen und seinen Getreuen bewirkt (s. Matth. C. 13), die dritte endlich ist die Abschiedsrede, in welcher er dem Volke und den Obersten Jerusalems sein letztes Wort sagt und dadurch die schließliche Entscheidung hervorruft (s. Matth. C. 23). Suchen wir uns nun deutlich zu machen, was in diesen Reden als charakteristisches und für immer gültiges Merkmal des öffentlichen Wortes in der Gemeinde zu Tage liegt.

Wenn Matthäus seinen Bericht über die Bergrede so beginnt: da er die Volkshaufen gesehen, ging er hinauf auf den Berg und da er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm und er that seinen Mund auf, lehrete sie, und sprach und will er offenbar durch die feierliche Umständlichkeit seine Leser bei diesem Momente festhalten und zum Nachsinnen über die Bedeutsamkeit desselben einladen. Demnach werden wir auch zu erwarten berechtigt sein, daß uns die Eigenthümlichkeit des zu dem Volkshaufen, welcher den engeren Kreis seiner Jünger umgiebt, redenden Jesu bei diesem Anfang seines öffentlichen Wirkens sofort entgegentreten werde. Und so ist es wirklich. Da die Seligpreisungen, welche die Rede eröffnen, unzweifelhaft die Kunde und Anschauung von bestimmten und vorhandenen Persönlichkeiten voraussetzen, so merken wir von vornherein, daß die Rede, obwohl für den gesammten, den Berg umlagernden Haufen bestimmt, dennoch einen concreten Charakter trägt. Lukas, der diese Seligpreisungen gleichfalls aufgezeichnet hat, berichtet, daß sie unter dem Hinblick auf die zunächst umgebenden Jünger gesprochen sind (s. Luk. 6, 20) und giebt damit unserer Voraussetzung gleich einen bestimmteren Inhalt. Die Augen, die jetzt, nachdem sie gefunden, segnen und selig preisen, müssen offenbar früher gesucht haben. Jesus hat diese seine Augen in dem Lande und Volke Israels, welches er bereits mannichfach durchzogen hatte, so lange umhergehen lassen, bis sie auf den Zwölfen ruhten, die er nunmehr um sich versammelt und aus der Menge des Volkes auserkoren hatte. Jetzt wissen wir, wonach sein sehnsuchtsvoller Blick gefragt und geforscht hat: nicht das Aehnliche und Gleiche hat er gesucht, wie es wohl sonst geschieht, auch hat er nicht begehrt, daß ihm irgend ein Gut, irgend eine Tugend entgegengebracht würde, Nichts sucht sein Blick als leere Stäten, nur daß in ihnen das rege innerste Gefühl von der Leerheit Wohnung habe. Nichts also, als reine lautere Empfänglichkeit, in welche er sein Wort der Seligpreisung hineinlegen konnte, um sodann die Verheißung einer künftigen völligen Befriedigung hinzufügen zu können. Diese Empfänglichkeit haben die Augen Jesu in Israel da gefunden, wo die gegenwärtige Noth des Volkes nach ihrer äußeren sowohl, wie nach ihrer inneren Seite empfunden und getragen wird und diejenigen, in welchen diese Empfänglichkeit ihm besonders stark erschien, hat er näher an sich gezogen. Indem er diese nun selig preist vor den Ohren des ganzen Volkes, versenkt sich dieses Wort an die in dem ganzen Volk vorhandene Empfänglichkeit und sucht dieselbe zu wecken, zum Bewußtsein ihrer selbst und der ihr dargebotenen Befriedigung zu bewegen. Das

also, was sich bei diesem ersten feierlichen Mundaufthun Jesu auf eine so unverkennbare und unvergleichliche Weise kundgiebt, ist die Liebe, welche für sich selbst Nichts sucht und Nichts begehrt, sondern nur den reinen Willen hat, sich selbst mitzutheilen und deshalb Nichts sucht als Empfänglichkeit und der wahrgenommenen Empfänglichkeit sich hinzugeben. Aber es giebt in dem Volke Israel nicht bloß Empfänglichkeit für die Liebe Jesu, es giebt auch Gegensatz und Widerstand gegen den Willen und das Werk dieser Liebe. Und sowie das Geistesauge der suchenden Liebe die Empfänglichkeit nach ihren Arten und Stufen wahrgenommen hat, so hat dasselbe Auge auch Alles, was sich dem Liebeswillen Jesu widersetzt, durchschaut und erkannt. Weil es aber die Liebe ist, welche diese gegensätzlichen und widerstrebenden Mächte in Israel wahrnimmt, die Liebe aber zunächst immer diejenigen umfaßt, mit denen bereits eine Gemeinschaft besteht, so erscheint die Widerstandsmacht als eine Hinderung und eine Gefahr, welche eben die für die Liebe Jesu Empfänglichen bedroht. Denn Empfänglichkeit und Gegensatz ist nicht etwa so vertheilt, daß Ersteres in Einigen und Letzteres in den Uebrigen wäre, sondern die Empfänglichkeit ist als ein Minimum über das Ganze vertheilt, sowie sich der Gegensatz als Maximum über das Ganze verbreitet. So wie es nun Einige giebt, in welchen die Empfänglichkeit einen besonders hohen Grad erreicht, so giebt es auch Einige, in denen die Macht des Gegensatzes sich bis zum Aeußersten steigert; aber weil Empfänglichkeit und Gegensatz keineswegs gleich vorhanden sind, so haben jene nicht die gleiche Stellung zum Ganzen wie diese, sondern während diese einen das Ganze bestimmenden Einfluß besitzen, sind jene vereinzelte Glieder des Volkes und meistens der niedrigsten Ordnung. Da nun aus dieser dominirenden Stellung der Widerstrebenden erhellt, daß auch die Empfänglichen, insofern sie doch auch dem Ganzen angehören, der Macht des Widerstandes immer noch unterstellt bleiben, so wird ihre weitere Entwickelung darin zu bestehen haben, daß sie in immer engerer Zusammenschließung mit Jesus ihrem vorhandenen und früheren Zusammenhang mit dem Ganzen, inwiefern darin der Gegensatz gegen Jesus ist, immer mehr enthoben werden. Dadurch entsteht nun für Jesus die Aufgabe, von vornherein den Widerstandsmächten sich entgegenzustellen und sich als denjenigen zu erweisen, der ihnen vollkommen gewachsen sei. Und aus dieser Aufgabe erklärt sich nun auch der weitere Inhalt der Bergrede. Nachdem Jesus in dem Eingang seiner Rede sich mit den ihm Zugewandten zusammengefaßt und in dem ganzen Umkreis, den seine huldvolle und gnadenreiche Stimme erfüllte,

die vorhandene Aufgeschlossenheit für seine Person geweckt hatte, stellt er sich an die Spitze der Seinen und schaut den gewaltigsten und drohendsten Widerstandsmächten ins Angesicht und setzt seine Persönlichkeit und Auctorität gegen die Persönlichkeit und Auctorität der Leiter und Führer des Volkes, indem er ohne allen Rückhalt gerade die verderblichsten Lehren und Sitten, die in jener Macht ihren das ganze Volk verführenden Anhalt haben, verdammt und im Gegensatz zu denselben die Gesinnungen und Ordnungen seines Reiches darstellt. Wie entschieden es aber mit der Hineinstellung der einzelnen Persönlichkeiten in diesen Gegensatz und Kampf gegen die vorhandene Widerstandsmacht gemeint ist, wird vor allen Dingen daraus klar, daß Jesus schon jetzt darauf hinweist, daß diesen Widerstandsmächten die äußere Gewalt zu Befehle stehe, und deshalb der ganze Ernst seines Willens sich dadurch bewähren werde, daß er die Gewalt des bösen Willens über sich werde ergehen lassen. Denn nur unter solcher Aussicht kann er von Schmähung und Verfolgung der Seinen um der Gerechtigkeit und um seinetwillen, welches nach dem Vorgange der Propheten zu erdulden sein werde, gesprochen haben (s. Matth. 5, 10—12). Dadurch aber, daß die Widerstandskraft der Liebe gegen das Böse bis zum Tode aushält und durch den Tod hindurchdringt, besiegt sie für ihre Jünger den letzten Feind und gewährt ihnen die Möglichkeit, in Kraft dieser Liebe von allem Hemmenden und Verderblichen, das für sie in der Herrschaft und Gewalt der Lüge und der Ungerechtigkeit liegt, befreit zu werden. Es ist aber auch noch ein anderes ebenso Wesentliches mit dieser vollkommensten Selbstentäußerung der Liebe, gegenüber der Feindschaft der Welt erreicht und gewonnen: durch das Erleiden des Todes aus der Hand der ungerechten Gewalt hat die Liebe sich selbst vollendet und ausgewirkt und darum ist ihr Wille auch nach dem Tode ganz derselbe wie im Anfang, nämlich das Ganze des Volkes zu umschließen und zu beseligen. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, daß auch, wo bis dahin alle Empfänglichkeit durch den Gegensatz erstickt worden ist, nunmehr die Empfänglichkeit für die auch nach dem Tode Jesu gebliebene Liebe sich aufschließt, so daß der Tod Jesu, wie er die Empfänglichkeit seiner Jünger vollendet, zugleich die Kraft hat, den Gegensatz der vollendeten Bosheit in den Anfang der Empfänglichkeit zu verwandeln.

Es hat sich demnach in dieser Rede an Israel die Liebe Christi nicht bloß vollständig ausgesprochen, sondern es ist auch diese Liebe die Seele, welche alle Theile durchdringt und zu einem lebendigen

Ganzen macht. Und deshalb, weil die Rede das Wort der vollkommenen Liebe zu Israel ist, kann sie sich selbst am Schlusse als das einzige Rettungsmittel, welches noch vorhanden ist, hinstellen. Denn kommen wird das Wetter und der Regenguß und der Sturm; wessen Haus nun nicht fest gebaut sein wird, der wird es stürzen sehen, und nur das Haus, das auf dem Felsen steht, wird Stand halten können. Der ewige Felsen aber, auf welchem gebaut werden kann, ist nach Christi Versicherung diese seine Rede (s. Matth. 7, 24), und außer derselben ist alles unfester Sandboden. Sollen wir uns nun wundern, daß diese Rede einen gewaltigen, erschütternden Eindruck hinterließ? Es war die unnachahmliche Sprache der Liebe, welche jeder Empfänglichkeit sich hingab und jeder Widerstandskraft einen freudigen Todesmuth entgegensetzte, die daher auch Alle entweder durch ihre beseligende Selbstmittheilung oder durch ihre ehrfurchtgebietende Selbstentsagung ergreifen mußte. Wir begreifen es demnach sehr wohl, wenn Matthäus, nachdem er diese Rede mitgetheilt hat, hinzufügt, daß die Volkshaufen von der Lehre Jesu erschüttert worden seien (s. Matth. 7, 28); und der Grund, den der Evangelist für diesen erschütternden Eindruck gleich hinzufügt: „er lehrte als Einer, der Macht hat und nicht wie die Schriftgelehrten" (s. Matth. 7, 29), besagt ohne Zweifel eben das, was wir als das Eigenthümliche der Rede Jesu erkannt haben. Die Macht nämlich, welche Jesu beigelegt wird, kann nicht die amtliche Befugniß sein, weil in dieser Hinsicht die Schriftgelehrten ihm eher überlegen waren, als daß sie ihm konnten nachgesetzt werden, es mußte die Macht sein, welche in der Persönlichkeit ruhte und daher alle äußere Befugniß und Wirksamkeit erst beseelt und belebt, das ist ja aber in diesem Fall die Liebe, welche sich in die innersten Tiefen der angeredeten Versammlung versenkt und in Selbstmittheilung oder Selbstaufopferung sich allen Hörern bezeugt, und somit die Erscheinung eines von hoher Stäte her an die umgebenden Volkshaufen Redenden mit wesenhafter Macht vollkommen erfüllt.

In der zweiten Rede Jesu an das Volk, welche uns Matthäus berichtet hat, begegnen wir denselben Grundzügen. Der Herr befindet sich an dem Ufer des schönen galliläischen Sees und als die Volkshaufen sich aus Verlangen, ihn zu hören, an ihn herandrängen, besteigt er eines der Fahrzeuge, die am Ufer lagen. Es ist das Zeugniß von dem Himmelreich, welches er diesmal dem Volke vorlegt. Schon darin, daß er hier alle Gedanken um einen Punct concentrirt, merken wir den Fortschritt, der auf eine Zusammenfassung des zu Bezeugenden

und des zu Glaubenden hinweist. Himmelreich nennt Jesus diesen zusammenfassenden Inbegriff seines Zeugnisses und zeigt damit an, daß das Reich Gottes, welches in alter Zeit eine Stäte auf Erde gehabt hat, welche eben das Königreich Israels, das davidische Königthum selber war, nunmehr als ein dem Himmel angehöriges zu denken sei. Jesus nimmt damit bedeutsamerweise diejenige Anschauung und Ausdrucksweise auf, welche wir in dem Buche Daniels so charakteristisch ausgebildet finden, in dem hier das Weltreich durchweg als das Königreich der Macht über Alles, was auf Erden ist, dagegen das Gottesreich als das himmlische Machtgebiet, welches einstweilen das Weltreich auf Erden frei walten läßt, beschrieben wird. Indem nun Jesus sein Zeugniß als ein Zeugniß von dem Himmelreich bezeichnet und hinstellt, muthet er seinem Volke zu, daß es die Erscheinung und Offenbarung des Göttlichen als ein Himmlisches und allem irdischem Wesen Entgegengesetztes denken soll. Da nun aber Niemand zum Himmel steigen kann, der von der Erde geboren ist, so bleibt jener Zumuthung gegenüber nichts Anderes übrig, als sich an den zu halten, der vom Himmel gekommen ist und zum Himmel geht, und doch leibhaftig auf Erden wandelt und hier sein Zelt aufgeschlagen hat (s. Joh. 1, 14). Wer nun mit solchem Muth dem irdischen Reich entsagt und all sein Vertrauen auf Jesum setzt, dem will er durch sein Zeugniß das Auge erschließen für das Göttliche mitten in dem Erdenreiche, so daß ein solcher Mensch, wie Daniel, der Seher des Himmelreiches, im Stande war, sich fester mit dem Weltreich zu verbinden, als irgend Jemand vor oder nach ihm, bei dem bestimmten Bewußtsein des Gegensatzes zwischen dem Reich des Himmels und dem Reich der Welt, kraft solches Wortes Jesu das Vermögen hat, mitten in dem Irdischen den Himmel zu haben und zu genießen. Und es giebt Solche, welche mit dieser Hingebung und diesem Vertrauen Jesu gegenüber stehen, es sind eben die, welche er von Anfang an mit der Liebesmacht seines Wortes an seine Person gebunden. Indem er nun diesen in einer zusammenfassenden Rede das Wesen des Himmelreiches darstellen und dabei ihnen ebenso sehr die Zusammenschließung wie den Gegensatz zwischen Himmel und Erde zum Bewußtsein bringen will, versenkt er sich in die ganze Mannichfaltigkeit und Fülle der Natur, des menschlichen Lebens und Verkehres und folgt somit dem Zuge, zu welchem die unmittelbare Umgebung der natürlichen wie der menschlichen Dinge einladet. Was uns hier also wieder zuerst so stark hervortretend begegnet, ist abermals das Eingehen der Persönlichkeit Jesu auf die bereits geweckte oder noch zu weckende Empfänglichkeit in seinem Volke. Indem nämlich er,

der vom Himmel Gekommene und zum Himmel Heimkehrende, er der König des Reiches der Himmel in den Ordnungen und Ereignissen der Natur und des Menschenlebens die Bilder aufweist, in denen sich das himmlische Reich hier auf diesem Schauplatz des Weltreiches darstellt, erweist er sich als denjenigen, der mit dem Auge der Liebe hineinblickt in die Wirklichkeit der irdisch menschlichen Dinge und in diesem Bereich trotz der Herrschaft der Sünde und des Todes allenthalben noch die unverwüstlichen Spuren der reinen göttlichen Schöpfung zu erkennen vermag, um Alle diejenigen, welche sich bereits früher in unbegrenztem Vertrauem ihm hingegeben oder eben jetzt durch solches Liebeswort zu diesem Vertrauen getrieben werden, zu einer ebenso anschaulichen wie seligen Erkenntniß desjenigen Reiches, dem sie von nun an für immer angehören wollen, zu erheben. Es ist dann auch wohl daraus erklärlich, daß der Herr diejenigen, welche in solchem Vertrauen diese seine Himmel und Erde in demselben Augenblick wundersam scheidende und wieder verknüpfende Rede anhören, selig preist (s. Matth. 13, 16. 17); sowie, daß die Jünger, gewonnen durch den lieblichen Reiz dieser Gleichnisse, nicht das Bekenntniß ihres Nichtverstehens scheuen, um nur gewisser und tiefer in das Verständniß derselben hineingeführt zu werden.

Andererseits ist aber auch sehr begreiflich, daß diejenigen, welche weder bisher ein persönliches Vertrauen zu dem königlichen Propheten des Himmelreichs hatten fassen wollen und können, noch auch durch das gegenwärtige liebevolle Eingehen auf ihren irdisch-menschlichen Standpunct zu ihm hinaufgezogen werden, von dieser zusammenfassenden Darstellung des Reiches Gottes gar Nichts erfassen und verstehen. Da einzig und allein in dem Vertrauen zu der Liebe Jesu die Kraft gegeben ist, durch die Hülle der Rede in den Kern derselben einzudringen, so kann diesen Glaubenslosen nichts Anderes übrig bleiben, als die leere Schaale, welche der Wind des nächsten Augenblickes ihnen verwehen wird. Da nun das Eingehen Jesu auf den irdisch-menschlichen Standpunct sich als ein ganz unbegrenztes zeigt, so muß in diesen Unverständigen die Macht des Gegensatzes sein, welche sich gegen den Liebeswillen Jesu auflehnt. Dieser Gegensatz kann nur darin begründet sein, daß man nicht dem Irdischen absagen will, um sich dem vom Himmel Gekommenen ausschließlich anzuvertrauen. Da dieser am Irdischen haftende Sinn in Israel sich sehr leicht in einen geistlichen und heiligen Schein zu kleiden vermochte, so ist es nicht zu verwundern, daß sich dieser Gegensatz in der Masse des Volkes ausgebildet hatte und deshalb den Gleichnissen Jesu ge-

genüber nur die kleine Schaar der Auserwählten als empfänglich und befriedigt sich erwies, die große Masse der Volkshaufen dagegen als unempfänglich und deshalb zurückgestoßen sich darstellte. Je umfassender und tiefgründender wir aber die Liebe Jesu haben eingehen sehen in die gesammte Empfänglichkeit des Volkes, desto schmerzlicher muß ihm die Wahrnehmung dieses massenhaften Gegensatzes sein: an dem Eingehen der Liebe auf die Empfänglichkeit hat er den unmittelbar gegebenen Maaßstab für die Argheit des die Empfänglichkeit hemmenden und aufhebenden Gegensatzes. Wir erfahren nun auch hier auf das Bestimmteste, daß der Herr das ganze Gewicht dieses Gegensatzes nicht bloß gefühlt, sondern auch durch seine persönliche Hingabe überwunden und unwirksam gemacht hat. Denn der Herr hat längst die fleischliche Unempfänglichkeit und Gegensätzlichkeit des großen Haufens gegen ihn erkannt und empfunden. Er läßt sich aber durch diese Wahrnehmung in keiner Weise bestimmen, in seinem Liebeseifer für das Ganze des Volkes irgend abzulassen, und gerade um deswillen redet er in Gleichnissen von dem Himmelreich, um jegliche Empfänglichkeit zu gewinnen und zu befriedigen. Da aber Jesus voraussieht, daß er mit seiner gewinnenden Liebe den Gegensatz Israels nicht zur Empfänglichkeit verwandeln wird, so giebt er dadurch zu verstehen, daß er in jeder Weise dieses gegen sein innerstes Wollen gerichteten Gegensatzes Herr geworden ist, daß er in der durch den bösen Willen des Volkes vermehrten Stumpfsinnigkeit die Erfüllung einer Weissagung des Propheten Jesajaa erkennt (s. Matth. 13, 14, 15), so daß was seinem Willen am meisten widerstrebt, ihm als schließlicher Wille und Rath Gottes erscheint und deshalb von ihm auch in letztem Grunde als beabsichtigt auftritt. So verwandelt sich der Wille, sich dem ganzen Volke auf seinem irdisch-menschlichen Standpuncte als König des Himmels näher zu offenbaren, durch die Kraft und Tapferkeit, welche den äußersten und feindlichsten Gegensatz dieses Willens überwunden hat, in den Willen, das unempfängliche Volk zu verhärten und zu verstocken und dieser Wille vollzieht sich durch dieselbe Rede, welche ebenso sehr darauf angelegt ist, jeder in Israel vorhandenen Empfänglichkeit vollständig zu genügen. Es ist demnach auch bei dieser Rede das Hauptmoment die Liebe Jesu, welche sich nach der einen Seite hin als die Fülle offenbart, die jeder Empfänglichkeit volle Genüge gewährt, nach der anderen Seite als die Kraft, welche sich dem Angriff des Gegensatzes vollkommen blosstellt, um ihn sich völlig dienstbar zu machen.

Die dritte Rede Jesu, welche wir hier in Betracht zu ziehen

haben, ist das öffentliche Abschiedswort an das Volk von Jerusalem. Die feindliche Macht, welche Jesus von Anfang an ins Auge gefaßt hatte, hat sich nunmehr bis auf ihren Gipfelpunct gesteigert, und sie bedarf nur eines Anlasses, um ihren letzten Willen, der gegen das Leben Jesu gerichtet ist, zu offenbaren nnd auszuführen. Was aber das Schwerste und Schmerzlichste bei dieser Wahrnehmung der Vollendung des feindlichen Gegensatzes gegen ihn ist, das ist die gewisse Aussicht, daß wenn die Feindschaft, wie er es kommen sieht, das ganze Volk gegen sein Leben in Bewegung setzen wird, auch seine Getreuen, weil sie einen Boden für ihr geistiges Leben außerhalb des Volkes noch nicht gefunden haben, von ihm werden ablassen. Bei dieser Aussicht Jesu erscheint nun aber alle Liebe und Arbeit seines bisherigen Lebens und Wirkens als völlig vereitelt und vergeblich. Sollte Jesus dagegen unempfindlich sein? Nein! Wie weh eine solche Erfahrung seinem Herzen thut, spricht er an dem Schlusse seiner letzten Rede an Jerusalem aus in den ergreifenden Worten, welche einerseits die göttliche Lebenswärme seiner Liebe, andererseits die schneidende Härte des widergöttlichen Willens der Stadt Jerusalem schildern (s. Matth. 23, 37). Wird denn nun die Abschiedsrede Jesu an sein Volk in Mißmuth und Klage sich auflösen? Allerdings ist der Schmerz Jesu über seine verschmähte Liebe unermeßlich größer und tiefer, als ihn ein menschliches Herz zu denken vermag, aber diese Stimmung beherrscht so wenig seine letzte Rede, daß vielmehr in demselben Maaße, als die Feindschaft sich gesteigert hat, auch die siegende Widerstandskraft Jesu sich in den Vordergrund der Rede stellt. Nachdem er dem Volkshaufen und seinen Jüngern erklärt hat, daß er die Lehrer des Volks in ihrer amtlichen Stellung wirklich anerkenne, ja recht absichtlich sie mit der größten Ehre, über welche hinaus sie selber nichts Höheres wünschen konnten, ausgezeichnet, nämlich sie als Inhaber des Stuhles Mosis hingestellt hatte (s. Matth. 23, 1—3), geht er dazu über, ihr persönliches Verhalten zu beschreiben und zu beurtheilen und nachdem er dieses im Allgemeinen in der Zuwendung an die Menge seiner Zuhörer gethan (s. V. 9—12), wendet er sich sodann mit einer Anrede, die in das Einzelne eingeht, an diese Leiter des Volkes selber. Jesus ist nun so weit entfernt aus Rücksicht auf ihre hohe amtliche Stellung und Würde ihr persönliches Verhalten milder und schonender zu besprechen, daß er vielmehr um eben dieser Rücksicht willen desto schärfer und schneidender gegen ihre heuchlerische Gesinnung und Handlungsweise auftritt. Wie er einst auf dem Berge von Galiläa seinen Mund aufthat vor dem Volke Israel, um Alle

selig zu preisen, welche sich ihm in Vertrauen anschließen, so läßt er seine letzte Rede an Israel auf den Bergen von Jerusalem in das achtfache Wehe austönen, welches er über diejenigen ausruft, die seiner Liebe am feindlichsten widerstanden haben. Es wird uns aber die weltüberwindende Kraft, welche in diesem muthvollen Begegnen Angesichts der boshaften Feindschaft enthalten ist, erst dann völlig offenbar sein, wenn wir bedenken, daß dieses laute und öffentliche Verdammungsurtheil Jesu über die Leiter des Volkes am ersten die Vollendung der Bosheit herbeizuführen geeignet ist. Und zwar weiß Jesus dies nicht bloß, sondern er legt es darauf an, ihnen zu zeigen, daß sie mit ihrem boshaftesten Willen nicht einmal im Stande sind, seinen eigenen Willen zu beugen; er selbst, indem er ihnen das dichtverschleierte Geheimniß ihrer eigenen Verderbtheit aufdeckt, ruft ihnen zu: und ihr wohlan! machet voll das Maaß eurer Väter (s. Matth. 23, 32). Da nun Jesus in eben dieser Rede mehr als einmal bemerkt, daß die Väter die Propheten Gottes gesteinigt und getödtet haben (s. V. 30. 31. 37), so steht es ihm klar vor Augen, daß das Vollmachen dieses Maaßes der Väter recht eigentlich über seinen Leib und über sein Leben hinweggehen wird. Bis zu der Grenze also schreitet der herzhafte Widerstand Jesu gegen die ihn befehdende Bosheit vor, daß er seine Feinde öffentlich gegen sein eigenes Leben herausfordert. Ist das nicht Trotz? Es ist das so wenig Trotz als seine wehmüthige Klage aufgelöste Weichheit: sowie in dieser Klage die göttlich mütterliche Zärtlichkeit sich ausspricht, so in jener Herausforderung der göttlich männliche Muth. In beiden Aeußerungen dieser letzten Rede aber ist es wiederum eine und dieselbe Liebe, welche ihre Offenbarung in dem öffentlichen Worte je nachdem die unmittelbare Gegenwart der Umgebung es mit sich bringt und erfordert, herausstellt. Daß nämlich auch in jener muthigen Herausforderung nicht Trotz, sondern Liebe der innerste Grund ist, erhellt deutlich aus dem letzten Schlußwort, mit welchem Jesus öffentlich von Jerusalem scheidet. Sehr begreiflich ist es, daß er als nächste Zukunft für sein Volk Verödung seines Hauses in Aussicht stellte. Wie könnte es anders sein, wenn Israel den verwirft, und nach dem Vorgange der Väter dem blutigen Tode überantwortet, der in der schweren, finsteren Zeit der römischen Herrschaft und der inneren Verderbniß das Licht, das Leben und der Friede Gottes im Hause Israel gewesen war? Wie grausenhaft öde und wüste muß dieses Haus werden, nachdem es in furchtbarer Bosheit und Verblendung sein einziges und ewiges Freudenlicht wird hinausgeworfen haben! Soll denn nun aber diese schauerliche

Wüste und Oede, dieses wiederaufgeweckte Tohuwabohu der Ausgang aller Wege Gottes mit Israel, das Ende der Liebe Jesu zu seinem Volke werden? Das allerletzte Abschiedswort des Herrn läßt auf einmal eine ganz andere Aussicht als das schließliche Ende durchblicken (s. V. 39). Nach der Andeutung dieses Wortes wird sich der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem, der in diesen Tagen geschehen war, und der glorreichste Punct in seiner ganzen öffentlichen Erscheinung gewesen war, dereinst noch einmal wiederholen. Was Anderes aber kann das bedeuten, als daß die entsetzlichste Finsterniß, welche in das Haus Israels einziehen wird, durch eine neue Erscheinung Jesu, durch ein Wiederkommen völlig überwunden werde und damit auf ewig beseitigt sein? Woher aber kommt dem Herrn diese Gewißheit von dem am letzten Ende doch herrlichen Ausgange der Geschichte Israels in demselben Augenblick, als er die völlige Vergeblichkeit aller seiner bisherigen Liebesmühe in Jerusalem empfindet und ausspricht? Er kann diese Gewißheit offenbar nur auf Etwas gründen, was er bis dahin noch nicht zur Wirkung gebracht hat und dieses kann wiederum nichts Anderes sein, als sein Tod. Dadurch also daß er sein Leben einsetzt, gewinnt er für seine Einwirkung auf Israel eine neue Basis, und was er durch alle Anstrengung seines Lebens nicht hat erreichen können, gewinnt er, wenn freilich erst auf weitem Umwege, doch vollkommen sicher durch seinen Tod. Somit ist die Herausforderung der Feinde, durch Vergreifung an seinem Leben das Maaß der Sünde Israels voll zu machen, nicht bloß in sofern der Sieg Jesu über den Widerstand seiner Feinde, als es daraus gewiß wird, daß er sich in keiner Weise durch den ihm entgegentretenden Widerstand bestimmen läßt, sondern noch weit herrlicher ist der Sieg, weil das, wozu Jesus die Bosheit Israels herausfordert, durch seine Selbsthingabe in den Tod die Kraft wird, durch welche die Bosheit mit ihrem untersten Grunde ausgerottet werden wird. Indem sich also in dieser letzten Rede die Widerstandskraft Jesu gegen den vollendeten Gegensatz in Israel, der alle Empfänglichkeit vernichtet, als die Liebe, welche in den Tod geht, erweist, offenbart sie sich zugleich als diejenige Kraft, welche im Stande ist, die bereits erstorbene Empfänglichkeit wiederum zu wecken und schließlich vollständig zu befriedigen.

In diesen drei öffentlichen Reden nun hat Jesus den weltüberwindenden Sieg des Wortes für alle Zeit und Ewigkeit begründet und zwar hat sich als das eigentliche Geheimniß dieser unüberwindlichen Kraft das Wesen seiner Persönlichkeit, welches er zum Träger seines Wortes gesetzt hat, uns erwiesen, und diese Persönlichkeit haben

wir erkannt als die Liebe, welche einestheils für alle ihre Offenbarung vorhandene Empfänglichkeit erschaut und durch ihre Selbstmittheilung beseligt und anderntheils allen ihr widerstrebenden Gegensatz im Voraus erkennt und empfindet, aber durch Selbstaufopferung besiegt. Da nun zu gleicher Zeit offenbar geworden ist, daß außer Jesu Niemand dieses Wortes mächtig ist, weil außer ihm eine völlige Liebe nicht vorhanden ist, denn wenn die vor allen Propheten und Heiligen selig Gepriesenen schließlich dazu dienen müssen, der Widerstandskraft Jesu die letzte Probe zu bereiten, wer will dann noch an irgend welche Möglichkeit denken, daß dieser Sieg der Liebe und des Wortes außer Christus irgend wo eine Stäte haben konnte? so kann auch die weitere Entwickelung und Ausgestaltung des durch Christi Wort in der Welt Gegründeten nicht anders erfolgen, als durch Aneignung von Christi selbstständigem Leben und Geist, durch Aneignung von Christi Persönlichkeit. Demnach kann auch der weitere Lauf des überwindenden Wortes durch die Welt nur immer in der gleichen Weise der Offenbarung von Christi Persönlichkeit und Liebe geschehen. Und in der That stellt sich dieses auch bei der Betrachtung der weiteren Geschichte des Wortes in der christlichen Kirche unverkennbar heraus.

Bedeutsam und lehrreich ist in dieser Hinsicht die erste Rede, welche Petrus vor dem versammelten Volk in Jerusalem gehalten hat. Sowie Matthäus auf den folgenreichen Anfang der öffentlichen Reden Jesu aufmerksam macht, so hat auch Lukas nicht unterlassen, den ersten Anfang der apostolischen Verkündigung seinen Lesern bemerklich zu machen. Mit dem folgenden Wort nämlich leitet Lukas die Mittheilung der ersten Rede des Petrus ein: „es stellte sich aber hin Petrus mit den Elf, erhob seine Stimme und redete sie an: ihr jüdischen Männer und ihr Bewohner von Jerusalem insgesammt, dieses sei euch kund und höret an meine Worte“ (s. Apstg. 2, 14). Betrachten wir nun diese Rede selbst etwas genauer, so stellt sich uns auch hier als die eigentliche Seele derselben das Offenbarwerden der Persönlichkeit in Christo Angesichts der obwaltenden Zuständen und Verhältnisse heraus. Daß es eine neue Persönlichkeit ist, der neue Mensch in Christo, der sich uns in dieser Rede kund giebt, bezeugt gleich der erste Ton, den die Rede angiebt. Denn der, welcher jetzt Angesichts von ganz Jerusalem und von ganz Judäa auftritt, um sich zu dem zu bekennen, den ganz Judäa und ganz Jerusalem verworfen hatte, ist derselbe, welcher damals, als das, was nun schreckliche Wirklichkeit geworden war, nur erst zu werden drohte, vor einer Magd den angeklagten Jesum verläugnete. Dieser handgreifliche Gegensatz ist schlech-

terdings nicht anders zu verstehen, als wenn der feige Verläugner in einen muthigen Bekenner, der Mensch Simon, der Sohn Jonas in den neuen Menschen Christi, welcher heißt Petrus, durch ein Wunder Gottes verwandelt worden ist. Ist ja auch die Ausgießung des heiligen Geistes über alle Jünger soeben vorangegangen und hat ja auch Petrus mit den übrigen in neuer von dem Feuer des Geistes geheiligter Zunge das überströmende Gefühl seiner Seligkeit in lautem Lobe Gottes kund gethan. Diese durch den Geist Christi neugeschaffene und als solche durch ein wunderbares Zeichen aufgewiesene Persönlichkeit ist es auch, welche auf einen bestimmten gegebenen Anlaß vor dem versammleten Volke sich aussprechen will. Der Anlaß ist theils die in der Versammlung laut gewordene Verwunderung über das Zungenreden der Geisterfüllten, theils der von Einigen ausgesprochene Spott über diese Erscheinung. Diesen Anlaß ergreift Petrus, um den Versammelten den Liebeswillen Christi kund zu thun. Niemand kann es besser wissen und tiefer fühlen, was in Israel der demüthigen und freudigen Annahme dieses Liebeswillens entgegensteht, als Petrus. Denn was war es, das ihn in jener schauerlichen Nacht zum dreimaligen Verläugnen seines Herrn gebracht hatte, wenn nicht die in ihm lebende und wirkende israelitische Natur, welche sich des Gefangenen schämte und sich an dem von den Obersten des Volkes Verklagten und Ueberwältigten ärgerte? Er weiß es aus eigener Erfahrung und Empfindung, daß jede Faser der jüdischen Natur sich gegen einen gekreuzigten Christus empört. Wenn er nun das vorliegende Wunder auf Jesum den Gekreuzigten zurückführt und damit seine Verherrlichung und Macht darzuthun sucht, so kann er dieses nur vermöge der neuen, in ihn gesetzten Persönlichkeit, vermöge welcher er sein früheres Widerstreben gänzlich überwunden hat. Was er also den widerstrebenden Juden vorhält, predigt er ihnen nicht sowohl durch sein Wort als durch seine Persönlichkeit, welche sich in seinem Worte vor den Ohren seiner Zuhörer verkörpert. Aber noch tiefer muß er seine Persönlichkeit in seine Rede eintauchen, wenn er dem gegebenen Anlasse vollkommen gerecht sein will. Die Verwerfung und Kreuzigung Jesu war eine Thatsache, zu welcher die Versammelten ein bestimmtes Verhältniß hatten, sie waren alle mehr oder weniger dabei betheiligt gewesen. Mußte nun Petrus auf diesen Ausgang Jesu zurückblicken und wollte für die Versammelten das Heil als in Christo dem Gekreuzigten beschlossen verkündigen, so konnte er nicht umhin, ihr bisheriges Verhalten gegen ihn zu berühren. Indem er dieses nun zweimal in seiner Rede thut (s. V. 23. 36), kann es ihm nicht

entgehen, daß er damit nicht nur den ganzen Gegensatz Israels gegen Jesum von Neuem aufregt, sondern ihn auch gegen sich selber in Bewegung bringt. Wir sehen also, daß Petrus dem gegen den Inhalt seiner Verkündigung vorhandenen Gegensatz so entgegentritt, daß er sich selber dieser feindlichen Macht blosstellt. Demnach ist es dieselbe sich aufopfernde Liebe, welche in der ersten Rede aus der Kirche Christi das letzte und schwerste Wort ausspricht, die wir in den Reden Jesu als die allen Widerstand der Welt überwindende Macht erkannt und angebetet haben. Wir sagen daher auch mit Recht, daß es der Geist und das Leben Jesu selber ist, welches die weitere Verbreitung seines Wortes bewirkt hat. Eben deshalb aber wenn es die Liebe Christi ist, welche den Petrus so getrost und muthig von der grausigen Blutschuld des ganzen Volkes Israel zeugen läßt, so wird es leicht begreiflich, daß derselbe darauf ausgeht, alle in der Versammlung für das Ziel seiner Verkündigung gegebenen Anknüpfungspuncte aufzusuchen und geltend zu machen. Weil Petrus in der Kraft Christi es vermag, in selbstverläugnender Liebe sich dem ganzen Hasse der Juden auszusetzen, so wird es ihm auch nicht schwer, sich ganz und gar auf ihren Standpunct zu stellen und sie eben da zu erfassen, wo sie sich finden. Er beruft sich auf das, was die Versammelten gegenwärtig sehen und hören und so an das unmittelbar Gegenwärtige anknüpfend zeigt er, was darin enthalten ist. Dann führt er sie an der Hand ihrer eigenen Erinnerung zurück in das Leben und in das Ende des Herrn. Diese ihre eigenen Wahrnehmungen und Erlebnisse stellt er sodann in das Licht der alttestamentlichen Schrift, welche sie selbst für heilig und göttlich hielten. Freilich werden die Juden auf diesem Wege, den die Liebe und das Wort des Petrus sie leitet, zu der vernichtenden Selbsterkenntniß geführt, daß sie das Blut des Gerechten vergossen, daß sie den, der sich ihnen zum Heiland gegeben, getödtet haben und wenn Petrus ihnen aus der Schrift des Propheten Joel bezeugt, daß nunmehr die letzte Zeit angebrochen sei und die furchtbar drohenden Zeichen der schließlichen Entscheidung bereits am Himmel stehen, so mußte ihr erschrockenes Gewissen, wenn sie anders der Leitung des Wortes nicht widerstrebten, dem beistimmen und was ihre leiblichen Augen noch nicht sehen, mußte ihren Geistesaugen bereits gegenwärtig vorschweben. Aber Petrus wußte es aus eigener Erfahrung, daß eben aus dieser Angst des Geistes und des Todes das neue Leben geboren wird: darum wollte er seine Zuhörer eben auf diesen Punct der völligen Verzweiflung an Vergangenheit und Zukunft hinführen, um ihnen gleichfalls mit dem Propheten Joel sagen zu können, daß es noch

mitten in dieser letzten und äußersten Noth eine Rettung gebe (s. V. 21), und daß diese Rettung eine ganz nahe liegende, ja unmittelbar gegenwärtige sei, denn der Herr, dessen Anrufung nach dem Wort des Propheten das Mittel der Rettung und des Heiles ist, sei eben kein Anderer, als Jesus der Getödtete, den Gott zum Herrn und Christ gemacht hat (s. V. 36). Wohl mochten die in ihrem Gewissen Getroffenen aus der Tiefe ihrer Angst zu diesem Mittel der Rettung wie zu einer unerreichbaren Höhe emporschauen, und wäre ihnen nicht die unmittelbare Erscheinung und Selbstdarstellung des Petrus und der übrigen Jünger gegenwärtig gewesen, sie hätten auch die Möglichkeit nicht gefunden, durch Anrufung desselben, mit dessen Blut sie ihr Gewissen befleckt hatten, ihre Gewissensangst zu stillen. Nun aber sehen sie Petrus und die übrigen Jünger in der bestimmten Vorstellung des hereingebrochenen Endes und des unaufhaltsam herankommenden Gerichtes, aber nicht bloß ohne Furcht und Angst, sondern getrost und selig und durch Gottes Kraft zu neuen Menschen umgeschaffen. Da nun diese nach dem Zeugniß des Petrus ihre Errettung und Beseligung einzig und allein von dem durch den Tod zum Leben Hindurchgedrungenen, von dem aus dem Grabe zum Himmel Erhobenen herleiteten, so mußte den erschrockenen Juden die Gewißheit werden, daß ihre blutige That den Liebeswillen Jesu so wenig gebrochen habe, daß sie vielmehr dazu habe dienen müssen, die Fülle seines Geistes und Segens erst vollständig zu offenbaren und auf solcher Anschauung fußend konnten sie sich zu dem seligen Glauben erheben, daß er auch für sie, seine Feinde, wie Petrus betheuerte (s. V. 39), noch immer denselben Liebeswillen habe, sie vor dem Zorne des Gerichtes zu retten und durch seinen heiligen Geist zu beseligen.

So finden wir auch hier jedes Wort getragen von der neuen in Christo geschaffenen Persönlichkeit und von dem neuen über die Gemeinde ausgegossenen Geiste. Und nur so erklärt sich der außerordentliche Erfolg dieser ersten Rede des Petrus. Es ereignete sich nämlich, was der Herr verheißen hatte, daß durch seine Jünger Größeres geschehen sollte, als durch ihn selber geschehen war (s. Joh. 14, 12). Aus demselben Volk, welches vor wenigen Wochen noch über Jesum die Kreuzigung gerufen, werden durch die Rede des Petrus drei Tausende an den Namen Jesu gläubig und lassen sich auf diesen Namen taufen (s. Apstg. 2, 41).

Einen noch größeren Triumpf feierte das Wort, als es den Kampfplatz der heidnischen Welt betrat. Hier war nämlich der Gegensatz in sofern stärker, sowie die Empfänglichkeit schwächer, weil

Alles, was sich volksthümlich und politisch geltend gemacht hatte, im Widerspruch stand gegen die Voraussetzungen des göttlichen Wortes, dieses also mit der höchsten Auctorität der Gegenwart sowohl wie der Vergangenheit von allem Anfang her in Kampf treten mußte. Außerdem bedurfte es für denjenigen, welcher in der heidnischen Welt dem Worte Gottes Bahn zu brechen berufen war, da von Israel die Verkündigung ausgehen mußte, einer völligen Verläugnung seiner jüdischen Nationalität. Und dessen ungeachtet ist der Sieg, den hier das Wort erringt, ein noch weit umfassenderer und nachhaltigerer als der in Israel gewonnene. Aber fragen wir nach der Art und Weise, wie das Wort zu solchem Erfolge gelangte auf dem heidnischen Gebiete, so ist es wiederum die Persönlichkeit, welche sich dem Worte, insofern es für die Heiden bestimmt ist, zum Träger und Werkzeuge hingiebt. Diese Persönlichkeit ist der Apostel Paulus. Die Entwickelung und Geschichte dieses Apostels ist von Mutter Leibe an auf den Beruf, der Träger des göttlichen Wortes an die Heiden zu werden, angelegt (s. Gal. 1, 15). Die Sünde hatte in ihm die Gestalt, daß er sich mit dem fleischlichen Judenthum ganz und gar identificirte und daher, während er wähnte gerecht zu sein nach dem Gesetze Gottes und ein Eiferer für Gottes Reich vor allen Anderen, ein Verfolger Christi und Feind Gottes wurde und somit die allgemeine menschliche Sündhaftigkeit der Feindschaft des Fleisches gegen Gott (s. Röm. 8, 7) zu einem Gipfelpunct steigerte (s. 1 Tim. 1, 15. Ephes. 3, 8). Da er nun diesem Leben des alten Menschen vollkommen abgestorben und durch Christi Gnade zu einem neuen Leben hindurch gedrungen ist, so ist in ihm ein Zweifaches gesetzt: es ist ihm ein Geringes, der äußern Form des Judenthums zu entsagen, in der äußeren Gerechtigkeit des Judenthums hat ihm ja die Sünde den Tod gebracht; sodann ist ihm die Möglichkeit gegeben, auch innerlich auf den Standpunct der Heiden einzugehen, weil er durch seine eigenthümliche Erfahrung immerfort darauf geführt wurde, die unterste Wurzel der allgemein menschlichen Verderbtheit bei Juden und Heiden zu erforschen. Demnach giebt es im Heidenthum nichts Gegensätzliches, welches nicht auch Paulus erfahren und überwunden hätte, ebenso ist ihm aber auch die Möglichkeit, welche in dem Heidenthum für das Heil in Christo vorhanden ist, bekannt und gegenwärtig, denn in sich selber weiß er von keiner anderen Möglichkeit und Empfänglichkeit für Christi Gnade, als der allgemein menschlichen, die im Glauben zur Verwirklichung kommt und daher auch im Heidenthum vorhanden ist. Darum fühlte sich Paulus ebenso aufgelegt wie befähigt, jede Höhe in der Welt, die

sich gegen die Erkenntniß Gottes erhebt, niederzukämpfen und unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen (s. 2. Kor. 10, 4. 5), und daraus begreift sich auch die Kühnheit und Sicherheit seines apostolischen Ganges durch die Länder der Heiden, auf welchem er immer die Mittelpuncte heidnischen Lebens aufsucht und nicht eher ruht, als bis er auf ihren Höhen das Panier Christi aufgerichtet hat. Lukas hat auch dafür gesorgt, daß es uns nicht an einem anschaulichen Beispiele fehlt, in welchem wir uns vergegenwärtigen können, wie Paulus seine unvergleichlichen Siege über die stärksten Festen Satans im Heidenthum errungen hat; er hat uns die Rede mitgetheilt, welche der Apostel auf dem Areopag in Athen vor dem versammelten Volk gehalten hat (s. Apstg. 17, 22—32). Schon aus der von Lukas ausführlich mitgetheilten Veranlassung dieser Rede (s. a. a. O. V. 16—21) erhellt sehr deutlich, wie sehr es dem Apostel darum zu thun ist, sich den Standpunct derjenigen, unter welchen er zu wirken berufen ist, aus eigenster Anschauung und Berührung klar zu machen. Lukas berichtet nämlich, daß Paulus sich zuerst die Stadt Athen mit den stark hervortretenden öffentlichen Erscheinungen ihres Cultus angesehen habe und sein Geist dadurch heftig bewegt worden sei (s. V. 16, vgl. V. 22, 23); daß er seitdem nicht bloß, wie er überall zu thun pflegte, mit den Juden und den Proselyten, sondern auch mit den auf dem öffentlichen Markte sich einfindenden Atheniensern alle Tage sich unterhalten, und auf diese Weise namentlich auch mit epikuräischen und stoischen Philosophen in Berührung gekommen sei. Es ist demnach kein Wunder, daß in der durch solchen vorläufigen Verkehr herbeigeführten Rede jeder Zug aus der unmittelbaren Wirklichkeit derer, an welche sie gerichtet ist, entnommen ist. Was ihm entgegenstehend in der Metropole hellenischer Cultur und Kunst konnte Paulus schon vorherwissen, jetzt aber ist es ihm durch seine persönliche Wahrnehmung unmittelbar gegenwärtig. Ein Geringerer denn Paulus würde Hundertmal vor dieser Schwierigkeit zurückgebebt sein. Paulus aber hat in der Kraft Christi eine Höhe des Stolzes auf göttliche Erkenntniß und Tugend in sich selber niedergekämpft, welche alle Selbstüberhebung der Söhne Athens noch weit überragte und außerdem ist er in derselben Kraft diesem Uebermuthe des alten Menschen völlig abgestorben und deshalb bereit, solchem Uebermuthe, wenn er ihm von außen her begegnen sollte, sich Preis zu geben. Darum finden wir auch, daß Paulus ohne Zaudern und Zagen, obwohl mitten in der Heidenstadt ein einsamer verlassener Zeuge von unerhörten göttlichen Dingen von Anfang bis zu Ende seiner Rede ganz vornämlich und mit schlagender

Strenge und schneidender Schärfe gegen die falschen Einbildungen der Athenienser richtet. Weisheit, Frömmigkeit und Kunst waren die drei Dinge, deren sich die Athenienser vor allen andern Griechen und Völkern rühmten. Paulus vernichtet diesen dreifachen Ruhm mit einem Schlage. Paulus behauptet nämlich und beweist es aus ihren eigenen Cultusformen, daß sie Gott nicht kennen. Was ist es denn auch mit einer Weisheit, welche in Ansehung des höchsten Gegenstandes alles Erkennens unwissend ist, und mit einer Frömmigkeit, welche selbst nicht weiß, wen sie im Grunde meint, und endlich mit einer Kunst, die in ihren höchsten Leistungen die edelste Erkenntniß der hellenischen Weisheit Lügen straft? Weil aber dieser vernichtende Angriff des Apostels gegen alle Herrlichkeit und Hoheit Athens Nichts ist als die selbstverläugnende Liebe Christi, welche sich dem Feinde entgegenwirft, um den Geliebten von der feindlichen Gewalt zu befreien, so vermag derselbe Apostel auf die zarteste und gewinnendste Weise bis zur äußersten Grenze auf Alles einzugehen, was immer nur ihm seine Umgebung an Empfänglichkeit darbot. Nur aus der rückhaltslosesten Versenkung der suchenden, sich in die ganze Eigenthümlichkeit der Stadt und ihrer Bewohnerschaft hingebenden Liebe erklärt sich dieses eingehende Verhalten der Apostel in seiner Rede auf dem Areshügel zu Athen. Wie fein und sinnig ist gleich die Anknüpfung an die Inschrift des aufgefundenen Altares! Die heftige Gemüthsbewegung, welche den Apostel beim Anblick des allenthalben zu Tage tretenden Götzendienstes dieser Stadt ergriff, hatte ihn nicht abgehalten, betrachtend und nachdenkend bei den öffentlichen Denkmälern des Cultus zu verweilen. Und als eine belohnende Frucht dieser seiner eingehenden Aufmerksamkeit erscheint es ihm nun, für seine schwerste Anklage gegen die Athenienser sich auf ein öffentliches einheimisches Selbstzeugniß berufen zu können. Aber auch für eine andere Seite seiner beschämenden Zurechtweisung hat er sich aus dem eigenen Gebiete seiner heidnischen Zuhörer ein Zeugniß zu verschaffen gewußt. So wenig die Stadt der Pallas Athene den lebendigen Gott erkannt, so wenig ist sie auch in das wahre Wesen des Menschen eingedrungen. Nachdem nun Paulus Gott als den Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, und das Menschengeschlecht als ein einheitliches, welches durch seine geographische und historische Unterschiedlichkeit dazu berufen sei, Gottes inne zu werden, hingestellt hat, besinnt er sich keinen Augenblick, dem in der pantheistischen Weltanschauung der Athenienser liegenden Wahrheitsmoment ohne allen ängstlichen Vorbehalt gerecht zu werden. Denselben Gott, den er als Schöpfer und Erhalter der Welt gelehrt, be-

zeichnet er nun als den Weltgeist, in welchem wir leben, weben und sind (s. V. 28), und beruft sich auf das Wort des Dichters Aratus, welcher die Menschheit des göttlichen Geschlechtes theilhaftig preist (s. V. 28). Und nachdem der Apostel durch solches ebenso zartes wie kühnes Eingehen auf ihren Standpunct in die Mitte des innersten Selbstbewußtseins seiner heidnischen Zuhörer eingedrungen war, kann er es wagen, sein letztes Wort zu sprechen, von dem Manne, in welchem sich die Entwickelung der Menschengeschichte in der Art erneuert, daß nach der bisherigen Verfehlung in ihm ein neuer Anfang mit der Aussicht auf einen dereinstigen wirklichen Abschluß beginnen kann (s. V. 30. 31). Daß nun Paulus durch diese Rede auf dem Areopag keine Gemeinde in Athen gestiftet hat, darf uns in der Ueberzeugung nicht irre machen, daß es diesem Worte in keiner Weise an der über allen Widerstand siegenden Kraft und Nachhaltigkeit fehle. Denn die Möglichkeit, sich auch der sieghaften und durchdringenden Macht des göttlichen Zeugnisses zu entziehen, ist in der allgemeinen menschlichen Freiheit begründet, nur soll sich diese Freiheit dem Worte gegenüber niemals anders äußern dürfen, als im Bewußtsein eigener Schuld. Daß nun aber Paulus wirklich bis zu dieser Eindringlichkeit die Kraft seiner Verkündigung gesteigert hat, ergiebt sich aus der Betrachtung des Wortes selber und hat auch Lukas offenbar deshalb diese Rede so umständlich mitgetheilt, damit für immer ein Denkmal vorhanden wäre von dem hohen Muthe und dem hingebenden Sinne, in welchem Paulus die Aufgabe seiner apostolischen Thätigkeit für die Höhenpuncte des heidnischen Wesens auffaßte und ausführte. Uebrigens hat auch Lukas nicht versäumt zu bemerken, daß sich doch eine Reihe von Männern in Athen gefunden habe, welche sich an Paulus anschlossen und gläubig wurden und darunter angesehene Personen (s. V. 34). Dieser unmittelbare Erfolg ist hinlängliches Zeugniß, daß sich die Persönlichkeit des Apostels, dem es in Athen an jeglicher äußeren Stütze und Anknüpfung fehlte, in seinem Worte dem atheniensischen Bewußtsein so überwältigend geltend machte, daß er sich auf solche die Wahrheit seiner Rede unmittelbar bestätigende Offenbarung stützend einen ihm bis dahin völlig fremden und neuen Inhalt anzueignen vermochte.

Groß und wunderbar ist der Sieg, den das Wort des Geistes getragen und vertreten durch die Persönlichkeit des Apostels Paulus über das europäische Heidenthum errang und dadurch die Gestalt der abendländischen Welt, und damit den Angelpunct aller weltbewegenden Mächte vollkommen umwandelte. Aber Niemand wähne, daß mit diesem

Siege das Wort seine letzte Kraft ausgewirkt hat. Neu und fast nicht minder herrlich war die Offenbarung des Wortes zur Wiederherstellung der verfallenen Heidenkirche. Zwar wird hier kein neuer Anfang in die Heidenwelt hineingesetzt, wie durch das Wort des Apostels und Lehrer aller Heidenvölker, aber neu und eigenthümlich ist es doch, daß mitten in dem Bereich der Kirche, welche doch ein einheitliches Ganzes ist unter ihrem heiligen Haupt und Herrn Jesus Christus, ein solcher Gegensatz entsteht, daß es zum offenen Bruche kommt mit der Gegenwart und nächsten Vergangenheit und dieser Gegensatz trotz seiner vollkommen revolutionären Erscheinung doch das Zeugniß des Geistes für sich hat und sich mit gutem Gewissen und Muthe der frohen Zuversicht hingeben darf, der rechte gottgewollte Anfang zur Erneuerung und Wiederherstellung der gesammten Kirche Christi auf der ganzen Erde zu sein. Fragen wir nun, wodurch dieses große Werk vollbracht ist, so werden wir auch hier wieder ganz deutlich auf die Macht des Wortes geführt: das Wort ist es, das hier nicht bloß die Macht der gottlosen Welt überwindet, sondern auch über die falsch geistlichen Mittel der kirchlichen Auctorität und Gewalt den Sieg gewinnt. Aber auch hier ist es gleichfalls eine Persönlichkeit, welche sich das Wort Gottes zu seinem Träger und Vertreter ausersehen und bereitet hat, und je mehr sowohl die Nachwirkungen der feindlichen Macht als die Folgen und Früchte der göttlichen That noch in unsere Gegenwart hineinreichen, desto mehr sind wir im Stande, uns die Gestaltung und Wirkung des Wortes in der Persönlichkeit Luthers zu veranschaulichen und daraus die weltbewegende Thatsache der Reformation zu verstehen.

Luthers Persönlichkeit ist von Anfang an so angelegt, daß in ihr alle Mächte und Richtungen seiner Zeit zur Wirkung und Darstellung kommen. Eben deshalb wird aber auch das Verständniß dieser tiefen und umfassenden Persönlichkeit nur so gewonnen, daß man den Hauptcharakterzug jener Zeit ins Auge faßt und sodann beachtet, wie sich derselbe in Luther gestaltet hat. Dieser vornehmste Charakterzug jener Zeit war die Gebundenheit aller natürlichen Verhältnisse und Ordnungen durch den Zwang, welcher in dem Namen der Kirche und des Evangeliums ausgeübt wurde und das ganze Leben belastete. Unter der Hülle dieser zwingenden und beengenden Gesetzlichkeit gab es aber einen andern Zug, der, wenn er auch schon seit lange vergeblich gewirkt hat und überall auf der Oberfläche weniger bemerklich ist, doch nicht minder vorhanden ist und unläugbare Kraft besitzt, es ist die Richtung auf Freiheit und Selbstständigkeit. Vor allen Dingen zeigt

sich nun in Luther jenes Hauptgepräge dieser Zeit, die gesetzliche zwangsmäßige Gebundenheit; in alle Entsagungen, Kasteiungen, Abtödtungen, welche die damalige Satzung und Sitte kannte, ging er ein bis zur Leidenschaftlichkeit, bis zur Gefährdung seines eigenen Lebens. Aber irren würde man sich, wenn man meinte, daß, weil die herrschende Gewalt jener Zeit ihn so deutlich als ihren Sklaven gezeichnet hatte, jener andere entgegengesetzte Zug in ihm gar keine Macht gehabt habe. Im Gegentheil wie dieser freiheitliche Zug in der Zeit überhaupt mehr verborgen und unbekannt waltete und wirkte, so ist er auch bei Luther in die tiefste Verborgenheit seines Wesens eingesenkt, und darum ist dieser freiheitliche Zug nicht bloß in Luther vorhanden, sondern ist im Grunde sogar der am meisten bestimmende und treibende. Das Geheimniß der Persönlichkeit Luthers besteht nämlich eigentlich darin, daß während die sich entgegenstehenden Richtungen seiner Zeit sich auf verschiedene Nationen, Stände und Individuen vertheilen, dieselben in ihm zusammengeschlossen erscheinen. Denn sehen wir ihn an, er bringt es mit allem Zwang, den er im Namen der Satzung gegen sich selbst und alle seine gegebenen Verhältnisse ausübt, zu keiner Genüge und Ruhe; während die mit ihm auf gleicher Bahn Wandelnden durch weit geringere Mühe in ihrer eigenen Schätzung und in der Meinung der Zeitgenossen einen Schatz erwarben, in dessen Besitze sie sich selig priesen und in dessen Fülle sie Andern zu spenden vermeinten, hat Luther bei allen Leistungen keinen Augenblick Frieden, im Gegentheil, je weiter er in die unheimlichen Tiefen der befohlenen und angerathenen Selbstentäußerung hineindringt, desto mehr Pein und Angst empfindet er. Dieser Unterschied Luthers von den Uebrigen, die in den Banden der Gesetzlichkeit einhergingen, hat darin seinen Grund, daß Luther bei aller Gesetzlichkeit als letztes Ziel die Freiheit und Selbstständigkeit im Auge hat, zwar wiederum nicht die Freiheit und Selbstständigkeit, wie sie viele seiner Zeitgenossen begehrten und suchten, Freiheit und Selbstständigkeit der Sprache, des Rechtes, der Wissenschaft, des Staates und Volkes und Beseitigung der diese Ordnungen belastenden Fesseln der Hierarchie, des Scholasticismus, Römerrechts und Feudalismus. Luther suchte Befreiung seiner eigenen gequälten Seele, ihre Versöhnung und ihren Frieden mit Gott, ihre Gerechtigkeit vor dem Angesicht des höchsten Richters. Dieser allerinnerste Trieb seines Herzens ist es, der ihn in den Zwang der Gesetzlichkeit immer weiter hineintreibt und immer tiefer verstrickt, denn das was er sucht, Befreiung von der Sünde, Gerechtigkeit, das Angesicht Gottes, dieses Alles ist ja in die Hüllen der hierarchischen

Ordnungen und Satzungen versenkt. Je innig verlangender aber seine Seele war nach Gnade und Heil, desto weher mußte ihm Alles sein, was unter dem Scheine christlicher Gabe und kirchlicher Verleihung angeboten wurde, da alles Kirchliche und Christliche in der Gestalt des Gesetzes auftrat und anstatt zu gewähren und zu spenden forderte und befahl. Daraus erklärt sich denn auch, daß Niemand an seiner Seele unter dem Joch dieser Gesetzlichkeit so unaussprechlich gelitten hat, wie Luther, der von sich bezeugt, daß er in der Pein dieses vergeblichen Suchens endlich vor dem heiligen Namen Gottes und der Gerechtigkeit in Schrecken und sogar in blinden Haß hinein getrieben worden sei. Nachdem nun Luther in solchem Ringen seiner wunden Seele alle Bitterkeiten und Flüche der unter dem Scheine des Evangeliums waltenden Gesetzestyrannei hatte über sich ergehen lassen müssen, hörte er mitten in der Umgebung der gesetzlichen Entstellung der Gnade das leise Flüstern des Evangeliums, es war die Stimme des Klosterbruders, der das uralte Bekenntnißwort von der Vergebung der Sünden nicht unter der hergebrachten Form eines Zwanges auffaßte, sondern schlicht und einfach wie es lautete. Diese halbverlorne Stimme der Wahrheit, welche unter den Trümmern der durch den Gesetzeszwang verwüsteten Kirche sich vernehmen läßt, war das Wort, nach dem die unter Todes- und Höllen-Qualen gemarterte Seele gelechzet hatte, und darum erkannte er auch an diesem süßen und seligen Ton mit der Selbstgewißheit des unmittelbarsten Lebensgefühls die Stimme des Gottes, den er gesucht, wie einen Vater, aber immer wieder fliehen mußte, wie einen Tyrannen, und die Losung seiner eigenen Freiheit und Selbstständigkeit, nach welcher er Jahre lang mit allen Lebenskräften ringend Nichts als immer tiefere Sündengefangenschaft und immer schrecklicherer Todeshaft gefunden hatte.

Von diesem Augenblick an begann ein neues Leben in Luther. Jetzt erst überschaute er die unheimlichen und finstern Abgründe, in denen seine Seele gewandelt hatte, und von der eisernen Knechtschaft, die ihn gefangen hielt, zerbrach er ein Band nach dem andern, und andererseits, nachdem ihm die Freiheit und Gerechtigkeit seiner Seele vor Gottes Angesicht aus lauter Gnaden geschenkt worden war, wird ihm der Blick in das Leben, welches Gott für seine Gerechten innerhalb der natürlichen Ordnungen gestiftet und erhalten hat, immer lichter und freier, und mit der ihm verliehenen Freiheit eines Gerechten und eines Kindes Gottes eignete er sich von den Gütern und Gaben des gottgeordneten Lebens eins nach dem andern zu. In dem Maaße aber, als sich in seinem eigensten Lebensbereich Licht und Finsterniß,

Neues und Altes schied und sonderte, ging ihm auch über seine Zeit Klarheit auf. Was die Trübung und Verfinsterung des evangelischen Lichtes durch die gesetzlichen Lehren und Einrichtungen anlangt, so sah er darin eine Mischung von Unwissenheit und Bosheit und die unwissend dazu thaten und daran festhielten, bemitleidete er, die aber in fleischlicher und bösartiger Meinung dabei mitwirkten, begann er zu hassen, und des armen Volkes, welches nicht im Stande war, durch alle Vorhänge und Verhüllungen der Gnade Gottes hindurch zu dringen, jammerte ihn in tiefer Seele. Andererseits mußte ihn erfreuen, was immer in der Nähe und Ferne der gewaltsamen Fesseln sich zu entschlagen wagte und zu naturgemäßer Art und Ordnung zurückstrebte, nur daß er die Güter und Gaben des natürlichen Lebens lediglich in dem Maaße schätzte, als sie dem in sein Grundverhältniß zu Gott wiederhergestellten Menschen dienten und eben daran hatte er fortwährend einen festen Anhalt sowohl gegen die Ueberschätzung als auch gegen die Veräußerlichung der Bestrebungen nach Freiheit und Selbstständigkeit. Kurz, je weiter Luther anfing sich umzuschauen, desto mehr mußte er erkennen, daß die verschiedenen Mächte und Gährungen der Zeit in seinen einsamen, nächtlichen und klösterlichen Kämpfen ihr Spiel gehabt, und daß er nunmehr, nachdem er selber zum Licht hindurchgedrungen, ein inneres, unmittelbares Verständniß theils besaß, theils immer mehr gewann von dem Allem, was seine Gegenwart unverstandener- und halbverstandenermaaßen so gewaltig und heftig bewegte. Luther aber ging ruhig seines Weges und hielt sich strenge innerhalb der Schranken seines Berufes und recht eigentlich innerhalb dieses seines Berufes war es, wo ihn sein Gewissen nöthigte, zum ersten Mal mit seinem Worte an das Licht einer größeren Oeffentlichkeit zu treten. Da nun aber dieses Wort der öffentlichen Bezeugung eine so tief und innerlich angelegte Vorgeschichte hat und eben deshalb wiederum nichts Anderes ist als die Offenbarung einer gottberufenen und gottgeheiligten Persönlichkeit, so ist die außerordentliche Wirkung desselben nicht zu verwundern. Da er das, was die Christenheit jener Zeit am schwersten und schmerzlichsten drückte, in seiner eigenen Seelennoth bitterlich erfahren hatte, so war sein Wort, welches er gegen diese feindliche Macht erhob, wie das Blitzen eines furchtbaren Schwertes, welches von Einem geführt wird, der „tausend Hälse" gegen den Widersacher aufzubieten den Muth hätte. Aber so schneidend und vernichtend die Macht dieses Wortes, so ist es ihm doch nicht um Kampf und Untergang zu thun, sondern der letzte und tiefste Sinn ist der stille sanfte Frieden, dessen der kühne Streiter jetzt in

seinem Herzen genießt, und den er allen Menschen mittheilen möchte. Darum läßt er gegen diejenigen Alle, welche rechtschaffenen Herzens sind, seine Rede linde träufeln wie des Himmels Thau und den verwundeten Seelen ist sie wie lieblicher und heilender Balsam aus Gilead. Es ist auch nicht zu verwundern, daß diese Gewalt und Kraft des Wortes sich schöpferisch ihre eigene Form anbildet. Da Luther von der Freiheit und Selbstständigkeit seiner Seele aus auch die ihm zugehörige Nationalität wieder gewinnt und mit neuer Begeisterung umfaßt, so dringt er in die noch unerschlossenen Tiefen der Sprache seines Volkes und er leitet aus ihnen den Stoff ans Licht, in welchen er seine Geistesgedanken zu kleiden beabsichtigt, so daß nun die Form sowohl die Individualität des Inhalts durchsichtig macht als auch denselben der Nationalität auf das Innigste aneignet. Daher kommt es denn, daß das schlagende Wort Luthers die Mächte der Bosheit so gewaltig trifft, daß sie aus ihrem finsteren Versteck hervortreten und sich in ihrer nackten Blöße zeigen müssen, um für immer gerichtet zu werden, dagegen Alles, was sich in der Zeit nach der Gerechtigkeit und Freiheit Gottes sehnte, ward von dem linden Säuseln der Rede Luthers so wundersam angehaucht, daß es in demselben Augenblick sich selber erst verständlich ward und empfing und genoß, wornach er sich vergeblich bisher ausgestreckt hatte.

So bewundernswürdig groß und herrlich ist der Siegeslauf, den das Wort Gottes durch alle Zeiten der Kirche Christi bis an den Anbruch dieser unserer Gegenwart, welche sich aus der großen Epoche der Reformation herausgebildet, genommen hat. In sofern haben wir auch das Erbtheil jener großen Zeit unmittelbar aufzuweisen, als das Wort immer noch unter uns den Platz behauptet, den es durch Luthers Zeugniß sich errungen hat. Aber daß es diesen Platz nicht mehr ausfüllt, wird schon daraus genugsam dargethan, daß es mitten in der protestantischen Kirche mehr als einmal und von wohlmeinender Seite her aufgestellt worden ist, ob es nicht dringend zu empfehlen sei, die Verkündigung des Wortes einzuschränken und etwas Besseres und Wirksameres an die Stelle zu setzen. Nachdem wir uns die Geschichte des Wortes in der Kirche in ihren Hauptmomenten vergegenwärtigt, werden wir aber nicht mehr darüber zweifelhaft sein, daß die unläugbare Ohnmacht des Wortes in unserer Zeit darin hauptsächlich ihren Grund hat, daß nicht mehr die völlig selbstlose Hingabe der Persönlichkeit an das Wort, die wir überall als die wirksame Macht des Wortes erkannt haben, als unerläßliche Bedingung der öffentlichen kirchlichen Verkündigung mit klarem Bewußtsein festgestellt und zur Geltung ge-

bracht wird. Nach der lehrreichen Vorgeschichte des Wortes der Kirche wird es nicht schwer sein, sich klar zu machen, was diese persönliche Aneignung des Wortes für unsere Zeit fordert, und sodann zu zeigen, worin die Hindernisse bestehen, daß es zu dieser Verinnerlichung des Wortes und zu der eben dadurch bedingten persönlichen Auswirkung desselben gegenwärtig so betrübend wenig zu kommen pflegt.

Wir wissen, daß so lange die große abschließende Entscheidung noch nicht erfolgt sein wird, hier auf dem irdischen Schauplatze zwei Reiche sich einander entgegenstehen, das Reich des Lichtes und das Reich der Finsterniß, das Reich Gottes und das Reich Satans. Ferner sind wir gelehrt, daß diese beiden Reiche einem bestimmten Ziel entgegengehen und daß dieses Ziel der Vollendung auf beiden Seiten eben das Ende der menschlichen und irdischen Dinge sein wird. Da nun ein Stillstand in dem Leben der Welt, sei es der natürlichen, sei es der geistigen Dinge, nicht gefunden wird, so wird schon um deswillen auch in diesen Reichen, welche ja alle irdischen und menschlichen Dinge umschließen, ein Stillstand niemals angenommen werden können, welcher Annahme übrigens gleichfalls der Umstand widerstreitet, daß an der Spitze jedes der beiden Reiche ein nicht an die Schranken der Zeit und des Raumes gebundenes Geistwesen als treibend und bewegend geglaubt wird. Daraus folgt nun, daß jede Zeit eine eigenthümliche, weder dagewesene noch wieder kommende Gestalt und Entwickelungsstufe jeder der beiden Reiche zur Verwirklichung und Erscheinung bringt; daß demnach auch diese unsere Gegenwart in der Entwickelungsgeschichte jedes der beiden Reiche ein ganz bestimmtes Stadium bezeichnet. Auf dieser einfachen unantastbaren Grundlage muß sich uns ergeben, wie sich das öffentliche Wort der Kirche in unserer Zeit zu beweisen und zu gestalten hat.

Da wir gesehen haben, daß bei der Verkündigung des Wortes vor allen Dingen die Persönlichkeit in Betracht kommt, welche sich zum Träger des Wortes bestimmt, so wird die erste Forderung die sein müssen, daß in denjenigen, welche sich dem hohen und heiligen Berufe der öffentlichen Verkündigung des göttlichen Wortes bestimmen, der Kampf zwischen dem Reiche des Lichtes und dem Reiche der Finsterniß zu einem guten Ende gekommen ist. Freilich laufen die Grenzen der beiden Reiche in den irdischen und menschlichen Dingen so durcheinander, daß kein Auge sie auseinander zu halten vermag, aber die Centralpuncte der irdischen und menschlichen Dinge, die menschlichen Persönlichkeiten sind entweder innerhalb der Grenzen des einen Reichs, oder innerhalb der Grenzen des andern Reichs; hier herrscht

die Individualität und es giebt keine Theilung, auch ist über das Verhältniß jeder Persönlichkeit zu dem Gegensatz dieser Reihe eine untrügliche Gewißheit vorhanden, freilich nicht außerhalb der Persönlichkeit, wohl aber innerhalb derselben, und kann diese Gewißheit von dem Selbstbewußtsein, so oft es sich in seinem Grunde erfaßt und sich durch Zufälligkeiten weder schmeicheln, noch schrecken läßt, mit beseligender oder verdammender Bestimmtheit erhoben werden. So lange also Jemand mit der Wurzel seines Lebens in dem Reiche der Finsterniß steht, wie kann er taugen zum Träger des heiligen Wortes? Es kann sein, daß Einer, der in dem Reich des Lichtes zu stehen vermeint, sich über sich selber täuscht, daß er in der Unklarheit und Verwirrung seiner Sinne für wirkliches und eigenthümliches Leben hält, was doch nur von Anderen heimlich abgeborgt worden ist, während das eigenste Leben der Sünde und des Todes desto ungestörter und mächtiger sich entwickelt. Wie kann aber ein solches Kind der Finsterniß das Schwerdt des Lichtes und des Geistes führen, welches wie wir gesehen haben, jedesmal auf dem innersten Heerde der Persönlichkeit in dem Feuer des heiligen Geistes geschmiedet und gestählt werden will? Auch derjenige, welcher noch im Ringen begriffen ist, ohne zu der seeligen Gewißheit seiner Theilnahme an dem Reiche Gottes hindurchgedrungen zu sein, ist noch nicht geschickt, das Wort Gottes zu tragen und zu verkündigen, da sich die jedesmalige Gestalt und Erscheinung des Wortes nur auf der Grundlage eines klaren und ruhigen Selbstbewußtseins erheben kann.

„Im Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.“

Allein so wenig von dieser klar bewußten Stellung jeder Persönlichkeit, welche das Wort Gottes öffentlich zu verkündigen sich berufen achtet, innerhalb des Reiches Gottes als der Grundbedingung irgendwie abgelassen werden kann, ebenso wenig kann das Vorhandensein dieser Grundbedingung an sich als genügend und ausreichend für diesen hohen Beruf angesehen werden. Zwar ist jede Persönlichkeit für das Reich Gottes berufen, aber nicht jede Persönlichkeit darf für geschickt angesehen werden, vermittelst des öffentlichen Wortes die Gemeinde Christi leiten zu können, denn in der Gemeinde Christi giebt es, wie an dem menschlichen Leibe, verschiedene Glieder mit verschiedener Bestimmung. Man pflegt sich wohl in dieser Hinsicht auf das Beispiel Christi zu beziehen, der so wenig auf die Unterschiedlichkeit der persönlichen Begabung für das Werk der evangelischen Verkündigung gesehen habe, daß er selbst für das apostolische Amt nur auf die

Treue der Gesinnung gesehen und in Ansehung der übrigen Eigenschaften vielmehr den Ersten Besten sich auserkoren habe, wie denn die Apostel ja größtentheils eben dem niedrigsten Stande der menschlichen Gesellschaft angehört haben. Wenn man nun auch diese Berufung auf Christi Vorgang nicht bis zu dem Maaße mißversteht oder mißbraucht, daß man auch heute noch den Fischer und Zöllner für hinlänglich oder vielleicht gar vorzugsweise befähigt hält zu dem Amte des Wortes, so ist es doch sicher ein großer Nachtheil, wenn man diesem Rückblick doch so viel schuldig zu sein glaubt, daß man die natürliche Begabung und die wissenschaftliche Ausrüstung für dieses heilige Werk jedenfalls als etwas Untergeordnetes und Nebensächliches ansehen müsse. Es ist dies nicht der einzige Fall, daß man durch voreiliges und unvermitteltes Herübernehmen apostolischer Verhältnisse und Zustände in die Gegenwart neben einem frommen und heiligen Scheine recht unchristliche Folgerungen zieht. Es wird hier übersehen, daß die Apostel einmal durch ihre Geburt einem Volke angehören, welches von allem Anfang her von Gott dazu geschaffen und dazu erzogen war, der Lehrer und das Licht der Heiden zu werden (s. Jes. 49, 6), und sodann durch die Erwählung Jesu in die Mitte derjenigen Zeit gestellt sind, in welcher sowohl das Reich Gottes als das Reich Satans in das Stadium der Vollendung eintritt, in welcher mithin und vermöge ihrer Stellung also unter ihren Augen die geheimsten und mächtigsten Kräfte und Gesetze in beiden Reichen sich enthüllen und erweisen mußten.

Da wir nun wahrnehmen, daß die Apostel sowohl im Stande sind, sich das Bewußtsein ihres Volkes in voller Lebendigkeit und Bestimmtheit anzueignen, wie aus ihrem Verhalten und ihren Aeußerungen den Juden gegenüber zu entnehmen ist, als auch die centrale Bedeutung ihrer ganzen Zeit sich klar zu machen und gegenwärtig zu halten, wie namentlich aus der Sprache und dem Inhalt ihrer Briefe hervorgeht, so müssen wir zu dem Schlusse gelangen, daß der Stand und die Beschäftigung der Apostel ihnen kein Hinderniß gewesen, sowohl ihres Volkes als ihrer ganzen Zeit Bedeutung und Wichtigkeit zu umfassen und zu verstehen, daß vielmehr die unmittelbare Berührung mit der Wirklichkeit des Lebens, in welcher sie vermöge ihrer äußeren Stellung sich finden, eine Bewahrung gewesen ist von manchen Vorurtheilen und Hindernissen, welche äußerlich höher und freier Gestellte unter ihren Volks- und Zeit-Genossen in ihrem Urtheil und Verhalten störten und verwirrten.

Sobald wir demnach bei dieser Vergleichung über die Oberfläche

hinausgehen und in das Wesen der Stellung, welche die Apostel einnahmen, einzudringen suchen, so ergiebt sich uns, daß so wenig der Erste Beste sich berufen achten darf, mit dem Worte des Geistes leitend aufzutreten, daß vielmehr, um sich auf den Vorgang der Apostel beziehen zu dürfen, einmal eine bestimmte über das allgemeine Maaß hinausgehende Begabung und sodann eine die Kluft zwischen der Gegenwart und dem Stande der Apostel ausfüllende wissenschaftliche Bildung vorhanden sein müsse. Wen seine geistige Befähigung nicht über den individuellen und familiären Kreis hinausblicken läßt, der hat keinen Beruf, das Wort in der Gemeinde Gottes zu führen. Denn wie kann Einer überall des Wortes mächtig sein, wer nicht das Bewußtsein des Volkes, welches in der Sprache seine geistige Eigenthümlichkeit wie in nichts Anderem ausprägt, auf eine selbstständige Weise in sich trägt? Die für das Wort des Geistes berufene Persönlichkeit muß also eine solche geistige Natur zur Basis haben, in welcher das Moment der Nationalität in einer erhöhten Potenz gesetzt ist. In solchen Naturen ist aber auch zugleich die Fähigkeit vorhanden, von dem jedesmaligen Stand und Charakter der Welt einen bestimmten Eindruck zu haben, denn die Eigenthümlichkeit jeder Nation ist bedingt durch die jedesmaligen Zeitläufte. Eine solche Geistesanlage, in welcher die Kräfte und Richtungen ihrer Nationalität, wie sie von den Zeit- und Welt-Strömungen bestimmt werden, auf eine bewußte und selbstständige Weise hindurchgehen und spielen, darf sich jenen umfassenden und großartigen apostolischen Naturen vergleichen, und kann sich dann in Ansehung ihrer äußeren Stellung und Lage, auch wenn diese eine niedere und dürftige wäre, unter Voraussetzung jener anderen inneren Gleichheit durch Berufung auf den ursprüglichen Stand der apostolischen Männer vollkommen beruhigen. In höheren Naturen ist nun auch von Anfang an der Kampf zwischen Licht und Finsterniß so geartet, daß zugleich auch die Nation und Zeit bestimmenden Potenzen im Guten und Bösen in das Gebiet des individuellen Lebens hineingreifen, und deshalb bei der individuellen Entscheidung für das Reich des Lichtes auch die in der allgemeinen Sphäre vorhandene Empfänglichkeit für das Göttliche eine Befriedigung empfangen, so wie das eben dort waltende Böse eine Niederlage erleidet. Darum hat die so geartete und so gestimmte Persönlichkeit nunmehr in sich die Fähigkeit, das was sich außer ihr in dem Reiche des Guten sowohl wie im Reiche des Bösen bewegt, bis in seine verborgenen Zusammenhänge und Beziehungen zu verstehen und nach seinem Werthe und seiner Tragweite abzuschätzen.

Freilich genügt es nicht, daß diese höhere Befähigung und dieser weitere Umfang der individuellen Natur überhaupt vorhanden sei und sich bei der Bekehrung der Persönlichkeit geltend mache; für diejenige Aufgabe der Persönlichkeit, mit welcher wir es hier zu thun haben, ist ferner unumgänglich nothwendig, daß sich diese natürliche Befähigung durch die Macht der Bekehrung immer weiter und tiefer zu bethätigen und zu vollenden bestreben muß. Es würde das durchaus selbstverständlich sein, wenn es nicht in Folge herrschender Vorurtheile und durch die allgemeine Schwerkraft menschlicher Trägheit häufig sich ereignete, daß diejenigen Organe, welche einem Menschen verliehen sind, um das menschliche Leben außerhalb seiner nächsten Umgebung in seinen geistigen Kräften und Richtungen wahrzunehmen, sobald derselbe in das Reich des Lichtes eingetreten ist, als der Welt und dem äußeren oder alten Menschen angehörige Werkzeuge und Glieder abgestumpft oder wenigstens unter irgend einem frommen Scheine nicht im heiligen Dienste verwendet werden; wovon die nothwendige Folge ist, daß der, welcher in sich die Anlage findet, auch den Beruf hat, sein Volk und seine Zeit zu verstehen, diese Fähigkeit immer mehr verliert und seinen Beruf verabsäumt.

Aber auch damit, daß Einer die Befähigung für das Verständniß eines weiteren Lebenskreises in der Kraft eines geheiligten Willens immer reiner und vollkommener ausbildet, und dadurch immer tiefer in die geheime Werkstätte des ihn umgebenden Lebens einzudringen sucht, ist er noch nicht ausgerüstet, das öffentliche Wort in der Gemeinde zu führen. Dazu gehört, daß ein so Begabter und so Gerichteter den Bestand der Gegenwart aus seinen Anfängen und verschiedenen Entwickelungsstadien zu erkennen im Stande ist und schließlich die gesammte Gegenwart nach dem Maaßstab der normalen Entwickelungsgeschichte der Kirche Christi, welche wir im neuen Testament verzeichnet finden, abzuschätzen fähig ist. Das eben ist es, was die theologische Wissenschaft zu leisten die Aufgabe hat, und darum ist auch sie ein heiliges Werkzeug, welches mit unablässiger Treue will angewandt werden, wenn anders das große Ziel erreicht werden soll. Da nämlich das öffentliche Wort des Geistes die jedesmalige Gegenwart der Gemeinde zu leiten berufen ist, so muß das Verständniß der Gegenwart ein gründliches sein und das kann es nur dann sein, wenn die historischen Bedingungen derselben bis auf ihren Anfang hinauf erkannt worden sind. Außerdem setzt die Aufgabe der Leitung voraus, daß ein klarer und selbstgewisser Einblick in die ewigen Grundgesetze und in den gesammten Zusammenhang des Reiches Christi

vorhanden ist; daß nun aber die Theologie wesentlich berufen ist, sowohl das Eine wie das Andere zu gewähren, kann wohl nicht bezweifelt werden. Aber auch in dieser Beziehung ist es nicht genug, sich durch einen ersten Anlauf und vorläufigen Abschluß in den Besitz der theologischen Wissenschaft gesetzt zu haben, denn theils bietet die sich immer erneuernde und immer mehr vertiefende Berührung mit der Gegenwart immer wieder neue Probleme für die geschichtliche Erforschung der theologischen Wissenschaft, theils erhöht jede Erweiterung und Vertiefung der theologischen Erkenntniß die Fähigkeit, die zu erkennende und zu fördernde Gegenwart zu durchschauen, wodurch denn jeder Stillstand in dem theologischen Streben sofort auch das Vermögen, die Gegenwart zu verstehen und zu behandeln, mindert und damit eine Bedingung der gesegneten Wirksamkeit des Wortes schmälert. Auch dies bedürfte keiner ausdrücklichen Erwähnung, wenn es sich nicht leider immer noch wiederholte, daß man Angesichts der unmittelbaren Thätigkeit an der Gemeinde durch das Wort die Theologie höchstens als ein zierendes Beiwerk betrachtet und behandelt, wobei freilich nicht übersehen werden darf, daß die Meister der theologischen Wissenschaft reichlich das Ihrige dazu gethan haben, und noch immerfort dazu thun, um die Theologie für das hohe und heilige Werk, dem sie in allen ihren Theilen und mit allen ihren Kräften einzig und allein zu dienen hat, recht unbrauchbar zu machen.

Die Persönlichkeit also, welche wir für die Wirksamkeit des Wortes in unserer Gegenwart suchen, ist der von der Finsterniß der Welt zu dem Lichte Gottes bekehrte, mit einem nicht gewöhnlichen Maaß geistiger Befähigung ausgerüstete und in seiner Wissenschaft tüchtige und lebendige Theologe. Die Schwierigkeit nun, welche die gegenwärtige Verkündigung des Wortes zu überwinden hat, ist eine durchaus eigenthümliche, weil in dem Charakter dieser unserer Gegenwart begründete, und eben darum wird auch das Wort niemals diejenige Macht gewinnen, welche ihm nach Inhalt unseres Nachtgesichtes verheißen ist, wenn sich nicht die eben bezeichneten Persönlichkeiten demselben als bewußte und lebendige Träger unterstellen. Die Hauptschwierigkeit liegt nämlich in einer noch nie gesehenen Complicirtheit der religiösen und sittlichen Zustände des gegenwärtigen Zeitalters. Seit die Kirche ihr letztes entscheidendes Wort in die Weltentwickelung hineingesetzt hat, seit der Reformation ist Manches anders geworden. Zunächst hat sich seitdem zu einer weltgeschichtlichen Thatsache die Theilung der Kirche und eine Mannichfaltigkeit von kirchlichen Gemeinschaft enherausgestellt. Zwar war die Trennung der abendländischen und morgenländischen

Kirche schon voraufgegangen, allein einestheils war diese von Anfang an nicht sowohl aus kirchlichen wie aus politischen Beweggründen hervorgegangen, anderntheils bewegte sie das Bewußtsein weniger, weil die abendländische Kirche, in welcher die Kraft der geschichtlichen Fortentwickelung lag, von dem Morgenlande nur wenig berührt wurde. Der Geist der Reformation selbst wollte eben so sehr die Einheit der Kirche, wie die Reinheit derselben sowohl den Römischen, wie den Anti-Römischen gegenüber, und wenn er irgendwo die Einheit aufgeben zu müssen glaubte, um der Reinheit willen, so vertraute er, daß die Reinheit in so centraler Weise von ihm erfaßt sei, daß was sich trennte und spaltete, dem Reiche der Welt verfallen oder auch im besseren Falle wieder zurückkehren müßte. Der unbefangene Sinn aber, der die kirchliche Gegenwart anschaut, kann es nicht in Abrede stellen, daß der geschichtliche Erfolg nicht ganz der Zuversicht und Hoffnung der Reformation entsprochen hat, auch wo dieselbe, wie in der Seele Luthers, die meiste Begründung und die reinste Gestalt gehabt. Es hat sich auch die Thatsache der Aufhebung der Kircheneinheit dem Bewußtsein bereits so tief eingedrückt, daß nicht leicht ein Lutheraner sein Kirchenthum so schroff ausbildet, daß er das christliche Leben außerhalb seines Bekenntniß zu läugnen wagte, ja selbst eifrige Anhänger der römisch-katholischen Kirche suchen mildernde Formen, um die Möglichkeit christlichen Glaubens und Lebens außerhalb ihrer äußeren Kirchengemeinschaft annehmen zu dürfen. Es ist nothwendig, daß sich unter Anerkennung dieser Thatbestände der Begriff des Kirchlichen im Vergleich mit der Zeit, als die kirchliche Einheit noch Thatsache oder der Hoffnung wenigstens als unmittelbar zu erreichendes Ziel vorschwebte, vergeistigen und verinnerlichen muß. Es ist aber natürlich, daß sich hiebei zwei Extreme aufthun werden, einestheils wird es nahegelegt, das Wesen der Kirche ganz außerhalb der sichtbaren Erscheinung zu verlegen, es also zu verflüchtigen, anderntheils wird immer mehr das Streben erwachen, in die frühere Festigkeit und Aeußerlichkeit des Kirchenbegriffs zurückzugreifen, um dem Spiritualismus desto kräftiger zu wehren. Ferner ist durch die Reformation der Schwerpunct des christlichen Lebens wiederum in die Persönlichkeit zurückverlegt worden. Natürlicherweise ist aber darin weit mehr enthalten, als sich in der Zeit der Reformation selber schon daraus entwickeln konnte. Einestheils konnte und mußte die Tragweite der christlichen Entwickelung, welche in dieser Berechtigung der Subjectivität gegeben war, sich im Lauf der Zeit viel klarer und umfassender herausstellen, als dies in der unmittelbaren Umgebung der Reformation,

welche noch in den Fesseln der Hierarchie gebunden lag, möglich war; anderntheils mußten aber auch die Versuchungen und Verführungen, denen dieses Princip ausgesetzt, ihre Macht und Tiefe im weiteren Verfolg der Entwickelung offenbaren. Beides ist geschehen und unsere Gegenwart ist eine Zusammensetzung von vielerlei Wirkungen dieses Princips auf den verschiedenartigsten Gebieten des Lebens. Aber wo ist die feine Linie, welche die christliche und die heidnische Subjectivität scheidet? Die Einen verdächtigen und verdammen, was die Anderen als christliche Freiheit in Anspruch nehmen und werth halten, wiederum Andere verachten und bespotten als engherzige und mittelalterliche Beschränktheit und Aengstlichkeit, was als heilsame gewissenhafte Zucht und Werk der Heiligung von Anderen geübt wird. Endlich will auch das noch als ein Moment der ungemein schwierigen Beurtheilung und Behandlung der Gegenwart in Betracht gezogen sein, daß das Leben selbst viel neues Material erhalten hat, von dem die frühere Zeit namentlich die, von der wir unsere kirchlichen Impulse empfangen haben, noch Nichts wußte. Die gesammte politische und sociale Gestalt des Lebens ist eine andere geworden, und diese Neuheit greift an allen Seiten mächtig in das Leben der Individuen wie der Gemeinden ein und keine Isolirtheit ist im Stande, diese Einflüsse fern zu halten. Wenn nun die früheren Anschauungen, Grundsätze und Sitten kein Verhältniß mehr haben zu der unmittelbaren Gegenwart des Lebens, was ist zu thun? Da es an der kirchlichen Leitung fehlt, so gestaltet es sich meistens so, daß diejenigen, welche den Beruf haben, in der Weise des Geistes vom Alten zum Neuen hinüberzuleiten, in unklarer Befangenheit und Aengstlichkeit stille sitzen und ihr Pfund vergraben, die Anderen aber in der Weise des Fleisches mit schnöder Verachtung des Alten die neue Gestalt der Welt ausbilden. Und all diese irren und wirren Dinge, welche die Oberfläche unserer Gegenwart so unsäglich mannichfaltig gestalten und ihre Tiefe so gewaltig durchwühlen, alle diese Dinge, sobald sie eine Seele berühren und erfassen, werden jedesmal für sie zu einem Scheidewege zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Leben und Tod. Denn keinen Augenblick dürfen wir es vergessen, daß so bunt und vielgestaltig uns auch die Gegenwart erscheinen mag, der furchtbar ernste Gegensatz zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche Satans sich durch den ganzen Bestand der Gegenwart hindurchzieht und für die Gewissen an keinem Puncte ein Zwischenraum gelassen ist. Was soll nun die Seelen leiten, damit sie in jeglicher Frage und Wahl, welche die so unsäglich complicirte Gegenwart ihnen tausendfach stellt, wenn sie wollen, des Rechten nicht

verfehlen und wenn sie nicht wollen, den Stachel der eigenen Verantwortlichkeit mit sich nehmen? Was anders als das Wort, dem es von Anfang gegeben gewesen ist, Licht in die Finsterniß, göttliche Ordnung in das Chaos zu bringen? Aber nicht bloß um der Leitung der einzelnen Seelen willen hat das Wort die Fülle und Kraft seiner Wahrheit den Mächten und Richtungen der Gegenwart gegenüber zu entfalten, sondern die Kirche kann auch ihrer Gesammtaufgabe, jede Gestalt der Lüge und der Ungerechtigkeit zu überwinden und jede Empfänglichkeit und Aufgeschlossenheit der Welt für das Göttliche, wovon es auch unserer Zeit nicht fehlt, mit einem heiligen und ewigen Inhalt zu erfüllen, nicht anders als durch eine solche Verkündigung des Wortes, welche sich aus dem vollen Verständniß der Eigenthümlichkeit eben dieser Zeit entwickelt, auch nur irgendwie gerecht werden.

Es ist nun wohl klar, daß auch das Beste, was unsere herrschende Predigtweise bietet, die an das Wort von der Gegenwart gestellte Forderung bei weitem nicht zufriedenstellt. Denn das Beste dieser Art ist das in die Sprachform der Gegenwart gekleidete Zeugniß der Reformationszeit. Damit ist aber gesagt, daß die Predigt gerade jene oben berührten Eigenthümlichkeiten unserer Gegenwart nicht zum Verständniß bringt. Nur so, daß Persönlichkeiten von der oben bezeichneten Tiefe und Weite sich ohne allen Vorbehalt mit ganzem Willen und Ernst der Verkündigung des Wortes unterziehen, wird diejenige Macht der Predigt verwirklicht werden, auf welche uns die bisherige Geschichte des heilgen Wortes hingewiesen hat. Diese Persönlichkeiten haben sich in der ganzen Entschlossenheit ihrer christlichen Gesinnung und des von ihnen erfaßten Berufes mit allen ihnen zu Gebote stehenden natürlichen und angeeigneten Kräften in die Eigenthümlichkeit der Gegenwart zu vertiefen, sie haben die bunten und unklaren Gestalten und Erscheinungen derselben so lange und so scharf zu prüfen, bis sie ihre wahre Natur erkannt haben, überhaupt müssen sie nicht ablassen, in die leisesten und verschlossensten Regungen des Guten sowohl wie des Bösen hineinzulauschen, bis sich ihnen die Signatur des gegenwärtigen Bestandes der beiden Reiche und ihres vorhandenen Verhältnisses in bestimmten und klaren Zügen herausgestellt hat. Auf diesem Standpuncte erscheinen die einzelnen Gestalten der Lüge und Bosheit nicht mehr als einzelne, sondern auch die an sich unbedeutenderen und geringeren werden angesehen als Kräfte und Werke, welche dem Gesammtorganismus des bösen Reiches angehören und darin ihre seelenmörderische Tiefe und Verderbtheit haben. Sobald aber

das einzelne Böse so im Zusammenhang betrachtet wird, sind auch die Streiche gegen dasselbe nicht mehr Luftstreiche, sondern treffen tödtlich und vernichten. Zwar wird es dann auch bei scheinbar geringeren Kämpfen gegen die Werke der Finsterniß jedesmal offenbar werden, daß wenn man auch nur das geringste Böse so in seiner Wirklichkeit und Gegenwart erfaßt, man nicht anders als Angesicht gegen Angesicht kämpfen kann und also innerhalb seiner eigenen Persönlichkeit das, wogegen man streitet, zuvor überwunden haben muß. Und wenn der Kampf im Großen und Kleinen mit solchem Ernst der persönlichen Dransetzung geführt wird, so ist nicht bloß der Sieg auf diesem beschränkten Gebiete gesichert, sondern dann ist auch diejenige Zuversicht und Selbstgewißheit vorhanden, welche nicht zurückweicht, wo es auf die in der Gegenwart dominirenden Potenzen des bösen Reiches ankommt. Wer sich bewußt ist, daß er auch da, wo er öffentlich gegen die geringste Sünde kämpft, mit keinem Geringeren als dem Fürsten der Welt zu thun, der hat die vornehmste Schwierigkeit schon immer überwunden, wenn es sich um Etwas handelt, wo Jedermann das Bedenkliche und Gefährliche vor Augen sieht. Uebrigens wird es derjenige, der in der Führung des geistlichen Wortes auf dem Boden der in Gott geheiligten Persönlichkeit steht, nicht an dem nöthigen Nachdruck fehlen lassen, wo er sich gedrungen findet, gegen die großen Hauptmächte der das Zeitalter umstrickenden Täuschungen und Lügen aufzutreten. Denn da ein solcher Streiter des Geistes die Bedeutung und Wichtigkeit der feindlichen Macht jedesmal zunächst und hauptsächlich an seiner eigenen Erfahrung abschätzt, so hat er in seinem Selbstbewußtsein, durch welches die bösen sowohl wie die guten Mächte der Zeit hindurchgehen, einen sichern Maaßstab für den Umfang und die Tiefe der dämonischen Hauptgewalten. Durch diesen persönlichen Hintergrund jedoch, auf welchem jeder Kampf des öffentlichen Wortes gegen das Böse ruhen soll, bekommt derselbe auch erst seine kirchliche Richtung wie seine kirchliche Weihe. Jede geistliche Persönlichkeit erfährt es nämlich in ihrem eigenen Bereich und je mehr sie durch natürliche Begabung und wissenschaftliche Ausrüstung zum Einblick in die allgemeine Lebenssphäre befähigt ist, in desto reicherem Maaße, daß die schlimmste und stärkste Macht, mit der sie zu ringen hat, nicht die nackte Unwahrheit, Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit ist, sondern die Unwahrheit unter dem Scheine der Wahrheit, also die Lüge und die Ungerechtigkeit unter dem Scheine der Heiligkeit, also die Heuchelei. Und sobald der Mensch in Christo nach dieser Erfahrung um sich blickt, wird er merken, daß es zu allermeist diese verdeckten Schlingen

sind, durch welche der Fürst der Finsterniß das Werk der Weltverführung von Anfang an, zu allen Zeiten und auch in den gegenwärtigen Zeitläuften vollbringt. Und zwar um so mehr in der gegenwärtigen Zeit, als seit lange die Kirche ihr richtendes und belehrendes Wort in die Welt nicht frei und laut hat hineinschallen lassen. In den Zeiten des kirchlichen Schweigens oder des kleinlauten Zeugnisses macht jenes schauerliche Verführungswerk, welches seit der Verstrickung der ersten Menschen durch des Teufels Lüge an jedem Menschen und an jedem Geschlechte unabläßig arbeitet, reißende Fortschritte und bereitet aus den Stricken des Todes und der Hölle grausenvolle Netze, in denen die Tausende und Millionen gefangen werden. Darum finden wir auch, daß das göttliche Wort, wenn es sich nach solchen traurigen Zeiten wiederum laut und frei vernehmen läßt, immer zuerst und vornämlich diese unter dem Scheine des Lichtes geschehenden Werke der Finsterniß bekämpft. Nicht die Frivolität und Laxheit der Sadducäer ist es, welche Christus zuerst und zuletzt zum Ziele seines richtenden Wortes aufstellt, sondern die durch Worte und Werke des göttlichen Gesetzes verdeckte Verführung der Pharisäer und Schriftgelehrten. Nicht die heidnische Unzucht, nicht der Unglaube der Epikuräer ist es, welche Paulus auf dem Areopag mit seiner Rede angreift, sondern den falschen Ruhm der Frömmigkeit und Weisheit sucht er zu zerstören. Nicht der Leichtsinn und die Zuchtlosigkeit der Zeitgenossen ist es, gegen welche Luther sein scharfes Schwerdt zuerst gezogen hat, sondern der Mittelpunct der geistlichen Macht und Herrschaft hat von Anfang bis zu Ende seinen heiligen Eifer am meisten geweckt und wach gehalten. Es ist daher ein recht charakteristisches Zeichen von dem unkirchlichen Stande unserer Predigt, daß dieselbe, wo sie einmal ihren von allen möglichen Rücksichten gezähmten Ton verlassen zu müssen glaubt, sich gegen solche Erscheinungen zu erheben pflegt, welche entweder schon vom heidnischen Standpuncte aus gerichtet werden, oder darin ihre Verderbtheit haben, daß sie den äußeren Bestand der Kirche zu bedrohen scheinen. Wo dagegen der Kampf von dem Boden der geheiligten Persönlichkeit aus geführt wird, da wird der schärfste Angriff gegen das gerichtet, was die eigene Persönlichkeit als die schwerste Hemmung und die feindlichste Macht erfahren hat und fortwährend erfährt, und dieses findet sich jedenfalls in dem bezeichneten Gebiete der die jedesmalige Zeit am meisten verstrickenden Verführungsmächte. Aber nicht bloß die Hauptrichtung, welche der Angriff des öffentlichen Wortes nimmt, wird durch die persönliche Grundlage der Verkündigung anders bestimmt, sondern auch die Art und Weise des Kampfes.

Wer die Sünden und Lügen seiner Zeit richtet und straft, weil und in wiefern er sie an sich selber erfahren und überwunden hat, der weiß sie so zu bezeichnen, daß Jedermann sie genau wiedererkennen muß; zugleich wird die eigentliche Macht des Bösen offenbar werden, so daß sich Niemand hinter die Entschuldigung zurückziehen kann, der Strafredner habe darum leicht reden, weil er selber die Stärke der Verführung nicht kenne; dann aber wird auch die alle Versuchung der Sünde weit überwindende Macht der Gnade durch die Offenbarung der Persönlichkeit in Christo als eine unmittelbar nahe und für Jedermann zugängliche aufgewiesen, so daß mit gutem Gewissen Keiner sich entschuldigen kann.

Das rügende und richtende Wort der Kirche ist, wo es sich noch bemerklich macht, gegenwärtig ganz allgemein in den Verdacht gekommen, daß es jedesmal aus einer bestimmten Absicht hervorgeht, daß es einen einzelnen mehr oder minder gut gemeinten Zweck im Auge habe. Es ist klar, daß eine solche Auffassung die bekehrende Kraft des Wortes über alle Maaßen lähmt, wenn nicht gänzlich vernichtet und es wird überall auf eine durchgreifendere Wirksamkeit des Wortes gegen das Verderben der Zeit durchaus nicht eher zu rechnen sein, als bis dieses die Gesammtheit des Volkes tief vergiftende Mißtrauen in Ansehung des öffentlichen Wortes der Kirche gehoben ist. Das Wort darf aber auch dafür auf keinen anderen Bestand hoffen, als den es sich selber aus seiner göttlichen Fülle erschafft. Es muß wiederum Eins werden mit der Persönlichkeit, so daß es nichts Anderes ist als die Offenbarung der zur Leitung und Führung der Gemeinden berufenen Persönlichkeiten in Christo. Wenn das geschieht, wird das Fragen nach untergeordneten Ursachen und Zwecken verstummen müssen, dann quillt das Wort wieder hervor aus dem ewigen Born der Ursprünglichkeit, und wenn dann die Redner sagen, wir können es nicht lassen zu zeugen (s. Apstg. 4, 20), so muß ein Jeder merken, es ist nicht eine angenommene Redensart, sondern That und Wahrheit. Denn wenn sie zeugen gegen die finsteren und bösen Gewalten der Zeit, so merkt es ihnen Jedermann an, es sind eben die Gewalten, gegen welche sie selber zuvor in geheimnißvollen Kämpfen gerungen hatten und haben ihre eigene Seele aus der unheimlichen Macht dieser Gewalten in tapferem aber schwerem Streit herausgerissen und nun wollen sie durchaus nichts Anderes, als aus diesem Geheimniß ihres Lebens das kund thun, was zum Heil ihrer Brüder frommt, darum können sie es nicht lassen, mit aller ihnen zu Gebot stehenden Kraft die Sorglosen und Sichern zu wecken, die Kämpfenden

zu stärken, die Matten aufzurichten und die Boshaften zu strafen. Die höchste und unvergleichlichste Weihe empfängt aber das Wort, welches sich im Kampfe gegen das Böse auf die Persönlichkeit gründet, dadurch, daß es allewegel bereit ist, immer die Persönlichkeit der Gewalt der Lüge und der Ungerechtigkeit Preis zu geben und damit den durchschlagendsten und sieghaftesten Beweis für seinen göttlichen Ursprung zu besiegeln. Die Selbstaufopferungs-Fähigkeit und Willigkeit, dieses glorreiche und ewigstrahlende Heldenthum des kirchlichen Wortes, ist nicht etwa eine besondere Zuthat, sondern die einfache, nothwendige Folge der Person-Werdung und Person-Bildung des Wortes, welche wir als die allein genügende Grundlage der rechten Verkündigung des Wortes in der Welt erkannt haben. Wer nämlich ehe er seine Stimme erhebt gegen die waltenden Mächte des Bösen zuvor selber mit diesen Mächten in eigener Sache gekämpft und gesiegt hat, der weiß es in unvergeßlicher Erfahrung, daß nur wer Allem absagt und sein eigenes Leben haßt (s. Luk. 14, 26), in solchem Kampf bestehen und den Sieg behalten kann. Deshalb kann Einer, der durch solche Erfahrung hindurchgedrungen ist und in derselben steht, niemals anders gegen die bösen Mächte auftreten, als nachdem er jedesmal durch diesen Tod alles eigenen Wesens hindurchgedrungen ist. Außerdem weiß er es aus der Geschichte des Herrn, welche ihm durch die Erfahrung aus ihrer zeitlichen und örtlichen Ferne in seine unmittelbare Nähe und Gegenwart versetzt ist, wie aus dem Worte der Schrift, welches ihm durch sein neues Leben zum Worte des Geistes geworden ist, daß so lange das Böse sein Maaß noch nicht erfüllt hat, die die Welt innehabende Macht in der Hand des Argen ruht, der also, welcher gegen das Reich des Argen kämpft, auf die Hingebung des Gutes und Blutes gefaßt sein muß. Zwar entgeht es dem besonnenen Verkündiger des Wortes nicht, daß ein Unterschied ist zwischen den Zeiten gewaltsamer Entwickelung und denen des ruhigen Verlaufes, aber da er einen Einblick gethan hat in die finsteren Geheimnisse der Bosheit und in die Unerforschlichkeit der göttlichen Wege, so steht ihm die Möglichkeit immerdar vor Augen, daß auch in den Zeiten äußerlich friedlicher Gestaltung der nur schwach und oberflächlich verdeckte Abgrund der satanischen Lüge und Gewaltthat durch eine rasche Wendung der Dinge seinen höllischen Schlund aufthun könne. Deswegen ist die Todesentschlossenheit für jeden Träger des göttlichen Wortes auch in den ruhigsten Zeitläuften eine unerläßliche Bedingung, wenn der Kampf gegen das Böse in rechter Weise geführt werden soll; aber eben weil diese Todesentschlossenheit für gar nichts Besonderes und Großes zu

gelten hat, sondern eben nur die unerläßliche Eigenschaft eines Jüngers Christi ist, so verleiht sie dem Wort einen so unnachahmlichen Charakter der weltüberwindenden, erlösenden Wahrheit. Darin nämlich offenbart sich die göttliche Hirtenstimme der himmlischen Wahrheit, welche nicht gefälscht werden kann und von Allen, welche aus der Wahrheit sind, erkannt wird und selbst der ungläubigen Welt den Tribut einer geheimen Ehrfurcht auferlegt, daß derselbe, welcher auf seinem muthigen Gange des Zeugnisses gegen die Lüge vor keiner Drohung und keiner Gefahr zurückweicht, kein Geschrei auf der Gasse von sich hören läßt, Nichts hält von jenem Pochen und Trotzen auf das Recht, welches in der heiligen Angelegenheit der Wahrheit immer eine große Unwissenheit und Unreinheit des Sinnes verräth, sondern gelassen und friedlich allen Fortgang und Ausgang ohne Vorbehalt Gott dem gerechten Richter anheimstellt.

Aber auch die andere Seite der persönlichen Aneignung und Auswirkung des göttlichen Wortes hat sich zu bethätigen, die Seite nämlich, welche die in der Gegenwart für das Reich Gottes vorhandene Empfänglichkeit aufnimmt und mit göttlichem Gehalt erfüllt. Eine Persönlichkeit, welche in unserer Zeit durch die waltenden Mächte der Finsterniß hindurch zu Gott gedrungen ist, weiß, daß es nicht bloß eine eigenthümliche Gestalt des bösen Reiches in der Gegenwart giebt, sondern daß auch das Reich Gottes sich aus dieser Gegenwart eine eigenthümliche Herrlichkeit und Macht zu bereiten berufen ist. Sowie in einer Zeit, in welcher das göttliche Wort sich nicht durchgreifend hat zur Geltung bringen können, weil sich ihm die Persönlichkeiten nicht zur völligen Durchdringung hingeben, Manches unter dem Namen und Scheine der Kirche sich empfiehlt und aufdrängt, was vielleicht kirchlich gewesen, jetzt aber jedenfalls weltlich geworden ist, so giebt es auch in solcher Zeit Vieles, was von der Kirche übersehen oder verachtet und zurückgestoßen wird, weil es in der Gestalt des Antikirchlichen auftritt, worin jedoch die Möglichkeit und Empfänglichkeit für eine Erweiterung und Vertiefung der Herrschaft des heiligen Geistes gegeben ist. Dergleichen giebt es in unserer Zeit mehr, wie vielleicht zu irgend einer anderen, und es gehört zu den traurigsten Erscheinungen der Gegenwart, daß das öffentliche Wort, welches sich ausgiebt für die Stimme Gottes an die Gegenwart, so viele edle Keime und Ansätze einer reichen und gesegneten Zukunft anstatt mit sorgsamer Hand zu pflegen und zu fördern, entweder vollständig übersieht oder auch gar mit plumpem Fuße zertritt oder vernichtet. Wer aber einen offenen Sinn hat für das, was die Zeit bewegt, und diesen offenen

Sinn auch, nachdem er durch die enge Pforte des Lebens hindurchgegangen, bewahrt und pflegt, wer ferner diesen offenen Sinn für die Interessen und Richtungen der Gegenwart durch seine theologische Wissenschaft zu erhöhen und zu verschärfen weiß, der merkt es immerdar an sich selber und um sich her, wie der Geist Gottes, der in unserer Zeit waltet, vor allen Dingen darnach trachtet, sich all derjenigen gottgeschaffenen Kräfte, Fertigkeiten und Bestrebungen zu bemächtigen, welche jetzt noch entweder der Welt dienen oder doch wenigstens kein bewußtes Verhältniß zu dem Reiche Gottes haben und daher auch ihren hohen und heiligen Zweck gar nicht erfüllen können. Ja wer mit so geschärftem Sinn in seines eigenen Herzens Tiefen blickt und die Geheimnisse der Gegenwart belauscht, wird erkennen, daß zum Theil die bedenklichsten und gefährlichsten Verirrungen unserer Zeit eben in der Gestalt auftreten, daß sie Entstellungen solcher Wahrheitsmomente sind, welche das kirchliche Zeugniß verkannt und verwahrlost hat. Wenn aber Einem, der Solches an sich und Anderen erfahren hat, das Wort der Verkündigung anvertraut wird, der wird, sowie er nicht eher ruht, als bis er das Böse in seiner innersten und festesten Burg angegriffen und niedergekämpft hat, eben so wenig sich genug thun, ehe er die äußersten und zartesten Enden der für das Reich Gottes vorhandenen und wirksamen Empfänglichkeit aufgefunden und mit der zärtlichsten und lebendigsten Liebesstimme zu wecken und für das bewußte und gewollte Eingehen in den Dienst des ewigen Reiches Gottes zu gewinnen gesucht hat. Für dieses Suchen und Werben gehört aber nicht weniger Muth und Entschlossenheit, wie für jenen Kampf; jedoch die Liebe gewährt das Eine wie das Andere. Als voranleuchtendes und ermunterndes Beispiel für die Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit dieser suchenden Liebe, wie gerade unsere Zeit sie so sehr bedarf, ist uns die areopagitische Rede des Paulus hingestellt. Nachdem das Wort der öffentlichen Verkündigung dem Apostel der Heiden in seinem kühnen Angriff auf die verderblichsten Irrthümer und Verkehrtheiten gefolgt ist, soll es auch ebenso von Paulus ohne ängstliche Beschränkungen die in dem Weltleben der Gegenwart unläugbar vorhandenen Wahrheiten und Tugenden anerkennen und hervorheben, um die Gesammtheit aller Empfänglichkeiten, die in ihrer Vereinsamung und in ihrer Trennung von dem Reiche des Lichtes allmählig vorkommen und in das Gegentheil sich verkehren müssen, für den Alles belebenden und heiligenden Geist Jesu Christi aufzuschließen.

Wenn das Wort der öffentlichen Verkündigung in dieser Weise

sich aufmachen und für unsere Gegenwart das bewähren und erweisen wird, was wir in den herrlichen Epochen der Vergangenheit gefunden haben, so wird ein Großes geschehen, nämlich das, wonach alle rechtschaffenen Herzen sich bewußt und unbewußt wie nach dem Anbruch einer schönen, erlösenden und seligmachenden Zeit seit lange schon vergebens gesehnt haben. Die finsteren Gewalten des bösen Reiches, welche die gegenwärtigen Zeitläufte regieren, haben sich mit schwerem Druck auf die Gemüther der jetzigen Zeit gelegt, welches sie fühlen und seufzen wie unter einem harten Joch und beklagen ihre Ohnmacht, dasselbe abzuschütteln und was das Kläglichste ist, selbst der Glaube wird matt unter solchem Druck, und die Liebe wird kälter und kälter und die Hoffnung wird immer blasser und unlebendiger. Aber auch die es nicht merken bieten einen traurigen Anblick dar, weil ihre Gebundenheit Allen, welche Augen haben zu sehen, nur zu deutlich ist, den traurigsten aber unter allen diejenigen, welche den Glauben zu haben meinen und siehe, einen Schatten haben sie umfangen, der ihnen nicht einmal soviel gewährt, daß sie die Macht des Feindes, der über sie herrscht, merken und fühlen sollten; diese sind mit zwiefachen Ketten der Finsterniß gebunden. So lange das öffentliche Wort den bösen Geistern der gegenwärtigen Zeitläufte so schwach und feige gegenüber steht, wie das leider bisher noch immer der Fall ist, dürfen wir uns über die allgemeine Ermattung und Erschlaffung der Geister keinen Augenblick verwundern. Alle aber welche seufzen und beten können in solcher Noth sollen sich vereinigen in dem einen Flehen, daß das Wort Gottes möchte wieder einhergehen in derjenigen Kraft und Ursprünglichkeit des Geistes, mit welcher es bis dahin die Mächte der Welt noch immerdar besiegt hat. Denn wenn das Wort Gottes in seiner persönlichen Offenbarung den sieghaften Kampf wider die Verderbnisse der Gegenwart aufnimmt und öffentlich durchführt, so werden die Fesseln und Bande fallen von allen denen, welche dem Worte gehorsam sind, das Wort wird als der Held und Feldherr Gottes an alle Gläubigen und die es werden wollen, die große Parole gegen den Feind austheilen. Alles was nicht verzagen und nicht verzweifeln, umkommen und verloren gehen will, wird sich aufraffen und Jedes an seinem Theile mitkämpfen und sich des gemeinsamen Sieges freuen. Dasselbe Wort wird auch den wunderbaren Ton angeben, durch welchen alle die vereinzelten und unvollkommenen Richtungen und Bestrebungen des Guten in unserer Zeit zunächst jede in sich selber zurecht gestellt und demnächst alle miteinander zu einem großen weltumfassenden Chor gottbegeisterter Arbeiter und Künstler an dem Werke der Ewigkeit zu-

sammengefaßt werden. Wie es mit der Welt werden wird, wenn das Wort des Geistes diese seine heilige und selige Macht entfalten wird? Zweierlei ist möglich; entweder sie wird noch einmal vor dem großen und herrlichen Walten Jesu Christi in den Einzelnen und unter den Völkern ihre boshafte Gewalt zurückziehen und fürs Erste das Werk der Gemeinde Christi in ihren Räumen gewähren lassen, oder auch das urkräftig auftretende Wort ruft ihre ganze Feindschaft und Bosheit wach und auch sie ihrerseits sammelt ihre Schaaren durch die Losung der Lüge zu einem letzten Kampf. Wir wollen uns hier nicht darüber in Vermuthungen ergehen, welcher Fall nach den Zeichen der Zeit der wahrscheinlichere sei, sondern nur das festhalten, daß wir Beiden mit Freuden entgegengehen werden. Wird die Welt die Liebe und Gnade Jesu Christi ihr großes Werk noch einmal frei gestalten lassen, so ist vorauszusehen, daß das, was bis dahin sich als das Werk Christi in die Länder und Völker auf dem Wege äußerlicher Ordnung hineingesetzt, durch das Wesen und Wirken des Geistes sich von Grund aus erneuern und dann natürlich in weit größerer Vollendung und Herrlichkeit strahlen wird. Je mehr wir Ursache haben, uns über so viele und große Mißbildungen, die in der Vergangenheit geschehen sind und unsere Gegenwart verunstalten, bitterlich zu betrüben, mit desto größerem Entzücken würden wir einer solchen Gestaltung der Kirche Gottes entgegensehen. Betritt aber die Welt den anderen Weg, den der offenen und schließlichen Feindschaft, wohlan! so wird sie die Vollendung der Gemeinde Christi um so mehr beschleunigen und denjenigen, welcher jetzt als der mächtige aber tiefverborgene Feind die Einzelnen und die Völker mit den Schlingen undurchdringlicher Lüge umstrickt hält, desto bälder und jäher den Banden des Abgrunds überliefern.

Wenn nun in der rechten Führung des der Kirche anvertrauten Wortes dieselbe grundbewegende und allbestimmende Kraft enthalten ist, welche nach unserem Nachtgesicht dem Worte des Geistes beigelegt wird, so ist es heilige Pflicht zu erforschen, was denn vornämlich wohl diese rechte Führung hindert und hemmt. Darauf werden wir schließlich unser Augenmerk zu richten haben. Da es sich aber hiebei um eine große Angelegenheit handelt, so werden wir uns auch nicht von kleinlichen Bedenken und gewohnheitsmäßigen Vorurtheilen beengen lassen dürfen. Ist das Wort das Schwert des Geistes, wie Paulus lehrt, so kann die Kirche, welche zuerst und vor allen Dingen zum Streiten berufen ist, keine angelegentlichere Sorge haben, als dieses ihr Schwert scharf und blank zu halten.

Ein zwiefaches Hinderniß ist es, welches sich der rechten Führung und vollen Wirkung des Wortes entgegenstellt, nämlich die Gebundenheit der Predigt an dem hergebrachten Formalismus und die Gebundenheit derselben an den Schrifttext. Was das Erstere anlangt, so ist nicht die Meinung, als ob die Predigt formlos einhergehen solle, um dadurch eine neue Kraft zu gewinnen. Nichts wäre in sich verkehrter als dieses und zugleich weniger im Sinne unseres Nachtgesichts, welches wie wir gesehen, nicht ohne Ursache diejenigen Verrichtungen zu schauen giebt, welche dazu dienen, die würdige Gestaltung des prophetischen Wortes vorstellig zu machen. Aber da wir gesehen haben, daß das Wort der Predigt ein durch und durch eigenthümliches ist, so wird es darauf ankommen, ihm nicht eine fremde Form von anderswoher anzupassen oder aufzuzwängen. Und das ist leider bei dem hergebrachten Formalismus nur zu sehr der Fall. Trägt doch die Predigt, gleichsam damit bei Keinem darüber kein Zweifel entstehen könne, die Schmach ihrer formalistischen Fessel öffentlich und vor Jedermanns Sinnen! Denn während sonst jede Rede sich selbst durch ihr eigenes Leben ankündigt und vorträgt, ist es sehr allgemeine Sitte der Predigt, mitten in ihrer Lebensbewegung auf einmal inne zu halten, die Rede aufhören zu lassen, um Thema und Theile anzukündigen, was aber nichts Anderes ist, als bei lebendigem Leibe das eigene Knochengerippe zu zeigen. Eine solche Unnatur kann nur da zur Regel und Sitte werden, wo man die Form von dem Inhalt losgerissen und das unmittelbare Bewußtsein von der belebenden Seele der Predigt verloren hat. Die Persönlichkeit ist der Träger des geistlichen Wortes, haben wir gesehen, und die Predigt kann und darf denn auch nichts Anderes sein, als das in Worte Offenbarwerden der berufenen Persönlichkeit Angesichts der versammelten Gemeinde. Beachten wir nun den Totaleindruck, den auch die besseren Predigten auf uns machen, so ist es ein ganz gewöhnlicher Fall, daß wir uns aus der Predigt gar keine klare Vorstellung von der Eigenthümlichkeit des Predigenden machen können und nur zu oft werden wir, wenn wir anderweitig über diese Eigenthümlichkeit Kunde erhalten, ausgehend von den sich in Anlaß der Predigt unwillkürlich ausbildenden Gedanken in Erstaunen und gar nicht selten in Schrecken gesetzt. Es ist das nur dadurch möglich, daß die gewöhnliche Form der Predigt mehr dazu dient, die Persönlichkeit des Predigenden zurückzuhalten und zu verdecken, als dieselbe hervortreten und offenbar werden zu lassen, also ein für sich bestehender Formalismus ist, anstatt die dem Inhalte angemessene und von innen heraus angebildete Hülle und Bekleidung zu sein.

Wenn die Persönlichkeit das belebende Princip der Predigt ist, so wird die Anweisung zum Predigen das Verhältniß der menschlichen, der christlichen und der theologischen Persönlichkeit zu dem öffentlichen Worte zu entwickeln haben; sie wird dabei jedesmal auf allgemeine Grundsätze und Regeln kommen müssen, niemals aber gestatten oder vorschreiben können, diese allgemeinen Gesetze als solche zur Anwendung zu bringen, sondern immer auf das Bestimmteste einschärfen müssen, daß kein einziges Moment dieser Allgemeinheit, auch nicht das geringste, angeeignet und angewandt werden darf, ohne daß es zuvor durch die Individualität hindurchgegangen und den zur concreten Wirklichkeit nothwendigen Factor der Individualität empfangen und aufgenommen habe. Demnach wird diese Anweisung als höchstes Gesetz unerbittlich und unerläßlich dieses aufzustellen haben, daß die Predigt in ihrem Ganzen wie in allen auch den kleinsten Einzelnheiten der entsprechende Ausdruck eben dieser leiblich-geistigen Persönlichkeit sei. Es werden daher alle Organe Leibes und der Seele, so weit sie auf das Wort Bezug haben, und welches hätte dieses nach der centralen Stellung des Wortes nicht? in den heiligen Dienst dieser großen Thätigkeit gestellt werden müssen, und die Predigt wird somit wirklich als das angesehen und behandelt werden, was sie nach ihrem Wesen und ihrer Geschichte ist, die höchste Action, der ein Mensch gewürdigt werden kann. Wenn also wie Theremin richtig gelehrt hat, die Beredsamkeit eine Tugend ist, so ist die geistliche Wohlredenheit die Summe, in welcher sich alle Tugenden eines Theologen zusammen zu fassen haben. Nur ein so durchgreifender Ernst ist der hohen Sache, von der wir reden, werth, aber auch nur ein solcher Ernst vermag die Predigt aus der Ohnmacht, in welcher sie durch einen falschen Formalismus gefesselt liegt, herauszureißen. Denn wie viel hergebrachte Worte, Wendungen und Redensarten giebt es nicht in jeder Predigt, von denen allgemein und mit Recht vorausgesetzt wird, daß sie nicht in ihrem vollen Sinne weder überhaupt noch in jedem Augenblick ihres Gebrauchs gemeint sind! Und diese Redetheile befassen meistens die allerwichtigsten und zartesten Momente, welche eine Predigt enthält! Wie muß eine solche stillschweigende aber unläugbar vorhandene und Generationen entlang bestehende Uebereinkunft zwischen Predigern und Gemeinden lähmend und tödtend auf die Kraft des Wortes einwirken! Und nun gar das unerträgliche Joch der Knechtschaft, daß Einer an bestimmten Anhaltspuncten der Predigt genöthigt sein soll, vor Gott und seiner Gemeinde mit lauter Stimme zu beten, zu loben und zu danken, was, wenn es überhaupt Etwas sein soll,

doch nur Sache des innersten und reinsten Geistes sein kann! Was sollen wir uns nach solchen zur bewußtlosen Gewohnheit gewordenen Gebräuchen und Weisen mitten in dem eigentlichen Werke des Geistes verwundern, daß die Kraft der heiligsten und feierlichsten Dinge in der Masse der Gemeinden wie abgegriffen und verbraucht erscheint! Einen Theil der Schuld an der Abschwächung der dem Worte innewohnenden Kraft trägt übrigens ohne Zweifel auch die Art und Weise, wie die ersten Uebungen im Predigen angestellt werden. Daß eine so hohe und heilige Kunst, wie die Führung des göttlichen Wortes, nicht bloß der Anweisung bedarf, sondern auch der Uebung, versteht sich wohl von selbst. Aber man müßte bei dieser Uebung von Anfang an das Wesen der Predigt fester ins Auge fassen, da würde man mit ganz anderer Zartheit und mit heiliger Sorgfalt in der Anstellung derselben verfahren. Da Einer, der noch unterwiesen wird und in der Uebung begriffen ist, unmöglich zugleich als ein Vollendeter und Fertiger angesehen werden darf, so sollte man einem solchen eben in der bewußten Entwickelung begriffenen Anfänger nimmermehr die Aufgabe stellen, zu thun als sei er fertig und vollendet und das eben die Uebung sein lassen. Ist aber nicht die gewöhnliche Predigtübung von allem Anfang her mit diesem Widerspruch behaftet? Es macht dabei eigentlich keinen Unterschied, ob diese Uebungspredigten vor versammelter Gemeinde oder vor einigen Wenigen, meistens den bei der Uebung selbst Betheiligten gehalten werden. Denn während im ersten Fall der Gottesdienst einer Gemeinde durch eine angestellte Uebung herabgewürdigt wird, ist im zweiten Fall der Uebelstand der, daß die Uebungspredigt thut, als wäre eine Gemeinde vorhanden, während es nur zu offenbar ist, daß keiner vorhanden ist. Es kann nicht fehlen, daß in beiden Fällen die jungfräuliche Keuschheit und Reinheit des Wortes, welche die Grundbedingung aller gesunden Kraft und Wirkung der Predigt ist, verletzt werden muß. Die Uebung selber muß nun leider dazu dienen, den reinen Quell, aus welchem der Strom der geistlichen Rede seinen reichsten Zufluß erhalten hat, von Anfang an zu trüben! Warum läßt man die Uebungen nicht darin bestehen, daß man dem Redenden aufgiebt, das vorzutragen, was jeder Anrede an eine Versammlung vorangehen muß, nämlich die Vorerwägung und Selbstbesinnung und zwar in der entsprechenden Form des Monologs? Dadurch würde zugleich erreicht, daß die Nothwendigkeit dieser individuellen Unterlage, ohne welche alle Predigt der Ton einer klingenden Schelle ist, zum unvergeßlichen Bewußtsein gebracht würde. Hätten nun diese Uebungen, die durch ihre eigene Natur alle Ueber-

spannung und Gezwungenheit ausschließen, einen angemessenen Grad der Reife auf der Vorstufe zur Predigt bewirkt und aufgewiesen, so würde die erste Predigt erfolgen können, dann aber nicht als ein unnatürliches Uebungsstück, sondern als der hinlänglich vorbereitete weihevolle Anfang der erhebendsten und großartigsten Thätigkeit, deren ein Mensch fähig ist.

Die zweite unnatürliche Gebundenheit, welche die gegenwärtige Predigtweise hindert ihre Kraft zu entfalten, ist der Zwang, den der Schrifttext auf die Bewegung der geistlichen Rede ausübt und zwar meine ich hier keineswegs bloß die steifeste Form dieser Gebundenheit, den Perikopenzwang, sondern auch die allgemein für nothwendig gehaltene Unterlegung einer Schriftstelle bei jeder Predigt.

Was Harms als Vermuthung aufgestellt hat, daß das Predigen nach Texten nicht allein die Ausbildung der Predigtkunst, sondern ebenfalls die christliche Erkenntniß und selbst, was noch viel mehr sagen wolle, das christliche Leben sehr gehemmt habe, daß es weit besser in der Kirche und um die Kirche stände, wenn den Predigern die Fesseln des Textes nimmer wären angelegt worden, wage ich, wohl wissend wie sehr anstößig und ärgerlich es vielen Wohlmeinenden sein wird, mit freudiger Zuversicht zu behaupten und zu beweisen.

Die Hemmung und Dämpfung des Wortes, welche durch die Gebundenheit der Predigt an den Text veranlaßt wird, werden wir erst übersehen können, wenn wir uns vergegenwärtigt haben, wie das theologische und kirchliche Bewußtsein in Folge einer einseitigen Entwickelung eines reformatorischen Grundgedankens zu der Schrift ein falsches Verhältniß bekommen hat. Nachdem nämlich die Reformation die Schrift wiederum in ihr göttliches Recht eingesetzt hatte, daß sie als die untrügliche und unantastbare Norm aller Lehrer und Lehren in der Kirche zu gelten habe, hat die bald auftauchende doctrinäre und scholastische Theologie, die mehr Sinn für die Lehre wie für das Leben, für den Buchstaben wie für den Geist hatte und nährte, dieses sogenannte Schriftprincip der Reformation dahin verstanden, daß die heilige Schrift mehr und mehr als die lauterste und reinste Quelle aller christlichen Erkenntniß und Erfahrung angesehen und behandelt wurde. Und man kann dieses noch jetzt, obgleich sehr bedeutende Schritte geschehen sind, um die Täuschung zu berichtigen, als die herrschende Grundanschauung innerhalb des theologischen und kirchlichen Bewußtseins betrachten und als genügender Beleg dafür wird angesehen werden dürfen der allgemein übliche Sprachgebrauch, nach welchem man unter Wort Gottes ohne Weiteres die heilige Schrift zu verstehen pflegt. Nicht als ob

diejenigen das Richtige treffen, welche lehren, daß Wort Gottes und Menschenwort so in der Schrift enthalten seien, daß Einiges bloß Menschenwort sei und nicht Gotteswort, sondern wir behaupten, daß sowie freilich Alles in der Schrift menschliche Art und Natur an sich trage, Alles auch an seinem Theile, nicht das Jota, nicht das Häkchen ausgenommen, von der Göttlichkeit und Ewigkeit durchdrungen ist. Das was aber in der Anschauungs- und Denk-Weise, welche jenem Sprachgebrauch zu Grunde liegt, übersehen wird, ist der Umstand, daß sowie des natürlichen Wortes auch des geistlichen und ewigen Wortes eigentliche und ursprüngliche Daseinssphäre nicht der feste und starre Buchstabe ist, sondern der Lebensathem des menschlichen Geschlechts. Wir haben gesehen, wie sich das Wort Gottes zum ersten Male in der Persönlichkeit Jesu Christi vollkommen ausgestaltet und ausgewirkt hat und wie von diesem Anfange und Grunde der Vollendung des göttlichen Wortes auf Erden ein mächtiger Strom des Lebens sich ergossen hat, der alle Hindernisse und Hemmnisse, die ihm auf seinem Laufe im Wege waren, überwunden hat. Es kommt nun wirklich Alles darauf an, daß wir dieser unmittelbaren Lebensmacht des Geistes, dieses lebendigen, von Mund zu Mund gehenden, dieses von Angesicht zu Angesicht wirkenden Wortes sicher sind, wenn uns der Bestand und der Fortgang der Kirche Christi auf Erden nicht unsicher werden soll. In der That bringt uns aber jene Anschauung, nach welcher wir das Wort ausschließlich oder doch vorzugsweise in der Schrift besitzen, an welche sich dann die Gebundenheit der Predigt an den Text leicht und bequem anschließt, in die Gefahr, daß wir den ursprünglichen Lebensstrom des göttlichen Wortes, ohne welchen weder Gegenwart noch Zukunft der Kirche bestehen kann, in den Sand unserer weltlichen Dürre und Leere verrinnen lassen.

In der apostolischen Gemeinde gab es ein Wort, welches seinen Namen hatte von den Propheten, weil sich in ihm die israelitische Prophetie festsetzte. Des Propheten Wort war aber die jedesmalige Stimme Jehovas an sein Volk (s. 2 M. 7, 1). So nun redete der neutestamentliche Prophet, was er jedesmal in dem Geiste Christi als für die Gemeinde nothwendig erkannte. Und weil dieses Wort der Gemeinde am nothwendigsten und heilsamsten war, weil nur durch dasselbe der lebendige Zusammenhang zwischen der Gemeinde und ihrem Herrn erhalten werden konnte, so mahnt Paulus die korinthischen Christen vorzugsweise nach der Gabe der Prophetie zu trachten (s. 1. Kor. 14, 1). Offenbar aber gilt das nicht bloß von der apostolischen Gemeinde, sondern dem Wesen nach von allen Zeiten der christ-

lichen Kirche: es bedarf die Kirche Christi zu jeder Zeit eines solchen aus dem Geiste stammenden auf die jedesmalige Gegenwart bezogenen Wortes Gottes zur Stärkung und Tröstung, zur Züchtigung und Ermahnung. Und wir müssen Gott danken, daß wir in unserer Kirche einen Ort haben, der fortwährend auf dieses Bedürfniß und die Abhülfe desselben hinweist, es ist der Ort der Predigt in unserem Gottesdienste. Es wird auch darum der Protestantismus nicht eher wieder ein freies und gutes Gewissen erlangen, als bis er dieser Stellung der Predigt wieder vollkommen Genüge thut, das thut er aber nicht vermittelst seiner jetzigen Textpredigt, denn dieser Textgebundenheit liegt bewußt oder unbewußt die Voraussetzung zu Grunde, als ob der Quell der Offenbarung des Geistes mit dem Schluß der apostolischen Zeit versiegt sei, von da aber die Schrift die Stelle des Geistes einzunehmen hätte. Darin ist nun erstlich eine so geistlose und ungeschichtliche Auffassung der Vergangenheit und Gewordenheit der Kirche enthalten, daß es völlig unmöglich ist, die Gegenwart zu verstehen. Denn wenn die Kraft und Bedeutung der Reformation ursprünglich und wesentlich darauf beruht, daß die heilige Schrift, welche eine Zeit lang ganz abhanden gekommen war, wieder aufgefunden und mit Ernst erforscht und angewendet wurde, so ist der Faden der kirchengeschichtlichen Entwickelung wesentlich nur die Continuität der Tradition des heiligen Buchstabens. Dabei entsteht denn freilich keine Ahnung, geschweige denn ein klares entwickeltes Bewußtsein, daß der Bestand der kirchlichen Gegenwart ein Product aller der geistigen Factoren ist, welche seit Gründung der Kirche im Guten wie im Bösen gewirkt haben. Und nur wo dieses Bewußtsein, welches doch ohne Zweifel die einzige Möglichkeit zu einer wirksamen Behandlung der Gegenwart eröffnet, verschwunden ist, kann es als etwas Normales angesehen werden, daß, wo das allein der Gegenwart mächtige Wort an eine Gemeinde herantreten will, dieses nur so geschehen darf, daß ein heiliger Buchstabe sich zwischen das Wort und die Gemeinde stellt und die Predigt demnach, wie schon Baco sagt, als ein Ausfluß der heiligen Schrift erscheint. Wir haben aber gesehen, daß alle Wirksamkeit des öffentlichen Wortes dadurch bedingt ist, daß sich der Träger des Wortes jedesmal ohne Rückhalt mit seiner ganzen Persönlichkeit an die Bedürftigkeit und Empfänglichkeit sowie an die Feindschaft und Gegensätzlichkeit der Gemeinde hineinbegiebt und demnach aus dem Schatze des ihm innewohnenden Geistes mittheilt, was dem erkannten und innerlich erfahrnen Zustande der Gemeinde entsprechend ist. Diese innige Vermählung des Geistes und Wortes mit

der Gemeinde wird aber durch das Dazwischentreten irgend eines Anderen, und sei dieses so heilig und göttlich, wie es wolle, gestört und gehemmt. Es wird also dabei bleiben müssen, daß die Predigt überall nur in dem Maaße ihre große Aufgabe erfüllt, als sie das ist, was Novalis in seinem bekannten Worte verlangt. Besorge Niemand, als ob wir damit die heilige Schranke zwischen dem apostolischen Worte in Rede und Schrift und dem Worte eines heutigen Predigers gering achten oder gar aufheben wollten; diese heilige Schranke ist durch den großartigen weltgeschichtlichen Gang, den die Entwickelung der ersten Kirchenperiode genommen hat, wie wir dieses früher eigens auszuführen Gelegenheit gehabt, aufgerichtet worden und darf von Niemanden ungestraft angetastet werden. Aber es giebt auch willkürlich erdachte und eigenmächtig festgehaltene Schranken und dahin ist jener Wahn zu rechnen, als ob das öffentliche Wort, auf dessen freier und voller Wirksamkeit die Erhaltung und Förderung der Kirche beruht, nur durch Vermittelung des heiligen Buchstabens an die Gemeinde gelangen dürfe. Es soll natürlich damit nicht gesagt sein, als ob überall, wo diese Vermittelung des heiligen Buchstabens eingelegt wird, die Verkündigung des öffentlichen Wortes Nichts von dem leiste, wozu sie berufen ist. Denn es ist nicht schwer zu erkennen, daß jede Predigt, wenn sie anders christlichen Geist hat, dann ihr Bestes und Wirksamstes nicht hat auf dem Wege, wie sie es darstellt und vielleicht auch selber vermeint, nicht auf dem Wege des Buchstabens, sondern auf dem Wege des Geistes. Allein das bleibt immer stehen, daß wenn die Predigt über diese ihre Geistesnatur und Geistesfreiheit zum vollen und klaren Bewußtsein käme und jenen Zwang abthäte, sie ihr eigenes Wesen und Walten weit kräftiger und erfolgreicher entwickeln würde.

An derselben Stelle, wo der Apostel Paulus die Gemeinde zu Thessalonich ermahnt, den Geist nicht zu dämpfen, fügt er unmittelbar hinzu: „Prophetenstimmen verachtet nicht" (s. 1 Theß. 5, 20). Wir haben gesehen, daß die Heidenkirche die erste Ermahnung ihres treuen Lehrers nur zu sehr aus den Augen gesetzt hat und wir unter der Last dieser Schuld alle Tage und Stunden zu seufzen haben. Sie hat es aber mit der anderen Ermahnung nicht besser gemacht, wie der Stand der gegenwärtigen Predigt uns beweist, und zwar ist dieses zweite Versäumniß ganz einfach eine Folge des ersteren. Denn die Prophetenstimmen beruhen auf derjenigen Wirkung des Geistes, welche auf das tiefste und größte Bedürfniß der Kirche im Großen wie im Kleinen gerichtet ist und deshalb auch den Entwickelungsgang der-

selben durch die Jahrhunderte begleitet. Wenn nun aber der Geist gedämpft wird, so werden nothwendigerweise auch seine Wirkungen weniger kräftig sein; wo sie aber dennoch sich spüren lassen, werden dieselben aus demselben Grunde des Fleisches, der den Geist dämpft und betrübt, verachtet und zurückgedrängt werden. Es ist nun in der That heut zu Tage, als wenn das Wort des heiligen Geistes, welcher aller Dinge ursprüngliches Maaß und Ziel ist, die Stimme eines fremden, ungestümen Geistes wäre, welcher wie ein wildes Roß von vornherein gezähmt und gebändigt werden müßte. Der Textzwang ist für das freie Wort des Geistes an die Gemeinden Zaum und Gebiß geworden, und es ist nicht zu läugnen, das Wort der Predigt ist in Folge dessen zahm genug gemacht, so sehr, daß sowohl Predigern als Gemeinden die Vorstellung eines auf sich ruhenden und durch sich selbst getragenen Geisteswortes völlig fremd geworden und fast gespensterartig zu sein scheint. Der heilige Geist will aber nur wohnen und wirken, wo er ersehnt und geliebt wird, er lebt und waltet nur in der Atmosphäre der vollkommensten Freiheit. Darum ist es kein Wunder, daß er seine Flügel nicht weiter schwingt, als bis wohin man seine Kraft und Hülfe begehrt und erfleht. Indessen liegt aber in diesem Gewährenlassen des fleischlichen Willens von Seiten des göttlichen Geistes auch wiederum der Anfang und das Mittel der Hülfe. Denn die Ermattung der Predigt sinkt in Folge jener bequemen und glaubensträgen Vertauschung von Schrift und Geist bis zu der Stufe, daß Alle, in denen noch der Funke des Glaubens nicht erloschen ist, beginnen müssen nach der Ursache solcher Ohnmacht der göttlichen Grundkraft in der Welt zu forschen und dann auf jenen scheinbar heiligen im Grunde aber recht unheiligen Zwang aufmerksam gemacht werden.

Aber der Schade liegt noch tiefer. In dem Reiche des Geistes hängt Alles in sich so eng und fest zusammen, daß man sich der Einwirkung des Geistes nicht entziehen kann, ohne zugleich einer fremden, geistwidrigen Einwirkung unterstellt zu werden. Der Textzwang der Predigt ist nicht bloß eine Hemmung des Geistes, sondern eine Förderung der Herrschaft des Buchstabens, welcher tödtet. Es gab eine Zeit, in der die Predigt, wenn sie auch einen Text hatte, doch abgesehen von diesem außer ihr selbst liegenden Schriftwort, ganz oder so gut wie ganz nicht bloß schriftlos sondern auch schriftwidrig war. Eine schreckliche Dürre und Wüste in dem Gebiet der kirchlichen Entwickelung! Diese traurige Periode liegt hinter uns. Jetzt zeigt die Predigt in der Regel eine große Schriftfülle; nicht bloß wird der

Text mehr oder weniger eingehend vorgenommen und behandelt, sondern auch andere Schriftstellen alten und neuen Testamentes werden reichlich entweder bloß als solche oder in auslegender oder anwendender Weise in die Predigt verwebt. Die Freude aber, daß in dieser Beziehung eine Wendung zum Besseren Statt gefunden, wird sehr durch die Wahrnehmung getrübt, daß diese Schriftfülle der Predigt zum großen Theil nicht in dem Dienste des lebendig machenden Geistes steht, sondern in dem Dienste des Buchstabens, welcher tödtet, was lebendig ist. Damit man sich nicht allzusehr über die Strenge und Härte dieses Urtheils entsetze, will ich mich auf eine in der Kirche allgemein anerkannte geschichtliche Thatsache berufen. Johannes Tauler war seiner Zeit bereits ein berühmter Doctor der Theologie und ein eifriger in weiten Kreisen gefeierter Prediger, als „der Mann aus dem Oberlande," Nikolaus von Basel ihm, nachdem er seine Predigten genau und sorgfältig angehört hatte, das Schweigen auferlegte, weil er bei allem Eifer doch unter der Herrschaft des tödtenden Buchstabens stehe und die rechte innerliche Erleuchtung des Geistes noch nicht empfangen habe. Johannes Tauler hat sich dieser Demüthigung in stiller Ergebung unterworfen, er hat zwei Jahre geschwiegen und erst nachdem er sich deutlich und klar bewußt geworden war, daß er von Gott gelehret sei, hat er gewagt die Stufen zu der heiligen Höhe, von welcher das Wort Gottes an die Gemeinde erschallt, zu besteigen. Aber als er zum ersten Mal wieder auf dieser heiligen Höhe stand, von welcher herab sein beredter Mund so oft das Volk erschüttert hatte, konnte er nur ein kurzes Gebet sprechen, darauf brach er in lautes Weinen aus und mußte ohne gepredigt zu haben wieder heruntersteigen. Erst nachdem er durch diese Schule strenger Zucht und rücksichtsloser Selbstverläugnung hindurchgegangen und durch dieselbe von der Herrschaft des Buchstabens zu der Freiheit des Geistes, in welcher ihm, wie Nikolaus vorausgesagt hatte, ein ganz neues und seliges Verhältniß zu der heiligen Schrift, wie auch zu anderen Büchern aufgeschlossen würde, erlöst worden war, ist er einer der leuchtendsten Zeugen der Wahrheit vor der Reformation geworden und als solcher auch von Luther und Melanchthon anerkannt und gefeiert, wie denn seine Geistesstimme noch heute nach einem halben Jahrtausend scharf züchtigend und ergreifend, sowie lieblich und erquickend in viele fromme Herzen tönt. Wahrlich, es ist nicht leicht Einer unter uns, welcher, ehe er den rechten geistgewirkten Ton der Predigt zu treffen wüßte, nicht eben so wie Tauler erst durch die Pforte der völligen Demüthigung und Vernichtung hindurchzugehen hätte, um von der tödtlichen

Fessel des Buchstabens ganz befreit zu werden. Denn die große Schriftfülle, welche jetzt in der Predigt herrschend geworden, ist ein unverkennbarer Beweis, daß die Wenigsten unter den Predigern gegenwärtig eine Ahnung davon haben, was es um die Natur des Buchstabens, auch des heiligen, und zwar des neutestamentlichen, so gut wie des alttestamentlichen eigentlich sei. Denn die strenge Behauptung des Paulus, daß der Buchstabe tödtet, gilt ja recht eigentlich von dem heiligen und göttlichen Buchstaben, und zwar lautet diese Behauptung, obwohl sie sich zunächst auf das mosaische Gesetz bezieht, ganz allgemein, ohne Zweifel, weil es des Apostels Sinn ist, daß jeder heilige und göttliche Buchstabe, auch sein eigener apostolischer und evangelischer diese tödtende Wirkung besitzt. Und in der That wird die Schrift auch noch immer so erfahren von allen denen, die sich als die wahrhaftigen Kinder des Geistes ausweisen können. Diese sind es, die recht eigentlich in dem Heiligthum der heiligen Schrift wohnen Tag und Nacht, und haben ihre heilige und immerdar neue und selige Lust an all ihren Geheimnissen und mit herzlichem Wohlgefallen und innerster freiester Zustimmung betrachten sie das Kleine und das Große, das Ganze und das Einzelne, das Scharfe wie das Milde. Aber eben dieselben, welche unter allen sichtbaren Dingen Nichts zu denken und zu nennen wissen, was ihnen so heilig und göttlich wäre, als die heilige Schrift, eben diese wissen es aus eigenster tiefster Erfahrung, daß so lange sie in ihrer ungöttlichen Natur einhergingen, dieser selbe Buchstabe ihnen gegenüberstand wie ein harter scharfer Felsen, der je mehr sie sich an ihm aufzurichten suchten, sie tödtlich verwundete und wegstieß, und zwar waren es meistens eben die Stellen der Schrift, welche ihnen später die süßesten und heiligsten geworden, von deren Spitzen sie am empfindlichsten getroffen worden sind. Jetzt wissen sie zwar, daß der harte und scharfe Felsen Wasser des ewigen Lebens birgt und zwar für alles Volk zur vollen Genüge, aber sie wissen auch unvergeßlich, daß der Felsen, ehe er dieses Wasser quillen läßt, mit dem Stabe des Glaubens geschlagen werden muß und dieses immer und jedesmal aufs Neue. So zeigt es sich, daß jeder heilige Buchstabe, der eine Bedeutung hat für den Gläubigen, und in dem Maaße, als er diese hat, auch eine Geistesgestalt im Innern des Menschen besitzt, welche sich zu dem Buchstaben verhält wie die Seele zu dem ihr entsprechenden Leibe. Ganz anders aber erscheint die Schriftfülle in der herrschenden Weise der Predigt: die zahlreichen Schriftstellen haben hier mehr oder weniger den Charakter der Felsstücke, welche, weil es noch an dem Stabe des Glaubens fehlt, anstatt

lebendiges Wasser zu geben, durch ihre Härte und Schärfe abstoßen und verwunden. Wir dürfen demnach mit Recht in dieser Gebundenheit der Predigt an die Schrift ein deutliches Zeichen sehen, daß die Macht des tödtenden Buchstabens noch eine große Gewalt übt über Prediger und Gemeinden.

Wie mißlich es aber mit der Textgebundenheit der Predigt steht, sieht man endlich recht deutlich aus der Natur der Gründe, mit welchen man diese Gewohnheit zu rechtfertigen sucht. Wir wollen zeigen, daß das Wahre in diesen Gründen auf andere Weise als durch den Textzwang der Predigt weit besser zu seinem Rechte kommt, daß aber das Falsche in ihnen nur geeignet ist, die ganze Kläglichkeit dieses Zwanges in das volle Licht zu setzen. Man sagt also, in der Nothwendigkeit des Textes liege für die Gemeinden wie für das Kirchenregiment die unerläßliche Gewähr der Schriftgemäßheit jeder Predigt. Wie viel dieser Grund in der herrschenden Meinung wiegt, ist wohl daraus am sichersten zu entnehmen, daß selbst Harms, der seine Vermuthung über die Unangemessenheit des Textes durch befreiende Beispiele zu erweisen gesucht hat, denselben als entscheidend und vollgültig anerkennt. Und dennoch beweist der Grund nichts Anderes, als daß man zuvor seine Ansicht von dem Wesen und Werk der Predigt erst willkürlich und eigenmächtig tief herabgedrückt habe, ehe man solche Nothwendigkeit des Textes behaupten könne. Allerdings soll jede Predigt schriftgemäß sei, und die Schrift ist und bleibt die untrügliche heilige unverletzliche Norm, der sich alle Predigten unbedingt und unweigerlich zu unterwerfen haben. Auch muß sowohl für die Gemeinde als auch für das Kirchenregiment eine Gewähr für die Schriftgemäßheit der Predigt vorhanden sein, weil es um die Predigt eine zu große und heilige Sache ist, als daß man es dabei auf eine Probeanstellung ankommen lassen darf. Aber wenn es wirklich um Beides Ernst ist, wie mag man sich doch nur vorspiegeln, daß eine solche Gewähr für Schriftgemäßheit in der Beigabe des Textes enthalten sei? Jeder Theologe weiß es ja, daß über die heiligsten Schriftstellen in unzähligen Fällen die profansten und frivolsten Predigten gehalten sind, ohne daß weder Kirchenregiment noch Gemeinde im Mindesten die Unangemessenheit wahrgenommen hätte. Es steht mit dieser Gewähr ebenso, wie wenn man die beste und sicherste Gewähr für die Kirchlichkeit eines Lehrers und Predigers in der eidlichen Verpflichtung auf die Bekenntnißschriften der Kirche zu haben vermeint. Geistliche Dinge wollen geistlich gerichtet und behandelt sein und nicht fleischlich. Steht es überall noch so, daß so oft der Prediger auftritt in der Gemeinde, von vornherein

eine Gewähr für die Schriftgemäßheit seiner Predigt nothwendig ist, und es kann wohl sein, daß es wirklich nicht besser steht, nun so laßt uns doch bekennen, daß es überall noch an einer wesentlichen Bedingung fehlt, unter welcher allein die Macht und der Segen des Wortes zur Wirksamkeit kommen kann. Denn wie ist bei einem solchen Zustande an Errettung, Führung und Leitung der Seelen durch das öffentliche Wort zu denken? Dieses allergrößte und allerschwerste Werk, das überall auf Erden geschehen kann, setzt von Seiten der Gemeinden volles, festes, inniges Vertrauen zu dem Träger des Wortes als unerläßliche Bedingung voraus. Und dieses Vertrauen kann nur durch ein erwiesenes und erprobtes Begründetsein des Predigers in der himmlischen Wahrheit und Weisheit erweckt und bewirkt werden. Steht es nun dermalen noch so schlimm um uns, daß wir weder dieses Begründetsein noch jenes Vertrauen voraussetzen dürfen, nun so laßt uns klagen und weinen um den tiefen Schaden unserer kirchlichen Gegenwart, damit wir in dem vollen Gefühle desselben die Mittel und Wege finden ihn zu heilen, aber vor allen Dingen laßt uns das Eine vermeiden, daß wir nicht durch äußerliches und mechanisches Scheinhelfen den Schaden selber, so weit an uns ist, verewigen.

Ein anderer Grund ist der, daß der jedesmalige Text für den Prediger den bestimmten außerhalb seiner Subjectivität liegenden höheren Auftrag und Antrieb zu seiner Rede biete. Streng genommen gilt dieses freilich nur von dem Gebrauch der Perikopen zu den Predigttexten, aber dieser Gebrauch ist auch jedenfalls die allgemeinste Form der Textpredigten. Nun ist in der neueren Zeit viel geschehen, um die innere Natur des Perikopencyclus zu erklären, und es soll auch unbestritten bleiben, daß in demselben eine gesetzmäßige Ordnung anzuerkennen ist. Auch soll darauf kein Gewicht gelegt werden, daß, wie andererseits unbestreitbar nachgewiesen ist, dieser Perikopencyclus an Vollständigkeit biblischer Lehrdarstellung Manches zu vermissen übrig läßt. Allein das, was der Perikopencyclus darstellt, ist doch immer nur die Idee des Kirchenjahres. In dem Kirchenjahr ist aber immer nur der sich durch alle Zeiten und Geschlechter gleichbleibende Kreislauf des kirchlichen Lebens enthalten, wie das bürgerliche Jahr den Kreislauf des natürlichen Lebens umschreibt. Nun hat aber die Predigt recht eigentlich die Aufgabe, nicht das sich Gleichbleibende zur Sprache zu bringen, sondern das in den Zeiten und Ländern Wechselnde und Verschiedenartige jedesmal in das Licht der ewigen Wahrheit zu stellen, also die jedesmalige concrete Wirklichkeit ins Auge zu fassen und in der Macht des göttlichen Geistes und Wortes das

Widerwärtige zu bekämpfen und zu überwinden und das Zugewendete aufzunehmen und zu vollenden. Wer also zu seiner Predigt lediglich von den Perikopen seinen Antrieb und Auftrag herleitet, der wird sich ziemlich im Kreise herumbewegen und die eigentlich der Predigt vorliegenden Aufgaben unangetastet liegen lassen. Da nun aber außerdem noch die Idee des Kirchenjahres in den Gemeinden meistens ganz abhanden gekommen ist, wie dies in dem allgemeinen Thun und Treiben während der heiligsten Tage und Zeiten des Kirchenjahres jedem Unbefangenen klar genug vorliegt, und diese Idee demnach nur ein gewisses doctrinäres Dasein hat, so erklärt sich noch um so mehr die Einförmigkeit und Unfruchtbarkeit der meisten Predigten in unseren Tagen. Nur diejenigen werden Leben und Kraft in ihre Predigt hineinzubringen im Stande sein, welche auch wenn sie über die Perikopen predigen über und außer den Perikopen anderweitigen Antrieb und Auftrag für ihre Gemeinden empfangen und aufgenommen haben. Demnach ist aber die bezeichnete so weit verbreitete und auch von manchen besseren Predigern gehegte Meinung über die Sonntagstexte ein Aberglaube, der wie jeder Mißglaube tiefverderblich wirkt. Das Verderben dieses Aberglaubens an eine Kraft und Wirkung der Perikopen, die ihnen willkürlich beigelegt wird, äußert sich nämlich darin, daß derselbe die eigentliche und wahre Quelle dieser Kraft und Wirkung möglichst verstopft und verschüttet hat. Denn fragen wir, woher denn der Prediger seinen jedesmaligen höheren und göttlichen Auftrag, im Namen des Herrn zu seiner Gemeinde zu reden, zu entnehmen habe, so ist kein Zweifel, daß derselbe in seiner amtlichen Stellung, in welche er durch Ordination und Introduction versetzt worden, enthalten ist. Es will aber diese amtliche Stellung als ein in dem Geiste Gottes lebendiges Verhältniß zu der Gemeinde aufgefaßt werden. Durch die Einführung eines Predigers in eine Gemeinde wird, wenn anders der Prediger dem hohen Rufe des Herrn sich mit Leib und Seele hingiebt, eine Gemeinschaft gestiftet, welche von nun an keinen Augenblick stille steht, sondern sich in ununterbrochener lebendiger Wechselwirkung entwickelt und sich durch Alles was Zeit und Gelegenheit bietet, hindurchbewegt. In dieser auf der amtlichen Berufung des Predigers beruhenden Wechselbeziehung zu seiner Gemeinde fließt der lebendige, heilige Quell, aus welchem dem Prediger für die Höhenpuncte seiner Einwirkung und Rückwirkung auf die Gemeinde, die eben in den Predigten gegeben sind, die wirklich heilsamen und eingreifenden Gedanken zuströmen müssen. Und wenn die Prediger erst wiederum aus solchem Einleben und Zu-

sammenleben mit den Gemeinden in dem Geiste und in der Liebe die lebendigen Impulse zu ihren Predigten empfangen, und so ihre Gemeinden aus ihren Verstrickungen der gegenwärtigen Zeitläufte erlösen und sie in die Gemeinschaft Christi und seines heiligen Leibes einpflanzen, also ihre Gegenwart und Wirklichkeit in dem Geiste Christi bestimmen und bewegen, so wird es ihnen dann auch gelingen, das Bewußtsein über den sich gleichbleibenden Kreislauf des Kirchenjahres wiederum lebendig zu machen und auf diesem Umwege die altehrwürdige und schöne Perikopenordnung wiederum in ihr volles Recht einzuführen.

Endlich vertheidigt man die Schriftgebundenheit der Predigt auch so, daß man sagt, es werde auf diese Weise das nothwendige Verhältniß der Gemeinde zu der heiligen Schrift lebendig erhalten und gepflegt. Allein das in unserer Zeit allgemein gefühlte Bedürfniß nach Bibelstunden sowie der auf diesen Stunden augenscheinlich ruhende Segen, sind ein deutliches Zeichen, daß die Textpredigten das Verhältniß der Gemeinden zur Schrift bei weitem nicht genugsam vermitteln. Indessen haben wir auch hier noch einen Schritt weiter zu gehen, nämlich zu behaupten, daß die Textpredigten im letzten Grunde zu einem Hinderniß werden, daß nicht dasjenige Vollmaaß von Schriftverständniß, auf welches die neutestamentliche von Christus für mündig erklärte Gemeinde ein begründetes Anrecht hat, von dem geistlichen Amte gewährt werde. Die apostolische Kirche hatte außer dem grundlegenden, lebenzeugenden und lebenerhaltenden Wort des Propheten auch ein Wort der Didaskalie, der Lehre, welche dazu diente, den im Glauben erfaßten ewigen und göttlichen Geschichtsinhalt mit der ganzen Weltauffassung und Lebensführung in bewußten Einklang zu bringen (s. Röm. 12, 8). Ohne Zweifel ist in der Gegenwart der Kirche, da die Welt, von welcher die Gläubigen allenthalben innerlich und äußerlich umgeben sind, in unseren Tagen von so mancherlei Winden der Lehre hin und her bewegt wird, das Bedürfniß nach einer solchen umfassenden und tiefgründenden Lehre außerordentlich groß. Wie sollte nun wohl diesem so dringenden Bedürfniß besser genügt werden können, als wenn die Kirche einmal mit der Zulassung aller Gläubigen zu dem heiligen Schriftvermächtniß der göttlichen Offenbarung vollständigen Ernst machte. Denn daß die heilige Schrift in die allgemein verständliche Sprache übersetzt ist, kann nur als ein Anfang angesehen werden, das Weitere wird sein müssen, daß die Kirche den Schatz ihrer Weisheit und Erkenntniß aufthut und vermittelst desselben alle mündigen Glieder der Gemeinde einen Jeden

nach seinem Maaße in die ganze Fülle der uns anvertrauten und aufgezeichneten Geschichte und Lehre hineinführt. Erst dadurch wird die Gemeinde Christi in Stand gesetzt werden, die ganze List und Lüge der Welt, die sich immer mehr zu einem System teuflischer Weisheit (s. Jakob. 3, 15) vollenden wird, durch eine gleichfalls umfassende und zusammenhängende göttliche Weisheit zu überwinden, sowie alle ursprünglichen Elemente der Weisheit und Erkenntniß, die in der Welt vorhanden sind, in sich aufzunehmen und in das heilige und ewige System göttlicher Gedanken einzufügen. Freilich müssen die Leiter der Gemeinden, ehe sie dieses höchst nothwendige Werk übernehmen können, zuvor selber sich noch ganz anders in die heiligen Mysterien der Schrift einweihen lassen, als sie es bisher zu thun pflegen, da sie meistens über die Vorhalle nicht hinauskommen. Und wenn sie sich, wie es sich gebührt, in das Heiligthum selbst haben einführen lassen, und nunmehr nicht nur von diesem und jenem, sondern wie es auch von einem Lehrer verlangt wird, immerdar aus dem Mittelpuncte und aus der Fülle zu reden und lehren im Stande sind, so werden sie einen noch ganz anderen Fleiß und einen noch weit nachhaltigeren Ernst an die Schriftauslegung für die Gemeinden setzen müssen, als diejenigen, welche bisher Bibelstunden gehalten und mit gedeihlichem Erfolg die Bahn gebrochen haben. Und wenn so das Verständniß der Schrift an dem Verständniß der Welt in den Gemeinden sich erschließt und immer deutlicher und herrlicher die wunderbare Weisheit und Tiefe der heiligen Schrift den Gläubigen aufleuchtet, so wird auch die Bibellection wiederum ihre Stelle einnehmen können und die alten Perikopen, welche den herrlichen Reigen der Sonntage des Kirchenjahres führen, werden nunmehr, nachdem sie in ihrem großem Zusammenhang mit dem Ganzen der Schrift erfaßt worden, mit ganz neuer und frischer Freude begrüßt werden.

Damit aber Raum werde für dieses Werk und das Bedürfniß rein und klar heraustrete, muß die Predigt die Fessel des Textes, durch welche sie ihren hohen prophetischen Charakter und Ton eingebüßt, ohne jedoch ein gesundes und tüchtiges Lehrwort und Schriftauslegung werden zu können, mit freudiger Kühnheit brechen, um sodann ihre freie Bahn zu gehen; sie muß werden, wozu sie angelegt und bestellt ist das ursprünglichste, nothwendigste und mächtigste Wort des Geistes, das Wort der prophetischen Reden. „Fahret auf die Höhe, damit ihr einen Zug thut," sprach der Herr einst zu seinen Jüngern; dasselbe sagt er uns, die wir lange vergeblich gearbeitet haben, weil wir uns in kleinlicher Sorge und Aengstlichkeit an das

nahe Ufer halten und auf den Untiefen bleiben. Hinaus auf die Höhe müssen wir, auf das tiefe Meer, wo kein Grund und kein Gestade zu sehen ist, auf die Tiefe der unergründlichen unabsehbaren Welt und hier sollen wir Eins werden mit dem Worte des Herrn, dieses soll unser Felsengrund sein unter unseren Füßen und die himmlische Krone und Wonne über unserem Haupte. So wird es geschehen, daß sich das verkündigte Wort des Herrn noch gegenwärtig in der durch und durch verwirrten und empörten Welt ganz ebenso weltmächtig und weltgestaltend bewährt, wie dereinst zur Zeit der beiden heiligen und gesegneten Söhne des himmlischen Lichtglanzes, Haggais und Sacharias.

Siebenter Abschnitt.

Das sechste Gesicht. Cap. 5, 1—4.

Die fliegende Rolle oder der Fluch des Heiligthums gegen die Sünde in der Gemeinde.

1. Und wiederum erhob ich meine Augen und sahe und siehe, eine
Schriftrolle fliegend; 2. und er sprach zu mir: was siehest du und ich
sprach: ich sehe eine Schriftrolle fliegend, ihre Länge zwanzig Ellen und
ihre Breite zehn Ellen. Und er sprach zu mir: 3. Das ist der Fluch,
der ausgeht über die Fläche des ganzen Landes, denn Jeder, der da stiehlt,
von hier ist er laut derselben getilgt und Jeder der da schwört von hier ist
er laut derselben getilgt. 4. Ich habe sie ausgehen lassen, ist der Spruch
Jehovas Zebaot, und sie kommt in das Haus des Diebes und in das Haus
dessen, der in meinem Namen zur Lüge schwört und übernachtet mitten in
seinem Hause und verzehrt es und sein Holz und seine Steine.

Unser Seher hat die Vollendung des Tempels geschaut; es ist ihm gezeigt, wie Serubabel den Giebelstein hinaufbringt (s. 4, 7) und seine Hände den angefangenen Bau zu Ende führen (s. 4, 8). Zugleich ist ihm in dem fünften Gesicht eröffnet worden, daß diese Vollendung des großen Werkes geschehen werde in Kraft des heiligen Geistes, welcher den Serubabel mit göttlicher Klarheit und Zuversicht und das ganze Volk mit der Fülle des Vertrauens und der Freude ausrüsten werde. Wenn nun demnach das Heiligthum Jehovas von der geheiligten Gemeinde erbauet und hergestellt wird, also Inneres und Aeußeres sich so vollenden und zusammenschließen werden, so mag wohl die Frage entstehen, was denn noch fehlen werde? Wäre die Gemeinde, welche an dem Tempelbau arbeitet, bereits ganz geheiligt, so würde auch das Heiligthum Jehovas schließlich vollendet sein, und dann in der That auch Nichts mehr zu wünschen und zu fragen übrig sein. Allein da der Prophet von der Voraussetzung ausgegangen ist, daß das nach Jerusalem zurückgekehrte Volk den Weg der Rückkehr zu Jehova innerlich noch zu vollenden hat (s. 1, 3), so werden wir

wohl anzunehmen haben, daß diese Rückkehr durch die Theilnahme an dem Bau des Heiligthums noch nicht vollständig beschafft worden ist. Hier also würde der Faden liegen für die weitere Anknüpfung der nächtlichen Offenbarung des Propheten. Und so verhält es sich.

Vollendet ist der Bau des Heiligthums und alles Volk wohnt wiederum im Lande der Verheißung rings um den Tempel seines Gottes, aber nicht alles Volk ist heilig. Was wird nun aus der Unheiligkeit werden im Lande des Heiligthums? Das vorliegende Gesicht mit seiner Erklärung giebt dem Propheten Antwort auf diese Frage. Als Sacharia von Neuem seine Augen erhebt, sieht er eine Schriftrolle, an welcher er weiter Nichts entdecken kann als die bestimmten Maßverhältnisse von zwanzig Ellen Länge und von zehn Ellen Breite (s. V. 1. 2). Da keiner Schrift gedacht wird, so wird anzunehmen sein, daß die Rolle keine Schrift enthalten habe, mithin also ihre Gestalt ausreichend gewesen sei, ihren Inhalt und ihre Bedeutung offenbar zu machen. Um so mehr also werden wir die angegebenen Maßverhältnisse in Betracht zu ziehen haben. Die jüdischen Ausleger bemerken nun, daß diese Verhältnisse genau denen der salomonischen Tempelhalle entsprechend sind (vgl. 1. Kön. 6, 2). Da wir nun nach Esr. 6, 3 Grund haben anzunehmen, daß bei dem Neubau auf den salomonischen Tempel Rücksicht genommen ist, so darf innerhalb des Gesichtes vorausgesetzt werden, daß die Maßverhältnisse der Vorhalle des Tempels Serubabels dem salomonischen gleich sein werden. Zunächst sehen wir nun aus dieser Beziehung der Stelle zu dem Tempel, daß die vorliegende Vision eben von dem Puncte ausgeht, wohin uns die voraufgehende hingestellt hatte, nämlich von der Vollendung des Tempelbaues. Die Rolle nun fliegt daher; wohin anders soll sie fliegen als über das ganze Land (s. V. 3), in dessen Mitte der Tempel steht und welches der Tempel mit der Macht seiner Heiligkeit überschattet? Wäre nun das ganze Land bereits geheiligt und von allen Sünden frei, so würde die in der Rolle versinnbildlichte Beziehung des Tempels zu dem Lande nur den Ausfluß göttlichen Heiles und Lebens bedeuten können. Sacharia wird es aber schon von selbst sich anders gedacht haben, da wir von ihm wissen, wie genau und gewissenhaft er es mit der Sünde seines Volkes nimmt; und darum wird sich ihm auch ohne Zweifel schon von selbst eine andere Deutung der Rolle nahe gelegt haben. Bei dem Eiferopfer dient ein Schriftstück in der Form eines Buches dazu, dem schuldigen Weibe den Fluch Jehovas zuzuwenden (s. 4 M. 5, 23. 24). Dem priesterlichen Propheten Sacharia, der, wenn nicht aus der Erfahrung, so doch aus dem Gesetze, mit

diesem Gebrauch des Eiferopfers bekannt war, konnte die fliegende Rolle, welche an den Tempel erinnerte, leicht als die Fluchrolle Jehovas erscheinen, welche über das untreue ehebrecherische Land kommen sollte. Freilich ist diese Rolle nicht beschrieben, wie die Fluchschrift beim Eiferopfer, aber ihre Maßverhältnisse stellen den Gegensatz des Tempels dar zu der Sünde des Landes. Auch dieses war jedem Israeliten, insonderheit einem Priester durch die gesetzliche Ordnung und Bestimmung der Heiligthümer sehr leicht verständlich gemacht. Das Innerste und Heiligste aller Heiligthümer in Israel war die Lade des Bundes, denn in dieser wurden als in ihrem heiligen Behältniß die beiden Tafeln mit den zehn Worten Jehovas aufbewahrt. Diese zehn Worte, welche den Willen Jehovas in Israel in einer kurzen Uebersicht offenbaren, werden das Zeugniß genannt, weil sie gegen alle Sünden und Unreinigkeiten Israels ein fortwährendes Zeugniß ablegen. Dieses Zeugniß aber, weil es Jehovas ist, wird als eine lebendige und wirkende Macht gedacht, welche, da das Volk Israel nun einmal der Herrschaft der Sünde verhaftet ist, die Gemeinde vernichten würde. Damit nun dieses nicht geschieht, muß eine andere Macht dieser in dem Zeugniß liegenden verklagenden und verdammenden Macht entgegenwirken: das ist die Macht der vergebenden, erbarmenden, langmüthigen Gnade, welche in dem goldenen Deckel, der die Lade schließt und sich somit zwischen das verklagende Gesetz und die sündige Gemeinde legt, dargestellt wird (s. 2 M. 25, 21. 22. 5 M. 31, 25—27). Sobald aber Israel sich aus den Schranken seiner heiligen Ordnungen entfernte war es ungeachtet des Sühnungsdeckels über der heiligen Lade der Macht des strafenden Zeugnisses ausgesetzt und es ist auch dieses mehr als einmal in augenfälliger Weise zur Erscheinung gekommen (s. 1. Sam. 6, 19. 20. 2. Sam. 6, 6—8). In ähnlicher Art wird die Macht des heiligen Feuers auf dem Altar, welcher dazu dient, das Opfer aus dem Diesseits der Welt in das Jenseits Jehovas zu versetzen, zu einer verzehrenden Flamme gegen Israel, wenn sich Einer in freventlicher Weise der Opferstäte Jehovas naht (s. 4. M. 10, 1—11. 2. Chr. 26, 17—20). Nach diesem Allen mußte es einem Israeliten und namentlich einem Priester eine sehr geläufige Vorstellung sein, daß das bloße Dasein eines Heiligthums in Israel eine verklagende und richtende Macht war gegen alles Unheilige, das sich in Israel vorfand. Aber es waren nicht die Maße der heiligen Lade oder des Allerheiligsten, oder auch des Heiligen, sondern die Maße des äußersten Theiles des Tempels, nämlich der Vorhalle, die in der Gestalt einer Fluchrolle daher flogen; es werden demnach auch nicht sowohl die geheimen und verborgenen Sünden des Herzens sein,

gegen welche die strafende Macht des Heiligthums dargestellt werden soll, sondern die offenbaren und handgreiflichen.

Der Prophet ist nicht hinlänglich vorbereitet, um das deutende Wort des Engels (s. V. 3. 4) sofort und vollständig zu verstehen. Das Wort des Engels bezeichnet zwei Sünden, gegen welche der daher fliegende Fluch des Heiligthums sich richte, nämlich den Meineid und den Diebstahl. Wir fragen natürlich: warum diese beiden? Man könnte denken, daß in den damaligen Zeitverhältnissen ein besonderer Anlaß zu diesen Verbrechen gegeben gewesen sei, indessen davon wissen wir Nichts und es ist auch nicht einmal wahrscheinlich. So werden wir denn veranlaßt, nach einem allgemeinen Grunde dieser Besonderung zu fragen und ein solcher bietet sich uns auch leicht dar. Die zehn Worte, welche die Summe des göttlichen Gesetzes für Israel zusammenfassen, theilen sich nach Form und Inhalt in zwei gleiche Hälften: die erste, in welcher jedes einzelne Wort von einer Begründung begleitet ist, bezieht sich auf das Verhalten gegen Jehova, den Gott Israels, die zweite dagegen, in welcher jedes Wort ohne weitere Zugabe als selbstverständlich auftritt, bestimmt das Verhalten gegen die Genossen des Volkes. Diese Theilung wurde dem Volksbewußtsein noch dadurch näher gebracht, daß die zehn Worte von Anfang an durch zwei Tafeln vertheilt wurden, von denen jede, wie gar nicht zu bezweifeln ist, eine der beiden Hälften der zehn Worte enthielt. Wir sehen nun, daß die Zweitheilung, die uns hier begegnet, jener Zweitheilung des Grundgesetzes entsprechend ist, indem das erste Verbrechen gegen die erste Hälfte der zehn Worte und das zweite Verbrechen gegen die zweite Hälfte desselben gerichtet ist; außerdem aber ist es in beiden Reihen dieselbe Stelle, welche sich auf die hier genannten Sünden bezieht, nämlich in der ersten Hälfte das dritte Wort, wie in der zweiten Hälfte, also eben die mittlere Stelle auf jeder der beiden Tafeln. Schon aus dieser augenscheinlich wohlbedachten Beziehung des hier verkündeten Fluches auf die Ordnung des Grundzeugnisses über den göttlichen Willen an Israel überzeugen wir uns, daß hier nicht etwa zwei Sünden beliebig herausgegriffen sind. Dasselbe bestätigt sich noch bei dem näheren Eingehen in den Inhalt der beiden Fluchworte. Was zuvörderst den Namen Jehovas betrifft, so ist zu beachten, daß der Name nicht, wie wir bei unserem abgestumpften Sprachbewußtsein leicht zu denken geneigt sind, ein conventionelles Zeichen ist, sondern eine dem Wesen genau entsprechende Bezeichnung, wie dies von Anfang bis zu Ende in der heiligen Schrift mit großem Nachdruck geltend gemacht wird (s. 1 M. 2, 19. 20.

Offenb. 2. 17. 3, 12. 22. 4). Demnach ist der Name Gottes der von Gott geoffenbarte und von Menschen aufgenommene Ausdruck seines in die Geschichte der Menschheit eingetretenen Wesens. In diesem Namen ist also die ganze Offenbarheit des göttlichen Wesens beschlossen und es ist daher ganz in der Ordnung, daß der göttliche Name als das höchste Heiligthum behandelt wird, welches dem Menschen anvertraut worden ist und sowohl im alten wie im neuen Testament eine dieser Heiligkeit entsprechende Anwendung dieses Namens als eine der ersten Aeußerungen einer gottwohlgefälligen Gesinnung gefordert wird. Besonders nun giebt es einen großen unvergleichlichen Dienst, den die Völker allenthalben bei der Offenbarung des göttlichen Namens suchen und begehren. Seit das Menschengeschlecht aus dem Munde der Schlange das tödtliche Gift der Lüge eingesogen, ist der Mensch allenthalben von einem so unentwirrbaren Netz der Halbwahrheit, der Unwahrheit, Ungewißheit, Täuschung und des Betruges umgeben, daß er sich besonders in gewissen Nothfällen, wo keine andere Entscheidung, als vermittelst der Wahrheit möglich ist, nach einer unantastbaren Gewähr der Wahrheit umsehen muß. Diese letzte und nothwendige Gewähr der Wahrheit scheint nur da gegeben zu sein, wo der Name des göttlichen Wesens, welches über dem Gewirre der menschlichen Dinge schwebt und waltet, sich wie ein Bollwerk, an dem sich das Wogen und Treiben der Lüge brechen muß, in den Strom des Verkehrs der Menschen unter einander herabläßt. Da aber bei allen anderen Völkern der Gegensatz zwischen Göttlichem und Menschlichem, zwischen Himmlischem und Irdischem nicht streng festgehalten worden ist, so ist die heilige Schärfe, mit welcher der göttliche Name allem Lügenwesen entgegentreten sollte, von vornherein unter den Heiden abgestumpft. Mit dem Namen Jehovas ist es anders: während nach alttestamentlichem Bewußtsein alle Menschen Lügner sind (s. Ps. 116, 11), ist Jehova von aller Lüge und Unbeständigkeit schlechthin geschieden (s. 1 Sam. 15, 29). Darum ist der Name Jehovas das Allerrealste, was gedacht und genannt werden kann, und muß deshalb von allem Eitlen und Nichtigen fern gehalten werden. Daraus erklärt es sich, daß das dritte Wort des Dekalogs also lautet: du sollst den Namen Jehovas deines Gottes nicht zu Eitlem hintragen (s. 2 M. 20, 7). Denn wer den Namen Jehovas mit Eitlem und Nichtigem verknüpft, der behandelt dieses von aller Welt unterschiedene Heiligthum wie irgend ein Ding dieser Welt und frevelt entheiligend an dem Namen Gottes. Ein solches feierliches Hintragen des göttlichen Namens zu dem Eitlen ist der Schwur zur

Lüge bei dem Namen Jehovas (s. V. 4). Denn Eitleres und Nichtigeres kann es für den Menschen nicht geben, als was er selber aus seiner eigenen Nichtigkeit an die Stelle der Wahrheit und Wirklichkeit setzt, nämlich die Lüge. Wer dieses thut, der stürzt an seinem Theil den letzten Halt der Wahrheit um und vereitelt so weit er vermag, das höchste Gut, welches dem Volke Israel verliehen worden ist und an sich selber vernichtet er den göttlichen Rath zu seiner Errettung aus dem Reich der eitlen Dinge, denn ehe er den Namen Jehovas zu dem Eitlen trägt, muß er zuvor seine eigene Seele dem Eitlen übergeben haben (s. Ps. 24, 4). Der falsche Schwur bei dem Namen Jehovas ist also recht eigentlich eine freventliche Antastung des höchsten und heiligen Gutes, welches Jehova seinem Volke anvertraut hat.

So wie sich nun die Summe der geistigen Güter, welche Jehova Israel verliehen hat, in der Offenbarung seines Namens zusammenfaßt, so ist der Inbegriff der leiblichen Güter, mit denen er sein Volk segnet, das Land der Verheißung mit Allem, was es bietet und erzeugt. Das Land der Verheißung ist nun an die einzelnen Stämme, Geschlechter und Häuser in Israel nach dem Willen Jehovas vertheilt worden, so daß nach ursprünglicher Ordnung jeder Israelit Theil hat an dem Grund und Boden des verheißenen Landes, sowie an dem, was dieser Grund und Boden hervorbringt und auf diese ursprüngliche Ordnung wird noch nachdem die anfänglichen Verhältnisse längst in Verwirrung gerathen waren der Begriff alles Eigenthums in Israel immer zurückzuführen sein, wie denn auch von der nachexilischen Zeit ausdrücklich bezeugt ist, daß diese Anschauung noch lebendig und wirksam war (s. Neh. 5, 1—13). Jeder Israelit ist demnach ein Solcher, über den der Name Jehovas ausgerufen ist und der durch diese über seinem Haupte schwebende Macht des göttlichen Namens mit dem ewigen Reich der himmlischen und heiligen Dinge in wesentlicher Gemeinschaft steht, der aber zugleich in der Erde eingewurzelt ist durch Theilnahme an dem Lande der Verheißung, besitze er nun diesen Grund und Boden noch in wirklicher Gestalt oder auch nur in dem, was aus ihm hervorgeht, als einem Unterpfand desselben. Wo es sich nun um das Verhalten gegen die Volksgenossen handelt, da bietet das Eigenthum desselben so zu sagen die breitesten und zugänglichsten Seiten für den Angriff und die Verletzung dar. Es ist daher in der Natur der Sache begründet, daß die zweite Hälfte der zehn Worte ausdrücklich das Eigenthum der Volksgenossen unter den göttlichen Schutz gestellt hat, sowie es begreiflich ist, daß die Fluch-

rolle gemäß der Deutung des Engels nach ihrer zweiten Seite gegen die Uebertretung dieses auf das Eigenthum bezüglichen Verbotes gerichtet ist, denn eben in diesem Gebiete werden immer die meisten Verletzungen und Kränkungen des Nächsten liegen.

Aber nicht bloß stehen die beiden Verbrechen, gegen welche sich die Fluchrolle richtet, in derselben Verschiedenheit, wie die beiden Tafeln der Bundeslade, sondern sie haben auch wiederum ganz denselben Zusammenhang unter einander, den jene beiden Hälften haben. Die Fünfzahl auf beiden Seiten weist immer auf die entsprechende Fünfzahl hin, wie die eine Hand nothwendig an die andere erinnert, und ebenso ist es mit dem Inhalt der beiden Hälften. Daß nämlich Alles, was das Verhältniß der israelitischen Volksgenossen unter einander anlangt, auf Jehovas Willen und Werk zurückgeführt werden muß, ist eigentlich Grundvoraussetzung alles israelitischen Denkens, denn Jehova ist es, der dieses Volk gestiftet und gezeuget hat, der alle seine Verhältnisse und Güter gegründet hat. Die Bewahrung und Achtung für diese Verhältnisse und Güter ist also im letzten Grunde nichts Anderes als Anerkennung und Anbetung Jehovas. Auf diese Weise greift der Inhalt der zweiten Tafel in die erste zurück. Andererseits kann es geschehen, daß das pflichtmäßige Verhalten gegen Gott äußerlich vorhanden ist, innerlich aber und der Wahrheit nach in keiner Art; dieser Widerspruch des Aeußeren und Inneren, diese Heuchelei des Gottesdienstes, welche dadurch möglich ist, daß Gott nicht persönlich eintritt in die Sphäre der Israeliten, bringt die Nothwendigkeit einer sicheren Probe und Bewährung zum Bewußtsein. Als solche wird nun in dem alten Testament immer das rechte Verhalten gegen den Nächsten aufgestellt, als in welchem sich unfehlbar zeigen müsse, ob Opferdarbringen, Sabbathfeiern, Fastenhalten einen Inhalt habe, oder als leerer verwerflicher Schein anzusehen sei. So wie demnach das, was die erste Tafel vorschreibt, die innere verborgene Grundlage ist zu dem, was die zweite verlangt, so ist die Befolgung dieser zweiten Tafel die Bewährung der Erfüllung der ersten, also so zu sagen die Verleiblichung dessen, was als Geist der Gehorsam gegen die erste Reihe der zehn Worte ist. Es ist also bereits im alten Testament nicht bloß dieselbe Entgegensetzung der beiden Seiten der Liebe, sondern auch dieselbe Zusammensetzung dieser beiden Richtungen, welche wir im neuen Testament aufgestellt finden (s. Matth. 22, 37—40. I Joh. 4, 20).

Auch dieses Moment der inneren Verbundenheit und Zusammengehörigkeit der beiden sittlichen Bestrebungen, welche hier in Betracht

gezogen werden, wird durch die hier getroffene Auswahl ausnehmend gut zum Bewußtsein gebracht. Der Meineid ist zwar zunächst ein Frevel gegen den heiligen Namen Jehovas, dann aber ist er auch augenscheinlich gegen den Nächsten gerichtet, denn wenn auch der Schwur, wie es doch meistens der Fall sein wird, nicht geradezu in selbstsüchtigem Interesse gegen des Nächsten Ehre und Gut gerichtet ist, so wird doch jedenfalls das Band des Vertrauens, welches alle gedeihlichen Verhältnisse umschlingen muß, schnöde zerrissen. Der Meineid ist also zugleich eine freventliche Verletzung der dem Nächsten schuldigen Liebe. Ebenso ist auch der Diebstahl umgekehrt ein offenbares Mißverhalten gegen Jehova, denn von Allem, was des Nächsten ist, wird Nichts so unzweifelhaft gewiß als Jehovas Werk und Gabe erkannt, wie das Eigenthum der Israeliten. Das Eigenthum nämlich ist entweder Antheil an Grund und Boden oder hängt doch mit diesem auf das Engste zusammen; nun ist aber dem israelitischen Bewußtsein Nichts so tief durch die größten und bedeutsamsten Thatsachen eingeprägt, wie die Gewißheit, daß Jehova allein es ist, der seinem Volk das Land der Amoriter gegeben und erhalten hat.

Aus diesem Allen geht uns immer deutlicher und bestimmter die Ueberzeugung hervor, daß der Fluch, den das Heiligthum nach der vorliegenden Vision gegen die Sünde des Landes Israel richtet, nicht darum einzelne Aeußerungen der Sünde zeichnet, weil diese aus der Gesammtheit des Sündenlebens zufällig herausgerissen sind, sondern weil eben die bezeichneten Sünden als Mittelpuncte der gesammten Verderbtheit sich herausstellen. Es kommt uns aber nun die Frage, worin das eigentliche Wesen dieses Fluches bestehe. Es wird gesagt, daß der Sünder nach Inhalt der Fluchrolle verheert und vernichtet sei und was sein Haus betreffe, so werde der Fluch darin übernachten und sein Holz und Stein vertilgen. Was damit ausgesagt werden soll, ist nicht schwer zu verstehen: es soll damit die vollkommene Unvereinbarkeit des Heiligthums mit dem Bestehen der Sünder in den Grenzen desselben ausgesprochen werden, daß aber der Fluch sich insonderheit gegen das Haus der Sünder wendet, hat offenbar darin seinen Grund, weil das Heiligthum Jehovas gleichfalls ein Haus ist und demnach in dem Hause des Sünders der unerträgliche Gegensatz zu der heiligen Gegenwart Jehovas in dem Lande Israels am handgreiflichsten zum Vorschein kommt. Es wird also der Untergang des Sünders und seines Hauses, welcher in den alttestamentlichen Liedern und Lehrbüchern unzähligemal als unvermeidlich hingestellt wird, hier mit dem Heiligthum in Verbindung gesetzt. Was nun aber

die Verwirklichung dieses Fluches über den Bösen betrifft, so ist es damit ohne Zweifel hier nicht anders gemeint, wie in jenen anderen Aussprüchen. Die innere Nothwendigkeit der Sache wird ausgesprochen und festgehalten, von dem Vollzug derselben aber wird gänzlich abgesehen. Denn man lasse sich nicht etwa durch die oben angeführten Beispiele von der richtenden Macht der Heiligthümer gegen die Sünde in Israel zu dem Gedanken verleiten, als meine der Prophet auch hier eine augenblicklich und handgreiflich hervortretende Strafe, die vom Heiligthum ausgehend die Sünder vertilge. Denn jene einzelnen Fälle dienen offenbar nur zum Belege, daß das vorhandene Mißverhältniß zwischen dem Heiligthum und der Sünde in Israel ein wirksames sei, sie sind also der Natur der Sache nach an besondere Zeiten und Umstände gebunden, während der gewöhnliche Verlauf die Wirksamkeit des Gesetzes in den verborgenen Grund der Dinge versenkt und nur dem tief und ernst hineinschauenden Auge des Geistes offenbar werden läßt. Augenscheinlich bezieht sich aber der Ausspruch in unserem Gesichte nicht auf außerordentliche Fälle sondern eben auf den ordentlichen gewöhnlichen Verlauf, ganz wie die Drohungen des Gesetzes gegen einzelne und gegen nationale Sünden. Indem nun damit allerdings die göttliche Wirksamkeit des Fluches dem Gesetz der Zeitentwickelung unterstellt wird, kommt so zu sagen zum Ersatz dieser Beschränkung eine andere Wirksamkeit in Kraft, welche, indem sie darauf ausgeht, die Macht des Fluches innerlich aufzuheben, den letzten Zweck der Fluchdrohung recht eigentlich erst erfüllt. Nämlich nicht deshalb sowohl wird diese richtende und vernichtende Gewalt des Heiligthums gegen die Sünde Israels hier ausgesprochen, damit man, wenn sich nun diese geheimnißvolle Macht des Fluches dereinst vor den Augen Aller offenbaren wird, sich dieser Ankündigung als einer göttlichen erinnern möge, sondern vornehmlich darum, damit Alle, die dem Heiligthum angehören wollen, diese Gesinnung des Hasses gegen das Arge, welche in dem Fluche enthalten ist, in sich aufnehmen und dieselbe wie und wo sie vermögen gegen die Sünde zur Geltung bringen. Dadurch, daß die verborgene Macht des göttlichen Fluches, welche in dem Gegensatz des Heiligthums gegen alle Sünde des Landes enthalten ist, durch menschliche Vermittelung offenbar wird, und an diejenigen, welche es betrifft, in der Weise menschlicher Mitwirkung gelangt, ist die Möglichkeit gegeben, daß die Sünder zur Selbstbesinnung gebracht werden und den Fluch des Heiligthums anerkennen und ihn an sich selbst vollziehen, dadurch aber, indem sie ihm selber sein Recht widerfahren lassen, dessen überhoben sind, ihn gegen

ihren Willen zu erleiden, also seiner verderbenden Macht entgehen (vgl. 1 Kor. 11, 31).

Wir wissen nun, daß die Gemeinde Israels zur Zeit Sacharias für das prophetische Wort eine Aufmerksamkeit und Folgsamkeit hatte, wie niemals sonst: ob nun wohl auch dieses Wort über den Fluch des Heiligthums gegen die Uebertretungen des Landes denjenigen Gehorsam gefunden hat, welcher nothwendig war, um die heilsame Frucht einer solchen Enthüllung der geheimnißvollen Kraft des göttlichen Fluches, der dem heiligen Tempel innewohnt, auf welche wir so eben geführt wurden, hervorzubringen? In der That ist es so und der Ernst dieses Gehorsams, der uns berichtet ist, wirft ein neues und helles Licht auf das Verständniß unseres Gesichtes zurück und darf daher auch hier nicht unberücksichtigt bleiben.

Schon dies haben wir als einen Anfang der menschlichen Verwirklichung des göttlichen dem Heiligthum innewohnenden Fluches zu betrachten, daß Sacharia, der als Priester recht eigentlich dem Tempel und Hause Jehovas angehörte (vgl. 3 M. 10, 3), diese göttliche Aussage über die vorliegende Kraft des Heiligthums zur Verdammung und Vernichtung der Frevler aufnimmt und niederschreibt. Wir haben darauf aber um so größeres Gewicht zu legen, als wir wissen, daß Sacharias Wort neben dem des Haggai zu seiner Zeit eine große bewegende Macht in Israel gewesen ist. Denn wenn das Wort dieses Propheten die Wirkung hatte, daß der Bau des Tempels, der hoffnungslos darnieder lag, trotz aller Schwierigkeiten und Fährlichkeiten wieder aufgenommen und vollendet wurde, wie sollte dann nicht auch die Schrift Sacharias über die eben diesem heiligen Hause innewohnende Gewalt des Gerichtes wider die Sünde dem Bewußtsein aller Empfänglichen unauslöschlich gegenwärtig geblieben sein und der Gesammtheit des Volkes wenigstens einen Eindruck gemacht haben? Wir sind aber so glücklich, daß wir uns nicht mit Vermuthungen zu begnügen brauchen, wir besitzen bestimmte Zeugnisse, daß nach der Wiederaufrichtung des Tempels in der Gemeinde Israels ein so reges Bewußtsein über den Unterschied des Gottwohlgefälligen und Gottmißfälligen lebendig war, wie wir von keiner anderen Zeit nachweisen können, und da derjenige, in welchem dieses Bewußtsein am ursprünglichsten, reinsten und aufrichtigsten ausgebildet erscheint, wiederum ein Priester ist, so ist uns nahe genug gelegt, die züchtigende und richtende Wirkung des neuerbauten Tempels gegen die Sünde durch die Aneignung des zum Dienste des Heiligthums verordneten Priesterstandes zu einer durchgreifenden heilsamen Gewissensregung vermittelt

zu denken. Freilich müssen wir, um dieses Zeugniß zu gewinnen, etwas vorausblicken, aber eine solche das Ganze der Gemeinde umfassende Wirkung, wie sie uns in den angedeuteten Thatsachen entgegentritt, ist auch in einer kurzen Zeit nicht hergestellt, weswegen wir denn auch berechtigt sind, den heilsamen Erfolg des hier enthaltenen Drohwortes in einen späteren Theil dieses Zeitraumes, von welchem wir reden, nachzuweisen.

Unter den im persischen Reiche zurückgebliebenen Israeliten lebte in der Zeit des Königs Artaschaschta der Priester Esra. Von diesem steht geschrieben, daß er sein Herz mit festem Entschluß dahin bestimmte, das Gesetz Jehovas zu erforschen (s. Esr. 7, 10). Diese feierliche Aussage deutet schon hinlänglich an, daß die Erforschung des Gesetzes, zu welcher sich Esra entschloß, etwas Anderes ist, als das Vergegenwärtigen des Gesetzes, zu welchem der König Israels verpflichtet (s. 5 M. 17, 18. 19) und der Heerführer Josua ermahnt wird (s. Jos. 1, 8), auch etwas Anderes als das ununterbrochene Sinnen über das Gesetz, welches der Sänger von sich rühmt (s. Ps. 1, 2). Das Gesetz war inzwischen durch eine Kluft von der Gegenwart getrennt und durch die Gefangenschaft, welche den gesammten Bestand des Volkes und Reiches Israels auflöste, war das Gesetz zu einem Theil der vergangenen Zeit, des fernen Alterthums geworden; das Gesetz war nunmehr ein Schriftdenkmal aus Israels Vergangenheit, zu welchem es keinen anderen Zugang gab, als durch Studium und Schriftgelehrsamkeit. Und das ist die Erforschung des Gesetzes, zu welcher sich Esra entschlossen hat und die er mit solchem Erfolg betrieben, daß er als der erste Schriftgelehrte auftritt und wegen seiner allezeit schnellen und sicheren Kunde des Gesetzes allgemeine Anerkennung findet (s. Esr. 7. 6). Diese Anerkennung, welche wir natürlich zuerst und zumeist unter den Stammgenossen Esras zu denken haben, die auch unter seinen nachherigen Begleitern obenan genannt worden (s. Esr. 8, 2), drang sogar bis zu dem persischen Könige Artaschaschta hinauf und bestimmte diesen, den priesterlichen Schriftgelehrten Esra nach Palästina zu entsenden, um dort die Satzungen und Gebote des Gesetzes Israels zur Kunde und in Ausübung zu bringen (s. Esr. 7, 25. 26). Zu einer solchen Anschauung von der Leistung des Esra wie von dem Bedürfniß der in Judäa angesiedelten Gemeinde kommt der König Artaschaschta natürlich nur durch den Einfluß derjenigen Juden, welche er als sachverständig ansehen muß, und die ihm Beides gleich dringlich müssen vorgestellt haben. Damit werden wir aber wieder auf die Persönlichkeit Esras selber zurückgeführt und sind

um so mehr veranlaßt, uns den Einfluß derselben auf ihre Umgebung in mächtigem Grade bestimmend zu denken. Schon daraus können wir mit Grund annehmen, daß das Bestreben Esras keineswegs ein bloß gelehrtes gewesen ist, und in der That wird uns dieses auch ausdrücklich in der bereits bezeichneten Stelle (s. Esr. 7, 10) bestätigt. So ernstlich es nämlich mit der gelehrten Erforschung des Gesetzes von Seiten Esras, die hier als erster Anfang und Einweihung theologischer Wissenschaft hervorgehoben wird, gemeint ist, so ist die nächste Abzweckung dieser Erforschung, wie gleich hinzugefügt wird, die eigene Erfüllung, das eigene Thun des Gesetzes. Esra ist also zunächst so durchdrungen von der unabweislichen Verbindlichkeit, welche das Gesetz für einen jeden Israeliten und also auch für ihn selber habe, daß diese unmittelbare Beziehung des Gesetzes zu seinem eigenen Leben die Hauptursache ist, welche ihn bestimmt, die vorhandenen Schwierigkeiten, welche dem gründlichen Verstehen desselben im Wege sind, zu überwinden. Diese Rückbeziehung der Schriftgelehrsamkeit auf die eigene Persönlichkeit giebt dem Forschen Esras gleich von vornherein denjenigen innerlichen Charakter, den unsere Väter als die nothwendige Beigabe des Practischen in der theologischen Wissenschaft bezeichnen. Einerseits wird nun durch diese Innerlichkeit der Gesetzeserforschung der Inhalt des Gesetzes der Persönlichkeit noch weit mehr angeeignet, als durch das bloße Erforschen geschehen könnte, andererseits das Bewußtsein noch mehr geweckt, daß das Gesetz für jeden Israeliten bestimmt ist. Indem dieses Bewußtsein das Bedürfniß der Unterweisung in dem Gesetze für das Volk Israel erkennen läßt, muß sich derjenige, welcher das Gesetz nicht bloß erforscht, sondern auch zur That hat werden lassen, als der berufene Lehrer des Volkes erscheinen. Je mehr also die Gesetzeserforschung aus innerstem Herzensgrunde von Esra hervorgegangen ist, desto leichter begreift sich auch das fernere Ziel, welches er sich nach Angabe der bezeichneten Stelle gesetzt hatte, nämlich „zu lehren in Israel Satzung und Recht" (s. Esr. 7, 10).

Sollte nun nicht dieses tiefe Verlangen nach Erkenntniß und Erfüllung des Gesetzes, welches wir in Esra personificirt sehen, eine Wirkung und Folge des wiederaufgerichteten Heiligthums gewesen sein? In dem Heiligthum hat sich Jehova wiederum unter seinem Volke niedergelassen; liegt nun nicht darin in dem Volk die unabweisbare Verpflichtung, als ein heiliges vor dem Angesichte Jehovas zu leben und als ein gottwohlgefälliges in dem Tempel Jehovas zu wohnen, da die Unheiligkeit und der Ungehorsam der früheren Zeit Israel aus dem Lande vertrieben und das Heiligthum selber der

Zerstörung Preis gegeben hat? Und sollte nicht dieser stille, heiligende und züchtigende Einfluß, welcher von dem Hause Jehovas ausgeht, am kräftigsten da empfunden worden sein, wo die traurigen Folgen des Gegensatzes zwischen dem Heiligthum Jehovas und dem Verhalten Israels noch immer am fühlbarsten waren und andererseits die Befriedigung, welche in dem Anblick des wiederhergestellten Tempels für jedes israelitische Gemüth gegeben war, das Gefühl über das, was noch mangelte, nicht beschwichtigen konnte, nämlich unter denjenigen, welche immer noch in der Zerstreuung wohnten und nur fern her vernahmen von dem was in Jerusalem durch das Werk Serubabels und Josuas sowie durch das Wort Haggais und Sacharias geschehen war? Nun das wäre denn derjenige Einfluß des Heiligthums, welcher durch unser Prophetenwort über die Fluchrolle gegen Meineid und Diebstahl im Lande Judäa zuerst zur Wirkung gekommen, und wir hätten dann weiter, um den Umfang und die Bedeutung dieser Prophetenrede zu übersehen, was die charakterisirte Persönlichkeit Esras in der bezeichneten Richtung unter seinem Volke außerdem noch etwa bewirkt habe, zu verfolgen. Und wir sind in dieser Beziehung von Nachrichten nicht verlassen: in den Denkwürdigkeiten des Nehemia findet sich ein wichtiger Abschnitt, der uns über den großen Einfluß, den die Gesetzeskunde Esras unter den Israeliten Judäas ausübte, genaue Mittheilung macht, nämlich Neh. 8, 1—13. Wir haben uns Esra eine Zeit lang bereits als in Judäa anwesend zu denken, die hier angesiedelten Israeliten haben denselben mächtigen Eindruck von der Gesetzeskunde dieses Priesters wie von seiner außerordentlichen Begabung zur Unterweisung im Gesetze empfangen, die wir in Persien an ihm bemerkt haben. Diese mit dem heiligen Gesetzbuche so zu sagen Eins gewordene Persönlichkeit, diese lebendige, persönliche Vergegenwärtigung des fremd und unverständlich gewordenen göttlichen Buches erweckt unter den Söhnen Israels in allen Städten Judäas die heilige Sehnsucht, auch in die Erkenntniß des Gesetzes eingeführt zu werden und zwar durch eben denselben Esra, der ihnen in demselben Augenblick ihre eigene Unwissenheit sowie seine Einsicht fühlbar machte. So geschah es denn, daß am siebenten Neumond, welcher vor allen anderen Neumonden festlich begangen wurde (s. 4 M. 29, 1—6) die Söhne Israels aus allen Städten Judas nach Jerusalem kamen wie ein Mann und baten Esra, daß er ihnen brächte das Gesetzbuch Moses und es ihnen vorlese (s. Neh. 8, 1). Wir sehen hier, daß das Volk nicht nach Jerusalem berufen war, sondern sich aus eigenem Antrieb dorthin aufmachte, und daß die Anziehungskraft nicht in dem Feste

und nicht in dem Tempel lag, sondern in der Gesetzeskunde des Esra, an welcher sie Theil zu haben wünschten. Diesem Charakter der Freiwilligkeit und Selbstbestimmung der Gemeinde entspricht nun auch das weitere Verhalten bei dem Verlesen des Gesetzes. Auf dem Platze nämlich vor dem Wasserthor wird eine Erhöhung von Holz errichtet, auf dieser hat Esra seinen Stand hervorragend über alles Volk, ihm zu beiden Seiten stehen dreizehn Priester und um ihn her haben sich versammelt Männer und Weiber und Alle, die des Verständnisses fähig waren. Eine besondere Feierlichkeit war es, als Esra vor den Augen der ganzen Versammlung, die sich ehrerbietig erhoben hatte, das Gesetzbuch öffnete (s. Neh. 8, 9). Vom lichten Morgen an bis zum Mittag las nun Esra im Gesetzbuch und das Ohr des ganzen Volkes blieb unabgewendet auf das Buch des Gesetzes gerichtet (s. Neh. 8, 3). Aber keineswegs bloß aufnehmend und in einförmiger regungsloser Haltung verhielt sich die versammelte Gemeinde bei diesem Vernehmen der Gesetzesschrift, sondern es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß wenn Esra den Gott der Väter lobete, alles Volk mit emporgehobenen Händen Amen, Amen antwortete, und darauf sich bückte und mit dem Angesicht zur Erde anbetete (s. Neh. 8, 6). Wie sehr es aber bei dieser Gelegenheit auf eine umfassende Einsicht in das Ganze des Gesetzes zu thun ist, sehen wir namentlich daraus, daß am folgenden Tage die Häupter des Volks, die Priester und Leiter sich um Esra versammelten, um in den Worten des Gesetzes unterwiesen zu werden (s. Neh. 8, 13), offenbar hauptsächlich deshalb, um demnächst die Gesetzeskunde weiter in die untersten Schichten des Volkes zu verbreiten. Weshalb es denn auch nicht zu verwundern ist, daß bereits am vierundzwanzigsten desselben siebenten Monates ungeachtet in dem eben voraufgegangenen Laubhüttenfeste täglich im Gesetze gelesen war (s. Neh. 8, 18), abermals eine Versammlung Statt hat, in welcher die Gesetzesverlesung wiederum ein Viertheil des Tages einnimmt (s. Neh. 9, 3). Das Bedeutsamste von Allem in diesem Bericht über die neue Kundwerdung des Gesetzes in Israel ist der unmittelbare Eindruck, den die Verlesung des Gesetzes an dem ersten Tage des siebenten Monates in der ganzen Gemeinde hervorruft. Die Verlesung des Gesetzes sage ich, denn nicht etwa dürfen wir uns begleitende Ermahnungen und Anwendungen hinzudenken, was hinzugefügt wurde von Esra und den übrigen Schriftkundigen, diente lediglich zur nothwendigen Verständigung dessen, was im Lauf der Zeiten bereits unverständlich geworden war, sei das nun sprachlicher oder sachlicher Natur und ist gewiß als etwas sehr Untergeordnetes

zu denken (s. Neh. 8, 8). Um so bewundernswürdiger ist nun aber der gewaltige Eindruck, den der vernommene Buchstabe des Gesetzes auf dieses Volk macht: ein lautes Klagen und Weinen bemächtigt sich des ganzen Volkes (s. Neh. 8, 9. 10. 11). Es wird nicht gesagt, welches die Ursache dieser tiefen Betrübniß gewesen, es ist aber kein Zweifel daran, daß es die beschämende Wahrnehmung des Abstandes gewesen, in welchem sich der gegenwärtige Zustand des Volkes von dem Grade der Heiligkeit und Gerechtigkeit befand, den die Schrift des Gesetzes forderte. In der That finden wir in der ganzen Geschichte Israels nicht ein so allgemeines, so reines und tiefes Bußgefühl, wie uns hier entgegentritt. Es liegt kein besonderes Unglück vor, überhaupt ist gar kein äußerer Anlaß vorhanden, allein das Vorhalten des göttlichen Spiegels, der in dem heiligen Buchstaben des Gesetzes ist, hat solchen erschütternden Eindruck hervorgebracht. Eben deshalb ist auch das Bemühen der Leiter des Volks darauf gerichtet, die Gemeinde in diesem ihren tiefen Bußschmerze zu trösten: die einsichtsvollen Leiter Israels erkannten nämlich sofort, daß das züchtigende Wort des Gesetzes, da es eine so reine und ungehemmte Aufnahme gefunden, seine strafende Wirkung an dieser Versammlung erreicht habe und darum suchen sie das Volk wiederum durch Vorführung seiner Bestimmung zu erheben und zu erfreuen. Und das herrliche große Wort dieser treuen und verständigen Führer: „betrübet euch nicht, denn die Freude an Jehova das ist eure Stärke" (s. Neh. 8, 10) siegte endlich über die schwere Betrübniß und verscheuchte dieselbe wie die Sonne den Nebel, und nunmehr machte sich alles Volk auf „zu essen und zu trinken und Gaben zu entsenden und einer großen Freudenfeier sich hinzugeben, denn verstanden hatten sie die Worte, die man ihnen kund gethan" (s. Neh. 9, 12). Die letzte Wendung beweist, daß der Uebergang zur Freude nicht auf einem leichtsinnigen Zurückdrängen des Schmerzes über die Sünde beruhte, sondern durch ein tieferes Eindringen in das göttliche Wort, vermöge dessen sie ungeachtet des Sündenbewußtseins doch ihrer Gemeinschaft mit Jehova gewiß waren, bewirkt worden ist. Und daraus wird es denn auch begreiflich, daß wir am vierundzwanzigsten Tage des siebenten Monats, obgleich inzwischen das Laubhüttenfest mit großer Freude gefeiert worden war (s. Neh. 8, 17), die Söhne Israels wiederum in tiefer Betrübniß, in Fasten, mit Sackkleidern und Erde auf dem Haupte vorfinden (s. Neh. 9, 1). Der Eindruck also, den die Stimme des Gesetzes auf das Gewissen der Gemeinde macht, ist ein so starker und nachhaltiger, daß er sich ungeachtet aller Ermun-

terung und Stärkung, aller Tröstung und Freude immer wieder erneuert.

Vollständiger und heilsamer zugleich konnte sich die verdammende und vernichtende Wirkung, welche nach unserem Nachtgesichte von dem Heiligthum gegen die Sünden Israels ausgeht, gewiß nicht vermitteln, als wir sie in dieser tiefen und allgemeinen Buße der israelitischen Gemeinde, welche durch die Vorführung des Gesetzes von Seiten Esras und seiner Genossen geweckt wurde, uns vor Augen liegt. Und wir thun gewiß nicht Unrecht daran, wenn wir diesen heiligenden Einfluß des wiederaufgebauten Tempels ebenso wie den Wiederaufbau des Heiligthums selber zuletzt auf die grundbewegende Macht des prophetischen Wortes zurückführen. Hat ja doch Esra selbst, den wir in dieser ganzen Angelegenheit als die leitende Persönlichkeit erkannt, in seinen Denkwürdigkeiten mit großem Nachdruck berichtet, daß das Prophetenwort Haggais und Sacharias den ersten Anstoß zur neuen Aufnahme des Tempelbaues gegeben und diesem Werk seinen gedeihlichen Fortgang verliehen hat (s. Esr. 5, 1. 2. 6, 14).

Und darin liegt wiederum für unsere Gegenwart ein bedeutsamer Wink und eine wichtige Lehre. Die Beziehung nämlich, welche auch dieses Nachtgesicht auf die Zukunft der Erfüllung, mithin auch auf unsere Zeitläufte hat, ist nicht schwer zu entdecken. Vollendet sich doch überhaupt die Verwirklichung des Heiligthums Gottes auf Erden nirgends in der alttestamentlichen Zeit, sondern Alles, was sich in diesem Gebiete bewegt, ist und bleibt nur Vorbild von dem wahrhaftigen Heiligthum, welches kommen soll und nicht von Menschenhänden gemacht werden kann (s. 2 M. 15, 17), und welches erschienen ist in dem, welcher unter uns weilte voller Gnade und Wahrheit (s. Joh. 1, 14), in welchem die ganze Fülle Gottes wohnete leibhaftig (s. Kol. 2, 9), der daher von sich mit aller Zuversicht bezeugen konnte, hier ist mehr als der Tempel (s. Matth. 12, 6). Ist nun aber Jesus Christus die eigentliche wahrhaftige Gegenwart Gottes auf Erden, das Heiligthum im vollen und ewigen Sinne, so muß auch von ihm gelten, was hier von der verdammenden und vernichtenden Gewalt des Heiligthums gegen alle Sünde geschrieben steht. Und in der That wissen wir, daß dieses wirklich so sehr der Fall ist, daß alles andere Gericht entweder vernichtet oder auch bestätigt und verewigt wird durch den, welchem alles Gericht übergeben ist (s. Joh. 5, 22) und in welchem Gott beschlossen hat den Erdkreis zu richten in Gerechtigkeit (s. Apstg. 17, 36). So wenig also das Heiligthum in Israel geschaut werden kann ohne seinen wirksamen Gegensatz gegen

die Sünde, so wenig soll auch die gnadenvolle Gegenwart Gottes in Christo Jesu geglaubt werden ohne den begleitenden Gedanken an die in derselben beschlossene Verdammung und Verfluchung aller Sünde und Ungerechtigkeit. Zwar ist in der Heilsordnung der Erfüllung die richtende und verdammende Wirkung der heiligen Nähe Gottes von der begnadigenden und segnenden Wirkung derselben durch einen langen Zeitraum getrennt und wir können sagen, daß der Herr zum ersten Mal gekommen ist, um sich zum Heil der Welt von der Sünde tödten zu lassen, und daß er zum zweiten Male kommen werde, um die Sünde der Welt mit dem ewigen Verderben zu richten. Dieser Gegensatz eines zwiefachen Kommens Jesu und einer zwiefachen Zeit der Welt wird zwar durch die Einheit derselben Persönlichkeit ausgeglichen, allein die Gefahr ist vorhanden, daß das Bewußtsein des Zusammenhanges durch das weite Auseinandergehen der beiden genannten Seiten doch nicht immer sicher und klar genug festgehalten wird. Wie leicht wird die milde, demüthige, segnende Gegenwart Jesu vorgestellt ohne jenes Gegengewicht des weltrichtenden Ernstes und wird deshalb nicht mit reinem Auge und lauterem Sinne angeschaut? Und andererseits, wenn die Vorstellung sich den unerbittlichen Richter vergegenwärtigt, da er die Ungerechten in das ewig brennende Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, verweisen wird (s. Matth. 25, 41), so geschieht es nur zu leicht, daß der Eindruck der weltumfassenden und in den Tod gegangenen Liebe durch eine Anwandlung von Furcht und Schrecken zurückgedrängt wird. Daß das Eine so schlimm ist wie das Andere, leuchtet wohl jedem christlichen Bewußtsein unmittelbar ein und es wird deshalb eine jede Handhabe, welche uns geboten wird, um über diese Gefahr hinwegzukommen, uns willkommen sein müssen. Eine solche Handhabe nun wird uns hier in dem vorliegenden prophetischen Worte gewiesen.

Wir haben gesehen, daß der dem Heiligthum innewohnende Fluch gegen die Sünde durch die Gesinnung und Thätigkeit derer, welche das Heiligthum zu pflegen berufen waren, zu einer Züchtigung vermittelt und dadurch seine verderbliche Natur in eine heilbringende verwandelte. Je vollkommner und höher das Heiligthum Gottes ist, welches wir in Jesu dem Sohne des Höchsten anbeten, desto inniger und wirksamer sind in ihm die beiden bezeichneten Seiten des Gegensatzes zusammengeschlossen und die vorbildliche Ausgleichung des Segens und Fluches, welches Beides in dem Tempel Serubabels verbunden war, dient uns dazu, das wunderbare Ineinander der Gnade und des Gerichtes in unserem Herrn und Heilande um so leichter

und sicherer anzuschauen. Die lebendige und persönlich vermittelte Vergegenwärtigung des gesammten göttlichen Gesetzes war es, was die Gemeinde Israels die verdammende Macht des Heiligthums zum Bewußtsein brachte, aber nicht um zu verderben, sondern um zu züchtigen und dann durch die Thränen der Buße zu der Seligkeit der göttlichen Gemeinschaft zu führen. Wie viel vollkommener, heiliger und seliger schauen wir dieses in Christo Jesu! Nicht durch mühsames Studium wie Esra der Schriftgelehrte, hat er sich die Kunde des Gesetzes angeeignet (s. Joh. 7, 15), sondern wo er das Gesetz hörte oder las, da war es ihm nur der Anlaß, sich des völligen ungetrübten Einklangs des heiligen Buchstabens mit der innersten Stimme seines Herzens bewußt zu werden und darum war sein Leben nichts Anderes, als die aus dem Grunde des Geistes und Gemüthes hervorgehende Bethätigung und Erfüllung des Gesetzes selber, gleichsam die in menschlichem Sein und Verhalten ausgeführte genau entsprechende Abschrift des Gesetzes. In dieser lebendigen menschlichen Gestalt hatte die Welt noch niemals das göttliche Gesetz gesehen. Die vollständige Darstellung des Gesetzes war bis dahin einzig und allein in dem starren todten Buchstaben beschlossen und somit dem Leben und der Anschauung ganz entzogen, wo aber der gesetzliche Buchstabe durch den Geist des Gehorsams auferweckt und in das Leben eingesetzt erscheint, da sind es immer nur Fragmente des göttlichen Urbildes, neben denen die Züge des menschlichen Zerrbildes um so greller hervortreten. In Jesu tritt zum ersten Mal der gerechte Mensch (s. Apstg. 7, 52) auf den Schauplatz und mit dieser Erscheinung wird überall das Gesetz erst vollkommen verständlich. In dem Lichte dieses heiligen Angesichtes und dieses göttlichen Wandels werden zum ersten Mal viele bis dahin ganz unleserlich gewesene Schriftzüge des Gesetzes deutlich und insbesondere wird die untheilbare Einheit und Ganzheit des göttlichen Lebens in der unermeßlichen Fülle und Mannichfaltigkeit seiner Aeußerungen in dieser Erscheinung Jesu Christi zu einer ebenso unvergleichlichen als von nun an für alle Zeiten auf Erden unvergeßlichen Anschauung gebracht. Die Erscheinung der Gnade und des Heiles Gottes in Christo ist demnach zugleich die Erscheinung der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit und in dem Maße sich jene im Vergleich mit den alttestamentlichen Offenbarungen gesteigert hat, in demselben Maße steigert sich auch diese entgegengesetzte Seite. Wir finden also in Christo dieselbe Zusammenschließung von Gnade und Gerechtigkeit, wie wir in unserem Nachtgesicht die Fluchrolle erkannt haben als Darstellung und Bild des göttlichen Heiligthums selber. Aber in noch

ganz anderer und weit wunderbarerer Weise, als wir es von dem Tempel Serubabels nachgewiesen haben, setzte sich die die Sünde verdammende Macht der Erscheinung Christi in heilsame und die Sünde tilgende Züchtigung um.

Wir finden mehr als einmal, daß die Erscheinung Jesu das Bewußtsein der Sünde auf eine vorher nicht gekannte Weise geweckt hat. Und wie sollte es anders sein? Diese lebendige und wandelnde Schrift der göttlichen Gerechtigkeit mußte ja weit deutlicher als der heilige Buchstabe des Gesetzes die Gott und den Nächsten vollkommen erfassende Liebe als die Grundkraft aller Gesetzerfüllung und die Treue und den Gehorsam in jedem Augenblick der Zeit und bei jedem Hauch des Lebens als die Aeußerung und Wirkung der rechten Gesinnung vor Augen stellen; und wie kann Einer stärker und unvergeßlicher des ihn selbst von Natur beherrschenden Triebes der unreinen Selbstsucht, dieser mächtigsten, Alles durchdringenden und vergiftenden Grundkraft des gesammten natürlichen Wesens inne werden, als in dem reinen Spiegel der Liebe Jesu Christi? Und wie merkt Einer besser und nachdrücklicher die unzählbare Menge seiner Sünden und Uebertretungen vom Morgen bis zum Abend, von der ersten Bewegung der Glieder seines Leibes bis zu der letzten, als wenn er den anschaut, dessen Speise es war das Gebot des Vaters zu thun (s. Joh. 4, 34 12, 49. 50)? Und da die himmlische Erscheinung der Gerechtigkeit auf Erden in Christo Jesu die innerhalb der nationalen Schranken normal menschliche war, so ist kein Wunder, daß dieser züchtigende und demüthigende Eindruck nicht bloß auf die Volksgenossen (s. Luk. 5, 8), sondern auch auf die Heiden gemacht wurde (s. Matth. 8, 8. 27. 19. Luk. 23, 47). Da nun die Erscheinung Christi in den Zeitpunkt traf, in welchem die Fülle der Zeiten sich verwirklicht hatte (s. Gal. 4, 4), in welchem alle Anlage und Keime des menschlichen Geschlechts auf dem Wege der natürlichen Entwickelung ihre Ausbildung vollendet hatten, da Christus ferner nicht in irgend einem Winkel der Erde auftrat, sondern eben in dem Mittelpunct aller Weltentwicklung (s. Ezech. 5, 5. 38, 12), so mußte der sündhafte Zustand Israels und der Heiden, das Resultat und Ende der gesammten Sündengeschichte des Menschengeschlechtes von dem Fall her in dem Leben des gerechten und heiligen Menschensohnes offenbar und sich seiner selbst bewußt werden, wie dieses weder durch des Gewissens Stimme noch durch des Gesetzes Buchstaben bisher hatte erreicht werden können. Daß das wirklich geschehen ist, wissen wir aus dem Erfolg. Dieser Erfolg ist aber freilich nicht der, daß die Sünde der Welt durch die Erscheinung der

Gerechtigkeit zum ersten Mal zur Selbstbetrachtung gebracht, sich vor der Majestät derselben tief beschämt und zerknirscht in den Staub geworfen hätte, sondern vielmehr daß sie sich in tödtlichem Hasse gegen die Gerechtigkeit erhebt und damit ihren untersten Wesensgrund offenbart und sodann die ihr unseligerweise verliehene Gewalt in der Welt aufbietet gegen das Leben des Gerechten, um ihre Thaten zu vollenden und zu besiegeln. Durch diese Vollendung der Sünde der Welt wird sowohl die Gemeinschaft mit der satanischen gegen Gott gerichteten Feindschaft und Bosheit als auch das Theilhaben an der einstweilen vorhandenen Weltmacht des Fürsten der Finsterniß als ein Charakter der menschlichen Sünde aufgewiesen. In der That ist aber die Vollendung der Sünde vollständig verwirklicht nicht bloß sondern auch jedem nicht widerstrebenden Gewissen verständlich gemacht. Seit dieser weltgeschichtlichen Thatsache kann jeder Mensch in dem nunmehr der Menschheit unverlierbar eingeprägten Bilde des gerechten Lebens Jesu Christi die vollständige Unähnlichkeit seines eigenen Lebens inne werden, zugleich aber wird er merken, wenn er anders ernst und anhaltend genug in sein eigenes Innere wie in die Geschichte Jesu Christi hineinschaut, daß seine eigene Sünde in dem, was durch Christi Leben und Leiden von der Welt offenbar geworden, mitbegriffen ist, weil er sich einerseits gestehen muß, daß kein Moment seines sündigen Lebens so unschuldig ist, daß er sich nicht gegen das Leben und Dasein des Gerechten behaupten will, also sich nicht in Haß und Verfolgung gegen den Heiligen Gottes empört und mithin schuldig ist an dem Blute des Unschuldigen, andererseits darf er sich aber auch sagen, daß weder Wille noch That seiner Sünde über diese Bosheit des Hasses in der blutigen Verfolgung gegen den gerechten und heiligen Menschensohn hinausgeht. Es kann also Niemand sein, er sei aus den Juden oder aus den Heiden, der nicht wenn er von der Betrachtung des Lebens Jesu zu der Betrachtung seines Lebens fortgeht, das Vollmaß seiner eigenen Sünde in dem Sterben des Gerechten erkennen und mit der Empfindung des tiefsten und bittersten Schmerzes fühlen muß. Aber an eben derselben Stelle, o des Wunders der göttlichen Liebe und Weisheit! an eben derselben Stelle, weder vor noch hinter, noch auch daneben, sondern gerade an dem Puncte, wo der Sünder mit einem einzigen ihn selbst bis in den Abgrund der Hölle verdammenden Blick sein ganzes sündhaftes Wesen durchschaut, erblickt er nicht bloß die Vollendung alles Gehorsams, sondern auch diejenige Liebe, welche eben das erduldet und auf sich nimmt, was der Sünder eben jetzt wie nie sonst als sein eigenes Loos erkennen muß, und eben darin erduldet

und auf sich nimmt, daß sie sich selbst vollendet. Der Sünder schaut also auf einem Punct und in einem Augenblick ungeschieden und untrennbar das Vollmaß seiner eigenen und aller Menschen Sünde und das Vollmaß der Gerechtigkeit und Liebe Jesu Christi des Menschensohnes, das aber, was das Vollmaß aller Sünde als sein unvermeidliches Geschick erkennen und fühlen muß, die Verlassung von allen Creaturen und von Gott selber, unbarmherziges Gericht und ewige Verdammniß schaut der unter dem heiligen Kreuze stehende Sünder nicht da ausgeführt, wo die Sünde sich vollendet, sondern da, wo die Gerechtigkeit sich mit der ewig strahlenden Krone der in den Tod ohne Gott gehenden Liebe umgiebt!

Allerdings liegt also in den Wunden Jesu, der für uns zur Sünde gemacht ist (s. 2 Kor. 5, 21), der für uns ein Fluch Gottes geworden ist (s. Gal. 3, 13) und als das Lamm Gottes für uns geopfert worden ist, und nirgends sonst die köstliche und selige Gabe der Sündenvergebung und eben hier ist sie und sonst nirgends in Empfang zu nehmen, umsonst für Jedermann und frevelhaftes Beginnen muß Alles und Jedes genannt werden, was irgend wie Miene macht den Zugang zu diesem freien und offenen Born der unbedingten Gnade und Sündentilgung beschränken zu wollen, ja es muß immer lauter und immer freier und freudiger allem Volk an allen Enden der Erde gepredigt und bezeugt werden, daß wir nun und in alle Ewigkeit keinen anderen Gott kennen und haben, als den in Jesu Christo, seinem eingebornen Sohne Erschienenen, daß aber diese einzig heilige und ewige Gottesoffenbarung und Gottesgegenwart in keinem Moment ihre ganze Herrlichkeit und Wundermacht so vollständig darstellt und auswirkt, wie in dem Leiden und Sterben des für die Sünde der Welt Gekreuzigten, daß eben dieses dürre unschöne Holz des Fluches das Allerheiligste ist, wo die Gnade und die Gegenwart der göttlichen Dreieinigkeit thront, darum aber nicht mehr mit Vorhängen verdeckt und verschlossen, sondern bloß und frei auf den Schauplatz der Welt hingestellt, Niemanden zurückweisend, am meisten aber anlockend und einladend die verschämten und schüchternen Gemüther. Während also das alttestamentliche Heiligthum nur für das heilige Volk war, das zuvor von allen Völkern der Welt abgesondert wurde, und sein Innerstes nur aufschloß für den Heiligsten unter dem heiligen Volke, macht das neutestamentliche Heiligthum seine Thüren weit und hoch und öffnet sich der gesammten im Argen liegenden Welt und am willigsten den Vornehmsten unter den Sündern (s. 1 Timoth. 1, 15). Und dennoch so tief sich das neutestamentliche Heiligthum in

den Mittelpunct der Sünde und in den Abgrund der Bosheit hineinstellt, hat es desungeachtet dieselbe alle Sünde und Unreinheit abwehrende und verdammende Macht, welche wir in unserem Nachtgesichte an dem alttestamentlichen Heiligthum dargestellt gefunden haben, ja diese Macht des Fluches ist hier noch in demselben Grade wirksamer, als die Macht der Gnade im neuen Bunde überschwenglicher ist. Da nämlich die Sündenvergebung nur in dem Kreuze und die Versöhnung nur in dem Blute Jesu Christi zu finden ist, so kann dieses Gnadengut nur von dem in Empfang genommen werden, der nicht bloß seine Sünde nach ihrem Grade und ihrer Wirkung geschaut, sondern auch ihre Verdammlichkeit im innersten Gewissen empfunden hat. Denn das Kreuz kann nicht geschaut werden ohne den, der daran hängt, und das vergossene Blut der Versöhnung nicht erkannt werden ohne das Leben, in dessen Adern es rann und jeden Pulsschlag zu einem reinen Opfer der völligen Liebe gegen Gott und die Menschen machte. Die lebendige Vergegenwärtigung Jesu Christi aber im Leben, Leiden und Sterben ist die Anschauung der vollkommenen Gerechtigkeit im Gegensatz zur eigenen Ungerechtigkeit, sowie die Anschauung der Gottverlassung und Verdammung jedes sündigen Hauches und Werkes. Wer also da die Vergebung seiner Sünde und die Versöhnung seiner schuldbelasteten Seele empfängt, wo der neutestamentliche Bund sie hingestellt hat und aufbewahrt, der muß zuvor durch die Schmerzen und Schauer der ernstlichen Erwägung seiner Sünde und seiner Schuld hindurchgegangen sein. Darum können wir auch die Sache so darstellen: eben weil unter dem neuen Bunde die Sündenvergebung und Gnade so untrennbar mit der vollkommnen Gerechtigkeit und Heiligkeit verbunden ist, weil die Sündenvergebung und Gnade somit durch sich selber jeden Leichtsinn und Frevel abwehrt, eben deshalb darf sich die Thür der neutestamentlichen Gnade mitten in der Welt der Sünde immerdar angelweit aufthun und ist keiner anderweitigen Beschränkung und Eingrenzung bedürftig.

Es ist aber gegenwärtig die Ueberzeugung weit verbreitet und tief gewurzelt, daß das freie Hinzutreten zu dem neutestamentlichen Gnadenthron recht wohl bestehen könne mit einer heimlichen Sündenliebe, daß der Glaube an die sündenvergebende Kraft des Blutes Christi einen großen Theil der gegenwärtigen Gewissensstumpfheit und der herrschenden sittlichen Kraftlosigkeit zu tragen habe. Wollten wir uns dem gegenüber, wie es meistens geschieht, lediglich darauf berufen, daß die Natur des christlichen Glaubens in der Vergebung der Sünden eine streng sittliche sei, so würden wir uns zu leicht beruhigen und

uns die Sache zu bequem machen und schließlich jene Meinung in keiner Weise berichtigen oder beseitigen. Wir müssen vielmehr ein Zwiefaches in Betracht ziehen: einmal folgt noch nicht aus der richtigen Beobachtung und Bemerkung über die sittliche Natur des bezeichneten Glaubens, daß dieselbe immer und namentlich in unserer Zeit zur gehörigen Anerkennung und Geltung gebracht wird, sodann ist über das Thatsächliche, worauf sich jene Meinung stützt und wodurch sie sich fortwährend befestigt und bestärkt, nicht so leichten Schrittes, wie allerdings andererseits zu geschehen pflegt, hinwegzugehen. Was nemlich dieses Letztere anlangt, so kann es nicht in Abrede gestellt werden, daß die Fälle immer zahlreicher und immer bedrohlicher werden, in denen sowohl geheime Herzenshärtigkeit als offenbares Unrecht in häuslichen, geselligen und öffentlichen Verhältnissen mit dem heiligen Namen Christi nicht bloß zugedeckt, sondern selbst geschmückt werden soll. Obwohl nun dieses niemals ohne Gewissensverletzung geschehen kann, so würde man doch sehr ungerecht sein, wollte man alle diese Fälle oder auch nur die Mehrzahl auf Rechnung ausgebildeter Heuchelei zurückführen. Jene herrschende Meinung spricht sich zwar meistens so aus, verräth aber damit nur ihren Mangel an richtiger Einsicht. Allerdings ist kein Fall dieser Art ohne Unterdrückung der Gewissensstimme und insofern auch nicht ohne einen gefährlichen Ansatz und Keim der Heuchelei, aber das Element, in welchem die meisten dieser beklagenswerthesten Erscheinungen des gegenwärtigen kirchlichen Lebens sich erzeugen und bewegen, ist eine gewisse Unklarheit und Verwirrung, welche sich über das Geheimniß der Gnade Gottes in Christo verbreitet hat und herrschend geworden ist. Damit aber werden wir von selbst zu einem anderen Puncte hinübergeleitet. Diese Herrschaft der Verwirrung und Unklarheit über den Mittelpunct aller neutestamentlichen Geheimnisse kann nicht Statt finden, ohne daß eine Untreue von Seiten derer vorhergegangen ist, welchen diese Geheimnisse zur Verwaltung anvertraut worden sind. Und somit führt uns jener immer allgemeiner und lauter werdende Vorwurf, in welchem wir allerdings keine ausgebildete Erkenntniß, wohl aber einen richtigen und nicht zu verachtenden Instinct zu erkennen haben, auf die Frage, ob denn wohl die Verkündigung und Lehre der Kirche jenes heilige Mysterium genau so darstelle und anschaulich mache, wie es sich wirklich und geschichtlich begeben hat. Wir werden sagen müssen, daß die Diener des neutestamentlichen Heiligthums in unserer Zeit keineswegs mit gleicher Treue das Geheimniß der züchtigenden

Gnade wahrnehmen und verwalten, wie wir dieses von den alttestamentlichen Priestern und Leviten nachgewiesen haben.

Auf einen großen Mangel der herrschenden Weise, das Evangelium von dem Kreuze Christi zu lehren und zu verkündigen, sind wir schon früher hingeführt worden, jetzt wollen wir in Gemäßheit des uns hier vorliegenden Nachtgesichtes darauf achten, wie das, was man neben der Bezeugung der sündenvergebenden Gnade Gottes in Christo zur Abwehr des Leichtsinnes und der Erschlaffung für nothwendig und heilsam zu achten pflegt, auch die Unvollkommenheit und Verkehrtheit in der Behandlung des Geheimnisses von der Versöhnung selber zurückweist. Es ist eine wenn auch theologisch wenig ausgebildete, bei der kirchlichen Praxis sehr einflußreiche Meinung, als ob neben und außer der eigentlichen Mitte des Evangeliums, welche richtig in der Lehre vom Kreuze Christi gefunden wird, ein anderes Moment der Lehre und Verkündigung hergehen müsse, welches sowohl zur rechten Vorbereitung auf die evangelische Verkündigung, als zur vollständigen Auswirkung dieser Verkündigung nothwendig sei. Dieses andere Moment nennt man das Gesetz, und da die Schrift selber ihren gesammten Inhalt in Evangelium und Gesetz zerlegt, so scheint diese Ansicht von dem zweitheiligen Inhalt aller göttlichen Lehre und Predigt durchaus schriftgemäß zu sein. Und dieser Schein der Schriftgemäßheit jener Meinung wird noch dadurch erhöht, daß alle neutestamentliche Verkündigung sich in höchst bedeutsamen und entscheidenden Puncten als Ermahnung zur Buße und zum Glauben erfaßt und bezeichnet, denn es liegt nahe und scheint durchaus unverfänglich, die Buße aus dem Gesetz und den Glauben aus dem Evangelium herzuleiten. Von dieser Ansicht aus hat man denn eine Summe aus dem Gesetz zusammengestellt und diese wird gebraucht theils um die Ungläubigen auf den Glauben vermittelst der Sündenerkenntniß und der Buße vorzubereiten, theils um die Gläubigen in immer tiefere Sündenerkenntniß und immer gründlichere Buße hineinzuführen. Von derselben Ansicht aus unterscheidet man in der Kirche besondere Bußprediger und besondere Glaubensprediger und meint, daß dieser Unterschied einem verschiedenen Bedürfniß der unterschiedlichen Oertlichkeiten und Gemeinden entsprechend sei, außerdem aber wird es von jedem Prediger verlangt, daß er Beides vermöge sowohl das Gesetz als das Evangelium zu predigen, sowohl die Buße als den Glauben zu wecken und darauf vornemlich bezieht man das richtige Theilen des Wortes, welches Paulus fordert (s. 2 Tim. 2, 15), daß er, wenn er lange genug das Evangelium getrieben, zu rechter Zeit wiederum

das Gesetz eintreten lasse und dann wieder richtig zu treffen verstehe, wann er das Evangelium wieder voranzustellen habe, das richtige Maßhalten in dieser Beziehung sowohl der ganzen Gemeinde als den einzelnen Seelen gegenüber mache die eigentliche Weisheit und Vollkommenheit eines evangelischen Predigers. So wohlgemeint dies Alles ist und scheinbar biblisch, so ist doch die Schriftgemäßheit dieser Aufstellung eine Täuschung und das Ganze wirkt irreleitend.

Man täuscht sich zuvörderst über das Mittel sowie über den Zweck, wenn man auf die angegebene Art Gesetz und Evangelium, Buße und Glauben entgegensetzt. Das Gesetz, welches man der Verkündigung des Evangeliums entgegenstellt, ist die reine und bloße Forderung des göttlichen Willens an den Menschen. Diese aber tritt nun und nirgends in der heiligen Geschichte und Schrift an und für sich auf, sondern immer erst nach Darreichung einer Güte und Gnade. Um den gesetzlichen Inhalt in dem Sinne des Gegensatzes zu dem Evangelium zu gewinnen, muß man also von der eigentlichen biblischen Begebenheit absehen und das jedesmal beigegebene evangelische Moment abziehen. In der That wird es auch so mit der gewöhnlichen Aufstellung des Dekalogs zum Behuf kirchlicher Lehre und Verkündigung gehalten: die höchst bedeutsamen Momente der göttlichen Gnade und Treue, welche in der schriftgemäßen Geschichte der Gesetzgebung enthalten sind und um deren willen der erste, der neunzehnte und der hundert und neunzehnte Psalm das Gesetz als Gegenstand der höchsten und innigsten Liebe, als theuerstes und herrlichstes Gut, als den Inbegriff alles Heiles und Segens preisen und besingen, diese Momente werden bei der kirchlichen Behandlung zurückgedrängt, um ja den reinen Gegensatz zum Evangelium zu gewinnen und eine um so wirksamere Kraft der Buße. Diese ungeschichtliche Willkür erweckt schon ein sehr ungünstiges Vorurtheil in Ansehung der Ganzheit und Vollständigkeit des göttlichen Gesetzes, um welche wir die Gemeinde und die Priester Israels in der Zeit der Wiederherstellung mit Recht so eifrig und so erfolgreich bemüht gesehen haben. Zwar wird der Dekalog von der Kirche mit Recht als der Inbegriff des göttlichen Gesetzes an Israel angesehen, aber um ihn als solchen verständlich und brauchbar zu machen, ist unumgänglich nothwendig, genau und gründlich in das ganze Gefüge dieses wunderbaren Baues einzudringen. Daß dies aber nicht geschehen ist und nicht geschieht, zeigt schon zur Genüge die bis auf den heutigen Tag unsicher hin und her schwankende Behandlung des Wortes vom Sabbat.

Die herrschende Entgegensetzung von Gesetz und Evangelium und

die gewöhnliche Behandlung dieses Gegensatzes darf sich also nicht auf die schriftgemäße Unterscheidung von Gesetz und Evangelium als zweier Seiten göttlicher Lehre und Offenbarung berufen, weil das Gesetz der Schrift weit ein Anderes ist, als der Dekalog der kirchlichen Auslegung und Anwendung. Kein Wunder, daß auch der Zweck, den man durch dieses Mittel erreichen will, keineswegs dem von der Schrift so klar und sicher aufgestellten Ziele der zum Glauben führenden Buße entsprechen will. Denn was die Vorbereitung auf den Glauben anlangt, die man auf dem angegebenen Wege erzielen will, so kommt sie besonders für Kinder und Unmündige und für die rohen unwissenden Sünder in Anwendung. Was nun aber die Ersteren anlangt, so ist es wirklich schwer zu fassen, wie die kirchliche Praxis eben diejenigen, welche der Heiland vor allen Anderen zu sich ruft und, was er sonst nie und nirgends thut, sie umarmend herzt unter den Worten: „Solcher ist das Reich Gottes,“ wenn sie dieselben unterweisen soll, gleich an dem Eingange aller Lehre mit dem Worte des abstracten Gesetzes aufhalten zu müssen glaubt. In Ansehung der rohen und unwissenden Sünder aber ist zuerst zu bemerken, daß die Kirche in keiner Weise einen Beruf hat, für die bürgerliche Disciplinirung derselben Sorge zu tragen, so weit es sich also um das Etwas handelt, hat die Kirche ihre Mitwirkung schlechterdings zu versagen. Bekommt aber die Kirche mit solchen Menschen in der Angelegenheit ihres Seelenheiles zu thun, so liegt es in der Natur der Sache und ist durch vielfältige Erfahrung bestätigt, daß der Zugang zu dem harten und verschlossenen Gewissen nicht durch das Wort des Gesetzes, sondern durch das Wort der Gnade gewonnen wird. Und eben so wenig wird der Zweck erreicht, den diese Handhabung des Gesetzes für die Förderung der Gläubigen aufgestellt hat. Weil das göttliche Gesetz nicht in seiner geschichtlichen Ganzheit und Einheit erfaßt ist, so erscheint das sittliche Leben, wenn man es nach dieser mangelhaften Auffassung des Gesetzes auffaßt, in Einzelheiten zerstückelt und demnach in einer sehr unvollkommnen Gestalt. Zwar wird da, wo wirkliches Glaubensleben ist, dieses immer aus seiner eignen Fülle jene Mangelhaftigkeit ganz von selber und ohne es zu wissen ergänzen und somit das unvollkommene Bild, welches das verstümmelte Gesetz aufstellt, vervollständigen. Aber einmal ist dann das, was am meisten demüthigt und zur Buße weckt, nicht aus der Gesetzeslehre, sonders anderswoher entlehnt, andererseits kann es auf die Länge gar nicht fehlen, daß bei der unergründlichen Tiefe der menschlichen Sündhaftigkeit, mit welcher auch der Glaube noch fortwährend zu kämpfen

hat, dies mangelhafte Vorbild des göttlichen Lebens, welches dem Gläubigen nach der gangbaren Methode vorschweben soll, der oberflächlichen und weichlichen Einseitigkeit in der Selbstbeurtheilung Vorschub leistet.

Es ist aber all diese Verirrung und Vergeblichkeit eine ebenso nothwendige als wohlverdiente Folge des Wahnes, als ob es, nachdem Christus sich selber durch sein Leben und Sterben zu dem ewigen Heiligthum Gottes in der Welt geweiht und seine Kirche als Priesterin dieses Heiligthumes bestellt hat, auf dem kirchlichen Gebiete noch etwas Anderes geben könne und dürfe, als das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten. Wenn man innerhalb der Kirche irgendwo oder wann der Meinung ist, es müsse, ehe man Christum predige, noch irgend eine Vorbereitung vorhergehen, so ist das ein Zeichen, daß man sich nicht getraut, den ganzen vollständigen Christus verkündigen zu können, und ist man der Ueberzeugung, daß nachdem Christus verkündigt und geglaubt worden ist, hinterher noch etwas Anderes als Christus selber die Wirkung erweitern und vertiefen könne, so ist es ein Zeichen, daß es gleichfalls nicht der wirkliche unverstümmelte Christus gewesen ist, der verkündiget worden. Denn wie kann Christus das A und das O, der Anfang und das Ende sein, wenn noch nach seiner Erscheinung außer und neben ihm Anderes nothwendig und unentbehrlich ist? Wie kann er das Ziel all unserer Hoffnung, der Inbegriff all unserer Liebe sein, wenn es auch nur möglich ist, geschweige denn sogar geboten, daß derjenige, der einmal seine ewige Schöne geschaut und für immer unverlierbar in den tiefsten Grund des Herzens geschlossen hat, von Zeit zu Zeit sich von diesem Anblick entferne und sich in ein anderes Gebiet begebe, ja daß er sich außer Christo, da das dem Evangelium entgegengesetzte Gesetz das Gebiet außer Christo ist, wiederum unter das Gesetz des Todes und der Verdammniß stelle? Alle diese Theorien und Experimente, welche für die Leitung und Förderung der Einzelnen oder Gemeinden auf einen Gebrauch des Gesetzes neben und außer Christo hinausgehen, sind ein Beweis, daß weder der Glaube noch die Liebe Christum für das nimmt und gelten läßt, was er ist und was er sein wollte; daß namentlich sein großes Versöhnungswerk, mit welchem er in eine solche Gemeinschaft mit der Sünde sich einläßt, daß er nicht mehr von ihr unterschieden werden kann (s. 2 Kor. 5, 21), nicht in der ihm ausschließlich und ewig zukommenden Heiligkeit und Würde angeschaut und angebetet wird; es ist ein Beweis, daß man das neutestamentliche Heiligthum und das neutestamentliche Opfer noch mit einer alttestamentlichen Schranke umgeben denkt.

Das Heiligthum des alten Bundes war durch mehrfache Vorhänge und Umhüllungen vor den Augen und Füßen der profanen Menge geschützt, und das Opfer je heiliger es war und je tiefer in das Wesen der Sünde getaucht, desto mehr war es der Berührung und dem Genusse entgegen, wie denn auch der vornämlich für den Dienst des Opfers verordnete Priesterstand sein heilges Salböl durch bestimmte Absonderungen von der Gemeinschaft des Volkslebens zu behüten angewiesen war. So glaubt man denn auch den neutestamentlichen Gnadenthron, damit nicht Jeder mit unreinem Herzen hinantreten könne, durch Voranstellung des Gesetzes, als eines Cherubs mit flammendem Schwerte, sicher stellen zu müssen, und damit nicht die Aneignung der unbedingten Versöhnung und Sündenvergebung in allzu häufiger und reichlicher Weise geschehe und sich dadurch gleichsam unkräftiger und weniger fruchtbar beweise, will man durch den empfohlenen oder gebotenen jeweiligen Rückblick auf des Gesetzes harte Strenge den Geschmack für die Süßigkeit und Lieblichkeit der freien und unbeschränkten Gnade in Christo schärfen und kräftigen. O der Thorheit und Armseligkeit solcher Lehre und solcher Uebung! Denn es nützt bei dieser Anschauung und Auffassung gar Nichts, das Hauptmoment der neutestamentlichen Versöhnung mit starken Farben und herrlichen Worten auszumalen, um die Ausschließlichkeit und Ewigkeit dieses Opfers mit Nachdruck hervorzuheben; denn was kann es fördern, auf dem Wege der dogmatischen Reflection und Abstraction zu beweisen, daß das Leiden und der Tod des ewigen Sohnes Gottes der Schuld der Sünden des gesammten Menschengeschlechtes gleichkommt und wir also, weil wir in dem Ringen Jesu und seiner Gottverlassenheit wesentlich nichts Anderes als das geheimnißvoll schauerliche Hineinragen des göttlichen Zornes und Gerichtes über alle Sünden der Welt von Adams Fall bis auf den letzten sündigen Hauch des letzten Menschenkindes uns vorzustellen haben, in diesem Leiden und Tode Jesu eine genau entsprechende und genugsame Stellvertretung besitzen, welche der Glaube annimmt und damit aller göttlichen Strafe ledig geht, welche aber der Unglaube verwirft und damit seiner Strafe wiederum verfällt? Was kann diese ganze Gedankenreihe über jene göttlichen Thatsachen fördern, wenn daneben, um dies Alles zur gehörigen Wirksamkeit und Frucht zu bringen, immerweg die Hülfe des Gesetzes in Anspruch genommen wird? Ja im Grunde ist es gar nicht zufällig, sondern innerlich zusammenhängend, daß eben die Vorstellung von dem Leben und Sterben Jesu, welche das Wesen und die Bedeutung desselben nur dann erfassen zu können meint, wenn

sie sich von den geschichtlichen Hergängen möglichst losmachend in das transcendente Gebiet der himmlischen und göttlichen Thatsachen begebe, vor und hinter der Wirksamkeit der Versöhnung und Erlösung in Christo auf das Heranziehen des Gesetzes dringt. Denn während das einfältige Auge des kindlichen Glaubens darin das Ende alles Opfer- und Priesterwesens, das Ende aller Sühnungs- und Stellvertretungs-Versuche gekommen sieht, daß an die Stelle aller irgendwie sächlichen Vermittelungen die menschliche Persönlichkeit Jesu und an die Stelle aller zeichenartigen und bildermäßigen Vorgänge der durch und durch geschichtliche Thatbestand getreten ist, wird jene Doctrin und Abstraction in demselben Maße von der Persönlichkeit Jesu Christi und der wirklichen anschaulichen und erfaßbaren Geschichte seines Leidens und Sterbens abgezogen, daß sie sich gemüssigt sieht, in supernaturalistischer Einseitigkeit das Gebiet des Transcendenten zu betreten; in demselben Maße verliert sie also den eigentlichen Mittelpunct aus den Augen und findet sich deshalb genöthigt, nach einem Ersatz sich umzusehen. Wenn diese doctrinäre Theologie hinterher nun auch das Ende aller Opfer und alles Priesterthums behauptet, so behauptet sie dieses, ohne es erfaßt und nachgewiesen zu haben, und es hat in diesem Zusammenhang die übertriebene Bezugnahme auf alttestamentliche Ausdrücke und Gebräuche nicht die Bedeutung, welche ihr untergelegt wird, nemlich in Jesu Tode und Blute die Vollendung der alttestamentlichen Versöhnungsanstalt nachzuweisen, sondern im Gegentheil den Sinn, daß hier die alttestamentliche Schranke noch nicht überwunden ist. Dann ist es aber als eine innere Nothwendigkeit gegeben, daß man von Zeit zu Zeit auf den Standpunct des Gesetzes wiederum zurücktreten muß. Es ist also diese Verkündigung des Todes Jesu, welche einerseits durch Hervorhebung der ewiggöttlichen Stellvertretung vorzugsweise neutestamentlich, andererseits durch nachdrucksvolles Geltendmachen des Gesetzes vorzugsweise alttestamentlich zu sein scheint, im Grunde nur ein Beleg zu dem tiefen aber traurigen Charakterzug unserer kirchlichen Gegenwart, den jüngst eine begeisterte Stimme weit jenseit des Rheines eben so innig als wahr in folgenden Zeilen besungen hat:

Des Judenchristenthumes Petrusheucheln
Und Petrusschwachheit ach, umstrickt uns Alle,
Mehr oder minder bis zum Selbstbetrügen.
O rette deine Kirche vom Verfalle,
Denn deine Diener sind es, die sie meucheln,
O Herr, durch wahngewiegtes Selbstbelügen!

Aber ist nicht das, was nach diesen Ausführungen allein übrig bleibt, eben dasselbe, was die Kirche unter dem Namen des Antinomismus längst verworfen hat, und wird nicht durch eine solche Lehre eben das, worauf uns unser Gesicht von der Fluchrolle so nachdrücklich hinweist und was wir uns für unsere kirchliche Gegenwart gesagt sein lassen wollten, beeinträchtigt und gradezu zurückgewiesen? Es hat allerdings den Anschein, als ob ein mäßiges und geordnetes Heranziehen des Gesetzes in der kirchlichen Lehre und Verkündigung neben der Anpreisung der freien Gnade zur Aufrechthaltung der Zucht nothwendig ist, sowie daß die Ausweisung des Gesetzes aus der Kirche das Ende aller sittlichen Ordnung werden müsse. Allein sehen wir auf den eigentlichen Bestand der kirchlichen Gegenwart, der es ganz gewiß, wie die herrschende Methode der Predigt und Katechese, wie Inhalt und Ton der Lehr- und Erbauungsbücher deutlich genug kund geben, an dem gesetzlichen Temperament nicht fehlt, so muß dieser Schein auf einer Täuschung beruhen. Denn was ist verwirrter und stumpfer als das sittliche Urtheil in den Gemeinden der Gegenwart? Und man berufe sich nicht, um diese Instanz zu beseitigen, etwa auf die christlich angeregten und selbstbewußten Kreise innerhalb der Gemeinden, denn der unleugbare und an sich löbliche Ernst, der in diesen Kreisen zu herrschen pflegt, ist durchweg, freilich in sehr verschiedener Weise, ganz einseitiger Natur und läßt dann jedesmal nach der Seite seiner eigenthümlichen Schwachheit hin der Oberflächlichkeit und Schlaffheit einen desto weiteren Spielraum. Aber freilich würden wir uns doch durch diese traurige Wahrnehmung nicht zu Etwas treiben und bestimmen lassen dürfen, was gradezu und offenbar mit klarem Selbstbewußtsein von der Kirche verworfen worden ist; bliebe uns also nichts übrig, als die Zuflucht zum Antinomismus, so müßten wir an der Richtigkeit unserer Erwägungen irre werden. Allein so verhält sich die Sache keineswegs: das was uns übrig bleibt, ist eben das wichtige und bedeutsame Wahrheitsmoment, welches der Verirrung des Antinomismus zu Grunde lag, nicht aber die Entstellung dieser Wahrheit, nicht der Antinomismus selber. Der Irrthum des Antinomismus besteht nämlich darin, daß er lediglich bei dem Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen Mose und Christus beharrt, ohne zu erkennen und geltend zu machen, daß die gesammte Wahrheit des Gesetzes in dem Evangelium und die göttliche Sendung und Bereitung Mosis in Christo Jesu nicht bloß erhalten, sondern auch besiegelt und vollendet worden ist. Sobald dieses anerkannt wird, hat alle Geringschätzung des göttlichen Gesetzes um des Evangeliums

willen und alle Mißachtung Moses um Christi willen, worin eben der Antinomismus seine Hauptstärke sucht, ein Ende, ja von hier aus ermöglicht und verwirklicht sich ein weit umfassenderer und durchgreifenderer Gebrauch des Gesetzes innerhalb der Kirche, als dieses bei der gewöhnlichen äußerlichen und mechanischen Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ungeachtet der nachdrücklichen Empfehlung des Gesetzgebrauches erreicht wird. Wer Christum überhaupt als die Vollendung aller göttlichen Offenbarungen und sein Werk als die Besiegelung aller bisher vergeblichen Anstrengungen zur Vollkommenheit zu gelangen anschaut, der ist nicht in der Nothwendigkeit irgend ein geschichtliches Moment vor oder außer Christo ignoriren zu müssen, im Gegentheil ein Solcher ist erst befähigt, indem er sich dann auch innerlich getrieben fühlt, alle geschichtlichen Momente vor- und außer Christo aufzufinden und zu würdigen. Dieses Finden aber und Würdigen der Geschichte vollzieht sich nie und nimmer anders als in Christo, was sich dem christlichen Bewußtsein selbst dadurch am unzweifelhaftesten kund giebt, daß diese geschichtliche Betrachtung jedesmal von Christo ausgeht und auf ihn zurückführt. So ist es auch insbesondere mit dem Gesetze. Wer in dem flehenden Ringen und in dem fließenden Blut Jesu ebenso sehr das Leben derjenigen menschlichen Gerechtigkeit schaut, welche das Gesetz Moses fordert, aber noch niemals gefunden, wie das göttliche Wehe und den Fluch, den das Gesetz droht, ohne ihn irgend bisher zu vollziehen, der hat eben in dieser persönlichen Geschichte Jesu Christi die ganze Gegenwart und Wirklichkeit der Gesetzesoffenbarung durch Mose, der hat auf dem Berge Zion zugleich den Berg Sinai (vgl. Ps. 68, 18), so daß wenn er den Triumpf der göttlichen Erbarmung über das Gericht zu preisen hat, sei es nun zum ersten Mal oder zum tausendsten Mal, derselbe niemals das Bedürfniß fühlen kann, entweder vorher oder nachher Etwas aus dem Gesetze einzumischen oder hinzuzuthun. Andererseits wird nun grade in diesem Zusammenhang das Bedürfniß entstehen, um die ganze Fülle und Mannichfaltigkeit der vollkommenen Gerechtigkeit und sündenvergebenden Macht in dem Leben Christi aufzuweisen, von allen Puncten der evangelischen Verkündigung und zu der Vorstellung des Gesetzes und zwar des ganzen Gesetzes überzugehen. Aber dies ist nicht bloß ein weit reicherer und vollständigerer Gebrauch des Gesetzes, sondern ein völlig andersartiger; es ist Etwas nicht neben und außer Christo, sondern von Anfang bis zu Ende in Christo. Freilich muß man sich dabei sehr hüten, das Hauptgewicht auf Worte und Formeln zu legen. Denn in der jetzt herrschenden Weise, das

Gesetz neben dem Evangelium zur Geltung und zur Wirksamkeit zu bringen, wird selten die ausdrückliche Erklärung der Bezugnahme auf Christi Versöhnung vermißt werden, während der Apostel Paulus, der den Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium am deutlichsten ans Licht gestellt hat, in denselben Briefen, in welchen er jegliche Befassung mit Gesetzeswerken verdammt, ohne weitere Einleitung und Beschränkung sich auf das Gesetz nicht bloß als auf eine göttliche Auctorität, sondern auch als eine Norm für das christliche Leben beruft. So gewiß nun jeder Christ überzeugt ist, daß das Stillschweigen des Apostels über den Sinn seines Gesetzesgebrauchs seine rein evangelische Stellung zum Gesetze niemals verdächtigen könne, so wenig wird man bei der gewöhnlichen Weise, auf das Gesetz Bezug zu nehmen, durch evangelische Worte und Redensarten sich beruhigen lassen dürfen. Freilich im letzten Grunde kann es Jeder nur selber genau und vollständig wissen, wie er zu Christus und zu Mose steht, und eben deshalb muß von Jedem, der sich seiner Gemeinschaft mit Christo rühmt, verlangt werden, daß er darüber bei sich selber Klarheit habe und also wisse, daß er zu dem Gesetz im Ganzen wie im Einzelnen kein anderes Verhältniß habe, als welches ihm durch Christus vermittelt worden. Wenn aber Jemand darüber zur Klarheit gelangt ist und nun als Lehrer in der Kirche auftritt, der wird nicht bloß im Stande sein, auch Anderen über dieses sein Verhältniß zum Gesetz Aufschluß zu geben, sondern er wird sich auch genöthigt sehen um der Wichtigkeit der Sache willen, die er selber erfahren hat, die rechte Unterscheidung und Zusammenfassung von Gesetz und Evangelium ins Licht zu setzen. Und da erhebt sich nun der nur zu sehr begründete Zweifel, daß die Meisten, welche unter Betheuerung mit christlichen Redensarten sich auf das Gesetz beziehen, überall gar nicht recht wissen, was sie thun, da es ihrer ganzen Art und Weise deutlich anzumerken ist, daß sie bis dahin weder den verdammenden Stachel des Gesetzes ohne Christum gefühlt haben, noch auch die Seligkeit der allen Zorn des Gesetzes in das Meer der Barmherzigkeit versenkenden Macht des Opfers Christi im Innersten des Herzens geschmeckt haben, daß sie also unmöglich im Stande sein können, von dem Mittelpuncte der Persönlichkeit Christi aus die Gesetzesmomente im Ganzen oder Einzelnen richtig zur Erkenntniß und zur wirksamen Geltung zu bringen. Viele von denen, welche das Gesetz außer und neben dem Evangelium anwenden, kennen zwar die Bitterkeit und Todesmacht des richtenden und verdammenden Gesetzes, aber so lange sie die Süßigkeit und Kraft des aus dem Blute Christi entstehen-

den neuen Lebens nie empfunden haben, kann es nichts verschlagen, wenn sie auch fortwährend sich berühmen, das Gesetz im Dienste des Evangeliums, wie sie sagen und meinen, zu verkündigen.

Es wird demnach auch jetzt keine andere Weise, die sittliche Kraft der Gottesoffenbarung wirksam zu machen, geben können, als die uns in dem vorliegenden Nachtgesicht angedeutet worden. Zuerst ist die Gnade und Wahrheit, welche in der Gottesgegenwart des Tempels enthalten war, frei und ohne Vorbehalt in die Mitte des Landes und Volkes Israel hineingestellt worden. Und als es sich sodann darum handelte, welches in dieser Gottesoffenbarung die das Böse abwehrende Kraft sei, so wurde nicht ein Neues und Besonderes hinzugethan, sondern es sind die Maße des Heiligthums selber, mithin etwas von der Gnadengegenwart Gottes Unabtrennbares, worin sich die göttliche Macht gegen die Sünde darstellt. Und auf diesem Grunde des in der Gnadengegenwart selber liegenden Gegensatzes gegen das Böse stehend waren es die Priester und Leviten, welche dem Volke das ganze Gesetz Gottes auf eine so ewig denkwürdige wirksame Weise kund machten und einschärften. In gleicher Weise werden nun auch wir, um die sittliche Kraft des Evangeliums gegen das Böse zur vollen Wirksamkeit kommen zu lassen, vor allen Dingen immer und immer wieder von der Thatsache der vollendeten Offenbarung der göttlichen Gnade und Liebe in der Erscheinung Jesu Christi auszugehen haben und anstatt neben und außer diesem A und O das Evangelium etwas Anderes aufkommen zu lassen oder zu fordern, werden wir vielmehr mit weit größerer Entschlossenheit und Festigkeit in diesen Mittelpunct der neutestamentlichen Offenbarung hineinzudringen und auf demselben zu beharren haben, um sodann von hier aus, ohne auch nur einen Augenblick den ewig unverrückbaren Standpunct in Christo zu verlassen, das gesammte Gesetz Gottes nach seiner Tiefe und nach seiner Fülle zur wirksamen Anerkennung und gehorsamen Nachlebung in das Bewußtsein der Einzelnen und der Gemeinden zu bringen.

Wir würden aber der von uns übernommenen Aufgabe, die Nachtgesichte Sacharias in eine solche Beziehung zur Gegenwart zu setzen, daß ihr prophetischer Inhalt für dieselbe zu einer Lehre und Mahnung, zu einer Tröstung und Stärkung werden könne, nur unvollkommene Genüge gethan haben, wollten wir es bei dieser allgemeinen Bezugnahme der vorliegenden Schriftstelle auf unsere zeitweiligen Verhältnisse sein Bewenden haben lassen. Denn da wir bereits bemerkt haben, daß die Hervorhebung von zwei Sünden, die wir in

dem Deutungsworte des Engels antreffen, mit tiefer Einsicht in das Ganze des dem göttlichen Gesetz entsprechenden Lebens geschehen sei, ist uns nicht damit der deutliche Wink gegeben, daß wir die hier im Gesichte herausgestellten Züge der Sünde auch in unserer Gegenwart zu verfolgen haben, um dann noch anschaulicher zu erkennen, als es uns bei der bisherigen Allgemeinheit der Betrachtung möglich war, wie das neutestamentliche Heiligthum treuer und eifriger behütet und gepflegt werden muß, um entschiedener und durchgreifender seine Macht gegen die Sünde zu offenbaren?

In der That giebt es nun kaum zwei andere Puncte, an welchen sich die sittliche Verderbtheit der Gegenwart so grell herausstellt, wie die von unserem Prophetenwort bezeichneten und andererseits zeigt sich grade in Bezug auf diese Sünden eine ganz auffallende Ohnmacht der Gegenwirkung der Kirche, so daß sich uns die Nothwendigkeit stark aufdrängt, die Kirche müsse, um dem ihr hier aufgestellten Berufe nachzukommen, mit gründlichem Ernst einen neuen Anfang machen. Was den Eid anlangt, so hallt unser Welttheil schon seit lange wieder von der furchtbaren Anklage, daß seine Heiligkeit nicht mehr besteht, und diese Klage ist noch immerfort im Zunehmen begriffen. Sieht man nun auch von den einzelnen Fällen ab, über welche es schwer ist, das Richtige zu denken und noch schwerer es auszusprechen, so sind jedenfalls diese beiden höchst bedenklichen Zeichen vorhanden: auf Seiten der Schwörenden herrscht in der Regel eine dem schweren Ernst der Sache durchaus nicht entsprechende Leichtigkeit des Sinnes und Wesens und auf Seiten derer, die bei dem Schwur betheiligt sind, bleibt in den meisten Fällen das tiefe Mißtrauen und die Wurzel des Haders, der eben in dem Eide seine Schranke finden sollte (s. Hebr. 6, 16). Und zwar findet sich diese niederschlagende Erscheinung sowohl in den niedrigsten Schichten als in den höchsten Regionen des gemeinsamen Lebens. Es ist ja bekannt und vergebens häufig beklagt worden, mit welcher Leichtigkeit die Gerichte bei den rechtlichen Verwickelungen des bürgerlichen Verkehrs den Eid als das letzte Auskunftsmittel zur Anwendung bringen, man würde aber diesen Umstand, der sich vielleicht nicht einmal vermeiden läßt, in dem Maße nicht zu beklagen haben, wenn sich nicht dem schärfer Beobachtenden gar zu häufig der dringendste Verdacht unabweislich machte, daß gewissenlos geschworen wird, namentlich ist dies der Fall bei denjenigen Processen, in welche die leichtsinnig sündigende Jugend verwickelt wird und jedesmal in der größten Versuchung steht, dem einen Leichtsinn, über den das öffentliche Urtheil leicht hinweghilft, den schwereren hinzu-

zufügen, weil man auch für den letzteren in der Nachsicht mit dem ersteren einige Erleichterung zu hoffen wagt. Und was die öffentlichen ganze Länder und Völker betreffenden Verhältnisse anlangt, so will ich mich nur auf zwei in unmittelbarer Nähe liegende höchst bedrohliche Thatsachen beziehen. Ein in manchen christlichen Kreisen hochangesehener und gefeierter Schriftsteller und Staatsmann hat es gewagt, der evangelischen Kirche den Rath zu ertheilen, die Fürsten von ihrem Eid auf eine dem reactionairen Systeme nicht zusagende Verfassung durch eine allgemeine Bußfeier zu entbinden. Das leichtsinnige Umgehen mit dem furchtbaren Ernst des Eides durch religiöses und scheinheiliges Vorgeben zu beschönigen und bedecken ist bisher allgemein als eine der traurigsten Verirrungen der päpstlichen Hierarchie und der jesuitischen Moral beklagt und verworfen worden, es muß daher wohl die Stirn eines Mannes in Erstaunen setzen, der sich erdreistet, die ohnehin schon tief herabgewürdigte evangelische Kirche auch noch mit der Last dieses Verwerfungsurtheils zu bebürden, und es muß auch innerhalb der evangelischen Kirche das Ansehen des heiligen Schwures bereits tief gesunken sein, ehe ein hochgestellter Schriftsteller einen solchen Vorschlag zu machen unternehmen kann. Zwar wird der Mann sich auf den Ernst des von ihm verlangten Bußtages berufen, aber wenn man erst gemerkt hat, daß ihm sein politischer Fanatismus mehr gilt und wiegt, als der Angesichts eines ganzen Volkes und Landes geschworene Eid eines Fürsten, so muß auch der Werth der Buße vor demselben Gott, dem zuerst der Schwur geleistet ist, herabsinken und auf die Bedeutung einer feierlichen Ceremonie herunterkommen, die abermals, sobald andere Rücksichten wiederum maßgebend werden, einer Umdeutung und Aenderung fähig sein wird. Was hat aber die protestantische Kirche dieser offenen an sie gerichteten Zumuthung gegenüber gethan? Sie hat so gut wie still geschwiegen und dadurch die Bedenklichkeit, welche bereits in dem Hervortreten einer solchen Stimme gegen die Ehre ihrer Reinheit und Heiligkeit enthalten war, noch bedeutend gesteigert. Zwar hat ein einflußreiches kirchliches Journal jene Zumuthung des christlich sein wollenden Staatsmannes ernstlich zurückgewiesen, aber der entscheidende Grund, welcher angeführt wird, ist von der Art, daß wir in dieser Zurücksetzung eher eine Ursache zur neuen Beunruhigung als zum Troste finden müssen. Es wird nämlich darauf das Hauptgewicht gelegt, daß die beschworene Verfassung Nichts gegen eine ausdrückliche Schrift Gottes enthalte. Es soll die gute Meinung und Absicht, welche die evangelische Kirchenzeitung bei dieser Begründung

ihrer Abweichung von dem Rathe des ihr sonst befreundeten Staatsmannes gehabt hat, nicht im Mindesten bezweifelt werden, aber giebt uns dieser Grund eine genügende Gewähr für die Heiligkeit des Eides? Die bibelkundige Kirchenzeitung weiß doch sehr wohl, daß einerseits Vielweiberei und Selbstmord an keiner einzigen Stelle der heiligen Schrift verboten ist und andererseits unser Essen des Blutes und Erstickten mit einem ausdrücklichen feierlich gefaßten und schriftlich verzeichneten Beschluß der Apostel in offenem Widerspruch steht. Ich denke, es bedarf nur der Erwähnung dieser noch vor unsern Augen stehenden Thatsachen der jüngsten Vergangenheit, um uns zu überzeugen, daß es für die Kirche hohe Zeit geworden ist, sich dieser heiligen Sache mit ganzer Hingebung und Kraft anzunehmen.

Zwar läßt sich weder sagen, daß die Kirche die Macht habe, den Leichtsinn des Eides von der Erde zu vertilgen, noch auch, daß sie sich gegen dieses Verderben noch gar nicht thätig bewiesen habe. Daß ein so schauerliches Ungeheuer des moralischen Lebens, wie der Meineid, von der Erde im Laufe der gegenwärtigen Entwickelung nicht vertilgt werden wird, ist nach Schrift und Erfahrung leider nur zu gewiß; ja nicht bloß nicht aufhören wird es, sondern mehren und steigern wird es sich bis zum Unmaß, denn es kann den mächtigen Irrthümern unserer Tage gegenüber nicht oft und stark genug gesagt werden, daß das Böse darauf ausgeht, sich auf Erden einen rechtmäßigen Organismus zu gründen und daß dieser, wenn er sich vollendet, nicht etwa eine atheistische und freigeistige Republik sein wird, sondern eine staatskirchliche Monarchie mit einem ausgebildeten Prophetenthum und Cultus. Hier wird also auch der Eid seine Stäte haben, aber natürlich der Eid der Lüge und des Betruges. Denn man bilde sich nur nicht ein, daß wenn erst Ungerechtigkeit und Unwahrheit Ueberhand nimmt, auch der Eid in den Augen der Betheiligten keinerlei Werth haben werde und somit von selbst hinfällig werden müsse; mit dem Wachsen der Lüge und der Bosheit wächst auch in gleichem Maße die Haltlosigkeit und bodenlose Leichtgläubigkeit der Menschen, welche nach hundert und tausend Täuschungen immer wieder bereit ist, sich durch den Schein noch einmal berücken zu lassen. Unser Zeitalter, welches einerseits noch zu fromm und zu gut ist, um nicht gerne hinter dem Wort und Angesicht der Gottseligkeit wenigstens eine gute Meinung anzunehmen, andererseits zu oberflächlich ist, um mit Ernst in die Tiefen der Bosheit hineinzublicken, sollte sich kräftigen und läutern lassen durch den Einblick in die großartig meisterhafte Darstellung, mit welcher Shakspeare in Richard dem Dritten

dieses Treiben der letzten antichristlichen Zeit veranschaulicht hat. Wenn es demnach Gott selbst sich vorbehalten hat, bei der Offenbarung der Macht seines Namens, mit dessen verborgener Heiligkeit die Endzeit ihren Frevel treiben wird, die meineidigen Glieder durch den Blitz seines Gerichtes zu zerschmettern, so kann zwar das Vorkommen des leichtsinnigen Schwörens an sich der Kirche nicht zum Vorwurf gemacht werden, aber es muß von ihr verlangt werden, daß sie das Gewissen über diese große Angelegenheit aufzuklären und zu wecken sowohl außerhalb wie innerhalb ihrer Mauern im Stande sei. Dies ist aber bei der gegenwärtigen Lage der Kirche weitaus nicht der Fall. Und wenn wir auf diejenigen Momente Acht geben, wo die Kirche mit dieser Sache in unmittelbare Berührung kommt, so zeigt sich auch, worin diese Ohnmacht sich kund giebt und worin sie begründet ist. Bei der gegenwärtigen Einrichtung besteht für die Kirche die Aufgabe, von Zeit zu Zeit die Gemeinden hinsichtlich des Eides durch eine Predigt zu unterweisen und zu ermahnen, und noch näher wird sie in diese Sache hineingezogen, wo ihre Hülfe zur Verwarnung vor dem Meineid von den Gerichten in Anspruch genommen wird. Sieht man aber genauer nach, wie sich die Kirche bei diesen ihren direct auf den Eid bezüglichen Aeußerungen benimmt, so kann man sich der Verwunderung nicht enthalten. Es ist bekannt, daß die Eidespredigten sowie die Meineidsverwarnungen ungemein wenig Frucht von sich spüren lassen, man würde aber voreilig sein, wollte man daraus folgern, daß auf diese Leistungen zu wenig Fleiß und Kraft gewendet würde, denn es tritt hier der beachtenswerthe Umstand ein, daß in der Regel je eifriger und tüchtiger ein Prediger ist, er desto weniger Neigung hat, auf diese Leistungen einzugehen. Es ist dies ein Beweis, daß diese Einrichtung der hohen Aufgabe der Kirche, ein festes Bollwerk gegen das Verderben des leichtsinnigen Schwörens zu bauen, nicht angemessen ist. Eine eigens über den Eid nach Vorschrift zu haltende Predigt wird der Natur der Sache nach in der Regel so ausfallen, daß die, welche sie hören, ihrer wenig oder gar nicht bedürfen, diejenigen aber, für welche sie hauptsächlich bestimmt ist, sich nicht in dem Bereich ihrer Tragweite befinden. Und soll der Prediger einen Menschen vor dem Meineid verwarnen, so ist dieser in den meisten Fällen bereits so in die Stricke der Lüge und der Ungerechtigkeit verflochten, daß alle Kraft der Rede nicht mehr im Stande ist, das zum Schweigen gebrachte Gewissen aufzuwecken. Es ist ein vollkommen richtiges Gefühl, daß diese Aeußerungen der Kirche viel zu isolirt auftreten, um eine erhebliche Wirkung haben zu können, was

eben den besseren Predigern diese Leistungen des kirchlichen Werkes in der Regel so verleidet. Wer namentlich in der unglücklichen Lage gewesen ist, mit seiner Meineidsverwarnung einem Menschen gegenüber gestanden zu haben, der den dringendsten Verdacht des gewissenlosen Behauptens auf sich geladen und nachdem ihm der furchtbare Ernst des Eides klar und nachdrücklich vorgelegt ist, seine Behauptung ruhig oder was noch entsetzlicher ist, mit einiger Unruhe beschwört, der ist aufs Tiefste durchdrungen von dem Gefühl der Nothwendigkeit, daß um den Menschen vor dem Aeußersten der lügnerischen Verderbtheit zu bewahren, Alles darauf ankomme, von dem Anfang alles Bewußtseins an den Sinn für Wahrheit zu erwecken, zu stärken und zu schärfen. Nun freilich läßt es die Kirche auch daran nicht fehlen, namentlich in der Katechese sucht sie dahin zu wirken und einen festen Anhalt für diese Thätigkeit giebt ihr das dekalogische Wort von dem falschen Zeugniß. Es darf namentlich den kirchlichen Bemühungen der letzteren Zeit das Zeugniß nicht versagt werden, daß in der bezeichneten Richtung viel Ernst und Fleiß aufgeboten worden ist. Aber andererseits darf auch das Geständniß nicht zurückgehalten werden und ich bin dabei am Meisten der Zustimmung derjenigen gewiß, welche sich am eifrigsten in dieser Beziehung bemüht haben, daß je ernster die kirchliche Unterweisung in die innern Seiten des häuslichen Lebens einzudringen sucht, sie immer mehr zu der trostlosen Ueberzeugung kommt, daß sie der tief innerlichen Unwahrheit, welche alle Verhältnisse des häuslichen Verkehrs durchdrungen und entstellt hat, gar nicht mehr mächtig werden kann, daß das göttliche Gebot und wenn es auch noch so gründlich ausgelegt und noch so eindringlich angewendet wird, gegen die Macht der herrschenden Lüge, welche draußen außerhalb der heiligen Räume, in denen die Kirche ihre Kinder unterweiset, das Leben bestimmt und beherrscht, im Ganzen und Großen immer untüchtig und wirkungslos bleibt.

Ohngefähr ebenso und nicht besser steht es in unserer Gegenwart mit dem andern Punct, auf welchen das Prophetenwort uns führt. Ich will nicht hinweisen auf die wachsende Ziffer der Verbrecherlisten, in welchen der Diebstahl immer die Hauptstelle nimmt. Aber weit bedenklicher als die sündhafte That ist die Frechheit des Mundes, welche von keinem Unrecht wissen will und allen bessern Vorstellungen trotzend nicht selten dem Richter ein geheimes Entsetzen einflößt. Diese Erscheinung weist, so oft sie sich zeigt, auf den Abgrund hin, der unter der leichten Oberfläche der eben wiederhergestellten und mühsam erhaltenen Ruhe des bürgerlichen Lebens verborgen liegt.

Das Eigenthum ist der Diebstahl, so lautet das infernalische Evangelium, welches man so lange vorgesungen und vorgebetet hat, bis es Tausende gefaßt haben und warten auf die Stunde, in welcher sie es mit ihren Fäusten ins Dasein setzen können. Dieses unheimliche Reich der Kanonisirung des Diebstahles liegt mitten in den Grenzen des kirchlichen Gebietes, und was thut die Kirche, um dasselbe zu bekämpfen und auszurotten oder wenigstens sich desselben zu entledigen? Das ist wohl leicht zu erkennen, daß einer so entsetzlichen Macht gegenüber Worte Nichts verschlagen können; wäre also derselben nichts Anderes entgegengestellt, als die ganz verständige und richtige Auseinandersetzung, daß die Aufhebung des Eigenthums ein Unsinn sei, daß zuletzt das ganze Menschengeschlecht verderben müsse und daß die Gütergemeinschaft der ersten Kirche etwas ganz Anderes sei, als was der Communismus beabsichtige; hätten wir nichts Anderes aufzuweisen, so müßten wir bekennen, es wäre noch Nichts geschehen. Allein mit freudigem Dank gegen Gott dürfen wir es aussprechen, daß bereits etwas Thatsächliches von der Kirche gegen jene Macht des Verderbens aufgestellt worden ist. Es ist das Werk der innern Mission, welche ihren Glaubensmuth und ihre Liebeskraft nirgends anderswoher als aus dem Herzen der Kirche empfangen und diejenigen, welche sie darum nicht wollen für kirchlich gelten lassen, weil sie nicht in den hergebrachten Formen der Kirche auftritt, haben sich selbst einen fleischlichen Begriff von der Kirche aufgestellt. Zwar hat die innere Mission ihre Liebesarme noch weiter aufgethan, um ein größeres Gebiet der gegenwärtigen Verderbtheit des kirchlichen Lebens zu umfassen, aber die frevelhafte Antastung des Eigenthums sammt Allem, was damit zusammenhängt, wird doch das umfassendste und reichste Feld sein, auf welches diese Liebesarbeit ihr Augenmerk richtet. Es ist nun schon ein unschätzbares, unvergeßliches Verdienst, daß die innere Mission den Muth gehabt hat, in den Abgrund hineinzuzeigen, der allenthalben unter unsern Füßen gähnt, und die sichere Zeit lange zuvor, ehe Blousen und Barrikaden schreckten, an ihre großen Gefahren und an ihre ersten Pflichten zu erinnern. Sie konnte aber überall diese Kunde von der herrschenden Verderbtheit nicht einmal haben, ohne zuvor selbst mit liebender helfender und thatkräftiger Hand in die schauerlichen Abgründe hinabgestiegen zu sein. Weil die Liebe sie trieb, so ist sie hineingegangen in die unbekannten und tief verborgenen Schlupfwinkel des Elendes, wo eine Familie ihr menschenunwürdiges Dasein fristet mit allerhand unehrlichem Gewerbe und ihre Kinder zum Betrügen und Stehlen erzieht; weil die Liebe sie trieb,

hat sie hineingehorcht in die nächtlichen Finsternisse der jungen Seelen verwahrloster Kinder; weil die Liebe sie trieb, hat sie die grauenvollen Geheimnisse in den Gesichtern und Gesprächen der ergrauten Sünder im Gefängnisse entziffert. Die innere Mission hat in kurzer Zeit Tausende Herzen und Hände zu thätiger Liebe und milder Gabe angeregt, sie hat große und zahlreiche Werke ins Leben gerufen, hauptsächlich um jenem Verderben, welches an dem Bestande aller bürgerlichen Ordnung rüttelt, kräftig und durchgreifend vorzubeugen. Und daß diese Liebesthätigkeit, auch wenn man auf das letzte Ziel sieht, in unzähligen Fällen einen nicht genug zu preisenden gottgesegneten Erfolg gehabt hat, kann nur von Unkundigen oder Böswilligen geleugnet werden. Allein beruhigen darf sich die Kirche dem bezeichneten Verderben gegenüber bei dieser Thätigkeit der innern Mission nun und nimmermehr. Denn andererseits dürfen wir uns auch über den Erfolg, den dieses Liebeswerk erreicht, keineswegs zu günstige Vorstellungen machen: der Verbreitung und Tiefe jener Verderbtheit gegenüber ist die Frucht der inneren Mission immer nur noch ein Tropfen am Eimer. Aber auch auf dem Wege, den die Freunde und Beförderer der inneren Mission meistens selber empfehlen und betreten, ist keine wesentliche Besserung und am wenigsten die Erreichung des Zieles, welches der Kirche in dieser Beziehung gesetzt ist, zu hoffen. Weil die innere Mission ein gutes, heilsames, ja ein göttliches Werk ist, so kommt man, sobald man wahrnimmt, daß immer noch so Vieles übrig bleibt, was sie nicht zu erfassen im Stande ist, gar leicht auf den Gedanken, daß es sich nur darum handle, das Netz der verschiedenen Thätigkeiten dieser Art und Richtung immer weiter auszudehnen und mit demselben immer dichter das ganze Gebiet der Kirche zu überziehen. Bei aller Vortrefflichkeit und hohen Bedeutung, welche der inneren Mission nicht zu versagen ist, muß es doch anerkannt werden, daß es nur das Werk eines unvollkommenen Anfanges ist, welches nur dadurch sein hohes Ziel erreichen kann, daß es aufs Neue sich in den Urgrund des der Kirche innewohnenden Geistes Gottes sich versenke und mit neugeschöpfter ursprünglicher Kraft ans Licht komme. Die innere Mission nämlich hat die Einseitigkeit einer medicinischen Wissenschaft, welche sich so in die Pathologie und Therapie vertieft, daß für die Physiologie und Anatomie gar kein Raum übrig bleibt. So hoch verdienstlich und anregend die Beobachtungen und Mittheilungen sind, welche wir den verehrten Männern der inneren Mission über die tiefen Schäden unseres Gemeinwesens verdanken, so streifen sie doch dadurch leicht an das Einseitige, daß

dabei nicht genugsam der ursprüngliche Organismus, an welchem alle diese Krankheiten haften, in seinem immer noch vorhandenen Bestande berücksichtigt wird, und ebenso sind die Mittel und Wege der inneren Mission meistens in einer allzu knappen und unmittelbaren Beziehung zu den Fehlern und Gebrechen gedacht und entworfen, während doch ein für allemal feststehen sollte, daß an die Heilung einer Krankheit nicht anders zu denken ist, als wenn der Gesammtorganismus seine Lebenskraft den leidenden Theilen zuwendet und sie dadurch in den vollen und gesunden Lebensprozeß wiederum aufnimmt. Wenn nun einestheils aus dieser Einseitigkeit Mängel hervorgehen, welche den Werken der inneren Mission selbst anhaften, so zeigt sich anderntheils um so mehr die Nothwendigkeit, daß die Kirche dem eben bezeichneten allgemeinen Gebrechen ihrer Gegenwart eine weitere und tiefer greifende Hülfe muß angedeihen lassen. Bei der einseitigen Richtung der inneren Mission auf die großen Krankheitssymptome des Gemeinwesens ist es natürlich, daß sie diejenigen Momente des geselligen Lebens, die zwar dem normalen Zustande angehören, aber in ihrem Bereiche verborgenerweise dieselbe Corruption bergen, die in jenen widrigen Krankheiten nur zum Ausbruch kommt, nicht in den Kreis ihrer Thätigkeit aufnimmt. Ich weise hin auf das freie Feld, wo das Obst wächst und wo der Wald steht, auf die verborgenen Räume des Hauses, wo die Vorräthe bewahrt oder verarbeitet werden, ich weise hin auf das weite und mannichfaltige Gebiet des Handelsverkehrs. Wer, der das Leben der Gegenwart auch nur wenig und oberflächlich kennt, weiß es nicht, daß in diesem weiten Bereiche von dem Muthwillen der Knaben, der aber, wie Augustin zeigt, bei weitem nicht so unschuldig ist, wie er gehalten wird, bis zu dem furchtbaren Ernst des falschen Maßes die Ordnung des Eigenthums alle Tage und Minuten in unzähligen immer neuen Weisen und Arten verletzt wird? Zwar unterläßt es die Kirche nicht, auch in dieser Beziehung mit allem Ernst auf das Gesetz Gottes hinzuweisen, in ihrer Katechese giebt sie sich besonders in jüngster Zeit viel Mühe, das Wort vom Stehlen nach allen Seiten hin zu beleuchten und einzuschärfen. Allein derjenigen, welcher sich überreden wollte, die Kirche brauche nur in ihrem Eifer, den Katechismus aufs Neue den Gemeinden und besonders der Jugend wieder geläufig zu machen und einzuüben, fortzugehen, um dieser Auflösung guter Sitten und strenger Zucht in Ansehung der Achtung des fremden Eigenthums kräftigen Einhalt zu thun, der hätte das Verderben nur erst sehr oberflächlich kennen gelernt. Es braucht Einer nur in seiner nächsten Nähe die Augen aufzuthun und selbst

Hand ans Werk zu legen, so wird er bald genug inne werden, daß er mit der Kraft des sogenannten siebenten Gebotes gegen den ziel- und schrankenlos dahinflutenden Strom der in dem verderbten Urtheil wie in der herrschenden Unsitte liegenden Macht des in diesem Gebiete waltenden Gemeingeistes in den allermeisten Fällen wenig oder gar Nichts auszurichten im Stande ist. Auch in dieser Hinsicht wird die Kirche sich enger an den Vorgang der Gemeinde Israels anzuschließen haben, der uns hier in dem vorliegenden Nachtgesichte vor Augen gestellt wird, indem sich uns gezeigt hat, daß Israel dadurch dem Fluch gegen den Diebstahl zu entgehen suchte, daß es sich fest stützend auf die in dem Tempel beschlossene Gnadengegenwart Jehovas nicht Eins und das Andere des göttlichen Gesetzes nahe zu bringen und anzueignen suchte, sondern nichts Geringeres als die Fülle und die Ganzheit des Gesetzes.

In der That so lange die Kirche nicht nach dem herrlichen Beispiele der alttestamentlichen Gemeinde Gottes in der Zeit nach der Gefangenschaft ihren festen unverrückten Standpunct nimmt in der vollkommenen Gnadengegenwart Gottes in Christo Jesu und sich nicht in der lebendigen und bewußten Gemeinschaft mit ihrem Herrn und Haupte in die Ganzheit und Fülle der sittlichen Idee versenkt, so lange mag sie im Einzelnen gegen diese Doppelmacht der Lüge und der Ungerechtigkeit Manches versuchen und erreichen, im Ganzen aber bleibt sie immer ohnmächtig und kann sich auch dieses peinigenden Gefühles eigener Ohnmacht nicht erwehren. Wie ganz anders aber wird ihre Stellung und ihre Kraft, wenn sie den leisesten Anfängen sowohl wie der letzten Ausgeburt der Lüge den lebendigen Christus, die Wahrheit selber in der Macht ihres Geistes und Glaubens entgegensetzt! Wenn sie dem in Ungerechtigkeit sich selber innerlich und äußerlich verzehrenden Geschlecht in der That und Wahrheit den predigt und darstellt, der seinen Wahlspruch: Geben ist seliger, als Nehmen, mit seinem Blute besiegelt hat!

Wir finden in den neutestamentlichen Schriften Ausdrücke in Bezug auf die Wahrheit wie in Bezug auf die Lüge, die uns auf den ersten Anblick verrathen, daß der Begriff, den das neue Testament mit dem Worte Wahrheit verbindet, von dem herrschenden nicht unbedeutend abweichen müsse. Es wird nicht bloß gesagt, daß die Wahrheit geworden sei (s. Joh. 1, 17), sondern auch daß die Wahrheit gethan werde, gleichwie auch die Lüge gethan werde (s. Joh. 3, 21. 1 Joh. 1, 6. Offenb. 21, 27. 22, 15). In derselben Gedankenverbindung steht offenbar der bekannte und in dieser Beziehung merk-

würdigste Ausspruch Christi selber, in welchem er sich als die Wahrheit bezeichnet (s. Joh. 14, 6). Wir entnehmen aus diesen Aeußerungen der Schrift, daß hier der Wahrheit nicht gedacht wird, als einer fertigen und abgeschlossenen Wesenheit, daß wir also für die hier gemeinte Wahrheit in der Form von Begriffen, Lehrsätzen oder einem Systeme in keiner Weise das geeignete und angemessene Schema haben. Wir sehen, daß, während wir uns die Wahrheit über aller Bewegung und Entwickelung als das ewig sich selbst Gleiche und Unwandelbare schwebend uns vorzustellen pflegen, hier die Wahrheit mitten in die geschichtliche Bewegung hineingestellt wird. Oder sollten wir vielleicht auf die bezeichneten Stellen kein sonderliches Gewicht legen dürfen und uns dabei beruhigen können, daß hier in diesen einzelnen Aussprüchen eine Vorstellung von dem Wesen der Wahrheit auftauche, die mehr als eine Sonderbarkeit denn als maßgebend müsse betrachtet werden. Diese Ausrede könnte immer einigen Eindruck machen, wenn die angeführten Ausdrücke sich lediglich als johanneisch auswiesen, da nun aber der gewichtigste von allen diesen Aussprüchen aus dem Munde Christi selber stammt und in einem so bedeutsamen Zusammenhange steht, so kann nicht bezweifelt werden, daß Johannes seine Vorstellung und seine Sprache in den bezeichneten Stellen nach dem bestimmenden Vorgange seines Herrn und Meisters gebildet hat. Wir sind also darauf angewiesen, wenn wir den Begriff von der Wahrheit, welche Christus und sein Apostel hier aufstellen, finden wollen, unseren Vorstellungskreis zu verlassen. Wenn wir uns aber daran geben, die durch jene Stellen uns gestellte Aufgabe zu lösen, so werden wir finden, daß wir in denselben nicht bloß eine Seite der Wahrheit Christi und der christlichen Wahrheit zu erkennen haben, sondern recht eigentlich, woran uns auch der Ausspruch Christi offenbar gemahnt, den Mittelpunct. Um den Ausspruch Christi zu verstehen, müssen wir uns zuerst das Wesen der Lüge, wie es sich geschichtlich vollendet, vergegenwärtigen, damit wir sogleich der johanneischen Vorstellung von dem Geschehen der Lüge gerecht werden. Wenn der Psalmist schreibt: alle Menschen sind Lügner (s. Ps. 116, 11), so beruht diese Aussage auf einem tiefen Geistesblick, mit welchem er in seiner Noth in die Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit aller menschlichen Kraft und Hülfe hineinschaute. Diese Wahrnehmung des Geistesauges bestätigt sich in einer weltgeschichtlichen Thatsache, die nunmehr Jedem, der sehen will, die Augen öffnet, bei dem Ausgange der Geschichte Jesu. Das Volk Israel hatte den hohen und heiligen Beruf, die Offenbarung Gottes in seiner Mitte zu schauen und die-

selbe sich anzueignen, und sie sodann allen Völkern der Erde mitzutheilen; es war zu dem Ende ausgerüstet mit den Mitteln, die Offenbarung Gottes zu erkennen und in allen Wegen vorbereitet, sie mit gebührender Freude und Ehrfurcht aufzunehmen. Und was geschah? Derjenige, welcher als das damalige gesetzlich bestimmte Haupt dieses Volkes anzusehen ist, der Hohepriester zerreißt sein Kleid, als er das feierliche Zeichen vernimmt, daß nunmehr die Offenbarung Gottes leibhaftig erschienen sei und vor ihm stehe, und spricht über den, welcher sich auf die unzweideutigste Weise als den Sohn Gottes ausgewiesen hatte, das Todesurtheil. Es war dies ein Triumpf der Lüge. Denn alles was das Kennzeichen der Wahrheit und als Anhalt derselben von Gott bereitet und versehen war, wird hier als Mittel der Ungerechtigkeit gebraucht. Das Gesetz Jehovas, welches von Christus zeugt, wird zur Ueberführung der verwerflichen Gotteslästerung Jesu aufgeboten, die Heiligkeit des Tempels, welcher das Vorbild der leibhaftigen Offenbarung Gottes war, ward als Anklagepunct gegen ihn erhoben, der Hohepriester, dessen ganzes Amt auf das Lamm Gottes hinwies, ward der Erste, der das Todesurtheil über Jesum aussprach, und das Volk Gottes, welches noch erst kürzlich durch seinen Jubel über Jesu Einzug bewiesen hatte, daß Gottes Stimme an Israel keineswegs undeutlich gewesen war, rief das Kreuzige über ihn. Und was sollen wir von den Heiden erwarten, wenn Israel so seine Wahrheit in Lüge verkehrt? Das römische Reich ist das Resultat der Gesammtentwickelung der Heidenvölker im Guten und Bösen und der Statthalter des römischen Kaisers ist es, durch den die Heidenwelt mit diesem Moment der Geschichte in unmittelbarer Berührung steht. Obgleich das Auge des römischen Richters durch seine vielfachen Ungerechtigkeiten getrübt war, so erkennt er doch unzweifelhaft, daß der von den Juden Verurtheilte nicht ein Uebertreter, sondern ein Unschuldiger sei, sein römisches Reichs- und Rechtsbewußtsein hat es ihn gelehrt, und damit auch der tiefere und geistigere Blick des Heidenthums für sittliche Reinheit und Tugend hier nicht fehlen möchte, so sendet sein Weib zu ihm, als er auf dem Richtstuhle sitzt, mit der bedeutungsvollen Warnung: „habe du Nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, denn Vieles habe ich erlitten heute im Traume seinetwegen" (s. Matth. 27, 19). Und was macht Pilatus mit dieser aus der Mitte des Heidenthums ihm entgegenkommenden zwiefachen Wahrheitsstimme? Mit der Gewalt, die ihm verliehen war, folgt er nicht dieser Stimme, sondern thut das Gegentheil, er vollbringt also recht eigentlich die Lüge und macht somit die grausenvollste That, welche

die Sonne gesehen hat, zu einem Werk der Lüge, zu einem neuen Triumpf der Lügenmacht über das Menschengeschlecht. So erschütternd aber auch dieser zwiefache thatsächliche Beweis von der Gewalt der Lüge über die Gesammtheit der Menschen für uns sein mag, weher und schmerzlicher ist doch noch ein anderer Anblick, auf den unser Auge in demselben geschichtlichen Zusammenhang hingelenkt wird. Die Jünger des Herrn hatten offenbar an dem Tage, da die Macht der Finsterniß über Jerusalem herrschte, die Aufgabe, den ihnen vor allen Andern vertrauten Schatz der Wahrheit zum Besten ihres Herrn und zur Behütung ihres Volkes zur Anwendung zu bringen, und vor den Uebrigen war hiezu Petrus berufen, als derjenige, welcher des öffentlichen Wortes am mächtigsten war und in der Erkenntniß Jesu Christi die meiste Klarheit und Bewußtheit besaß. Aber die Jünger Jesu überhaupt und Petrus insbesondere haben es nicht besser gemacht in jenen Stunden der großen Versuchung, die über die Erde gekommen, als die Juden und die Heiden; auch sie haben ihre Wahrheit in Lüge verkehrt und durch die Macht der Lüge sich bestimmen lassen. Petrus, den der Herr in einem feierlichen Augenblick selig gepriesen, weil nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel ihm die Erkenntniß Jesu Christi als des Sohnes Gottes ins Herz gegeben, dieser Petrus spricht in jener Nacht: „ich kenne des Menschen nicht." Betrachten wir demnach in diesem weltgeschichtlichen Moment das Menschengeschlecht, so müssen wir gestehen, es ist in allen seinen Gliedern und Theilen von der Macht der Lüge gefangen genommen und beherrscht, und die Lüge zeigt sich uns wie ein Strom Beliiaals, der die ganze Erde überfluthet, daß auch Nichts mehr übrig geblieben, wohin ein Mensch seinen Fuß setzen könnte. Wer aber nicht bloß bei der Betrachtung der äußerlichen Geschichte stehen bleibt, sondern in das innere Getriebe hineinzudringen sucht, indem er in seinem eigenen Innern den Schlüssel dazu findet, der wird von dem lebendigen Bewußtsein erfaßt werden, daß auch der Fuß seines Lebens in die Netze der Lüge verstrickt ist und auch die Gedanken seines Hauptes und die Worte seines Mundes von dem Wirbel und Strudel der Lügenmacht erfaßt sind. Wenn nun aber die Lüge eine solche Macht geworden ist über das menschliche Leben des Geschlechtes sowohl wie des Individuums, was kann es helfen, daß droben über den Wolken und dem trüben Dunstkreis der Erde die göttliche Wahrheit in unerreichbarer Höhe und himmlischer Reinheit strahlt? Zwar haben wir ein Sinnbild dieser überirdischen ewigen Wahrheit an den Gesetzen der reinen Mathematik und an den Regeln der analytischen

Logik, aber wer mehr daran zu haben vermeinen wollte, wer sich dieser kalten Strahlen der jenseitigen Wahrheit gegen die Macht der Lüge getrösten wollte, der würde sich irren, denn die mathematischen Gesetze können uns so wenig die körperliche Wirklichkeit zu eigen machen, als die analytischen Regeln sich der geistigen Potenzen zu versichern im Stande sind. Die Wahrheit, die uns helfen soll, muß allerdings eine ewige sein, denn die Ewigkeit ist uns ins Herz gegeben und es kann uns Nichts befriedigen, was nicht diese Kraft der Unbegränztheit besitzt; auch göttlich muß diese Wahrheit sein, denn nach dem Bilde Gottes sind wir geschaffen und finden deswegen auch nirgends Ruhe außer in Gottes eigenstem und unmittelbarstem Wesen selber. Aber schon darum, weil die Lüge Fleisch und Blut geworden ist, weil sie eine unser Leben bestimmende und beherrschende Macht geworden ist, so muß die ewige und göttliche Wahrheit, die uns frei machen soll, uns mindestens ebenso nahe kommen, ja sie muß uns innerlich und äußerlich so nahe treten, daß wir die Fähigkeit haben, den Boden der Lüge, auf welchem wir mit aller Macht der Natur eingewurzelt stehen, mit dem Sprung des Geistes und des Willens zu verlassen und den Boden der Wahrheit, als der für uns eine Stäte bereitet und geweihet hat, mit festem unwandelbaren Schritt zu betreten. Diese Wahrheit ist nicht die Lehre Christi, auch nicht, wie man wohl verbessernd hinzugefügt hat, die Lehre von Christo dem Sohn Gottes, sondern die Persönlichkeit Jesu Christi selber leibhaftig und geschichtlich, wie uns derselbe in den Evangelien und in dem uralten Glaubensbekenntniß der gesammten Christenheit auf Erden dargestellt ist. Eben der weltgeschichtlichen Vollendung der Lüge gegenüber zeigt sich Christus als die Wahrheit, indem zunächst seine Persönlichkeit in ihrem Verhalten und Bezeigen sich als derjenige Punct offenbart, an welchem die Lüge in ihrer ganzen Nacktheit und Baarheit zum Vorschein kommt. Der Hohepriester frevelt gegen den Heiligen Gottes, das Synedrium und das Volk stimmt ihm bei und die Welt der äußeren Dinge geht ihren ruhigen Lauf weiter, die furchtbare Lüge wird von der Oberfläche der Dinge vollständig verdeckt, aber Eins ist es, was sie aus ihrem Versteck ans Licht zieht, das ist das Zeugniß des Alles willig duldenden Jesu von seinem Kommen in seiner Herrlichkeit (s. Matth. 26, 64). Diese göttliche Hoheit in solcher unnachahmlichen Gestalt der Demuth macht alles Blendwerk mit einem Schlage in Ewigkeit zu nichte und zeigt für jedes Gewissen mit unwiderstehlicher Gewalt, daß der Fürst der Finsterniß hier dem Werke, zu dem er im Paradiese den Grund gelegt, die Krone auf-

setzt. Pilatus wäscht seine Hände in Unschuld und wenn er auch später wegen seiner Missethaten zur Rechenschaft gezogen ist, darüber daß er den einzigen Gerechten, dessen Fuß die Erde betreten hat, ans Kreuz hat nageln lassen, ist er sicherlich nicht vernommen oder bestraft worden. Aber auch diese Lüge kommt an den Tag und zwar auf derselben Stelle, nämlich wiederum durch Jesum selber in seinem unmittelbaren Verhalten. Sein gelassenes Schweigen sowohl wie sein hohes Bekenntniß: ich bin ein König (s. Joh. **19, 9. 10. 18, 37**) ist wiederum eine Macht der Wahrheit, von der auch der Lüge die Larve abgezogen wird und die unmittelbare Stimme eines jeden Gewissens, welches dieses vernimmt, wird sein in alle Ewigkeit: der Statthalter des römischen Kaisers braucht die Gewalt, die ihm anvertraut ist, um das Recht in das schreiendste Unrecht zu verkehren, welches eine menschliche Zunge auszusprechen vermag. Und Petrus, wer würde ihn nicht entschuldigt haben? Sein eigenes Gewissen wird schon den besten Anfang gemacht haben, sonst würde er nicht zum zweiten und zum dritten Male verleugnet haben. Aber auch hier muß die Lüge aus ihrem Schlupfwinkel hervor; und dies Mal kommt sie glücklicherweise dem Lügner selber zum Bewußtsein. Der Blick Jesu nach dem Krähen des Hahnes ist hier der leuchtende Blitzstrahl der ewigen Wahrheit, der in die Nacht des Petrus mit unhemmbarer Gewalt einbricht und die bitteren Thränen der Augen des Apostels geben hier den unmittelbaren Beweis, daß sich in jenem Blick das verwundete Herz des göttlichen Meisters gezeigt hatte, also der ganze Abgrund der schnöden Untreue, der in der Lüge des Petrus verborgen lag, aufgedeckt worden sei. Also in demselben Momente, als sich die Lüge und Ungerechtigkeit der Welt vollendet, steht eben da, wo dieses entsetzliche Ereigniß Statt findet, ein Fels, an welchem sich die Lüge bricht; in demselben Augenblick, als Alles von der Nacht der Lüge hingenommen ist, so daß Nichts in der Welt als Täuschung und Betrug zu sehen, offenbart sich ein Punct, an welchem sich die ganze Verwirrung auf einmal wiederum orientirt; dieser Fels der Wahrheit, dieser Polarstern der Wahrheit ist Christus selber in seinem Dasein und Verhalten. Aber so hell und strahlend diese Wahrheit ist, so ist es doch der schreckende und scheuchende Strahl des Blitzes, der uns aus dieser Wahrheit in die Augen leuchtet. Indessen hat dieselbe Wahrheit auch noch eine andere Seite, nach welcher sie erwärmend und belebend wirkt wie das Licht der Frühlingssonne. Das Wesen der Lüge zeigt sich an Jesu Christo in seinem Leiden und Sterben nicht bloß nach seiner Innenseite, nämlich nach

seiner Bosheit und Gottesfeindschaft, sondern zugleich auch nach seiner Außenseite, nämlich nach seiner Vergeltung und Strafe. Es zeigt sich dies in dem Fluche, der mit unerbittlicher Gewalt über Jesu Leib und Seele verhängt wird. Die Welt hat also in diesem Leiden und Sterben, welches das Werk ihrer Lüge ist, das ihrer Lüge von Gott bestimmte Geschick anzuschauen und damit ist Christus erst die vollkommene Aufdeckung und Enthüllung dessen, was in und an der Lüge der Welt ist, mithin die vollkommene Wahrheit. In dieser zuletzt bezeichneten Seite der Wahrheit ist nun die Möglichkeit gegeben, daß die Welt ihre Lüge bis auf den Grund der Bosheit durchschauen und anerkennen kann, ohne zu vergehen; wenn sie nämlich selber zur Wahrheit kommen will, wenn sie sich in das Innerste der Persönlichkeit und des Leidens Jesu Christi begeben will. Dieses Innerste ist nämlich seine Liebe, mit welcher er die Welt umfaßt und sich ihrer boshaften Lüge Preis gebend selber auf sich nimmt und über sich ergehen läßt, was die Lüge der Welt verdient hat. In dem Augenblick, in welchem die Welt diesen innersten Grund in Christo erkennt und sich aneignet, in welchem sie also zu der Wahrheit kommt, hat sie die Wahrheit ihrer eigenen Lüge nicht nur äußerlich geschaut, sondern in sich aufgenommen und ist damit der Kraft der Lüge ledig geworden.

Die Welt nun, welche durch die im Glauben geschehene Aufnahme und Aneignung der persönlichen Wahrheit von der Macht ihrer Lüge befreit worden, ist die Kirche Jesu Christi; und eben weil sie so entstanden und in dieser Entstehung ihr Wesen hat, heißt die Kirche die Säule und Feste der Wahrheit (s. 1 Tim. 3, 15). Wenn uns aber diese Verbindung zwischen der Wahrheit der Kirche und der Wahrheit Christi feststeht, wie daran mit Recht gewiß nicht gezweifelt werden kann, so kann die Befestigung und Eingründung der Wahrheit, welche der Kirche als wesentlicher Beruf von dem Apostel Paulus zugewiesen wird, unmöglich darin bestehen, daß die Kirche eine Summe von Wahrheiten anvertraut erhalten habe, und diese nun unverkümmert und unverändert durch alle Zeiten der Welt fortzupflanzen und zu überliefern hätte, wie im Wesentlichen die katholische Dogmatik die Aufgabe der Kirche beschreibt. Aber auch das kann diesem apostolischen Ausspruche nicht Genüge thun, wenn man wohl Erweiterungen und Verdeutlichungen der einen Grundwahrheit zuläßt und diese Erweiterungen und Verdeutlichungen auch nicht bloß für äußere Zusätze ansieht, sondern deren Entwickelung und Herleitung aus dem Princip der Grundwahrheit fordert, diese eine letzte und unwandelbare Grundwahrheit selber aber für einen Begriff oder einen Lehrsatz hält, möge

man ihn nun so biblisch fassen als man immer kann; auch diese ohne Zweifel geistigere und lebendigere Auffassung, wie sie sich in der herrschenden Richtung der protestantischen Orthodoxie ausspricht, ist der Norm, welche das neue Testament für das Wesen der christlichen Wahrheit aufstellt, keineswegs entsprechend, sondern die Wahrheit, welche die Kirche in der Welt der Lüge zu vertreten und zu behaupten hat, kann keine andere sein, als der lebendige und persönliche Christus, und Alles, was in dieser Persönlichkeit und Geschichte nicht enthalten ist, kann auch nicht als Wahrheit der Kirche gelten, dagegen darf auch Nichts ausgeschlossen werden, was diese lebendige und geschichtliche Erscheinung der Wahrheit umfaßt. Damit ist aber auch zugleich für die Kirche die Aufgabe gestellt, die Wahrheit in derselben Weise zur Geltung zu bringen, welche sie in der Geschichte Jesu Christi als die Urform der die Lüge der Welt besiegenden Wahrheit erkennt. Also nur dadurch wird die Kirche die Säule und Feste der Wahrheit, wenn sie allen Gestalten und Kräften der Lüge, welche im Lauf der Zeiten zum Vorschein kommen, gegenüber Jesum Christum als die lebendige und persönliche Wahrheit durch ihre Selbstdarstellung zur Erscheinung bringt. Durch den Dienst und die Arbeit der Kirche, welche der Leib Jesu Christi ist, also die sichtbare Erscheinung und Darstellung des unsichtbar im Himmel waltenden Herrn oder seine durch seinen allmächtigen heiligen Geist fortwährend geschehende Selbstdarstellung und Selbstverwirklichung auf Erden, muß also zu jeder Zeit auf Erden ebenso wie in dem Zeitpuncte der Vollendung der Lüge neben der Lüge auch die Wahrheit als die Wahrheit der Lüge und somit als ihr eigener Sieg zur weltgeschichtlichen Erscheinung kommen. Nur so giebt es zu jeder Zeit auf Erden eine Stäte, wo die der jedesmaligen Lüge mächtige, also die lebendige und persönliche Wahrheit ihr Heiligthum aufgeschlagen hat, und dadurch auch eine Möglichkeit für Jeden auf dem Gebiet, welches außerhalb dieses Heiligthums liegt, von der Macht seiner Lüge frei und in das Reich der Wahrheit versetzt zu werden. Dadurch, aber auch nur dadurch allein ist dem Heiligthum der Kirche die Macht verliehen, seinen Gegensatz gegen alle Formen der Lüge, von dem feinsten bis zu dem gröbsten, siegreich geltend zu machen.

Wenn aber dem so ist, so wird uns auch ein Licht darüber aufgehen, warum die Kirche der Gegenwart den Worten und Werken der Lüge nicht bloß so ohnmächtig, sondern auch so muthlos und verzagt gegenübersteht, sowie wodurch allein sie sich aus dieser unerträglichen Ohnmacht und Feigheit erheben kann. Denn fragen wir

uns nur ernstlich, was thut die Kirche, um ihrer großen Aufgabe, die gegenwärtige Wahrheit Jesu Christi der gegenwärtigen Lügengestalt des Reiches der Finsterniß gegenüber zu offenbaren und zu behaupten, ja fragen wir, ob ihr überhaupt das Mittel zur Hand ist, dieser Aufgabe Genüge zu thun, so müssen wir beschämt unsere Augen niederschlagen. Es ist richtig, daß man bei der paulinischen Aussage von der säulenhaften Stützung der Wahrheit durch die Kirche an die Bekenntnisse erinnert wird, welche die Kirche den in und außer ihr auftauchenden Irrthümern und Lügen der Welt entgegengestellt hat. In der That bezeichnet die Reihe dieser Bekenntnisse, wenn man die mit denselben verbundenen Kämpfe hinzunimmt, im Wesentlichen die Bahn, auf welcher die Kirche bis dahin ihrem Berufe, die lebendige Wahrheit in das Reich der Lüge zum Zeugniß und zum Heile hineinzusetzen, nachgekommen ist. Wir können zwar nicht sagen, daß das auf diesem Wege Erreichte wirklich das ist, was die volle Aufgabe verlangt, allein es ist in diesen großen feierlichen Gesammtäußerungen der Kirche unleugbar ein Organ, vermittelst dessen sie im Stande ist, das Wesentliche ihrer heiligen Pflicht für die Wahrheit zu erfüllen, wie denn auch die apostolische Gemeinde unter der unmittelbaren Leitung der Apostel selber sich eben dieser Form bediente, um diejenige Gestalt der Wahrheit ans Licht zu bringen, welche der damals herrschenden Hauptverirrung gegenüber als die entsprechende zu gelten hatte. Aber seit lange ist der Kirche sogar die Möglichkeit abhanden gekommen, in solcher Weise sich der obwaltenden Lüge durch eine Gesammterklärung erwehren zu können, geschweige denn daß sie es wirklich gethan hätte. In den Tagen, als die Reformation noch ihre jungfräuliche Reinheit und Kraft bewahrte, war die Aussicht auf eine dereinstige Erledigung aller schwebenden Fragen und Bedenken vorhanden und wurde genährt und was kirchlich festgesetzt wurde, behielt den Charakter eines Provisoriums. Ueber dieses Provisorium ist die protestantische Kirche nie hinausgekommen, aber dieser ursprünglich und ächt reformatorische Gedanke ist sehr bald zurückgedrängt worden und heutiges Tages ist er allgemein der Vergessenheit übergeben. Es ist inzwischen eine völlig andere Zeit geworden, die Irrthümer und Lügengeister haben ihre Gestalt in vieler Beziehung verändert, ja in wesentlichen Momenten in das grade Gegentheil von damals umgesetzt, und eben diese Gestalt der gegenwärtigen Zeit ist der schlagendste Beweis, wie sehr die ehrwürdigen Väter der Reformationsperiode im Rechte waren, wenn sie sich beschieden, in eben so weiser Demuth als haltungsvoller Festigkeit den Irrthümern und Verkehrtheiten gegen-

über nur Provisoria in der Kirche anzuordnen. Es gab eine Zeit, in welcher man auf diesen Umstand, daß es im Wesen des Protestantismus liege und auch im Anfang anerkannt worden sei, daß das damals öffentlich bekannte Zeugniß nicht als für alle Zeiten maßgebend und ausreichend könne und dürfe angesehen werden, großes Gewicht legte, aber man machte dieses nicht deshalb geltend, um etwas Kräftigeres und Entschiedeneres, weil die Lügen der Zeit wirksamer Treffenderes an die Stelle zu setzen, sondern um der Aufgabe, den Geistern der Zeit und der Welt etwas Festes entgegenzusetzen, überall überhoben zu sein. Diese Periode eines kirchlichen Nihilismus ist vorüber, man ist wieder zu dem Bewußtsein erwacht, daß die Kirche gegen die Welt etwas Bestimmtes und Ewiges als Wahrheit geltend zu machen und zu behaupten habe. Inzwischen ist aber die Kirche so sehr in das staatliche Gefüge und Getriebe verflochten, daß sie gar nicht im Stande ist, sich in ihrer Gesammtheit ihrer selbst und ihres gegenwärtigen Verhältnisses zu den Geistern des gegenwärtigen Weltlaufes bewußt zu werden und von da aus zu einer festen Bestimmung und öffentlichen Aussage dieses ihres Gegensatzes zu gelangen. Anstatt nun, sobald diese Verlegenheit und Noth zum Bewußtsein kam, rastlos alle Kraft und Thätigkeit daran zu setzen, um dieses der Kirche abhanden gekommene Organ der nothwendigen Selbstbesinnung und Selbstverständigung in ihrer Gesammtheit den jedesmaligen Zeit-Richtungen und Verirrungen gegenüber wieder herstellig zu machen, und demnächst die der Kirche unabweislich obliegende Aufgabe zu lösen, hat man den bequemeren Weg eingeschlagen, daß man die in Vergessenheit und Abgang gekommenen Bekenntnisse und Kirchenordnungen wieder in Kraft und Uebung zu setzen suchte. Abgesehen nun auch davon, daß der Inhalt der altkirchlichen Satzungen dem dringenden Bedürfniß, welches die gegenwärtige Weltgestalt nach einem entsprechenden kräftigen Gegensatz der Wahrheit hat, weitaus nicht genügt; so ist auch die Art und Weise dieser Restauration eine so matte und lahme, daß man daran nichts weniger, als die gesunde kräftige Lebensregung des der Kirche innewohnenden Geistes der ewig alten und ewig jungen Wahrheit in Christo zu erkennen und zu begrüßen im Stande ist. Und sieht man auf die Mehrzahl derer, welche den Zug dieser kirchlichen Reaction führen oder demselben folgen, so ist die unheimliche Rührigkeit und erschreckliche Schnelligkeit, mit welcher diese Art des kirchlichen Bekennens gelernt und angeeignet wird, ein genugsamer Beweis, daß dieses Bekenntniß nicht diejenige siegreiche Macht der Wahrheit ist, mit welcher Christus einst seine eigene Per-

sönlichkeit zur Zerstörung und Vernichtung aller Bollwerke der Lüge eingesetzt hat. Man könnte nun diesen Eifer des symbolmäßigen Bekennens ruhig gewähren lassen und ihn als den Anfang eines größeren kirchlichen Ernstes, was es unleugbar Gott sei Dank! auch für manche Einzelne gewesen ist und noch ist, freudig begrüßen, wenn nur ein schlimmer Nebenumstand ihm nicht anhaftete, nämlich daß man immer mehr, je weiter man in der so bezeichneten correkten Anschließung an die festgestellten Formeln der Reformationszeit fortschreitet, sich dem einschläfernden höchst gefährlichen Bewußtsein überläßt, als sei damit die Hauptaufgabe der kirchlichen Gegenwart gelöst, und würde sich, wenn der sogenannte Bekenntnißstand wieder hergestellt sei, alles Uebrige verhältnißmäßig leicht und folgerichtig ergeben. In wie weiten Kreisen diese höchst bedenkliche und traurige Verkennung des unseren Tagen zugewiesenen schweren Berufes verbreitet ist, hat sich am meisten bei den Verhandlungen der Bekenntnißfrage auf dem letzten deutsch-evangelischen Kirchentag kund gegeben. Wäre der Kirchentag seinem ursprünglichen Geiste und Wesen treu geblieben, so würde ihm die sogenannte Bekenntnißfrage als eine gegenwärtig noch abwegs liegende erschienen sein und er hätte gewußt, daß ihm etwas Anderes und Besseres zu thun obliege, als auch an seinem Theile ohne Hoffnung auf wirklichen Gewinn dieses abgegriffene Thema zur Discussion zu bringen. Offenbar ist der Kirchentag nicht in Folge seines innern Princips, sondern in Anlaß eines Drängens von außen auf diese Bahn gebracht worden: da Alles, was sich als kirchlich in der jüngsten Zeit geltend machen will, in einer handfesten und greifbaren Form auftreten muß, am liebsten in einer präcisen juristisch bündigen Formel seinen rechtsbeständigen Zusammenhang mit dem westphälischen Friedensinstrument aufzuweisen sich bemüht, so war man der Meinung, daß der Kirchentag, dem es ohnehin schwer wird, kirchenrechtlich seine Existenz zu begründen, um auch an dieser stattlichen Kirchlichkeit Antheil zu gewinnen, sein Verhältniß zu der am allgemeinsten anerkannten und zu Recht bestehenden symbolischen Schrift aussprechen müsse. Daß diese Zuflüsterungen des Zeitgeistes bei dem Vorstande des Kirchentages Gehör fanden, war schon ein Beweis, daß selbst diejenigen Männer, welche offenbar den Beruf haben, dem Confessionalismus mit Kraft und Muth entgegenzutreten, sich der Macht der Ueberschätzung eines articulirten Anschlusses an ein formulirtes Bekenntniß der Kirche für unsere Gegenwart nicht hatten erwehren können. Deutlicher aber ist die weite Verbreitung und herrschende Macht dieser confessionalistischen Einseitigkeit noch ans Licht gekommen, seit-

dem das Resultat der stattgefundenen Verhandlungen des Kirchentages über das Bekenntniß offenbar geworden ist. Kein Kundiger und ruhig Beobachtender konnte, wenn er sich die Sachlage vergegenwärtigte, weder ein schlechteres noch auch ein besseres Resultat von diesen Verhandlungen erwarten und das was herausgekommen ist, stand vor aller Verhandlung für Jeden, der die theologischen und kirchlichen Verhältnisse Deutschlands zu erforschen vermag, unzweifelhaft fest. Der, welcher durch diese Verhandlungen freudig überrascht worden ist, hat entweder die nöthige Uebersicht über das, was die deutschen Theologen der Gegenwart über das Bekenntniß der Kirche aufgestellt haben, nicht besessen, oder er hat auch das, was er auf dem berliner Kirchentag vernommen, höher angeschlagen, als es ein Recht zu gelten aufzuweisen vermag. Hätte demnach der Kirchentag zu diesem seinem Werk eine reine und unbefangene Stellung, so würde er sich gestehen müssen, daß er etwas Unnützes und Ungeschicktes sich vorgenommen hatte. Dieses Unnütze und Ungeschickte wird aber nun gradezu schädlich und hinderlich, verwirrend und störend, da der Kirchentag hinterher sich höchst verwundert und dankerfüllt über das Bedeutende und Wichtige seines Wirkens im Angesichte der deutschen Kirche hingestellt hat. Da zeigt sich die confessionalistische Oberflächlichkeit und Sicherheit mitten im Lager der Nicht-Confessionellen und Anti-Confessionellen!

Nicht als ob des Bekennens zu viel werden könnte, und kirchliches Bekenntniß zu hoch angeschlagen würde, nein! nein! sondern grade darum muß der Eifer des heiligen Geistes mit verzehrender Flamme entbrennen gegen dieses formalistische und buchstabenmäßige Bekenntnißwesen, weil dieses correcte Bekenntnißthum, sobald man die Sache im Ganzen und Großen nimmt, das größte und mächtigste Hinderniß ist, daß es zu dem eigentlichen und wahrhaftigen Bekennen der Kirche in unserer Gegenwart nimmer kommen kann. Die Kirche ist dem Lügengeist der gegenwärtigen Zeitläufte ein kräftiges und wirksames Bekenntniß der Wahrheit schuldig, dieses aber muß von Christus selbst empfangen werden und kann nur aus einer rückhaltslosen brünstigen im heiligen Geiste geschehenden Hingebung der Kirche an ihren himmlischen und göttlichen Herrn geboren werden. Erst dann wenn die Kirche dieses Bekenntniß, welches sie dann das ihre zu nennen ein volles Recht hat, aus ihrem innersten Geiste herausgesetzt hat, erst dann wird sie des jetzt waltenden Lügengeistes mächtig geworden sein. So lange dieses aber nicht geschehen ist, so lange leidet die Kirche selber innerlich unter dem Drucke dieser Lügenmacht

und Keiner, er mag sich winden und kehren, wie er immer will und kann, darf wähnen, vor diesem seelenmörderischen Einflusse geschützt zu sein. Darum ist es heilige Pflicht der Kirche, diese ihre Aufgabe unausgesetzt und unwandelbar ins Auge zu fassen und mit all ihrer Kraft und Fähigkeit auf dieses Ziel vorzugehen, und darum kann sie auch nicht anders als Alles das, was sich ihr auf diesem Wege entgegenstellt, es mag so fromm und heilig scheinen als es will, zu hassen, zu bekämpfen und zu beseitigen. Da es aber ihre Gesammtheit ist, in welcher sich Christus offenbaren will als der wirksame und sieghafte Gegensatz der lebendigen Wahrheit gegen alle Lüge und Täuschung, so muß die Kirche dahin vor Allem trachten, daß sie sich wiederum ihrer selbst bewußt und mächtig werde. Fern und hoch liegt das Ziel und die Wege sind von keinem menschlichen Auge noch entdeckt und noch weniger von einer menschlichen Fußsohle betreten, aber so gewiß die Kirche Christi mitten in dem Reiche der Lüge wenn gleich sehr schwach und unvollkommen doch noch vorhanden ist, und so gewiß ihr Ende der Sieg ist über alles Werk der Lüge, so gewiß wird sie die rechten Wege finden und des herrlichen Zieles nicht verfehlen.

Im Hinblick auf dieses Ziel ist aber der Kirche Nichts näher gelegt und liegt ihr deshalb auch Nichts dringender ob, als diejenigen Dinge hinauszuschaffen, welche auf ihrem eigensten inneren Gebiete gegen das Wesen und Gesetz der lebendigen Wahrheit verstoßen. Es findet sich dessen gar Mancherlei; wir wollen uns begnügen, auf zwei solche fortgehende Verstöße gegen das Walten der Wahrheit, welche eben in der kirchlichen Ordnung selbst enthalten sind, hinzuweisen. Die Kirche verlangt von ihren Katechumenen ein öffentliches feierliches Gelöbniß, dem Glauben und der Sitte der kirchlichen Gemeinschaft treu bleiben zu wollen und sie vollzieht diesen Act meistens so, daß sie dem jungen Christen das Gelübde selber vorlegt und darauf von ihnen eine bejahende Antwort begehrt. Es ist nun dies diejenige alljährlich wiederkehrende Handlung, welche, wie jetzt die Sachen stehen, in allen Gemeinden die allgemeinste und tiefste Theilnahme findet. Wie steht es aber in dieser Handlung mit der Wahrheit? Daß ein Ja verweigert wird, kommt nicht vor und ist nicht erhört; aber freilich sollte man denken, daß die Bedeutung der feierlichen Zusage lediglich davon abhinge, daß auch das Gegentheil möglich ist. Das Nichtvorkommen des Gegentheils beruht aber hier recht eigentlich auf der Unmöglichkeit: das Nein ist in unserer ganzen Verfassung von Kirche und Staat gar nicht vorgesehen und Niemand wüßte zu sagen, was mit einem solchen Fall zu machen wäre. Wenn nun schon im

Allgemeinen die Möglichkeit des Gegentheils dem Gelübde erst seine feierliche Bedeutung giebt und die Festlichkeit und Oeffentlichkeit erst rechtfertigt, mit welcher die Kirche diesen Act umgeben hat, so wird diese nothwendige Bedingung noch viel bedeutsamer und unumgänglicher, wenn man auf so viele Fälle, deren es in jeder größern Gemeinde bei jeder Confirmationshandlung mehr als einen giebt, seinen Blick richtet. Selbst bei der unvollkommenen Kunde, welche der Prediger gegenwärtig in der Ermangelung einer Organisation der Gemeinden von seinen Katechumenen gewinnen kann, tritt es ihm doch nicht selten entgegen, daß es Kindern nicht bloß an der nöthigen Erkenntniß, sondern auch an der für die feierliche Aufnahme in den Kreis der mündigen Gemeindeglieder und Genossen des heiligen Tisches Jesu Christi erforderlichen Reinheit und Weihe der Gesinnung gebricht. Nun hat zwar der Prediger die Macht, in dem Falle gänzlicher Unwissenheit oder grober Vergehen den Katechumenen abzuweisen, aber liegt der Mangel tiefer und ist er rein geistiger Natur, so fehlt ihm zur Abweisung aller gesetzliche Anhalt. Aber auch in den Fällen gröblicher handgreiflicher Unwürdigkeit, bei denen dem Prediger die Versagung der Confirmation gestattet ist, erlischt nach mehrmaligen Abweisungen seine Befugniß zur Weigerung und es muß schließlich ein Arrangement zur Confirmation getroffen werden, denn der christliche Staat hat für einen unconfirmirten Menschen keinen Raum. Wenn demnach die Sachen so stehen, daß das Nein auf jene feierliche Frage der Kirche im Grunde ein Unding ist, so dürfen wir uns auch dem Geständniß nicht entziehen, daß die Kirche in dieser gefeiertsten Handlung ihres jährlichen Festkreises nicht die reine ungefälschte Wahrheit zu ihrer Richtschnur nimmt, sondern sich in ihrem eigensten Gebiet fremde Gesetze und Rücksichten auflegen läßt. Gäbe es sonst auf Erden eine Stäte, wo der Sinn der Wahrheit gegen die Macht der Lüge geweckt und gestärkt würde, so möchte diese Anbequemung der Kirche an das Scheinwesen dieser Welt weniger gefährlich und nachtheilig sein, jetzt aber, da die Kirche die einzige Säule und Feste der Wahrheit ist, muß es für einen unermeßlichen Schaden gerechnet werden, daß sie da, wo sie zum ersten Mal die zum Selbstbewußtsein erwachte Jugend feierlich anredet, das Ja und das Nein so wenig scharf und bestimmt zu scheiden vermag und wo sie die ewige Scheidung zwischen Wahrheit und Lüge auf eine unvergeßliche Weise für das ganze folgende Leben aufrichten soll, selber sich an der trüben Mischung und Täuschung, in welcher die Welt ihr Wesen treibt und vergehen wird, verschuldet. Was hilft aller Ernst und aller Eifer der

Unterweisung und der Weihung, wenn in dem eigentlichen Hauptmoment der ganzen Sache nicht die schlichte einfache Stimme der Wahrheit, welche allein die Jugend in den Wirrsalen des Lebens zu leiten vermag, klar und rein sich vernehmen läßt? Wie soll diese Jugend als eine Streiterschaar Christi im Kampf der Welt sich bewähren, wenn der allererste Ton, den die Trompete angiebt, ein so unsicherer und undeutlicher ist? (s. 1 Kor. 14, 8.) Wahrlich, diese Noth ist so groß und so tief, daß die Kirche ihren Augen keinen Schlaf gönnen darf und ihren Händen keine Rast, als bis sie es wieder erreicht und errungen hat, daß die Aufnahme in den innersten Kreis ihrer Gemeinschaft sich frei und öffentlich als einen Act voller und ungefälschter Wahrheit hinstellen kann.

Nicht minder schlimm und verderblich ist die Mitschuld, mit welcher die Kirche einen anderen feierlichen Act belastet, nämlich ihre Einsegnung der Ehen. Mit noch wenigerem Rechte, als angenommen werden darf, daß die gesammte Jugend vom vierzehnten bis zum sechszehnten Lebensjahr die Bedingungen erfüllt hat, welche die Kirche für die Gemeinschaft an dem Leibe und Blute Jesu Christi aufzustellen verpflichtet ist, kann vorausgesetzt werden, daß alle Pare, welche innerhalb eines gewissen Territoriums von Seiten der bürgerlichen Ordnung die Befugniß haben zur Verehelichung, hinlänglichen Grund zu der Hoffnung geben, daß sie ihre Ehe in dem Sinne Christi führen und ihr Haus zu einer Gemeinde Gottes aufbauen werden. Wie viele gute Keime der Kindheit und Jugend sind in der Regel seitdem erstickt! Wie manches Böse, das früher verborgen, ist inzwischen zum Vorschein gekommen! Und wie manche böse Saat hat nicht die Welt neu in das jugendliche Herz eingestreut, die auch bereits ihre verderbliche Frucht gezeigt hat! Aber wiederum ist die Kirche gar nicht in dem Falle, daß sie, weil sie ja die Verderbtheit menschlicher Natur und die Argheit der Welt erkennt, auch in allgemeiner und unbestimmter Sorge und Furcht auf diejenigen Personen hinzublicken braucht, welche die Absicht hegen, sich zu verehelichen; trotz ihrer mangelhaften in der gegenwärtigen Einrichtung begründeten Kunde weiß sie doch in vielen Fällen leider nur zu gewiß und bestimmt, daß sie gar keinen Grund hat, sich jener schönen und belebenden Hoffnung zu überlassen. Wer nur ein wenig in der Wirklichkeit des Lebens sich umgeschaut, wer namentlich mit Ehesachen amtlich zu thun gehabt hat, der weiß es, in wie manchen Fällen alle solche erhebenden Gedanken von der Zukunft des ehelichen Lebens durch bestimmte Thatsachen verscheucht werden. Und was thut nun die Kirche in solchen traurigen

und bedenklichen Fällen, bei deren Anblick sie nur, wenn sie sich von ihrer innern Natur bestimmen läßt, von Schmerz und Angst ergriffen werden kann? Sie vergißt Alles, was sie weiß und erfahren hat, sie vergißt Alles, was sie außerdem noch zu besorgen und zu befürchten alle Ursache hat, und fragt an ihrer heiligsten Stäte die Brautleute, ob sie ihre Ehe nach dem Willen Gottes und dem Gebote Jesu Christi führen wollen, und wenn sie darauf, was sich wiederum von selbst versteht, ihre feierliche Zusage abgegeben, vergißt die Kirche noch einmal Alles, was sie in Bezug auf diese Personen weiß und zu befürchten hat, thut als wüßte sie Nichts von ihnen als dieses eben vernommene Ja, und auf dieses als ein volltöniges und vollgültiges wie auf ihren einzigen Haltpunct in diesem Acte gestützt vollzieht sie an ihnen den Segen in dem Namen der heiligen Dreieinigkeit. Es bessert auch hier gar Nichts an der Sache, sondern beweist nur, daß die in der traurigen Ceremonie liegende Unwahrheit nicht unbewußt bleibt, wenn man es dem Prediger recht wohl anmerken kann, daß er wenig Freudigkeit hat zu seiner eigenen Segnung, ja wenn er auch seine Sorgen und Befürchtungen gradezu ausspricht und sich sogar durch Vorwürfe und Drohungen den Weg zu seinem Acte zu bahnen sucht, denn schließlich wird es doch immer nicht anders, als daß die Beiden, sie mögen nun beschaffen sein wie immer, durch das feierliche Segenswort der Kirche in dem heiligen Namen als ein christliches Ehepaar der Gemeinde vorgestellt und zurückgegeben werden. Die Kirche kann unmöglich die Verantwortlichkeit einer solchen Handlung von sich abwälzen und den feierlich Gelobenden zuschreiben; denn sie ist für die Verwendung aller heiligen Güter von ihrem Herrn selber verantwortlich gemacht (s. Matth. 7, 6) und sie ist deshalb heilig verpflichtet, bei jeglicher Spendung nur nach dem Gesetze der Wahrheit zu verfahren und nicht nach äußerlichen Rücksichten und Gewohnheiten. Es ist also auch hier wieder eine solche empfindliche Verletzung der Wahrheit an einem so bedeutsamen und tief eingreifenden Punct des kirchlichen Lebens, daß die Kirche unmöglich sich beruhigen kann, ehe sie auch hier die Freiheit gewonnen hat, ganz und vollständig nach ihrer eigenen Natur und Ordnung in dieser Angelegenheit zu Werke zu gehen.

Uebrigens ist in der Wahrnehmung dieser und ähnlicher schreienden Mißtöne weltlicher Aeußerlichkeit und Rücksichtsnehmerei, welche das Zeugniß der Wahrheit auf eine unsägliche Art immerdar stören und entkräften, der Anfang des Weges gewiesen, auf welchem die Kirche zu ihrem Selbstbewußtsein und zu ihrer Selbstmacht zurück-

kehren soll und wird. Denn wenn sie erst zu dem Bewußtsein erwacht, daß es sich hier schließlich um Sein und Nichtsein handele, so wird sie all ihre Kräfte aufbieten, um in diesen Acten, in welchen die Wahrheit auf eine störende Weise von der Macht der Welt niedergehalten wird, Nichts als den reinen Widerschein der ewigen Wahrheit Christi leuchten und strahlen zu lassen. Um dieses zu erreichen, muß sie aber die ihre freie Bewegung hindernden Fesseln zerbrechen und die ihrem eigenen Wesen entsprechenden Ordnungen ins Leben setzen. Damit aber ist die Einleitung getroffen, daß die Kirche ihres eigenen Organismus wieder mächtig wird und dadurch auch die Fähigkeit erhält, sich ihrer selbst im vollsten Sinn dem Lügengeiste der Welt gegenüber bewußt zu werden und das die Lüge aufs Neue überwindende Zeugniß der Wahrheit auszusprechen. Voraussichtlich wird dies zunächst nur in demjenigen Theile der Kirche geschehen, in welchem das Princip der Bewegung ruht, allein jemehr die protestantische Kirche ihr volles Selbstbewußtsein wiedererlangt, desto mehr wird sie auch in dem Sinne der Gesammtkirche handeln, und so ist nicht zu zweifeln, daß unter ihrer Anregung und Leitung die Gesammtkirche wiederum zu einer ausgesprochenen Stellung gegen die Lügenmacht kommen wird. Wenn die Kirche also den Weg der Reinigung ihres inneren Heiligthums von den Verunstaltungen der aus der Welt eingedrungenen Unwahrheit mit Ernst betreibt, so findet sie folgerichtig das Mittel, auch wiederum der Welt gegenüber den ganzen ihr anvertrauten Auftrag, Christus als die Wahrheit der Welt allewege zu offenbaren, vollständig zu erfüllen. Und so wie uns nun anschaulich geworden sein wird, warum die Kirche der Macht der Lüge gegenüber im Ganzen so ohnmächtig dasteht, so wird uns eine sichere Ahnung aufgehen, daß wenn die Kirche das Zeugniß der Wahrheit mit der gebührenden Kraft und Zuversicht aufrichtet, dann auch wiederum die Heiligkeit des Eides so hell und herrlich strahlen werde, daß nur das völlig verstockte Gewissen und zwar mit bewußter Absicht sich davor verschließen kann, und deshalb auch der Eid wiederum eine wirksame und durchgreifende Macht sein werde, die sich dem Strome der Unwahrheit und Täuschung, des Zweifels und Mißtrauens mit Erfolg entgegensetzt.

In dem Maße nun als die Kirche in ihrer Ganzheit diesen Weg betritt und diesem Ziele sich nähert, in dem Maße als sie sich beweist und bewährt als die persönliche Trägerin der ewigen Wahrheit Christi, und somit die heilige Säule der Wahrheit als ein hohes göttliches Panier aufrichtet, so daß alle Enden der Erde es sehen müssen und

sich darnach richten können, in dem Maße wird auch der Einzelne, welcher der Kirche angehört, von der Herrschaft der Lüge frei und an seinem Theile ein lebendiger Träger der Wahrheit Christi allen Lügen und Täuschungen gegenüber, welche er auf seinem Lebenswege antrifft.

Gleichwie die Kirche nur dadurch frei wird von der Macht der Lüge, daß sie sich die persönliche Wahrheit zu eigen macht und in den Grund ihres Wesens aufnimmt, so ist es auch mit dem Einzelnen. So lange man den Einzelnen, wie es eben die herrschende Weise ist, in Bezug auf das Verhältniß zur Wahrheit und Lüge, auf das Verbot des falschen Zeugnisses, auf das Verbot der Lüge verweist, erreicht man in dem besten Fall doch nur Stückwerk. Deshalb verknüpfte auch Paulus mit der Warnung vor der Lüge sofort die Ermahnung: redet Wahrheit ein Jeglicher mit seinem Nächsten (s. Eph. 4, 25). Aber dem Paulus ist Wahrheit ebensowenig wie dem Johannes etwas Fertiges und Abgeschlossenes, sondern ein Lebendiges und Persönliches und daß er es auch in Bezug auf die angeführte Ermahnung so meint, erhellt daraus, daß er so eben den Ausspruch vorausgeschickt hat: „sintemal in Jesus Wahrheit ist" (s. Ephes. 4, 21), welcher Ausspruch uns nach obigen neutestamentlichen Erörterungen sofort deutlich sein wird. Das Reden der Wahrheit unter einander wird also davon abhängig sein, ob und wie weit Jemand Christum selbst als die Wahrheit in sich aufgenommen hat, wie denn auch nur für Solche die Begründung, welche der Apostel seiner Ermahnung hinzufügt, „denn wir sind unter einander Glieder" (s. V. 25), einen Sinn hat, welche sich in die Gemeinschaft Christi gliedlich eingefügt wissen. Demnach gestaltet sich auch des Einzelnen Pflicht zum Zeugniß der Wahrheit so, daß es sich nicht mehr um so dürftige Fragen, wie die über Zuläßigkeit der Nothlüge, oder über den Gebrauch von conventionellen Höflichkeitsformeln handelt, sondern die Wahrheit des Einzelnen ist nun nichts Geringeres als die Offenbarung des Lebens in Christo Angesichts der Brüder, und es steht in ihrem Dienste nicht nur die Zunge, sondern jedes Glied des Leibes. Dadurch ist denn auch die Möglichkeit gegeben, daß die Offenbarung der Wahrheit in alle Gebiete und Gegenden des menschlichen Lebens hineindringen kann. So lange nämlich das Verbot der Lüge und die Pflicht der Wahrheit gesetzlich und als ein Einzelnes gefaßt wird, wie das jetzt meistens geschieht, so lange theilen sich die, welche solches Zeugniß vernehmen, in zwei sich entgegengesetzte Seiten: die Einen mischen sich in das Leben der Welt und gehen ein in die groben und feinen Künste der

Unwahrheit und Täuschung und jene Stimme von der Wahrheit gilt ihnen als völlig unpraktisch und wird vergessen, auf der andern Seite stehen die, welchen die Lüge ein Abscheu und die Wahrheit ein Gut ist, aber da sie Beides, wie sie gelehret sind, als etwas Einzelnes auffassen, so entfernt die Vermeidung der Lüge und das Aussagen der Wahrheit sie von der Weise und dem Verkehr der Uebrigen und sie errichten zwischen sich und jenen eine äußerliche Kluft, so daß ihr Wahrheitszeugniß eben denen, für welche es bestimmt ist, gar nicht zu Gute kommen kann, weil es eben nicht an sie herangebracht wird. Wer aber in die lebendige und persönliche Wahrheit Jesu Christi eingesenkt ist, dessen Entschiedenheit wird niemals zu einem schroffen Abstoßen und Abbrechen menschlicher Gemeinschaft, sondern wurzelnd und gegründet in der Wahrheit, welche das Leben dessen ist, der uns gleich geworden ist in allen Stücken, hat er keine Furcht, die Wahrheit zu verlieren oder ihr Etwas zu vergeben oder in die Macht der Lüge zu gerathen, wenn er sich in eben diejenige Gemeinschaft und Berührung einläßt, welche ihm auf seinem Lebenswege geordnet und zugewiesen ist, im Gegentheil er weiß es, daß er sich in alle diese verschiedenen Formen und Gestalten des Gemeinschaftslebens deshalb mit ganzer Seele hineinzubegeben hat, damit er an seinem Theile allenthalben das Bild Christi als der lebendigen Wahrheit gegen die Erscheinungen der Lüge zur Darstellung bringe. Wo nun ein Solcher steht und geht in der Welt, ist er ein Zeuge der Wahrheit gegen alle Gestalten und Gewalten der Lüge, mit denen er in Berührung kommt, aber er ist dieses in lebendiger Weise, in dem ihm die ganze Tonleiter menschlicher Aeußerungen von den leisesten Mienen bis zum unumwundensten Worte zu Gebote steht; er ist es in concreter Weise, indem er in jedem Augenblicke genau diejenige Erscheinung der Lüge ins Auge faßt, die sich ihm eben darbietet, so daß sein Zeugniß von der Welt nicht unberücksichtigt bleiben oder mißverstanden werden kann und kommt es bei irgend einem Gegensatze von Wahrheit und Lüge zu einem offenen Bruche, so geschieht dies von Seiten des Christen in persönlicher Weise, so daß deutlich zu erkennen ist, nicht um irgend einer Einzelnheit willen, sei diese nun an sich auch noch so hoch und noch so wichtig, lasse es der Zeuge der Wahrheit in Christo auf den Bruch ankommen, sondern lediglich und allein um seiner ganzen Persönlichkeit willen, mit welcher er dem Dienste der Wahrheit sich verpflichtet weiß, wofür er denn auch als allgemein verständliches Wahrzeichen seine Willigkeit an den Tag legt, wenn es sein muß, für die Wahrheit mit seiner Persönlichkeit zu leiden. In dieser eigen-

thümlichen Mischung von Milde und Majestät soll die hohe und heilige Wahrheit Christi durch die stillen Kreise des gesammten häuslichen und geselligen Lebens schreiten. Und es kann nicht bezweifelt werden, daß, wenn die Kirche erst wiederum ihre Kinder zu einem solchen Dienste der Wahrheit anleiten und weihen wird, in dem ganzen Bereiche der Kirche das einfache Ja wird ein wirkliches Ja und das einfache Nein ein wirkliches Nein bedeuten und auch außerhalb dieses heiligen Kreises wird man dann wiederum fühlen und anerkennen müssen, daß es noch eine unnachahmliche Stimme der schlichten einfachen Wahrheit auf Erden giebt und wird somit die Lüge der Welt aus diesem Zeugniß der Wahrheit ihr eigenes Urtheil über ihre verborgenen Werke der Finsterniß empfangen.

Ebenso nun, wie das Heiligthum der Kirche, wenn es sich nach dem uns hier vorgehaltenen Vorbild der alttestamentlichen Gemeinde mit aller Kraft und Entschiedenheit selbst zur Geltung bringt, das Werk der Lüge aus ihrem eigenen Bereich entfernt und das außer ihren Grenzen vorhandene richtet und verdammt, wird es auch, wenn es sich mit gleicher Innerlichkeit und Geistigkeit gegen alles diebische Gelüsten und Treiben, womit die Welt erfüllt ist, erheben wird, auch nach dieser Seite hin ebenso herrlich und wirksam sich beweisen. Die Kirche muß auch in dieser Beziehung den beschränkten und deshalb ohnmächtigen Gesetzesstandpunkt, auf den sie sich meistens zu stellen pflegt, verlassen, sie muß auch in dieser Beziehung sich gänzlich in die Persönlichkeit und Geschichte Jesu Christi versenken und auf diesem Standpuncte den selbstlosen weitherzigen Blick und Sinn, sowie den sieghaften Muth gewinnen, dem auch die Welt der Ungerechtigkeit wird unterliegen müssen.

Sowie der heilige Name Gottes als Inbegriff der himmlischen Offenbarung die Summe aller geistigen Güter dem Menschengeschlecht vermittelt, so ist die Erde der Inbegriff aller leiblichen Güter, welche dem Menschen verliehen sind. Wie nun aber das Menschengeschlecht von Gott als eine persönliche Einheit und Gemeinschaft gewollt und geschaffen ist, so ist sowohl das geistige Gut wie das leibliche ein gemeinsames. Allerdings individualisirt sich die göttliche Offenbarung in jedem einzelnen Menschen, aber jeder Einzelne, indem er sich dieser seiner göttlich bestimmten Individualität bewußt wird, kann und darf dieses Bewußtsein nur haben als Individuum des zur Einheit und Gemeinschaft geschaffenen Menschengeschlechts, mithin muß er das in ihm individuell Gesetzte zu einem Gemeingut machen, er muß die in ihm individualisirte göttliche Offenbarung ausstrahlen und den Uebri-

gen zur Mehrung ihrer Seligkeit mittheilen. Ebenso erhält Jeder einen Antheil von der Fülle des Erdengutes für sich, aber nicht um ihn für sich zu behalten, sondern um ihn darzugeben und zum Gemeingut zu machen. Der Abfall des Menschen von Gott ist zugleich der Abfall von dieser göttlichen Bestimmung der menschlichen Einheit und Gemeinschaft, ist zugleich der Abfall von der Menschheit. Und von diesem Gesichtspunkte aus erscheinen Meineid und Diebstahl als die tiefsten Ausartungen des gefallenen Menschen. Der Meineidige, anstatt die ihm gewordene Mittheilung göttlicher Wahrheit seinem Nächsten zuzuwenden, gebraucht den ihm anvertrauten göttlichen Namen, um dem Nächsten das Vertrauen, welches er auf die Gemeinschaft der Schwörenden mit Gott gründet, zu rauben und er entreißt also an seinem Theile dem Nächsten die Freude an der Offenbarung des göttlichen Namens unter den Menschen, oder verwandelt vielmehr diese Freude in die tiefste Betrübniß. Und der Dieb, anstatt das ihm verliehene Erdengut zum gemeinsamen Nutzen zu verwenden, entwendet dem Nächsten den ihm zugewiesenen Antheil an dem gemeinsamen Gut. Eben darin aber, daß der Abfall der Menschen zu diesem zweifachen frevelhaften Raub an dem Gemeingut des Menschengeschlechtes hinführt, liegt auch, daß alle Aeußerungen des Abfalles an der Natur dieser zweifachen Sünde Theil haben, mithin die gesammte Sündenentwickelung des Menschen auf der Bahn der Lüge und der Eigenthumskränkung liegt. Daher ist es denn auch kein Wunder, daß Christus eben zu diesen Sünden eine so stark hervortretende centrale Stellung einnimmt. Wir haben gesehen, daß er sich nach seinem Verhältniß zur Lüge selber zur Wahrheit gemacht hat. Ganz ebenso hat er sein Verhältniß zu dem menschlichen Eigennutz in Bezug auf irdische Güter gestellt. Da der Eintritt Christi in das irdisch-menschliche Leben lediglich auf seinem Willen beruht, so ist der Stand, den er in der Welt einnimmt, nicht das ihm zugetheilte Loos, sondern die von ihm selbst getroffene Wahl. Welchen Stand hat er sich nun auserseheu und für sich erwählt? Es ist der Stand der Armuth (s. 2 Kor. 8, 9) und das Ende desselben das Kreuz (s. Hebr. 12, 2). Weil der Besitz des Eigenthums durch den Fall des Menschen allgemein im Sinne der Selbstsucht verwendet wird, so konnte das reine und ursprüngliche Verhältniß nicht anders wieder hergestellt werden, als indem die Liebe der Mittheilung sich in dem Stande völliger Besitzlosigkeit offenbarte und vollendete und damit denjenigen Charakter herausstellte, den das Moment der Gemeinschaft so lange zu offenbaren hat, als die Gemeinschaft des Gutes in die Selbstsucht

versenkt ist. Christus empfängt daher an der Erde keinen andern Antheil als seine heilige Leiblichkeit, soweit dieselbe durch Schöpfung des heiligen Geistes aus der irdischen Menschheit entnommen ist. Mit seiner Leiblichkeit ist nun der Herr allerdings an das Erdreich gewiesen, für die Erhaltung und Ernährung seines Leibes verzichtet er aber auf die geordnete Vermittelung der Erde und weder besitzt er einen Theil des Erdreiches, noch verwendet er eine Kraft oder Geschicklichkeit, um sein Dasein auf Erden zu erhalten. In jedem Augenblick seine leiblich irdische Existenz für den Dienst an der Gesammtheit des Menschengeschlechts aufbietend, hat er weder Zeit noch Kraft für sich selbst zu sorgen, es ist demnach ohne alles Selbstsorgen und Selbstthun die Erhaltung seines Lebens lediglich und ganz allein der Fürsorge seines himmlischen Vaters überlassen. Es ist dies die der natürlichen und allgemeinen völlig entgegengesetzte Stellung zu dem Erdengut. Kein Wunder, daß auch der Erfolg der grade entgegengesetzte ist. Der Mensch der Selbstsucht, der bei allem Scheine der Arbeit und Mittheilung für das Allgemeine doch in jedem Augenblick in Wahrheit nur das Seinige bedenkt und besorgt und einen immer größern Antheil des Gesammtgutes für sich selber zu gewinnen sucht, verliert endlich allen Antheil an dem Gemeingut; denn so ernstlich ist der Wille Gottes in Ansehung der Einheit und Gemeinschaft des Menschengeschlechts, daß wer nur als Einzelner an der Erde Theil haben will, schließlich gar Nichts empfangen soll. Es widerfährt also allem selbstsüchtigen Trachten und Streben nach dem Erdengut das Gegentheil von dem, worauf der Sinn gerichtet ist. Ebenso nun findet die Liebe, vermöge welcher eben der Einzelne seine Besonderheit zur Allgemeinheit erhebt und erweitert, das Gegentheil von dem, worin sie ganz versenkt und verloren ist. Nicht bloß fristet Jesus sein irdisches Dasein ohne Mangel und ohne Entbehrung, sondern er gewinnt zurück den vollen Antheil an dem Erdengute, welches bereits für die Menschen wegen ihres allgemeinen Abfalles von der Gemeinschaft und von der Liebe verloren gegangen war und während er Nichts von der Erde begehrt, sondern das, was er von ihr empfangen hat, sein leibliches Dasein mit jedem Hauche an die Allgemeinheit des Menschengeschlechtes zurückgiebt, wird ihm die unbedingte Herrschaft über alle Güter und Gaben, über alle Kräfte und Gesetze der Erde in den Schoß gegeben. Wird er nun diese Vollmacht und Verleihung für sich verwenden? Das wird er nicht wollen, weil sein erster Wille der ist, seine leiblich irdische Existenz bis zu Ende und im Dienste der Gesammtheit, welches eben, wie wir gesehen, das Zeugniß der Wahr-

heit ist, zu verwenden. Ebenso wenig wird er aber seine Herrschaft und seine Güter ungebraucht liegen lassen wollen, denn es ist ihm von Anfang an mit seiner Beziehung zur Erde vollkommen Ernst gewesen. Im völligen Einklang mit seinem ursprünglichen und durchsetzenden Willen verwendet er das ihm Verliehene und Uebergebene in der Form der Wunderthaten zum Besten der kranken und leidenden Glieder des menschheitlichen Leibes. So schreitet der Herr unablässig fort auf der von ihm erwählten Bahn, bis er endlich, was er innerlich schon immerdar gethan hatte, auch äußerlich und aller Welt offenbarlich ausführt, nämlich sein leiblich irdisches Leben für das Menschengeschlecht in den Tod giebt. Damit hat er nun auch das, was er von der Erde genommen, dem Schoß der Erde wiedergegeben. Aber nun zeigt es sich ganz deutlich, daß es ihm nicht nur darum zu thun ist, ein leuchtendes Beispiel der unter den gegenwärtigen Verhältnissen allein richtigen Stellung der Menschen zu dem Erdengut aufzustellen, sondern auch Etwas damit zu erreichen und zwar ein Reich der Liebe und Gemeinschaft gegen das Reich der Selbstsucht und der Zertrennung aufzurichten. Dieses Reich besteht ganz einfach darin, daß er denen, welche ihm in dem Sinne der Liebe und Gemeinschaft, welchen er der Welt von seinem ersten bis zu seinem letzten Hauche kund gegeben, nachfolgen werden, Theil geben will an seinem Erbe, welches er sich über alles Erdengut erworben hat. Der Gemeinde dieses Reiches wird demnach derselbe verzichtende Sinn auf alles Erdengut zugemuthet, sowie auch die Ausdauer in diesem Sinn bis in den Tod. Wenn sie in solchem Sinne wandelt und beharrt, so wird sie im Stande sein, die in Selbstsucht verlorene und an dem Staube der Erde klebende Welt emporzurichten zum Aufmerken auf das Zeugniß der Wahrheit, welches die Jünger Jesu über die ganze Erde verbreiten sollen. Nur darin, daß die Kirche das Zeugniß der Wahrheit in solcher Form und Gestalt vertritt, daß sie in dieser Arbeit der Sorge für das Erdengut vergißt, hat die Welt einen sicheren Maßstab, daß dieses Zeugniß ein himmlisches Gut ist, und somit einen genügenden Grund aufzumerken, um entweder anzunehmen oder zu verwerfen. Daß aber und in welchem wunderbaren Grade diejenigen, welche Jesu Werk in diesem Sinne vollkommener Selbstverleugnung und Entsagung auf den gegenwärtigen Genuß der irdischen Güter und Gaben fortsetzen und treiben, an seiner Herrschaft und seinem Besitzthum über die ganze Erde Theil haben werden, dafür hat er als heiligstes und bedeutsamstes Unterpfand die Gemeinschaft seines Leibes und Blutes eingesetzt und zurückgelassen. Die Vollendung seines Werkes bestand

darin, daß er der Erde das Einzige, was er ihr verdankte, wieder anheimgab, aber dieses sein Irdisches war das Organ seines heiligen Liebeswillen gewesen und zwar ganz und gar, durch und durch, und darum kann es auch nicht wieder von ihm getrennt werden; es muß wieder mit diesem Liebeswillen vereinigt werden, dann aber kann es auch nicht mehr in seiner Besonderheit und Gegensätzlichkeit beharren, sondern muß mit dem vollendeten Liebeswillen völlig geeinigt und in dessen Wesen aufgenommen werden. Es wird also der irdische Theil Jesu, weil er Organ seines Liebeswillens gewesen, vollendetes Organ des vollendeten Liebeswillens, und daher nicht mehr in der Form irdischer Beschränktheit, sondern in der Form himmlischer Unbeschränktheit sein Dasein haben und darauf beruht es, daß das, was sonst in der menschlichen Natur das Unmittheilbarste und Ausschließlichste ist, hier zum Genusse also in der Weise der vollkommensten Mittheilbarkeit und Aufgeschlossenheit dargereicht wird. Daß diese Geistesmacht aber, seinen eigenen Leib zum Genießen darzugeben, als der Angelpunct der vollendeten Herrschaft über alles Erdengut angesehen werden soll, ist damit versiegelt, daß er diese seine heilige und geheimnißvolle Gabe als eine wirkliche Speise und als einen wirklichen Trank bezeichnet (s. Joh. 6, 55) und zwar weil in der Gestalt des Brodes, als der stärkendsten Speise, welche die Erde bietet, und weil in der Gestalt des Weines, als der wonnereichste Trank, der in ihren Brüsten verborgen ist. Daß er aber diese Herrschaft und Genießung des Erdengutes nicht für sich behalten, sondern den Seinen mittheilen will ohne Vorbehalt, giebt er in diesem Geheimniß seines Leibes und Blutes in der Gestalt des Brodes und Weines auf das Unzweideutigste und Tröstlichste zu erkennen.

Die erste Gemeinde Christi entspricht nun auch dieser der Kirche zugewiesenen Stellung in der Welt. Als die Apostel zum ersten Mal ausgesendet werden, wird ihnen verboten, Gold oder Silber oder Erz in ihren Gürtel zu thun, auch keine Tasche mitzunehmen auf den Weg, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe und keinen Stab (s. Matth. 10, 9. 10). In solcher Gestalt stellen sie sich dar als Boten dessen, der auf die Erde gekommen ist, um die Wahrheit zu bezeugen, und von der Welt schlechterdings nichts Anderes begehrt, als daß sie höre auf seine Stimme und an sich selber prüfe, ob er nicht aus Gott rede. Und so finden wir auch später den Petrus, den Ersten unter den Aposteln und Führer der Gemeinde zu Jerusalem: zu dem lahmen Mann, der ein Almosen von ihm erwartet, spricht er: Silber und Gold besitze ich nicht (s. Apostelg. 3, 6). Freilich wissen wir mit Be-

stimmtheit, daß wir uns selbst die erste Gemeinde in Jerusalem nicht güter- und besitzlos zu denken haben. Die Gläubigen hatten sowohl Häuser als Aecker (s. Apostelg. 4, 34). Aber einestheils lebten sie von Anfang an in der unwandelbaren Ueberzeugung, daß die letzte Zeit hereingebrochen, daß das Signal zum Abbrechen dieses Weltbaues bereits gegeben sei (s. Apostelg. 2, 16—21), anderntheils sahen sie sehr bald durch die feindliche Weltmacht ihre ganze äußerliche Existenz bedroht und gefährdet (s. Apostelg. 4, 23—26), und endlich erfuhren sie auch thatsächlich die Macht der Verfolgung von Seiten derer, welche ihren gesammten äußern Besitzstand in den Händen hatten, und wenn diese Verfolgung auch für die Mehrzahl nicht bis aufs Blut gegangen ist (s. Hebr. 12, 4), so ist doch ohne Zweifel für Viele der Verlust der äußeren Güter erfolgt (s. Apostelg. 8, 1). Was demnach an der äußerlichen Aehnlichkeit mit der vollkommenen Armuth Christi fehlte, das ersetzte die jerusalemische Gemeinde innerlich dadurch, daß sie ihren Güterbestand besaß, als besäße sie ihn nicht. Darum finden wir sie auch treu und standhaft in dem Bekenntniß der Wahrheit und wo es sein mußte, sehen wir, daß ihre Glieder still und freudig dem ersten und vollkommenen Zeugen der Wahrheit nachgefolgt sind bis in den blutigen Tod. Eigenthümlich aber und besonders beachtenswerth ist das Verhalten des Apostels und Lehrers der Heiden in dieser Beziehung. Während die übrigen Apostel mit ihren Familien von den Gemeinden erhalten wurden, sah es Paulus immer für eine Ehrensache an, den Gemeinden und den Heiden das Evangelium frei und ohne Lohn zu verkündigen. Da er nun unter den Heiden nicht auf eine solche freiwillige Handreichung, wie Christus bei einigen empfänglichen Seelen unter den Juden gefunden hatte, rechnen konnte, so blieb ihm Nichts übrig, als mit seiner eigenen Hände Arbeit für sich und die Seinigen den Unterhalt zu schaffen. Und das ist seine Weise gewesen, als er durch die Länder und Völker der Heiden zog: während er am Tage das Evangelium verkündigte, hat er des Nachts seinem Gewerbe, der Zelttuchmacherei obgelegen (s. Apostelg. 20, 34. 1 Thess. 2, 9. 2 Thess. 3, 8. 1 Kor. 4, 12. 9, 4—17. 2 Kor. 11, 7). Ohne Zweifel beruht dieses Verhalten des Apostels Paulus auf einer tiefen Einsicht in die Schwachheit der heidnischen Natur. In Israel gab es von Alters her und durch Gottes Ordnung einen Stand, der des Heiligthums pflegte und von dem Heiligthum lebte. Zwar war auch diese Ordnung durch den Geist der Selbstsucht verderbt und deswegen konnte auch Jesus nicht etwa unmittelbar an dieselbe anknüpfen. Allein wenn nun durch den Glau-

ben an Jesum, in welchem alles Alte neu wird, innerhalb der jüdischen Gemeinden diese Corruption überwunden war, so war es hier unverfänglich, wenn der allgemeine Grundsatz: „ein Arbeiter ist seines Lohnes werth" (s. Matth. 10, 10) auch auf die Arbeit an der Erbauung der Gemeinden bezogen ward. Anders aber war es unter den Heiden, welche ein solches heiliges Vorbild in ihrer Vergangenheit nicht hatten: hier kann der Verdacht irgend welcher Selbstsucht bei der Verkündigung der Wahrheit nur dadurch gründlich gebrochen werden, daß ihnen Jemand entgegentritt, von dem sie es mit Augen sehen, daß er ihrer nicht bedarf, ja den sie sich in ihrer eigenen Mitte auf die allgemein menschliche Weise seinen Unterhalt verdienen sehen; wenn dieser ihnen das Evangelium anbietet, wenn dieser in der Welt der Heiden die Kirche Christi gründet, so wissen sie es unzweifelhaft, daß die Gottseligkeit nicht ist ein Gewerbe und mit den Gütern und Dingen dieser Welt Nichts zu schaffen hat, sondern eine freigeborne Kunst, welcher jeder irdische Zweck und Nutzen fremd ist, ein Kind des himmlischen Geistes, welches den Himmel als seine Heimat und als sein Ziel immerdar vor Augen hat.

Diesen bedeutsamen Anfängen der apostolischen Zeit entsprechend bewegt sich nun auch die folgende Kirchenperiode in der gleichen Bahn und Richtung. Gering und dürftig an irdischen Gütern und Gaben bleibt im Ganzen ihr Stand in der Welt, und was sie etwa gewinnt an Gut und Macht in dieser Zeit, das ist Alles der Unsicherheit der immer lauernden Feindschaft und Verfolgung Preis gegeben und wird auch von dieser feindlichen Macht von Zeit zu Zeit verschlungen. Aber je dürftiger und besitzloser der Stand der christlichen Gemeinde in der damaligen Zeit ist, desto tapferer und muthiger, desto sieghafter und erfolgreicher war das Zeugniß der Wahrheit, mit welchem sie der Welt gegenüberstand. Das war die Zeit, von welcher eine aus der damaligen Weltanschauung der Kirche hervorgegangene kostbare Urkunde sagt, daß die Christen, diese arme und hülfslose Schaar, sich wußten und fühlten als die lebendige Seele der sie umgebenden Welt. Vor der Macht dieses hohen Muthes mußte endlich der große Räuber der Völker und Länder, das römische Reich, in welchem der Diebstahl seine großartigste Verwirklichung findet, sich beugen und seinen Gewinn und seine Verfolgung in Gunst und Wohlthat verwandeln. Man wähne aber nicht, daß die Kirche mit abgestumpften und abgetödteten Sinnen für die Güter und Genüsse der Erde durch diese Zeit hindurchgegangen sei und darin die Kraft ihrer Weltverachtung und Weltüberwindung gefunden habe. Freilich war die Macht der Strenge

und Enthaltung, in welcher die Gemeinde der Heiligen diese harten und blutigen Kämpfe bestand, eine so große, daß selbst der stoische Kaiser sie nur für Trotz zu halten vermochte. Wem aber ein Blick vergönnt ist in das Geheimniß der christlichen Gesinnung dieser Heroenzeit der Kirche, der weiß es, daß nicht nur in dem unwandelbaren Glauben der christlichen Gemeinde an die Erschaffung aller Dinge durch den Willen und die Liebe Gottes, sondern vornämlich auch in der festen Hoffnung, daß das Reich Christi hier auf Erden am Ende zu einer ungestörten und friedlichen Herrschaft gelangen werde, welche Hoffnung diese Jahrhunderte lebendig beseelte, ein wirksames Gegenmittel gegen die Gefahr der Gefühllosigkeit und Abtödtung gegeben war. Dadurch nun, daß die Kirche das Göttliche in der Welt für den Anfang und für das Ende mit ungetrübter Klarheit festhält, bekam ihre Entsagung allerdings ihren schärfsten und tiefsten Stachel, aber grade in dieser Stellung lag andererseits wieder die heiligende Macht dieser Armuth im Geiste gegen die in der Gegenwart der Welt herrschende und wurzelhafte Selbstsucht in dem Gebrauch und Genuß der Erdengüter. Durch das Festhalten an dem göttlichen Grunde und Ziele der Welt ward die Entsagung und Selbstverläugnung der Kirche zu einem heiligen und heiligenden Gericht über den ungöttlichen und widergöttlichen Besitz und Verbrauch, welchem die Erde durch die Sünde anheimgefallen ist. Es war die göttliche Hoheit und Macht dieses Zeugnisses der geistlichen Armuth, daß der Kaiser von Rom, in welchem die Habsucht ihren weltgeschichtlichen Gipfel hatte, eben vor demjenigen Zeichen, in welchem dieses Zeugniß seinen bezeichnendsten Ausdruck findet, vor dem Fluchholze, an welchem Jesus, dem die Enden der Erde als Erbtheil zufallen, sobald er es heischt, nackt und bloß, ausgespannt und blutend sein Leben ausgehaucht hat, beschämt sein Haupt verneigen mußte.

Dieser Sieg des christlichen Geistes über die Selbstsucht der Welt in dem Besitz und Gebrauch der Güter dieser Erde zeigt sich aber in den ersten Zeiten der Kirche nicht bloß nach außen, sondern eben so augenscheinlich nach innen. So arm die Kirche war im Vergleich zu der Welt der Macht, der Ehre und des Reichthums, die ihr feindlich entgegenstand, so war sie doch nicht ganz entblößt von allem Antheil an dem Erdengut, welches Gott dem Menschengeschlecht zugewiesen hatte. In der Anschauung und Behandlung dieses der Kirche anvertrauten bescheidenen Antheils an den Erdengütern erweist sich nun derselbe hohe Geist, welcher das positive Gegentheil von allen habsüchtigen und diebischen Gelüsten ist. In den allerersten Tagen der Kirche, in wel-

chen sie so eben durch den Hauch des himmlischen Schöpfergeistes ins Leben gerufen, den seligen Morgen ihres Daseins und ihrer ersten Liebe in unaussprechlicher Wonne wie in unbegrenztem Kraftgefühl feierte, offenbarte sich dieser Geist mit einer Allgewalt, daß die Schranken der Natur und Zeit völlig durchbrochen und überwunden erscheinen. Die ganze Gemeinde fühlt sich in der unmittelbarsten und ursprünglichsten Weise als eine Familie und als ein Haus; „die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele" (s. Apostelg. 4, 32) und deshalb stellen sie in ihrer Gemeinschaft das Leben einer Familie und Hausgenossenschaft dar (s. Apostelg. 2, 46. 47). Und aus diesem innersten unmittelbarsten Gefühl der brüderlichen, familienmäßigen Gemeinschaft quillt es mit nothwendiger Gewalt hervor, daß Niemand mehr von seinen Gütern sagt, sie seien sein, und ihnen also alle Güter gemein waren, indem namentlich die, welche Häuser oder Aecker besaßen, dieselben verkauften und den Erlös zu der Apostel Füßen niederlegten (s. Apostelg. 2, 44. 45. 4, 32—37). Da wir bereits wissen, daß wir in dem heiligen Kreise der ersten Kirche die entsagende Stellung gegen den Besitz der Güter nicht auf Verachtung der natürlichen und göttlichen Ordnung zurückführen dürfen, sondern lediglich auf einen solchen Gegensatz der Gesinnung gegen den selbstsüchtigen Gebrauch der Güter, dem es schließlich recht eigentlich um den göttlichen Gebrauch zu thun ist, so dürfen wir auch in dieser apostolischen Gütergemeinschaft in keiner Weise eine aus schwärmerischem Sinne hervorgehende sorglose und leichtsinnige Entäußerung der anvertrauten Güter von Seiten der Besitzenden sehen wollen. Das Gefühl der brüderlichen Gemeinschaft beruht ja auf dem bestimmten Bewußtsein, daß Alle gleichmäßig von dem heiligen Geiste erfüllt sind, daß also in Allen die Kraft wohnt, das Gute und Gottwohlgefällige zu vollbringen. Die Besitzenden wissen demnach, daß wenn sie ihr Gut den bedürftigen Brüdern übergeben, dasselbe in demselbigen Geiste verwaltet werden wird, als wenn sie es selber behielten, sie entäußerten sich desselben daher mit gutem Gewissen gegen den, der es ihnen anvertraut hat. Und weil diese Voraussetzung völlig begründet war, weil der Sinn der Bedürftigen und Armen ebenso rein und heilig war, wie der Sinn der Besitzenden und Habenden, so ist aus dieser Gütergemeinschaft keinerlei Unordnung hervorgegangen, sondern es ist als ein heiliges Denkmal der durch den Geist Christi vollzogenen Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung der Gemeinschaft des Menschengeschlechts an dem Besitz und Genuß der Erdengüter, welche zu einem weltgeschichtlichen Zeugnisse gegen die widergöttliche Verkehrung

in der Welt dienen soll. Geblieben nämlich ist diese Gütergemeinschaft in der Kirche nicht, obgleich der Geist, aus welchem sie hervorgegangen, nicht gewichen ist und nicht weichen wird. Es zeigte sich nämlich gar bald und zwar eben in dem Bereiche der brüderlichen Mittheilung und Handreichung, daß es nicht der Wille Gottes sei, die Unterschiede, welche auf der natürlichen Basis beruhen, in der Gemeinde verschwinden zu lassen. Bei der Versorgung der Wittwen ergab sich, daß die Wittwen der Hebräischredenden, welche ohne Zweifel die Mehrzahl bildeten und das Uebergewicht hatten, vor den Wittwen der Griechischredenden den Vorzug erhielten (s. Apostelg. 6, 1). Es war also klar, daß die Geisteserfüllung nicht insofern eine schlechthinnige gewesen war, daß alle Gegensätze der Natur zur reinen und gottgeordneten Unterschiedlichkeit herabgesetzt worden wären. Andererseits soll aber dieser Umstand ebensowenig beweisen, daß überall die Geisteserfüllung noch einer Ergänzung bedürftig wäre, sondern das soll daraus entnommen werden, daß die Allmacht des Geistes, welche mit dem Zeichen der äußerlichen Vollendung als der Bürgschaft der schließlichen Vollendung auftritt, sich zeitlich und geschichtlich zu entwickeln hat und auf diesem Wege schließlich alle Formen und Gestalten durchdringt, welche bereits in dem bedeutsamen Anfange dem Geiste als unterthan gemacht erschienen, daß mit einem Worte auch in dem Reiche des Geistes das Gesetz der zeitlichen Entwickelung zu gelten habe. So fassen die Apostel die Sache auf. Sobald sich gezeigt hat, daß das in der Ueberschwänglichkeit der Erstlingszeit vergeistigte Naturelement in seiner Widerwärtigkeit noch vorhanden war, rufen die Apostel die in der Gemeinde vorhandenen natürlichen Anlagen und Kräfte für eine richtige Verwaltung der Gaben zur Mitwirkung herbei, indem sie das Amt der Diakonie einführen (s. Apostelg. 6, 3—6). Die Apostel gehen dabei von der Voraussetzung aus, daß der heilige Geist auch diese natürlichen Kräfte innerhalb der Gemeinde durchdrungen haben werde und eben darin das geeignete Mittel gegründet habe zur Beseitigung jener in dem widerwärtigen Naturelement enthaltenen Störung. Sie werden also nicht etwa irre an der geschehenen und bleibenden Geisteserfüllung, sondern sie lassen sich durch die gemachte Wahrnehmung nur bestimmen, den Glauben an diese Gegenwart des Geistes in der Gemeinde in einer neuen Weise wirksam werden zu lassen und sie setzen der durch den noch vorhandenen Mangel an Geisteskraft entstandenen Gegensätzlichkeit des in der Gemeinde vorhandenen Naturelementes die aus der Fülle des Geistes vermittelst desselben Naturelementes geschaffenen Organisation der Gemeinde ent-

gegen und dadurch bekommt der Sieg des christlichen Geistes über die Selbstsucht der Welt in Ansehung des irdischen Besitzes, welcher in der Gütergemeinschaft in der Gestalt der Vollendung und so zu sagen der Ewigkeit aufgetreten war, die Form der Entwickelung und der Zeit. Durch die Einsetzung der Diakonie waren in der Gemeinde die natürlichen Unterschiede als berechtigt und geheiligt gesetzt, indem damit eine Wirkung des Geistes auf die Gestaltung und Behandlung derselben angenommen wurde. Das mußte nothwendigerweise eine Veränderung in Ansehung der Gütergemeinschaft bewirken. Die Besitzenden konnten aus der apostolischen Sanction der Diakonie die Weisung entnehmen, daß der natürliche Unterschied des Besitzes und Nichtbesitzes innerhalb der Gemeinde so durch den Geist zu organisiren sei, daß sie als die mit der Verwaltung des Eigenthums Betrauten anzusehen seien, in denen also das zukünftige Verhältniß der ganzen Gemeinde zu dem Erbengut zum Vorschein kommen müsse, die Besitzlosen dagegen mußten aus eben diesem Umstande lernen, daß sie zunächst den Beruf hätten, den gegenwärtigen Stand der Entsagung und des Nichthabens darzustellen. Daß dieser Unterschied mitten in derselben Gemeinde, in welcher die Gütergemeinschaft gewesen war, wieder ohne Störung und rein als Selbstverstand hervortreten konnte, wie das eben die Urkunden der apostolischen Zeit voraussetzen, findet darin seine Erklärung, daß die Gütergemeinschaft nicht auf irgend welcher Vornahme oder Einrichtung beruhte, sondern ganz einfaches unmittelbares Werk des Geistes war und deshalb auch sowie dieser allbestimmende Geist einen anderen Zug nahm ganz von selber diesem neuen Zuge folgte. Daß der Uebergang selbst, der in unsere Zeit übertragen in eine unlösbare Verwickelung hineingerathen wäre und außerdem noch ein Gebirge von Acten hinter sich aufgethürmt hätte, gar keine Spur in den neutestamentlichen Schriften zurückgelassen hat, ist nur ein Beweis mehr von der souveränen Macht des Geistes in der damaligen christlichen Gemeinde in Ansehung der irdischen Güter. Da nun aber das Gegensätzliche in dem Unterschied zwischen Besitz und Besitzlosigkeit, zwischen Reichthum und Armuth durch den Geist der Gemeinschaft völlig gebunden und aufgehoben ist, so wird überall da, wo der Unterschied in die Natur der Härte, in die Art des Gegensatzes übergehen will, der Geist die Macht der Ausgleichung: die Habenden müssen es auch äußerlich und thatsächlich darthun, daß sie sind als die Nichthabenden, oder daß sie nur haben und verwalten als Glieder des Ganzen, und die Nichthabenden müssen es auch äußerlich erfahren, daß sie entbehren als die Repräsentanten der jetzt sich enthaltenden einst

aber nach ihrem Siege im Vollgenuß feiernden Gemeinde. Damit dieses Bewußtsein der Einheit und Gemeinschaft des Geistes auch mitten in dem Unterschiede der Vermögensverhältnisse immer frisch und wach erhalten werde, so verlangt Jakobus, daß wenigstens an einem Orte, nämlich an dem Orte der Vereinigung der Gemeinde vor ihrem Herrn dieser Unterschied zurücktreten soll (s. Jak. 2, 1—9). Außerdem wird es von den Aposteln überhaupt als nothwendige Aeußerung christlicher Gesinnung bezeichnet, von dem eigenen Besitze und Gute, auch wenn es gar nicht reichlich ist, für den Bedürftigen abzugeben (s. 1 Joh. 3, 17. 18. Ephes. 4, 28. Hebr. 13, 16), nach welchem Grundsatz sich die Versorgung der Wittwen von Seiten der Gemeinde als ein apostolisches Institut ausbildete (1 Tim. 5, 9. 16). Am meisten bewies sich aber die Kraft des Gemeingeistes der apostolischen Kirche darin, daß nicht bloß innerhalb der einzelnen Gemeinden dieses thatsächliche Zeugniß der Gemeinschaft sich immer wiederholte, so oft eine Ausgleichung sich als nöthig herausstellte, sondern auch dieses Gefühl der brüderlichen Zusammengehörigkeit die Gesammtheit der Gemeinden umschlang und die Ausgleichung des Ueberflusses und der Bedürftigkeit als eine Brücke der Verbindung über nationale Gegensätze, welche bis dahin für schlechthin unauflöslich gegolten hatten, in Ausführung brachte. So sendet die erste Gemeinde aus den Heiden, welche sich in der Weltstadt Antiochia bildet, eine Gabe aus ihrer eigenen Mitte durch die Hand des Barnabas und Paulus für die Zeit der bevorstehenden Noth in der Gemeinde zu Jerusalem (s. Apostelgesch. 11, 27—30) und es ist diese Collecte anzusehen als die erste Darreichung der Hand, welche die Heidenwelt über die tiefste Kluft, die überall vorhanden ist in der Welt, dem tödlich gehaßten und vielverfolgten Volke Israel entgegenstreckt. Und was hier in der Erstlingszeit der Muttergemeinde der Gläubigen aus den Heiden wie im Keime geschieht, das kommt zur vollen Entfaltung in der großen Collecte, welche Paulus später aus dem ganzen Bereich seiner apostolischen Wirksamkeit unter den Heiden für die Armen unter den Heiligen in Jerusalem sammelt und unter Begleitung von sieben Vertretern der verschiedenen Kreise der heidnischen Christenheit feierlich dem Jakobus und allen Aeltesten in Jerusalem überbringt (s. Apostelgesch. 20, 4. 21, 18). Es muß auf Rechnung der großen Ungunst der Zeiten geschrieben werden, daß wir in der nachapostolischen Periode dieses weltumfassende, Abendland und Morgenland, Heiden und Juden thatsächlich vereinigende Bewußtsein der Gemeinschaft nicht mehr in derjenigen Wirksamkeit sehen, welche Paulus durch seinen

großen Vorgang geweihet und eingeleitet hatte. Aber desto bestimmter und ausgeprägter tritt uns das Bild der Wohlthätigkeit innerhalb der einzelnen Gemeinden während dieser Periode entgegen und wir erkennen darin sofort die Grundzüge der apostolischen Lehre und Sitte. Die Darbringung der Gaben zur Unterhaltung der Bedürftigen in der Gemeinde von Seiten der Wohlhabendern wird als ein Opfer betrachtet, welches Gott geweihet wird. In dieser Vorstellung werden sowohl die Gebenden als die Empfangenden auf die Gleichheit und Gemeinschaft, die sie vor Gott haben, auf das Nachdrücklichste hingewiesen und somit die Ausgleichung des Habens und Nichthabens auf den heiligen und göttlichen Grund zurückgeführt, auf welchem allein die Befreiung von der Selbstsucht gegeben ist. Indem die Gebenden ihre Gabe als auf den Altar Gottes zu legen haben, verschwindet jeglicher Grund zur Ueberhebung wie zum Leichtsinn: sie dürfen sich Nichts auf ihr Haben einbilden, denn sie geben es dem zurück, von dem sie empfangen haben, sie können sich nicht in bewußtloser Weise ihrer Gaben entäußern, denn sie erscheinen vor dem Angesicht dessen, welcher Rechenschaft fordern wird von ihrem Haushalten. Andererseits empfangen die Bedürftigen ihre Gabe nicht von Menschen, sondern von Gott: dieser Umstand allein ist im Stande, sie über das niederdrückende Gefühl der Schaam wahrhaft und wirksam zu erheben, wie denn auch sie durch dieselbe Vorstellung zu dem rechten Gefühle der Verantwortlichkeit, welche mit dem Empfang der Gabe verbunden ist, angeleitet werden, welches Gefühl auf anderem Wege in der Regel gar nicht oder doch niemals in derselben Kräftigkeit erweckt werden kann. Es ist ferner leicht einzusehen, daß, wo diese Vorstellung von dem Wohlthun als einem Gott wohlgefälligen Opferact (vgl. Hebr. 13, 16) energisch festgehalten wird, nicht bloß das Geben und Empfangen geheiligt wird, sondern auch der gesammte Stand der Habenden sowohl wie der Nichthabenden immer aufs Neue in dem vorhin ausgeführten Sinn geweihet werden muß. Offenbar gestaltete sich die Opfergabe, welche dargebracht wurde, wie der alttestamentliche Zehnten, als die herrlichste Blüte des ganzen Besitzthums und in diesem Lichte mußten sich nun die Habenden und Verwaltenden erscheinen als Solche, welche nicht für sich, sondern für die Gesammtheit oder für Gott selber das ihnen anvertraute Gut der Erde zu mehren und zu vergrößern berufen seien. Es ist klar, wie diese Vorstellung ein wunderbare Kraft besitzen muß, die Verwaltung der Güter auf alle Weise zu heben und zu fördern, ohne dem Geize und der Genußsucht Nahrung zu geben. Und die Nichthabenden,

wenn sie die Gaben zu ihrem Bedarf aus der Hand Gottes entgegennehmen, mußten sie nicht dadurch fortwährend kräftig angetrieben werden, ihren Stand als einen zur Förderung des Ganzen nöthigen, von Gott verordneten zu betrachten und als solchen zu ertragen, so daß ihr Nichthaben allerdings von ihnen empfunden wird, aber ihnen ebenso wenig eine Versuchung zur Niederträchtigkeit als zum Neide wird?

Aber nur mit tiefer Wehmuth können wir auf dieses herrliche Bild der ersten Kirche zurückblicken, in welchem sich der wunderbare Sieg des göttlichen Gemeingeistes über die Selbstsucht der Welt so augenscheinlich zu Tage legt, weil jeder Zug dieses Bildes uns an den unermeßlichen Abstand erinnert, in welchem wir uns gegenwärtig befinden und dermaßen beschlossen sind, daß es uns sehr schwer wird, die himmlische Hoheit und Reinheit, in welcher sich uns diese herrlichen Werke der Kirche darstellen, als wirklich und thatsächlich vorzustellen. Allein um so mehr gilt das Prophetenwort von dem Fluche des Heiligthums gegen die Verderbniß unserer Gegenwart, um so gewissenhafter haben wir die darin liegende Mahnung für uns zu Herzen zu nehmen und dürfen uns also den beschämenden Einblick in die Gegenwart in der bezeichneten Richtung um so weniger ersparen.

Zu verlangen, daß die Kirche sollte äußerlich ihren Stand in der Welt ganz ebenso fortgeführt haben, nachdem die Verfolgung des römischen Reiches sich in Begünstigung umgewandelt hatte, wäre ebenso unchristlich wie unnatürlich; denn das wäre ein Beweis gewesen, daß die Kirche die Macht und Herrlichkeit ihres Herrn sich nicht in ihrer Fülle und Ganzheit angeeignet hätte und es würde dann auch zweifelhaft werden, ob ihre bisherige Entsagung nicht vielmehr auf eigenwilliger und im Grunde selbstsüchtigem Vornehmen beruhe, als auf Glauben und Hoffnung. Wollte man etwa sagen, die Kirche hätte bei dieser Wendung der Dinge eingedenk sein müssen, daß der letzte Kampf immer noch bevorstehe und alle Gunst und Gabe, welche ihr angeboten wurde, doch noch wieder zurückgenommen werden würde, und in solchem ernsten Hinausblick auf ihre letzte schwere Zukunft hätte sie auf alle Güter und Gaben verzichten müssen, hätte sie in dem Stande ihrer Armuth und unscheinbaren Geringheit beharren müssen, so kann man einen solchen Gedanken als eine gute, fromme Meinung, welche durch die Betrachtung der gegenwärtigen Verderbniß veranlaßt wird, wohl gelten lassen, aber auf christlicher Einsicht und Erkenntniß beruht er nicht. Als der Herr Angesichts seiner Leiden und seines Todes zu Tische saß, ward er von einem Weibe mit kostbarer Narde

zu einem Werthe von dreihundert Denaren gesalbt, und als seine Jünger, namentlich Judas der Verräther, der ein Dieb war, dem Weibe deshalb Vorwürfe machten und lieber gesehen hätten, daß diese Summe für die Armen verwendet worden wäre, hat der Herr gesprochen: „Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen wohlthun, mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat ein gutes Werk an mir gethan, und wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man zu ihrem Gedächtniß sagen, was sie gethan hat“ (s. Marc. 14, 3—9). Und Paulus bezeugt von sich, daß er nicht bloß geschickt sei, zu fasten und zu darben, sondern auch Genüge zu haben und Ueberfluß zu besitzen (s. Phil. 4, 12). Als die schließliche rechtmäßige Erbin aller Güter und Gaben der Erde hatte die Kirche den Beruf, Alles was ihr freiwillig an Macht und Besitz verliehen wurde, mit Dank und Freude anzunehmen und zur Ehre Gottes zu verwenden, sie sollte nun zeigen, daß sie ebensowenig durch den Besitz der Güter sich von ihrem Berufe abwendig machen lasse, wie sie der Versuchung in der Entbehrung derselben Widerstand geleistet. Sie durfte sich die Gunst der Großen und Herren gefallen lassen, sie durfte Privilegien und Fonds, Vermächtnisse und Stiftungen annehmen, aber wenn sie nun ihre hohen Dome und ihre herrlichen Münster anschaute, so sollte sich die Reinheit ihrer Freude darin bewähren, daß sie diese festen Bauten zugleich als Wanderzelte zu denken vermochte, die nächstens abgebrochen werden, und wenn sie ihre liegenden Gründe und Besitzungen übersah, so durfte sie keinen Augenblick vergessen, daß dieses Alles nur ein Vorbild sein solle von dem künftigen Erbe der Erde, welches allein den Sanftmüthigen aufbewahrt wird (s. Matth. 5, 5), daß daher also auch dieses Gut der Erde nicht in der Weise der Welt noch mit ihren Mitteln festgehalten werden dürfe. Sehen wir nun auf die Gegenwart der Kirche, so müssen wir gestehen, daß sehr viel daran fehlt, daß die Kirche diese feine Linie des Habens als Nichthabens inne halte. Als das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche vor fünf Jahren vor seinen eigenen Unterthanen flüchtig sich in Gaëta aufhielt, hat es an die Repräsentanten der katholischen Mächte folgenden Protest erlassen: „wir verlangen, daß man dem heiligen Stuhle das heilige Recht der weltlichen Herrschaft erhalte, deren allgemein anerkannter rechtmäßiger Besitzer er seit so vielen Jahrhunderten ist, ein Recht, welches in der gegenwärtigen Ordnung der Vorsehung für die freie Ausübung des katholischen Apostolates des heiligen Stuhles nothwendig und unabweislich geworden ist.“ Es ist ganz klar, daß bei einer solchen Anschauung der

Gegensatz, ja der Unterschied zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Welt in Ansehung des Besitzes irdischer Güter gänzlich aus dem Bewußtsein geschwunden, ja wenn noch ein Unterschied übrig bleibt, so kann es nur der sein, daß das Anrecht des heiligen Stuhles an sein Territorium noch heiliger und unantastbarer ist, als das eines Königs an sein angestammtes Land und demnach auch, was ja eben in der päpstlichen Appellation an die katholischen Mächte enthalten war, noch eifriger durch die Mittel der Gewalt im Falle der Noth müsse geschützt und vertheidigt werden. Damit ist die Kirche Christi denn principiell an ein Stück Erde gebunden und nothwendig in den Kreislauf derjenigen Dinge hineingestellt, die vergehen werden. Principiell hat sich nun freilich die protestantische Kirche, Gott sei Dank, niemals als ein Ding dieser Welt hingestellt, aber es ist schon bedenklich genug, daß die kirchliche Unstatthaftigkeit jenes päpstlichen Protestes keineswegs allgemein in der protestantischen Kirche anerkannt wird. Ein Beweis, daß, was principiell allerdings von uns ferne gehalten worden ist, dennoch thatsächlich sich auch unter uns geltend zu machen und festzusetzen gewußt hat. Und wenn man sieht, wie sich die Sprecher und Vertreter der Kirche auch in unserer Mitte an die Privilegien und Fonds der Kirche anklammern, wie sie dieselben mit allen irgend in äußerlicher Möglichkeit liegenden Mitteln vertheidigen, so thun und handeln sie, als ob, was sie entweder verschweigen oder auch nur verstohlenerweise auszusprechen wagen, der Bestand der Kirche an diesem irdischen Besitzthum hinge. Hat ja doch auch das Kirchenrecht, welches in jüngster Zeit wieder eine große Rolle zu spielen nicht geringe Lust hat, wenn es auch protestantisch genannt wird, nicht bloß eine Menge einzelner Elemente aus dem kanonischen Rechte der hierarchischen Zeit aufgenommen, sondern theilt auch nur allzu leicht die territorialistische Grundanschauung der römischen Hierarchie. Daß die Kirche, wenn sie sich so mit den Dingen dieser Welt verstrickt, nicht die nöthige Kraft und Freiheit besitzt, um mit allüberwindendem Erfolg das Zeugniß der Wahrheit unter den Völkern geltend zu machen, besprechen wir hier nicht, sondern an diesem Orte behaupten wir nur, daß die Kirche, die sich mit solch feiner juristischer Weltklugheit und mit so groben äußerlichen Staatsmitteln ihre Rechte und Güter zu behaupten beeifert, der Welt das Zeugniß schuldig bleibt, welches allein im Stande ist, die tiefgewurzelte Eigensucht in Ansehung des Besitzes und Nichtbesitzes von Gütern und Rechten zu brechen. Und wenn wir oben gesehen haben, daß die Kirche diesem Verderben, welches immerdar in dem Diebstahl, dem groben und dem feinen her-

vorbricht, ziemlich machtlos gegenübersteht, so haben wir jetzt den Grund aufgewiesen und wissen nun, daß die Kirche mit all ihren kleinen Mühen und Mitteln, in denen sie sich jetzt abarbeitet, Nichts ausrichten wird, so lange sie sich nicht wiederum in die richtige Grundstellung zu dem Besitze der irdischen Güter hineinbegiebt, welche sie in der Geschichte Jesu Christi und ihrer eigenen Anfangsgeschichte so klar und herrlich dargelegt findet.

Aber noch weit faßlicher ist das große unverantwortliche Versäumniß der Kirche in dieser Hinsicht, wenn wir unseren Blick auf die Stellung der Kirche zu der Armuth und Bedürftigkeit richten, in welcher Beziehung die alte Kirche, wie wir gesehen haben, ihre Reinheit und Heiligkeit im Gegensatz zu den schmutzigen Sünden des Geizes und Neides, mit denen sich die Welt befleckt, auf eine so herrliche Weise offenbart hat. Die Sache ist die, daß die Versorgung der Armen und Hülfsbedürftigen aus den Händen der Kirche in die Hände des Staates übergegangen und in Folge dessen das, was als eine der zartesten und reinsten Lebensäußerungen der Kirche bestand und der heidnischen Welt Achtung und Ehrfurcht gebot, nunmehr von der Staatswissenschaft der äußerlichsten und verhaßtesten Branche politischer Machtübung, nämlich der Polizei zugewiesen wird. Diese Veränderung ist nicht etwa dadurch herbeigeführt worden, daß der Staat, wie man sich vielfach einbildet, eigenmächtig in das Gebiet der Kirche eingegriffen hat, auch nicht dadurch, wie man katholischerseits behauptet hat, daß die Wohlthat der hierarchischen Macht durch die reformatorische Polemik in Zweifel gestellt worden war, sondern es ist nachweislich so, wie schon Schleiermacher in seiner Predigt über die christliche Wohlthätigkeit behauptet hat, daß die weltliche Obrigkeit erst da hinzugetreten ist, wo sich die Kirche als unfähig gezeigt hatte, die große Angelegenheit der Armenversorgung in gedeihlicher Weise weiter zu führen. In der römisch-katholischen Kirche wurde das Moment der Organisation der Gemeinde, welches von dem Geiste der apostolischen Christenheit der Störung der natürlichen Gegensätze innerhalb der Gemeinde entgegengesetzt worden war, von dem Uebergreifen der Hierarchie verdrängt und das Werk der Diakonie wurde bis auf den heutigen Tag gegen die ausdrückliche Mahnung der Apostel (s. Apostelg. 6, 2—4) mit dem klericalen Stempel gezeichnet. Indem nun so die Kirche das Mittel, das in ihrer eigenen Mitte für dieses Werk war vorgesehen und geordnet, in einseitigem Supranaturalismus beseitigt hatte, mußte nothwendig mit der Zeit die Armenversorgung ihr viel zu schwierig und unausführbar erscheinen. Und

so kam es. Bald nach Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, als die Hierarchie in Frankreich noch im vollen Besitz all ihrer Güter und Vollmachten war, mußte der Staat die Regulirung der Armenversorgung in die Hand nehmen und hier finden wir den Anfang des ganzen Instituts, welches ganz passend das Armenwesen genannt wird, weil es, sowie es einerseits die Wohlhabenden zur Steuer für die Armen mit Gewaltmitteln zwingt, andererseits die Armen lediglich als Wesen betrachtet und behandelt, die so und so viel an Nahrung, Kleidung und Wohnung bedürfen. Der in Frankreich gemachte Anfang setzte sich noch in demselben Jahrhundert nach England fort und hat sich im Laufe dieses Jahrhunderts auch über ganz Deutschland verbreitet. Die protestantische Kirche erkannte allerdings nicht bloß reformirterseits, sondern auch lutherischerseits, daß die Diakonie wiederum auf apostolischer Grundlage errichtet werden und diese dann mit der Versorgung der Gemeindearmen betraut werden müsse. Allein so lange die kirchlichen Gemeinden als solche auch bürgerliche Gemeinden sind, so lange die Gemeinden in den ihnen fremden politischen Organismus eingezwängt sind, muß die protestantische Diakonie wie ein edles Pfropfreis erscheinen, das zwar eingesenkt ist in den alten Stamm, aber nicht die nöthige Verbindung mit demselben bekommen hat oder wie ein neuer Flicken auf einem alten Kleide und neuer Wein in einem alten Schlauch. Es war daher nothwendig, daß diese Neuerung der Reformation nicht bloß in der lutherischen Kirche, sondern auch in der reformirten, da sich selbst in deren freiestem Gebiete, nämlich in Schottland, die Beeinträchtigung der freien Bewegung der Kirche durch den Staat neuerdings herausgestellt hat, mit der Zeit verkommen mußte und damit trat denn auch in der protestantischen Kirche die Unfähigkeit, die Armenversorgung auf eine zweckmäßige Weise zu beschaffen, immer mehr hervor und es mußte auch hier der Staat, um den hervorbrechenden Unordnungen, besonders dem Bettel zu wehren, mit seinen Mitteln hinzutreten und so entstand aus dem Werke der Liebe und Barmherzigkeit ein polizeilich regulirtes Armenwesen. Es wolle sich nämlich Niemand dadurch über den Stand dieser Dinge täuschen lassen, daß allerdings noch hie und da die Armenversorgung ganz oder zum Theil durch die Hände kirchlicher Behörden geht, denn diese wissen es selbst am besten, daß sie, insofern sie mit dem Armenwesen zu thun haben, auf den rein äußerlichen und politischen Standpunct zu treten gezwungen sind und sich nur glücklich schätzen müssen, wenn sie im Stande sind, offenbar unsittliche Maßnahmen und Grundsätze abzuwehren.

Schon darin liegt eine laute Anklage gegen die Kirche, daß sie einen so wichtigen und wesentlichen Zweig ihres Berufes, wie die Sorge und Pflege für die Armen, aus ihrer Hand gegeben hat. Wie der Herr damit begann, daß er die Wunder seiner Liebesmacht an den leidenden Gliedern der Menschheit erwies und sich damit in der verständlichsten Sprache als den Heiland des Menschengeschlechts aus aller Noth ankündigte, so hat die Kirche eine unerschöpfliche Fülle von Liebe und Kraft empfangen, um sich dadurch, daß sie sich derer annimmt, welche bis dahin verstoßen und verachtet waren und umkamen, ohne daß es Jemand zu Herzen nahm, immerdar aufs Neue als die Mutter der Völker zu offenbaren. Diese Sprache, die den Völkern aller Zungen und aller Zeiten am faßlichsten ist und am tiefsten zu Herzen dringt, darf nicht verstummen, wenn die Kirche überall ihren Beruf, die sieghafte Zeugin der göttlichen Wahrheit in der Welt zu sein, nicht versäumen will, verstummt sie aber, wie man das, wenn man auf das Große und Ganze der Kirche sieht, gegenwärtig leider sagen muß, so wird sie ein wesentliches Stück ihrer Aufgabe, nämlich die Fluchrolle zu entfalten, welche über Nacht in das Haus des Diebes eindringt und all sein Gemäuer und Gebälk vernichtet, gewiß ganz unerfüllt liegen lassen müssen. Da nun aber die Vertreter der Kirche immerdar in dieser Hinsicht noch in großer unverzeihlicher Bewußtlosigkeit einhergehen und wie es denn wohl zu geschehen pflegt, je weniger sie sich um die ihnen vor die Füße gelegte Aufgabe bekümmern, desto zudringlicher und vorlauter sich in die fernsten Angelegenheiten und Fragen der Welt hineinmischen, so wird es nicht überflüssig sein, die Weite und Tiefe des namenlosen Verderbens und Jammers, der in dem von der Kirche dem Staate übergebenen Armenwesen beschlossen ist, ein wenig aufzudecken.

Man sehe zuvörderst die Armen an und frage, wie sie von den Behörden des Armenwesens behandelt werden. Diejenigen, welche mit der jetzigen Armenversorgung aus eigener Erfahrung bekannt sind und übrigens ein Urtheil haben, müssen es bezeugen, daß die Alumnen des Armenwesens, wenn man einige gute Wünsche und wohlgemeinte aber fruchtlose Redensarten abrechnet, nichts mehr und nichts weniger sind als Numern der Armenregister, welche für ihren Unterhalt eine gewisse Summe alljährlich von der Commune in Anspruch nehmen. Daß die Seele dieser armen Menschen für das Armencollegium gar nicht in Betracht kommt, erhellt am deutlichsten daraus, daß so sehr man sich auch bemüht, kein Unterschied zwischen verschuldeter und unverschuldeter Armuth in der Behandlung erreicht werden

kann, ja im Wesentlichen stellt sich die Sache so, daß die Schlechtesten, weil sie die Unverschämtesten sind, am meisten und häufigsten erlangen. Wer mit dem Armenwesen nicht unmittelbar bekannt ist, wird vielleicht über diese wirklich grauenerregende Thatsache staunen, aber ich weiß aus mehrjähriger Erfahrung, daß sie nicht bloß richtig ist, sondern daß bei dem rein äußerlichen Charakter des jetzigen Armenwesens schlechterdings keine Besserung in dieser Hinsicht zu erwarten steht. Selbst darin, daß das Armencollegium kein Mittel besitzt, der Unsittlichkeit und Schlechtigkeit seiner Alumnen in sittlicher Würde und Kraft zu begegnen, denn alle Ermahnungen und Warnungen im Munde des Armencollegiums sind, man täusche sich nicht, leere Worte, und alle Zuchtmittel und Zwangsanstalten haben einen rein äußerlichen Charakter und sind nur eine letzte Nothwehr gegen die bereits zur Frechheit gesteigerte Zudringlichkeit, selbst darin liegt eine Herabwürdigung des Armen, denn vermöge seiner unsterblichen Seele hat auch der Schlechte ein Recht, als verantwortliche Persönlichkeit angesehen und behandelt zu werden, wenn auch dieses Recht ihm selbst zunächst empfindlich werden sollte. Weiter nun wird gleichsam zu einem schnöden Ersatz dafür, daß der unsterbliche Theil der Armen so gänzlich übersehen wird, der leibliche Theil von Seiten des Armenwesens mit dem Rechtsanspruch auf Fristung und Erhaltung begabt, wobei es sich gleich bleibt, ob dieses Recht kann gerichtlich verfolgt werden oder nicht, da auch, wo der letztere Fall Statt findet, die öffentliche Meinung dem Fordernden so sehr zu Gute kommt, daß kein Armencollegium auf die Dauer Widerstand zu leisten vermag. Es ist aber bereits von allen nachdenkenden Beobachtern längst anerkannt, daß dieser Rechtsanspruch der Armen auf Versorgung die Sache noch schlimmer macht: denn dieser Rechtsanspruch vernichtet die Zufriedenheit und Genügsamkeit in dem Stande der Dürftigkeit mehr und mehr, erstickt beim Empfang von Gaben die Dankbarkeit gänzlich, stachelt fortwährend auf zur Vergleichung der eigenen Lage mit der bessern Anderer und steigert die Forderungen von Jahr zu Jahr. Während die Kirche die Armen der Gemeinden durch ihre apostolische Ordnung ebenso sehr vor Niederträchtigkeit wie vor Undankbarkeit zu bewahren wußte, stürzt das jetzige Armenwesen seine Alumnen in Beides hinein. Und dann wollen wir uns wundern, wenn die Armen von Generation zu Generation zuchtloser und schlechter werden, wenn die Armen aus dem protestantischen Gottesdienst so gut wie verschwunden sind, während Christus sie vorzugsweise als die bezeichnet, denen das Evangelium bestimmt ist? Wollen uns wundern, wenn wir

Nichts mehr von dem Charakter eigenthümlicher Reinheit und Selbstlosigkeit finden können, den die alt- und neutestamentlichen Bücher an unzähligen Stellen an der Armuth preisen, wenn ein Erforscher des Volkslebens erst den Rhön besteigen muß, um die richtigen Armen zu entdecken und so begabte Beobachter, wie Charles Dickens und Albert Bitzius dazu gehören, um unter dem Schutte der verarmten Classen die Perle der im Geiste gefühlten und getragenen Armuth ans Licht zu ziehen? Allerdings hat die innere Mission angefangen, über diesen Abgrund des Verderbens die Augen zu öffnen, allerdings hat man begonnen, hie und da die Armenversorgung auf ihre kirchliche Grundlage wieder zurückzubringen, aber wenn man bedenkt, daß dieses Verderben in jeder Gemeinde einen selbstständigen Mittelpunct hat und alle Woche und alle Tage aus dem bestehenden Institut des Armenwesens neuen Zuwachs empfängt, so können diese geringen Anfänge nichts Anderes bedeuten, als Zeichen, welche uns den einzuschlagenden Weg andeuten. Aber ehe der Weg betreten werden kann, muß die Kirche erwachen, erwachen von ihrem tiefen Geistesschlaf. Daß sie aber von diesem Erwachen noch weit entfernt ist, zeigt der Umstand, daß es noch immer gar nichts Seltenes ist, kirchliche Stimmen ohne Vorbehalt in den Ton der Wegwerfung und Verabscheuung des Proletariats einfallen zu hören, während es doch am Tage liegt, daß ein großer Theil der Schuld der Verwahrlosung, durch welche der gegenwärtige Verfall der sogenannten geringeren Classen entstanden ist, von den Händen der sorglosen und liebesleeren Kirche wird gefordert werden. Und welch ein furchtbarer erschreckender Contrast zwischen solchen Stimmen kirchlich sein wollender Männer und den Aussprüchen des heiligen Laurentius, der die Armen seine Schätze und des Bischofs Johannes von Alexandrien, der sie seine Herren und Helfer genannt hat!

Und wie steht es denn mit den sogenannten höheren Classen der Gesellschaft, mit den Wohlhabenden bei der gegenwärtigen Verwaltung des Armenwesens? Natürlicherweise hat der heiligende Einfluß, der auch auf die Wohlhabenden von der kirchlichen Armenpflege ausging, in Ansehung der richtigen Ansicht und Behandlung ihres Besitzes, seit dem gegenwärtigen Stande der Sache sich gänzlich verloren, ja es wirkt das gegenwärtige Armenwesen nicht minder corrumpirend auf die Besitzenden wie auf die Besitzlosen. Die gegenwärtige Armenversorgung ist im Grunde der Anfang einer rein äußerlichen Ausgleichung der Vermögensunterschiede, beruht also unleugbar auf einem communistischen Princip. Das hat natürlicherweise auf die Wohlha-

benden den Einflüß, daß sie immermehr die religiöse Ansicht von ihrem Besitze und Gute verlieren, sowie sie daher die Armensteuer aus rein äußerlicher Nothwendigkeit bezahlen, so müssen sie immer mehr dahin kommen, das übrigbleibende Vermögen in rein äußerlicher und selbstischer Weise zu verwalten und zu verbrauchen. In demselben Maße muß sich demnach Betrug und Diebstahl in feinem und grobem Sinne nach allen Seiten des bürgerlichen Verkehrs hin steigern und mehren. Am schmerzlichsten zeigt sich aber dieses Verderben in dem Gebiete der sogenannten christlichen Wohlthätigkeit. Die Gemeinde nämlich ist diejenige Stäte, an welcher sich, wie die alte Kirche richtig erkannte, die christliche Wohlthätigkeit concentriren soll, hier soll die heilige Flamme der barmherzigen Gesinnung und der milden Gabe immer helle brennen und hier soll Jedermann sehen, was es um die reine Wohlthätigkeit, die vor Gottes Angesicht hinaufsteigt und selbst durch des Todes Pforten ihren verborgenen Urheber begleitet, eigentlich ist. Weil wir nun aber von diesem heiligen Altar Nichts mehr wissen und sehen, so fehlt es der christlichen Wohlthätigkeit an einem rechten Vorbilde, und darum tappt sie wunderlich herum und macht die traurigsten Mißgriffe, wie sie denn auch mit vieler Selbsttäuschung und Heuchelei verbunden ist und deshalb nicht ohne Ursache bei der Welt in Verdacht gekommen ist. Ich will nur auf zwei sehr weit verbreitete Fehler in diesem Gebiete aufmerksam machen. Es ist ein sehr häufiger Fall, daß sogenannte christliche Wohlthätigkeit geübt wird und zwar mit eigener Selbstverleugnung und nicht ohne bedeutende Opfer von solchen Personen und Häusern, die in ihrem gewöhnlichen Verkehr mit Anderen viel mehr einen engherzigen als weitherzigen Eindruck machen, ja in Ansehung ihres alltäglichen Lebens nicht mit Unrecht des Geizes angeklagt werden. Wäre noch die heiligende Kraft der kirchlichen Wohlthätigkeit vorhanden, so würden sich Solche entweder von der christlichen Wohlthätigkeit zurückziehen, und das wäre für sie selbst wie für die Gemeinde nur ein Gewinn, oder sie würden sich auch durch den rückwirkenden Einfluß ihrer guten Werke zu einer wahrhaft wohlwollenden und sich immer gleich bleibenden Gesinnung der Güte und Freundlichkeit heiligen lassen, so daß ihre Wohlthaten die naturgemäßen Blüten und Früchte ihres alltäglichen Lebens und Wesens würden. Ein anderer gewöhnlich mit jenem verbundener und darum eben so häufiger Fehler ist der, daß die Wohlthat nicht mit der nöthigen Umsicht und Weisheit gegeben wird und daher oft an Unwürdige gelangt oder doch zu keinem rechten Nutzen gereicht. Es ist leicht zu sehen, daß es allein der Gemeindewohlthätigkeit möglich

ist, diesem Fehler innerlich und äußerlich abzuhelfen. Ein großer Uebelstand, der mit der steigenden Verwirrung und Verwickelung der bürgerlichen Gesellschaftsverhältnisse immer zunimmt, ist auch ohne Zweifel der, daß, so lange die Kirche ihre Pflicht für die Armen und Nothleidenden verabsäumt, in den Gemeinden eine Menge Kräfte vorhanden ist, die nicht in Anspruch genommen wird und daher nicht bloß verkommt, sondern sogar Störung anrichtet. Die Noth der Armuth ist eine unermeßliche und menschlicherweise zu rechnen giebt es keine Macht auf Erden, welche ihr zu helfen vermag, aber die erste Kirchenperiode hat es gezeigt, daß Gott eine solche Macht auf Erden geschaffen hat, sie ruht in den Gemeinden Jesu Christi und dort will sie, wie dies der Vorgang der Apostel zeigt, durch Glauben und Gebet geweckt werden. Die unsägliche Noth, welche in so vielen Familien der höheren Stände der Ueberschuß an Kräften und Gaben verursacht, ist ein Fingerzeig, daß bei weitem nicht alle Thätigkeiten im Zuge sind, die in der Möglichkeit liegen. Man weist hin auf die Anstalten der inneren Mission, welche fortwährend Kräfte und Arbeiter suchen. Allein man übersehe nicht, daß diese Anstalten immer nur auf freiwilligen Vereinigungen und nicht auf dem Gemeindenorganismus ruhen und deshalb immer etwas Künstliches und Gemachtes behalten müssen. Darum ist es nicht bloß Trägheit und Weichlichkeit, daß diese Anstalten niemals ihr bezeichnetes Bedürfniß befriedigt erhalten. Die jetzt offenbar brachliegenden Kräfte und Fähigkeiten und tausend andere, die jetzt noch kein menschliches Auge entdeckt, warten darauf, daß jede Gemeinde als ein lebendiger Organismus der göttlichen Liebe und Weisheit die große innerhalb seines eigenen Bereiches liegende Aufgabe wieder aufnehmen soll. Und wenn die Kirche in den Gemeinden, wie sie thun muß und wird, das apostolische Organ der Diakonie wieder aufrichtet, so wird sie auch ein bewußtes und bestimmtes Verhältniß bekommen zu dem ganzen Bereich des gesellschaftlichen und industriellen Lebens der Neuzeit, und dies wird ein unberechenbarer Gewinn sein. Insbesondere wird durch diese Berührung mit der Ganzheit des menschlichen Lebens die Kirche eine lebendige Einsicht erlangen in das ganze Gebiet der Güterverwaltung und in die Stellung, welche das Menschengeschlecht gegenwärtig zu seiner ihm von Gott ursprünglich gesetzten Aufgabe der Bezwingung der ganzen Erde einnimmt. Es ist nothwendig, daß die Kirche bei ihrer jetzigen abstracten Stellung zu der Wirklichkeit des Lebens über dieses ganze Gebiet sehr bornirte oder auch gar keine Gedanken aufstellt, wie denn der Fall vorkommt, daß kirchliche Persönlichkeiten über die

menschlichen Verkehrsverhältnisse Grundsätze empfehlen, die recht eigentlich aus der Selbstsucht hervorgegangen sind, während die Wissenschaft der Nationalökonomie bloß auf dem Wege genauer Beobachtung und strengen Nachdenkens auf diejenigen Grundlagen zurückkommt, welche die heilige Schrift als die ursprünglichen und göttlichen bezeichnet hat. Es erhellt eben daraus, daß die Kirche erst, wenn sie das bis dahin in dieser Hinsicht unverantwortlich Versäumte wieder einholt, im Stande sein wird, das ihr aufgegebene Zeugniß gegen die sündliche Antastung des Eigenthums wirksam geltend zu machen. Jetzt aber, da sie noch von der tiefen Macht der Bewußtlosigkeit über diese Dinge umfangen liegt, wird sie das Meiste, was hier in Betracht kommt, gar nicht erkennen können und daher ungerügt stehen lassen müssen, wenn sie aber hie und da einiges allzu Grobe antrifft und vor ihr Gericht zieht, so fehlt es ihr nothwendig, weil sie den Zusammenhang des ganzen Gebietes nicht überschaut, an dem Maßstab der richtigen Abschätzung und sie kommt in der Regel dazu, weil sie weiß, daß sie im Allgemeinen zu wenig thut, in solchen einzelnen Fällen allzustrenge aufzutreten, so daß sie zwischen einer laxen Gleichgültigkeit und überspannten Strenge hin und her schwankt und sich damit alles bestimmenden Einflusses auf die richtige Behandlung der Güterverhältnisse im Großen und Ganzen selber beraubt.

Die Kirche Christi genügt also der ihr in unserem Nachtgesicht in Ansehung des Fluches gegen den Diebstahl gestellten Aufgabe bei weitem nicht durch dasjenige, was sie gegenwärtig in dieser Beziehung vornimmt, daß sie nämlich das sogenannte siebente Gebot mit der gangbaren Erklärung und Anwendung den Kindern und Erwachsenen einschärft, sondern sie muß auch in diesem scheinbar so einfachen und in sich abgeschlossenen Stücke auf den Zusammenhang des Ganzen zurückgehen und ihren eigenen Stand in Bezug auf das Güter- und Gesellschaftsleben der Menschheit gründlich reformiren. Vor Allem aber und fürs Erste sei ihr dieses Prophetenwort eine göttliche Mahnung, daß, wenn sie die Ohnmacht und Vergeblichkeit ihres gegenwärtigen Kampfes gegen die vielen Beeinträchtigungen des Eigenthums erkennt und schmerzlich fühlt, sie selber ihrer Schuld zu gedenken und also, ehe sie sich mit ihrer Anklage nach außen wende, sie sich dem Schmerze über ihre eigene Pflichtvergessenheit gründlich hinzugeben habe, damit aus diesem Schmerze ein Neues geboren werden möchte.

Achter Abschnitt.

Das siebente Gesicht. Cap. 5, 5—11.

Das Weib im Epha oder die Offenbarung der Gemeinschaft der Heiligen.

Vierter Abschnitt.

Das siebente Gesicht. Cap. 5, 3—11.

Das Lamm im Thron oder die Offenbarung der Gemeinschaft der Heiligen.

5. Und es ging hervor der Engel, der zu mir redete und sprach zu
mir: erhebe doch deine Augen und siehe, was da ist das dort Hervor-
gehende. 6. Und ich sprach: was ist es? Und er sprach: das ist das
Epha, welches hervorgeht, und er sprach: das ist ihr Anblick im ganzen
Lande. 7. Und siehe, eine Scheibe von Blei ward aufgehoben und da war
ein Weib sitzend mitten im Epha. 8. Und er sprach: das ist die Sünde,
und er warf sie mitten in das Epha und warf das Gewicht von Blei auf
seine Mündung. 9. Und ich erhob meine Augen und sahe und siehe: zwei
Weiber gingen hervor und ein Wind war in ihren Flügeln und Flügel
hatten sie wie Flügel des Storches, und sie trugen das Epha zwischen die
Erde und den Himmel. 10. Und ich sprach zu dem Engel, der mit mir
redete: wohin führen sie das Epha? 11. Und er sprach zu mir: um ihm
zu bauen ein Haus im Lande Sinear, und wenn dasselbe hergerichtet ist,
wird es zur Ruhe gebracht an seinem Orte.

Bei diesem Gesichte tritt der deutende Engel aus seiner Verborgenheit heraus und begiebt sich in die Scene, auf welche der Geistesblick des Propheten gerichtet ist. Es hat dies einfach darin seinen Grund, daß hier an der Erscheinung selber Etwas für die Verdeutlichung zu zeigen ist und dieses Geschäft dem deutenden Engel zugewiesen erscheint (s. V. 8). Es gehört also diese Verschiedenheit lediglich der Form der Darstellung an und daraus ist es denn auch leicht erklärlich, daß wir ungeachtet dieser Verschiedenheit uns bei diesem Gesichte noch ganz in demselben Gedankenkreise befinden, auf welches sich das vorhergehende bezog. Das deutende Wort des Engels selber spricht es aus, daß das, was durch die Erscheinung dargestellt werden soll, die Sünde ist, welche sich in dem Lande findet (s. V. 8). Während also in dem vorigen Gesichte zwei einzelne Aeußerungen der Sünde in Israel vorgeführt wurden, ist es hier der Grund der Sünde selbst, denn nach ihrer inneren unruhigen und tobenden Natur

ist sie hier benannt, welches uns zur Erscheinung gebracht wird. Außerdem ist in dem vorliegenden Gesicht insofern ein Fortschritt zu bemerken, als es sich hier um Entfernung der Sünde aus dem Lande handelt und dieses, wie namentlich der weitere Verlauf der Erscheinungen kund giebt, als eine Hauptsache zu betrachten ist, während in dem sechsten Gesichte die Verbrechen Israels im eigenen Lande ihre Züchtigung und Tilgung empfingen. Dieser Unterschied und Fortschritt kann nicht dadurch begründet sein, daß hier mehr auf den Grund der Sünde zurückgegangen wird, während dort die Erscheinungen der Sünde berücksichtigt werden, sondern muß nothwendig aus etwas Anderem hergeleitet werden. Dieses Andere ist eben der Umstand, auf den auch, wie wir gleich sehen werden, großes Gewicht gelegt wird, daß die Sünde hier in der Gestalt ihrer Vollendung erscheint. Denn da jedes Behältniß an sich gleich gut wäre, um das hier Darzustellende zur Erscheinung zu bringen, so ist die Wahl des Epha von vorn herein offenbar dadurch bestimmt, daß das Epha das gewöhnliche Maß für trockene Dinge ist, mithin durch diese Art von Behältniß das Enthaltene sofort als gemessen erscheint. Deutlicher wird nun diese Vorstellung noch durch das, was der Engel thut: sowie er das schwere Gewicht von der Oeffnung des Maßes entfernt, kommt *ein* Weib zum Vorschein, das in dem Maße sitzt (s. V. 7). Daraus erhellt nun, daß das Weib das Maß voll macht. Da nun das Weib aber die Sünde bedeutet, wie der Engel sagt, so ist das in dem Epha beschlossene und niedergehaltene Weib die Darstellung der ihr Maß anfüllenden Sünde. Es wird dabei vorausgesetzt, daß auch die Sünde und nicht bloß das Gute eine organische Entwickelung habe und somit durch ein inneres Gesetz ihres Daseins auch zu ihrem Ziele gelange, wie dies auch der biblischen Vorstellung von dem Gebiet des Bösen als einem Reiche zu Grunde liegt und selbst die hier vorkommende Anschauung von einem Maß als dem Bilde von der Vollendung der Sünde läßt sich auch anderweitig als biblisch nachweisen (s. Matth. 23, 32). Schon in dem Unterschiede von dem vorigen Gesichte ist es gegeben, daß hier nicht wieder eine einzelne Aeußerung der Sünde zu denken ist, sondern das Gesammtwesen, welches bei allen Erscheinungen des Bösen zu Grunde liegt. Demnach wird die Vollendung der so gedachten Sünde das Letzte und Aeußerste in den Werken und Zuständen des Bösen sein, es sind also die Erscheinungen des Bösen nicht ausgeschlossen, sondern in unsere Vorstellung mit eingeschlossen. Daraus wird sich der in dem sechsten Vers unvermittelt auftretende Plural in den Worten: „das ist ihr Ansehen im ganzen

Lande“ am einfachsten erklären lassen. Dieser Plural blickt nämlich auf die vorige dem Inhalt nach verwandte Vision zurück und nimmt den Gedanken an die dort vorgeführten Frevler in unsere Scene mit herüber. Das Vorkommen des Pronomens für ein gar nicht genanntes, sondern nur dem Bewußtsein des Schreibenden lebhaft vorschwebendes und gegenwärtiges Nomen ist sehr häufig und beruht auf der Lebhaftigkeit, mit welcher die Darstellung den Leser immerfort in den Mittelpunct der gesammten Denk- und Anschauungsweise hineinzieht. Es soll also durch den bezeichneten Plural ausgesagt werden, daß alle Sünder und Frevler im ganzen Lande in diesem zum Vorschein kommenden Epha ihr wahres Bild anschauen sollen. Wenn wir uns nun demnach die hier vorgestellte Vollendung der Sünde in Israel so zu denken haben, daß der immer in Unruhe und Störung liegende Grund der Bosheit sich in den Freveln und Verbrechen des ganzen Landes auswirkt, so wird uns auch die Wahl des Bildes einer weiblichen Person für dieses Sündenwesen von hier aus verständlich werden. Denn es wird doch schwerlich für ausreichend befunden werden können, daß deshalb die Sünde als Weib vorgestellt wird, weil das grammatische Genus des die Sünde bezeichnenden Wortes weiblich ist, zumal da bei dem Fortschaffen des Ephas das Weibliche uns noch einmal so nachdrücklich vorgeführt wird. Aber die Vollendung der Sünde in Israel, die soweit gediehen ist, daß sie muß von dem Lande Israels entfernt werden, ist das nicht die völlige Umkehrung des eigentlichen, wahren Wesens, welches in Israel von Gott angelegt und beabsichtigt ist? Ist das nicht das eigentliche vollständige Anti-Israel? Israel ist aber vor Allem in dieser Zeit, nachdem seine Macht und Herrschaft auf Erden längst gebrochen und vernichtet worden war, das Weib, nämlich die Tochter Zions, die Jungfrau, welche Jehova sich verlobet hat und die er sich wiederum verloben wird in Ewigkeit mit unwandelbarer Treue und Liebe. Das wahre Wesen Israels ist daher die reine und unbefleckte Jungfräulichkeit und Keuschheit, und das Gegentheil das in unreiner und unersättlicher Lust entbrannte Weib. Dieser Gegensatz des keuschen und des unkeuschen Weibes als Gegensatz der widerstrebenden Grundmächte auf allen Gebieten des israelitisch sittlichen Lebens tritt uns auch in einer eigenthümlichen und bedeutsamen Stellung entgegen in dem Buche der Sprüche. In diesem Buche erscheint die Weisheit als die Mutter aller wahren Israeliten, weil sie die Söhne Israels mit der Offenbarung und Darreichung ihres eigenen göttlichen Wesens an ihrem geistigen und ewigen Theil nähret und stärkt (s. 8, 32), oder weil sie

ihrem Jünger ihre Schönheit und verborgene Herrlichkeit aufschließt, sie die aller Schöne Meisterin ist, so ist sie dem rechten Israeliten Schwester oder Freundin (s. 7, 4), die alle ihre lieblichen Gaben und Güter anbietet und zum Genuß derselben einladet (s. 9, 1—3), um vor den Stricken und Schlingen der verführerischen Buhlerin, welche ist die Fremde, die heidnische Sünde und ungöttliche Lust (s. 7, 5. 44) zu bewahren. Und wenn wir diesen Gegensatz noch weiter in das israelitische Alterthum hinein verfolgen, so begegnen wir einer gesetzlichen Bestimmung, welche auf unsere Vision ein noch helleres Licht zurückfallen läßt. Nachdem die Lagerordnung Israels bestimmt worden ist, wird das Gesetz über das schauerliche Ordale des Eiferopfers gegen das ehebrecherische Weib gegeben (s. 4 M. 5, 11—31). Insofern der bloße Verdacht der Schuld in diesem Fall hinreichend ist, um den gewaltigen Ernst dieses hier vorgeschriebenen Verfahrens zu veranlassen, kann man wohl sagen, daß keine Sünde in Israel mit einer solchen Strenge von dem Gesetz behandelt wird, wie die eheliche Untreue des Weibes. Das bezeichnete Gesetz geht nämlich offenbar von der Voraussetzung aus, daß in solchem Falle der Argwohn allein schon allen Frieden dermaßen stört, daß eine Entscheidung getroffen werden muß, und wenn sie auch durch ein geheimnißvolles Mittel der züchtigenden und auch die Verborgenen treffenden Macht Jehovas soll herbeigeführt werden; und ist der Verdacht begründet, so wird die Sünderin einer sichtbaren schrecklichen Strafe von der Hand Jehovas anheimgegeben, sie wird als ein Fluch Gottes von ihrem Volke hinausgestoßen. Ohne Zweifel wird durch diese merkwürdige gesetzliche Bestimmung die Nothwendigkeit der Reinheit des ehelichen Verhältnisses als der Grundlage aller übrigen menschlichen Gemeinschaft zum Bewußtsein gebracht, sollte aber nicht auch zugleich diesem Gesetze eine Hinweisung auf das geheimnißvolle Verhältniß Israels zu Jehova, dessen Spuren wir bereits im Gesetze antreffen (s. 2 M. 34, 15), zu Grunde liegen und auch deshalb eben diese Sünde als die Grundsünde des ganzen Volkes in seinem Verhalten gegen Jehova mit einer so unermeßlichen Strenge behandelt werden? Wir werden übrigens um so eher hier eine Erinnerung an das Eiferopfer anzunehmen haben, da wir gefunden haben, daß die in dem voraufgehenden verwandten Gesichte vorkommende Fluchrolle mit der Fluchschrift bei diesem Eiferopfer eine naheliegende Aehnlichkeit hat.

Dem Fluche Jehovas, der den Leib des ehebrecherischen Weibes aus der Mitte Israels wird verschwinden lassen und vertilgen wird, entspricht hier die Entfernung des im Epha sitzenden Weibes aus dem

Lande Israels in das Land Sinears. Zwei Weiber kommen und fassen das Epha, eines natürlich auf der einen und eines auf der anderen Seite. Diese Weiber bringen das Epha dahin, wo es sein Haus und seine Stäte haben wird (s. V. 11). Was liegt näher, als daß diese Weiber eben dort auch ihre Stäte und ihr Haus haben werden. Sie bringen also das Weib im Epha dahin, wo sie selber bereits wohnen: sie werden also derselben Art und Natur sein, wie das Weib im Epha, und was sie thun, ist eben nichts Anderes, als daß sie dem Weibe im Epha eine Ortsveränderung bereiten, indem sie es von dort wegführen, wohin es nicht mehr gehört, und dahin tragen, wo der weltgeschichtliche Sitz der weiblichen Unreinheit sich findet. Auf diese Vorstellung leitet uns auch die Erwähnung der Flügel, mit welchen diese tragenden Weiber begabt erscheinen. Es werden nämlich nicht bloß Flügel überhaupt erwähnt, sondern bestimmt Storchflügel, welche nähere Bestimmung daher nothwendig auch einen Grund haben wird. Daß der Storch nun als unreiner Vogel angesehen wird (s. 3 M. 11, 19), kommt hier jedenfalls wenig oder gar nicht in Betracht, weil diese Unreinheit sich nur auf den Genuß bezieht, wohl aber der Umstand, daß der Storch ein bekannter Zugvogel ist (s. Jer. 8, 7). Darin liegt nämlich angedeutet, daß die Richtung, welche die Weiber mit ihrer Bürde einschlagen, nicht auf Willkür beruht, sondern auf einer inneren Naturnothwendigkeit. Wie der Storch dahin zieht, wo er hergekommen ist, so auch die beiden Weiber, und sowie diese sich dort leicht zurechtfinden, wo sie künftig eine Heimat haben, so wird dasselbe zu erwarten sein von demjenigen, welches ihresgleichen ist, von dem Weibe, das sie führen. Auch scheint in dieser Vorstellung eine Hindeutung zu liegen auf den Zeitpunct der Wegführung: der Zugvogel hält nicht bloß eine bestimmte Richtung inne bei seinem Weggange, sondern noch bekannter ist, daß er seine bestimmte Zeit hat (s. Jer. 8, 7). Wenn die Weiber mit Storchflügeln davoneilen, so wird es eben die Zeit des Wegzuges, und da es sich hier vornämlich um das Weib im Epha handelt, so wird der Zeitpunct eben der sein, in welchem das Weib das Epha eben voll macht, in welchem also die Sünde in Israel ihr Maß vollendet. Es stellt sich demnach das Weib im Epha gewissermaßen als das Junge heraus, welches im Lande Israels ausgeheckt worden und nun nachdem es so eben ausgewachsen und flügge geworden, mit den beiden Alten zwischen Erde und Himmel davonschwebt. In der That ist auch das dem Sachverhältniß ganz entsprechend. Denn die Sünde findet zuerst ihre Ausbildung und Vollendung außerhalb Israel, nämlich in

der Welt, von da aus wirkt sie durch ihre Verführungskraft sich fortpflanzend auf Israel und gewinnt hier eine neue Gestalt.

Diesen aus dem Bilde selbst hergeleiteten Folgerungen entspricht in Beziehung auf die Oertlichkeit ganz genau die Erwähnung des Landes Sinear (s. V. 11). Mit diesem Namen wird nämlich das Land bezeichnet, wohin die Weiber mit den Storchflügeln das Weib im Epha führen wollen. In der That bildet nun das Land Sinear den graden Gegensatz gegen das Land Israels, sowie Babel den Gegensatz bildet zu Jerusalem, und es giebt sich somit allerdings hier eine innere Naturnothwendigkeit kund. Das Land Sinear wird zum ersten Mal in der heiligen Schrift erwähnt als dasjenige Ländergebiet, in welchem Nimrod sein erstes Weltreich errichtet hat (s. 1 M. 10, 10); darauf erscheint der Name zur Bezeichnung derjenigen Gegend, in welcher Babel, die Stadt des widergöttlichen Hochmuthes und der Sprachverwirrung belegen war (s. 1 M. 11, 2); im weiteren Verlauf wird mit diesem Namen das Reich des Königs Amrafel benannt, welcher an der Spitze der vier Könige im Osten stand, gegen welche Abraham kämpfte und siegte (s. 1 M. 14, 1). Dann verschwindet der Name in den Berichten des alten Testaments bis zu der Zeit, als die Keime der weltgeschichtlichen Entwickelung, welche in den Boden des Landes Sinear in der Urzeit gesenkt worden waren, zu einer großartigen Entfaltung und Macht gekommen waren. Jesaia ist es, dem zuerst über diese Epoche der Neubelebung und Neugestaltung jener vergessenen Anfänge ein prophetischer Blick geöffnet wurde. Er bringt daher auch den Namen Sinear zuerst wieder ins Gedächtniß und nennt das Land unter denen, von welchen aus Feindschaft und Vergewaltigung über Israel kommen wird (s. Jes. 11, 11). Sein Zeitgenosse Micha nennt zwar nicht den Namen Sinear, meint aber, wenn er von dem Lande Nimrods spricht (s. 5, 5), ohne Zweifel eben dieses Land und zwar erwähnt er dasselbe, wie schon die ausdrückliche Erinnerung an den uralten Jäger und Rebellen deutlich genug zu verstehen giebt, ganz unter demselben Gesichtspuncte, wie Jesaia. In den geschichtlichen Zusammenhang wird der Name wiederum zuerst von Daniel eingeführt (s. Dan. 1, 2) und hier sehen wir die volle Verwirklichung alles dessen, was in der Urzeit in diesem Thalgebiete des Phrat angelegt und eingeleitet worden ist, wir sehen hier, wie das Buch Daniels dies in seinem weiteren Verfolg ausführt, in diesem Thalgebiete mit seinem verhängnißvollen Namen die erste Erscheinung und Entfaltung des zum weltgeschichtlichen Vollzug gekommenen Weltreiches. Da die bezeichneten nun sämmtliche alttestamentliche Stellen

sind, in denen dieses Namens Erwähnung geschieht, so ergiebt sich, daß dieser Name allenthalben das Euphratgebiet als dasjenige bezeichnet, in welchem das widergöttliche Reich und Wesen von Anfang an seine Stäte gehabt hat, und wir können hinzufügen, auch behalten wird bis an der Tage Ende. Denn wir haben schon aus 2, 7 erkannt, daß die Geschichte Babels mit der Eroberung durch Koresch und mit dem Uebergang der Weltherrschaft von den Chaldäern auf die Meder und Perser noch nicht ihr Ende gefunden hat, wir haben gesehen, daß dieser Name, der nunmehr seine vollständige Verwirklichung in der Dynastie der Chaldäer gefunden hat, sich fortsetzt und auf jeden Sitz übertragen wird, in welcher sich die Macht und Art des Weltreiches wieder aufrichtet, was namentlich von derjenigen Stäte zu gelten hat, in welcher sich die Macht des Weltreiches schließlich vollenden wird, wie wir denn auch in der Offenbarung des Johannes diesen Namen am Schlusse der Tage recht wieder in volle Geltung gebracht finden. Natürlicherweise muß dasselbe auch von dem Namen Sinear gelten, welcher ursprünglich, wie wir bemerkt, mit dem von Babel verbunden ist. Daß aber nicht dieser, sondern jener hier gewählt worden, während 2, 7 Babel von unserm Propheten in die Zukunft versetzt wurde, hat lediglich darin seinen Grund, daß hier nicht wie dort der Gegensatz zu Zion und Jerusalem (s. 2, 2. 4, 7. 10. 12) sondern zu dem Lande Israels (s. 5, 6) bezeichnet werden soll.

Die Tochter Babels (s. Sach. 2, 7) ist nun der grade Gegensatz zu der Tochter Zions. Während Zion die Jungfrau Jehovas ist, deren Wesen und Tugend in reiner heiliger Liebe besteht, hat sich Babel allen Göttern der Welt hingegeben und sich mit ihnen verunreinigt (s. Jes. 21, 9) Deshalb ist Babel der Ort der Unreinheit, von welcher sich Alle, die Gott gefallen wollen, absondern müssen (s. Jes. 52, 11. 48, 20), und wie Jesaia die Babelstadt als aufgelöst in Weichlichkeit und Wollust bezeichnet (s. 47, 1) so brauchen wir uns zum Belege dafür nicht auf die Schilderungen der babylonischen Gastreien bei den heidnischen Schriftstellern zu berufen, Daniel giebt uns in den wenigen aber starken Zügen, mit denen er uns das Mahl des babylonischen Belsazar vergegenwärtigt, ausreichenden Beweis dieser Rüge (s. 5, 1—4. 10). Da aber Babel eine centrale Stellung hat zu den Völkern und Ländern der Erde, so muß diese Ueppigkeit und Wollust verführerisch wirken ringsumher und das ist was Jeremia im Auge hat, wenn er Babel vorstellt als einen goldenen Kelch, der die ganze Erde mit seinem Weine trunken macht (s. Jer. 51, 7). Und diese Vorstellung von der verführerischen Macht, welche in der Weltherrschaft und in dem Weltreichthum Babels begründet ist und auf

alle Völker und Länder unwiderstehlich wirkt, ist besonders ausgebildet in dem apostolischen Prophetenbuche und hier in den Vordergrund gerückt. In der Apokalypse erscheint Babel vorzugsweise als „die große Hure, die auf den Wassern sitzet und mit welcher die Könige der Erde Hurerei getrieben haben und die die Erde Bewohnenden sind trunken geworden von dem Weine ihrer Hurerei" (s. 17, 2), sie erscheint als das Weib, welches angethan ist mit Purpur und Karmesin, vergoldet mit Gold, kostbarem Gestein und Edelsteinen, haltend in ihrer Hand einen goldenen Becher voll von Gräueln nnd Unsauberkeiten der Hurerei der Erde und auf ihrer Stirn ist der Name geschrieben: „Mysterium Babylon die Große, die Mutter der Huren und Gräuel der Erde" (s. 17, 4). Diese ausführliche und nachdrucksvolle Darstellung von Babel als dem großen Hurenweibe ergänzt das, was wir oben über den Charakter der von dem Lande Israel auszuscheidenden Sünde aufgestellt haben. Uebrigens wird in derselben Apokalypse die andere Seite des Gegensatzes eben so deutlich hingestellt: Jerusalem oder die Tochter Zions erscheint als die himmlische Jungfrau, welche als Braut im heiligen Schmuck ihrem göttlichen Bräutigam zum Hochzeitstage entgegengeführt wird (s. 21, 2).

Wenn nun der aus Israel ausgeschiedenen Sünde im Lande Sinear ein Haus gebaut und eine Stäte bereitet wird (s. V. 11), so soll dieses andeuten, daß hier in Babylonien die Entartung Israels, des Anti-Israel, seine ungestörte Entwickelung haben werde. Darin liegt nun zunächst wieder eine Zurückweisung auf das Land Israel, als in welcher die anti-israelitische Unreinheit, sobald sie sich vollendet hat, keine Stäte mehr findet. Je fester und heimatlicher sich diese ausgeschiedene Unreinheit in dem ihrer Natur verwandten Gebiete von Babel niederläßt, desto heller leuchtet die Reinheit und Heiligkeit, welche in dem Lande Israels ihre Heimat hat und nunmehr ungehindert durch ihr Gegentheil sich entfalten kann. Uebrigens ist es aber klar, daß mit jener wohnlichen Einrichtung und so zu sagen häuslichen Niederlassung der Sünde im Lande Sinear nur etwas Vorläufiges gemeint sein kann. Denn sowie es gewiß ist, daß nur der Name Jehovas das feste Schloß ist, in welches sich flüchten muß, was gerettet werden will (s. Sprüch. 18, 10) und daher nur auf dem Berge Jehovas Schutz und Schirm sein wird vor den letzten Wettern, die über die Welt kommen werden (s. Jes. 4, 5. 6), so ist gleichfalls unzweifelhaft, daß über Alles, was außerhalb der heiligen Grenzen ist, das Verderben hereinbrechen wird und da der Tag Jehovas über Alles, was hoch und erhaben ist, in der Welt ergehen wird, derselbe

vornämlich über die stolzeste aller Höhen auf Erden den Hochmuth Babels (s. Jes. 14, 13. 14. Dan. 4, 27) sein Sturmeswetter entladen wird. Der Fall des großen und stolzen Babel ist demnach in der prophetischen Voraussicht nicht bloß gewiß, sondern bildet sogar einen Mittelpunct für die prophetische Ausschau. Wenn also die vollendete Sünde Israels in Babylon sich ansiedeln wird, so wird sie sicherlich dem Gerichte Jehovas nicht entgehen.

Auch der Inhalt dieses Gesichtes wird uns anschaulicher und verständlicher werden, wenn wir nachsehen, wie sich derselbe in seiner unmittelbaren Anwendung auf die damaligen der schließlichen Gestaltung der Dinge auf Erden (s. Jes. Cap. 14. Cap. 21. 46, 1. 2. Jer. Cap. 51. Apok. Cap. 18) voraufgehenden Verhältnisse Israels zur Geltung gebracht hat. Denn da wir gefunden haben, daß die beiden Propheten Haggai und Sacharia durch die Gestaltung der gleichzeitigen Zustände einen ganz entscheidenden Einfluß gehabt haben und ihre Weissagungen als die göttlichen Leitsterne in jener dunklen Zeit von ihrem Volke anerkannt worden sind, so ist zu erwarten, daß auch dieses Gesicht von dem Weibe in Epha, welches für die Verhältnisse der neuangesiedelten Gemeinde von höchster Bedeutung ist, nicht ohne unmittelbaren Einfluß geblieben ist. Oder sollen wir annehmen, daß die Ankündigung von der Ausscheidung der vollendeten Sünde aus der Gemeinschaft Israels lediglich als eine göttliche That betrachtet werden müsse, bei welcher die menschliche Mitwirkung gar nicht in Betracht kommt? Freilich sind wir nur gar zu geneigt, überall den Inhalt der Weissagung als einen solchen Inbegriff von zukünftigen Dingen uns vorzustellen, welcher lediglich durch göttliches Wirken zum Vollzug kommen werde, dem gegenüber es also hauptsächlich nur darauf ankomme, ruhig abzuwarten, bis es erscheinen werde, um es dann für das göttlich Vorhergesagte und göttlich Herbeigeführte zu erkennen. Allein in der Schrift ist durchweg eine solche Entgegensetzung des Göttlichen und Menschlichen nicht vorhanden und was insonderheit die Weissagung anlangt, so ist jede Weissagung darauf angelegt, von der Gemeinde Gottes ganz und gar aufgenommen und angeeignet zu werden, und da die göttliche Vollendungsgeschichte, auf welche die Weissagung vornämlich gerichtet ist, sich nicht anders als in und durch das Menschengeschlecht vollziehen wird, so wird auch in jeder Weissagung eine Seite sein, welche recht eigentlich der thätigen Vermittelung von Seiten der Gemeinde, die eben die Wahrheit des Menschengeschlechts darstellt, zugewendet ist. Wie sollte das namentlich nicht der Fall sein bei einer Weissagung, welche so sehr das innere

Wesen der Gemeinde Israels berührt, wie das von unserm Nachtgesicht vorliegt? Wenn eine solche Ausscheidung der vollendeten Sünde durch das göttliche Wort in Aussicht gestellt ist, wie wir es hier finden, so muß dies nothwendig, wo dieses Wort lebendig angeeignet wird, die Wirkung haben, daß man jede Sünde scharf darauf ansieht, wie weit sie auf dem Wege zu ihrer Selbstvollendung vorgerückt sei und wenn sie als vollendet erkannt wird, die Gemeinde das Ihrige dazuthut, daß das, was als göttliches Verhängniß kund gethan ist, zum Vollzug komme. Und wirklich finden wir in der Zeit, welche unter dem Einflusse des prophetischen Wortes der beiden heiligen Träger des himmlischen Lichtes steht, eine Strenge und Zucht gegen die Sünden im Lande Israels, wie sie keine alttestamentliche Periode aufzuweisen hat.

Esra der Schriftgelehrte war derjenige, in welchem, wie wir gefunden haben, sich das Bewußtsein des Gesetzes in dieser Zeit auf eine ungewöhnlich starke Weise ausgebildet hatte, der daher auch dazu dienen mußte, dieses Bewußtsein für die ganze Gemeinde Israels zu vermitteln. Dieselbe Persönlichkeit ist es nun auch, welche bei der Ausübung und Handhabung der Zucht die Leitung übernimmt. Wir werden dadurch sogleich darauf aufmerksam gemacht, daß die Zucht, die hier geübt wird, einen sehr bestimmten geistlichen Charakter und einen sehr bedeutsamen persönlichen Hintergrund hat. Als Esra die ersten Einrichtungen in dem Lande Israels getroffen und vollendet hatte, traten die Aeltesten zu ihm und sagten: „das Volk Israel und die Priester und die Leviten halten sich nicht gesondert von den Völkern des Landes in Hinsicht ihrer Greuel, denn sie nehmen von ihren Töchtern für sich und ihre Söhne und es vermischt sich der Same der Heiligkeit mit den Völkern des Landes und die Hand der Aeltesten und Beamten ist in dieser Vergreifung voran gewesen" (s. Esr. 9, 1. 2). Wie kommt es, fragen wir zunächst, daß diese Sache, die offenbar schon eine längere Dauer hat, gerade jetzt zum ersten Mal zur Sprache gebracht wird? Der Grund kann kein anderer sein, als der Eindruck, den die Persönlichkeit Esras auf die Obersten des Volks gemacht hat. Durch diese mit der uralten Gesetzschrift Eins gewordene Persönlichkeit wird das Gesetz selber dem Volke aus der nebelhaften Ferne, in welcher es ihm bis dahin vorschwebte, in die unmittelbare Gegenwart und Anschauung versetzt. So geschieht es, daß eine Gesetzesübertretung, welche nur bei der bisherigen Bewußtlosigkeit so tief das ganze Volk durchdringen konnte, wie es sich jetzt zeigt, so klar vor die Augen tritt und so schwer auf das Gewissen

fällt, daß die Obersten sie nicht länger verschweigen können und sie dem bekennen müssen, von dessen Munde und ganzer Erscheinung der Strahl des göttlichen Gebotes sie getroffen hatte. Ohne Zweifel war das Verbot Jehovas in Bezug auf die Verehelichung mit den Töchtern der Cananiter und der anderen Völker, deren Gemeinschaft den Israeliten untersagt worden war (s. 5 M. 23, 4. 8. 9. Nehem. 13, 1. 2) lange vor Esras Ankunft in der angesiedelten Gemeinde Israels bekannt, aber indem es überall an der völligen Bekehrung zu Jehova noch fehlte, hatte man sich mit diesem göttlichen Worte abzufinden gewußt und sich etwa eingeredet, daß dasselbe unter den gegenwärtigen ganz veränderten Umständen nicht mehr in voller Strenge zu nehmen sei, bis das Auftreten Esras durch den Geist und Ernst einer mit der Gesetzesschrift geeinigten Gesinnung solchen Nebel der allgemeinen Gewissensverdunkelung auf einmal verscheuchte. Wahrhaft wunderbar ist diese bewirkte Veränderung. Die Verunreinigung des Volks durch die verbotenen Ehen mit den fremden götzendienerischen Weibern hatte tiefe Wurzeln geschlagen, die Hand der Obersten war bei diesem Frevel voran gewesen, die heiligen Vertreter der göttlichen Ordnungen, Priester und Leviten hatten sich gleichfalls versündigt, und jetzt treten die Obersten, ohne von außen irgendwie veranlaßt oder gedrängt zu sein, auf mit dem Bekenntniß der Schuld und zwar gestehen sie nicht bloß gleich den ganzen Umfang der Versündigung ohne jeglichen Vorbehalt, sondern indem sie sich zugleich den ganzen Ernst des Gesetzes zu eigen machen, sprechen sie sich in ihrer Charakteristik der vorliegenden Sünde unverholen über die ganze Tiefe des Abfalles aus. Daß wir aber Recht daran thun, diese große Veränderung in den Obersten auf den persönlichen Einfluß des gesetzeskundigen Esra zurückzuführen, wird durch das, was wir von Esras eigener Hand über sein Verhalten bei dieser Enthüllung erfahren, auf das Bestimmteste bestätigt. Wahrhaft erschütternd nämlich ist es, was Esra bei diesem Anlasse von sich folgendermaßen berichtet: „und als ich diese Rede hörete, zerriß ich mein Kleid und mein Gewand und raufte das Haar meines Hauptes und meines Bartes und saß betäubt. Und zu mir sammelten sich Alle, welche fürchteten die Werke des Gottes Israels wegen des großen Vergehens und ich saß betäubt bis zum Abendopfer, und beim Abendopfer erhob ich mich von meinem Fasten, und indem ich zerriß mein Kleid und mein Gewand, beugte ich mich auf meine Kniee und breitete aus meine Hände zu Jehova meinem Gott und ich sprach: mein Gott ich schäme mich und bin schüchtern, aufzuheben mein Angesicht zu Dir, mein Gott, denn

unsere Missethaten gehen über unser Haupt und unsere Schuld erhebt sich bis zum Himmel" (s. 9, 3—6). In solchem Tone fährt Esra weinend und zur Erde liegend fort vor dem Hause Gottes zu beten und zu bekennen (s. 9, 7—15. 10, 1). Es ist Zweierlei, was uns in diesem Verhalten Esras Bewunderung einzuflößen geeignet ist. Einmal nämlich könnte wohl die Frage entstehen, wie es zu erklären ist, daß Esra in keiner Weise die Offenheit und den Ernst der Obersten, welche die Anklage vorbrachten, berührt und anerkannt zu haben scheint, obwohl in dieser Aufrichtigkeit von Seiten der Leiter des Volkes offenbar die erste Hoffnung gegeben war, daß auch von einem so tiefgewurzelten Verderben noch Befreiung möglich sei. Da aber nicht anzunehmen ist, daß die große Bedeutung dieser Geständnisse dem Esra irgend entgangen wäre, so muß ein anderer Grund vorhanden sein, der ihn hindert, seine Anerkennung und Freude in dieser Hinsicht laut werden zu lassen. Dieser andere Grund ist nun augenscheinlich der unvergleichlich tiefe Schmerz über den Abfall des Volkes von seines Gottes Geboten. Da er nämlich in einem Augenblick Beides zusammen erfährt, den Abfall seines Volkes und das aufrichtige Geständniß der Obersten, so wiegt ihm das Erstere zu schwer, und nimmt seine ganze Seele zu sehr in Anspruch, als daß er auf das Zweite ausdrücklich hätte Rücksicht nehmen können. Aber wie ganz anders hätte sich der Eifer des gesetzeseifrigen Mannes gegen eine so schnöde Uebertretung gestalten können! Lag es doch nicht nahe, daß er zuerst in Unwillen und Zorn gegen ein so offenbares Vergeben heraustreten würde, er der Tag und Nacht über das Gesetz Sinnende, der soeben erst den Schauplatz dieser Verunreinigungen betreten hatte? Daß auch in dieser Hinsicht das Verhalten Esras ein ganz anderes ist, als man denken sollte, ist das Zweite, was uns mit der größten Bewunderung erfüllen muß. Keineswegs ist Unwille und Zorn das Erste, sondern die Zeichen des heftigen Schmerzes kommen zum Vorschein, das Zerreißen der Kleider, das Raufen des Haares und das laute Weinen, und Aufschluß über diese Stimmung erhalten wir aus dem Gebete, zu welchem sich Esra aus seinem dumpfen Schmerze zur Zeit des Abendopfers, in welchem sich das ganze Volk nach ursprünglicher Gesetzesbestimmung und uralter Sitte an jedem Tagesschluß seinem Gotte nahte, emporrichtete. In diesem Gebete nämlich ist das am Meisten Eigenthümliche der Umstand, daß Esra sowohl den gegenwärtigen Abfall wie auch die frühern Sünden Israels als eine gemeinsame Schuld fühlte und bekannte. Welch eine bewunderungswürdige Tiefe des Schuldbewußtseins und der Sündenerkenntniß!

Ferner wie Esra konnte Niemand sein von der vorliegenden Versündigung und nicht nur war er durch seine Gesetzeskunde und seinen Gesetzeseifer vor einer solchen handgreiflichen Uebertretung einer Grundbestimmung des Gesetzes mehr als hinlänglich geschützt, sondern er war auch gar nicht einmal in dem Lande Israels anwesend gewesen, als die vorliegende Sünde ihren Anfang nahm und ihren weiteren Fortgang hatte, er war daher auch gar nicht in der Möglichkeit, irgend Etwas zur Verhütung und Aufhaltung derselben thun zu können. Nichtsdestoweniger schließt sich Esra der Gerechte und Schuldlose mit den gegenwärtigen Sündern und Frevlern zusammen und fühlt sich auch mit den vorigen Zeiten des Volks bis zu den Vätern (s. V. 7) hinauf in dem unzerreißbaren Verbande der Gesammtschuld. Es ist ganz dieselbe Stellung zu den Sünden und Schanden des Volkes, die wir hier in Esras Bekenntniß finden, die uns auch in einem Gebet Daniels begegnet (s. Dan. 9, 4—19). In diesen israelitischen Männern ist das individuelle Bewußtsein so sehr zu dem nationalen erweitert, daß in dem Maße als eine nationale Angelegenheit von Bedeutung über die Schwelle ihres Gedankenlebens tritt, auch der stärkste Gegensatz zwischen dem individuellen Standpunct und dem nationalen zurückgedrängt wird. Aber eben darin liegt nun auch die unvergleichliche Macht, welche diese Männer über die Gemüther ihres Volkes und somit über den inneren Gang der geistigen Entwickelung desselben ausüben. Dadurch nämlich daß die relativ Unschuldigen und Gerechten aus ihrer bevorzugten Stellung freiwillig heraustreten und in dem energischen Bewußtsein der Gesammtheit sich mit den Sünden und Freveln zusammenschließen und deren Angst und Noth auf sich nehmen, wird die Befreiung von der Schuld und Sünde der Andern eingeleitet und die Möglichkeit der Erhaltung des Ganzen begründet. Dies zeigt sich in unserm Falle auf eine sehr einleuchtende Weise. Der gewaltige Ernst der Trauer, der Klage und des Flehens Esras hatte einen großen Haufen Volkes beim Heiligthum versammelt, es waren Männer, Weiber und Kinder, die zusammengekommen waren, woraus man sieht, daß das Verhalten Esras bis auf die untersten Schichten des Volkes gewaltig aufregend gewirkt hatte. Dieser Haufe nun stand nicht etwa in bloßer Neugierde beobachtend, sondern wurde von Esra zum Mitgefühle bewogen und in die gleiche Stimmung versetzt; „das Volk,“ heißt es, „weinete ein sehr starkes Weinen“ (s. Esr. 10, 2). Viele Jahre lang hatte dieses Volk den Greuel der Vermischung mit den abgöttischen Heiden in seiner eigenen Mitte gesehen und geduldet, es war bereits ganz dagegen abgestumpft, die

bloße Lehre auch noch so nachdrücklich vorgetragen, daß darin ein Vergehen gegen ein ausdrückliches Wort Jehovas sei, würde das Volk nicht aus seiner Sicherheit und Bewußtlosigkeit geweckt haben, aber die zerrissenen Kleider, die Thränen und das aus innerstem Herzensgrunde hervorquillende Flehen Esras sind ihnen unwiderstehlich. Hier bewährt sich das alte Wort, daß Thränen und Gebete die Waffen sind, mit denen die Heiligen die Gemüther der Menschen erobern. Dadurch daß Einer in solcher Weise die heilige Bahn der Reue und Buße betritt, daß er das Bewußtsein des Ganzen zu seinem eigenen macht, hat er der Menge in wirksamer Art den Weg gezeigt und die Nachfolge für einen Jeden, der nicht allem besseren Gefühl in sich selber widerstrebt, ermöglicht. An dem Einen, der in der allgemeinen Verwirrung und Verstrickung zum ersten Mal wiederum den richtigen Sinn und Geist auf energische Weise in persönlicher Erscheinung an den Tag legt, haben die Uebrigen die Möglichkeit, sich ein Jeder mitten auf seinem Irrwege aufs Neue zu orientiren und auf den richtigen Weg zurückzukehren. Die heißen und lauten Thränen Esras, die, wie sein Mund bezeugt, den Sünden Aller gelten, erweichen die Gedanken und Empfindungen der einzelnen erstarrten Gewissen, daß sie nun ein jedes seiner eigenen Sünden gedenken müssen und aus der himmlischen Quelle des reinen Mitleidens und Mitfühlens in dem Herzen des Gerechten wird ein großer Bronnen, in dessen Flut das ganze Volk die erste Reinigung von seinen Sünden vollzieht.

Aus dieser tiefen und allgemeinen Aufregung des Volkes, in welcher sich der Anfang der Selbstbesinnung und der Umkehr zum Bessern auf unverkennbare Weise zu Tage legte, erhob sich nun eine einzelne Stimme. Es war Schachania, eines der Häupter, die mit Esra heraufgekommen waren (s. 10, 2 vgl. 8, 5). Dieser giebt den bestimmten Wiederhall, den Esras Klagen und Weinen und Flehen in dem Gewissen des ganzen Volkes gefunden hatte, und hat in der Ueberzeugung, daß sein Bekenntniß der Sünde zugleich das Bekenntniß der Uebrigen sei, die gute Zuversicht, daß auf diesem betretenen Wege eine Hoffnung für Israel angebahnt sei (s. 10, 2). Schachania macht nämlich den Vorschlag, daß sich das ganze Volk feierlich vor Gott verpflichte, sich von der nunmehr aufgedeckten Unreinigkeit in der Vermischung mit den fremden Völkern zu scheiden. Bei diesem Anlaß tritt nun aber die Bedeutung, welche sich Esra durch seinen heiligen Vorgang auf dem Wege der Umkehr zu Jehova für die Entwirrung dieser Angelegenheit in Israel erworben hat, in ihr

vollstes Licht. Denn Schachania verbindet mit jenem Vorschlag sofort die Aufforderung an Esra, sich an die Spitze dieser großen Verhandlung zwischen Jehova und Israel zu stellen (s. V. 4). Und weil Esra in der Aufforderung des Schachania die Stimme der ganzen Gemeinde erkennen zu dürfen glaubt, so geht er darauf ein; ehe er aber handelnd auftritt, läßt er sich von den Repräsentanten und von der ganzen Volksgemeinde einen Eid leisten, daß sie in dieser Angelegenheit seinem Worte folgen wollen (s. V. 5). Er will also keine andere Vollmacht in diesem heiligen Geschäfte haben, als die ihm ausdrücklich und feierlich übertragen ist, und diese Uebertragung geschieht nicht eher, als bis Esra Angesichts des ganzen Volkes seine innerste Stimmung über die vorliegende Sache auf eine nicht zu verkennende Art kund gegeben hatte, es ist also diese Uebertragung mit vollem Bewußtsein geschehen, denn sie ist eben durch das durchaus absichtslose Verhalten Esras eben in Betreff des Abfalls selbst hervorgerufen worden. Es ist also in diesem ganzen Vorgange durchaus nichts Aeußerliches und Unfreiwilliges. Der Anfang ist der aus dem innersten Seelengrunde der Persönlichkeit hervorquillende Schmerz Esras über Israels Sünde und alles Weitere ist durch diese Offenbarung der Persönlichkeit Esras veranlaßt und vermöge der freien bewußten Zustimmung Israels vermittelt. Auf dieser festen Grundlage der Freiheit nun unternimmt Esra die Reinigung der Gemeinde Israels von dem ihr anhaftenden Greuel. Weil aber die freie Stellung zu der Sache und das Gewissen der wahre Grund in diesem ganzen Verfahren ist und nicht etwa ein bloßer Durchgangspunct, der, nachdem er überschritten ist, nicht hindert, etwas ganz Anderes und Entgegengesetztes folgen zu lassen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß auch der weitere Verlauf, obgleich es zum äußern Handeln kommen muß, immer den erforderlichen innerlichen Charakter behält. Esra, obwohl man denken könnte, daß er sich, nachdem die Verwickelung Israels durch seine eigene Vermittelung in eine so gute Bahn der Lösung eingeleitet worden, nunmehr beruhigt hätte, thut Nichts weniger als dieses, er begiebt sich abermals in die Einsamkeit, aß kein Brod und trank kein Wasser, denn er trauerte über das Vergehen seines Volkes (s. 10, 6). Wie wir von Mose lesen, daß ihn immer aufs Neue wieder die Vorstellung von dem Abfall seines Volkes, obwohl schon Hoffnung auf Vergebung vorhanden war, in Kummer und Betrübniß versenkt, so ist es auch mit Esra dem Gesetzeskundigen, in welchem Mose gewissermaßen für das gegenwärtige Israel von den Todten auferstanden ist. Inzwischen versammelt sich das ganze Volk aus allen Gegenden

des Landes in Jerusalem auf dem freien Platz an dem Hause Gottes. Und da Esra noch immer in tiefe Trauer versenkt ist, werden wir es begreiflich finden, daß das Volk, welches in dieser Angelegenheit von Esra zuerst angeregt war und daher nothwendigerweise auch von ihm abhängig blieb, gleichfalls über seine furchtsame und niedergeschlagene Stimmung nicht hinauskommt. Es heißt von dem versammelten Volk: „sie saßen und zitterten um der Sache willen und um der Regenschauer" (s. 10, 9). Nach allen diesen ernsten und tiefangelegten Vorbereitungen war die Angelegenheit bis dahin gediehen, daß Esra sein Endurtheil vor dem versammelten Volke aussprechen konnte: dieses lautete dahin, daß sich die Israeliten von den Völkern des Landes und von den fremden Weibern zu trennen hätten (s. 10, 11). Aber jetzt auch unterläßt er es nicht, sich über die Nothwendigkeit der rechten Gesinnung bei der Vollziehung dieser Reinigung auszusprechen. Denn obwohl er diesen Act allerdings als die Hauptsache ansieht, so liegt ihm doch Alles daran, daß sie ihn lediglich in bewußter und gewollter Rücksicht auf Jehova vollführen, darum sagt er: „bringet Bekenntniß Jehova dem Gott eurer Väter und thut sein Wohlgefallen." In der That war es nun etwas außerordentlich Schweres, was Esra von dem Volke verlangte. Zwar muß man annehmen, daß er den Vorschlag von Schachania, der nicht bloß Ausstoßung der fremden Weiber, sondern auch der von ihnen geborenen Kinder gefordert hatte (s. 10, 3), dahin milderte, daß er das Letztere nicht für nöthig hielt, denn daß 10, 44 von Söhnen dieser Weiber die Rede ist, soll nur die größere Schwierigkeit der Trennung von ihnen veranschaulichen, aber dessenungeachtet blieb immer noch die Forderung Esras eine sehr strenge. Es werden nämlich über hundert solcher Mischehen aufgezählt und wie die Aeltesten gleich bemerkt hatten, so erwies es sich, daß nämlich verhältnißmäßig die meisten derselben von den Angesehenen und Führern des Volkes eingegangen waren. Es kann aber wohl die Frage aufgeworfen werden, weshalb Esra eine solche Strenge für nothwendig hält, und sich nicht etwa mit einer ernsten Buße, die, wie auch jetzt geschieht, mit einem Opfer zu besiegeln wäre (s. 10, 19), begnügt, wie doch Natan, nachdem David wegen seines Ehebruchs und seines Todtschlags Buße gethan, gegen seine Verehelichung mit der Bathseba Nichts zu erinnern gefunden hatte, zumal da die gesetzliche Bestimmung über die Verbindung mit solchen Völkern, welche nicht in die Gemeinde Israels kommen durften, nicht immer so streng genommen war, wie denn die Vermählung Salomos mit der ägyptischen Königstochter an sich so wenig anstößig befunden wurde, daß

sie mit heiliger Begeisterung in Israel gefeiert ward. Wir sind immer nur zu geneigt, uns das sittliche Gesetz als eine Summe von unwandelbaren Vorschriften zu denken, welche zu allen Zeiten und unter allen Umständen gleich lauten. Aber indem wir auf diese Weise unsere sittlichen Begriffe und Urtheile recht fest und sicher zu machen glauben, gerathen wir mit der sittlichen Beurtheilung und Handhabung des wirklichen Lebens fortwährend in Verwirrung. Im Grunde ist das Gebiet des Ethischen ebenso historisch wie das des Dogmatischen und so finden wir es in der Schrift. Obgleich sich hier die sittliche Idee in einen unwandelbaren Buchstaben gekleidet hat, so ist dieser einkleidende Buchstabe durch und durch aus geschichtlichen Elementen gewirkt und dadurch die Möglichkeit ja Nothwendigkeit an die Hand gegeben, sich jedesmal der sittlichen Idee selbst zu vergewissern oder sich in den Mittelpunct des göttlichen Willens zu stellen, um von diesem Standpuncte das richtige Verhältniß zu dem jedesmaligen Fall zu finden. Andererseits ist dieselbe Nöthigung vorhanden in Bezug auf die vorliegende Wirklichkeit, um welche es sich in sittlicher Hinsicht handelt, so daß ein sittliches Urtheil und Handeln nur von derjenigen Persönlichkeit vollzogen werden kann, welche sich eben so sehr in die Urnorm alles sittlichen Wesens, in den Willen Gottes zu versenken weiß, wie in die Mitte und Wesenheit der in Betracht kommenden jedesmaligen Wirklichkeit der irdischen Verhältnisse und Zustände, und die dann in sich selber das richtige Verhältniß zwischen jenem Himmlischen und diesem Irdischen festzustellen versteht. Als eine solche Persönlichkeit hat sich uns nun eben der gesetzeskundige Priester Esra bewährt und aus dem Standpuncte einer solchen Persönlichkeit werden wir daher die hier waltende Strenge zu erklären haben. Ohne Zweifel nun hatte sich Esra überzeugt, daß die Zeit der Rückkehr oder die wiederhergestellte Gemeinde Israels, welche er selbst in lebendiger Vergegenwärtigung ihrer Vergangenheit gerne die Gefangenschaft nennt (s. 10, 6. 7), in Beziehung auf das Verhältniß zu den Heiden eine größere Strenge zu üben verpflichtet sei, als die Vorzeit. Das große Gericht, welches über Israel gekommen war, hatte ja öffentlich gezeigt, daß Israels Gehorsam bis dahin ganz ungenügend gewesen war, insbesondere aber war die Vermischung mit dem heidnischen Wesen als die Hauptschuld Israels ins Gewissen gestellt worden, und in solcher Selbstbesinnung auf die Vergangenheit mußte es sehr schwer ins Gewicht fallen, daß der Anfang dieser Verunreinigung mit heidnischem Wesen die Verbindung Salomos mit den fremdländischen Weibern gewesen ist, wie wir diesen

unheilvollen Umstand auch von Nehemia bei einer ähnlichen Veranlassung ausdrücklich und gerade in diesem Zusammenhang erwähnt finden (s. Neh. 13, 26. 27). Bei diesem Rückblick auf den Ernst der Vergangenheit, die noch immerfort in die Gegenwart hineinragt und der in den frommen Gemüthern dieser Zeit besonders lebhaft und wirksam war (s. Dan. 9, 5—14. Esr. 9, 7) mußte es als nothwendige mindeste Bedingung aller Hoffnung und aller Zukunft erscheinen, daß das wiederhergestellte Israel sich von aller äußerlichen Verunreinigung mit heidnischem und götzendienerischem Wesen frei halten müsse. Daß das im Allgemeinen auch die Grundstimmung in dem Volke selber war, geht daraus deutlich hervor, daß in Hinsicht der äußern Erscheinung des Gesammtlebens in der That ein großer Unterschied zwischen der Zeit vor dem Exil und der nach dem Exil heraustritt, während nämlich früher das Volk fortwährend den Versuchungen zu götzendienerischen Gebräuchen und Sitten ausgesetzt ist und vielfach unterliegt, leistet es nachher allen derartigen Reizungen bis auf den heutigen Tag beharrlichen Widerstand. Nur über den einen Punct, der hier zur Sprache kommt, war dieses Bewußtsein nicht stark und klar genug, um der hier stattfindenden Beimischung des sinnlichen Reizes gewachsen zu sein, bis diese Verdunkelung durch die Erscheinung des Esra verscheucht wurde. Esra mochte nun wohl in diesen ehelichen Verbindungen mit den im Lande wohnenden Völkern die Wiederholung des unseligen Anfangs erkennen, mit welchem Salomo dereinst die Reihe all der Uebertretungen, um deren willen das Volk endlich aus dem Lande getrieben wurde, eröffnet hatte, und darum der festen Ueberzeugung sein, daß hier eine Vollendung der Sünde zum Vorschein gekommen sei, wo jede Schonung ein Verrath an dem schließlichen Heile Israels sei, wo also nichts Anderes übrig bliebe, als wie es uns hier in dem Nachtgesichte vorgestellt ist, die Sünde auch äußerlich aus der Gemeinde Israels auszuscheiden und sie ihrem eigenen Gebiete und Geschick anheimzugeben.

Jedenfalls ist das, was den Esra zu der Strenge seiner Forderung bestimmt hat, nicht ein bloß individueller Gedanke, sondern etwas Allgemeingültiges und etwas Allgemeinerkennbares. Dies liegt nothwendig in der Zustimmung des ganzen Volkes und namentlich in der Art und Weise, wie diese Zustimmung gewährt wird. Wir haben nämlich von Anfang an bemerkt, daß Esra in dieser ganzen Sache nicht seine äußere Autorität zur Geltung bringt, sondern lediglich seine Persönlichkeit wirken läßt, und daß demgemäß das Volk ihm als ein freies und selbstständiges gegenüber steht. Wir werden daher auch jetzt

nicht erwarten, daß es anders geworden ist und nicht annehmen können, daß das Volk lediglich aus Respect vor der Einsicht und Heiligkeit des gesetzesgelehrten Priesters seine Strenge sich gefallen läßt, geschweige denn, daß die Zustimmung nur rein formell gewesen wäre, sondern wir werden auch jetzt die Sache nicht anders denken dürfen als so, daß die Art und Weise, wie Esra seine strenge Forderung aufstellt und ausspricht, sofort wie ein Blitzstrahl auf die ganze Versammlung wirkt und die innere Nothwendigkeit dieser Strenge auf einmal zum Bewußtsein bringt. Aber es ist nicht bloß eine einfache Zustimmung, welche das Volk mit lauter Stimme dem Esra auf seinen Vorschlag zuruft, sondern indem sie sich über die Ausführung der vorgeschlagenen Strenge aussprechen (s. 10, 13. 14), zeigen sie thatsächlich, daß sie sich den Gedanken Esras auf Grund der geschehenen Anregung sofort selbstständig angeeignet haben. Die Rathschläge, welche die Versammlung über die Ausführung der geforderten und gutgeheißenen Zucht ertheilt, sind durchaus aus der Natur der Sache genommen, und gehen dahin, daß man diese Ausführung nicht sofort vornehmen möge, sondern an Ort und Stelle durch das ganze Land hindurch möge man durch die Beamten der betreffenden Ortschaften dieselbe vollziehen lassen. Man denke aber nur nicht, daß die Versammlung, indem sie sich durch diese Rathschläge in das äußerlich Geschäftliche der großen Angelegenheit hineinbegiebt, den tief innerlichen Ernst der Sache selbst bereits zurückgedrängt habe. Es ist hier nicht, wie unter uns leider nur zu häufig geschieht, daß sobald in geistlichen Dingen die Geschäftsordnung zur Sprache und zur Wirkung gelangt, die Weihe verscheucht wird, weil das Geistliche bei uns meistens spiritualistisch und das Formelle für den geistlichen Inhalt dagegen materialistisch zu sein pflegt, so daß der innere Gehalt und die äußerliche Behandlung in der Regel ganz außer einander liegen. In Israel, dem von dem Gott der Offenbarung gezeugten und erzogenen Volke, in welchem wir die Grundnormen für alle geistlichen Dinge finden, welches auch unser göttlich bestellter Lehrmeister bleiben wird durch alle Zeiten, finden wir Beides auf das Schönste so geeinigt, daß der lebenskräftige und wirkungsvolle Geist, der in den religiösen Dingen waltet, sich für die geschäftliche Vermittelung aus dem Gebiete der Natur und Geschichte die angemessene Form jedesmal zu schaffen und anzubilden weiß. So finden wir es auch hier: denn weit entfernt, daß bei dem Eingehen des Volks auf die Maßregeln, durch welche der große Act der Reinigung zu vollziehen sein möchte, die demüthige bußfertige Stimmung zurückgetreten wäre, treffen wir

eben mitten in diesen Rathschlägen zwei Aeußerungen, welche die bezeichnete Stimmung auf die unzweideutigste Weise an den Tag legen. „Wir“, sagen sie nämlich „haben es viel gemacht mit der Uebertretung in dieser Sache“ (s. 10, 13), und dem fügen sie am Schlusse ihres Vorschlages hinzu: „auf daß man abwende die Glut des Zornes unseres Gottes von uns um dieser Sache willen“ (s. 10, 14).

Es wird nun auch so sehr als Selbstverstand angesehen, daß die Versammlung in diesen Aeußerungen das Richtige und Gottwohlgefällige vollkommen getroffen hat, daß gar nicht erst von einer Billigung dieser Vorschläge von Seiten Esras die Rede ist, sondern dieselbe stillschweigend vorausgesetzt wird, indem sofort das Verfahren in Gemäßheit dieser Vorschläge berichtet wird. Nachdem nämlich die Sache so gründlich und umständlich untersucht worden war, daß darüber ganze drei Monate vergingen (s. 10, 10. 17), wurde die Ausscheidung der fremden Weiber selbst vorgenommen und vollzogen (s. 10, 18—44).

Es ist in diesem großartigen Vorgange wohl Nichts, was so sehr unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt, wie die Bedeutung, welche die Mitwirkung und Betheiligung der Gemeinde in der ganzen Angelegenheit anlangt. Wir werden auf diese Seite, welche uns von Anfang der Verhandlung an sich bemerklich gemacht hat, am Schlusse des ganzen Actes noch einmal mit großem Nachdruck zurückgewiesen. Das letzte nämlich, was in der ganzen Sache öffentlich vorgenommen wird, ist der feierliche Handschlag, der den schuldig befundenen Ehemännern abgenommen wird, ihre fremden Weiber von sich zu entlassen (s. 10, 19). In diese feine scharfe Spitze, in welcher sich die Strenge und die Milde des ganzen Verfahrens wundersam durchdringen, läuft die weitschichtige Verhandlung und Untersuchung aus. Das Herbe und Scharfe in der Sache ist dieses, daß die fremden Weiber aus ihrem ehelichen Verbande, aus ihrem Hause und von ihren Kindern geschieden werden und daß ihnen dieses widerfährt eben von denen, welche sie aus ihrem nationalen Zusammenhang und aus ihren verwandtschaftlichen Verhältnissen herausgerissen hatten. Andererseits liegt aber eben darin auch die menschliche Milde und Rücksichtsnahme. Nicht mit roher äußerlicher Gewalt wird der Volksbeschluß ausgeführt und der Reinigungsact vollzogen, sondern dieses Aeußerste wird der Oeffentlichkeit entzogen und in das Geheimniß des häuslichen Lebens verlegt und nur durch das Schuldopfer ein Zeugniß von dem Geschehensein abgelegt (s. 10, 19). Das Schwerste fällt demnach den schuldigen Ehemännern selber als Theil zu, diese aber sind es auch vor Allen, welche dazu verpflichtet und deshalb auch vor Anderen be-

fähigt sind. Denn diese Ehemänner sind es, welche durch ihren Leichtsinn die schwere Verunreinigung über Israel gebracht haben, sie haben den Knoten geschürzt, und darum muß ihre Hand ihn auch lösen. Und wenn sie wirklich ihre eigene Schuld fühlen, ihre Verantwortung wirklich tragen und ihre Sünde wie sich gebührt bereuen, so sind sie auch in der Stimmung und Verfassung, mit der nöthigen Selbstverläugnung und Kraft, mit der geziemenden Würde und Schonung dies Abthun der Unreinigkeit selbst beschaffen zu können. Es leuchtet sofort ein, daß dies als die einzig naturgemäße Lösung der ganzen Verwirrung zu betrachten ist. Die Voraussetzung aber, welche diesem letzten Verfahren zu Grunde liegt, ist eine sehr wichtige: nämlich, daß man alle Ehemänner, deren Zahl über Hundert ist, für ein freiwilliges und selbstständiges Eingehen in diese Sache zuvor muß gewonnen haben. Offenbar ist dieses wirklich erreicht worden, denn hätte von irgend Einem ein Widerstreben Statt gefunden, so würde es in dem genauen Berichte, der uns vorliegt, nicht übergangen worden sein. Wer das wirkliche Leben kennt, wer mit den Verwickelungen der menschlichen Verhältnisse und besonders der ehelichen, um welche es sich hier handelt, vertraut ist, und namentlich weiß, wie schwierig ein schlichtes und wirksames Schuldgefühl in den Menschen zu wecken ist, der wird über diese Thatsache staunen müssen und sich nur durch andere Analogien aus der Geschichte Israels diese Einmüthigkeit einer so großen Zahl von Menschen in einer so äußerst empfindlichen Sache einigermaßen veranschaulichen können. Denn nur in der israelitischen Geschichte finden wir solche Momente, in denen sich in moralischer und religiöser Beziehung eine Einstimmigkeit des ganzen Volkes herausstellt, welche wir bei den übrigen Nationen nur in Bezug auf solche Dinge antreffen, die wenigstens eine irdische Basis haben. Das was hier die Einzelnen bestimmt und keinen Widerspruch aufkommen läßt, ist auch die Macht des Gesammtbewußtseins, welches sich unzweideutig und stark zu erkennen gegeben hat, denn dazu fehlt aller Grund und Anlaß, den Einzelnen als solchen diese sittliche Kraft und Reinheit zuzuschreiben, welche dazu gehörte, wenn sie sich rein aus sich selber zu einem so schweren Acte der Selbstverläugnung hätten bestimmen sollen. Je wichtiger und nothwendiger nun aber diese Selbstbetheiligung bei dem Acte der Zucht von Seiten der vorzugsweise Schuldigen war, desto bedeutender und wesentlicher muß uns demnach die von Anfang an hervortretende Mitwirkung der ganzen Gemeinde Israels in dieser Angelegenheit erscheinen.

Diese Theilnahme und Mitwirkung des ganzen Volkes, auf

welcher also das Gelingen der beabsichtigten Läuterung wesentlich mit beruhte, wäre gar nicht zu begreifen, wenn nicht dieses Volk von allem Anfang her sorgfältig angeleitet wäre, seine Einheit und Ganzheit fortwährend vor Augen zu haben, insbesondere aber auch dann festzuhalten, wenn eine empfindliche Störung des Volkslebens eingetreten sei. Ein mächtiger Anhalt für die Anschauung von dem einheitlichen Wesen Israels mußte für alle Zeiten der klare Einblick sein, der diesem Volke als Vorzug vor allen übrigen Völkern der Erde vergönnt ist, in den ersten Anfang seiner Geschichte. Hier schaut Israel die dreifache Grundsäule, auf welcher der ganze Bau seines Volksthums errichtet ist, und diese dreifache Grundsäule ist eine dreifache Persönlichkeit und Individualität, mithin eine Einheit, welche geschlossener nicht gedacht werden kann. Verstärkt wird dieser Eindruck der wurzelhaften Einheit, aus welcher Israel hervorgegangen, noch dadurch, daß von Anfang an die Erzväter nicht als solche hingestellt werden, die ihre Zeit leben und dann dahin sind, während ihre Nachkommen an ihre Stelle treten, so daß sie nur die Durchgangspuncte wären und die verschwindenden Momente, durch welche hindurch die Entwickelung des Volkes hindurchgeht, um sie demnächst als abgethan und verbraucht hinter sich zu lassen, sondern diese persönlichen individuellen Anfänge Israels gelten als beharrend und durchwirkend, sie selber sind es, welche laut der Verheißung zu einem großen Volke gemacht werden sollen (s. 1 M. 12, 2. 18, 18. 25, 23. 28, 3.), ihnen selber wird das Land zum Besitze verheißen, nicht bloß ihren Nachkommen (s. 1 M. 13, 15. 17. 35, 12), sie besitzen es also in ihren Nachkommen, wie dessen ein Wahrzeichen ist, daß sie, während sie in ihrem Leben keinen Fuß breit von Canaan besessen haben, ihr ewiges Haus (s. Predig. 12, 5) in dem angekauften Boden als ihrem Erbbegräbniß gegründet haben. Demnach muß wohl Abraham wie das Urgestein, aus dem Israel gehauen ist (s. Jes. 51, 1) eine bleibende Bedeutung behalten für sein Volk und dieses schaut in diesem Anfang immerdar selbst mitten in seiner Getheiltheit und Zerrissenheit seine einheitliche Natur auf eine lebendige und unmittelbare Weise. Oder wenn das Volk auf seine Mannichfaltigkeit und Gliederung sich besinnt, so hat es auch dafür in seiner Anfangsgeschichte eine Grundform, das ist die des Hauses Jakobs oder Israels, welche beide Namen auf das Volk selber übergegangen sind, weil das Volk Jakob und Israel in seiner wesenhaften Verbindung mit dem Patriarchen Jakob und Israel erkannt sein will. Aber wie Israel seine Mannichfaltigkeit und Fülle in der Familie Jakobs eingeleitet und vorgebildet

findet, wenn es alle seine Hauptunterschiede auf die verschiedenen Stämme und somit auf die zwölf Stammväter der Anfangszeit zurückführt, so hat es zugleich immer auch neben dem Bewußtsein des Unterschiedlichen das Bewußtsein der Einheit, nämlich der Einheit des Hauses, wie sich denn das Volk Israel bis zu den spätesten Zeiten sehr gerne das Haus Israels nennt, und dieses Bewußtsein der Einheit des Hauses konnte selbst dann nicht vernichtet werden, als die Unterschiede innerhalb des Volks in feindliche Gegensätze umschlugen, denn in der häuslichen Urheimat Israels in dem Hause des Patriarchen Jakob schaute Israel einen Gegensatz, der feindlicher und schrecklicher nicht gedacht werden kann und dennoch löste sich dieser Gegensatz durch wundersame Fügung in die herrlichste Einheit wieder auf. Schon diese geschichtlichen Grundanschauungen, welche recht eigentlich das Selbstbewußtsein Israels constituiren, erklären es hinlänglich, wenn sich das Gefühl der verbindenden Einheit als eines organischen Ganzen in dem Volke auf eine starke und faßliche Weise ausprägte und geltend machte. Israel wird als Mann edacht und als Weib und das ist nicht etwa eine Redefigur im gemeinen Sinne des Wortes, sondern wir können es noch sehr wohl den mannichfaltigen Ausführungen und Wendungen, in denen diese Anschauung sich bewegt, anmerken, daß diese Vorstellung eine jedesmal lebendig vollzogene und auf gegenwärtig vorhandenem Bewußtsein beruht. Und wie unzerstörbar diese Anschauung von der Einheit Israels unter dem Bilde einer menschlichen Persönlichkeit, welches, wie wir bemerkten, in der Eigenthümlichkeit der Patriarchen einen festen geschichtlichen Grund hat, in dem israelitischen Bewußtsein haftet, dürfte am meisten daraus erhellen, daß selbst dann, wenn das, was von dem Volk noch vorhanden ist, allen Zusammenhang verloren hat und gleich Trümmern eines gescheiterten Schiffes auf den Wogen des Heidenmeeres umhertreibt, Israel immer als Tochter Zions gedacht wird, wie in den Gesichten und Reden Jesaias von dem gefangenen Volk, oder als die verlassene trostlose Mutter, welche ihre verbannten und zerstreuten Kinder zusammenruft und tröstet, wie im apokryphischen Buche Baruch.

Besonders lehrreich und bedeutungsvoll für den vorliegenden Fall ist aber die Voraussetzung dieser Einheit des Volkes, welche wir in den gesetzlichen Vorschriften über die Reinigung der Volksgemeinde von einer ihr anhaftenden Befleckung wahrnehmen. Das Gesetz zeigt nämlich, daß gerade da, wo an irgend einem Puncte eine augenfällige und gewaltsame Unordnung vorliegt, die Einheit und Ganzheit

des Gesammtwesens ihre höchste Kraft zu erweisen habe. Obwohl nämlich eine solche Unordnung einen bestimmten und beschränkten Sitz hat und eben da, wo sie ihre Stäte hat, angefaßt und einer zurechtbringenden Thätigkeit unterstellt sein will, so hat das Gesetz offenbar daneben die Grundanschauung, daß das Uebel niemals ein rein örtliches ist, sondern jedesmal auch das ganze Volksleben irgendwie davon afficirt zu denken ist. Der Grund dieser Vorstellung ist natürlich der, daß das Volksleben als ein organisch in sich zusammenhängendes gedacht und demnach, wenn irgendwo eine Störung vorhanden ist, diese sich auch nothwendig dem Ganzen mittheilen müsse, sodann daß ein Einzelner sich nur dann vergehen und vergreifen könne, wenn in dem Ganzen irgendwie ein Anlaß dazu gegeben sei. Freilich erscheint nach dieser Anschauung jedes Uebel weit schlimmer und gefährlicher, als wenn man es nach dem Augenschein beurtheilt und für sich faßt, und es macht den Eindruck, daß eine solche Vorstellungsweise für den Gedanken der Heilung gar keinen Raum mehr lasse, indem wenn das Ganze jedesmal in das Verderben versenkt zu denken ist, kein Punct übrig zu sein scheint, von dem eine Wirkung zum Besseren ausgehen könne. Aber grade hier liegt das Geheimniß. Eben dann, wenn das Uebel in seiner ganzen Tiefe und Verbreitung und das will sagen in seiner Wirklichkeit erkannt ist, eben dann wenn die Erkenntniß der Wahrheit vor Nichts zurückweicht und selbst in den Gedanken der Hoffnungslosigkeit hinabsteigt, ist die Möglichkeit einer Besserung gegeben. Nämlich grade dann, wenn der ganze Organismus des Volkslebens ein reeles Verhältniß hat zu der Störung, so hat der Organismus auch die Fähigkeit, soweit noch gesunde Lebenskraft in ihm übrig ist, welches freilich die Grundvoraussetzung ist, diese Lebenskraft gegen die Störung einzusetzen und sie so gründlich zu beseitigen. Der Organismus kann dies freilich nur so, daß er sich selber von dem ihn selbst durchdringenden Antheil der Unordnung reinigt, der Beweis dafür aber, daß er dieses gethan hat und thut, ist eben der Umstand, daß er seine Gesammtkraft gegen die Unordnung aufbietet. Nur auf diesem Wege wird auch das Ganze gerettet und findet eine wirkliche Wiederherstellung Statt. Ganz auf dieselbe Weise unterscheidet sich das Verfahren des Arztes von dem des Quacksalbers: dieser beurtheilt die Krankheit nach ihren Symptomen und darnach ist sie ihm ein Einzelnes, für sich Bestehendes, und seine Behandlung ist deshalb auch nur auf diesen Punct gerichtet. Wenn aber der kranke Theil nicht in seinem Zusammenhange erfaßt wird, so kann die Einwirkung nur eine mechanische sein. Es kann nun auch

wohl einer solchen mechanischen Einwirkung gelingen, das Uebel zu beseitigen, weil aber die Affection des Gesammtorganismus gar nicht berücksichtigt ist, so ist auch die Heilung keine Wiederherstellung und deshalb auch der Fall häufig genug, daß eine solche mechanische Beseitigung eines Uebels nur ein schlimmeres und größeres Uebel in seinem Gefolge hat. Der Arzt dagegen erforscht vor Allem den Zusammenhang, in welchem die Krankheit mit dem ganzen Organismus steht, und erst wenn er darüber Gewißheit hat, also in die ganze Tiefe und in den ganzen Umfang des Leidens eingedrungen ist, kann er die Heilung beginnen und zwar jetzt nur so, daß er die Reaction des Gesammtlebens gegen die Störung in Bewegung setzt und befördert. Auf solchen Grundanschauungen von der Natur des israelitischen Volkslebens ruhen die Bestimmungen, welche das Gesetz in Bezug auf eingetretene augenfällige Störungen feststellt. Als Einer aus Israel den heiligen Namen gelästert hatte, wird auf besonders geschehene Anfrage von Jehova der Bescheid ertheilt, daß die ganze Gemeinde ihn steinigen soll, nachdem zuvor Alle, die seine Lästerung angehört, ihre Hände auf das Haupt des Lästerers gelegt haben werden. Und in dieser Weise ist das Urtheil ausgeführt worden (s. 3 M. 24, 10—16. 23). Offenbar gilt die ganze Gemeinde durch den Fluch des Lästerers als verunreinigt und vor Gott schuldig; das Bewußtsein des Gesammtlebens ist ein so ausgebildetes, daß eine so starke Abnormität, wie die Lästerung des heiligen Namens, welches das höchste und einige Gut Israels ist, gar nicht gedacht werden kann, ohne daß in dem Gesammtorganismus auch ein Mißverhältniß zu dem heiligen Namen vorhanden ist, welches allgemeine Mißverhältniß nur durch den Lästermund wie in einem bösen Geschwür an den Tag tritt. Wenn wir uns recht vergegenwärtigen, wie lebendig auf dem Standpuncte der heiligen Schrift das Ineinander von Aeußerem und Innerem angeschaut wird, wie namentlich auf dem Standpuncte des Gesetzes das Aeußere durchweg als Offenbarung des Inneren gilt, so können wir uns so das Verhältniß des Einzelnen zu dem Allgemeinen in diesem Falle klar machen, daß wir uns denken, wie die gemeinsame Luft, in welcher Alle athmen und leben, durch den bösen Hauch des Lästerwortes gleichsam vergiftet ist. Aus dieser versinnlichenden Vorstellung erklärt sich auch am einfachsten, warum die Zeugen, welche jenes Wort mit ihren Ohren aufgenommen haben, die also in die unmittelbarste Berührung mit demselben gekommen, als die am meisten Betheiligten angesehen und hingestellt werden. Indem diese ihre Hände auf das Haupt des Lästerers legen, sollen sie dieses

Haupt als das schuldige erklären und aufweisen und sich dadurch ihres Antheils an der Schuld entledigen. So lange sie dieses nicht gethan, gelten sie als mitschuldig, wenn sie aber das Haupt des Lästerers der Strafe weihen, so geben sie damit ihren Abscheu gegen den Frevel zu erkennen und durch diese persönliche Gegenwirkung gegen die vorhandene Sünde lösen sie sich aus dem Zusammenhang mit derselben und geben die Verantwortung dahin zurück, wo die Sünde ihr wirksames Organ gefunden hat. Wir finden deshalb auch, daß das Gesetz auch in andern Fällen die Zeugen einer Frevelthat ganz ebenso hingestellt und behandelt wissen will (vgl. 5 M. 13, 9. 17, 7). Diese Stellung der Zeugen gegen den Frevler macht es weiter deutlich, wie wir uns das Verhalten der Gemeinde bei der Ausführung des Urtheils zu denken haben. Es wird nämlich hervorgehoben, daß nicht etwa ein eigens dazu Bestellter die Ausführung übernehmen soll, sondern es wird dies ausdrücklich als Sache der ganzen Gemeinde hingestellt (s. 3 M. 24, 16) oder, wie es in einer andern derartigen gesetzlichen Bestimmung heißt, des ganzen Volkes (s. 5 M. 13, 9). Deshalb wird auch ohne Zweifel eben die Strafe der Steinigung gewählt, weil diese Art der Strafe die Betheiligung der Gesammtheit auf eine bequeme Weise zuläßt. Der Grund dieses Verfahrens ist aber offenbar der, daß durch diesen Act die Gemeinde sich von der ihrer Gesammtheit anhaftenden Mitschuld löset und so durch die Tödtung des Frevlers das Gesammtleben wiederum in seine Ordnungsmäßigkeit zurückversetzt. Würde die Gemeinde diesen Act der Selbstreinigung unterlassen, so wäre es ein Beweis, daß die Frevelthat bereits so sehr aus der Mitte der allgemeinen Verderbniß hervorgegangen ist, daß das Kranke in dem Gesammtorganismus schon stärker ist als das Gesunde. Das Hervortreten eines solchen offenkundigen Verfahrens ist daher jedesmal ein Prüfstein, an welchem die Gesammtstellung des Volkes zum Vorschein kommt: die Schonung des Verbrechers ist ein Beweis, daß sich die Gemeinde auf die Seite der Gesetzesübertretung hinneigt, die Bestrafung, daß die Gemeinde noch auf der Seite ihres Gottes stehen will. Demnach ist es dem Gesetz keineswegs bloß darum zu thun, daß das Verbrechen seine Strafe empfange, unangesehen die Art und Weise, wie es geschehe, sondern es sieht nur dann in der Strafe eine Reinigung des Volkes und des Landes, wenn sie getragen wird von dem allgemeinen Abscheu und Haß gegen die geschehene Uebertretung, weshalb denn auch diese Behandlung der Strafe für weit reiner und sittlicher gelten muß, als der neuerdings gemachte Vorschlag und Versuch, die Strafe des Verbrechers den Au-

gen des Volkes so viel möglich zu entziehen. Was übrigens in den einzelnen angeführten Zügen auseinandergelegt und veranschaulicht ist, wird von dem Gesetz energisch zusammengefaßt in allen denjenigen zahlreichen Stellen, wo dem Volk als der angeredeten Einheit aufgegeben wird, das Böse aus seiner Mitte zu entfernen und zu vertilgen (s. 2 M. 34, 13. 5 M. 13, 5. 17, 7. 21, 21. 22, 21. 24. 24, 7). Nach diesen Aussprüchen des Gesetzes soll jede Strafe des Frevlers als eine solche betrachtet werden, die im Namen und Auftrag der Gemeinde vollzogen wird; wer also auch immer die Ausführung übernimmt, er thut es als Vertreter der Gesammtheit, welche sich eben damit ihrer Mitschuld entledigt und in den Stand der Gottwohlgefälligkeit zurückversetzt, und damit dieses recht anschaulich und nachdrücklich gemacht werde, ist in besonders flagranten Fällen die thatsächliche Betheiligung der Gesammtheit bei der Ausführung der Strafe eigens vorgeschrieben. Es giebt auch in der Geschichte Israels einen großartigen Vorgang, in welchem diese gesetzlichen Bestimmungen und Grundsätze zur Anwendung gekommen sind: es ist das Verfahren gegen die Vergreifung Achans an dem Verbannten der Stadt Jericho (s. Josua Cap. 7).

Durch die Vergegenwärtigung einer solchen so tief angelegten geschichtlichen Grundlage wird es uns begreiflicher werden, wie die Behandlung der außerordentlich schwierigen Verwickelung der Mischehen zur Zeit Esras mit so sicherer Hand angefaßt und so glücklichem Erfolge ausgeführt werden konnte. Esra war ja nicht bloß in den Buchstaben, sondern auch in den Geist des Gesetzes eingedrungen, hatte sich also natürlich auch diese Grundanschauung von der unverwüstlichen Einheit und Ganzheit des Volkslebens und die darauf beruhende Behandlung der Störrigen desselben gänzlich zu eigen gemacht. Und wenn wir sehen, wie tief sich Esra in das Bewußtsein und Gefühl der Gesammtverschuldung versenkt hat, so werden wir nicht fehl greifen, wenn wir die Energie dieses Gemeinbewußtseins namentlich in Bezug auf eine eingetretene Unordnung des Nationallebens auf die Wirkung des Geistes und Buchstabens der desfälligen Gesetzesbestimmungen in der Seele des Esra zurückführen. Wenn übrigens Esra relativ unschuldig dem verschuldeten Volke gegenübersteht, so ist sein Verhalten dem des Arztes zu vergleichen, der selber im normalen Zustande nur dadurch befähigt wird, einen kranken Organismus zu heilen, daß er im Stande ist, aus seinem individuellen Bewußtsein herauszugehen und sich ganz und gar in das Wesen der fremden Krankheit zu versetzen, um demnächst von dem Standpunct seines

Normalbewußtseins aus die in dem kranken Körper noch vorhandene Lebenskraft in die rechte und erfolgreiche Gegenwirkung gegen den erkannten Krankheitsstoff zu versetzen. Es wird uns nunmehr auch als vollkommen ordnungsmäßig erscheinen, daß, nachdem Esra durch die wunderbare Macht seines Gemeinbewußtseins den ersten Impuls gegeben, um die in Bewußtlosigkeit eingeschläferte und erstarrte Gemeinde zur Selbstbesinnung aufzuwecken, seine Thätigkeit immer mehr zurücktritt. Da nämlich seine beginnende und treibende Thätigkeit und Selbstdarstellung nur die Bedeutung haben kann und soll, das schlummernde Gewissen der Gemeinde zur Selbstthätigkeit zu bringen, so erreicht sich dieser Zweck in demselben Maße, als diese Selbstthätigkeit eintritt, und da sie, wie wir gesehen haben, wirklich eingetreten ist, so ist auch die Beseitigung der Störung grade in solcher Weise erfolgt, wie das Gesetz es in solchen Fällen vorgesehen hat und konnte sich der gesetzeskundige Esra bei dem Verlaufe dieser Sache vollkommen beruhigen. Es giebt nun in dieser Zeit noch andere Acte der Reinigung und Zucht gegen einzelne Ausschreitungen des damaligen Volkslebens, welche gleichfalls denselben Charakter des Ernstes, der das Gesammtbewußtsein der damaligen Generationen ergriffen hat, ans Licht stellt, aber so klar und so vollständig treten die leitenden Gedanken und Anschauungen, welche einem derartigen Verfahren zu Grunde liegen, nirgends hervor, wie es sich uns in der Behandlung der Mischehen gezeigt hat, weshalb wir uns auch enthalten können, die weiteren an sich freilich höchst interessanten Züge der strengen Zuchtübung dieser Zeit an unserem Orte zu verfolgen.

Nachdem wir nun gesehen haben, daß und in welcher Weise die Vision vom Weibe im Epha in der alttestamentlichen Gemeinde ihre Verwirklichung gefunden hat, werden wir belehrt und bereichert durch die Anschauung dieser Erfüllung um so eher im Stande sein, zu untersuchen, ob und wie weit auch dieses Nachtgesicht für die Beurtheilung und Behandlung unserer Gegenwart maßgebend sein könne und solle. Daß nun aber die schließliche Erfüllung der hier vorliegenden Weissagung in den bezeichneten Thatsachen noch nicht enthalten sein kann, erhellt aus einem Zwiefachen. Einmal ist die Reinigung der Gemeinde Israels, so ernstlich und gründlich sie auch, wie sich uns gezeigt hat, angestellt worden ist, doch so wenig vollkommen, daß eben diese äußere Scheidung von allem heidnischen und götzendienerischen Wesen ein Anhalt wird zu einer neuen Verhärtung und Verstockung, die ärger und tiefer ist, denn alle voraufgehende Verderbtheit in Israel je gewesen ist. Sodann ist außerhalb Israels das Böse

noch nicht in der Weise an das Ziel seiner Entwickelung gelangt, daß es sich förmlich und schließlich an einem bestimmten Puncte der Erde localisirt hätte. Allerdings ist die Ausscheidung aus Israel und die Verweisung in das Gebiet außerhalb Israel eine örtliche Entfernung und eine Verstoßung in das Gebiet des weltlichen und außergöttlichen Lebens, aber der Name Sinear bedeutet, wie wir gefunden, recht eigentlich den Mittelpunct, an welchem sich das Reich der Finsterniß angesiedelt und von wo es die Länder und Völker der Erde beherrscht. Demnach weist schon die Weissagung durch ihren eigenen Inhalt über das, was wir bis dahin als Erfüllung betrachtet haben, hinaus, und somit über den ganzen Kreis der alttestamentlichen Zeiten, wie denn auch schon der Umstand, daß Sacharia sich gedrungen gefunden hat, das ihm geoffenbarte Gesicht der Schrift anzuvertrauen, auf die Abzweckung desselben für den Gebrauch einer fernen Zukunft hindeutet. Demnach gestaltet sich die Sache auch hier so, daß die bis dahin in Erwägung gezogene Erfüllung als eine vorläufige anzusehen ist, die schließliche dagegen erst in der neutestamentlichen Zeit zu erwarten steht, das Gesicht also zu unserer Belehrung und Züchtigung, zu unserer Tröstung und Warnung die allergewichtigste Beziehung hat.

Es ist schon bemerkt, daß die Reinigung der Gemeinde Israels, welche durch die mächtige und tiefgreifende Anregung Esras bewirkt wurde, weil sie nicht auf den untersten Grund gedrungen, auch nicht auf die Länge dauernd geblieben ist. Zunächst liegt ohne Zweifel die Schuld daran in der Masse der Gemeinde, welche dem gründlichen Bußgefühl, in welchem Esra allem Volke voranging, nicht mit voller Entschiedenheit und Selbstverläugnung nachgegangen ist. Allein sollte die Schuld lediglich in der Gemeinde liegen, sollte nicht doch auch Esra einen Theil auf sich nehmen müssen? Ist denn wirklich in diesem heiligen und göttlichen Eifer des gesetzkundigen Priesters diejenige Kraft gegeben, welche im Stande ist, in den Zustand der nationalen Unreinheit den neuen Anfang einer nationalen Reinheit hineinzusetzen? Wir haben ihn mit einem geschickten Arzte verglichen, der die noch vorhandene Lebenskraft des kranken Organismus auf eine wirksame Weise gegen das Krankheitsübel aufzuregen versteht, und diesen Ruhm wollen wir ihm in keiner Weise schmälern; allein wenn nun die vorhandene Lebenskraft von vornherein dem Banne des Todes verhaftet und also ihre Wirkung wohl im Stande ist, die Krankheit auf eine Zeitlang zu vertreiben, am Ende aber erhebt sich immer wieder der drohende Tod, der alle Heilung und Genesung in seinen Abgrund verschlingt und zu einem verschwindenden Moment herabsetzt, so mag

zwar immerhin der Arzt, der eine Krankheit zu heben weiß, ein geschickter heißen, seine Kraft bleibt aber doch eine beschränkte und unbefriedigende. Grade so steht es mit Esras Kraft und Wirksamkeit. Die Lebenskraft des kranken Organismus der Gemeinde Israels, welche Esra zur Thätigkeit bringt, vermag wohl die eingetretene Störung zu überwinden und zu beseitigen, weil sie aber selber im tiefsten Grunde mit dem Keim des Todes behaftet ist, so kann diese ihre Thätigkeit nicht von bleibender Dauer sein. Ausreichend und vollkommen befriedigend würde demnach die Anregung, welche von Esra ausgeht, dann erst sein können, wenn sie nicht bloß die vorhandene Lebenskraft in neue Bewegung und Thätigkeit setzt, sondern in den Tod dieser Lebenskraft selber ein neues, todüberwindendes Leben hineinsetzen könnte. Der rechte Arzt Israels muß nicht bloß die Krankheit heben, sondern auch den Tod überwinden können. Daraus begreift sich denn, daß um das vollends zu Ende zu bringen, was Esra angefaßt hatte, ein Anderer und Höherer kommen muß, als Esra gewesen ist. Denn so viel höher und reiner auch Esra immerhin dem sündigen Volke gegenüber dastehen mochte, er war doch dem Gesetze der Sünde und des Todes verhaftet, so gut wie alle Anderen, er konnte demnach seinen Standpunct immer nur innerhalb dieser Gemeinschaft der Sünde und des Todes nehmen und alle seine Kraftaufbietung konnte demnach auch nur eine Besserung innerhalb dieses Zustandes bewirken, nicht aber den Zustand selber umgestalten und neu schaffen. Dazu war nur der befähigt, welcher lediglich durch des Geistes Macht in das Fleisch gezeuget worden war und in reiner Wirkung desselbigen Geistes sein Leben im Fleische geführt hatte. Dieser allein hat einen Standpunct außerhalb des Gebietes, auf welchem Sünde und Tod herrschen. Andererseits aber, da der Heilige und Gerechte sein Fleisch aus Israel empfangen und sein Leben unter dem Volke und in dem Lande Israels führt, ist es sein unwandelbarer Wille, mit dieser Seite seines Wesens, vermöge welcher er mit seinem Volke und somit auch mit der Welt zusammengeschlossen ist, vollkommen Ernst zu machen. Sowie Esra sich von dem Standpuncte seiner relativen Gerechtigkeit in die ganze Tiefe der Versündigung Israels hereinbegiebt und Israels Sünde als die seinige empfindet und beweint, so begiebt sich Jesus von dem Standpuncte seiner vollkommenen Gerechtigkeit und seines unantastbaren Lebens gleicherweise in die ganze Wirklichkeit der Sünde und des Todes, in welcher zunächst Israel, dann aber auch die ganze Welt sich findet, und diese Wirklichkeit der Sünde und des Todes trägt er so, daß er

selber mit der Sünde und dem Todesfluch Eins wird (s. 2 Kor. 5, 21. Gal. 3, 13). Dadurch aber, daß er im Stande ist, von dem Standpuncte seiner vollkommenen Freiheit aus vermöge seiner völligen Liebe in den Stand des Verlorenseins, in welchem die ganze Welt sich findet, bis auf den untersten Grund sich hinabzubegeben, hat er es erreicht, nicht bloß, wie Esra eine Macht zu gewinnen, um die noch vorhandene Lebenskraft in Israel anzuregen, sondern zunächst in dem Umkreise seiner Persönlichkeit die Gerechtigkeit und das Leben als ein schöpferisches Princip herzustellen (s. 1 Kor. 1, 30. Joh. 14, 6), welches Princip demnächst die Bestimmung hat, außer sich zu wirken und den ganzen Umkreis, wo Sünde und Tod gewaltet hat, mit seinem ewigen Inhalt zu erfüllen. Dieses Princip aber, eben weil es ein schöpferisches ist, verlangt nicht, wie die sittliche Macht Esras, eine Kraft außer sich, sondern schließt diese vielmehr aus, indem es alles Wirkende aus seinem eigenen ewigen Grunde schöpft, und alles andere Wirkende als ungöttliche Macht aufweist, das Einzige, was es verlangt, ist, weil es auf sittliche Herstellung ankommt, die Empfänglichkeit als den freien Spielraum seiner allwirksamen Bewegung und Gestaltung. Hier ist demnach der Arzt, der von dem Standpuncte seiner absoluten Gesundheit und seines unauflösbaren Lebens (s. Hebr. 7, 10) aus nicht bloß die Schmerzen und Krankheiten des menschlichen Geschlechtes auf sich lud (s. Jes. 53, 4. Matth. 8, 17), sondern auch den Tod selber übernahm, um das, was an dem Vermögen des Arztes bisher noch fehlte, vollkommen zu ergänzen und die uralte Verheißung, daß Jehova selbst Israels Arzt sein wolle (s. 2 M. 15, 26), in der Weise wahr zu machen, wie alles Göttliche für das Menschengeschlecht wirklich werden soll, nämlich in irdisch menschlicher Geschichte (s. Matth. 9, 12. Luk. 4, 23). Weil ihm aber dieses nicht ein einzelnes Geschäft war, sondern der sein ganzes Leben ausfüllende Beruf, weil er eben dazu geboren worden und in die Welt gekommen war, so stellt sich dieses Eingehen der grenzenlosen Liebe in die Sünde und den Tod der Welt auch nicht als ein Einzelnes dar, wie wir es bei Esra fanden, der in solchem Mitleid und Mitgefühl mit seines Volkes Schuld fastete und weinete und eine Zeitlang betäubt war; sondern Jesus nimmt in seinem Leben überall nichts Sonderliches vor, des Menschen Sohn ißt Brod und trinkt Wein, steht in freiem offenem Verkehr mit allen Menschen aller Stufen und Stände, aber eben in diesem schlichten Leben, in welchem alle Grundnormen menschlicher Art und Weise ihre Stäte haben, trägt er jeden Augenblick die Sünde der Welt (s. Joh. 1, 29. 36). Eben darauf beruht nun auch, daß

während die Wirkung, welche das Mittragen und Mitleiden Esras an der gemeinsamen Sünde und Schuld Israels haben kann, sich schon dadurch als eine beschränkte ankündigt, daß diese Aeußerung der Liebe sich in einer sonderlichen Form und Weise zu erkennen gab, die Kraft der Liebe Jesu keine Grenzen hat, sondern grade so weit reicht in Zeit und Raum, als die unverkennbaren und einfachen Grundzüge menschlichen Seins und Lebens vorhanden sind.

Aber wie seltsam und verwunderlich stellt sich der äußere Erfolg heraus, wenn wir die beiden Seiten mit einander zusammenstellen! Esra erreicht es durch sein Fasten und Beten, durch sein Weinen und Entsetzen, daß die ganze Gemeinde Israels zum Selbstbewußtsein erwacht und das, was sie entstellt und schändet, von sich abthut. Wie ganz entgegengesetzt ist das, was Jesus erreicht, wenn wir auf das blicken, was sich äußerlich herausstellt! Zwar giebt es Tage und Augenblicke, in denen die Liebe und Herrlichkeit Jesu auf das gesammte Volk einen unwiderstehlich gewinnenden Eindruck macht; aber weil dieser Eindruck nicht festgehalten wird, so ist er eben so schnell, wie er gekommen, auch wieder verloren; und das Ende ist nicht, daß Jesus das Volk in sein Bewußtsein und Leben hinüberzieht, sondern daß das Volk Jesum aus seiner Mitte hinausstößt und den Heiden übergiebt, nicht daß der Reine den Unreinen zum Abthun ihrer Unreinheit bewegt, sondern daß die Unreinen den Reinen für unrein achten und an den Ort der Unreinheit hinstellen als Gegenstand des allgemeinen Abscheues (s. Hebr. 13, 12. 13. Gal. 3, 13). In eine so unergründlich tiefe Verborgenheit ist das Werk der wahrhaftigen ewigen Reinigung des Menschengeschlechts versenkt! Denn trotz des stärksten Scheines von dem Gegentheil ist dennoch hier allein die ewig bleibende Macht aller Zucht, während das weit ansehnlichere Werk Esras nur einen Durchgangspunct bildet. Verborgen unter der allgemeinen Verachtung und Verwerfung, welcher Jesus Preis gegeben wurde, ruht der unvergängliche Anfang einer Liebe, die nicht von ihm ablassen kann: das ist die Empfänglichkeit für seine Heiligkeit und Lebensmacht, welche er sich in einem kleinen Kreise geschaffen und gebildet hat. Dieser Kreis der Jünger hat angefangen, sich durch Jesu Geist und Leben von der Sündengemeinschaft seines Volkes zurückziehen und in ein neues Leben der Gerechtigkeit einführen zu lassen, und dieser neue schwache Anfang wird in dem Kreise der Jünger eben dadurch, daß Jesus seinen Liebeswillen mitten durch die allgemeine Verachtung und Verwerfung, mitten durch die Todesschmerzen siegreich behauptet zu einem festen unerschütterlichen Grunde ewigen

Wesens und Lebens. Und eben dadurch ist die Wirkung, welche Jesus erzielt hat, aus dem der Sünde und dem Tode verfallenen Volk Israel ein neues gerechtes und ewig lebendes Volk Gottes und damit ein neues gottwohlgefälliges Menschengeschlecht durch das Eingehen seiner Liebe in den Bann der Sünde und des Todes zu schaffen und darzustellen, vollkommen erreicht worden. Denn in diesem kleinen unscheinbaren Kreise ist der vollständig ausgebildete und mit der unhemmbaren Macht der Zukunft begabte Keim des neuen Israels und somit auch, denn Israel hat von Anfang an einen universalen Beruf, des neuen menschlichen Geschlechtes beschlossen. Zum Wahrzeichen dessen trägt dieser Kreis von Anfang an die bedeutsame Signatur der Zwölfzahl, welche auf den patriarchalischen Anfang zurückweist, worüber außerdem aber noch die bestimmte Erklärung in Betreff der bleibenden Bedeutung dieser neuen Zwölfzahl von Jesus selbst um jeden Zweifel zu zerstreuen abgegeben wurde (s. Luk. 22, 30). Der wahre Erfolg der reinigenden Thätigkeit Jesu steht also mit dem Schein desselben in gerade umgekehrtem Verhältniß. In der That ist in diesem kleinen Kreise zum ersten Mal innerhalb der Geschichte Israels so wie innerhalb der Menschheitsentwickelung eine reine und heilige Stäte bereitet, wo Gottes Gegenwart, die sich von der Erde und der menschlichen Gemeinschaft seit der Sünde und dem Fluche zurückgezogen hat, wiederum Wohnung machen kann, denn während alle übrige Reinheit und Heiligkeit mehr oder weniger durch Menschenhände aufgerichtet und hergestellt war, ist dieses Heiligthum durch Wirkung des heiligen Geistes selber, welcher ist der Geist Jesu Christi, gebaut und geweihet worden, und dieses neue Heiligthum Gottes auf Erden in der Gemeinde Jesu hat von allem Anfang an die Maße und Umrisse, nach welchen der Tempel für Israel und das ganze Menschengeschlecht errichtet werden soll. Es thut natürlich dieser göttlichen und ewigen Würde der apostolischen Gemeinde nicht im Mindesten Abbruch, daß es der Gemeinde in dem Volke Israel nicht besser ergeht, wie es ihrem Herrn und Haupte ergangen war. Anstatt, wofür sie wirkte und litt, das Volk Israel von seiner Sünde zu reinigen, ward sie selbst, wie es der Herr vorhergesagt, als die fluchbeladene aus der Gemeinschaft Israels ausgestoßen (s. Joh. 16, 2). Die Folge dieser Ausstoßung der Gemeinde war aber die, daß die Gemeinde durch diese blutige Verfolgung ihr göttliches Gepräge, das neue Israel zu sein, in demselben Maße noch mehr bewährte, als es dadurch innerlicher und verborgener wurde. Nachdem aber durch diese Ausscheidung der Gemeinde Jesu in dem äußerlichen Israel

Nichts als die Unreinheit und Feindschaft des widergöttlichen Fleisches zurückgeblieben ist und Gott selbst durch das furchtbare Gericht dasselbe abermals als verworfen und ausgestoßen vor den Augen der ganzen Welt aufgewiesen hat, können wir nicht anders, als in Bezug auf die Frage nach der Erfüllung des vorliegenden Gesichtes von diesem Gebiete des in seiner Unreinheit beharrenden und dem Fluche immerdar unterstellten fleischlichen Israels den Blick hinwegwenden. Wohin aber sollen wir denn von da ab unsern Blick richten, wenn nicht dahin, wo sich der verborgene aber ewige Anfang einer vollkommenen Reinheit und Heiligkeit gebildet hat? Aber es könnte wohl die Frage aufgeworfen werden, ob nicht hier auf diesem Gebiete, wo die Heiligkeit einen so tiefen Grund gelegt hat und wo jeder äußere Reiz seine Macht verloren zu haben scheint, jegliche Anwendung unserer Vision von der Reinigung der Gemeinde Gottes von vorneherein ausgeschlossen sei. Allein auch hier täuscht der Schein und wir werden durch die Offenbarung einer neuen Stufe der Verborgenheit sowohl dieser göttlichen Heiligkeit als der menschlichen Unheiligkeit in Verwunderung gesetzt.

So lange diese Erde noch ihr Bestehen hat, giebt es auch auf ihr keinen Ort, zu welchem die Schlange nicht einen Zutritt finden könnte. War doch die Schlange selbst im Paradiese, an der Stäte der Unschuld, in dem Garten Jehovas! Zwar ist sie seitdem unter den Fluch gestellt, allein das ist die Erde selbst nicht minder. Diese unter dem Fluche seufzende Erde, deren Staub eben die Schlange isset, dieser Staub ist es, den Jesu heiliger Fuß betreten hat; dieser Boden ist die Stäte, wo er sich eine Gemeinde Gottes heiligte und reinigte. Darum eben giebt es auch keinen Zaun und kein Gehege, welches das Böse von diesem heiligen Lebenskreis ausschließen könnte. In der That ist mitten in der heiligen Schaar, in welcher alle Selbstsucht zum Untergang kommt, Einer ein Dieb (s. Joh. 12, 6), in der kleinen Zahl der treuen Freunde Jesu, welche bereit gewesen sind ihr Leben um seinetwillen zu lassen, war Einer ein Verräther (s. Matth. 10, 4), in der Gemeinschaft der Heiligen war Einer ein Satan (s. Joh. 6, 70. 71). Und so wenig ist dieser aus der heiligen Gemeinde, welche Jesus um sich findet, ausgeschlossen, daß Jesus, obwohl er ihn von Anfang an durchschaut, ihm so gut seine Liebe zuwendet, wie den Uebrigen, daß er ihm bis zu Ende aus keinen seiner Freundschaftsbeweise vorenthält, die er den Uebrigen bewiesen hat; er hat ihm so gut die Füße gewaschen wie dem Petrus, ihm so gut das Brod gebrochen und den Kelch gefüllet, wie dem Johannes. Ja Judas der

Verräther gehört recht eigentlich in den Kreis, der Jesum umschließt, hinein. Es ist allerdings der Liebeswille Jesu, diesen Sohn des Verderbens, dieses verlorne Kind (s. Joh. 17, 12) zu retten und zu dem Ende hat er kein Mittel gespart bis zu der Anrede in Getsemane, in der er ihm noch den Freundesnamen giebt (s. Matth. 26, 50), bis zu dem Hinnehmen des Verrätherkusses (s. Matth. 26, 49). Aber er weiß es ja, daß alle seine Liebe die in diesem Herzen keimende Bosheit nur weiter entwickeln und zur reifen Frucht zeitigen wird. Daß dieses Wissen seinem Liebeswillen gegen Judas keinen Abbruch that, beruht darauf, daß der Liebeswille Jesu den Einzelnen nur immer so umfaßte, insofern er Glied der Gesammtheit ist, widersetzt sich nun Jemand diesem Liebeswillen, so trennt er sich selbst von dem Ganzen, und davon ist die Folge, daß sich der das Ganze umschließende Liebeswille so zur Geltung durchsetzt, daß der Widerstrebende von dem Ganzen ausgeschlossen bleibt, mithin bringt sich der Ernst des Liebeswillens trotz des Widerstrebens vollkommen zur Wirkung und das Widerstreben bringt nur diesen ganzen vollen Ernst in einer eigenthümlichen Modification zum Vorschein. Darum ist diesem Liebeswillen Jesu gegenüber kein Entrinnen und kein Entkommen weder durch Widerstreben, noch durch Folgen, und darum geht der Herr in der Kraft dieses einen unwandelbaren Willens allen von allen Seiten her kommenden und sei es aus dem Abgrund der Hölle aufsteigenden Möglichkeiten der Feindschaft mit unerschütterlicher Festigkeit entgegen. Auch der Verrath des Judas, diese vollendete Bosheit kann und muß dazu dienen, seinen Liebeswillen gegen Alle zu offenbaren. Diese Bosheit ist ja nichts Anderes als der verwundende Biß, mit welchem der an seinem Leibe ruhende Kopf der die ganze Welt mit ihren Windungen umstrickenden Schlange (s. Offenb. 12, 9) ihn zum Tode verletzt.

Aber nicht etwa ist die Schlange unversehens an ihn herangekrochen, und überrascht ihn durch ihre Verletzung, nein, nicht sowohl hat sie ihn aufgesucht, sondern er hat sie aufgesucht, er ist auf ihr Gebiet getreten, um ihr zu begegnen, er hat sie in seine Nähe gezogen, er hat sie dahin gelegt, wo er sie am bequemsten und sichersten mit einem Mal vernichten könnte, wo er sie auf den Kopf treten und dann für ewig unschädlich machen könnte. Darum hat er die Schlange nicht bloß in seiner Nähe geduldet, sondern hat sie mit seiner Liebe großgezogen.

Wenn nun so weit nicht bloß die Möglichkeit erwiesen ist, daß die Bosheit sich unter dem heiligsten Gewand, das auf Erden gedacht werden kann, der Sitte und Rede in der Hausgenossenschaft Jesu

Christi, zu verbergen und so in das innerste Gemach des Heiligthums selbst zu bringen vermag, sondern diese unmittelbare Nähe und Gegenwart der Sünde in der Umgebung Jesu etwas Wesentliches war, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß sich dieses Einschleichen der Lüge und Ungerechtigkeit in den heiligen Kreis der christlichen Gemeinde noch oft wiederholen wird. Denn wie sollte die Gemeinde im Stande sein, das Gewand ihrer Sprache und Lebensweise noch straffer anzuziehen, als es der Herr in seinem eigenen Hause vermocht hat? Vielmehr ist vorauszusehen, daß es der Bosheit noch leichter gelingen wird, sich in die Form und Weise der christlichen Gemeinde hineinzufinden, als es dem Judas ermöglicht war, die Sprache der Jünger Jesu zu reden und in ihren Sitten und Werken einherzugehen. Aber noch entscheidender ist die andere Seite der Sache. Wenn es wesentlich zur vollen Offenbarung der Liebe Jesu gehörte, daß ihm die Bosheit so innig nahe gestellt war, so wird dieses wohl nicht anders mit der Liebe der christlichen Gemeinde sein können. Denn darin soll sie sich doch beweisen und bewähren als die christliche, daß sie den heiligen Fußstapfen folgt, die ihr Herr hinterlassen hat, und zwar vornämlich in Beziehung auf das Leiden (s. 1 Petr. 2, 21). Denn das ist ja der geheimnißvolle und selige Lebenszusammenhang zwischen Christus und der Gemeinde, daß sich Alles, was in Christi Persönlichkeit und Geschichte gesetzt ist, in der Kraft und in dem Geiste Christi auch in der Gemeinde wiederholt; erst dadurch gelangt die Gemeinde zu derjenigen Selbstständigkeit und Ebenbürtigkeit, welche in dem ehelichen Verhältnisse zwischen ihr und Christus ausgesagt ist. Man ist sehr gewohnt von zwei entgegengesetzten Seiten her die große Bedeutung und Wichtigkeit dieses innigen Lebenszusammenhanges zwischen Christus und seiner Gemeinde zu erkennen und zu beeinträchtigen. Auf die Seite Christi gesehen macht man selten Ernst damit, die Offenbarung Gottes eben in allen einfach menschlichen und geschichtlichen Formen des Lebens Jesu zu erschauen, und eben in dieser Geschichte beschlossen zu denken; auf die Seite der Gemeinde gesehen, haftet man zu sehr an der äußerlichen Erscheinung ihrer Geschichte und ihrer Gegenwart, um das tief geheimnißvolle alle Zeiten durchdringende Weben und Walten des heiligen Geistes in ihr wahrnehmen und deuten zu können. Man soll nach Anleitung der heiligen Schrift das Leben des Sohnes Gottes menschlicher denken, dagegen das Leben seiner Gemeinde göttlicher, dann wird man das Geheimniß der Gemeinschaft zwischen dem Haupte im Himmel und den Gliedern auf Erden, zwischen dem Bräutigam in seiner göttlichen

Herrlichkeit und der Braut, welche durch die heilige Kraft aus der Höhe alle Tage und Augenblicke zubereitet wird auf die kommende Stunde der Hochzeit zu verstehen gewürdigt werden. Die Vollendung dieser Zubereitung der Gemeinde geht ebenso wie in dem Leben Jesu durch Leiden und zwar hat die Kirche ebensowohl die Sünden der Welt zu tragen, wie ihr Herr sie ihr vorangetragen hat, und ihr dadurch die Kraft verliehen, derselben Last in ihrer Weise gewachsen zu sein. Die Macht der vollendeten Sünde und Bosheit ist allerdings durch die Liebe und den Gehorsam Jesu Christi bis in den Tod ein für allemal gebrochen, nur daß wir uns dies nicht in so bequemer und fleischlicher Weise denken dürfen, als ob in der bösen Gewalt selber dadurch eine Abschwächung oder veränderte Machtstellung zur Welt erfolgt wäre. Das ist der falsche fleischliche Begriff von Stellvertretung, nach welchem Christus in äußerlicher Weise an unsere Stelle getreten wäre, so daß wir nur von ferne das Zusehen hätten, übrigens auf unserem Platze blieben, als handle es sich um eine rein äußerliche Angelegenheit. Hinweg mit diesem Ruhepolster sittlicher Feigheit und Faulheit! Der Fürst der Finsterniß ist nach dem Tode Jesu Christi derselbe an Bosheit und Macht wie vorher, und die Verführungskraft der Sünde ist nach der durch Christi Blut geschehenen Versöhnung eben so groß, wie vorher, aber durch den Geist Jesu Christi giebt es seitdem eine Stäte auf Erden, wo durch die glaubensvolle Vereinigung mit Jesu Sterben und Auferstehen die lebendige Kraft vorhanden ist, den Argen zu besiegen, wie Jesus ihn besiegt hat und der Sünde Widerstand zu leisten, wie Jesus gethan hat bis aufs Blut. In diesem Sinne des Geistes und des Glaubens ist das Brechen der bösen Gewalt durch Jesu Tod zu verstehen, und anders will es niemals gefaßt werden. Wenn es anders wäre, wie könnte Jesus dann von so unvergleichlichen Aeußerungen der Bosheit und Feindschaft reden, die er nicht bloß nach seinem Eingange zum Vater erwartet, sondern deren höchste Steigerung er eben an den Schluß der ganzen zukünftigen Entwickelung gestellt hat! Wenn es anders wäre, wie könnte dann das prophetische Wort sowohl des alten wie des neuen Testaments grade für die Endzeit so schreckliche und greuelvolle Aussichten eröffnen! Weil die Macht des Bösen in der Welt dieselbe bleibt, so entfaltet sich im Lauf der Zeiten die Vollendung der Bosheit, wie sie ihre Spitze gegen Jesum gerichtet hat, gegen die Kirche, welche das Leben Christi als die ganze Mannichfaltigkeit der menschlichen Formen und Gestalten unter den Völkern der Erde zur Erscheinung und Auswirkung bringt, nach den

verschiedensten Seiten des menschlichen Lebens in den Ländern und Völkern der Welt. Was daher in der Feindschaft der Weltmächte gegen Jesum, als gegen ein Individuum concentrirt erscheint, das tritt menschheitsmäßig und reichsartig auf gegen die Gemeinde Christi, als in welcher die göttliche Fülle der Völker (s. Röm. 11, 25) mehr und mehr zum Vorschein kommt. Natürlich aber hat die Kirche auch bis dahin während ihres ganzen Entwickelungsganges mit der Macht der Weltsünde zu kämpfen, der letzte Ausbruch ist ja nur die Ausgestaltung dessen, was während aller früheren Zeiten vorbereitet und eingeleitet ist. Nun aber wird die Kirche ebenso wie der Herr selbst erst dadurch in die unmittelbare und wirksame Verbindung mit der Sünde der Welt gesetzt, daß sie dieselbe nicht bloß außerhalb ihrer Grenzen zu bestehen hat, sondern auch so daß die Sünde der Welt in den innersten Bereich der Kirche hineinspielt und hier eben ihr verderblichstes Gift ausläßt. Dadurch wird eben das Zwiefache erreicht, einmal daß die Kirche wirklich und in Wahrheit die Macht der Weltsünde zu tragen und zu leiden bekommt, dann aber auch wird ebenso, indem die Kirche unter dieser Last der Welt in Liebe und Gehorsam ausharret bis ans Ende, die Sünde der Welt zum zweiten und schließlichen Mal überwunden und dieser Sieg der Menschheit angeeignet für die Ewigkeit. Daraus werden uns viele Züge sowohl aus der Geschichte wie aus der Prophetie der apostolischen Kirche erklärlich.

Gleich im Anfang der Entwickelung der apostolischen Kirche tritt uns die Heuchelei des Ananias und der Sapphira entgegen. Wir werden hier recht mitten in das innerste Heiligthum der Gemeinde geführt. Wir haben uns nämlich eine Versammlung der ersten Gemeinde zu denken, welche sich um die heiligen Apostel Christi, Petrus an der Spitze, geschart hatte. Die Stäte einer solchen Versammlung nicht lange nach den Tagen der seligen Geistespfingsten war immer wie der goldene Altar des Heiligthums und Jeder trat herzu mit dem kostbarsten Weihrauch seines Herzens, dem Danken und Flehen, welches aus innerstem Seelengrunde zu dem Gott der Höhe sich erhob, angezündet mit der heiligen Flamme von dem Geiste der Pfingsten, dem demüthigen und kindlichen Glauben. Wenn nun wie das üblich war, bei einer solchen Zusammenkunft die Gaben der Besitzer von Aeckern und Häusern zu der Apostel Füßen niedergelegt wurden, so war dieses das äußere thatsächliche Zeichen, daß die Darbringenden durch die Kraft des himmlischen Geistes, der an diesem heiligen Orte sein sichtbares Weben und Walten hatte, völlig losgelöst waren von

allen schimpflichen Fesseln irdischer Selbstsucht und in der Macht des freien Liebesgeistes über ihre Güter zum gemeinsamen Besten aller ihrer Brüder verfügten, und somit waren solche Darbringungen in der heiligen Versammlung eben so viele feierliche und freudenreiche Triumpfe des göttlichen Geistes über den am meisten dem Erdenstaube anhaftenden Theil des menschlichen Fleisches. In diesen strahlenden Brennpunct der göttlichen Majestät des heiligen Geistes traten nun Ananias und Sapphira nach vorher bedachtem und verabredetem Plan mit einer offenbaren Lüge. Abermals die Schlange mitten im Paradiese!

Wir begreifen es daher auch vollkommen, daß Petrus das Flammenschwert seines Wortes zuckt und den Ananias also anredet: „Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, zu belügen den heiligen Geist?" Diese Thatsache aus den Anfängen der Kirche ist schon ein hinreichender Beweis, daß der Fürst der Finsterniß die Macht und das Geschick besitzt, auch in das Lichtreich der apostolischen Gemeinden seine Weltschatten und Weltdunkelheiten hineinzustellen. Und so befinden wir es auch im weiteren Verlauf. Sowohl das Judenthum als auch später das Heidenthum weiß seine Lügen und Sünden so einzukleiden und zu verstecken, daß sie unter dem Schein des christlichen Glaubens sich in den Kreis der heiligen Gemeinde eindrängen und hier ihre Bosheit auf die empfindlichste Weise auslassen. So schleicht sich das Pharisäerthum in die Kirche Christi ein und gewinnt unter dem Deckmantel des christlichen Bekenntnisses eine große verführerische Macht und wenn Paulus über die falschen Brüder klagt, unter denen er Gefahren bestanden (s. 2 Kor. 11, 26. Gal. 2, 4), so sind es vorzugsweise die Jünger des christlichen Pharisäismus, und wenn er mit weinenden Augen schreibt von den Feinden des Kreuzes Christi, mit denen die Gemeinden, so wie er zu kämpfen habe (s. Phil. 3, 18), so sind es wiederum eben diese, und wenn derselbe Paulus in den glühendsten Eifer wie in den wehesten Schmerz versetzt wird durch den Gedanken an seine ihm einst so unaussprechlich innig zugethanen nun aber so gänzlich entfremdeten Galater, so sind es die Judaisten, welche in seinen Weinberg eingedrungen sind und ihn verwüstet haben. Aber auch die heidnischen Dämonen wissen, nachdem sie durch das apostolische Zeugniß aus dem Bereich der Gläubigen haben weichen müssen, durch die überall offen gelassene Hinterthür der Unwahrheit und Unachtsamkeit wiederum in die Gemeinden Eingang zu gewinnen und stiften Unheil und Verderben an allen Enden.

Wie viel Sorge und Noth, wie viel Kummer und Schmerz haben

nicht die in der korinthischen Gemeinde vorhandenen aus den wiederauferstandenen jetzt aber in christliches Gewand sich hüllenden Sünden der heidnischen Natur erzeugten Verwirrungen dem Apostel Paulus verursacht, und doch war es nicht Paulus, der von dieser Seite am meisten zu leiden hatte, sondern die Apostel Israels, welche, nachdem sich Israel immer mehr verhärtete, dem Vorgange des Paulus folgten und ihre Thätigkeit den Gemeinden aus den Heiden widmeten. Sowie nun Paulus, der Apostel der Heiden, vornämlich gegen das heuchelnde Judenthum in den Gemeinden zu kämpfen hatte, so hatten die Urapostel in der zweiten Periode ihrer Wirksamkeit vorzugsweise gegen die heidnische Gesetz- und Zuchtlosigkeit, die heidnische Frivolität und Superstition, welche böse Geister siebenfach ärger denn vorhin, weil unter gleißnerischen Formen verborgen, die Gläubigen aus den Heiden verwirrten und plagten, ihre Weisheit, ihre Geduld und ihren Eifer aufzubieten, wie wir es noch heute aus den Schriften des Petrus, Johannes und Judas ersehen können.

Die Gegenwart des Leidens, unter welchem die apostolische Kirche zu seufzen und zu kämpfen hatte, gestaltete sich demnach so, daß die Sünde der Welt, welche nach wie vor ihr böses Spiel in den Ländern und Völkern fortsetzte, ihre giftigsten Dünste vermittelst der mitten unter den Gläubigen immerfort bleibenden Zusammenhänge mit dem Reich der Finsterniß in die Gemeinden Christi hineinzuleiten wußte und durch diese unmittelbare Berührung mit der Kirche Christi ihre ganze Feindschaft und Macht zu fühlen gab. Nothwendigerweise mußte sich nach dieser Erfahrung in der ersten Kirche auch die Anschauung von der Zukunft und dem Ende gestalten. In dieser Beziehung ist besonders lehrreich, was Paulus den Thessalonichern über den schließlichen Abfall mittheilt. Der Apostel lehrt nämlich, daß ehe das Reich des Antichrists zu seiner letzten Offenbarung und Verwirklichung kommen könne, zuvor der Abfall vorhergehen müsse (s. 2 Theff. 2, 3). Von diesem Abfall macht man sich in der Regel entweder gar keinen bestimmten oder auch einen falschen Begriff, weil man nicht auf den Zusammenhang achtet, in welchem diese Vorstellung des Paulus unter Mitwissen seiner Leser entstanden und veranlaßt ist. Es war eine ausnehmend bittere und schmerzliche Erfahrung, welche Paulus in Thessalonich zu machen hatte. Die Feindschaft der Juden, welche ihn allenthalben verfolgte, nahm hier einen besonders giftigen und verderblichen Charakter an; sie wiegelten nämlich dadurch die römischen Behörden der Stadt gegen die Wirksamkeit des Apostels auf, daß sie behaupteten, er verkündige Jesum als einen Gegenkaiser

und sei daher mit seinen Anhängern ein die ganze Welt durchziehender Aufruhrstifter (s. Apstg. 17, 6. 7). Wir begreifen, daß diese arge List und Bosheit der Juden dem Apostel tief zu Herzen dringen mußte, und verstehen ihn leicht, wenn er den Thessalonichern von Korinth aus schreibt, daß dieses Treiben der Juden ihm erscheine als die Fortsetzung und Vollendung dessen, was sie in ihrem eigenen Lande gegen Jesum und ihre Propheten gethan hätten (s. 1 Thessal. 2, 14—16). Die eigentliche Bosheit in diesem Verhalten der Juden besteht nun darin, daß sie das ihnen anvertraute Geheimniß von dem Reiche Gottes als einem dem Reiche der Welt feindlichen und verderblichen Reiche, anstatt dasselbe zu ihrem eigenen Heile, wozu es ihnen geoffenbaret worden war, anzuwenden an diejenigen, die sie selbst erkennen als Feinde ihres Volkes, verrathen lediglich um diejenigen, welche ihrem fleischlichen Sinne augenscheinlich durch die Verkündigung des göttlichen Reiches lästig sind, Schaden und Verderben zuzufügen. Auf diesem Wege des schauerlichen Verrathes hatte die Verfolgung und Tödtung des Gerechten Gottes Erfolg und Gelingen gefunden: zuerst hat Judas der Apostel das Geheimniß der Freundschaft Jesu an die Feinde Jesu verrathen, und darauf haben die Juden, das Volk Gottes, das ihnen mitgetheilte Geheimniß von dem himmlischen Reiche an die Vertreter des römischen Weltreiches verrathen, und nachdem so die zwiefache Mauer, welche Leben und Sicherheit Jesu umschirmte, von innen her durch schnöde Untreue durchbrochen ward, konnte die Weltmacht ihre rohe Faust an den Heiligen und Gesalbten Gottes legen. In diesen Vorgängen spiegelte sich natürlich dem Apostel die ganze Gefahr ab, die ihn und seine Getreuen in Thessalonich umschwebte. Und an den Juden hat es nicht gelegen, daß es nicht zu dem Aeußersten kam, es war lediglich der noch vorhandene Sinn der römischen Behörden in Thessalonich für das Recht, der sich sträubte, so leicht wie es Pilatus gethan hatte, der ungestümen Feindschaft der Juden zu Willen zu sein. Es war noch ein Aufhaltendes vorhanden (s. 2 Theff. 2, 6. 7) und darin lag die Hinderung, daß nicht abermals die Gewalt sich mit der Bosheit geeinigt und somit wiederum die Sünde der Welt vollendet hätte. Aber da Paulus aus dem prophetischen Worte, wie aus der zwischen Christo und seiner Gemeinde bestehenden Gemeinschaft wußte, daß es endlich und schließlich zu einer solchen Wiederholung kommen werde, so sah er voraus, daß das jetzt noch Aufhaltende werde einmal aus der Mitte gethan werden, um dann der Bosheit und ihrer Zumuthung an die Macht und Gewalt der Welt völlig freien Spielraum

und wirksamen Erfolg zu gewähren. Wenn daher auch jetzt noch diese schließliche Wendung aufgehalten wurde, so hatte doch der Apostel Paulus in Thessalonich die unmittelbare Erfahrung gemacht und eine persönlich vermittelte Anschauung gewonnen, in welcher Art sich dereinst das Geheimniß der Bosheit, welches bereits vorhanden und in seiner Auswirkung begriffen ist (s. 2 Thess. 2, 7), vollenden und ausgestalten werde und das ist der Grund, weshalb er in Thessalonich die Verkündigung in so bestimmter und bewußter Weise wie niemals sonst auf die Dinge der Endzeit gerichtet hat (s. 2 Thess. 2, 5). Und nun wird es auch klar sein, was es in dieser Verkündigung, welche Paulus zur Verhütung mehrerer inzwischen eingeschlichenen Verirrungen nachher schriftlich wiederholt und vervollständigt, mit der Voraussage von dem Kommen des Abfalls für eine Bewandniß habe. Die Abgefallenen sind nämlich die, welche erst eingeweiht waren in die Geheimnisse des Reiches Gottes und sodann auf die entgegengesetzte Seite getreten sind und mit dem Reiche der Finsterniß gemeinschaftliche Sache gemacht haben. Erst dadurch aber, daß das Geheimniß der Kirche Christi an die feindselige Macht der Welt verrathen wird, kann die letzte Bosheit auf Erden zum Vollzug kommen, und da dieser Verrath nicht anders zu Stande kommen kann als durch jene Ueberläufer, so wird eine Zeit kommen müssen, in welcher sich dieser Uebergang von dem Reiche des Himmels in das Reich der Welt in großartiger Weise begeben wird, um das, was in Thessalonich andeutungsweise geschah, in weltgeschichtlichen Vollzug zu setzen, und diese Begebenheit der Zukunft nennt Paulus mit Recht den Abfall schlechthin. Hier in unserm Zusammenhange nun hat dieser eschatologische Zug der apostolischen Lehre in sofern Bedeutung, als wir daraus abermals klar ersehen, daß die Zusammengeschlossenheit der heiligen Gemeinde mit den in ihrer inneren Mitte vorhandenen und wirkenden unsauberen Geister nicht bloß durch ihre Entwickelungszeit hindurchgehen, sondern sich gegen das Ende noch besonders steigern muß. Denn sowohl dem Umfang als der Tiefe nach ist der von Paulus in Aussicht gestellte Abfall eine bis dahin noch nicht erlebte Bosheit: dem Umfang nach, denn der Abfall hat einen weltbewegenden Einfluß, der Tiefe nach, denn die Bosheit hat sich bis dahin vollendet, daß sie es über sich gewinnt, aus dem Heiligthum der Gemeinde, wo sie nur Liebe und Geduld erfahren hat, offen in das feindliche Lager überzugehen, um hier die empfindlichste Stelle zu verrathen, an welcher die Weltmacht der Gemeinde Gottes beizukommen im Stande sein werde.

In ähnlicher Weise zeigen die zahlreichen neutestamentlichen Stellen, welche für die Endzeit der Kirche die höchste Macht der pseudochristlichen und antichristlichen Verführung in Aussicht stellen, das Beharren des Bösen in der unmittelbaren Nähe und Gemeinschaft der Kirche. Denn sobald die Scheidung zwischen der Kirche und der Welt eine offene und entschiedene ist, muß für die Auserwählten die verführende Macht ein Ende haben. Da nun aber diese behauptet wird, dieselbe sich gegen das nahende Ende immer noch steigert (s. Matth. 24, 21—26), so muß die Macht der Ungerechtigkeit und Bosheit fortwährend Elemente aus dem Bereich der Kirche entlehnen, um sich einen gleißnerischen Schein zu geben, wie denn dies in der Erscheinung des falschen Propheten durch die dem Johannes vertraute Offenbarung am anschaulichsten gemacht worden ist. Aber nicht bloß in dieser mehr oder weniger offenbar feindseligen und aggressiven Gestalt findet sich laut Aussage des prophetischen Wortes das Böse in der Gemeinde bis zu Ende aus, geschweige denn in der ganzen voraufgehenden Zeit. Das Netz, mit welchem das Reich Gottes von Christus verglichen wird, faßt in sich allerlei Gattung Fische und nicht bloß gute, sondern auch faule, und diese bleiben beisammen, bis die Engel ausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten herausholen werden, um sie in den Feuerofen zu werfen (s. Matth. 13, 47—50). Hier ist das Böse in dem Reiche Gottes nicht sowohl nach seiner offenen feindlichen Wirkung gegen das Gute dargestellt, als nach seinem Mangel an göttlichem Leben und heiliger Kraft. Und ähnlich geschieht es in dem Gleichniß von dem Unkraut unter dem Weizen, in welchem gleichfalls mit Nachdruck das Beisammenbleiben von Beiden hervorgehoben wird bis zu dem Zeitpunct, da die heiligen Boten Gottes die große Erndte halten werden (s. Matth. 13, 28—30. 40—43), auch hier ist das Böse mehr nach seiner negativen als nach seiner positiven Seite gefaßt und dargestellt. Noch weit mehr aber erscheint die Natur desjenigen Bösen, welches bis ans Ende in der Mitte der heiligen Gemeinde vorhanden sein wird, verdeckt in folgenden Aussagen des Herrn: „Zwei werden auf dem Felde sein, Einer wird angenommen und Einer wird verlassen; Zwei werden mahlen in der Mühle, Eine wird angenommen und Eine wird verlassen (s. Matth. 24, 40. 41). Hier sind die beiden äußersten Gegensätze so nahe an einander gerückt, daß äußerlich nicht der mindeste Unterschied zum Vorschein kommt, es sind jedesmal Zwei, die in einem und demselben friedlichen und nützlichen Geschäfte neben einander begriffen sind, offenbar um recht nachdrücklich zu zeigen, daß man in der ganzen Erscheinung

keine Verschiedenheit wahrnehmen könne, und diese in den Rahmen der ruhigen alltäglichen Beschäftigung gefaßte vollkommene Gleichförmigkeit währt bis zu dem Augenblick, in welchem die letzte und unwiderrufliche Entscheidung eintritt und plötzlich die unter der Hülle des äußeren Lebens und Betriebes tief verdeckte Gegensätzlichkeit als eine ewige Kluft offenbar macht. Man könnte nun meinen, als ob in diesen Anschauungen von dem Beharren der Bösen in der Gemeinde Christi insofern eine andere Vorstellung zu Grunde liege, als hier die feindliche Macht des Bösen nicht hervorgehoben wird und somit dasjenige Moment fehle, in welchem wir die innere Nothwendigkeit dieser Mischung des Guten und Bösen in der Kirche erkannt haben. Aber genauer betrachtet ist es nur eine andere Art der Schädlichkeit und Verderblichkeit, welche sich in dieser zahmen Natur des Bösen entwickelt: das Böse nämlich, welches seine Feindschaft gegen das Gute zu verdecken weiß, schadet oft viel mehr als das Böse, welches seine widergöttliche Energie hervortreten läßt; das Böse in seiner gezähmten Gestalt ist die schreckliche Trägheitskraft, welche immerdar lähmend und zurückhaltend auf die edelsten und freiesten Kräfte und Bewegungen des Geistes drückt und dadurch in unzähligen Fällen die Entwickelung des Guten aufhält oder verhindert, es ist das Bleigewicht der irdischen Schwere, welches, weil es durch sein Dasein in der Kirche sich an den freudigsten und muthigsten Flügelschlag des himmlischen Geistes zu hängen vermag, je weniger bemerkt und gefühlt, desto öfter und verderblicher mitten im Reiche Gottes unsägliches Unheil anstiftet.

Blicken wir nun wieder zurück auf den Inhalt unserer Vision, so will es scheinen, als ob wir, indem wir uns überzeugt haben, daß allerdings der Bereich der christlichen Kirche durch den ganzen Verlauf ihrer zeitlichen Entwickelung hindurch nothwendig das Vorhandensein böser und unreiner Potenzen einschließe, mithin also es nicht an Objecten für eine reinigende ausscheidende Thätigkeit, auf welche unser Gesicht hinweist, innerhalb der Kirche jemals fehlen könne, andererseits wiederum aus den neutestamentlichen Andeutungen über diese Mischung des Guten und Bösen innerhalb der Kirche abnehmen müßten, daß eine solche Ausscheidung während des zeitlichen Verlaufs nicht bloß unthunlich, sondern auch der eigentlichen Aufgabe der Kirche zuwiderlaufend sei, mithin also eine Anwendung dieses Nachtgesichtes auf unsere Gegenwart nicht zu gewinnen wäre. In der That, sobald die Rede ist von der schließlichen Scheidung des Guten und Bösen, ist dies durchaus zuzugeben, diese ist nicht Sache der Menschen, sondern eine That Gottes vom Himmel, nicht ein Act der zeitlichen Ent-

wickelung, sondern der abschließenden Thätigkeit, durch welche die Zeit zur Ewigkeit erhoben und verklärt wird. Allein in diesem Umstande muthet die Vision selber der Gemeinde Gottes auch keinerlei Thätigkeit oder Mitwirkung zu, im Gegentheil, sie stellt selber die Ausscheidung der vollendeten Sünde aus dem Lande Israel als eine durch höhere außerhalb der Menschensphäre liegenden Gewalten auszuführende Thatsache hin. Aber da wir gefunden haben, daß in der alttestamentlichen Gemeinde in derjenigen Periode, welcher unser Nachtgesicht angehört, eine großartige Ausscheidung des Bösen vorgenommen worden ist und wir Grund haben, anzunehmen, daß diese That der Gemeinde mit dem vorliegenden Worte unseres Propheten einen Zusammenhang habe, so ist die Frage, ob es auch für die neutestamentliche Zeit gültig sei, daß weil am Schlusse aller irdischen und zeitlichen Entwickelung eine ewige Ausscheidung der bis dahin mit der Kirche verbunden gewesenen Bösen als göttlicher Act in Aussicht gestellt worden, während des zeitlichen Verlaufs eine menschliche Ausscheidung der Bösen nicht bloß zuläßig sondern auch pflichtmäßig sei. Wir werden dies für die neutestamentliche Gemeinde um so entschiedener zu behaupten und zu betonen haben, als der Gegensatz zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen menschlichem und göttlichem Thun auf dem Gebiete der Kirche durch Verleihung des heiligen Geistes noch weit mehr aufgehoben ist, als auf dem Gebiete der alttestamentlichen Gemeinde. Denn auf dem Standpuncte des Geistes kann nur als Gehalt der vollendeten Ewigkeit das angesehen werden, was seinem Wesen nach bereits in der Zeit verwirklicht ist und kann nur dasjenige göttliche Thun beseligen und vollenden, welches von der Gemeinde Gottes bereits angeeignet und in ihrer Weise schon zum Vollzug gekommen ist. Wenden wir nun dieses auf den vorliegenden Punct an, so wird, was am Ende aller zeitlichen Entwickelung als schließliche Nothwendigkeit zum Vorschein kommt, durch die Wirkung des Geistes auch während des zeitlichen Verlaufs vorkommen müssen und zwar als vorläufige Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit der Ausscheidung des Bösen haben wir in unserem Prophetenwort in dem Vollmaaß der Sünde erkannt, und zwar von einer doppelten Seite her: hat die Sünde ihr Maß vollendet, so ist der Zeitpunct da, daß sie empfange, was ihr gebührt, und sie also aus dem Bereich des göttlichen Lebens geschieden und in den Bereich des göttlichen Fluches gewiesen werde; ferner: ist die Sünde vollendet, so hat sich in demselben Augenblick auch die Gerechtigkeit, welche ihr Wesen in dem Kampf mit der Sünde überhaupt und insonderheit mit der letzten Sünde bewährt, vollendet und ausgestaltet und damit ist

auch für die Gerechtigkeit der Zeitpunct gekommen, daß sie empfange, was ihr gebührt, daß sie also völlig befreit und erlöst werde von aller Nähe und Einwirkung des Bösen, welches durch seine Berührung ihr innerlich und äußerlich bis dahin Pein verursacht hat. Daß nun aber die weltgeschichtliche schließliche Vollendung der Sünde in vorläufiger Weise tausendfach sich vorbereitet und einleitet, ist gewiß genug und wird im Grunde auch allenthalben, so oft Strafe für zulässig geachtet wird, vorausgesetzt und angenommen. Dann ist aber in jedem solchen Fall eines vorläufigen Vollmaßes der Sünde auch dieselbe Nothwendigkeit der Ausscheidung des Bösen vorhanden und zwar gleichfalls vom Standpunct des Bösen wie vom Standpunct des Guten aus. Ist aber diese Nothwendigkeit innerhalb der zeitlichen Entwickelung vorhanden, so kann sie nicht anders zum Vollzug kommen als durch die menschliche Thätigkeit der Gemeinde. Und weil die Gemeinde des Geistes Gottes theilhaftig geworden ist und eben in diesem Geiste ihr Wesen hat und ihr Leben führt, so ist sie auch fähig, das Werk, welches Gott in schließlicher Weise und in der Form der Ewigkeit vollziehen wird, in vorläufiger und zeitlicher Weise auszuführen.

Und gerade so wie es sich aus der Natur der Sache selbst uns ergiebt, finden wir es auch sowohl vorschriftsmäßig als geschichtlich aus der Zeit des kirchlichen Normallebens dargestellt. Christus setzt den Fall, daß Einer sich gegen seinen Bruder versündiget (s. Matth. 18, 15). An und für sich ist dies bei der menschlichen Schwachheit ein Ereigniß, welches sich leicht und häufig begeben kann. Da es aber eine Störung der brüderlichen Gemeinschaft, der eigentlichen Seele alles Verkehrs nach dem Sinne Christi ist, so muß es auch ein Mittel geben, dieselbe zu beseitigen. Und dieses hat Christus wirklich vorgesehen. Das Nächste nämlich, was nach einer solchen Versündigung laut der Vorschrift Christi zu geschehen hat, ist die überführende Zurechtweisung, welche der Beleidigte seinem Beleidiger zu leisten hat (s. V. 15 vgl. 3 M. 19, 17). So lange die Versündigung nicht das Band der Brüderschaft selbst zerrissen hat, wird diese brüderliche Zurechtweisung in den meisten Fällen das Verhältniß wieder herstellen. Es wird aber von Christus weiter die Annahme gemacht, daß es nicht geschieht, daß also die erste Versündigung sich durch ein solches Widerstreben steigert. In diesem Falle werden zwei oder drei Zeugen hinzugezogen. Offenbar wird mancher Beleidiger Angesichts einer solchen Verhandlung in sich gehen und seine Beleidigung zurücknehmen. Es ist aber auch das Gegentheil möglich, also eine noch größere Verhärtung in der begangenen Sünde. Diesen Fall setzt

Christus und auf denselben hin befiehlt er die Berufung der ganzen Gemeinde, um durch diese feierlichste Versammlung auf das verhärtete Gemüth einen letzten Versuch zu machen. Es ist klar, daß wenn Einer auch diesem Eindruck Widerstand leistet, innerhalb der menschlichen Möglichkeit Nichts übrig bleibt, um Besserung und Bekehrung von der vorliegenden Sünde zu bewirken, und daß damit die Sünde wirklich ihr Maß voll macht. Wenn nun Christus auf die Annahme eines solchen Falles fortfährt: „so sei er denn wie der Heide und der Zöllner" (s. Matth. 18, 17), so ist dies genau dasselbe mit dem, was wir in der alttestamentlichen Zeit gefunden haben, indem sich auch hier einerseits die Steigerung der Sünde bis zu ihrem Vollmaß als entscheidend herausstellt, andererseits auch hier die Gesammtgemeinde das letzte Urtheil fällt. Daß wir aber diese Regeln, welche Christus hier über die Reinigung der Gemeinde aufstellt, nicht als gesetzliche Satzungen zu nehmen haben, um darnach die unendliche Mannichfaltigkeit des Lebens gewaltsamerweise zu behandeln oder zu mißhandeln, sondern darin die einfachen Grundzüge sehen sollen, in welchen sich immerdar das Lebensgesetz der Gemeinde ihren inneren Störungen gegenüber behauptet und sich geltend macht, welche daher vor allen Dingen in die Tiefe des Geistes zurückzunehmen sind, um demnächst aus der jedesmaligen Erkenntniß der Wirklichkeit in der Tiefe des Geistes zu ihrer wahren Anwendung zu gelangen. Daß es von dem Herrn mit dieser Vorschrift wirklich so und nicht anders gemeint ist, ergiebt sich aus der Betrachtung dessen, was die neutestamentlichen Schriften Geschichtliches über die Selbstreinigung des christlichen Gemeinschaftslebens berichten. In dieser Beziehung kommt zunächst in Betracht der Ausgang des Verräthers Judas. So bestimmt der Herr von Anfang an auf das Vorhandensein und die Auswirkung des Geheimnisses der Bosheit innerhalb seines Gemeinschaftskreises hingewiesen hat und damit immer unabweislicher bis zu der ausdrücklichen Aussage: „siehe die Hand dessen der mich verräth ist mit mir zu Tische" (s. Luk. 22, 21) in das Gewissen des Verräthers traf, so finden wir doch niemals, daß Jesus dem Judas sonst eine Zurechtweisung zukommen ließ, wie wir dergleichen in dem Verkehr mit den auserwählten Jüngern öfter und zwar in sehr scharfer Weise wahrnehmen. Nur einmal war eine Rüge vorzugsweise gegen Judas gerichtet, nämlich der Vorwurf wegen der engherzigen Beurtheilung der Salbung, mit welcher Jesus in Bethanien kurz vor seinem Leiden geehrt wurde (s. Joh. 12, 4—8).

Indessen war doch auch dieser Fall ganz eigenthümlicher Art.

Judas hatte seine gemeine und engherzige Anschauung von der Salbung, in welcher der letzte Grund Mangel an Liebe für seinen Herrn und Meister war, so einzukleiden verstanden, daß auch die übrigen Jünger seiner gegen Jesum unehrerbietigen, sonst aber scheinheiligen Bemerkung beigestimmt hatten (s. Matth. 26, 8—10). Außerdem ist noch das zu beachten, daß Judas hier eine Form für seine Scheinheiligkeit wählet, die von seiner inneren Wirklichkeit das grade Gegentheil ist. Während er, wie Johannes bezeugt, gegen die gemeinsame Kasse, die ihm anvertraut war, Untreue übte (s. Joh. 12, 6), während er nahe daran ist, seinen Herrn für dreißig Silberlinge zu verrathen, thut er als ob ihm die Noth der Armen am Herzen liege. Diese schlaue und gewandte Verderbtheit läßt uns aber einen Blick thun in den Grund jenes tiefen Schweigens Jesu seinem Verräther gegenüber. Während die übrigen Jünger in der Unbefangenheit ihrer Liebe und Ehrfurcht gegen den Herrn sich gehen lassen und geben wie sie sind und eben deshalb auch mit ihren Schwachheiten und Verkehrtheiten ans Licht kommen, verliert Judas, eben weil es ihm an der innern Wahrheit des Verhältnisses zu Jesu fehlte, sich selbst niemals aus den Augen; er hat sich fortwährend in der Gewalt, um nach keiner Seite hin zu verstoßen und allen Pflichten eines Jüngers und Apostels nachzukommen. Das Schweigen Jesu ist demnach ein drohender Fingerzeig, der auf einen schauerlichen Abgrund hinweist. Aber je mehr er durch seine gewaltsame Selbstbeherrschung dem züchtigenden Wort des Herrn während seines vertrauten Verkehrs mit ihm sich hatte zu entziehen gewußt, desto furchtbarer und qualvoller mußte er nun das Zeugniß der Heiligkeit Jesu gegen seinen Verrath empfinden, nachdem er mit verruchter Hand alle Gemeinschaft abgebrochen hatte! Gegen diesen Sohn des Verderbens, gegen dieses verlorene Kind bedarf es gar keiner Aeußerung und Stimme mehr, um ihn aus dem Kreise der Heiligen, dessen innerstes Geheimniß er mit den Gedanken des Satans entweiht hatte, hinauszuweisen. Die stille stumme Majestät des unschuldigen Blutes, der er bis dahin mit seinem Felsen-Herzen getrotzt hatte, vernichtet ihn jetzt in jedem Augenblick und mit seinen eigenen Füßen muß er sich nun dahin tragen, wo von nun an sein Ort, sein Erbtheil und seine Behausung ist. Dahin, wo seit Josias Tagen die Stäte der Unreinheit und des Fluches ist, die Stäte Gehenna, welche in der Meinung des Volkes lange schon als Abbild der unterirdischen ewigen Qualörter angesehen wird. Hier hat er seinem gequälten Dasein mit eigener Hand ein Ende gemacht und sein zerborstener Leib hat diesen verfluchten Boden als das ihm zuerkannte

Erbtheil in Besitz genommen. Ist das nicht eine schrecklich wahre und buchstäbliche Erfüllung von dem, was unser Prophetenwort aussagt über die Bereitung einer Behausung für die vollendete Sünde im Lande Sinear, im Lande Babels, wo die Ohim und Zihim hausen werden (s. Jes. 13, 21)? Denn obgleich wir hier ebenso die innerlich und unabwendlich treibende Nothwendigkeit der Ausscheidung wirken sehen, welche sich uns in dem Getragenwerden des Weibes im Epha zu erkennen gegeben hat, so fehlt doch nicht ganz der Antheil, den auch hier die Gemeinde an dieser Entfernung des Bösen aus seiner Mitte nimmt, wie wir in der Geschichte Esras auf diese Seite geführt worden sind. Nachdem nämlich Judas sein schreckliches Ende gefunden, wird sein Weggang von dem ihm zuertheilten apostolischen Sitze in der ersten Versammlung der Gläubigen nach der Auffahrt des Herrn von Petrus zur Sprache gebracht. Indem nun hier die innere Nothwendigkeit dieses Ausganges des Verräthers und seiner ewigen Scheidung aus dem Kreise der Jünger aus der höchsten Auctorität, die es giebt, nämlich der der heiligen Schrift, hergeleitet wird (s. Apstg. 1, 15—20), und die Gemeinde auf Grundlage dieser Anschauung von dem Ende des Judas ihre erste selbstständige That vollzieht, nämlich die Wahl eines neuen Apostels an Stelle des ausgeschiedenen Judas (s. Apstg. 1, 21—26), so müssen wir sagen, daß die Gemeinde hier mit ihrer Zustimmung nachträglich gutheißt, was Gottes furchtbares Gericht in der eines solchen Falles wunderbar würdigen Unmittelbarkeit ausgeführt hatte.

In anderer Weise, aber doch wiederum nach derselben Grundform gestaltet sich die Ausscheidung der Bosheit des Ananias und der Sapphira. Nachdem Beide das satanische Lügenwort vor den Ohren der heiligen Gemeinde ausgesprochen, thut Petrus weiter Nichts, als daß er mit einfachem gradem Wort das ausspricht, was geschehen war. In diesem Wort haben wir uns den Petrus ohne Zweifel zugleich als den Mund der versammelten Gemeinde zu denken, welche mit derselben heiligen Flamme des göttlichen Zornes gegen dieses Werk des Satans mitten im Heiligthum entbrennt. Um so mehr muß uns die Stimme des Petrus zugleich als Stimme der Gemeinde gelten, als der Vorwurf, den heiligen Geist belogen zu haben, die allgemein bewußte Anwesenheit des heiligen Geistes zur Voraussetzung hat, diese Voraussetzung aber keinen anderen Halt haben kann als die Ueberzeugung, daß der heilige Geist niemals gewisser und niemals mehr zugegen ist, als wo die Gemeinde, welche im eigentlichsten Sinne seine Behausung und seine Stäte ist, vor Gott sich versammelt hat. Das

laut ausgesprochene Urtheil des Apostels und der Gemeinde über das vollbrächte Böse wirkt nun auf die Sünder wie ein Blitzstrahl des göttlichen Gerichtes und sie fallen Beide sofort und auf der Stelle, wo sie ihre Lüge gesprochen haben, todt zu Boden. Es ist dies der erste Reinigungsact, welcher Statt findet, seit die Gemeinde Christi auf Erden gegründet ist und dieser Erstlingscharakter ist ihm auch mit den Zügen hehrer Majestät und Heiligkeit aufgeprägt. Um so entsetzlicher sich hier die Wahrnehmung aufdringt, daß auch die Stäte, welche der heilige Geist nunmehr sich selbst nicht aus irdischem Stoffe, sondern aus dem heiligen und himmlischen Leibe Jesu Christi geschaffen hat, nicht verschont wird von dem Geiste der Lügen und der Gräuel, um so nachdrücklicher muß daneben das Zeugniß aufgerichtet werden, daß um deswillen die Stäte des heiligen Geistes nicht aufhört zu sein, als was sie hingestellt ist, nämlich das Heiligthum, welches in sich die Kraft hat, die gesammte irdische Schöpfung, welche in die Macht der Unreinheit gerathen ist, wiederum zu heiligen. Soll aber diese Allgenugsamkeit der Kraft der Heiligkeit in der Kirche trotz der eingedrungenen Befleckung feststehen, so muß offenbar werden, daß in der Gemeinde die Macht ruht, jegliche Verunreinigung, sowie sie zum Vorschein kommt, von Grund aus zu vertilgen. Daß nun diese Macht dem Wesen der Kirche als solchem innewohnt, soll damit aufgewiesen werden, daß die Gemeinde nur nöthig hat, ihre wahre Erkenntniß der eingedrungenen Bosheit mit den entsprechenden Worten auszusagen, um die böse Gewalt unter die Füße zu treten und somit ihre unantastbare und allwirksame Heiligkeit in einem noch helleren Lichte strahlen zu lassen, als vor der Verunstaltung ihrer äußeren Erscheinung durch das Vorhandensein der Bosheit in ihrer eigenen Mitte. Uebrigens wird auch hier nicht unterlassen, auf die Oertlichkeit des Vorganges wiederum mit Nachdruck hinzuweisen. Es wird bemerkt und ausdrücklich hervorgehoben, daß die Jünglinge der Gemeinde die beiden Leichname aus der Mitte der Versammlung, der Stäte des göttlichen Geistes, an den Ort der Todten und Verwesenden gebracht haben (s. Apstg. 5, 6. 9. 10). Wir erinnern uns dabei mit einem flüchtigen Rückblick an den in unserer Vision so stark hervorgehobenen Gegensatz zwischen dem Lande Israels und dem Lande Sinear.

Wir müssen aber bei diesem erschütternden Vorgange mit Ananias und Sapphira immer fest im Auge behalten, daß derselbe der Anfangszeit der heiligen Gemeinde angehört und überall der erste Act der Selbstreinigung ist, den die Kirche Christi gegen das ihr innewohnende Böse vollzieht. Sonst können wir durch die Wahrneh-

mung von mancherlei Verirrungen, Verkehrtheiten und Aergernissen innerhalb der apostolischen Kirche in der späteren Zeit ganz irre werden. Denn so wenig ist die apostolische Kirche frei von Entartungen des christlichen Lebens und so wenig werden die eingetretenen Störungen sofort aus ihrer Mitte hinausgeschafft, daß man mit Recht gesagt hat, es ist keine Zeit der christlichen Kirche, in welcher so arge und so große Abweichungen von Lehre und Leben der heiligen Geist- und Schriftnorm gefunden wurden, wie eben diese erste Periode. Man bedenke nur, welch eine Energie des Irrthums, welch ein Trotz des Widerstrebens, daß die Judaisten nicht nur vor dem feierlichen Beschluß der großen Versammlung in Jerusalem den Aposteln dreist zu widersprechen wagten, sondern selbst nach diesem Beschluß, dem sie selbst hatten beistimmen müssen, noch eine solche Macht ausüben, daß sogar Petrus und Barnabas eine kurze Zeit sich konnten von derselben umstricken lassen! Welch eine Bosheit mußte es sein, die Alexander den Schmid beseelte, daß er dem Apostel Paulus so viel Böses zugefügt hatte, daß dieser ihm des Herrn gerechte Vergeltung anwünschen konnte (s. 2 Tim. 4, 14. 15)! Und was sollen wir sagen von denen, über welche Petrus schreibt, daß sie den Weg Balaams von Bosor wandeln (s. 2 Petr. 2, 15), von denen, welche Judas mit den wilden Wogen des Meeres vergleicht, die ihre eigene Schande ausschäumen (s. Jud. 13), von denen, welche Johannes die Nikolaiten nennt (s. Offb. 2, 6. 15) oder die Prophetin Jesabel (s. Offenb. 2, 20)! Wenn wir auf diese großen und offenbaren Verderbnisse in den Gemeinden der apostolischen Zeit unsern Blick richten, so kann es uns wohl bedünken, als ob, da es doch klar ist, daß dieselben keineswegs sofort ausgeschieden wurden, an eine bleibende Macht der Selbstreinigung und der Zucht gar nicht gedacht werden könnte. Und doch finden wir, daß die folgende Zeit der Kirche von der apostolischen Periode die Vorstellung der reinen und unbefleckten Jungfräulichkeit hegt. Wie sollen wir dieses mit einander in Uebereinstimmung bringen? Wir müssen uns immer gegenwärtig halten, was bereits in unserer Vision sehr anschaulich hervorgehoben ist, daß die Ausscheidung des Bösen und Unreinen zur nothwendigen und unumgänglichen Voraussetzung das Eintreten der Vollendung, oder wie es unser Gesicht darstellt, des Vollmaßes hat. Diese Vollendung oder dieses Vollmaß hat sich nun innerhalb der Kirche Christi in Gemäßheit dessen, was Christus selbst über die Ausscheidung eines Sünders festgestellt hat, nach dem vorangehenden Vorgang des ersten Reinigungsactes so gestaltet, daß das Böse als vollendet gilt, wenn es nicht mehr nur mit einzelnen Ge-

setzen und Regungen des christlichen Lebens im Widerspruch steht, sondern wenn es gegen den ursprünglichen selbstständigen Geist dieses Lebens selber, der in der Gesammtgemeinde sein Organ und seine Offenbarung hat, in Gegensatz getreten ist. So lange dieses Stadium nicht eingetreten ist, hat die christliche Gemeinde den Beruf, in duldender Liebe das Böse zu tragen, ja sie hat recht eigentlich ihre Liebe dazu aufzubieten, um das Böse, welches sich nicht bekehren will, zur Vollendung groß zu ziehen, wie wir es von der Liebe Jesu gegen Judas gesehen haben. Demnach mußte die apostolische Kirche, welche den Beruf hatte für alle Folgezeit der Kirche als leuchtendes unerreichtes Vorbild dazustehen, in ihrer Liebe und Geduld den freien Spielraum gewähren, daß sich alle bösen Keime und Kräfte, welche in der fleischlichen Natur des menschlichen Geschlechtes enthalten sind, entwickeln und entfalten und ihren Gegensatz gegen den Geist Christi offenbaren konnten, damit Alles, was in späteren Zeiten von feindlichen Erscheinungen aufkommen würde, in jener Normalzeit sein Urbild habe. Darin liegt nun der innere Grund, weshalb die apostolische Kirche keineswegs berechtigt oder verpflichtet ist, bei jedem Hervortreten eines Bösen innerhalb ihres Gebietes und wenn es auch ein recht arges und verderbliches ist, mit ihrer ausscheidenden Zucht einzuschreiten; so lange noch das Böse nicht sein Maß erfüllt hat und das hat es nicht, so lange noch nicht alle guten Kräfte und Geister in der Kirche ihren Gegensatz gegen dasselbe haben offenbar werden lassen; und so lange ist auch der Beruf der Duldung auf Seiten der Kirche und somit der inneren Selbstentwickelung noch nicht zu Ende. Aber worin unterscheidet sich denn diese Duldung und Liebe von der Feigheit, Mattherzigkeit und Gleichgültigkeit, mit welcher das Böse in der Welt getragen und gepflegt wird? Ueberhaupt wenn in der Kirche alles Böse und recht eigentlich das Schlimmste und Aergste seinen freien Spielraum hat, bis es vollendet ist, worin unterscheidet sich denn die Kirche von der Welt, in welcher ja gleichfalls das Gute und Böse mit einander und neben einander besteht, bis beides reif geworden ist? Im Innersten der Kirche wohnt und waltet zu jeder Zeit der heilige Geist, und zwar hat dieser seine Stäte nicht in irgend einem Dinge, sondern nur in den Herzen der Menschen und diese weiß er so zu lenken, daß sie das Böse auch von ferne und auch wenn es noch verborgen ist, merken und in seiner Natur erkennen, das ist aber Eins mit der Abweisung und Verwerfung des Bösen. Daher fehlt es in der Kirche nicht, daß der Geist seine warnende Stimme auch gegen das verborgene Böse ausgehen läßt. Wird aber das Böse

offenbar, so verstärkt sich diese warnende und richtende Stimme des Geistes ebenmäßig. Verhärtet sich dann das Böse auch gegen diese erhöhte Thätigkeit des Geistes, so läßt auch der Geist seinerseits nicht ab, die Kraft seines Gegensatzes immer höher einzulegen, bis er alle Glieder seines Organismus in diese gegensätzliche Richtung gegen das Böse hineingezogen hat. Während also in der Welt das Böse so getragen und geduldet wird, daß die Widerstandskraft immer im Ablassen und Zurückweichen begriffen ist, gestaltet sich das Ertragen des Bösen in der Kirche so, daß die Urmacht alles Gegensatzes gegen das Böse von Anfang an vorhanden und wirksam und ihre Thätigkeit in demselben Maße mit dem Bösen steigert, so daß das Ende in beiden Gebieten, die allerdings für den oberflächlichen Blick während der Entwickelung eine große Aehnlichkeit darbieten, das gerade Entgegengesetzte ist: in der Welt nimmt zuletzt das Böse alles Terrain in Besitz und für das Gute bleibt schlechterdings kein Raum, die Kirche zieht sich zuletzt ganz auf den Boden des Geistes zurück und benimmt damit dem Bösen innerhalb ihrer selbst jegliche Lebenskraft. Obwohl wir nun in der apostolischen Periode diesen Ausgang natürlich nicht schauen können, weil dieses entfaltete Ende der schließlichen Endzeit vorbehalten bleiben muß, so erkennen wir ganz deutlich die Kraft und die Norm, welche eben dieses Ende und kein anderes auf das Sicherste verbürgen. Wir finden von Anfang an die Stimme des Geistes gegen das Böse in der Gemeinde, es mag so verborgen und geheim sein in der Nähe oder in der Ferne als es will, mit siegreicher Macht auftreten. Und es ist kein Böser offenbar geworden in der Gemeinde, welcher nicht seine Zurechtweisung und seine Züchtigung gefunden hätte. Wir können dieses deshalb mit Sicherheit aussprechen, weil wir selbst da, wo die empfindlichste Stelle des gesammten apostolischen Kirchenorganismus ist, in dem Falle einer Störung und Hemmung keinerlei Rücksicht und Schonung beobachtet finden. Als Petrus, die Hauptsäule des ganzen apostolischen Kirchenbaues, in Antiochia zu wanken begann, erwählte sich der Geist der Wahrheit den Paulus, und dieser trat auf nicht etwa im Stillen und Geheimen, sondern vor Allen Angesicht gegen Angesicht und zeigte ihm mit scharf schneidenden Worten sein Vergehen (s. Gal. 2, 11. 14). Und hier haben wir auch die Genugthuung zu sehen, daß diese Züchtigung den heilsamsten Erfolg gehabt hat. Denn von dem Augenblick an hat Petrus die neue Bahn, welche er zu betreten hatte, gefunden, um sie nie mehr zu verlassen. Dann ist ja wohl zu beachten, daß Alles, was wir über die Schattenseiten der apostolischen Zeit wissen, sich in denjenigen Schriften ver-

zeichnet findet, welche sowie sie von den in diesem Kreise hochgestelltesten Männern ausgegangen sind, auch in aller Folgezeit das höchste Ansehen in den Gemeinden behalten haben. Da nun in diesen Schriften jene Schattenseiten nicht sowohl einfach dargestellt, sondern eben als solche von dem Geiste des Lichtes bezeichnet und gerichtet werden, so folgt, daß in den apostolischen Gemeinden der Geist des Gegensatzes gegen das in ihnen vorhandene Böse siegreich gewaltet hat. Uebrigens fehlt es auch nicht an Zeugnissen für bestimmte Offenbarungen und thatsächliche Aeußerungen dieses Gegensatzes allenthalben, wo das Böse bereits mit einer gewissen Hartnäckigkeit aufgetreten war. Nicht bloß dem Timotheus wird befohlen, die Aeltesten, die sich vergehen, öffentlich zu strafen (s. 1 Tim. 5, 20), sondern auch den Gemeinden wird von Paulus aufgetragen, gegen nachlässige Vorsteher rügend aufzutreten (s. Kol. 4, 17). Der Gemeinde von Ephesus wird das Lob gesprochen, daß sie die Bösen nicht tragen könne (s. Offenb. 2, 2). Paulus gebietet seinen Freunden, ketzerische Menschen nach ein- und zweimaliger Ermahnung zu meiden (s. Tit. 3, 10. 1 Tim. 6, 5. Röm. 10, 17), was er übrigens auch gegen unordentlich Lebende in der Gemeinde geübt wissen will (s. 2 Theff. 3, 14), und Johannes verbietet, daß die Gemeinden Solche, welche mit einer andern als der apostolischen Lehre kommen, aufnehmen oder auch nur grüßen (s. 2 Joh. 10). Diese Verordnungen und Abweisungen des Bösen sind zwar immer noch nicht gleichbedeutend mit dem feierlichen Ausscheidungsacte, den wir als die Spitze der Selbstkrisis in der Gemeinde betrachten, aber es sind doch wirksam hervortretende Aeußerungen des sich mehr und mehr abschließenden Urtheils der Gemeinde gegen das beharrliche Böse und Falsche. Endlich fehlt es aber auch in der apostolischen Zeit nicht an diesem höchsten Beweise, daß wir uns hier auf einem Boden befinden, wo die ausreichende Macht vorhanden ist, jedes Böse aus seiner Mitte zu beseitigen. In Korinth hatte sich innerhalb der Gemeinde der grausige Fall einer Blutschande ereignet. Sobald Paulus dieses erfährt, ist er darüber entrüstet, daß die Gemeinde einen solchen Sünder nicht aus ihrer Mitte geschieden hat, und in seinem Eifer beschließt er obwohl abwesend, dieses Versäumniß der Gemeinde in seiner apostolischen Machtvollkommenheit aufzuheben und vermittelst der Kraft des Herrn Jesu Christi diesen Verirrten dem Satan zum Verderben zu übergeben (s. 1 Kor. 5, 1—5). Daß hier die Sünde ihr Maß erfüllt hat, beweist Paulus durch den Umstand, daß dergleichen nicht einmal unter den Heiden vorkomme, es ist also hier recht eigentlich der unsaubere Geist, der, nachdem er ausgefahren ist, nunmehr wieder-

kommt mit sieben anderen, die ärger sind, denn er selbst. Daß aber der Sünder dem Satan übergeben wird, ist nichts Anderes, als was unser Nachtgesicht besagt: die Entfernung aus dem Lande Israels in das Land Sinear ist die Unterstellung unter die fremde gottfeindliche Macht, welche das Verderben will, und wohin kann Einer, der aus der Mitte der Gemeinde Gottes hinausgesetzt wird, gestellt werden als in das Reich des Argen, dessen die Gewalt der Welt ist? Darin aber, daß der so Versetzte es nun vermittelst des öffentlichen Gemeindeactes unvergeßlich weiß, wohin er gestellt ist, liegt die Möglichkeit, daß sein Geist noch gerettet werden kann, wie Paulus sagt. Es könnte aber den Anschein gewinnen, als ob es bei dieser Verbannung des Bösen an demjenigen fehle, was wir als ein wesentliches Merkmal sowohl der alt- wie neutestamentlichen Ordnung in dieser Angelegenheit erkannt und hingestellt haben, nämlich an der Theilnahme der Gemeinde. Allein dies ist nur scheinbar der Fall, denn Paulus fügt, ehe er das Wort des beschlossenen Bannes ausspricht, ausdrücklich hinzu: „nachdem euer Geist und der meinige geeinigt sind" (s. 1 Kor. 5, 4). Er setzt also die völlige innere Zustimmung der Gemeinde voraus, und hält es offenbar deshalb für nöthig, diese Voraussetzung ausdrücklich zu erwähnen, weil in dieser Betheiligung der Gemeinde an dem Banne ihm ein Wesentliches zu liegen scheint. Wir erfahren nun auch später, daß Paulus sich so wenig in seiner Voraussetzung geirrt hat, daß er in dem zweiten Briefe an die korinthische Gemeinde sich gedrungen findet, die Christen zu ermahnen, den Sünder nicht allzu hart zu behandeln und zu versichern, daß welchem sie selbst vergeben würden, er demselben auch vergeben würde (s. 2 Kor. 2, 5—11). Wenn wir nun denselben starken Ausdruck, mit welchem Paulus in seinem flammenden Eifer hier in diesem Fall die Ausschließung aus der Gemeinde bezeichnet, auch in einem Fall, der sich ohne Zweifel auf zwei hartnäckige Irrlehrer und Verführer bezieht (s. 1 Tim. 1, 20 vgl. 2 Tim. 2, 17), von demselben Apostel gebraucht finden, so haben wir auch in Bezug auf diesen Act unbedenklich die Theilnahme der Gemeinde hinzuzudenken und damit ein zweites Beispiel einer innerhalb der apostolischen Entwickelungsperiode vollzogenen Ausscheidung des Bösen aus der Gemeinde gewonnen. Diese beiden ausgemachten Beispiele der apostolischen Ausübung des Bannes einmal gegen das Böse im Leben, das andere Mal gegen das Böse in der Lehre, sind uns ein ausreichender Beweis, daß wir die übrigen Aeußerungen des Geistes gegen die mannichfaltigen Erscheinungen der Sünde und der Lüge in der apostolischen Zeit, so weit sie zu diesem Aeußersten

der Ausschließung noch nicht vorgehen, in keiner Weise auf Unklarheit, Unentschiedenheit oder Schlaffheit zurückzuführen haben, sondern auf die Kraft der Liebe, welche den Beruf hat, in dem austragenden Großziehen und Vollenden des Bösen sich selbst zu vollenden, sofern sie aber den Gegensatz gegen die Offenbarungen des Bösen kund thun, als die Kraft ansehen müssen, welche nur des rechten Augenblickes wartet, um ihre volle und vernichtende Energie gegen das Böse aufzubieten.

Nachdem wir uns nunmehr überzeugt haben, daß die Geisteskraft wirksamer und entscheidender Selbstreinigung der apostolischen Kirche zu allen Zeiten innewohnt, wenn sie sich freilich auch nicht nach einer äußeren Methode, sondern nur nach ihrer eigenen inneren Natur frei äußert, so werden wir es erklärlich finden, daß sich diese Geisteskraft mit ihren Wirkungen auch auf die nachfolgende Zeit der kirchlichen Entwickelung verpflanzt hat. Wir werden es auch dem allgemeinen Verhältniß, in welchem diese Folgezeit zu der apostolischen steht, nur angemessen finden, wenn sich diese Macht der inneren Disciplin, die in der apostolischen Zeit mit dem Charakter überwiegender Ursprünglichkeit und eminenter Geistesfreiheit auftritt, in der nachapostolischen Zeit, deren Eigenthümlichkeit überall als eine gewisse Geistesebbe anzusehen ist, zn einer gewissen Bann- und Bußordnung sich gestaltet und vermittelt. Wir haben aber um so mehr in dieser Ordnung die richtige Fortsetzung des apostolischen Principes anzuerkennen, da der Kampf mit dem novatianischen Rigorismus es anschaulich macht, wie in der kirchlichen Theorie und Praxis der apostolische Ernst und die apostolische Milde sich durchdringen.

Wesentlich anders aber gestaltete sich auch dieses Moment des kirchlichen Lebens, sobald die Kirche sich in den Schutz des Staates begeben und der Staat seinerseits sein Gebiet zu einem kirchlichen Territorium gemacht hatte. Da nämlich durch diese Transaction lediglich die Vorstellung und Behandlung der weltlichen und kirchlichen Dinge verändert ward, menschliche Natur aber und die Argheit der Welt blieb, wie sie gewesen, so mußte der große Uebelstand eintreten, daß einerseits die Ausbrüche des sündigen Fleisches und der argen Welt, welche innerhalb der Grenzen des heiligen römischen Reiches sich ereigneten, nunmehr als innerhalb der heiligen Schranken der Kirche geschehen angesehen werden mußten, andererseits aber durch die Verweltlichung der Kirche die innere Widerstandskraft gegen das Böse und die Fähigkeit das bereits eingedrungene Böse von sich auszuscheiden, bedeutend abgeschwächt worden war. Es ist klar, daß von

beiden Seiten her die Masse des Verderbens innerhalb der Kirche sich immer mehr häufen mußte und so lange die betretene Bahn der Ineinandermischung von Staat und Kirche eingehalten wird, die Möglichkeit aufgehoben ist, demselben auf eine gründliche Weise zu wehren. Zwar konnte die Kirche, der es durch den ihr innewohnenden Geist und ihre bisherige Geschichte zu tief eingeprägt war, daß sie Beruf und Macht habe, sich selbst zu reinigen, unmöglich von ihrer Zucht und Buße ablassen, aber es zeigt sich deutlich genug, daß von dem Zeitpuncte der Vereinigung der beiden verschiedenartigen Gebiete diese Macht der Kirche immer mehr im Abnehmen ist. Bald nach dem Eintritt dieser Mischung erfahren wir von einem großartigen Zuge dieser kirchlichen Zucht in dem Widerstand des Bischofs Ambrosius gegen den Kaiser Theodosius; indessen wenn wir auch dabei die Abweichung übersehen wollen, daß der Bischof sich hier zum alleinigen Repräsentanten der Kirche macht, so ist nicht außer Acht zu lassen, daß das Großartige dieses Beispiels nur deshalb so hervorgehoben und bewundert wird, weil man mehr auf die Folgezeit und die Gegenwart sieht, wo eine solche Widerstandskraft der Kirche gegen die offene Sünde immer mehr abnimmt bis zum Verschwinden, als auf voraufgehende Zeit und die apostolische Ordnung, nach welcher in diesem Falle gar nichts Besonderes und Außerordentliches vorliegt. Auch will es nicht vergessen sein, daß Constantinus und seine nächsten Nachfolger oftmals weit Schlimmeres gethan haben, als Theodosius, ohne daß wir von einem wirksamen Gegensatz der Kirche gegen die offenbaren Sünden der Kaiser erfahren. Wie sehr aber die ursprüngliche Kraft und Reinheit des kirchlichen Widerstandes gegen das eingedrungene Böse unter diesen Umständen bald abnimmt, sehen wir am deutlichsten aus den Vorschlägen zweier so eifriger Kirchenlehrer, wie Augustinus und Leo der Große, welche beide den Rath ertheilen, daß der Sünder in bedenklichen Fällen sich nur dem Kleriker offenbaren möge; ohne Zweifel weil die Gemeinden selbst erst der Reinigung bedürften, um zu einem so heiligen Werke wie der Zurechtweisung eines Sünders geschickt zu sein. Ohne Arg weisen nun die beiden großen Kirchenlehrer dieses Werk, welches nach apostolischer Ordnung nur in den reinen Händen aller christlichen Gemeinden recht gedeihen kann, dem geistlichen Amte zu. Aber bald zeigen sich die traurigen Folgen deutlich genug. Der Klerus bildet an der Stelle der apostolischen Gemeindeordnung eine hierarchische Ordnung aus und diese wird bald als das eigentliche Wesen der Kirche angesehen und demnach das kirchliche Urtheil nach dem Verhältniß der Personen und That-

sache zu dieser Hierarchie bestimmt. So lange nun noch in der Widerstandskraft dieser hierarchischen Ordnung Etwas von dem Geist der alten Zucht enthalten war, konnte es immer geschehen, daß durch die zum Theil kräftigen Acte dieser Art des kirchlichen Gegensatzes gegen das Antikirchliche die Macht des Bösen gebrochen wurde, aber es kann Niemandem entgehen, daß durch die Aufrichtung eines hierarchischen Standes die Macht der Selbstsucht in dieses heilige Gebiet der höchsten Selbstverleugnung hineingelassen, und dadurch der Keim des Verderbens in diese Kraft, welche das Verderben überwinden soll, hineingesetzt wird. So ist es denn nicht befremdlich, daß schließlich der Bann der kirchlichen Hierarchie sich ganz in dasselbe Verhältniß zu der Wahrheit und zu der Gerechtigkeit bringt, welches wir an dem Banne des synagogalen Synedriums bemerkt haben, daß nämlich der Bann der Kirche nicht den bezeichnet und trifft, der aus der Gemeinde der Heiligen auszuscheiden und wegzuthun sei, sondern vielmehr den, welchen Gott zu einem neuen Panier und Einigungspunct für die Seinigen hinstellen will, so daß die Kirche durch den feierlichen Act ihrer Selbstreinigung sich selber aus einer heiligen Stäte in eine Stäte des Fluches und Zornes verwandelt (vgl. Offenb. 11, 8).

Sowie durch diese selbstschändende Ausübung des Bannes von Seiten des Synedriums der letzte Anlaß zur Entstehung der Kirche Christi gegeben wurde, so wurde der Anfang der protestantischen Kirche durch einen ähnlichen Gewaltact von Seiten der Hierarchie gegründet. Es ist demnach naturgemäß, daß man in dem Gebiete dieses erneuerten Anfangs christlicher Gemeinschaft sich eben so sehr vor Wiederaufrichtung jener scheinheiligen Gewaltsamkeit in der Selbstreinigung scheute, wie in der apostolischen Gemeinde Alles vermieden wurde, was an die geistliche Gewalt der Hohenpriester und Schriftgelehrten erinnerte. Aber andrerseits war man in der auf die Grundlage des Geistes wieder erneuerten Kirche ebenso bedacht, das wahre Wesen innerer Reinheit und Heiligkeit zu fördern und zu schützen, wie wir dieses in der apostolischen Kirche gefunden haben; mit großem Ernst und vielem Nachdruck wurde das Amt der Schlüsselgewalt erörtert und das Recht sowie die Pflicht der Kirche, den großen wie den kleinen Bann gegen hartnäckige Störungen der inneren Ordnung und Reinheit des kirchlichen Lebens in Ausübung zu bringen, erwogen und ans Licht gestellt. Es liegt nun am Tage und wird selbst von besonnenen Katholiken nicht in Abrede gestellt, daß durch den Act der Reformation eine großartige, eben so tiefgreifende wie weitumfassende Reinigung in der Heidenkirche geschafft worden ist, eine Reinigung,

wie sie während des ganzen bisherigen Verlaufs der heidenkirchlichen Entwickelung nicht vorgekommen; eine Reinigung, deren Macht und Einfluß selbst auf dasjenige kirchliche Gebiet, welches sich grundsatzmäßig gegen dieselbe abgeschlossen hat, bis auf den heutigen Tag wirksam geworden ist. Allein wir haben erkannt, daß das Gebiet der Heiligkeit, so lange es auf dem Staube dieser Erde liegt, fortwährend der Entheiligung und zwar gerade der schlimmsten und verderblichsten Art ausgesetzt bleibt und deswegen eine unablässig fortgehende Selbstreinigung und innere Zucht auf diesem Gebiete unumgänglich nothwendig ist. Es ist auch diese Nothwendigkeit niemals klarer erkannt und stärker gefühlt worden als wie die protestantische Kirche ihren herrlichen Anfang feierte und jene Erörterungen und Bestimmungen über die Gewalt der Schlüssel und über den Bann zeigen, daß man Vorsorge traf, diesem Bedürfniß Genüge zu thun. Allein eben so wenig kann es dem aufmerksamen und unbefangenen Beobachter heute noch entgehen, daß der gute Wille der Reformation, der auf das Bedürfniß der stätigen Selbstkritik innerhalb der Kirche gerichtet war, von Anfang an durch ein zwar dunkel gefühltes aber nicht klar erkanntes und noch weniger kräftig beseitigtes Hemmniß gelähmt wurde. Die Hierarchie nämlich hat die Innerlichkeit des protestantischen Glaubens gestürzt, aber damit hatte sie nur die zuletzt entstandene und eben am unmittelbarsten fühlbar gewordene Macht einer falschen Aeußerlichkeit in der Kirche überwunden, keineswegs aber damit schon die ursprüngliche apostolische Reinheit und Lauterkeit wieder gewonnen. Durch das schon früher aufgekommene Hemmniß des Staatskirchenthums drang die Reformation nicht hindurch, sondern schloß sich aufs Neue an dieses Staatskirchenthum, als an eine gottgestiftete Ordnung an. Damit war aber das Streben nach fortwährender Selbstreinigung von allem Anfang her durch eine widerstrebende fleischliche Macht, deren Einfluß mit der Zeit immer wachsen mußte, aufgehalten und es konnte nicht anders kommen, als wie es heutiges Tages steht, daß dieses Streben der Wirkung nach auf ein Minimum, und man kann fast sagen auf Null reducirt worden ist. Das in seiner ursprünglichen Kraft noch starke Bewußtsein der reformatorischen Anfänge kam sofort in die heftigsten Kämpfe mit dieser niederhaltenden Macht des Fleisches, aber selbst da, wo es scheinbar noch den Sieg davon trug, wie auf einzelnen Puncten des reformirten Bekenntnisses, zeigte die Gewaltsamkeit, mit welcher dieser Sieg errungen wurde, daß auf eine ruhige und sichere Macht des rein kirchlichen Bewußtseins im Gegensatz zu dieser fleischlichen Trübung in keiner Weise zu rechnen sei.

Jedenfalls ist die allgemeine Klage, daß gegenwärtig der Charakter der Reinheit und Heiligkeit in der Erscheinung der Kirche gänzlich fehle und kein wirksames Mittel weder in den Gemeinden des lutherischen, noch denen des reformirten Bekenntnisses vorhanden ist, zwischen Reinen und Unreinen eine Scheidung aufzurichten, leider nur zu sehr und zu tief begründet. Indessen ist doch auch in dieser Nacht das erste Ergrauen des Morgens bereits erkennbar geworden. Es sind nur noch wenige Jahre her, als die Mahnung an die Nothwendigkeit einer Wiederaufrichtung kirchlicher Zucht als eine einzelne Stimme erhoben wurde, als eine ganz fremdartige und seltsame aufgenommen wurde und deshalb auch wirkungslos verklingen mußte. Jetzt dagegen ist die Mahnung eine so allgemeine geworden, daß man sie fast trivial nennen könnte. Woher diese schnelle Veränderung? Zwei Ursachen liegen auf der Hand. Einmal hat sich ohne Zweifel das kirchliche Bewußtsein in den letzten Jahren gestärkt und gehoben. Freilich muß man sehr auf der Hut sein, nicht Alles für kirchlich zu nehmen, was uns unter diesem Namen begegnet, oder sich den Schein desselben zu geben weiß, aber es würden überall diese widerlichen Karrikaturen des Kirchlichen uns in dieser Zeit nicht so häufig und so mannichfaltig unter die Augen kommen, wenn nicht die Kirche sich wiederum der gegenwärtigen Generation als eine Macht bewiesen, wenn sie nicht den Eindruck eines selbstständigen, eigenthümlichen Lebensgebietes den Gemüthern wiederum aufgedrungen hätte. Soll aber die Kirche ein Besonderes und Eigenthümliches sein in dem Bereich des menschlichen Wesens und Lebens, so muß sich dieses auch in ihrer Erscheinung irgendwie offenbaren und geltend machen. So entsteht denn von selbst die Frage nach der Darstellung der Reinheit und Heiligkeit, welchen Charakter die Kirche für sich in Anspruch nimmt. Eine andere Ursache dieser Veränderung ist das im Vergleich mit der früheren Zeit weit grellere Hervortreten des unkirchlichen Wesens innerhalb der Gemeinden, wie wir es heutiges Tages wahrnehmen. Es ist zwar eine große, wenn gleich sehr verbreitete Kurzsichtigkeit, wenn man den Contrast der äußeren Erscheinungen des kirchlichen Wesens in früheren und jetzigen Tagen als Maßstab der Frömmigkeit geltend machen wollte; gewiß sind die früheren Zeiten nicht so fromm gewesen, wie man sie sich nach diesem Maßstab gewöhnlich denkt und sich nach ihnen in vergeblicher Weise zurücksehnt, noch auch sind die jetzigen so gottlos, wie man sie auf solchem Standpunct ebenso vergeblich beseufzt und bejammert. Indessen konnte früher, als das ganze häusliche und öffentliche Leben mit den Schranken einer kirchlichen Ord-

nung und Sitte umstellt war, die Meinung von einer ebenso allgemeinen Frömmigkeit und Christlichkeit mit einem gewissen Scheine von Wahrheit sich geltend machen und behaupten, dagegen wenn die Erscheinungen eines offenbaren Widerspruches gegen Alles, was die Kirche will und fordert, immer häufiger und stärker auftreten, so muß eine solche Täuschung von Tage zu Tage mehr schwinden und die Nothwendigkeit einer Sonderung dieser Unkirchlichkeiten von dem heiligen Gebiete der Kirche immer mehr zum Bewußtsein kommen. Daß nun aber wirklich die Erscheinungen offenbarer Unkirchlichkeit sich mehren und verbreiten, muß auch das blödeste Auge erkennen. In hellen Haufen sind sie ja herausgetreten, welche bekennen, daß sie von dem Allen, was die Kirche für heilig und göttlich hält, was sie als das höchste Gut und den letzten Trost darbietet und anpreist, Nichts halten und mit diesem Allen am liebsten unverworren bleiben wollen! Von wie Vielen weiß man es, daß sie der heiligen Dinge, mit deren Pflege und Verwaltung die Kirche zu thun hat, laut und freventlich spotten! Und was treiben die Massen nicht bloß in den großen Städten, sondern auch auf dem Lande, wenn die Kirche ihre schönen Gottesdienste hält und ihre hohen Feste feiert? Weder die Lockstimmen noch die Schreckmittel, welche man in neuester Zeit aufbietet, um diesen furchtbaren und schreienden Contrast zwischen dem kirchlichen Scheine und der unkirchlichen Wirklichkeit in Etwas zu heben, sind im Stande, Etwas auszurichten. Die Wirkung dieser Mittel ist immer nur in kleinen und wenig unabhängigen Kreisen zu spüren, den Bestand der Massen läßt sie gänzlich unberührt. In der That sehen wir auf diese Thatsachen offenbarer Unkirchlichkeit und Widerkirchlichkeit einerseits und andererseits auf den Anspruch der Kirche, die Länder und Völker zu umspannen, so thut sich eine gähnende Kluft vor unsern Augen auf. Blicken wir aber von den unmittelbaren Zeichen des Glaubens und Bekenntnisses hinweg und richten unser Augenmerk auf das sittliche Leben, dessen Kundgebungen mit dem Geiste der Kirche in innigem Zusammenhang stehen, so muß uns die Lage der Dinge noch bedenklicher erscheinen. Denn nun zeigt sich, daß auch bei denen, die es an den Zeichen des kirchlichen Glaubensbekenntnisses nicht fehlen lassen, gar nicht selten die Sitten und Handlungen des Lebens auf einen ganz anderen Ursprung als auf den Geist der Kirche hinweisen. Es ist keineswegs immer richtig, wie man kirchlicherseits leicht sich zu trösten pflegt, daß die Unordnungen des Lebens sich grade bei denen finden, an welchen die Zeichen offenbarer Unkirchlichkeit zum Vorschein kommen. Ach welch ein Contrast, wenn man Manche aus dem Hause

Gottes in ihr eigenes Haus, von dem Tisch Jesu Christi zu ihrem eigenen Tisch begleitet! Dort Alles voll von Sorgfalt und Ordnung, von Zeichen der Aufmerksamkeit und Rührung, und hier eine Unordnung und Nachlässigkeit über die andere, und die Zeichen und Merkmale von Lieblosigkeit und verhärtetem Gemüth zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Herrschaften und Dienstboten nur zu offenbar! Ich rede nicht von menschlicher Schwachheit und Unvollkommenheit, sondern von der entsetzlichen Thatsache rede ich, daß es wirklich in manchen Häusern ganz und gar den Eindruck macht, als ob man die Zeichen und Uebungen des kirchlichen Glaubens und Bekenntnisses dazu verwendet, um die geheimen Bewegungen und Werke des unreinen Herzens desto sicherer vor sich und Anderen zu verbergen und desto ungestörter walten zu lassen. Und selbst wenn wir aus dem Geheimniß der Häuser heraustreten, so beweisen sich die specifisch Kirchlichen keineswegs alle rein und fleckenlos. Es ist nicht so selten, daß ihnen ein öffentliches Merkmal anhaftet von der am meisten verbreiteten und am tiefsten gewurzelten Unreinheit der menschlichen Natur. Was übrigens die immer ärger werdenden Erscheinungen dieser Unreinheit anlangt, so ist allerdings zuzugeben, daß die bei weitem meisten und gewöhnlichsten sich eben bei denen finden, welche ihren Verkehr mit dem Wort und Sacrament der Kirche abgebrochen haben, aber sie sind und bleiben doch dem äußerlichen Verbande der Kirche angehörig und insofern müssen auch ihre Unthaten so lange der Kirche zur Schuld und zur Last fallen, bis sie ihre heiligende Zucht auf dieselben gerichtet hat. Darum dient es in der That zur richtigen Würdigung der kirchlichen Gegenwart, wenn man sich die diesfälligen Beobachtungen zum Bewußtsein bringt. Was nun die Städte anlangt, so weiß fast jeder Knabe bereits, wie beschämend es in dieser Beziehung mit der sittlichen Reinheit bestellt ist, aber wie sehr man sich zu hüten hat, für diese Beschämung Trost in der Sittenreinheit des Landlebens suchen zu wollen, das mögen folgende aus zuverlässigen öffentlichen Mittheilungen entnommene Angaben darthun. Ueber eine kleine Gemeinde in dem protestantischen Baiern wird Folgendes geschrieben: „die ganze Gemeinde zählt 43 Familien, unter diesen haben 36 Familien Kinder, aber nur 13 von diesen 36 haben bloß eheliche Kinder, 23 dagegen haben uneheliche Kinder, die entweder der Vater oder die Mutter mit in die Ehe gebracht hat. Seitens der Männer dauert bei Vielen auch nach der Verheirathung notorischer Ehebruch fort. Sieben Familien haben keine Kinder in der Ehe, aber außer der Ehe haben

auch mehrere von diesen sieben Ehemännern Kinder. Außer den Familien sind in der Gemeinde sieben ledige Weibspersonen, welche Kinder haben von einem bis zu sieben, und von den Sieben sind Zwei, deren uneheliche Töchter bereits wieder mehrere uneheliche Kinder haben." Und über den Zustand Mecklenburgs liegt in dieser Beziehung folgende Notiz vor: „während zu Anfang dieses Jahrhunderts noch nicht völlig unter 16 Geburten eine uneheliche war, findet sich jetzt schon fast unter vier Geburten eine solche und der Höhepunct dieses Mißverhältnisses scheint auch damit noch nicht erreicht zu sein. Es ergab sich, daß im Jahr 1851 in 260 der dritte Theil und mehr, in 209 Ortschaften die Hälfte und mehr aller Geburten unehelich waren und daß sogar in 79 Ortschaften überhaupt nur uneheliche Geburten vorkamen."

Wir wollen nun keineswegs diese groben Aergernisse des offenbaren Unglaubens und der offenkundigen Unsittlichkeit, welche mitten in der Kirche sich ereignen und von Jahr zu Jahr zunehmen, mit derjenigen unerbittlichen Strenge richten, die man kirchlicherseits in der Regel gegen diese Erscheinungen für pflichtmäßig hält; wir wollen es willig bekennen und stark betonen, daß diese Erscheinungen nicht das Schlimmste und Gefährlichste sind, was der Kirche Jesu entgegensteht, wir wollen es zwar zugeben, was neulich eine deutsche Stimme jenseits des Rheines gesungen hat: „und oft ist Feindschaft mißverstandne Liebe" und wollen es uns nicht umsonst gesagt sein lassen, was Christus für alle Zeiten gesprochen hat: „wahrlich ich sage euch, die Zöllner und Huren kommen eher in das Reich Gottes, als die Hohenpriester und Aeltesten Israels" (s. Matth. 21, 31. 32), allein wir haben um deßwillen nur um so mehr das Recht wie die Pflicht, mit allem Nachdruck zu behaupten, daß das Verhalten der Kirche diesen Aergernissen gegenüber ein durchaus unverantwortliches ist. Denn was die offenbar Ungläubigen und ausgemachten Verächter und Spötter anlangt, so hat die Kirche so wenig den Muth, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, daß sie vielmehr in vorkommenden Fällen thut, als wisse sie von dieser erklärten Feindschaft Nichts. Die Kirche segnet die Ehen dieser ihrer offenen Widersacher mit den Worten ihres eigenen Bekenntnisses, tauft ihre Kinder auf den Namen des dreieinigen Gottes und führt ihre herangewachsene Jugend ein in die Gemeinschaft des Mahles Jesu Christi: in eine solche innige Berührung tritt sie mit ihren heiligsten Gütern zu dem Hause jener Widersacher, ohne daß zuvor das offenkundige Mißverhältniß zur Sprache gekommen, geschweige denn beseitigt worden wäre. Ist denn das etwas Anderes auf Seiten der Kirche als Feigheit und Ohnmacht,

sich selbst zu behaupten? Und muß nicht ein solches Verhalten die Feindschaft mehr und mehr bestärken und in Verachtung verwandeln? Wahrlich wenn in der Feindschaft mißverstandene Liebe, wie das der so tief herabgesunkenen Kirche gegenüber oft der Fall sein mag, so ist es für die Kirche um so heiligere Pflicht, dieser Feindschaft ihre Kraft und Würde zu zeigen, damit dieser harte und blanke Stahl ihrer Gesinnungsfestigkeit aus dem dunklen und kalten Kiesel der Feindschaft den Funken der Liebe schlagen möchte. Und was jene Unreinheiten anlangt, so ist das tief Demüthigende eben dieses, daß sie alle in den Registern der Kirche, den sogenannten Kirchenbüchern verzeichnet stehen. Diese Bücher, welche die Kirche führt, sollen ohne Frage ein irdisches Abbild sein von dem Urbild, welches im Himmel ist, von dem Buche des Lebens, in welchem die Namen derer angeschrieben sind, welche das ewige Erbe besitzen werden. Welch entstellende Mißgestalten sind nun diese Sünden und Schanden in den Kirchenbüchern! Aber weit schlimmer noch als dieses Vorkommen der Sündenthaten in den Verzeichnissen der Kirche, dieser förmlichen officiellen Aufnahme von dem fleischlichen Heidenthum mitten in der Gemeinde der Heiligen ist der Umstand, daß von Seiten der Kirche so gut wie Nichts geschieht, um ihre Heiligkeit gegen die überschwemmende Flut der Unreinheit zu schützen und zu wahren. Wer mit der Führung dieser Verzeichnisse aus eigener Erfahrung vertraut ist, weiß es, daß nur, wo große Gewissenhaftigkeit und Treue ist, so viel erreicht wird, daß beschönigende Ausdrücke und Bezeichnungen nicht noch die Wahrheit des Thatbestandes beeinträchtigen, in der Regel aber Bewußtlosigkeit oder Leichtsinn auch dieses Mindeste nicht einmal ermöglichen, geschweige denn daß irgend etwas Ernstliches und Thatsächliches von Seiten des Gemeindegeistes geschehe, um die Unvereinbarkeit solcher groben Fleischlichkeit mit dem Wesen und Sein des heiligen Geistes öffentlich herauszustellen. Was ist die Folge von dieser förmlich officiellen Berührung der Kirche mit der Unreinheit, ohne daß sie die Kraft und die Freiheit besitzt, ihre Heiligkeit gegen diese Unheiligkeit zur Geltung zu bringen? Natürlich keine andere, als daß die Kirche die Quelle ihrer eigenen Heiligkeit trübt, und die Kraft des sie heiligenden Geistes schwächt. Wenn die Kirche die Befugniß haben will, das große heilige Liebeswort Gottes in die Unreinheit der Welt hineinzusprechen, mit welchem Jesus die Sünder und Unreinen zum Himmelreich eingeladen hat, so muß sie auch zuvor aus demselben Geist, in welchem Jesus wandelte, ihre eigene Reinheit und Herrschaft über die Lust des Fleisches thatsächlich darthun und öffentlich aufweisen. So lange sie

aber durch feiges Schweigen und Stillsitzen sich an den offenkundigen Sünden und Schanden in den Gemeinden fortwährend mitschuldig macht, muß vielmehr noch das Gegentheil als erwiesen gelten und ist die Kirche dann auch so lange nicht fähig und würdig, das freieste und herzgewinnendste Wort der Versöhnung der in den Sünden des Fleisches verderbenden Welt kund zu thun und ans Herz zu legen.

Es ist demnach sehr erklärlich, daß das in der jüngsten Zeit gekräftigte Selbstbewußtsein der Kirche diesen Thatsachen der gegenwärtigen Wirklichkeit gegenüber die Nothwendigkeit einer kirchlichen Zucht immer allgemeiner anerkennt und fordert. Wenn nun das Bewußtsein dieser Nothwendigkeit bereits klar und kräftig genug wäre, um sich zur entsprechenden Verwirklichung zu bringen, so könnten wir uns hier einer Nachweisung und Begründung entheben, allein wir werden bald sehen, daß es dem gegenwärtig laut werdenden Drängen auf Kirchenzucht noch gar sehr sowohl an Selbstbewußtheit als an Kraft gebricht und deswegen wird es nöthig und heilsam sein, der Sache noch weiter nachzugehen.

Es ist ein merkwürdiges Zeichen, daß diejenige Richtung, welche in unleugbar einseitiger und falscher Weise die Herstellung der Reinheit der Kirche in den ersten christlichen Jahrhunderten verfolgte, schließlich durch Anwendung von Waffengewalt beseitigt worden ist und daß der Hauptkämpfer der Kirche, Augustinus selber, dieses letzte Mittel gegen die überwundenen Donatisten aufbot. Seitdem der Donatismus von der Kirche ausgeschieden ist, wird alles sectirerische und separatistische Drängen auf die Heiligkeit in der Erscheinung der Kirche mit diesem Namen bezeichnet und abgeurtheilt. Darin ist aber ein deutlicher Beweis gegeben, daß die Kirche nicht wird umhin können, diese Sache noch einmal und noch gründlicher als ihr bisheriger Vorkämpfer Augustinus in dieser Angelegenheit es gethan hat, wieder vorzunehmen. Denn darin, daß Augustinus seinen Argumenten gegen die Donatisten schließlich die kaiserlichen Truppen glaubte hinzufügen zu müssen, ist der Beweis enthalten, daß der Wahrheit, welche der donatistischen Schwärmerei zu Grunde lag, ihr Recht nicht widerfahren ist. Denn der Kern des donatistischen Gegensatzes war die Forderung einer größeren Reinheit in der Erscheinung der Kirche; nun ist zwar gewiß, daß sich dieser Richtung selber viel Unreines beimischte, aber diese anhaftende Unreinheit konnte und durfte nur so beseitigt werden, daß die Berechtigung zu jener Forderung vollkommen zur Geltung kam, damit, was dann noch übrig blieb, in dem Gegensatz und in dem Widerspruch beharrte, als wirkliche Feindschaft gegen die Kirche ange-

sehen werden konnte. Aber nun ist der letzte Act der Kirche gegen die Donatisten selbst ein Act der offenbaren Unreinheit, indem sie sich in eigener Angelegenheit fleischlicher Waffen bediente, mithin ist ihr letztes Argument gegen die Donatisten ein Argument für die erste und vornehmste Wahrheit derselben, ihr Vernichtungsurtheil gegen die Donatisten die thatsächliche Erweisung der Berechtigung ihrer Existenz. Man suche nicht das Verhalten des Augustinus damit zu rechtfertigen, daß die Donatisten sich in ihrem Fanatismus allerlei Excesse erlaubten, denn die Beurtheilung und etwaige Bestrafung derselben durfte und mußte er der bürgerlichen Obrigkeit überlassen, er aber, der als kirchlicher Kämpfer gegen den Irrthum der Donatisten aufgetreten war, durfte diese seine Stellung auf keinen Fall durch Einmischung in das äußerliche Gebiet der bürgerlichen Verhältnisse trüben, wenn er nicht gerechten Anlaß zu dem Vorwurf geben wollte, daß überall die Scheidung zwischen dem Göttlichen und Weltlichen, dem Geistlichen und Natürlichen nicht mehr so recht fest stehen könne, wenn ein so hoch gestellter Lehrer der Kirche zumal in dieser bestimmten Lage seinen Stand nicht schärfer und sicherer innezuhalten verstehe. Weil nun der Donatismus nicht mit den Waffen des Geistes überwunden ist, im Gegentheil sein Wahrheitsmoment wider Willen von der Kirche bestätigt worden, so ist es natürlich, daß diese Verirrung immer von Neuem und in einer anderen Gestalt wieder auftaucht und auch nicht eher aufhören wird, als bis die Kirche, was sie versäumt und gegen dieselbe verschuldet hat, wieder gut machen wird. Denn nachdem der Kirche zuerst alle Wahrheit umsonst und frei gegeben ist, und sie selbst als die Säule der Wahrheit hingestellt ist auf Erden, hat sie demnächst sich alle Wahrheit selbstständig anzueignen und in dieser Arbeit und Mühe wird ihr Nichts geschenkt und erlassen, sondern hat sie sich einmal versehen, so muß sie so lange die bittere Frucht des Irrthums schmecken, bis sie ihn berichtigt hat. Daher kommt es, daß so oft die Kirche ihrem hohen Beruf, ihre irdische Leiblichkeit und Wirklichkeit durch das himmlische Licht der Wahrheit zu verklären, nicht nachkommt, sondern das Diesseits als solches und in fleischlicher Weise zur Geltung bringt, sofort eine dieser Fleischlichkeit entsprechende Schattenbildung neben ihrem Entwickelungsgange hergeht. Diese Schatten, welche die Kirche während des Standes ihrer Unvollkommenheit wirft, sind die Secten. Und darin liegt für die Kirche die Verpflichtung, diese Schatten ihrer eigenen Wirklichkeit nicht zu übersehen, sondern daraus die Mängel ihrer Vergangenheit und die Aufgaben ihrer Gegenwart zu erkennen. So ist demnach der stark donatistische Zug,

der fast allen Secten innewohnt und mit der Zeit immer im Wachsen begriffen ist, ein sehr beachtenswerthes Zeichen für die Kirche und eine dringende Mahnung, sich ihrer Unreinheit bewußt zu werden und endlich auf Herstellung einer wirksamen Hülfe zu sinnen und zu arbeiten. Dieses Gesetz des Geistes in der Entwickelung der Kirche ist ein so mächtiges, daß wir es selbst in solchen kirchlichen Gebieten durchgreifend finden, wo wir alle Ursache haben, den geringsten Grad des Geisteslebens vorauszusetzen. Nicht bloß daß es in dem Bereich der griechisch-russischen Kirche, welche man gemeinhin für gänzlich erstarrt und fast ersterbend hält, über zweihundert Secten geben soll, sondern das ist vornämlich zu bewundern, daß die beiden weit verzweigtesten und bedeutendsten, die Starowerzen und Duchoborzen in bewußtem Gegensatz zu der Verunreinigung des kirchlichen Lebens durch das gewaltsame Eingreifen der Staatsmacht entstanden sind und ihr unvertilgbares Leben bis auf den heutigen Tag fortsetzen. Und sehen wir unsere nächste kirchliche Umgebung und Gegenwart etwas schärfer an, so ist die Sectenbildung in ihr ein bedeutsames Symptom. Ich meine dabei nicht sowohl diejenige Art der jüngsten Sectenbildung, die allerdings am lautesten ihr Dasein und ihren Verlauf verkündigt hat, die Sectenbildung der negativen Richtungen. Zwar hat auch aus deren Existenz und Eigenthümlichkeit die Kirche gar Manches zu entnehmen und sollte sich die Sache allerdings nicht so bequem machen, daß sie zur gewaltsamen Unterdrückung dieser krankhaften Erscheinung ihren Rath und Beifall hergiebt, aber da überall der kirchliche Trieb und der geistliche Ansatz in diesen negativen Secten ein Minimum ist, so kann auch die Kirche für ihr inneres Gebiet verhältnißmäßig nur wenig von ihnen ersehen und lernen. Ganz anders aber ist es mit solchen kirchlichen Ausscheidungen und Gestaltungen, welche ihren Standpunct recht eigentlich in der Mitte der christlichen Position genommen haben und behaupten, wie früher die Herrnhuther, neulich die Baptisten, Irvingianer, Mormonen. So verschieden diese sectirerischen Bildungen sein mögen, darin sind sie alle einig, daß sie in den großen kirchlichen Körperschaften diejenige Reinheit und Heiligkeit vermissen, welche nach Maßgabe der Schrift und der Stimme des christlichen Bewußtseins der Gemeinde der Heiligen beiwohnen müsse. Und wenn man beachtet, auf welche Weise sich diese Secten zu verbreiten und aus der Kirche zu verstärken suchen, so wird man finden, daß sie in der Regel die ernsteren und bewußteren Glieder der Kirche angehen, um diese zuerst auf dies Vorhandensein der Aergernisse mitten in der Kirche aufmerksam zu machen und erst wenn sie

auf diesem Wege das Mißtrauen gegen den dermaligen Bestand der Kirche in die Herzen gepflanzt haben, schreiten sie dahin fort, eine jede nach ihrer Eigenthümlichkeit der besondern Gestalt des Glaubens und Lebens, welche eben sie sich zur Umbildung vorgesetzt hat, zu empfehlen und zu preisen. Man wird finden, daß diese sich auf den eigentlichen innern Gehalt der Secte beziehende Seite in der Regel die schwächste ist, die eigentliche Stärke aber jedesmal in dem Angriff gegen die bestehenden Zustände der Kirche liegt, welcher Angriff unleugbar auf die Grundlagen christlichen Glaubens und Lebens unternommen wird. Man wird auch wahrnehmen, daß die in dieser polemischen Richtung geführten Argumente der Sectirer bei den der Kirche angehörigen Gliedern am tiefsten haften und am schwersten zu beseitigen sind. Es ist daher ein recht verkehrtes Unternehmen, daß man meistens von kirchlicher Seite gegen die positiven Aufstellungen der Secten den Angriff richtet, dagegen jene stärkere Seite, in welcher sie alle gemeinschaftlich wirken und dadurch der Kirche um so mehr Abbruch thun, wenig oder gar nicht berücksichtigt. Daher pflegen die Vertreter der Kirche diesen sectirerischen Erscheinungen gegenüber sich auch immer viel schneller und leichter zu beruhigen, als es heilsam ist. Wenn man dargethan hat, daß die eigenthümlichen Lehren und Ordnungen der Secten, so weit sie wahr sind, auch in der Kirche ihre Vertretung haben, so weit sie aber mit der Kirche im Gegensatz stehen, auch keinen Grund haben, so glaubt man alles Erforderliche gethan zu haben und dem Geiste der Wahrheit alles Weitere überlassen zu dürfen und wenn nun gar die sectirerische Flut ihren Höhepunct erreicht hat und anfängt in Ebbe überzugehen, so wiegt man sich ein in völlige Sicherheit und wähnt die Sache der Kirche in der vollkommensten Ordnung. Und doch übersieht eine solche Betrachtung immer den eigentlichen Hauptpunct, der es den Secten ermöglicht, oft die edelsten Glieder dem kirchlichen Gemeindeleben abwendig zu machen und so lange dieser Hauptpunct nicht mit allem Ernst und aller Kraft von der Kirche wahrgenommen wird, muß sie immer aufs Neue den Schmerz erleben, daß wenn die Wasser der einen Sectenflut sich verlaufen haben, die Wasser einer anderen sich erheben und neues Verderben anrichten werden.

Vielleicht ließe man dem Ernst dieser Sache etwas mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme widerfahren, wenn man sich klar machte, daß die bedeutendste und großartigste Trennung von der Kirche, welche die Gegenwart kennt, ungeachtet alles widersprechenden Scheines Nichts als die Sectenbildung ist. Ich meine die lutherische Separation. Zwar

sträubt sich diese Separation mit Händen und Füßen dagegen, als Secte angesehen und behandelt zu werden, aber die Anstrengung, die sie macht, vermittelst der kirchenrechtlichen Doctrin darzuthun, daß sie die rechtmäßige und einzige Erbin der genuinen lutherischen Kirche sei, muß durchaus für unzureichend erklärt werden. Der Beweis, ob ein Einzelner oder eine Gemeinschaft, der Kirche oder einer sectenmäßigen Bildung angehörig sei kann in letzter und allein entscheidender Instanz immer nur durch Selbstdarstellung geführt werden. Luther und die lutherische Kirche werden darum mit Unrecht von den Katholiken als häretisch und sectirerisch angesehen, weil der Reformator und die nach ihm sich benennende Kirchengemeinschaft thatsächlich dargethan haben, daß sie von dem Standpuncte des Dissensus aus die gesammte Aufgabe, die der Kirche Christi gestellt ist, aufgenommen haben und in dieselbe mit allen der Kirche zu Gebote gestellten Kräften und Mitteln eingetreten sind. Will die jetzige lutherische Separation mit Recht den Anspruch, die kirchliche Fortsetzung jenes reformatorischen Anfanges zu sein, erheben, so hat dieselbe diesen thatsächlichen Beweis anzutreten. Sie muß zeigen, daß sie im Stande ist, von ihrem Dissensus gegen die Union aus die kirchliche Gesammtaufgabe zu erfassen und ihrer Erfüllung um einen bestimmten und aufweisbaren Schritt näher zu bringen, oder diesen Dissensus zu einem Centralpunct des gesammten kirchlichen Glaubens und Lebens zu machen und somit ihren eigenen Anfang und Ausgang als einen neuen Ansatz kirchlicher Gesammtentwickelung aufzuweisen. Daß bisher dieser Beweis von der lutherischen Separation nicht geführt worden ist, und gar keine Anzeichen vorhanden sind, die auf die Möglichkeit eines solchen Beweises hindeuten, daß im Gegentheil aber recht viele Anzeichen vorliegen, welche darthun, daß man von dem Umfang, von der Tiefe eines solchen kirchlichen Berufes in diesem Gebiete gar keine Ahnung hat, das Alles kann, dünkt mich, unbefangenen Beurtheilern unmöglich entgehen. Man wird zwar auf jener Seite nicht müde zu behaupten, die Lehre von dem heiligen Abendmahl sei der Mittelpunct, durch welche alle Radien christlicher Lehre hindurchgehen, und darum sei eine geringe Abweichung in diesem Puncte von tief verderblicher Wirkung für alles Glauben und Leben. Ich halte diese Behauptung für vollkommen wahr, aber Nichts desto weniger kann ich in der Behauptung als solcher noch kein Kirchenthum anerkennen. Dazu gehört, daß man uns diese centrale Bedeutung des heiligen Abendmahls und des Sacraments überhaupt in Beweisung des Geistes und der Kraft darlegt. Aber was in dieser Beziehung geschehen ist, kommt über den

Höhenpunct von einzelnen guten Bemerkungen und richtigen Wahrnehmungen nicht hinaus. Wir haben schon früher dargethan, wie sehr man es nicht minder auf dieser Seite wie anderswo und zum Theil noch mehr in unmittelbarer Beziehung auf das Sacrament selbst grade an dem mangeln läßt, was grade hier am meisten Bedürfniß ist. Außerdem fehlt es freilich nicht an einer sehr allgemeinen und tiefen Mißstimmung gegen die neuere Theologie überhaupt und allerdings bietet die letztere Ursache und Anlaß zur Betrübniß und Klage genugsam. Aber anstatt nun diese Mißstimmung aus dem Centralpuncte des Dissensus heraus nach allen Seiten hin darzuthun und zu begründen, begnügt man sich mit der Aufweisung von historischen Fragmenten und logischen Schlüssen, untermischt mit einigen Scheltworten, im Uebrigen schließt man sich so weit es irgend gehen will, mit dem alten Systeme zusammen. Haben etwa Luther und Melanchthon auf diese Weise die scholastische Theologie und das hierarchische System überwunden? Sondern von innen heraus haben sie eine Gesammtanschauung der kirchlichen und christlichen Dinge herausgearbeitet und hingestellt und wenn sie in die frühere Zeit zurückgreifen, um durch Verweisung auf einzelne Zeugen der Wahrheit in den Tagen der Hierarchie oder auf die Zustimmung der ältesten Väter den geschichtlichen Zusammenhang ihrer Lehre mit der Vergangenheit der Kirche darzuthun, so ist darin eine freie geistige Selbstständigkeit und Selbstbewußtheit, und nicht eine buchstabenknechtische Unmündigkeit und Unfreiheit. Außerdem giebt es in diesem Separationsgebiet so manche sich stark hervordrängende theologische und kirchliche Erscheinungen, von denen gar nicht einmal der Nachweis versucht wird, wie sie mit dem eigentlichen Angelpuncte zusammenhängen, wobei es denn auch leicht möglich ist, daß Eins und das Andere mit demselben geradezu im Widerspruch steht. Denn was hat der von einigen Stimmführern so übermäßig hinaufgeschraubte Amtsbegriff für Gemeinschaft mit dem lutherischen Glauben und Bekenntniß von dem heiligen Sacrament? Ja ist es nicht klar genug, daß wenn man dort wirklich sich in die volle göttliche Wahrheit des Sacramentes versenkte, solche hierarchische Gelüste und Ansätze gar nicht zum Vorschein kommen könnten? Wie verträgt sich ferner dieser überspannte Amtsbegriff mit der bestehenden Ordnung der separirten Gemeinden? Das ist doch wohl mindestens klar, daß diese Dinge nicht aus einem Gusse hervorgegangen sind, mithin auch nicht kirchenbildender Natur und Kraft sein können. Auch das Drängen auf Kirchenzucht, welches sich zum Theil stark bemerklich macht, ist zu dem Hauptprincipe nicht in Verhältniß gesetzt,

sonst müßte es sich von der Aeußerlichkeit und Gesetzlichkeit, welche wir in diesem Puncte auch bei andern Secten finden, erkennbar unterscheiden, was es offenbar nicht thut. Für diese Erscheinung wäre auch in dem staatskirchlichen Anlasse der ganzen Separation ein genügender Erklärungsgrund gegeben, allein auch darüber ist durchaus keine Klarheit und Bewußtsein vorhanden. Während die Einen das Princip der Staatskirche verwerfen und bestreiten, und damit ein Verständniß über den Ausgang der ganzen Trennung an den Tag legen, bewegen die Anderen, obwohl ebenso principiell von der Härte des staatskirchlichen Systems verletzt, sich in lauter staatskirchlichen Anschauungen und Theorien und sehen in den kirchenstürzenden Maßnahmen des staatskirchlichen Regiments immer nur Zufälligkeiten, die eben so gut anders sein könnten, und auf deren Zurücknahme sie sich immer noch eitle Hoffnungen vorgaukeln. Aus diesem Allen erhellt nun für Jeden, der sehen kann und sehen will, daß auf diesem Gebiet in den wichtigsten und entschiedensten Dingen noch tiefe Verworrenheit herrscht, und eben deswegen hier auch kein kirchenbildendes Princip vorhanden sein kann, sondern nichts mehr und nichts weniger als eine Secte. Nichts weniger als eine Secte, denn nicht deshalb bestreite ich hier den Anspruch auf Kirchlichkeit, den die lutherische Separation erhebt, damit ich die Kirche in ihrer Gleichgültigkeit gegen jene abgetrennten Glieder noch mehr bestärke. Das sei fern von mir! Vielmehr ist hier meine Ansicht keine andere, als die Kirche an ihre große Schuld und an ihre Pflicht zu mahnen, welches Beides erst durch das Dasein dieser großartigen Secte zum Bewußtsein gebracht werden solle. Die Kirche soll und muß es fühlen in ihrem innersten Herzen, daß es ihre eigenen Schäden und Gebrechen sind, welche den ersten Anlaß hergegeben und fortwährend hergeben, daß so viele tüchtige edle Kräfte sich aus den Gesammtorganismus herausstellen und eine fühlbare, schmerzliche Lücke lassen, während sie selbst mindestens bei weitem nicht das wirken und ausrichten, wozu sie fähig sind und wozu sie in Christo geschaffen wurden. Wie hätte jemals das unverantwortliche harte und gewaltsame Verfahren gegen die durch die Union verletzten Gewissen aufkommen und sich so lange behaupten können, wenn nicht der Organismus der Landeskirche von bösen und fleischlichen Mächten tief verderbt wäre? Und der fortwährende Zuwachs zu dem kleinen Stamme der Ausgewiesenen erklärt sich nach meiner Wahrnehmung vorzugsweise aus dem Zustande der offenbaren Unreinheit, in welchem die Kirche trotz aller Mahnungen ihr Dasein fortführt. Denn ich kann den Uebertritt zur lutherischen Separation nicht anders

begreifen, als wie sich der Uebergang zu anderen sectirerischen Gestaltungen in unserer Zeit in der Regel vollzieht. Das Treibende und Entscheidende ist das Innewerden der kirchlichen Corruption, alles Andere ist untergeordneter Art und Wirkung. Nicht als ob ich leugnen wollte, daß das Bekenntniß Luthers vom Sacrament und die augsburgische Confession auch für einfältige Gemüther und Gewissen eine für das Leben entscheidende Bedeutung gewinnen könne, aber wohl leugne ich, daß den Führern der lutherischen Separation die Kraft beiwohne, diese Wirkung über einfache Christen auszuüben. Denn um dieses zu vermögen, sind sie nach ihrer positiven Seite hin viel zu doctrinär, und es entgeht ihnen daher auch, daß das, was sie für geistliche Erkenntniß und Erleuchtung in den Puncten des Lehrdissensus halten, im Wesentlichen nur ihr eigener doctrinärer Standpunct ist, den sie ihren Kreisen einimpfen. Aber dieselben ernsten Gemüther, welche sonst den Baptisten oder Irvingianern in die Hände gefallen sein würden, werden durch die Berührung mit den eifrigen und selbstbewußten Vertretern der lutherischen Separation für die Parole des reinen Wortes und Bekenntnisses gewonnen. Deswegen aber soll es die Kirche wissen und beherzigen, daß sie diese beklagenswerthe Kluft niemals ausgleichen wird, wenn sie nicht ihren ganzen Ernst aufbietet, die offenbar gewordenen Flecken und Runzeln ihres Angesichtes in der Kraft des Geistes hinwegzuthun.

Eine gleich starke und dringende Mahnung, endlich mit diesem lang aufgeschobenen Werke Ernst zu machen, empfängt die Kirche aus ihrer eigenen Mitte, wenn sie nicht sowohl, wie wir früher angeführt haben, auf ihre Nachtseiten ihren Blick richtet, sondern vielmehr auf ihre Lichtseiten. In demjenigen Gebiete, in welchem sich noch die ernste und reinste Lebenskraft offenbart, giebt sich eine deutliche Spur zu erkennen, welche auf die unabweisliche Nothwendigkeit einer inneren und geistlichen Selbstreinigung hinweist und diese Mahnung dürfte wohl die dringendste von allen sein, da sie zeigt, daß die höchsten und wichtigsten Funktionen des kirchlichen Lebens selbst gefährdet sind und dringend Abhülfe verlangen, so daß Verzug und Aufschub das Leben selber in Gefahr bringt. Als es sich in der lutherischen Kirche immer klarer herausstellte, daß der Geist des Glaubens und des Bekenntnisses die großen Länder- und Völker-Gebiete, welche die äußere Erscheinung der Kirche umspannt hatte, weitaus nicht zu durchdringen im Stande war, als sich vielmehr auf der einen Seite eine Abnahme der ursprünglichen Kraft des Reformationswerkes zu erkennen gab, auf der anderen Seite die unheimlichen Kräfte der Finsterniß, welche sich

vor dem großen und hohen Geiste des reformatorischen Zeugnisses verborgen gehalten hatten, immer freier ihr Haupt zu erheben begannen, da wurde auf ursprüngliches Anregen des Geistes ein Versuch gemacht, die sichtbar gewordene Noth der Kirche zu heben und ihren verderbten Zustand ihrer eigentlichen Idee näher zu bringen. Man befestigte sich mehr und mehr in dem Gedanken, daß die Masse in den Gemeinden ungeachtet des Wortes und Sacramentes oder vielmehr wegen des Mißbrauches von Wort und Sacrament als erstarrt und erstorben anzusehen sei, und daraus entstand denn von selbst das Bedürfniß innerhalb dieser todten Massen die lebendig und wahrhaft Gläubigen zu sammeln als die kleinen lieblich gestalteten Kirchlein in dem großen wüsten Kirchenhause; ob etwa von diesen kleinen Gemeinschaften aus das Leben sich wieder auch in die weiteren Kreise verbreiten möchte. Damit war nun nothwendig gegeben, daß die lebendig Gläubigen sich im Gegensatz zu dem großen Haufen unter einander zu erkennen suchten und zu erkennen gaben, wie auch, daß sich in diesen kleinen Kreisen eine specifische Sprache, Anschauung und Sitte wiederum im Unterschiede von dem Leben in dem Kreise der großen Kirchengemeinschaft ausbildete.

Es ist der Pietismus des frommen Spener, von welchem wir reden. Freilich ist jetzt genugsam zur Anerkennung gebracht, daß dieser sehr treue und wohlgemeinte Versuch, eine Reinigung und Erneuerung des kirchlichen Lebens hervorzurufen, als ein mißlungener und deshalb auch als ein verfehlter anzusehen ist, aber wohl fehlt es noch gar sehr an der rechten Klarheit über den Grund dieses Mangels, und eben deshalb ist auch das bedeutende und wichtige Wahrheitsmoment, welches diesem Versuche zu Grunde liegt, eben so wenig gebührend gewürdigt worden, wie man sich andererseits von dem diesen Bestrebungen anhaftenden Irrthümlichen und Verkehrten gründlich befreit hat. Der Pietismus will nicht aus der Kirche scheiden, er behauptet sehr angelegentlich seine Uebereinstimmung mit den Bekenntnissen der Kirche, allein so wenig der lutherische Separatismus dadurch kirchlich wird, daß er es zu sein eifrig behauptet, eben so wenig kann dem Pietismus diese seine Behauptung als genügender Beweis angerechnet werden. Es zeigt sich aber auch grade in dem, was recht eigentlich das Werk des Pietismus ist, in der Unterscheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen in den Gemeinden und zwischen dem Christlichen und Unchristlichen im Leben ein entschiedener Mangel an kirchlichem Geiste. Was die erste Unterscheidung betrifft, so werden einzelne Merkmale wie der Bußkampf, die Gebetsgabe in solcher Weise hervorgehoben

daß offenbar weder die tiefe Innerlichkeit und Verborgenheit noch auch die unermeßliche Mannichfaltigkeit des Glaubens zu ihrem Rechte kommt; und andererseits ist die Unterscheidung zwischen dem Christlichen und Unchristlichen im Thun und Lassen so geartet, daß ganz überwiegend der Geist der Entsagung sich geltend macht, dagegen der Geist der Neubelebung und Neugestaltung, der Geist der Durchdringung aller Verhältnisse und Formen, welcher doch recht eigentlich dem Christenthum seinen unvergleichlichen göttlichen und ewigen Stempel aufprägt, nur sehr schwach und unvollkommen sich kund giebt. Da nun diese Unterscheidungen demnach nicht aus dem Grunde des Geistes der Kirche selber hervorgegangen sind, sondern auf beschränkter Erfahrung und Einsicht beruhen, so mögen sie immerhin einen individuellen Werth haben können, so bald sie aber als kirchenreformirend auftreten, sind sie als willkürlich zurückzuweisen. Es würde daher der Pietismus überall zu gar keiner Macht und Bedeutung in der Kirche gelangt sein, wenn er nicht auf seiner negativen Seite ein epochemachendes Wahrheitsmoment an sich getragen und zur unverlierbaren Wirkung gebracht hätte. Dies war das Zeugniß des Geistes, daß unmöglich Alle diejenigen, welche innerhalb des äußerlichen Kirchengebietes sich bewegen, als Gläubige können angesehen werden und ebenso wenig Alles, was innerhalb dieses Gebietes bürgerlich unanstößig ist, auch für christlich geachtet werden dürfe, welches Zeugniß ja eben nichts Anderes ist, als das christliche Bewußtsein darüber, daß der Kirche in ihrem dermaligen Zustande eine Selbstreinigung unumgänglich nothwendig sei. Der Pietismus ist demnach wesentlich das kirchengeschichtliche Denkmal, daß dieses göttliche Bewußtsein innerhalb der lutherischen Kirche in weiten Kreisen zu einer bestimmten Zeit erwacht und lebendig geworden ist. Freilich ward nun dem in diesem Bewußtsein angezeigten Bedürfniß nur sehr ungenügend durch den Pietismus abgeholfen und es konnte daher der Pietismus auch nicht erreichen, was der Geist durch ihn andeutete. So lange aber die Wahrheit des Pietismus ihre Erledigung in der Kirche nicht gefunden hat, so lange ist auch seine Unwahrheit der Kirche als ein Pfahl dem Fleische aufgerichtet. Und das ist das zähe unverwüstliche Leben des Pietismus, welches in unsere Gegenwart hineinreicht und stärker denn jemals uns gemahnt, der dieser Einseitigkeit zu Grunde liegenden Wahrheit endlich zu ihrem Recht zu verhelfen, damit das kranke Leben genesen und die gebundene Kraft frei werden möge. Der Pietismus ist unleugbar die letzte große kirchengeschichtliche Bewegung innerhalb des lutherischen Bekenntnisses gewesen und deshalb ist es auch ganz in der Ordnung, daß

die geistliche Erweckung der neuen und neuesten Zeit, da sie einer epochemachenden Eigenthümlichkeit immer noch entbehrt, sich an den Charakter dieser Bewegung anschließt und sich im Wesentlichen an jene beiden Unterscheidungen des Pietismus anlehnt, wie denn auch meistentheils noch der äußere Zusammenhang zwischen den Erregungen der letzten Zeiten und den Wirkungen des ursprünglichen Pietismus nachgewiesen werden kann. Freilich giebt es eine selbstständige kirchengeschichtliche Bildungsgestalt der neuern Zeit, da aber diese ihre bestimmteste und wirksamste Ausbildung und Darstellung in der Persönlichkeit und Theologie Schleiermachers gefunden hat, und das Geheimniß des schleiermacherischen Zeugnisses bis dahin immer noch so sehr wenig verstanden und aufgenommen worden ist, so wird die eigentliche Bedeutung und Wirkung dieser Neugestaltung kirchlicher Lehre und Sitte erst der Zukunft vorbehalten sein. Zwar bildet man sich gemeiniglich ein, daß durch die bestimmtere Ausbildung des specifisch kirchlichen Bewußtseins und des kirchlichen Bekenntnisses die Mangelhaftigkeit und Einseitigkeit des Pietismus zurückgedrängt worden sei, wie man auch wähnt, durch die Aneignung der feineren und höheren Gesellschaftsformen die Bornirtheit und Ungeschlachtheit desselben weit hinter sich gelassen zu haben, so daß von dem Standpunct neuester kirchlicher Bewußtheit eine nicht kleine Geringschätzung des Pietismus an die Tagesordnung gekommen ist. Aber auf dem kirchlichen Gebiete kommt man von der Unwahrheit des Pietismus nur unter der Bedingung frei, daß man seiner Wahrheit völlig gerecht wird. Da nun aber das Letztere da, wo sich jene Stimme der Verachtung hören läßt, keineswegs zutrifft, so ist auch jener Ruhm eitel. In der That ist auch weiter Nichts geschehen, als daß man eine Gestalt des Pietismus mit der anderen vertauscht hat, eine gröbere mit einer feineren, eine laienhafte mit einer theologischen. Denn jene beiden Unterscheidungen, welche nicht aus der Nothwendigkeit des Geistes begründet und aufgestellt, sondern aus individuellen Erfahrungen willkürlich verallgemeinert sind, kehren im Wesentlichen immer wieder, auch in den Kreisen jenes specifischen Kirchenthums, nur daß ihre Modificationen mannichfachem Wechsel unterliegen. Die pietistische Befangenheit und Unfreiheit in der Beurtheilung der Persönlichkeit und in der Behandlung des Lebens ist in den theologischen und kirchlichen Kreisen der Gegenwart ganz offenbar eine allgemeine Schwachheit und Krankheit. Das Schelten auf den Pietismus in diesem Gebiete ist nur ein Beweis, wie gerne man von der schimpflichen Fessel frei wäre, an welcher das freie Glaubensleben gebunden liegt. Außerdem aber

daß die Pietisten jetzt sich schämen zu heißen, was sie sind, kommt gegenwärtig noch der Umstand als ein besonderes Zeichen hinzu, daß während es in der früheren Generation eine ziemlich durchgehende Einstimmigkeit gab unter den Gläubigen sowohl in ihrer gegenseitigen brüderlichen Anerkennung als auch in der Festsetzung dessen, was als christlich zu beobachten sei, diese Einstimmigkeit sich jetzt in eine große und heftige Gegensätzlichkeit von vielen noch immerfort sich mehrenden Parteiungen umgesetzt hat. In dieser Gegensätzlichkeit ist ein neues mahnendes Zeichen gegeben, daß man um so eiliger und ernstlicher von der Unwahrheit dieser Vornirtheit und Willkür christlichen Glaubens und Lebens abzulassen hat, um die volle zu Grunde liegende Wahrheit einer durch den Geist vollzogenen Unterscheidung sich anzueignen und zu genießen. Somit drängt der jetzige Stand der Dinge grade in denjenigen Kreisen, wo am meisten sich Ernst und Entschiedenheit im christlichen Glauben und Leben zu erkennen giebt, mit aller Kraft dahin, daß die Kirche aus ihrem innersten Geiste und Wesen heraus die Gläubigen und Ungläubigen, die gegenwärtig in ihrem Schooße durcheinander leben, sondern, und die Linien zwischen Christlichen und Unchristlichen, was ohne öffentliche Unterscheidung gleichfalls durcheinander geht, in bestimmten Grundformen kirchlicher Zucht und Sitte aufrichten soll. Erst dann werden die jetzigen mehr oder weniger individuellen, willkürlichen, eigenmächtigen Unterscheidungen, welche zu den größten und verderblichsten Verwirrungen des kirchlichen Lebens unvermeidlichen Anlaß geben, aufhören, ohne wiederum in den noch traurigeren Stand früherer Indifferenz hinabzusinken, sondern zu dem Maße und Rechte kirchlicher Allgemeingültigkeit werden sie erhoben werden und es wird dadurch der Einzelne mit seinem Urtheil und seinem Handeln aus der immer kümmerlichen Mitgliedschaft in einem willkürlich begrenzten Kreise in die ebenso erhebende wie demüthigende Mitgliedschaft an dem großen Organismus des Wortes und Dienstes Gottes auf Erden versetzt werden.

Dadurch erst werden die Einzelnen einerseits erst völlig wieder frei und selbstständig werden in ihrem Denken und Handeln und anderntheils in eine eben so selige als wirksame Gemeinschaft mit der gesammten Gemeinde der Heiligen aufgenommen werden. Und auch die Wenigen, welche in der Kraft des Geistes jetzt einsam ihre Straße wandeln, weil sie es verschmähen, äußerlich sich irgendwo anzulehnen in dem Bewußtsein ihrer Fähigkeit und der ihnen gewordenen Verpflichtung, sich schlechterdings nach allen Seiten hin nur aus sich selbst bestimmen zu lassen, auch diese werden erst nach einer solchen

Reinigung des kirchlichen Gebietes im Stande sein, das ihnen Anvertraute nach seiner ganzen Tragweite zur Geltung und Wirkung zu bringen.

Es ist sehr gut, daß uns die Nothwendigkeit einer Selbstkrisis für die Kirche auf allen Wegen begegnet, auf denen wir den gegenwärtigen Bestand der Kirche mit ihrem Ursprung und mit ihrem Ziele zusammenstellen, denn es ist eine Sache von unermeßlicher Schwierigkeit. Und diejenigen, welche jetzt am lautesten die Einführung der Kirchenzucht fordern, sowie die, welche in die dahin zielenden Maßnahmen gegenwärtig am weitesten eingehen, diese reden und handeln mit einer Leichtigkeit und Eilfertigkeit, die leider nur zu deutlich verräth, daß sie von der unergründlich tief liegenden Ernsthaftigkeit dieser Sache gar nicht einmal eine Ahnung haben. Diese gegenwärtigen Eiferer der Kirchenzucht stützen sich mehr oder weniger auf die Hülfe der staatlichen Gewalt, mit welcher sie die Maßregeln der Kirchenzucht trotz der Ohnmacht der kirchlichen Behörden durchzusetzen hoffen. Und allerdings ist die Staatsgewalt grade in diesem Augenblick zu einer solchen Beihülfe williger, als sie seit lange gewesen. Nun soll gar nicht in Abrede gestellt werden, daß bei dem fast gänzlichen Mangel an Aufsicht auf die kirchlichen Dinge hie und da solche augenfällige und grobe Mißstände vorkommen, die eine augenblickliche Beseitigung erforderlich machen, bei welcher auch unter Umständen die Mitwirkung der Staatsgewalt erwünscht sein kann. Aber wenn Jemand glaubt, daß durch solche rasche und gewaltsame Correcturen plumper Verstöße gegen die kirchliche Ordnung etwas Wesentliches ausgerichtet wird oder darin ein Anfang liege zur Herstellung einer durchgreifenden Ordnung der Kirchenverhältnisse, der tappt in einer großen Finsterniß und hat weder die Kirche überhaupt noch auch namentlich ihre Gegenwart begriffen. Es liegt in der Natur der Sache, daß auf dem Wege äußerlicher Befehle und Maßregeln in der Kirche nur etwas sehr Geringes, nämlich eben nur ein Aeußerliches, was für die Kirche unter allen Umständen die Bedeutung einer Nebensache hat, ausgerichtet werden kann, wir haben aber gesehen, daß die Ausscheidung irgend eines Bösen aus der Gemeinde Gottes etwas so tief Innerliches ist, daß es selbst unter dem alten Bunde durchaus nicht genügt, daß es überall geschah, sondern wesentlich darauf ankam, wie es geschah. Zwar können sich diejenigen, welche durch das Mittel der Befehle und Strafen die Kirchenzucht anbahnen und um ein Erhebliches fördern zu können wähnen, auf alttestamentliche Vorgänge berufen, und da wir in der nacherilischen Zeit das Verhalten Israels in dieser Be-

ziehung so musterhaft gefunden haben, liegt es nahe genug, daß jene sich gegen uns auf das Beispiel Nehemias beziehen, der offenbar seine obrigkeitliche Gewalt aufbot, um Zucht und Ordnung in der wiederhergestellten Gemeinde in Geltung und Uebung zu bringen. Allein man bedenke, daß Esras erweckende und begeisternde Unterweisung, Esras tief erschütternde Buße vorhergegangen und das ganze Volk wie einen Mann ergriffen und zu einer neuen Bundesschließung mit Jehova in völlig freier und selbstständiger Weise bewogen hatte. Auf einer solchen Grundlage öffentlich beglaubigter freier Zustimmung des ganzen Volkes in seiner Gesammtheit und Einzelnheit zu den Geboten Jehovas steht Nehemia mit seinem Ansehen und seiner Macht; wenn er daher auf solchem Grunde ruhend gegen etwaige Störungen seine obrigkeitliche Stellung geltend macht, so darf er sich dabei der vollkommensten Billigung von Seiten des Ganzen versichert halten und überzeugt sein, daß auch die Einzelnen, welche seine Zucht trifft, durch die erfahrene Strenge an jene Macht des Gemeingeistes gemahnt werden und sich dann nicht sowohl vor dem äußerlichen Zuchtmittel, sondern vor dieser Macht des Gemeingeistes beugen werden. Daß es nun aber in dieser Beziehung mit unserer Gegenwart grade umgekehrt sich verhält, ist selbst jenen verblendeten gewaltsamen Eiferern nicht verborgen. Es kann so wenig von innerer freier Zustimmung des Ganzen und des Einzelnen auch nur zu der äußerst leichten Handhabung der kirchlichen Ordnungen, wie wir sie heutiges Tages vorfinden, die Rede sein, daß wollte man völlige Freiheit gewähren, gleich Tausende ihre Abstimmigkeit erklären würden, und zwar brauchen wir dieses nicht aufs Ungewisse hin zu vermuthen; die jüngsten Erfahrungen einer allgemeinen wilden und zuchtlosen Bewegung haben darüber Jedermann Gewißheit gegeben. Und eben nach solchem öffentlichen Zeugniß von dem Gegentheil dessen, was in Israel vorlag, will man auf dem Wege äußerer Mittel die Handhabung der kirchlichen Ordnungen schärfen und glaubt damit der Kirche Christi einen Dienst zu thun!

Es konnte nicht anders erwartet werden und liegt nun auch schon hinlänglich zu Tage, daß die Hauptwirkung solcher Grundsätze und Maßregeln der Hohn und Spott ist, mit welchem die allenthalben lauernde Frivolität dieselben aufnimmt. Wenn nur nicht dieser Spott und Hohn allzuviel Anlaß hätte, diese pseudokirchlichen Gewaltsamkeiten mit der Kirche selber zu verwechseln, wenn nur nicht die weit verbreitete Unwissenheit und Unsicherheit in geistlichen Dingen durch solche Erscheinungen immerdar in Versuchung und in die Irre geführt

würde! Darum ist es nothwendig, daß Alle, denen Christi Reich am Herzen liegt, ein helles und lautes Zeugniß ablegen, daß dieses mechanische Wesen, dieses brutale Verfahren in geistlichen Dingen keine Gemeinschaft hat mit dem heiligen und himmlischen Organismus der Kirche Jesu Christi.

Nein, so leicht und bequem ist der Weg nicht, welcher aus der mit der Welt seit so vielen Jahrhunderten vermischten Kirche wiederum die Gemeinde der Heiligen zur Darstellung bringt. Wer an diesen Pflug die Hand legen will, der sehe sich vor, denn er darf nicht wieder umschauen (s. Luk. 9, 62)! Da nun das eben Erwähnte uns deutlich zeigt, wie viel Verworrenheit gegenwärtig noch mit der auf Kirchenzucht ausgehenden Richtung verbunden ist, so wird es höchst nöthig sein, daß man sich die nothwendigen Bedingungen vorhalte, unter denen allein diese heilige Zucht wiederum einen gedeihlichen Anfang nehmen kann, damit daran Jeder seinen Ernst zu der Sache prüfen und seine Kraft dazu stählen könne.

Zuerst muß unerschütterlich feststehen, daß wer wirklich und im Ernste will, daß die heilige Pflicht der Kirche zur Selbstreinigung ausgeübt werde, frei und frank auf die bestehende Verbindung zwischen Kirche und Staat verzichten muß. Davon kann Jeder sich durch einen unbefangenen Blick in die Geschichte der Kirche leicht überzeugen. Zwar gab es auch vor dieser jetzt bestehenden Verbindung oder vielmehr Vermischung von Staat und Kirche störende Unordnungen und Verwirrungen in den christlichen Gemeinden, sowohl wenn wir auf die Lehre als wenn wir auf das Leben sehen. Namentlich zeigten die Verfolgungen, welche nach einer Zeit längerer Ruhe eintraten, daß Viele sich der christlichen Gemeinde angeschlossen hatten, welche innerlich ihr nicht angehörten. Allein dies beruht lediglich auf dem Gesetze der irdisch menschlichen Entwickelung, welchem auch die Kirche unterworfen ist. Ganz anders aber gestaltet sich die Sache durch die Ineinsmischung der kirchlichen und staatlichen Dinge. Dadurch ist es nämlich bewirkt worden, daß nirgends mehr die kirchlichen Grundsätze und Ordnungen in ihrer reinen Gestalt auftreten können, und wenn sie auch dieses noch ermöglichten, sie könnten doch nicht in der ihrer Natur angemessenen, nämlich in rein kirchlicher Weise zur Anwendung gebracht werden. Die heilige Strenge der Kirche wird durch die für die Anwendung auf die äußerlichen und rechtlichen Verhältnisse herabgestimmte Laxheit des Staates abgestumpft, ihre mütterliche Milde aber wird durch die in dem Staatsgebiet herrschende Gewaltübung verzerrt. Freilich bleiben die beiden Mächte trotz der äußerlichen Ver-

knüpfung doch zu verschieden, als daß nicht immerfort der Gegensatz sich offenbaren sollte, so lange aber diese unnatürliche Vermengung dauert, wird sich immer der Gegensatz als das äußerliche erdrückende Uebergewicht der einen oder der anderen Macht herausstellen. Allein wie sich dies nun auch gestaltet, die Reinheit der Kirche bleibt in ihrer Quelle getrübt und kann sich nicht herstellen, so lange das Grundverhältniß ein so unnatürlich geordnetes ist. Wenn die Kirche auf Grundlage dieses Verhältnisses ihr Uebergewicht geltend macht als Hierarchie, so übt sie allerdings eine Zucht, aber diese Zucht der Hierarchie ist so wenig die der Kirche, daß dieselbe in ihrer letzten Consequenz eben die Reinheit der Kirche ausscheidet, um für die Unreinheit der Scheinkirche den Schauplatz der Welt zu gewinnen. Macht aber der Staat auf Kosten der Kirche sein Uebergewicht geltend, so wird es der Kirche äußerst schwer und fast unmöglich, sich die Grundzüge ihrer wahren Gestalt nur zum anerkannten Bewußtsein zu bringen, sobald es sich aber um die Herstellung dieser Grundzüge in der Wirklichkeit handelt, wird sie auf allen Seiten gehemmt und gehindert. Dies ist die Erfahrung der protestantischen Kirche so lange sie lebt. Wollte nun aber Jemand trotzdem auf eine bessere und günstigere Gestaltung für die Zukunft hoffen, der müßte, wenn er nicht in dieser seiner Hoffnung als einen Thoren sich ausweisen will, in der Gegenwart auf vorhandene Kräfte hinweisen, welche bis dahin nicht wirksam gewesen, und welche im Stande wären, jene hemmenden Einflüsse zu überwinden. Bisher hat aber noch Niemand diese Nachweisung unternommen, es wird auch kein Verständiger nur einmal den Versuch machen wollen, vielmehr wird Jeder, der Einsicht und Unbefangenheit besitzt, sich leicht überzeugen, daß die Gegenwart in dieser Beziehung noch weit ungünstiger gestellt ist, als irgend eine voraufgehende Zeit der protestantischen Kirche. Aber eben deshalb ist auch diese unsere Gegenwart recht geeignet, um uns endlich zu überzeugen, daß die bisherige Ohnmacht der Kirche ihre herrlichen Lebensordnungen zur Verwirklichung und Darstellung zu bringen nicht in allerlei Zufälligkeiten auch nicht in der unvermeidlichen Unvollkommenheit des irdischen Zustandes liegt, sondern in dem Principe der Staatskirche selbst. Dieses Princip verlangt, daß alle Kinder welche innerhalb der Grenzen der christlichen Staaten geboren werden, wenn sie nicht etwa ausnahmweise jüdischen oder baptistischen Eltern angehören, binnen einer gesetzten Frist getauft werden, daß die gesammte Jugend, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hat, von der Kirche für mündig erklärt und zum Tische des Herrn zugelassen werde, daß alle Personen, welche als ver-

ehelicht gelten wollen, zu ihrer Ehe den Segen des dreieinigen Gottes empfangen; Alle die einen Eid leisten, sollen sich zu dem heiligen Evangelium von Jesu Christo bekennen, und als Staatskirche geht die Kirche auf alle diese an sie gerichteten Forderungen nicht bloß ein, sondern sie betrachtet dieselben als ihre Pflichten und Rechte und besteht auf deren Erfüllung. Bei dieser Anschauungs- und Handlungsweise übersieht aber die Kirche, daß sie in allen den genannten Fällen an bestimmte Voraussetzungen gebunden ist, und daß sie durchaus keinen Grund hat, diese Voraussetzungen auch jedesmal als vorhanden anzunehmen, ja sie weiß es oft gut genug, daß die nothwendige Bedingung für ihre Betheiligung in keiner Weise erfüllt ist. Christus hat allerdings die Kinder zu sich gerufen und wir thun völlig Recht, mit der Kindertaufe uns auf dieses Wort des Herrn zu stützen, aber die Kinder müssen dem Herrn gebracht werden, und bringen können sie nur die, denen Gott sie gegeben hat, Vater und Mutter und sonst hat kein Mensch Gewalt über dieselben. Die Kirche hat es also bei der Kindertaufe jedesmal zuerst mit den Eltern zu thun und diese darauf anzusehen, ob sie dafür gelten dürfen, daß sie ihre Kinder dem Herrn darbringen. Da nun aber die Kirche von manchen Eltern das Gegentheil weiß, und dennoch tauft, so behandelt sie das heilige Sacrament nicht mehr nach der Ordnung des Reiches Gottes, sondern nach dem Gesetze des Weltreiches, so steht sie auf einem Boden, der gar nicht mehr oder vielmehr noch nicht der ihrige ist. Ebenso darf doch gewiß nur diejenige Jugend in das innerste Heiligthum der Kirche zugelassen werden, welche in der Vorhalle die rechte Weihe empfangen und angenommen hat. Daß aber Viele diese Weihe niemals gehabt haben und niemals annehmen bis sie grau werden und aus der Welt gehen, ist nur allzu offenbar und dennoch hat man ihnen den Vorhang vor dem Allerheiligsten hinweggezogen. Und wie oft weiß der Geistliche, vor welchem Braut und Bräutigam erscheinen, solche Dinge, welche von einem Theile der von beiden das grade Gegentheil derjenigen Gesinnung, welche eine christliche Ehe ausmacht, offenkundig darthun, und dennoch weiht er ihre Verbindung als ein Abbild der heiligen Gemeinschaft zwischen Christus und der Kirche. Und was endlich die Schwörenden anlangt, so sind gerade unter diesen sehr Viele, welche sich auch äußerlich in keiner Weise um die Kirche bekümmern, und dennoch verlangt die Kirche, daß ihr Eid nur dann als gültig angenommen werden soll, wenn sie den heiligen Namen, den sie thatsächlich verleugnen, in ihren Mund nehmen. Das Schlimmste dabei ist nun gar nicht einmal dieses, daß die Kirche bei diesem ihren

Verhalten immerfort in vielen Fällen mit ihren eigenen Grundsätzen in offenbaren Widerspruch geräth, das Schlimmste sind nicht diese Fälle des offenbaren Widerspruches an sich, sondern das ist eigentlich der tiefe Abgrund dieser Verirrung, daß diese Fälle des Aergernisses nur offenkundig machen, daß die Kirche in dieser äußerlichen Verbindung mit dem Staate sich bereits gewöhnt hat, diese ihre heiligen Handlungen und Ordnungen überhaupt und ganz allgemein gar nicht mehr nach ihrer innerlichen Wesenheit und himmlischen Natur, sondern nach einer gewissen äußerlichen Convenienz, Zweckmäßigkeit und Wahrscheinlichkeit anzuschauen und zu vollziehen. Wenn nun aber die Kirche auf diese Weise die Thore des Heiligthums angelweit aufgethan und trotz der Lehre von der Erbsünde Alles, was der natürliche Gang der menschlichen Entwickelung ihr zuführt, aufgenommen hat, wie ist es denn möglich, in diesem von allem Anfang her eingeleiteten Gemisch von Geist und Fleisch, Gott und Welt, die Lebensordnungen des Geistes zur Anerkennung und Anwendung zu bringen? Hat die Kirche ihre heiligen Grenzen so schlecht gehütet, so muß sie es sich gefallen lassen, daß auf ihrem Gebiete die Zuchtlosigkeit in fortwährendem Wachsen ist, und es ist unabänderlich beschlossen, daß sie selbst in Zuchtlosigkeit untergehen müßte, wenn sie sich nicht ermannen wird, wiederum ihre eigene heilige Ordnung zur Hut ihrer Grenzen aufzurichten und jede fremde Rücksicht dabei auszuschließen. Endlich ist auch aus dem Grunde die Aufrechthaltung und Wirksamkeit der heiligen Ordnungen in der Kirche mit der bestehenden Staatskirche in unvereinbarem Widerspruche, weil jede Ausübung kirchlicher Zucht gegen irgend ein Glied der Kirche sofort nach einer äußeren Nothwendigkeit nachtheiligen Einfluß üben müßte auf seine sonstige Stellung im Staatsleben und bürgerlichen Verkehr. Allerdings giebt es einen äußeren Einfluß, den irgend eine Anwendung kirchlicher Zucht ausübt, welcher unvermeidlich ist und deshalb auch so wenig als eine Störung der heilsamen Wirkung eines solchen kirchlichen Actes zu betrachten ist, daß sich derselbe vielmehr in einer solchen äußeren Folge nur selber fortsetzt. Das ist der Einfluß auf die äußere Lebensstellung, so weit dieselbe von denen bedingt ist, welche dem kirchlichen Kreise angehören. Es versteht sich ja ganz von selbst, daß Einer, den eine kirchliche Rüge oder gar Ausschließung getroffen hat, von Seiten seiner Glaubensgenossen unmöglich mit demselben Vertrauen wie bisher kann angesehen und behandelt werden, er wird also, so weit seine äußere Lebensstellung von seinen Glaubensgenossen abhängt, in seinem Wirken und seinen Erfolgen sich beeinträchtigt finden. Er selber aber wird darin

durchaus nichts Befremdliches erkennen können, sondern ihm widerfährt damit nach seinem innersten Bewußtsein nur die einfache Selbstfolge jener kirchlichen Strafe, und soweit er diese als eine gerechte anerkennen muß, seines eigenen Verhaltens, weshalb ihm also diese Erfahrung seines äußeren Lebens nur dazu dienen kann, den Segen der kirchlichen Gemeinschaft, welchen er verwirkt oder sich wenigstens geschmälert hat, in seinem ganzen Umfang würdigen zu lernen. Es wird aber auch einen anderen und weiteren Einfluß auf das äußere Leben geben, der von einem solchen kirchlichen Acte ausgeht und gleichfalls ebenso unvermeidlich wie nicht minder heilsam ist. Wie und wo auch die Kirche Christi ihren Stand auf Erden haben mag, es liegt in ihrem göttlichen und ewigen Wesen begründet, daß sie zu jeder Zeit und an allen Orten auch über ihren eigenen Kreis hinaus einen gewinnenden und bestimmenden Eindruck macht: der Tempel Gottes ist von einem Vorhofe der Heiden umgeben. Natürlicherweise wirkt nun ein solcher Act kirchlicher Zucht, so weit er allgemein bekannt wird, auch in diesen Kreis, welcher die Kirche umgiebt, hinein und hat auch hier für den Betroffenen eine ähnliche und entsprechende Folge, wie unter den Gläubigen selbst. Allein da es auch hier derselbe Geist ist, von welchem diese Wirkung wenn auch nicht in so bewußter Weise ausgeht, so wird er auch durch diese Erfahrung nur immer wieder auf den Ernst der gegen ihn gerichteten Maßnahme der Kirche und mithin auf sein eigenes Innere zurückgeführt. Und was diesen Einfluß betrifft, so ist wohl mit Grund anzunehmen, daß wenn auch der Zwang der Staatskirche aufgehoben würde, und mithin Viele in keinem Gemeinschaftsverbande mit der Kirche ständen, auch für diese das Urtheil der Kirche immer noch ein großes Gewicht haben würde. Durch diesen Zusammenhang würde sich dann ganz von selbst das Urtheil der Kirche in die allgemein geselligen und bürgerlichen Kreise hinein geltend machen. Daß aber darin, auch wenn dieses Urtheil einen Bestimmten trifft und benachtheiligt, nichts Schlimmes, vielmehr etwas Gutes enthalten ist, erkennen wir daraus, daß wir Alles, was noch von der Macht eines solchen Gemeinbewußtseins, eines solchen Volksgerichts gegen die schlechte Gesinnung und That übrig geblieben ist, aufs Höchste in Ehren halten, dagegen wo wir, wie das nur zu häufig vorkommt, Anlaß haben die Abnahme und das Fehlen dieser sittlichen Macht wahrzunehmen, dieses jedesmal tief beklagen müssen. Daß es aber mit dem Einfluß, den jeder Act von Kirchenzucht innerhalb der Staatskirche für das äußerliche Leben übt, etwas wesentlich Anderes ist, zeigt schon der Umstand, daß die Wirkung eines solchen Actes auf

das allgemeine Urtheil sehr häufig in umgekehrtem Verhältniß zu dem steht, was der kirchliche Act erreichen will. Der große Unterschied besteht darin, daß sich innerhalb der Staatskirche der Act der kirchlichen Zucht nicht durch den dem Acte selbst innewohnenden Geist in das äußere Leben hineinsetzen wird, sondern vermöge des äußerlichen und künstlichen Mechanismus, durch den kirchliches und politisches Leben überhaupt verknüpft worden sind. Dadurch aber kommt nun in den kirchlichen Act ein Fremdartiges und Störendes hinein und es wird seine Reinheit und Heilsamkeit von vornherein getrübt und verkümmert. Der Betroffene kann in den äußeren Folgen, so weit sie auf dieser Verbindung von Staat und Kirche beruhen, nicht mehr die Macht des kirchlichen Geistes erkennen, er muß darin etwas Willkürliches und Eigenmächtiges fühlen, welches anstatt ihn vor der Macht des Geistes zu demüthigen und zur willigen Hinnahme der Zucht zu bewegen, vielmehr verbittern und verhärten muß. Wenn die Kirche irgend Jemand aus einem bestimmten Kreise ihrer Gemeinschaft oder auch aus dem ganzen Bereich derselben ausweist, so muß sie von dem Gefühle durchdrungen sein, daß die Fülle der Güter, die ihr anvertraut sind, schlechterdings mit Nichts verglichen werden könne, dieses Bewußtsein muß als Schmerz den Act jeglicher Ausschließung durchdringen. Wenn nun aber die Kirche weiß, daß ihre Ausschließung als solche zwangsweise zugleich eine Ausschließung ist von irdischen Ehren, Mächten und Gütern, so ist dies das Gegentheil jenes Schmerzes, indem dann nicht mehr der Schatz der Kirche in jener Unvergleichlichkeit und Einzigkeit dasteht. Die Kirche muß sich vielmehr jedesmal den Fall denken und vergegenwärtigen können, daß derselbe, dem sie die Thür des himmlischen Heiles verschließt, vielleicht gar um deswillen den Zugang gewinnt zu allen Ehren, Gewalten und Gütern, welche die Erde bietet. Erst wenn sie so steht in dem Act ihrer Selbstreinigung, wirkt dieselbe heiligend nach innen und erschreckend nach außen. Dann aber muß sie Sorge tragen, daß nicht ihr Verfahren durch künstliche Mittel dahin wirke, wohin es durch sich selbst nicht wirken würde, und nicht dadurch bewirke, was es durch sich selbst nimmermehr bewirken würde; sie muß dafür Sorge tragen, daß zuvor das unheilige Band, welches sie mit dem Staatsleben zusammenzieht, wiederum gelöst werde.

Die Eigenthümlichkeit unsers Nachtgesichts von der Herstellung der Gemeinde der Heiligen durch Ausscheidung der Unreinheit hat uns erkennen lassen, daß die Vorstellung der Heiligkeit und Reinheit in der alttestamentlichen Volksgemeinde immerdar ihre irdische Abspie=

gelung in der Reinheit und Keuschheit des ehelichen Verhältnisses gefunden hat. Die Vergleichung des Verhältnisses zwischen dem himmlischen Herrn und der irdischen Gemeinde mit dem ehelichen setzt sich nun gleicherweise bekanntlich auch unter dem neuen Bunde fort und zwar nicht bloß in Bezug auf die Gemeinde Israels, die vollendete Tochter Zions, das neue Jerusalem, sondern auch in Bezug auf die Heidengemeinde (vgl. 2 Kor. 11, 1. 2. Ephes. 5, 27). Sollte nun nicht auch, um die Anschauung von der nothwendigen Fleckenlosigkeit der christlichen Gemeinde immer lebendig und gegenwärtig zu halten, die Nöthigung verbunden sein, daß die Kirche das eheliche Verhältniß immerdar in seiner ungetrübten Reinheit und Heiligkeit erscheinen lasse und dieses so zu sagen der immerwährende reine Spiegel sei, in welchem die Kirche allerwege ihr Angesicht beschauen und jede Runzel und jeden Flecken oder sonst Etwas sofort wahrnehmen könne, um es zu beseitigen? Sollte nicht wie Israel von dem Gesetz über das Eiferopfer fortwährend auf die Entfernung jeder grundstürzenden Störung der ehelichen Gemeinschaft hingewiesen wurde, und darin die bleibende Mahnung hatte, wo in seinem eigenen Verhältniß zu seinem Herrn und Gott Etwas aufkommen wollte, was dasselbe in seinem Bestande antasten würde, ohne Schonung solche Unreinheit aus seiner Mitte zu entfernen, gleicherweise auch die Gemeinde Christi dieser ihren Gang durch die Welt begleitenden Mahnung benöthigt sein, nur daß die Kirche das, was Israel in seiner Gesetzesvorschrift besaß, selber wird in ihrer Mitte herzustellen und zu verwirklichen haben? In der That wird die Kirche und namentlich die Heidenkirche in der Heiligung der Ehe zwischen Mann und Weib die wirksamste Hinweisung und Nöthigung zu der eigenen Heiligung in der Gesammtheit ihrer Glieder besitzen, und es wird sich wohl ein Gleichheitsverhältniß zwischen diesen beiden Darstellungen der Heiligkeit erkennen lassen, so daß wir in dem Maße heiligen Ernstes, mit welchem die Heidenkirche die Ehe behandelt, ihren Eifer für ihre eigene Heiligung abschätzen können und wenn wir wahrnehmen, daß sie es in der ersteren Beziehung auffallend fehlen läßt, wir mit Recht annehmen dürfen, sie werde nicht bloß ihre eigene Reinheit sehr verabsäumt haben, sondern auch nicht eher im Stande sein, in diesem großen umfassenden Werke etwas Gründliches wieder vorzunehmen, als bis sie mit vollem Eifer und Ernste die Heiligkeit des ehelichen Verhältnisses werde wieder aufgerichtet haben. Aus diesem Grunde rechnen wir den vollen entschiedenen Ernst, mit welchem die Kirche daran zu gehen hat, die Ehe von den sie verunstaltenden Unreinigkeiten zu befreien, zu den Bedingungen der Wiederherstellung

der Gemeinde der Heiligen; wurde doch auch der neue Bund, welchen das wiedergekehrte Israel mit seinem Gott schloß, durch die Reinigung der Ehe in Israel von den fremden Einflüssen besiegelt.

Gleichwie das alte Testament die Gemeinschaft mit den heidnischen Götzen als eine hurerische Unreinigkeit bezeichnet, so will die neutestamentliche Schrift in der Hurerei die specifisch heidnische Sünde erkannt wissen. Daraus erklärt sich ganz einfach die sonst so auffällige Bestimmung des apostolischen Concils, daß in dem Schreiben an die Christen aus den Heiden unter den vier hauptsächlich zu meidenden Dingen auch die Hurerei genannt wird (s. Apstg. 15, 20. 29). Paulus, der Apostel der Heiden, beschreibt den Zustand der heidnischen Verderbtheit so, daß er als deren Anfang das Verlassen Gottes bezeichnet, und als Folge davon die Versinkung in die Unreinheit des Fleisches (s. Röm. 1, 21—28). Da Gott der Heilige im Lichte wohnet (s. 1 Tim. 6, 16. Ps. 36, 11) so ist er die Quelle aller Reinheit und ihn verlassen heißt in die Macht der Unreinheit gerathen, es ist das die Befleckung des Geistes (s. 2 Kor. 7, 1), wovon dann die nothwendige Erscheinung die Hingabe des Leibes in die Gewalt der Unreinigkeit ist. Wenn nun aber die Sünde der Hurerei das Naturleben der Heiden so stark beherrscht und durch und durch verderbt hat, so muß nothwendigerweise in dem Bereich dieser Sünde die vornehmste und mächtigste Versuchung liegen, welche für das Geistesleben der Gläubigen aus den Heiden vorhanden ist. Paulus, der treue und weise Lehrer der Heiden, pflegt deshalb auch die Gemeinden unter den Heiden vor dieser Sünde zuerst und vornämlich zu warnen (s. 1 Kor. 5, 9. Ephes. 5, 3. 5. 1 Theff. 4, 3. Kol. 3, 5). Erst dann wenn diese allgemeine und tiefe Macht der Hurerei als eine heidnische Sünde erkannt wird, bekommt es einen würdigen und bedeutenden Sinn, daß derselbe Apostel den Korinthern schreibt: „um der Hurereien wegen habe ein Jeder sein eigenes Weib und eine Jede ihren eigenen Mann" (s. 1 Kor. 7, 1). Wenn nämlich die fleischliche Unreinheit nicht bloß etwa eine Schwachheit und Krankheit neben andern ist, sondern recht eigentlich die tödtliche Pest, an welcher die heidnische Menschheit dem jähen Tode entgegengeht, so kann die Kraft, welche hier als Heiland aufzutreten vermag, nur aus der Quelle des göttlichen Lebens selber stammen. Es muß demnach die Ehe selber Theil nehmen an der Urmacht des göttlichen Lichtes und der göttlichen Heiligkeit; nur dann, wenn sie dieses göttlichen Ursprunges und Wesens ist, kann sie im Stande sein, jene furchtbare Macht der Sünde zu brechen. Die Kirche nun, indem sie die Ehe als dieses himmlische

Heiligthum in die Heidenwelt hineinsetzte, begründete damit auf dem Boden der Unreinheit den Anfang eines neuen heiligen Lebens häuslicher Gemeinschaft und setzte dadurch den Keim einer Alles umfassenden und durchdringenden Heiligkeit in die Länder der Heiden. Indessen es gehört die volle Lauterkeit und Kraft des Glaubens dazu, um diese hohe und göttliche Idee der Ehe festzuhalten und geltend zu machen, und darum ist es nicht befremdlich, daß im Laufe der Zeit, als diese Lauterkeit und Kraft des Glaubens der Kirche mehr und mehr entschwand, auch diese Idee sich in ihr verdunkelte und sie allmählich in den Irrthum gerieth, sonderliche und menschliche Gelübde wären heiliger noch und kräftiger gegen die Sünde als der durch hohe und heilige Gnaden Gottes gekrönte Stand der Ehe. Die Reformation jedoch, als die Erneuerung des apostolischen Glaubens, verscheuchte wiederum diese Verhüllung und Verdunkelung, welche die göttliche Heiligungskraft der Ehe eine Zeit lang bedeckt hatte. Aber auch in dieses Gebiet wirkte von Anfang an die wiederangeknüpfte Verbindung mit dem Staate auf eine störende und trübende Weise ein. Luthers eigentlicher innerster Sinn, der in das göttliche Geheimniß der Ehe wiederum hineingedrungen, war darauf gerichtet, alle Ehestreitigkeiten den Juristen zu überweisen und der Kirche nur die Weihung derjenigen ehelichen Bündnisse vorzubehalten, welche sich von innen gedrungen fühlten, die Segnung der Kirche zu begehren und ebenso willig waren, in dieser ihrer Angelegenheit den Willen Christi als den allein bestimmenden über sich walten zu lassen. Allein die Verkettung der staatlichen und kirchlichen Dinge war auch hier so mächtig, daß Luther auch in dieser Sache seinen im Geiste gewonnenen Standpunct an die Gewalt eines allgemein verbreiteten und Jahrhunderte lang bestehenden Vorurtheils anzubequemen suchte. Aber zum großen Schaden der heiligen Sache! Denn wollte die Kirche sich dazu verstehen, die Eingehung aller vorkommenden Ehen in ihren Kreis zu ziehen, so war selbst die große und mächtige Geistesbewegung der Reformation nicht stark genug, um jene Naturmacht der menschlichen Verderbtheit auf dem heidnischen Gebiet auch nur äußerlich und vor den Augen genugsam zurückzudrängen, daß nicht die Kirche in ihrer jungfräulichen Reinheit vor manchen Ehefällen hätte schaamroth werden müssen. Es konnte also nicht fehlen, wenn die Kirche alle Ehen in ihr Gebiet aufnehmen wollte, so mußte sie auch von der himmlischen Höhe ihrer Idee von der Ehe heruntersteigen. Und wirklich hat sie das gethan zu einem unberechenbaren Schaden, an welchem wir noch heute unsäglich schwer tragen und büßen müssen. Wie

wahrhaft verhängnißvoll werden gleich die beiden Reformatoren selbst, Luther und Melanchthon, in die unreine Sache der Doppelehe Philipps von Hessen verwickelt und verstrickt! Entschuldigen läßt sich zur Noth ihr Verhalten in dieser Angelegenheit, aber die Rechtfertigung sollte kein Protestant auch nur versuchen wollen. Obgleich nun diese Sache sehr geheim gehalten wurde, und insofern im Allgemeinen keine üble Nachwirkung üben konnte, so zeigte sich darin doch eine Schwachheit, welche in der heiligen Angelegenheit der Ehe den Rücksichten auf das um jeden Preis zu erhaltende staatskirchliche Princip sich nachgiebig erweist. Diese Schwachheit macht sich nun auch von Anfang an in der protestantischen Eheordnung bemerkbar und gestaltet sich wie ein böser Keim, der im fortgehenden Wachsen unsägliches Verderben bis auf den heutigen Tag angerichtet hat. Die Heiligkeit der Ehe tritt nach der Auffassung und dem Sinne Christi in keinem Puncte so ans Licht, wie in Bezug auf die Trennung der Ehe. Die Ehe gilt nämlich nach Christi mehrfacher Erklärung für schlechthin unauflöslich, außer wo der eine Theil in frevelnder That durch das grade Gegentheil dessen, worin sich die Ehe nach göttlicher Stiftung äußerlich und thatsächlich vollendet (s. 1 M. 2, 24), das Band der Ehe zerreißt (s. Matth. 5, 31. 32. 19, 3—9). Diese von Christus sehr scharf und bestimmte Grenze der Unauflösbarkeit suchte man nun protestantischerseits von Anfang an durch Herbeiziehung der paulinischen Erörterung über das Verlassen des ungläubigen Theiles in den gemischten Ehen zu erweitern und stellte ganz allgemein als die beiden gültigen Ursachen zur Ehescheidung den Ehebruch und die bösliche Verlassung auf. Hierin ist nun schon der Keim einer unkirchlichen Laxheit enthalten. Denn erstlich ist es mehr als fraglich, ob Paulus mit der Nichtgebundenheit des verlassenen Theiles (s. 1 Kor. 7, 15) etwas Anderes meint, als die Verpflichtung, dem schuldigen Theil immer aufs Neue nachzugehen und die eheliche Gemeinschaft äußerlich wieder herzustellen. Dann ist der Begriff der böslichen Verlassung nur mit einer gewissen Willkür zu bestimmen und es hat darin der Leichtsinn ziemlich freien Spielraum. Endlich zeigt sich die ungründliche Laxheit in der Herbeiziehung dieser paulinischen Aussprüche darin, daß man gar nicht bedachte, daß, wenn man unbefugterweise die Ungebundenheit des unschuldigen Theiles stillschweigend ohne Weiteres als Freiheit zur anderweitigen Verehelichung verstand, man mindestens gehalten war, den schuldigen Theil als ungläubig anzusehen und zu behandeln, so lange bis das Gegentheil von ihm offenkundig aufgewiesen sein werde. „Wenn aber dieses am Grünen geschieht, was wird am Dürren wer-

den." Man bezeichnet nun gewöhnlich als den höchsten Grad der Dürre den Stand der Eheordnung in dem preußischen Landrecht. Es ist aber die sehr verbreitete Ereiferung über die Seichtigkeit des hier herrschenden Standpunctes noch durchaus keine Garantie, daß wir des in diesem Puncte vorhandenen Verderbens mächtig geworden sind, denn diese Garantie ist nicht eher gegeben, als bis man der Sache auf den innersten Grund gekommen ist. Aber bis jetzt ist der Eifer für größere Strenge in der Eheordnung und in der Handhabung derselben noch mit vielem Unverstande gepaart und daher wenig geeignet, zu bessern und zu fördern, vielmehr richtet er bis dahin nur um so mehr Verwirrung an, wobei lediglich die Hoffnung festzuhalten ist, da nun einmal die ernste und gewissensmäßige Aufmerksamkeit auf diese Angelegenheit hingerichtet ist, auch die Verwirrungen und Verdunkelungen endlich zur gründlichen und befriedigenden Lösung führen müssen und werden. Wenn man es nicht schon aus der Betrachtung der menschlichen Natur und des heidnischen Wesens überhaupt wußte, so konnte man aus dem Scheitern der ernstlichen Anstrengungen, welche man in Preußen vor einem Decennium zur Reform der Eheordnung freilich bei weitem noch nicht nach der Strenge biblischer Vorschrift unternommen hat, genugsam entnehmen, daß es keine Möglichkeit giebt, in diesem Puncte den Schein des christlichen Staates zu einer öffentlichen Wahrheit zu machen. Und wer es damals noch nicht gelernt hatte, konnte es in den Jahren der revolutionären Bewegung aus vielen deutlich zu Tage liegenden Zeichen, insbesondere aber aus der allgemeinen Forderung der Civilehe mit aller Gewißheit erkennen. Man hätte hoffen sollen, daß die ernste und entschlossene Haltung des Predigers von Gerlach, welche vielen Gewissen die Noth der Kirche in dieser Angelegenheit klar und wichtig gemacht hatte, die Frucht wenigstens hätte tragen müssen, daß man in der Kirche allgemein jene Forderung der Civilehe verstanden und sich zu Nutze gemacht hätte, um einer Gewissensnoth zu entgehen, welche sonst immer wiederkehren und immer tieferes Verderben anrichten mußte. Aber was hat sich begeben? Nachdem die wilden Wasser der tobenden Bewegung durch äußerliche Mittel wiederum eingedämmt sind, haben die Vertreter der Kirche allenthalben dazu gerathen und geholfen, daß alle Spuren einer Civilehe als Schandflecken in dem christlichen Staat so rasch und so gründlich wie möglich wieder beseitigt würden. Wie! weiß es denn die Kirche nicht, daß die Massen von Menschen, welche vor wenigen Jahren und Monden entweder weil sie die Zucht der christlichen Kirche haßten und an ihren Segen nicht glaubten oder

wenigstens in ihrer Stellung zu der kirchlichen Betheiligung an ihrem Ehestande offen anerkannte und durch Nichts beschränkte Freiheit verlangten, jene Forderung aufgestellt und durchgesetzt hatten, jetzt innerlich noch ganz dieselbe Gesinnung hegen? Wenn nun die Kirche dieses recht gut weiß und dennoch thut, wie sie gethan hat, ist es nicht ein schlagender Beweis, daß es ihr mehr um äußeren Einfluß und um kirchlichen Schein als um Wiederaufrichtung der christlichen Heiligkeit des Ehestandes zu thun ist? Freilich hat man hinterher angefangen, die Ehegesetzgebung zu revidiren und zu schärfen, eine ganze Reihe von Geistlichen ist zu der Erkenntniß gekommen, daß man in der Gestattung der Ehescheidung und namentlich in der Wiederehelichung Geschiedener viel zu weit gegangen ist und sie haben zum Theil die Zusicherung erhalten, daß man ihre Gewissensbedenken in vorkommenden Fällen ehren werde, man hat endlich unternommen: die altprotestantische Einrichtung „die Unterweisung und Prüfung der Brautleute" „als ein unerläßliches kirchliches Institut" mit Hülfe der Staatsgewalt wieder einzuführen. Aber glaubt man denn, die Welt fromm machen zu können, die Welt, von der die Schrift für alle Zeiten bezeugt, daß sie im Argen liegt? Und glaubt man gar, dieses unmögliche Werk durch ein unmögliches Mittel, nämlich durch Gesetz und Zwang ausrichten zu können? Und wenn Einer so sonderbar verwirrt ist, ein solches Unding sich vorzunehmen, so sollte er sich mindestens nicht für einen Lutheraner halten und ausgeben, oder wenn er auch noch zu dieser Thorheit sich verirrt, so sollte doch zum allerwenigsten ihm Niemand dieses glauben. Zwar könnte man sich immer freuen über den größeren Ernst der von Seiten der Repräsentanten der Kirche dieser heiligen Angelegenheit zugewendet wird, aber es muß diese Freude sehr gesichtet werden, ehe sie eine reine ist; denn einmal wird durch den gesetzlichen und zum Theil rohen Eifer viel Verwirrung und Unheil angerichtet, und dann ist auf die Wenigsten unter denen, welche jetzt für Reinheit der Kirche eifern, für die unwandelbare Nachhaltigkeit in dieser Sache, um welche es doch der Kirche zuletzt allein zu thun sein muß, sichere Hoffnung zu bauen. Gegen Proletarier, Tagelöhner, Bauern und Handwerker werden diese Eiferer allerdings die ganze Strenge der Gesetze walten lassen, aber wenn es sich nun um Fälle handelt, die in den höheren und höchsten Ständen vorkommen, wo ist da die Selbstständigkeit und der Muth zu finden, keinerlei Ansehen der Person zu achten? Es liegt bereits eben aus der Zeit der größeren Freiheit der Kirche und des erhöhten Ernstes in der Behandlung der Ehenangelegenheiten ein höchst betrübendes

Beispiel von feiger Nachgiebigkeit vor. Ein hochgestellter Prälat des Auslandes, der aber in den deutschen theologischen und kirchlichen Kreisen einen guten Namen hatte, hat, da es sich um die Einsegnung einer wider Christi Ordnung geschlossenen Ehe handelte, zuerst sich nach Kräften geweigert, endlich aber, weil der Fall eben die höchste Macht- und Ehren-Stelle betraf, seine gerechten Bedenken beseitigt und sich zum Diener einer auf der höchsten Höhe des Reiches und Landes geschehenden Verletzung christlicher Zucht und Ordnung herabgewürdigt und damit seine theologische und kirchliche Ehre unaustilgbar befleckt. Und wird denn die Gunst, welche man von Seiten des Staates gegenwärtig einem ernsteren und strengeren Vorgehen auf dem kirchlichen Gebiete angedeihen läßt, von Dauer sein oder ist es nicht vielmehr nothwendig, daß sie bei der nächsten Wendung in den öffentlichen Angelegenheiten in eine ebenso große Ungunst umschlagen muß?

Das reine Resultat dieser trüben Gährung wird darauf zurückgeführt werden, daß einigen Wenigen über den Abgrund, in welchem die Kirche durch ihre Achtlosigkeit in Ansehung der Eheangelegenheit hineingerathen ist, das Bewußtsein endlich einmal vollständig aufgehen wird. Denn ungeachtet alles Redens über den Verfall der Eheordnung in der Kirche fehlt es doch immer noch an der völligen Klarheit über die ganze Tiefe der Verderbtheit, welche in diesem Gebiete herrscht. Man richte nur einmal die Aufmerksamkeit auf einen Punct, nämlich den folgenden: die Wiederverheirathung geschiedener Eheleute ist ja bekanntlich eine sehr häufige Vorkommenheit. Nun steht aber nach der ausdrücklichen Erklärung Christi nur solchen Geschiedenen das Recht der Wiedervermählung zu, deren frühere Ehe durch Schuld des anderen Theiles, nämlich durch Ehebruch, thatsächlich aufgehoben ist, oder wenn man die paulinischen Rathschläge hinzuziehen darf, so würden noch diejenigen hinzukommen, welche in ihrer früheren Ehe von ihren Gatten in böslicher Weise verlassen worden sind. Wie verhalten sich nun die Fälle der Wiederverheirathung, wie sie so häufig in den Gemeinden sich ereignen, zu diesen neutestamentlichen Regeln? Die wenigsten Fälle sind diesen Regeln genau entsprechend, vielmehr sind die meisten solche, bei denen die Trennung der früheren Ehe durch weit geringere Ursachen bewirkt worden ist, und nicht bloß werden die Unschuldigen zur Wiederverehelichung zugelassen, sondern auch die Schuldigen, von denen selbst die Ehebrecher, da die Strafe des Cölibats meistens aufgehoben ist, nicht ausgenommen sind. Was geschieht nun in allen den Fällen der Wiederverehelichung, welche nach

der neutestamentlichen Ordnung nicht statthaft sind? Christus erklärt die Wiederverehelichung außer in dem bestimmt hervorgehobenen Falle nicht etwa nur für ein Zurückbleiben hinter der christlichen Vollkommenheit, sondern geradezu für Ehebruch, indem der nicht thatsächlich von dem Bande einer früheren Ehe gelöste Gatte eben durch Eingehung einer neuen Ehe seine noch bestehende Ehe bricht und vernichtet. Da nun die Kirche bereits seit Generationen alle diese Fälle der Abweichung von der neutestamentlichen Norm unbedenklich einsegnet, so erklärt sie nicht blos in jedem Fall das, was Christus ihr Herr und Haupt Ehebruch nennt, für eine Ehe, sondern weihet einen solchen Bund, den Christus mit dem Fluch des Gesetzes belegt, im Namen des dreieinigen Gottes. Es ist zwar sehr gewöhnlich, über diesen furchtbaren Widerspruch zwischen dem Verhalten der Kirche und den Erklärungen Christi sich mit dem Worte des Herrn zu beruhigen, daß Mose den Juden die Ehescheidung erlaubt hat um der Herzenshärtigkeit willen. Allein einmal handelt es sich hier gar nicht mehr um Ehescheidung, sondern um die Schließung einer neuen Ehe, welcher Act nur vermittelst des Segens der Kirche nach der gegenwärtigen Eheordnung gültig vollzogen werden kann, sodann ist durchaus richtig, was Schleiermacher sagt, daß in dem Reiche dessen, dem das Herz vor Liebe gebrochen ist, die Herzenshärtigkeit keinen Bestimmungsgrund hergeben darf. Wahrlich, eitle Worte und vergebliche Reden sind über diese Sache bereits genug geführt, es ist jetzt dringend an der Zeit, daß die Kirche sich schlicht und einfach vor diese ihre Erscheinung bereits seit Jahrhunderten schändende Thatsache hinstelle und in schmerzlichster Beschämung in diesem ihrem schnöden Widerspruch gegen ihres Herrn ausdrückliches Wort den tiefsten Schaden ihres ganzen gegenwärtigen Bestandes erkenne und beklage, daß die Kirche Angesichts dieser Thatsache in bußfertiger Demuth sich überzeuge und sich selber gestehe, daß wenn sie mit Recht über die immer frecher ihr Haupt erhebende Unzucht und Liederlichkeit in den Gemeinden zu klagen hat, dieser ihrer eigenen unverantwortlichen Verwahrlosung des Heiligthums der Ehe ein großer, wenn nicht der größte Theil der Schuld zugeschrieben werden müsse. Auch aus diesem Grunde wird es sich als nothwendig erweisen, daß jede Selbstreinigung der Kirche, welche auf Erfolg hoffen darf, mit diesem tiefsten Uebel der gesammten Corruption des gegenwärtigen Zustandes beginnen muß. In der kirchlichen Wiederherstellung der Heiligkeit und Göttlichkeit des Ehestandes ist sodann aber auch das Vorbild gegeben, nach welchem der ganze Stand der Kirche zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückgeführt werden kann.

Aber endlich muß noch eine dritte Bedingung erfüllt werden, ehe an die Verwirklichung unserer Vision, soweit dieselbe der Gegenwart zufällt, im Ernst gedacht werden kann. Wir haben es sowohl aus der alttestamentlichen als aus der neutestamentlichen Schrift als etwas Wesentliches bei der Selbstreinigung der Gemeinde Gottes erkannt, daß die Gesammtheit sich bei dieser Angelegenheit zu betheiligen habe. Es hat sich uns ergeben, daß diese Betheiligung der Gesammtheit in den in dieser Hinsicht normirenden Beispielen auf eine sehr bestimmte und bewußte Weise hervortritt, außerdem aber haben wir an der Hand der Schrift diese gemeindliche Seite der Zucht als der Natur der Sache entsprechend und als an sich selbst nothwendig erkannt. Denn erst dann wenn die Gemeinde als solche ihre bestimmt abweisende Stellung den Bösen in ihrer Mitte gegenüber offenbar werden läßt, ist derjenige Grad des Guten erreicht, durch welchen das Böse sich vollenden muß, sowie andererseits die Ausschließung des vollendeten Bösen von der gesammten Gemeinde erst diejenige Vollendung des Guten ist, welche eben in der Gemeinde erzielt werden soll. Aber auch in der Beziehung zeigen sich die Ansätze und Anläufe zur Kirchenzucht, welche jetzt in dem nicht mehr zu beseitigenden Gefühle eines großen Bedürfnisses gemacht werden, als sehr unreif und verfehlt, da sie dieses nothwendige Moment der Betheiligung der Gemeinde entweder ganz übersehen oder auch sogar zurückdrängen. Das Kirchenregiment und das geistliche Amt sollen allein die Schlüsselgewalt führen und üben, das ist die beliebte Losung dieser Richtung und in Gemäßheit solcher Auffassung geht man auch zu Werke so weit man überall mit der Reinigung der Kirche vorzugehen wagt. Allein man bedenkt nicht, daß man auf diesem Wege nur polizeiliche und bürgerliche Erfolge erreichen kann, kirchliche dagegen nimmermehr. Durch das Uebergewicht, mit welchem das Kirchenregiment und das geistliche Amt schon seit Jahrhunderten das Leben der Gemeinden drücken, ist überall schon von vorneherein der Einfluß, der von diesen göttlichen Ordnungen ausgeht, ein sehr gehemmter, wenn sie nun aber gar in einer so neuen und durchgreifenden Sache, wie die Kirchenzucht ist, einseitig vorgehen so sind kirchlich angesehen ihre Acte von vornherein mit dem Banne der Nichtigkeit geschlagen und die Stellung der kirchlichen Oberen wird dadurch eine nur noch schwierigere und wirkungslosere, als sie bis dahin schon ist. Das Kirchenregiment hat ohnehin schon in den Augen der Gemeinden ganz und gar die Stellung einer bürgerlichen Obrigkeit, und die größere Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, welche vielfach in der neuesten Zeit den obersten Kir-

chenbehörden verliehen ist, würde nur dann den Gemeinden zum Bewußtsein gebracht, wenn diese in wahrhaft kirchlicher Weise ihr Regiment beginnen und fortführen, kommen sie aber zuerst und zumeist mit Maßregeln kirchlicher Zucht und zwar von oben herab, so ist die Folge, daß die Gemeinden die geschehene Veränderung so auffassen, daß an die Stelle der früheren milderen Obrigkeit eine schärfere und strengere, an die Stelle einer Verwaltungsbehörde eine Polizeibehörde getreten ist. Und der Prediger wie einsam und verlassen ist schon ohnehin sein Stand in den Gemeinden, er der allein Wirkende und allein Redende und die Gemeinde die ausschließlich Hörende und Empfangende! Wie groß und tief ist die Kluft zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde! Welch ein außerordentliches Maß von Liebe, Gesinnungslauterkeit und Tüchtigkeit gehört dazu, wenn der mit dem Amte des Wortes Betraute über diese Kluft mit seinem Worte und Werke hinüberreichen und wirklich bis an die innerste Stelle der Herzen vordringen will! Was ist zu überwinden von Seiten der Gemeindeglieder, ehe sie, nicht in künstlicher und gemachter Vertraulichkeit, die allerdings gar nicht selten ist, sondern in schlichter einfältiger Offenheit mit den Angelegenheiten ihres Herzens und Gewissens sich an ihren Prediger wenden! Wie schwer liegt diese kalte einsame Höhe des geistlichen Amtes manchem Träger desselben fortwährend im Sinne, und wie mancher wird von dieser Last gedrückt und gehemmt ohne daß er selber weiß! Wenn nun aber gar die ganze Schlüsselgewalt und die Ausübung des Bannes dem geistlichen Amt entweder ganz oder doch fast ganz soll aufgeladen werden, so wird auch das Wenige, was noch an Vertrauen zwischen dem Prediger und der Gemeinde übrig ist, in den meisten Fällen noch zerstört werden und der Prediger wird den Gemeinden erscheinen als der ausführende Beamte der oberkirchlichen Polizeibehörde.

Man pflegt nun die Forderung einer größern Betheiligung der Gemeinde in scheinbar sehr kirchlicher Meinung und Absicht den Grund entgegenzuhalten, daß unsere Gemeinden gar nicht mit den apostolischen zu vergleichen seien, da dieselben nur wüste Massen enthalten, während jene geisterfüllte Organismen des Glaubens und der Liebe gewesen seien. Allein diese Rede ist, wenn gleich vielfach unbewußt weit mehr eine Ausrede und ein Vorwand als ein wirklicher Grund. Dies geht schon daraus hervor, daß wir dieselbe Ueberspannung der geistlichen Amtsbefugniß und dieselbe Bevormundung der Gemeinden auch da finden, wo in kleineren Kreisen durch die Trennung des kirchlichen Wesens von dem Staate diesseits oder jenseits des Weltmeeres der

Zustand der Gemeinde nicht mehr den Charakter der staatskirchlichen Wüstheit und Leblosigkeit an sich hat. Ferner ist zu erwägen, daß die Reinheit der apostolischen Gemeinden überall gar nicht so zu denken, wie es von jener Seite vorgestellt zu werden pflegt; da, wie wir gesehen haben, in diesen Gemeinden sich die ärgsten Verirrungen in Lehre und Leben ausgebildet haben, und wenn allerdings in der apostolischen Kirche immer eine göttliche Kraft zurückblieb und waltete, welche alle, auch die schlimmsten Abweichungen und Störungen des kirchlichen Lebens wieder zurecht zu bringen vermochte, so ist dabei auch das nicht außer Acht zu lassen, daß so Schweres und so Entscheidendes keiner Folgezeit der Kirche Christi auferlegt wird, wie dieser normalen Anfangszeit. Freilich ist in dem Allem nicht die Meinung, als ob wir über den Abstand unserer Gemeinden von denen der Apostelzeit uns leicht trösten und beruhigen könnten und müßten, nein! davor wolle uns der Geist der züchtigenden Gnade Gottes bewahren; aber schlimmer noch als die ungestörte Ruhe ist die leicht beschwichtigte Unruhe. Allerdings ist der Eindruck einer großen Wüstheit und Leblosigkeit unserer Gemeinden ein völlig richtiger, und das ist vollkommen begründet, daß diese Massen sowie sie sind und daliegen, nicht vermögend sind, durch sich selber und in sich selber eine Scheidung des Guten und Bösen zu vollziehen. Aber man vergesse nur keinen Augenblick, daß die Kirche ein gliedlich zusammengefügtes Ganze ist, in welchem es schlechterdings nichts Isolirtes giebt. Dann muß es aber auch in jedem Augenblick klar und gegenwärtig sein, daß wenn die Gemeinden einem so abnormen Zustand verfallen sind, wie die Gegenwart ihn leider darstellt, auch das Ganze der Kirche von einer höchst gefährlichen Krankheit ergriffen sei. Dann wird man es aber auch bleiben lassen müssen, das Kirchenregiment und das geistliche Amt als intact anzusehen. Und schaut man nur ein wenig in die Vergangenheit zurück, wo giebt es so schauerliche Verkehrtheit und Verirrungen als eben auf diesen Höhepuncten des kirchlichen Wesens? Oder sollten diese leitenden Glieder sich in sich selbst zuerst reformiren oder vielleicht diese ihre Reformation schon in sich selbst vollzogen haben, ohne daß die Gemeinden von diesem großen Umschwunge mit ergriffen worden wären, und nun der Zeitpunct gekommen sein, in welchem sie aus dem für sich genommenen Standpuncte auf die wüsten Massen der Gemeinden zu wirken und diese von sich aus zuerst zu ordnen hätten? Es ist das eine sehr verbreitete Meinung und wo sie auch nicht ausgesprochen wird, beherrscht sie meistens das kirchenregimentliche und pastorale Verhalten den Gemeinden gegenüber. Es

liegt aber dabei eine rein mechanische, mithin eine ungläubige Auffassung des kirchlichen Lebens zu Grunde. Denn wie sollte in einem Organismus von solcher unvergleichlichen Geistigkeit und Lebendigkeit wie der heilige Leib Jesu Christi auf Erden bei einem allgemeinen Krankheitszustande irgend ein Glied oder Theil seine Heiligung und Genesung für sich wieder erlangen können, um dann von sich aus in den übrigen noch völlig kranken Körper die Kraft der Gesundheit hinüberzuleiten? In der That ist es auch, wenn man nur genauer und schärfer zusieht, eine bloße Täuschung, der man sich in dieser Beziehung überläßt. Vermöge des doctrinären Standpunctes, der seit lange und sehr allgemein herrschend ist, hat man sich eingebildet, daß das Hauptgebrechen des geistlichen Standes und überall im kirchlichen Leben der Rationalismus sei, und demnach Alles daran liege, dieses Grundübel zu beseitigen. Nachdem man nun alles Mögliche gegen diesen Hauptfeind in Bewegung gesetzt hat, ist es wirklich dahin gekommen, daß dieses Krankheitssymptom aus dem geistlichen Stande so ziemlich verschwunden ist. Aber was ist erreicht worden? Man blicke doch hinein in die Gemeinden der vielen sogenannten gläubigen und bekenntnißtreuen Prediger; so wird man es wahrnehmen, daß durch das sogenannte Bekenntniß, auf welches man einen so übertriebenen Werth legt, in den meisten Gemeinden wenig oder Nichts ausgerichtet wurde, in nicht ganz wenigen aber mancherlei Verwirrung und Unordnung herbeigeführt worden ist. Die bekannt gemachten Berichte der neu angestellten Visitationen sprechen ja auch öffentlich und amtlich das Resultat aus, daß in der Schaar derjenigen Prediger, welche sich zu der Lehre der Schrift und der Kirche bekennen, nur sehr wenige sind, welche ein eigenthümliches Glaubensleben haben und im Stande sind, durch das Bekenntniß ihres Mundes in den Gemeinden Leben zu erwecken und zu erhalten. Es ist demnach diese äußerliche Scheidung zwischen den Trägern der Kirchenordnung und den Gemeinden, welche so allgemein beliebt ist, gar nicht vorhanden, und wir können sagen, je mehr sich die Reformation der kirchlichen Führer als eine in sich wenn auch nur vorläufig vollendete ansieht, oder eine solche Vollendung erstrebt, um dann in das bis dahin sich selbst überlassene Gemeindeleben wirken zu können, desto weniger wird diese Vollendung auch nur annähernd erreicht werden. Da die Kirche ein lebendiges Ganze ist im eminentesten Sinne des Wortes, so muß immer die Möglichkeit festgehalten werden, daß die Heilung von einem jeden Theile ausgehen könne, weil in jedem Theil das Ganze irgendwie enthalten ist. Diese Möglichkeit wird zur Wirk-

lichkeit, sobald das einzelne Glied seine normale Beziehung zur kranken Gesammtheit herstellt, dies ist aber so wenig durch Isolirung und Entgegensetzung vollzogen, daß vielmehr jedes Moment der Isolirung und Entgegensetzung ein entsprechendes gleichzeitiges Moment der Beziehung und Ausgleichung fordert.

In der That offenbart sich in dem Reiche Gottes ein Gesetz, nach welchem die Heiligung des Ganzen keineswegs von den oberen, leitenden Gliedern auszugehen pflegt, sondern im Gegentheil von unteren und weniger angesehenen. Das Haus Jakobs wurde errettet durch den zum Knecht verkauften Sohn, und als das Reich Israels in immer tieferen Verfall gerieth durch das Verderben der beiden bevorzugten Häuser der priesterlichen Familie Arons und der königlichen Familie Davids, da berief Jehova die Propheten als seine Knechte aus allen Stämmen und aus allen Ständen Israels, und die geistliche Erneuerung und die ewige Erlösung des heiligen Volkes ist sie ausgegangen von denen, die auf dem Stuhle Moses saßen, oder nicht vielmehr von dem, der das Gesetz in keiner Schule gelernt hatte (s. Joh. 7, 15) und denen, die für Schriftunkundige und Idioten erklärt wurden (s. Apstg. 4, 13)? Und was die Entwickelung und Fortbewegung der Kirche selbst anlangt, so ist ein sehr beachtenswerthes Ereigniß, daß die Hinüberleitung der evangelischen Verkündigung von den Juden zu den Heiden von namenlosen unberufenen Männern bewirkt wird, sowie daß die apostolische Pflanzung und Leitung der Heidengemeinden, also wenn wir von den ersten Anfängen der apostolischen Zeit absehen, die Hauptarbeit des gesammten apostolischen Berufes, Einem zugewiesen wird, der gar nicht einmal aus der Zahl der Zwölfe ist, der nicht bloß ein Lästerer gewesen war, sondern auch Andere zum Lästern gezwungen hatte (s. Apstg. 26, 11). Aus diesen bedeutsamen Thatsachen mag die kirchliche Gegenwart jedenfalls das entnehmen, daß sie keineswegs mit unbedingter Zuversicht die Wiederbelebung der Kirche von der Kirchenleitung zu erwarten berechtigt ist, daß die heilsame und durchgreifende Bewegung, auf welche wir hoffen, eben so gut von dem entgegengesetzten Ende des kirchlichen Lebens aus dem Kreis der verachteten Gemeinden ausgehen könne. Das muß aber mit unzweifelhafter Gewißheit ausgesprochen werden, daß nur dann auf eine heilsame und wahrhaft förderliche Weise die Kirchenleitung in das Ganze einzuwirken im Stande ist, wenn sie den Wahn einer möglichen oder gar wirklichen Selbstvollendung ohne Vollendung der Gemeinde fahren läßt und sich bescheidet, der fortgehenden unablässigen Selbstreformation bedürftig zu sein, so lange noch die Gemeinden ihrem Ziele nicht entgegengeführt sind.

Auch ist es ein Widerspruch in sich selbst, wenn auf der einen Seite die göttliche Objectivität des Amtes, des Wortes und Sacramentes so sehr hervorgehoben wird, auf der andern Seite aber in den Gemeinden, welche doch der Wirkung dieser göttlichen Potenzen fortwährend unterstellt sind, keinerlei Leben und göttliche Kraft angenommen und vorausgesetzt wird, denn auf etwas Anderes als auf Befreiung und Erlösung der Seelen von der Sünde und auf Begabung derselben mit göttlichem Geist und Leben kann doch die jenen göttlichen Wirkungen innewohnende Kraft nicht gehen und so müßte doch, wenn jener Standpunct sich anders selber treu bliebe, eben von dieser Anerkennung der Göttlichkeit jener heilswirkenden Mächte die eigentliche Folge und Frucht eben sowohl den Gemeinden zu Gute kommen, wie dem geistlichen Stande. Oder sind etwa die Erweckten und specifisch Gläubigen in den Gemeinden als die einzige oder Haupt-Wirkung der göttlichen Gnadenmittel in den Gemeinden anzusehen? Aber erstlich giebt es Solche keineswegs in allen Gemeinden, und dann ist nichts verwirrender als wenn die Kirchenleitung in diesen Kreisen einer absonderlichen Frömmigkeit den geistlichen Auszug aus den Gemeinden erkennen will. Denn diese specifisch Frommen, Gläubigen und Christen haben den gemeinsamen Fehler, daß sie mehr oder weniger willkürlich ihr Glaubensleben in bewußtem Gegensatz gegen die Gesammtheit der Gemeinden, welche sie immer als Welt ansehen und behandeln, gestalten. Wenn die Kirchenleitung nun in diese Ansicht eingeht, so bestärkt sie diese Einseitigkeit grade in ihrer Verkehrtheit, stößt aber die Gesammtheit in den Gemeinden verletzend zurück. Verkehrteres kann es daher gar nicht geben, als die Maßregeln der Kirchenzucht auf diese kleinen Kreise und Conventikeln stützen zu wollen. Und doch thut es noth, vor solchem Fehlgriff zu warnen, da dieser pietistische Sauerteig in unserer verworrenen Zeit gar nicht selten selbst mit überspanntem Kirchenthum und crasser Orthodoxie verbunden erscheint.

Die Kirchenleitung darf nie und nimmer und namentlich nicht, wenn sie sich auf die große Aufgabe der Selbstreinigung, welche der Kirche gestellt ist, besinnt, die vollständige und unverkümmerte Gesammtheit der Gemeinde aus den Augen verlieren. Und wenn allerdings diese in den Gemeinden zusammengeschlossenen Massen als zu jeglichem geistlichen Urtheil und Handeln ungeschickt und untüchtig erscheinen, so soll jedesmal der erste Gedanke bei den Trägern der Kirchenleitung eine Selbstanklage sein. Denn wenn Eltern erwachsene Kinder immer noch als unmündig und unselbstständig behandeln, müssen

diese nicht im Urtheil rathlos und im Handeln ungeschickt werden? Wenn man einen Menschen bindet an Händen und Füßen, werden nicht seine Glieder zur Bewegung und zur Arbeit untüchtig? Das ist es aber und nichts Geringeres, was man den Gemeinden durch die bevormundende und eigenmächtige Behandlung von oben herab angethan hat und dann will man sich wundern, wenn plötzlich einmal eine selbstständige Thätigkeit von ihnen verlangt, wie etwa bei einer Predigerwahl, daß das Resultat keineswegs immer ein erfreuliches ist! So lange die Kirchenleitung bei dem Hinblick auf die massenhaftige Wüstheit der Gemeinden und auch die einzelnen Fehlgriffe, welche von Seiten der Gemeinden, wenn sie einmal plötzlich und unvorbereitet zum Handeln aufgerufen werden, begangen sind, in ihren selbstgefälligen Gedanken und Einbildungen beharrt, so ist sie eben so blind und ohnmächtig, wie die jüngste Weisheit vieler Politiker und Staatsmänner der Gegenwart, welche, weil die Massen nach langer, unnatürlicher Unselbstständigkeit plötzlich zu ungebundener Willkür entlassen manche tolle Streiche ausgeführt haben, den Eckstein ihres Systems darauf gründen, daß das Volk als ein wüstes Chaos von wilden Kräften anzusehen sei. Jene rathlosen und unselbstständigen Kinder sind nur dadurch zu einem ihrem Alter angemessenen Zustande zurückzubringen, daß die Eltern von ihrer bisherigen Ansicht und Behandlung gänzlich ablassen und ihre Kinder weder nach dem, was sie in ihrer Unmündigkeit einst gewesen sind, noch auch nach dem, als was sie gegenwärtig in ihrer Abhängigkeit erscheinen, sondern nach dem, was in ihrer jetzigen Wesenheit und Naturgemäßheit enthalten ist, anschauen und mit ihnen umzugehen lernen auch anfangen. So soll auch die Kirchenleitung in der gegenwärtigen Wüstheit und Verkommenheit der christlichen Gemeinden zunächst das Werk ihres eigenen hierarchischen Hochmuthes erkennen, um sodann mit einem anderen Auge, nämlich mit den Augen des Glaubens und der Liebe diese Werkstäten des heiligen Geistes und des göttlichen Wortes anzuschauen. Dieser Blick des Glaubens und der Liebe wird auch selbst unter den Ruinen des kirchlichen Lebens in den Gemeinden die Signatur der tief verborgenen Herrlichkeit entdecken. Zwar wird dieser Blick sich niemals unterfangen, sofort Göttliches und Weltliches, Reines und Unreines in dem gegenwärtigen Bestande der Gemeinden auseinanderscheiden zu wollen; sondern obwohl grade der Blick der Liebe auf das Schmerzlichste berührt wird von allen beigemischten ungöttlichen Elementen, so erkennt doch der Glaube den Charakter des heiligen Ursprunges und des heiligen Zieles als über die Gesammtheit verbreitet

und gestattet keinerlei voreilige und gewaltsame Auseinandertrennung. So sehr nämlich diese Anschauung der Gemeinden in dem Lichte des Glaubens die Nothwendigkeit der Ausscheidung der unreinen Elemente, welche das Leben der Gemeinden in der Gegenwart stören und schließlich tödten, erkennt und fühlt, so bestimmt muß sie darauf bestehen, daß die Ausscheidung nicht von irgend einem Einzelnen oder einer Gemeinschaft, sei nun dieses von oben oder von unten her, vollzogen werde, sondern daß dieselbe nur als die Folge von einer Gesammtbewegung sich ergeben dürfe. Fragen wir nun, woher diese Gesammtbewegung zu entstehen habe, so werden wir wiederum auf die bewegende Grundkraft in dem Reiche Gottes zurückgewiesen, nämlich auf das Wort des göttlichen Geistes. Und zwar wird es auch hier das freie öffentliche Wort sein, welches den ersten bewegenden Anstoß zu geben hat. Denn das Wort der sogenannten Seelsorge richtet sich an den Einzelnen und hat über die Gesammtheit keine Macht, wie denn überall dieses Wort und Werk erst seine rechte Stelle und Haltung wieder erhalten wird, wenn das freie öffentliche Wort an die Gemeinden seine rechte und ursprüngliche Bahn wieder gefunden haben wird. Für das uns hier vorschwebende Ziel hat das öffentliche Wort die Gemeinden nicht mehr mit der kalten Forderung und der gesetzlichen Treiberkraft, sondern mit dem Geiste des Vertrauens und der Hoffnung anzuhauchen und in den ungestalteten Massen das christliche Urtheil und Gewissen zu erwecken. Daß dieses Wort einen heilsamen Erfolg haben werde, kann nur der Unglaube bezweifeln, welcher deshalb ein Walten des Geistes in den Gemeinden nicht anerkennt, weil er es nicht sieht. Der christliche Glaube aber hat von Anfang an das Wesen der Kirche als ein tiefes verborgenes Geheimniß aufgefaßt, und dieser Glaube muß sich gegenwärtig um so mehr auf seine tiefste Innerlichkeit zurückziehen und hier seinen unverrückbaren und allwirksamen Stand fassen, als die ganze lange Vergangenheit von Jahrhunderten daran gearbeitet hat, die Erscheinung der Kirche mit fremdartigen gegensätzlichen Elementen zu überschütten und zu verdecken. Um nun die Gemeinden mit diesem freien belebenden Hauche des Vertrauens und der Liebe anzufassen und ihre gebundenen und schlummernden Kräfte zu wecken, bedarf es gar keiner Voranstalten, nicht einmal einer Vermehrung der kirchenleitenden Kräfte, sondern nur diejenige Selbstbesinnung, vermöge welcher das evangelische Predigtwort sich überall erst in sein gottgeordnetes Verhältniß wieder versetzen wird. In dem Maße nun als das öffentliche Wort das christliche Gewissen und Urtheil in den Gemeinden weckt, in dem

Maße ist auch die Fähigkeit da, einen ersten und richtigen Anfang der Selbstreinigung der Kirche zu machen. Durch dieses Erwachen des kirchlichen Gewissens in der Gemeinde wird nothwendig eine Sonderung der entgegengesetzten Elemente, welche den gegenwärtigen Zustand durchdringen, sich ergeben müssen. Die geistempfänglichen Elemente werden sich der Macht des gewissenerweckenden Geistes hingeben, dagegen die fleischlich gearteten Elemente werden sich gegen diese Regungen des Geistes erheben und Gutes und Böses gewinnt eine feste Gestalt, und damit ist die Hauptbedingung erfüllt, unter welcher eine gedeihliche Aussonderung des Bösen erfolgen kann. Nachdem eine solche erfolgt ist, kann das öffentliche Wort einen weiteren Schritt thun, und die Reinheit und Heiligkeit der Kirche in weiter vordringendem Urtheil darstellen und eine noch festere und heiligere Sitte anbahnen. Darauf wird sich eine neue Sonderung von Geist und Fleisch in den Gemeinden herausstellen und in gleicher Weise auf diesem Wege innerer Selbstbewegung zum Vollzug bringen lassen. Durch diese fortgehende Wechselwirkung zwischen dem belebenden Worte und der reinigenden Zucht in den Gemeinden wird die Heidenkirche von den, ihre Erscheinung so arg und schmählich verunstaltenden weltlichen und fleischlichen Beimischungen gereinigt werden und zu derjenigen Gestalt herankommen, welche als die unter der Beschränktheit und Unvollkommenheit irdisch menschlicher Entwickelung möglichst beste anzuerkennen sein wird.

Wenn aber die jetzt und seit lange so tief verdeckte und verschüttete Heiligkeit der Heidenkirche auf diesem göttlichen Wege der Selbstreinigung wird ans Licht gestellt sein, so wird die Synagoge Israels zu derjenigen Nacheiferung gereizt werden, welche Mose als das letzte Mittel der Bekehrung für sein verhärtetes Volk gepriesen hat (s. 5 M. 32, 21). Israel wird in dem hellen Glanz der wahren Heiligkeit, in welchem die Heidengemeinde mitten in der Welt strahlen wird, die innere Unwahrheit seiner eigenen Scheinheiligkeit fühlen, und in tiefer Beschämung und Zerknirschung als den Urheber dieser gottwohlgefälligen Heiligkeit den erkennen, welchen sie selbst dereinst freventlich aus ihrer eigenen Mitte hinausgestoßen haben. Sobald aber Israel sich zu seinem Herrn und König bekehrt hat, wird auch die Scheidung zwischen Guten und Bösen mit dem großartigen weltgeschichtlichen Charakter der Oertlichkeit vollzogen werden können, der in unserer Vision sich herausstellt. Denn da mit der Bekehrung Israels die Gemeinde der Heiligen wiederum eine volks- und reichsmäßige Gestalt gewinnt, so kann und muß auch die Scheidung zwischen dem

Reiche Gottes und dem Reiche der Welt sich ländermäßig herausstellen und so wird, während gegenwärtig Jerusalemisches und Babylonisches in einen unentwirrbaren Knäuel zusammengewickelt ist, durch das Werk dieser heiden- und judenkirchlichen Selbstreinigung schließlich der Gegensatz von Jerusalem und Babel, vom Land Israel und Land Sinear, wie es durch unser Nachtgesicht in Aussicht gestellt ist, vor den Augen aller Völker der Welt offenbar werden.

Neunter Abschnitt.

Das achte Gesicht. Cap. 6, 1—8.

Die vier rossebespannten Wagen oder der Friede im Kriege.

---

1. Und wiederum hob ich meine Augen auf und sahe, und siehe, vier
Wagen gingen hervor aus den zwei Bergen und die Berge waren Berge
von Erz. 2. An dem ersten Wagen waren rothe Rosse und an dem zweiten
Wagen schwarze Rosse; 3. und an dem dritten Wagen weiße Rosse und
an dem vierten Wagen gefleckte starke Rosse. 4. Und ich antwortete und
sprach zu dem Engel der zu mir redete: wer sind diese mein Herr? 5. Und
es antwortete der Engel und sprach zu mir: das sind die vier Winde des
Himmels, welche hervorgehen von wo sie gestanden sind vor dem Herrn
der ganzen Erde. 6. Woran die schwarzen Rosse sind die gehen heraus
nach dem Lande der Mitternacht und die weißen sind herausgegangen hinter
ihnen her und die gefleckten sind herausgegangen nach dem Lande des Mittags.
7. Und die starken sind herausgegangen und suchen zu gehen, umherzugehen auf Erden und er sprach: gehet hin und ergehet euch auf der Erde
und sie ergingen sich auf der Erde. 8. Und er rief mich an und redete
zu mir also: siehe die da herausgehen nach dem Lande der Mitternacht, sie
machen ruhen meinen Zornesspruch im Lande der Mitternacht.

Die Einführung dieser achten Vision deutet darauf (s. V. **1** vgl. 5, **1**) hin, daß wir hier etwas von dem Voraufgehenden Verschiedenes zu erwarten haben. Und so ist es. Während in den vorigen beiden Gesichten der Blick auf das Land Israels gerichtet wurde, ist es hier die gesammte Erde oder die Welt der heidnischen Völker, deren Zustand vergegenwärtigt wird. Wir werden dadurch an den Anfang der prophetischen Gesichte Sacharias erinnert, denn dort wurde gleichfalls der Zustand der gesammten Welt dem Geiste des Propheten vorgeführt. Um so mehr aber werden wir auf diese Parallele zu achten haben, da die uns gegenwärtig vorliegende Vision den Schluß in der ganzen Reihe der Nachtgesichte bildet, die zweite mit dem vierten Capitel und dem fünften Gesichte beginnende Hälfte vollendend. Durch diese Zusammenstellung des Schlusses mit dem Anfang wird die Ver-

schiedenheit der beiden Gesichte in ein desto helleres Licht gesetzt. Während in dem ersten Gesichte die ganze Erde als in völlige Ruhe und Stille versenkt erscheint, ist sie hier in dem achten Gesichte durch die rossebespannten Kriegswagen in der heftigsten und gewaltigsten Aufregung. Natürlicherweise ist es aber nicht der Zustand der Erde an sich, der in Betracht gezogen werden soll, weder hier noch dort, sondern jedesmal die Beziehung desselben zu dem Propheten und seinem Volke und in der Aufweisung dieser Beziehung gleicht sich jener Gegensatz wiederum vollkommen aus. Jene Ruhe und Stille der Völkerwelt war dem Propheten eine drückende Schwüle, in welcher ihm alle Lebensfrische zu ersticken drohte, aber es wird gezeigt, daß mitten in der drückenden Weltschwüle das Werk Jehovas zum Vollzug gebracht wird. Daß die Kriegswagen und Rosse, welche von den ehernen Bergen ausgehen und die ganze Erde erschüttern, auch das Gemüth Sacharias in heftige Bewegung versetzen, ist nicht gesagt, weil es sich von selbst versteht: denn wir haben den Propheten Jehovas jedenfalls als einen richtigen Menschen zu denken, außerdem aber ist er Israelit und um so mehr mußte ihm die Erscheinung der hier vorgeführten Kriegsmacht, wie wir sehen werden, als eine feindliche und verderbenbringende Gewalt entgegentreten. Indessen gleichwie das göttliche Wort als eine frische himmlische Morgenluft mitten in der Weltschwüle ihn erquickte und stärkte, so bringt ihm dasselbe Wort Angesichts der allgemeinen Welterschütterung, tiefe Ruhe und festen Frieden in die Seele, und so gewiß es ihm geworden ist, daß wenn auch die Welt alle ihre lebenshemmende Macht aufbietet, das Werk Gottes dennoch seinen Fortgang hat, ebenso gewiß wird es ihm nun bestätiget, daß wenn die Welt in heftigster Aufregung mit ihrer höchsten Gewalt ihren Willen durchsetzt, sie nichts Anderes vollbringt als Jehovas eigenen Rathschluß. Die Abhängigkeit von der Weltmacht, in welcher sich die neue Ansiedelung Israels damals befand, legt dem Propheten die Nöthigung auf, von dem Standpunct seiner Sorge und Arbeit für Israel aus auf die Lage und das Verhalten der in der Welt vorhandenen Mächte hinauszuschauen. Durch den Anfang und durch den Schluß seiner nächtlichen Gesichte hat er nun die vollkommenste Beruhigung in Ansehung der weltlichen Mächte erhalten: die Welt mag mit ihrer bleiernen Schwere hemmen und hindern, oder sie mag toben in ihrem hölleentflammten Grimm und Wüthen, Alles muß dem Volke Jehovas zum Besten dienen.

Als wir das erste Gesicht Sacharias von der Stille und Schwüle der Welt betrachteten, da waren wir selbst von dieser Weltstille und

Weltschwüle umfangen, wir empfanden es mit Sacharia, wie alle freie Geistesbewegung, alles ursprüngliche Geistesleben von diesem Weltdrucke belastet wurde, und die Friedensenthusiasten feinerer und gröberer Gattung, welche diese Weltmacht als ein unantastbares Gut darzustellen sich bemühten, schienen uns die Völker mit Sirenenzauber umstrickt zu haben; aber der Anblick der frischen Myrthengruppe am tiefen Wasser zeigte uns, daß alles Leben und alles Wesen, das aus dem ewigen Grunde Gottes stammt, auch in solcher Hitze und Todtenstille der Welt Gedeihen hat und somit hauchte uns diese prophetische Erscheinung mitten in der mattherzigen Gegenwart der Welt mit frischem fröhlichen Muthe an. Ehe wir nun aber zur Betrachtung des letzten Nachtgesichtes fortschreiten, hat sich inzwischen die ganze Weltgestalt geändert: die Weltruhe, welche eisenfest sich um die Länder und Völker zu klammern schien, und deren Unterbrechung viele weltkluge und welterfahrene Männer für unmöglich hielten, ist durchbrochen und die großen Kriegsinstrumente stehen gerüstet und werden gerichtet und Morgenland und Abendland beginnt zu erbeben unter dem Getümmel der Waffen und Kriegswagen. Sowie vor Kurzem Niemand absehen konnte, wie die träge Weltruhe und Weltsicherheit könnte aufgeweckt werden, so reicht jetzt kein Menschenverstand hin, um zu ermessen, von welchem Puncte die nun begonnene Weltaufregung könne und werde zum Stillstand gebracht werden. Und bereits fängt die fiebernde Unruhe an sich der Gemüther zu bemächtigen und in leidenschaftliche Bewegung zu versetzen. „Wenn aber das am Grünen geschieht, was wird am Dürren werden." Darum thut es wohl Noth, daß Jeder sich umsehe nach einer Stäte, wo ihm seine Ruhe und Haltung nicht gestört werde mitten in der allgemeinen Unruhe und Aufregung, nach einem Frieden mitten im Kriege. Freilich giebt es künstliche Mittel und Wege, dieses zu erreichen, aber weder sind dieselben erlaubt noch auch führen sie zum Ziel. In dem vorliegenden Nachtgesicht aber wird dem Propheten und durch ihn seinen Lesern das göttliche Geheimniß aufgeschlossen, in der allgemeinen Erschütterung, welche die Welt unter dem Getöse der daherrollenden Kriegswagen erfährt, unantastbaren Frieden zu bewahren und zu genießen. Zwar heißt es auch hier von dem, der diesen Frieden giebt, „nicht gebe ich, wie die Welt giebt" (s. Joh. 14, 27); der hier angebotene Friede ist wie der Friede Jesu, nicht ein Gut, das man in bequemer Weise in Empfang nehmen und mit äußeren Mitteln sich bewahren kann. In der Arbeit des Glaubens und Erkennens will dieser himmlische Schatz eines göttlichen Friedens in dem Getümmel

des Krieges der Welt aus den Tiefen des prophetischen Wortes erhoben und in der Kraft persönlicher Liebe will er festgehalten und bewahret sein.

Wir haben vorausgesetzt, daß die vier rossebespannten Wagen, welche von den beiden ehernen Bergen ausgehen, Kriegsgewalten bedeuten; es wird zunächst darzuthun zu sein, mit welchem Grunde wir diese Voraussetzung machen. Den ersten Anhalt gewährt uns die Vierzahl. Zwar könnte man meinen, diese Zahl beziehe sich lediglich auf die äußere Eintheilung der Erd- und Himmelsgegenden, da V. 5 ausdrücklich die Wagen als die vier Winde des Himmels bezeichnet werden. Allein dem mit der Schrift vertrauten Leser wird es nicht entgehen, daß diese physische Gestalt der Welt die Grundlage ist, auf welcher sich die geschichtliche Gestalt der Welt nach gleichem Zahlverhältniß erhebt. Wenn wir auch kein Gewicht legen wollen auf die vier Ströme, welche aus dem Paradiese hervorgehen und die Länder der Erde durchströmen, gleichsam den Entwickelungsgang des von seiner Wiege aus bis an die Enden der Erde sich verbreitenden Menschengeschlechts abbildend und darstellend, so ist doch die doppelte Vierzahl in den Hauptstädten der beiden Weltreiche, welche Nimrod gründet (s. 1 M. 10, 10. 11), schwerlich zufällig und noch weniger die Vierzahl der Könige von dem Lande Sinear, welche kriegführend und erobernd ihre Macht und Herrschaft bis in das ferne Abendland hinein geltend machen, und bei denen die Vierzahl ausdrücklich hervorgehoben wird (s. 1 M. 14, 9). Besiegelt ist aber diese geschichtliche Bedeutung der Vierzahl durch denjenigen Mann, welcher den Beruf empfing, eine nach dem Maße der Weissagung vollständig entfaltete Uebersicht über den Verlauf der Völkergeschicke schriftlich zu verfassen. Daniel ist es, welcher die Vierzahl als die Zahl der Weltmacht bis an das Ende der Tage in seinen prophetischen Aufzeichnungen bestimmt und festgesetzt hat. Es liegt nun in der Natur der Sache und wir haben auch schon vielfach Anlaß gehabt, Belege dafür aufzuweisen, daß Sacharia sich an diese danielischen Eröffnungen über die Weltverhältnisse und deren Entwickelung so eng als möglich anschließt. In Bezug auf die Vierzahl als Signatur der Weltreiche haben wir dieses bereits in dem Gesicht von den vier Hörnern und den vier Schmieden erkannt und nachgewiesen. Aber auch in dem ersten Gesicht von dem Reiter unter den Myrthen ist eine nicht undeutliche Hinweisung auf diese weltgeschichtliche Vierzahl enthalten. Denn da die Reitergruppe offenbar eine viergetheilte ist und da dieselbe über den Zustand der ganzen Erde berichtet, so liegt es unter den obwaltenden Verhältnissen

nahe genug, auch hier nicht bloß an die physische, sondern auch an die danielische Weltgestalt zu denken, und die drückende Weltstille als eine Folge der auf dem Leben der Völker und Länder lastenden Herrschaft der vier Weltreiche anzusehen. Nach diesen Vorgängen in dem prophetischen Buche selber darf dann um so weniger bezweifelt werden, daß in dem letzten Nachtgesichte, in welchem die Vierzahl noch weit nachdrücklicher hervorgehoben ist, wie in dem zweiten, dieses Zeichen als eine Rückweisung auf die danielischen Offenbarungen zu nehmen ist. Wenn nun aber die Vierzahl die Gesammtheit der Weltreiche uns vergegenwärtigen soll, was können denn die in die Welt ausgehenden mit Rossen bespannten Wagen Anderes bedeuten, als die Kriegsmacht, mit welcher diese Reiche ihre Gewalt und Herrschaft unter den Völkern und in den Ländern der Welt begründen und dadurch zuerst allenthalben die furchtbarste Aufregung verursachen, welcher demnächst diejenige Ermattung und Erschlaffung zu folgen pflegt, von welcher die Reiter, welche aus den Weltgegenden zurückkommen, Bericht erstatten? Es ist dem alttestamentlichen Bewußtsein tief eingeprägt, daß Rosse und Wagen die eigenthümliche Streitmacht bilden, mit welcher die Völker der Welt ihre Kriege führen, und um uns den vollständigen Eindruck, welchen die hier vorgeführte Erscheinung von rossebespannten Wagen auf ein israelitisches Gemüth machen mußte, so nahe als möglich zu bringen, müssen wir uns die einschlagende biblische Vorstellung, wie sie sich aus natürlichen und geschichtlichen Gründen gebildet hat, gegenwärtig halten.

Die angeborene Kraft und der natürliche Muth stempelt das Roß zu einem lebendigen Kriegswerkzeug und es ist daher das Streitroß eins der offenbarsten Wunderwerke Gottes, welche dazu dienen, den Menschen seiner Ohnmacht und Beschränktheit zu überführen (s. Hiob **39, 19—25**). Der Mensch aber, anstatt sich vor diesem Wunderwerke Gottes zu demüthigen, gebraucht seine natürliche Ueberlegenheit dazu, um sich dasselbe dienstbar zu machen und benutzt es dann als wenn es sein eigenes Werk und macht das, was zu seiner Demüthigung geschaffen ist, zur Stütze seines Hochmuthes und zum Werkzeug seines Eigenwillens. Das ist der Grund, um deswillen Jehova nicht Lust hat an der Stärke des Rosses, welche er doch selbst geschaffen hat (s. Ps. **147, 10**). Darum kann auch in dem Volke, welches Jehova sich bilden und erziehen will, um die abgefallenen Völker der Welt wiederum für seine Gemeinschaft zu gewinnen, das Roß nicht zum Reitthier und zur Kriegsrüstung taugen. Das erste Lager Israels ist eine Nomadengruppe, gegen welche die bewaffnete Schaar

Edoms einen grellen Abstand bildet (s. 1 M. 32, 22. 33, 13. 14). Diesem Anfange des göttlichen Volkes entsprechend wird bereits von dem Patriarchen Jakob als das fürstliche Reitthier in Israel nicht das Roß, sondern der Esel bezeichnet (s. 1 M. 49, 11) und so ist es geblieben nicht bloß während der alttestamentlichen Zeit (s. Richt. 5, 10. 10, 4. 1 K. 1, 33. 44), sondern noch über dieselbe hinaus (s. Sach. 9, 9. Matth. 20, 2. 5. 7). Andererseits hat sich die kriegerische Macht der Rosse, der Reisige und der Wagen dem Volke Israels als feindlich und verderblich vielfach und zwar grade in den bedeutsamsten Momenten seiner Geschichte bemerklich gemacht und unvergeßlich eingeprägt. Die erste gerüstete Kriegsmacht, welche das Volk Israel bedrohte, war das Heer Pharaos, als die hervortretende Eigenthümlichkeit dieses Heeres wird aber immer die Macht der Rosse, Reisige und Wagen hervorgehoben (s. 2 M. 14, 9. 23. 15, 1. 19. 21. 5 M. 11, 4. Jos. 24, 6). In dieser schweren Kriegsrüstung Pharaos sieht nun Mose nicht etwas ausschließlich Aegyptisches, sondern den Charakter der Israel gegenüberstehenden feindlichen Weltmacht überhaupt und darum spricht Mose sofort von Rossen und Wagen, wo er überall nur von dem Kriege mit den Heiden zu reden hat (s. 5 M. 20, 1). Und in der That wies sich auch bald genug für Israel die Wichtigkeit dieser Anschauung aus. Als es nämlich im Lande Canaan mit dem Kampfe so völlig Ernst ward, daß Israel auf keine außerordentliche Hülfe Jehovas mehr zu rechnen hatte, da waren es die Völker des Nordens, von denen eigens bemerkt wird, daß sie eiserne Kriegswagen besaßen, mit denen Israel eine offene Feldschlacht bestehen mußte (s. Jes. 11, 4. 6. 9. 17, 16). Und diese schwere Kriegsrüstung einzelner canaanitischer Stämme bleibt auch späterhin noch die drohendste Macht, welche Israel an der vollständigen Besitznahme seines Erbes hindert (s. Richt. 1, 19. 4, 3. 7. 13. 15. 16). Auch von den späteren Feinden, mit denen Israel während der Zeit der Richter und bis zu Davids Königthum zu kämpfen hat, wie von Jabin von Hazor und von den Philistern hat die geschichtliche Erzählung es aufgezeichnet, daß sie den Krieg mit Rossen, Reisigen und Wagen geführt haben (s. Richt. 4, 3. 7. 13. 15. 5, 22. 28. 2 S. 1, 6). Alle diese Kämpfe gegen die schwere Kriegsrüstung der Heiden bestand Israel im Vertrauen auf Jehovas Beistand und gewann den Sieg ohne Rosse, Reisige und Wagen. Es mußte dies natürlich dahin wirken, daß das Bewußtsein über den in dieser Hinsicht bestehenden Gegensatz zwischen Israel und den Heiden sich noch bestimmter und stärker ausbildete; namentlich nachdem auch der Heldenkönig David, der seinen ersten

Sieg mit Schleuder und Stecken gewann, seine zahlreichen Feinde gedämpft hatte, ohne daß von einer Veränderung in der Rüstung die Rede gewesen.

„Rosse sind Fleisch und nicht Geist" schreibt Jesaia (s. 31, 3) und David singt von dem Könige und dem Herrn Israels: „jene verlassen sich auf Wagen und Rosse und wir feiern den Namen Jehovas unseres Gottes" (s. Ps. 20, 8) und ein anderes Mal: „eine Lüge ist das Roß zur Hülfe und mit der Fülle seiner Stärke errettet es nicht" (s. Ps. 33, 17). Um so bedeutsamer ist es, daß von den beiden Söhnen des Hauses Davids, welche auf gewaltsamem Wege nach dem Königthum trachteten, von Absalon und Adonia berichtet wird, sie hätten sich Rosse und Wagen angeschafft (s. 2 S. 15. 1. 1 K. 1, 5): offenbar soll dieser Zug als ein Zeichen ihrer Entartung von der Sitte Israels und von der Weise Davids angesehen werden. Anders freilich ist es mit der großen Menge von Rossen und Wagen, welche Salomo als zu dem Bestande seiner königlichen Macht und Herrlichkeit gehörig sich erworben und gehalten hat (s. 1 Kön. 9, 19. 22. 10, 26. 2 Chr. 9, 25. 28). Denn dem Könige Israels war schon von Anfang her gestattet, Rosse zu halten, freilich nicht im Uebermaaß (s. 5 M. 17. 16). Dabei war ohne Zweifel die Vorstellung bestimmend, daß wenn Israels Geschichte erst bis zur Ausbildung des Königthums entwickelt sein werde, auch der Gegensatz zwischen Israel und den Heidenvölkern werde im Wesentlichen wenigstens zur Ausgleichung gekommen sein, und Israel nicht mehr in Gefahr sein, über die Stärke der Rosse den zu vergessen, der allein die Stärke verleiht und erhält. Salomo konnte nun um so unbedenklicher die bisher in dieser Hinsicht bestehende Schranke aufheben, da er als der König der Ruhe und des Friedens sein Königreich auf die Grundlage der Kriege und Siege seines Vaters David zu errichten und zu gestalten hatte. Allein es zeigte sich auch in diesem Puncte, daß diese Vollendung des israelitischen Königthums nur als eine vorläufige anzusehen ist. Der schließliche Abfall Salomos zu dem Götzendienst der Heiden war ein thatsächlicher Beweis, daß er überall noch nicht im Stande war, das fremdländische Wesen der umwohnenden Völker, mit welchen er sich eingelassen hatte, durch den Geist Jehovas innerlich umzugestalten und zu verklären. Daß diese Unfähigkeit sich aber auch auf den hier in Betracht kommenden Gegensatz zwischen der israelitischen und heidnischen Rüstung bezog, würde wohl selbstverständlich sein, ist aber auch aus den Zeugnissen der Folgezeit ganz klar. Da nämlich die Vollendung in Israel überall nur eine vorläufige ist, so ist

auch der Kampf zwischen dem Volke Gottes und den Völkern der Welt so wenig beendigt, daß er vielmehr nach Salomo einen neuen Ansatz nimmt und nun in der Weise sich gestaltet, daß die äußerliche Ueberlegenheit der Heidenmacht erst recht offenbar wird. So zeigt sich denn wiederum die Verderblichkeit der schweren Kriegsrüstung auf Seiten der Heiden. Von Benhadad dem König Arams wird dieses mit großem Nachdruck hervorgehoben (s. 1 K. 20, 1. 20. 21. 25); insbesondere aber wird diejenige Macht, welche alle feindlichen Gewalten der Heidenvölker zusammenfaßt und gegen Israel in den Kampf stellt, der babylonischen Weltmacht die schwere Kriegsrüstung mit Rossen und Wagen als etwas eigenthümlich Hervortretendes zugeschrieben (s. Jer. 47, 3. 50, 37. 51, 21. Nah. 3, 2. Habak. 1, 8. Ez. 26, 7. 10. 11. Offenb. 19, 18), und nicht bloß ist dies auf die erste Erscheinung und Herrschaft Babels beschränkt, sondern es setzt sich fort mit der weiteren Entfaltung des Weltreiches.

Die Feinde und Zerstörer Babels kommen auf Rossen und Wagen (s. Jer. 50, 42). Rosse und Wagen ist die Rüstung aller heidnischer Mächte auch längst nach dem Untergange Babels (s. Hagg. 2, 22), ja der letzte heidnische Feind, der überhaupt den irdischen Schauplatz betreten wird, Gog erscheint angethan mit den Schrecken eben derselben Kriegsrüstung (s. Ezech. 38, 4). Daraus ist nun eine Selbstfolge, daß auch Israel, wenn es sich seiner angewiesenen Stellung in der Welt bewußt bleiben will, auf den Gebrauch dieser schweren Kriegsrüstung, so lange dieser heidnische Gegensatz sich fortsetzt, fortwährend zu verzichten hat. Freilich ist es keineswegs immer geschehen, in dem Maße als Israel von seinem Gott abließ, suchte es sich der heidnischen Uebermacht gegenüber auf Rosse und Wagen zu stützen (s. 1 Kön. 18, 5. 22, 4), aber die Propheten Jehovas haben auch nicht unterlassen, das Volk Gottes wegen dieser Verirrung zu strafen (s. Jes. 31, 1. Mich. 5, 9). Obgleich sich nun somit der anfängliche Gegensatz auch über die salomonische Zeit hinaus nicht bloß fortsetzt, sondern noch steigert, so wird dennoch die Ausgleichung, auf welche bereits die gesetzliche Bestimmung über des israelitischen Königs Hofhaltung und mehr noch der Bericht über Salomos königliche Herrlichkeit hinweist, keineswegs aufgegeben, sondern für die Endzeit Israels festgehalten. Ist und bleibt doch das Roß und zwar eben als Streitroß das Werk Jehovas (s. Hiob 39, 19—25), und sind ja doch die Wagen Jehovas, auf denen er mit seinen himmlischen Heerschaaren erscheint, Tausendmaltausend (s. Ps. 68, 18). Wenn nun Jehova Israels Gott ist, und um deswillen Alles, was er hat und sich selbst dazu seinem Volke

zu eigen geben will, so kann auch diese von Gott geschaffene und seinem himmlischen Heer in himmlischer Weise angehörende Kriegsmacht dem Volk Israels, wenn es anders einmal, wie dies kraft göttlicher Verheißung und Weissagung geschieht, sein Ziel erreichen soll, schließlich nicht versagt sein. Durch zwei geheimnißreiche Vorgänge wird dieser Zusammenhang zwischen der himmlischen Kriegsrüstung Jehovas und der Bedürftigkeit und Empfänglichkeit Israels bereits während des alttestamentlichen Geschichtsverlaufes verbürgt und bestätigt. Der Prophet Elia wird von einem Feuerwagen und von Feuerrossen im Wetter zum Himmel geführt (s. 2 K. 2, 11). Dies geschah in der Zeit als Israel mehr und mehr der heidnischen Uebermacht, die sich durch die Rüstung der Rosse und Wagen besonders geltend machte, Preis gegeben wurde. Jehova zeigt nun durch jenen Vorgang, daß es auf seiner Seite nicht an entsprechender Wehr und Macht gegen jene Heidenmacht fehle, daß es also nur für Israel darauf ankomme, sich ohne allen Vorbehalt dem Werke Jehovas in dem Sinne und Eifer des Elia hinzugeben und zu widmen, so werde dieser himmlische Schutz dem Volke Gottes keinen Augenblick fehlen können. Grade so faßt auch der einzige Augenzeuge dieses wunderbaren Ereignisses die Erscheinung auf. Elisa, des Elia Jünger und Nachfolger, ruft, als er diese himmlische Macht erblickt mit lauter Stimme: „mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reisige" (s. 2 Kön. 2, 12), mit welchem Ausruf offenbar das ausgesagt sein soll, daß der göttliche Feuerwagen mit seinen Feuerrossen als für Israel zu Schutz und Trutz gestellt zu denken sei. Dieser im zuversichtlichen Glauben geschehenen Auffassung der Wundererscheinung entspricht auch ganz genau ein Vorgang, der uns aus dem späteren Leben desselben Elisa berichtet worden ist. Als der Prophet Elisa zu Dotan von einem syrischen Heere mit Rossen und Wagen belagert wurde, öffnete Jehova dem Diener des Propheten auf dessen Bitte die Augen des Geistes und sofort schaute er den Berg voll von feurigen Rossen und Wagen, die Elisa umgaben, und durch solches Schauen wurde der Jüngling dessen gewiß, was Elisa im Glauben bereits vorher wußte und gesagt hatte: „derer die mit uns sind ist mehr denn derer die mit ihnen sind (s. 2 K. 6, 16. 17). Aus diesen Thatsachen, und aus dem inneren Sachverhalt, der sich in jenen Thatsachen zu Tage legt, erklärt es sich, daß die Propheten eine Zukunft schauen, in welcher Israel nach dem Willen Jehovas Rosse und Wagen besitzen wird (s. Jer. 17, 25. 22, 4), in welcher, wie namentlich unser Prophet Sacharia es mit besonderem Nachdruck ausspricht, das

Geschirr der Rosse, welche bis dahin mit dem Charakter des heidnischen Gegensatzes behaftet sind, in Jerusalem ein Heiligthum Jehovas sein wird (s. Sach. 14, 20). Und dieser alttestamentlichen Aussicht entsprechend ist die neutestamentliche Prophetie, daß der, welcher einst in Jerusalem auf dem israelitischen Reitthier in Sanftmuth seinen Einzug gehalten, in dem letzten Kampfe als himmlischer Kriegsherr auf dem weißen Streitroß erscheinen wird und zwar an der Spitze eines großen himmlischen Heeres, welches gleichfalls auf weißen Rossen sitzet (s. Offenb. 19, 11. 14. 19. 21).

Aus dieser Uebersicht wird sich uns nun ergeben haben, daß, wenn hier im Zusammenhang mit der weltreichsmäßigen Vierzahl von Rossen und Wagen die Rede ist, dieses uns auf den specifischen Charakter der Furchtbarkeit und Uebergewalt der heidnischen Kriegsmacht hinweisen soll. Wir sollen uns also unter diesen ausgehenden rossebespannten Wagen die Zusammenfassung aller verderblichen und zerstörenden Kriegsgewalten denken, welche innerhalb des Weltreiches aus den Stoffen und Kräften der Erde entwickelt und zur Durchführung der Alleinherrschaft über Länder und Völker angewendet werden. Zur Verstärkung dieser Vorstellung dient nun weiter die Veranschaulichung derjenigen Oertlichkeit, von welcher diese vier Kriegsgewalten ihren Ausgang nehmen. Als solche wird nämlich der Zwischenraum zwischen zwei Bergen bezeichnet und diese beiden Berge sind von Erz (s. V. 1). Was sind das für zwei eherne Berge? Die Ausleger denken in der Regel an die beiden Hauptberge, auf welchen Jerusalem liegt, Zion und Moria. Allein wie sollten denn die rossebespannten Wagen von Jerusalem ausgehen können, diese Rüstzeuge, welche recht eigentlich den heidnischen Weltstädten angehören? Zwar wird nachher ausdrücklich gesagt, daß die vier Gewalten von dem Orte Jehovas ausgehen (s. V. 5), allein dieses soll erst in Kraft des Glaubens erkannt und erfaßt werden, die unmittelbare Wahrnehmung dagegen führt auf einen ganz anderen Ursprung und Ausgang. Wären nur nicht zwei Berge genannt, so würde man ohne Zweifel leicht und allgemein an die beiden großen Welthälften erinnert worden sein, in welche sich die völkergeschichtliche Weltentwickelung schon von Anfang an zu spalten beginnt. Daß der eine Knotenpunct der Weltentwickelung in der That zwischen den Strömen des Euphrat und Tigris liegt, geht aus den ältesten biblischen Urkunden mit Bestimmtheit hervor und die spätere Geschichte mit ihren in die Gegenwart hineinreichenden Denkmälern erweist es augenscheinlich. Allein das älteste Schriftdenkmal über die Völkeranfänge weiß schon von einer anderen

großartigen weltgeschichtlichen Heidengruppe in der ganz entgegengesetzten Richtung des Erdangesichtes, nämlich von den Javansöhnen, den Völkergruppen auf den Inseln (s. 1 M. 10, 5). Weit vollständiger aber entwickelt zeigt sich dieser Gegensatz in den geheimnißreichen Aussprüchen des Propheten aus den Heiden, Bileams, der von den Bergen des Morgenlandes und von den Sitzen der völkerbeherrschenden Mächte an jenen Weltströmen in die Nähe des Lagers Israels gekommen war. Im Anschauen Israels wird ihm das Auge geöffnet für die Kämpfe, welche sich gegen dieses Volk Gottes zuerst von dem Morgenlande her, sodann aber auch von dem fernen Abendlande aus erheben werden (s. 4 M. 24, 22—24). Und nachdem Jesaia nachdrücklich und beharrlich auf die abendländische Inselwelt als auf ein Gebiet reicher Zukunft hingewiesen hatte, wurde es dem israelitischen Seher, der recht eigentlich in der Mitte der morgenländischen Weltmacht seinen Sitz hatte, dem Daniel kund gethan, daß sich die vier Weltreiche so gestalten würden, daß nachdem zwei aus der morgenländischen Welt entstanden und vorübergegangen wären, zwei andere folgen würden, welche aus der abendländischen Welt ihren Ursprung hätten. Wenn nun Sacharia, der sich überall so innig an Daniel anschließt, von zwei Oertlichkeiten redet, von denen die vier Kriegswagen der Weltmächte ausgehen, liegt es nicht ungemein nahe, an die beiden Seiten des großen, durch Daniel schon ganz klar dargelegten weltgeschichtlichen Gegensatzes zwischen Morgenland und Abendland zu denken? Und in der That darf uns der Umstand, daß diese Oertlichkeiten als Berge erscheinen nicht daran hindern, diesen Gedanken wirklich zu vollziehen. Stellt denn nicht schon Jesaia den König von Babel wegen seines unbegrenzten Uebermuthes als thronend und trotzend auf den höchsten Höhen vor (s. Jes. 14, 12—14)? Die Lage Babels an dem Wasser des Phrat ist ihm also kein Hinderniß, den Sitz seines weltbeherrschenden Königs als eine Himmelshöhe zu denken. Und nach diesem Vorgange denkt sich Jeremia die babylonische Weltmacht als einen Berg des Verderbens, der über die ganze Erde Zerstörung verbreitet (s. Jer. 51, 25).

Nach dieser Analogie brauchte Sacharia die Vorstellung, die ohnehin geläufige, der abendländischen Weltmacht nur auszubilden, so mußten ihm die beiden Berge als Ausgangspuncte der Kriegswagen verständlich sein. Vielleicht darf es auch als eine weitere Bestätigung dieser Auffassung gelten, daß die neutestamentliche Prophetie in der Bezeichnung der schließlichen Weltstadt auf die Bergeshöhen ihrer Lage, indem hier auch physisch vorhanden ist, was bisher nur ethisch

vorausgesetzt wurde, bedeutsamerweise Gewicht gelegt hat (s. Offenb. 17, 9). Mit dieser Vorstellung von den beiden Bergen der Weltreiche stimmt es auch vortrefflich, daß die Berge als Berge von Erz bezeichnet werden. Denn da Erz ein rechtes Kriegsmetall ist, so erscheinen hier die Weltreiche als die Erdhöhen, von denen die Kriegswerkzeuge herabrollen, um die Erde mit ihrem Schrecken zu erfüllen.

Anschaulicher und gegenwärtiger aber werden diese Kriegsgewalten sowohl dem Propheten als uns durch die Unterschiedenheit der Rosse und der deutenden Worte, welche darüber hinzugefügt werden. Da die vier Wagen vier Farben der zugehörigen Rosse entsprechen (s. V. 2), so werden wir diese Farben als Bezeichnungen der auf einander folgenden vier Weltreiche anzusehen haben, um so mehr, da auch Daniel durch physische Attribute an seinen symbolischen Darstellungen der Weltreiche die Unterschiedlichkeit derselben angedeutet hat. Demnach werden die rothen Rosse an dem ersten Wagen die Eigenthümlichkeit des babylonischen Weltreiches bedeuten und da das Menschheitliche an diesem ersten Weltreiche, wie wir früher gesehen haben, verhältnißmäßig stärker hervortritt (s. Daniel 7, 4), so wird die Farbe der Rosse, deren Bezeichnung mit der Erd- und Menschenfarbe zusammenfällt, auf diesen menschheitlichen Charakterzug des ersten Weltreiches hinweisen sollen. Die zweite Farbe zeigt aber, daß es mit dem menschheitlichen Charakter des Weltreiches, der in der ersten Erscheinung desselben sich bemerklich macht, nicht Ernst sein kann. Wäre das Weltreich ein wahrhaft menschliches Bild, wie es unter diesem Bilde dem Nebukadnezar erschienen ist und wie es sich in Einzelheiten seiner Anfangsgeschichte auch darstellt, so würde im weitern Verlauf seine röthliche Erdfarbe sich immermehr ins Himmelslicht verklären müssen. Das ist nun aber so wenig der Fall, daß die zweite Farbe in die Nacht zurücksinkt und recht eigentlich als eine Thierfarbe auftritt. Damit ist die Vorstellung des Menschlichen, welche durch die erste Farbe erweckt wurde, zu einer reinen Aeußerlichkeit und Täuschung herabgesetzt und die Farbe, wie sie sich am Thiere findet, bedeutet auch von nun an nur das Thierische. Die weiße Farbe bezeichnet das dritte Weltreich als Gegensatz zu dem zweiten, dessen Farbe schwarz war; das dritte Weltreich steht als erstes abendländisches dem zweiten morgenländischen gegenüber. Wenn nun die vierte Farbe die gefleckte ist, so wird dies auf eine Mischung von Verschiedenartigem und Gegensätzlichen hinweisen und in der That ist dies nach den Beschreibungen Daniels ein hervorstechender Charakterzug des

vierten Weltreiches (s. Dan. 2, 41—43). Wenn nun diese gefleckten Rosse an dem vierten Wagen außerdem noch als stark bezeichnet werden, so soll damit offenbar eine besondere Stärke bemerklich gemacht werden und auch dies erklärt sich sehr einfach aus den Andeutungen Daniels über das vierte Reich, welchem eine Alles zerstörende Kraft zugeschrieben wird (s. Dan. 2, 40. 7, 7). Wenn nun in der weiteren Erklärung des Engels von dem ersten Wagen mit den rothen Rossen nicht weiter die Rede ist, so ist dies von den Auslegern mit Recht daraus erklärt worden, daß die Macht und Zeit des ersten Weltreiches bereits vorüber ist und für den Propheten und seine Leser nicht mehr das gleiche Interesse habe, wie die übrigen Reiche. Es ist sehr natürlich und begreiflich, daß das deutende Wort des Engels sofort auf diejenige Weltenmacht übergeht, welche gegenwärtig Bestand hat, nämlich die persische, welche durch die schwarzen Rosse an dem zweiten Wagen vorgestellt wird. Wenn es nun von diesen heißt, daß sie nach dem Nordlande ausgehen, so ist als ihr Ziel der Sitz des babylonischen Reiches bezeichnet und damit zugleich die Bezugnahme auf das erste Weltreich in einer für die Gegenwart angemessenen Weise aufgenommen. Denn Land der Mitternacht ist in der prophetischen Sprache nicht bloß die Gegend im Norden des israelitischen Landes, sondern alles Land, dessen Macht von Norden her das Volk Israels bedroht, also insbesondere das große Ostland, wo die Weltmacht ihren Sitz hat und dessen Zugang zu Israel sich an dem nördlichen Thore des Landes auf der Straße bei Damaskus befindet. Da es nun insbesondere und zuerst die babylonische Weltmacht ist, welche Israel bedroht und zerstört, so ist es prophetischer Sprachgebrauch, das babylonische Reich als Land der Mitternacht zu bezeichnen. Wenn nun die schwarzen Rosse nach dem Lande der Mitternacht ausgehen, so kann dieses nach dem Zusammenhange nicht wohl etwas Anderes bedeuten, als daß sie der Macht des babylonischen Reiches ein Ende setzen sollen, wie dies am Schlusse der Deutung unseres Gesichtes auch noch bestimmter ausgesagt wird (s. V. 8). Das ist ja eben der Anfang und Bestand der gegenwärtigen Weltmonarchie, daß die medopersische Kriegsmacht das babylonische Reich überwältiget und sich an dessen Stelle in den Besitz der Welt gesetzt hat. Indessen wird auch diese Weltmacht, wie das weitere Deutungswort zu verstehen giebt, nicht für immer sein: auf demselben Wege, den die schwarzen Rosse gezogen sind, kommen hinter ihnen her die weißen (s. V. 6). Was Anderes werden sie ausführen, als daß sie auf dieselbe Weise der medopersischen Herrschaft ein Ende setzen, wie die schwarzen der babylonischen

ein Ende gemacht haben. Es wird dann als selbstverständlich angesehen werden dürfen, daß auch die dritte Kriegsmacht sich festsetzt und einen Weltsitz gründet und erst darnach für die vierte der Raum nur so gewonnen werden kann, daß diese sich an die Stelle der dritten setzt, wie die früheren sich immer an die Stelle der jedesmals vorigen Macht gesetzt haben. Allein das deutende Wort führt die Vorstellung nicht in dieser Weise zu Ende, sondern macht einen Sprung und dadurch einen Absatz. Von dem Nordland hinweg wird die Aufmerksamkeit auf das Südland gerichtet und dadurch, wie Hofmann richtig gesehen hat, die Erinnerung an einen Conflict zwischen Nordland und Südland, welchen Daniel in seiner letzten Prophetie sehr ausführlich und nachdrücklich behandelt hat, in Sacharias Seele geweckt. Da die ganze Tendenz des hier zur Anschauung gebrachten Gesichtes darauf gerichtet ist, die Bedeutung der Kriegsgewalten in der Welt für die Geschichte des göttlichen Reiches zu vergegenwärtigen, so war es ohnehin nahe gelegt, auch desjenigen hartnäckigen und andauernden Kampfes Erwähnung zu thun, mit dessen Schilderung der Prophet der Weltreiche sich so angelegentlich beschäftigt hatte, wie mit keinem einzigen Theile der gesammten Zukunft. Offenbar nämlich hat Daniel die ägyptisch-syrischen Verwickelungen und Kriege deshalb mit so ausgezeichneter Umständlichkeit behandelt, daß wir überall in der ganzen Prophetie der heiligen Schrift kein anderes Beispiel von solcher Vereinzelung der weissagenden Angaben besitzen, weil das Volk Gottes in diesen Strudel der Welthändel verwickelt werden sollte und schließlich unter denselben ein schweres Leiden zu bestehen haben würde. Da aber Daniel das schwere Leiden, welches dem Volke der Heiligen aus diesen Kämpfen entstehen soll, in solchen Zügen beschreibt, daß wir auf die Vorstellung des schließlichen Leidens für das Volk Gottes geführt werden (s. Dan. 11, 31—39), so werden wir veranlaßt, über die nächste Bedeutung dieser prophetischen Mittheilung für die ägyptisch-syrische Zeit noch eine weitergehende für die Endzeit vorauszusetzen. Und so finden wir es auch im neuen Testament bestätigt, indem die danielische Beschreibung des Antiochus Epiphanes wiederum aufgenommen wird als Bezeichnung des letzten Feindes (s. 2 Theff. 2, 4).

Das syrische Reich nun, dem Antiochus Epiphanes angehört, ist zwar ein Ausläufer des dritten Weltreiches, des Reiches von Javan, allein durch seine grimmige Feindschaft und durch seine Uebergewalt, die es über das Volk Israels erlangte, gewinnt er, wie jene danielischen Weissagungen andeuten, eine gewisse Selbstständigkeit und insofern es das schließliche Verderben, welches über das Volk der Heiligen

kommen soll, auf eine so bedeutsame Weise, wie schon bemerkt worden, vorbildet, ist dieses syrische Reich eine Vorausdarstellung des letzten Weltreiches, in welchem sich die Feindschaft und Verderbtheit schließlich vollenden soll. Daraus wird es sich nun erklären lassen, daß die gefleckten Rosse, welche nach V. 6 ihre Richtung nach dem Südlande nehmen, mit der Bespannung des vierten Wagens gleichfarbig sind. Es soll damit angedeutet werden, daß die syrische Kriegsmacht, welche laut der Weissagung Daniels das ägyptische Südland überziehen soll, hier nicht sowohl nach ihrer Abkunft von dem griechischen Weltreich, als vielmehr nach ihrem das römische Weltreich im Voraus darstellenden Charakter gedacht werden soll. Endlich wird nun auch die vierte Kriegsmacht, also das römische Weltreich selber, von dem deutenden Engel näher beschrieben. Wir werden es ganz begreiflich finden, daß die Rosse des vierten Wagens jetzt, nachdem die gefleckte Farbe soeben hat dazu dienen müssen, die syrische Vorausdarstellung des römischen Reiches zu bedeuten, nicht nach ihrer Farbe, sondern nach ihrer ausgezeichneten Stärke bezeichnet werden (s. V. 7, vgl. V. 3). Dadurch wird das vierte Reich als dasjenige beschrieben, welches mit durchgreifender Gewalt das vollständig verwirklicht, was der syrische Vorläufer in seiner Mannichfaltigkeit nur noch hatte andeuten können. Es wird auch nicht unterlassen, diese hervorragende Eigenthümlichkeit des vierten Weltreiches eigens und ausdrücklich zu beschreiben. Während von den übrigen Rossen gesagt wird, daß sie bei ihrem Ausgange eine bestimmte Richtung innehalten, heißt es von den schwarzen, daß sie darnach trachten zu gehen und sich zu ergehen auf der Erde (s. V. 7). Nicht dieser und jener Punct also ist ihr Ziel, sondern ihr Sinn ist darauf gerichtet, die ganze Erde als ihr Gebiet, in welchem sie sich nach allen Seiten ergehen können, betrachten und behandeln zu dürfen. Auf die Beherrschung der ganzen Erde ging freilich jedesmal das Streben des Weltreiches, und es ist auch kein vergebliches gewesen, wie es bereits von Daniel in Ansehung des ersten Weltreiches mit Nachdruck bemerkt worden ist. Allein wenn demnach auch die Zielpuncte, auf welche das Ausgehen der früheren Rosse gerichtet ist, Mittelpuncte sind, von welchen aus Länder und Völker ringsumher in Unterthänigkeit erhalten werden, so ist doch denkbar, daß in dieser localen Fixirung der Herrschaftsgewalt die Universalität des Umfanges immer einigen Abbruch leidet. Diese Schranke ist es, welche das vierte Weltreich zu überwinden sich anschickt. Dieses Weltreich trachtet darnach, nicht an einen einzelnen Mittelpunct auf der Erde gebunden zu sein, sondern überall und allenthalben auf der Erde

will es sich einen Mittelpunct seiner Gewalt und Herrschaft errichten können. Zwar fällt nun dieses Trachten und Treiben der starken Rosse nicht mit der Erreichung selbst zusammen, sonst würde es ohne Zweifel gar nicht besonders bemerkt worden sein, aber der Prophet hört eine Stimme, welche an die Rosse die Aufforderung richtet, eben das zu thun, in dessen Erstreben er sie schon begriffen weiß, und die Folge dieser höheren Billigung ist, daß sie auch wirklich sich auf der Erde nach ihres Sinnes Begehren ergehen. Obwohl nun mit dieser Beschreibung des vierten Weltreiches bereits die letzte Aussicht in die Weltgeschicke eröffnet ist, kehrt die Rede noch einmal am Schlusse auf die frühere Zeit zurück und zwar geschieht dieses, indem der deutende Engel den Propheten mit starker Stimme anredet. Durch diese so besonders betonte abschließende Erklärung soll offenbar ein Hauptumstand nachgeholt und der Beachtung empfohlen werden. Es betrifft aber diese letzte Erklärung die Rosse, welche nach dem Nordlande ausgehen, es sind also die schwarzen und die weißen, die Kriegsgewalten des zweiten und des dritten Weltreiches, von denen die erstere ihr Walten auf der Welt begonnen hat und gegenwärtig fortsetzt, die zweite dagegen in der nächsten Zukunft des Propheten ihre Herrschaft beginnen soll. Es sind demnach diejenigen Kriegsmächte, welche am unmittelbarsten in den Gesichtskreis des Propheten und seiner Zeitgenossen fallen, an deren Eigenthümlichkeit sie also am sichersten das Wesen der die Welt erschütternden und beherrschenden Kriegsgewalten überhaupt erkennen konnten. Was sagt nun unsere Erklärung über diese Kriegsrosse? „Sie bringen zur Ruhe," sagt die göttliche Stimme, „meinen Geist in dem Lande der Mitternacht." Mit diesen Worten ist offenbar das letzte Ziel ausgesprochen, welchem nach dem Willen und Rath Gottes die Rosse dienen sollen. Es liegt dies schon darin, daß sie irgend Etwas zur Ruhe bringen, sie, deren Ausgang und Fortgang der Seher schaut. Hinsichtlich der näheren Bestimmung dieses göttlichen Zieles hat man aber mit Recht die Stelle Ezech. 16, 42 verglichen, wo Jehova gegen Israel drohend sagt: „ich lasse ruhen meinen Zorn in dir," denn der Geist, der Hauch ist, wenn es der Zusammenhang mit sich bringt, auch der Zornhauch, der gegen das Widerwärtige verzehrend wirkt, was namentlich gilt, wenn von dem Hauche Jehovas die Rede ist (s. Richt. 8, 3. Jes. 25, 4. 11, 4. 40, 7). Und auch hier führt der Zusammenhang eben auf diese Bedeutung, denn das Nordland ist zunächst, wie wir gesehen haben, Babylonien, also dasselbe, was in der eben voraufgehenden Vision als Land Sinear bezeichnet wurde. In der vorigen Vision wurde nun

dieses Land als die eigentliche Heimat und Behausung der Weltsünde vorgeführt, um so eher wird es auch jetzt nach derjenigen Seite hin aufzufassen sein, nach welcher es den verzehrenden Zorneshauch Jehovas gegen sich herausfordert. Freilich sind es verschiedene Gestaltungen der Weltsünde, welche hier und dort in Betracht kommen; in dem siebenten Nachtgesicht wird das Land Sinear als die Heimat der unreinen Lustsucht gedacht, hier aber ist es das Land, wo sich die alle Länder und Völker umklammernde Herrschsucht des Weltreiches ihren Thron erbauet hat. Es ist aber ein enger Zusammenhang zwischen diesen beiden Gestaltungen der Sünde, denn das Ziel der Herrschsucht kann nie ein anderes sein, als die selbstische Genußsucht, aber nachdem die Herrschsucht zuvor allen Völkern und Ländern ihren göttlichen Gehalt, ihre anerschaffene Selbstständigkeit geraubt hat, ist in allen Gütern und Gaben der Erde Nichts mehr übrig, als was zum bloßen eitlen und vergänglichen Genießen dienen kann. Es war nun dieses auch sehr verständlich, wenn Sacharia mit seinen Zeitgenossen sich erinnerte an den Fall Babels, welcher durch die Heeresmacht der Meder und Perser bewirkt worden war. Babel hatte die ihr über die Völker verliehene Macht und Herrschaft in stolzem unerträglichem Uebermuth gebraucht und geübt und insbesondere hatte Israel selbst diesen widergöttlichen Uebermuth erfahren müssen, wie die Geschichten des Buches Daniels dieses zum unvergeßlichen Andenken beweisen.

Das war also vor Allem dem israelitischen Bewußtsein für immer klar und fest, daß die medo-persische Kriegsmacht, welche die Riegel der stolzen Babelstadt gesprengt hatte, ein Werkzeug des Zornes Jehovas gewesen war, daß der darauf erfolgende Verfall und die beginnende Verödung der herrlichen und üppigen Weltstadt nichts Anderes war, als das Ruhen des göttlichen Grimmes, der den Ort des gesteigertsten Weltlebens mehr und mehr zu einer Stäte der grausigsten und unheimlichsten Weltwüstenei umwandelte. Aber auch im Hinblick auf die Gegenwart und nächste Zukunft mußte sich diese Erklärung des Engels über das Ziel der nach dem Nordlande ausziehenden Rosse dem Sinne des Propheten sehr nahe liegen und unmittelbar faßlich machen. Denn, wie wir schon zu bemerken veranlaßt gewesen sind, es mußte sich dem Propheten und allen rechtschaffenen und frommen Seelen in Israel immer aufs Neue wieder aufdrängen, daß das Wesen des Weltreiches mit seiner das Göttliche in der Völkerwelt erdrückenden Macht und Herrschaft von den Chaldäern zu den Medo-Persern übergegangen war, also in demselben Nordland, welches durch die zweite Weltmacht gestürzt war, weil sich, wenn auch nicht auf

demselben Punct doch innerhalb der Grenzen des großen Gebietes, welches seinen Zugang zu dem Lande Israels von Mitternacht zu nehmen hat, diese zweite Weltmacht festgesetzt hat, wiederum derselbe Anlaß zur Erregung des göttlichen Zornes gegeben ist, den einst die medo-persische Macht herbeigerufen hatte. Mit welcher Freude wird nun der Prophet die Mittheilung begrüßen, daß nicht bloß die schwarzen Rosse nach dem Nordland ziehen, sondern auch die weißen, und wie gern wird er die weitere nachdrucksvolle Erklärung vernommen haben und wie klar wird sie ihm gewesen sein, daß die nach dem Nordland ziehenden Rosse den Zorneshauch Jehovas tragen und denselben eben dort in dem Nordland zur Ruhe bringen, also nicht bloß einmal als die schwarzen zur Ruhe gebracht haben, sondern auch zum zweiten Mal als die weißen zur Ruhe bringen werden! Mußte nicht diese schließliche Erklärung von dem Ruhen des Hauches Jehovas in dem Nordlande auch in das durch die Anschauung der großen Welterschütterungen ohne Zweifel heftig bewegte Gemüth des Propheten göttliche Stille und Ruhe bringen? Freilich ist diese Ruhe des Zornhauches Jehovas in dem Nordlande, welche durch die Rosse des dritten Weltreiches bewirkt werden soll, noch keineswegs die schließliche; der Prophet weiß es, daß auch diese Weltmacht eine Vergewaltigung mit sich bringen wird, er weiß es, daß die gefleckten Rosse noch kommen werden, daß diese nach dem Südland ziehen und schon aus diesem äußerlichen Grunde das Land Israel mehr beunruhigen werden, als alle voraufgehenden Kriegsmächte, er weiß außerdem, daß schließlich noch kommen werden die gefleckten Rosse, welche zugleich die starken sind, und daß diese nicht eher ruhen werden, als bis sie an allen Enden den Boden mit ihren Hufen zerstampft haben. Allein offenbar schließt doch nur deshalb unser Nachtgesicht mit der Erklärung über die nach dem Nordlande ziehenden Rosse ab, weil das, was über diese gesagt wird, sich durch sich selbst verallgemeinern soll, und diese Verallgemeinerung am ersten dadurch erreicht werden kann, daß von dem, was der unmittelbaren Erfahrung am nächsten liegt, was aber gewissermaßen von allen bezeichneten Rossegespannen gilt, ausgegangen wird.

Daß es wirklich so ist, wird uns auch dadurch gewiß, daß als Ort des Ausgangs sämmtlicher Kriegsgewalten nicht bloß das Thal zwischen den beiden ehernen Bergen, sondern auch die Stäte Jehovas genannt wird (s. V. 5). Durch diese nachfolgende Bestimmung über den Ausgang der Kriegswagen soll die voraufgehende Beschreibung, welche uns auf die Mittelpuncte der beiden Welthälften

hingewiesen hat, nicht aufgehoben, sondern näher modificirt werden. Jene erste Localisirung des Ausganges der Kriegsgewalten beruht auf dem sinnlichen Augenschein, es ist die Orientirung dieser Oertlichkeit innerhalb der weltlichen Sphäre, diese dagegen beruht auf dem Glauben und ist die Orientirung innerhalb der göttlichen Sphäre. Sehen wir auf die Schlußerklärung des Engels, so setzt dieselbe für die zweite und dritte Kriegsgewalt eben das voraus, was der fünfte Vers allgemein von allen vieren und also auch von der zweiten und dritten ausdrücklich aussagt. Denn wenn die durch die Welt einherfahrenden Kriegsgewalten endlich dazu dienen, daß sie Jehovas Zorneswillen irgendwo zur Ruhe und damit zum Ziele hinausführen, so müssen sie auch von Anfang an unter dem Willen Jehovas stehen und können daher auch keinen andern Ausgang genommen haben, als von dem Throne Jehovas. Umgekehrt also werden wir dasselbe, was über die zweite und dritte Kriegsgewalt ausdrücklich erklärt ist, aus der allgemeinen Aussage über den Ausgang aller Kriegsgewalt auch hinsichtlich der ersten und vierten mit Sicherheit annehmen dürfen, daß auch sie nämlich, weil sie ebenfalls von Jehova ausgehen, nichts Anderes ausführen, als den göttlichen Rath und Willen, wohin immer sie kommen. Noch stärker jedoch und unumwundener als dies durch die Aussagen über Ausgang und Zielpunct der Kriegsgewalt geschieht, ist dieser Gedanke durch die gleichfalls V. 5 erfolgende Erklärung, daß die Wagen die vier Winde des Himmels seien, ausgesprochen. Denn weil Niemand sagen kann, woher des Himmels Winde ihren Ausgang nehmen, so muß um so gewisser ihr Ausgangsort in der himmlischen Sphäre angenommen werden, da sie auch nach diesem Ursprunge hier benannt werden, und wenn die schweren Kriegsrüstungen, welche den Boden der Erde erbeben machen, zugleich auch des Himmels Winde sind und mit leichten Schwingen über die Erde dahin brausen, so müssen sie auch noch eine andere Natur und Wesenheit haben, als die sie aus den ehernen Bergen empfangen haben, nämlich eine göttliche und himmlische. Der höhere Aufschluß also, den der Prophet theils durch unmittelbares Anschauen, theils durch Belehrung und Erklärung über die Kriegsgewalten empfängt, läßt sich dahin zusammenfassen, daß diese Kriegsmächte allesammt wie sie ein göttliches Ziel und einen göttlichen Ausgang haben, so auch gänzlich von Anfang bis zu Ende in Jehovas Gewalt stehen und jeden Augenblick Nichts thun als seinen Willen. Freilich mußte wohl durch die Vorführung der Kriegswagen und die Aussage über die Macht derselben in der Welt des Propheten Gemüth auf das heftigste erschüttert werden, denn er erkannte, daß

die gesammte Weltzeit so wie der gesammte Umfang der Erde durch das Walten dieser furchtbaren Mächte werde aufgestört werden und natürlicherweise auch Israel in dieser allgemeinen Welterschütterung keine Freistatt der Ruhe haben werde, allein wenn nun schließlich Alles wiederum auf göttliche Verursachung, auf die durchgreifende Machtwirkung Jehovas zurückgeführt wird, so wird alles Beunruhigende wie durch einen Schlag vollkommen beschwichtigt.

Wollten wir nun aber diesen Uebergang von der Unruhe zu der Ruhe nicht weiter und tiefer vermittelt denken, als derselbe durch den nächsten Sinn der bezeichneten Worte gegeben zu sein scheint, so würden wir weder von der Bedeutung und Wichtigkeit des für das Gemüth des Propheten in diesem Gesichte enthaltenen Vorganges eine Anschauung gewinnen, noch auch diejenige Belehrung und Wirkung aus dieser Schriftstelle, welche unserer Gegenwart so höchst nothwendig ist, daraus entnehmen. Wenn wir uns einmal klar machen, wie sich uns die Bedeutung dieser Vision nach dem nächsten Wortsinne gestalten würde, so werden wir uns dadurch am sichersten den Weg zu einem richtigeren und tieferen Verständniß bahnen.

So lange Menschliches und Göttliches, Irdisches und Himmlisches in dieser Vision sich einfach gegenüberstehen und die schließliche Erklärung darauf hinausgeht, daß das Göttliche und Himmlische in diesen über die Erde dahinrollenden Kriegswagen als das Wesentliche und Entscheidende anzusehen, gestaltet sich die Vorstellung immer wieder so, daß in demselben Maße als die eine Seite, nämlich die höhere hervorgezogen wird, die andere, nämlich die niedere, zurückgedrängt wird und also schließlich in dem Gemüth des Propheten von der irdischen Wirklichkeit der weltbewegenden Kriegsgewalten Nichts mehr übrig ist. Man kommt um so eher auf eine solche Auffassung, da sich Manches im alten Testamente findet, das einer solchen Zurückdrängung und Beseitigung der irdischen Causalitäten überhaupt im Gegensatz zur göttlichen Machtwirkung Vorschub zu leisten scheint und überall sich diese Art Weltbetrachtung als die eigentlich fromme und gottesfürchtige zu empfehlen scheint. Denn wenn die Berge schmelzen wie Wachs, und die Himmel zusammengerollt werden wie ein Pergament, sobald Jehova erscheint, wenn der Tag Jehovas die Macht ist, welche über Alles, was hoch und groß ist auf Erden, zerstörend und vernichtend daher fährt, was ist dann der Bestand dieses ganzen Weltgebäudes als ein vorübergehender Schatten, als ein nichtiges Bild, das in sich gar keine Realität hat? Dazu kommen nun noch die so häufig und so auffällig hervortretenden Wunder, durch welche die Ge-

setze und Ordnungen der Natur plötzlich aufgehoben erscheinen. Denn alle Versuche, durch welche man vielfach in der neutestamentlichen Geschichte den Gegensatz von Natur und Wunder auszugleichen gesucht hat, scheitern an dem Kolossalen oder an dem Grellen in der Art und Weise der alttestamentlichen Wunder.

Was will man machen und anfangen mit den Wassern des Schilfmeeres, die wie Mauern stehen, mit der redenden Eselin Bileams, mit den Mauern der Feste Jericho, die auf den Trompetenhall und das Jubelgeschrei Israels in Trümmern fallen, mit dem Stillestehen der Sonne und des Mondes auf das Wort eines Mannes, mit dem schwimmenden Eisen der Prophetensöhne, mit der Auferweckung eines Todten durch die Berührung mit dem Leichnam Elisas, mit dem Zurückweichen des Schattens an dem Zeiger des Königs Ahas? Es treten bei diesen und anderen Thatsachen nicht bloß niedere und höhere Kräfte auf im Vergleich mit den gewöhnlich und ordentlich wirkenden Kräften der Natur, sondern solche, welche zunächst in einem bestimmten Gebiete gegen die Kräfte und Ordnungen der Natur wirksam werden, indem sie in diesem Gebiete eine der natürlich geordneten entgegengesetzten Wirkung hervorbringen. Da nun aber die Natur ein in sich zusammenhängendes Ganze bildet, so ist das, was gegen einen Theil derselben gerichtet ist, auch gegen das Ganze gerichtet und es gilt mithin immer noch der Schluß des scharfsinnigen Thomas, daß das, was über die Natur hinausgeht, auch gegen die Natur sei. Es sind demnach die so stark die alttestamentliche Weltanschauung charakterisirenden Wunder ebenso viele Negationen des gewöhnlichen Naturlaufes. Aber nicht bloß die Natur erscheint in der alttestamentlichen Schrift durch die göttliche Causalität depotenzirt, sondern eben so auch die Menschheit und die Geschichte. Denn was sind alle Menschen? Wie ein Nichts vor Jehova, ja gänzlich einem Hauche gleich (s. Ps. 39, 6). Was ist das Thun und Mühen aller Menschen? Nichts als lauter Eiteles und Vergebliches (s. Predig. 1, 8. 14. 2, 17. 22. 23). Und auch wenn man die einzelnen Menschen in ihre großen Gesammtheiten zusammenfaßt, wenn man die Menschheit in den Nationen und Völkern anschaut, Jehova gegenüber kommt man auf alttestamentlichem Standpunct nicht über diesen Gedanken der Nichtigkeit hinaus: denn siehe, schreibt Jesaia, die Heiden sind wie ein Tropfem am Eimer, und dem Stäubchen an der Wage werden sie gleichgeachtet, siehe die Inseln wie eine Flocke hebt er sie empor (s. Jes. 40, 15). Ja selbst das Volk schlechthin, das Volk Gottes ist von diesem Lose der Nichtigkeit keineswegs ausgenommen. Derselbe Jesaia schreibt von dem

Volke Israel in demselben Zusammenhang: „alles Fleisch ist Gras und alle seine Güte wie die Blume des Feldes; es verdorret das Gras und verwelket die Blume, denn der Hauch Jehovas bläset darein. Fürwahr Gras ist das Volk. Es verdorret das Gras, es verwelket die Blume und das Wort unseres Gottes bestehet in Ewigkeit" (s. Jes. 40, 6—8). Demnach ist Nichts nichtig in der Welt außer dem Hauche und Geiste Jehovas und Nichts von Bestand auf Erden außer dem Worte des Gottes Israels. In der That liegt es nahe genug, durch alle diese Momente sich zu derjenigen Ansicht über die alttestamentliche Weltanschauung bestimmen zu lassen, welche von Hegel am präcisesten ausgesprochen ist und durch ihn sich in der Gegenwart auch weit verbreitet hat. Daß nämlich die israelitische Denkweise das göttliche Wesen mit einer solchen Ausschließlichkeit und Absolutheit setze, vor welcher die gesammte Welt zu keiner wesentlichen Geltung kommen könne, oder daß die göttliche Transcendenz hier mit einem so starken Uebergewicht auftritt, daß an eine Immanenz gar nicht zu denken sei, eben deshalb aber auch die Welt an sich ein Nichts sei und bleibe für alle Ewigkeit. Und wenn nun von diesem allgemeinen Standpuncte alttestamentlicher Weltanschauung die Anwendung auf den vorliegenden Fall gemacht wird, so wird sich das Resultat herausstellen, daß die Zurückführung der irdischen Kriegsgewalten auf die göttliche und himmlische Causalität wesentlich als ein Verstandesschluß zu betrachten ist, nach welchem das, was im Allgemeinen von allen irdischen und menschlichen Dingen und Mächten gelte, auch von diesen Zerstörungsgewalten der Weltreiche zu urtheilen und auszusagen sei.

Somit wäre denn die Beruhigung über die Kriegsmächte der Welt an unserer Stelle im Wesentlichen so gewonnen, daß die Beunruhigung über diese aufregenden Erscheinungen von vorneherein nicht zur Geltung und zur Wirkung gelassen wäre, das heißt auf eine leichte und bequeme Weise. Diese Auffassung des Hauptpunctes in der vorliegenden Vision scheint auch durch die neutestamentliche Behandlung dieser Angelegenheit empfohlen zu werden. Wenn wir erwägen, daß die gesammte neutestamentliche Literatur aus einer Zeit stammt, aus welcher der jüdische Historiker Josephus unzählig viele Züge meuterischer und kriegerischer Conflicte erzählt, so muß uns billig Wunder nehmen, daß unsere heiligen Schriften von diesen Dingen, die doch in dem Lande Judäa sich gleichzeitig ereignet haben, so gar Nichts ahnen lassen. Sollte nun diese tiefe Stille und Ruhe in den neutestamentlichen Schriften mitten unter dem Waffenlärm anders er-

klärt werden können, als durch die Annahme, daß die Gründer und Träger des neutestamentlichen Gottesreiches sich um die nichtigen und eitelen Welthändel gänzlich nicht bekümmert haben? Daraus scheint sich denn am einfachsten zu erklären, daß Christus und die Apostel von Anfang bis zu Ende den Rath der widerstandslosen Erduldung des Unrechts ertheilen und diesen Rath durch ihr eigenes leuchtendes Beispiel für alle Bekenner des christlichen Glaubens besiegeln. Gleich in seiner ersten öffentlichen Rede an das Volk giebt Jesus den Seinen den ausdrücklichen Befehl, dem Bösen keinen Widerstand entgegenzusetzen (s. Matth. 5, 39) und als Petrus einmal zur Selbstvertheidigung in der Sache Christi und seiner Jünger das Schwert zog, sagte ihm sein Herr: steck dein Schwert an seinen Ort, denn Alle die das Schwert nehmen, kommen durch das Schwert um (s. Matth. 26, 52) und wenn Johannes in den Zeiten der letzten Noth auf der einen Seite die grausam ergrimmte Macht der Welt schaut, welche harte und blutige Gewaltmittel aufbietet, und auf der andern Seite die verfolgte Gemeinde Gottes, so gestattet er der letzteren keine Selbstvertheidigung, sondern hat keine andere Weisung, als die in den Worten enthalten ist: „hier ist Glaube und Geduld des Heiligen" (s. Offenb. 13, 10. 14, 12). Und was das Verhalten betrifft, so wird Jesus schon am Anfange seines öffentlichen Auftretens von Johannes als das Lamm Gottes bezeichnet (s. Joh. 1, 29. 36) und grade so hat er sich am Ende seiner Laufbahn vor den Augen aller Welt durch sein stilles und stummes Erdulden der ungerechten Gewaltthat bewiesen (s. Apstg. 8, 32—35). Und nicht bloß daß Petrus dieses stille Erdulden der grausam blutigen Bosheit in dem Leiden und Sterben Jesu Christi als den Vorgang hinstellt, dessen Fußstapfen alle seine Jünger zu betreten hätten (s. 1 Petr. 2, 21—24), wir wissen auch, daß die Christen der apostolischen Zeit im eigentlichen und buchstäblichen Verstande des Wortes ihrem Herrn auf diesem Wege des Leidens nachgefolgt sind.

Sowie Stephanus, ohne eine Hand zur Abwehr aufzuheben, unter Gebet und Flehen für seine Mörder den Steinwürfen der Juden erlag, so versinkt Jakobus, der Sohn Zebedäi, in den Tod durch das Schwert des Herodes, ohne daß dabei irgend etwas Anderes merkwürdig gewesen wäre, als allein die stille und stumme Weise, den ungerechten Tod zu erdulden, ohne das mindeste Aufsehen zu machen. Aber sowie die widerstandslose Erduldung der ungerechten Gewalt nicht bloß auf die letzten Tage und Stunden des Lebens Jesu beschränkt, sondern über das ganze öffentliche Leben und Wirken desselben verbreitet zu

denken ist, so stellt auch Paulus sein eigenes und seiner Apostel Los in der Welt während ihrer ganzen Wirksamkeit als das völlig gleiche dar (s. 2 Kor. 4, 10—12. Gal. 6, 17. 2 Tim. 2, 12). Von diesem neutestamentlichen Standpuncte des christlichen widerstandslosen Duldens der Ungerechtigkeit und Gewalt aus, scheinen alle Welthändel und Kriegsbewegungen das Reich Gottes gar nicht zu berühren, sondern einem völlig fremden Gebiete anzugehören, und da der christliche Glaube doch nun einmal auf das Dulden und Ertragen angewiesen, so will als ganz gleichgültig erscheinen, wie sich die fremde feindliche Macht, von welcher das Leiden über das Reich Gottes kommt, gestaltet, durch welche Krisen sie sich entwickelt und in welchen Perioden ihrer Entfaltung sie sich bewegt. Wir würden demnach in diesen neutestamentlichen Momenten eine Bestätigung der eben bezeichneten Auffassung unseres Prophetenwortes erhalten.

Endlich aber würde diese Auffassung auch durch eine in den kirchlichen und theologischen Kreisen unserer Gegenwart weit verbreitete Denkweise und Gesinnung gestützt und bestärkt werden. Zunächst giebt es in der religiösen Sphäre der Gegenwart manche Anknüpfungspuncte für jene Weltanschauung, welche als die alttestamentliche erschien und mit welcher diejenige Ansicht von den Kriegsmächten eng zusammenhängt, welche sich uns als die prophetische aufdrängen wollte. Es ist bekannt und oft genug beklagt worden, daß durch die gesammte neuere und neueste Zeit sich eine gewisse Schwächlichkeit und Weichlichkeit hindurchzieht, sobald es auf die Wirklichkeit des Lebens ankommt. An dieser Krankheit leiden alle Kinder dieser Zeit mehr oder weniger, in Unzähligen aber kommt sie zu einer vollständigen Ausbildung und Entwickelung und in diesen gestaltet sie sich als die größtmöglichste Furcht und Flucht vor der Berührung mit den Mächten und Zuständen der Wirklichkeit. Man sollte nun denken, daß Religion und Frömmigkeit die besten und wirksamsten Heilmittel seien gegen diese traurige Verirrung der menschlichen Natur, und so wird es auch vielfach angesehen. Allein Religion und Frömmigkeit erscheinen nur selten in ihrer ursprünglichen Reinheit und Kraft, in der Regel tritt diese himmlische Macht auf in derjenigen Trübung, in welche sie durch den jedesmaligen irdischen Dunstkreis der menschlichen Verkehrtheiten und Thorheiten nur allzuleicht hinabgezogen wird und so geschieht es gar nicht selten, daß diese göttliche Heilkraft, welche nicht bloß die bezeichneten Krankheiten, sondern alle Gebrechen der menschlichen Natur in ewiges Leben zu verwandeln vermag, nicht bloß nicht heilend wirkt, sondern noch siebenfach verschlimmert. In Bezug auf

die genannte Schwachheit unserer Zeit gestaltet es sich daher so, daß religiöse Empfindungen und Vorstellungen erregt werden in Beziehung auf Dinge und Verhältnisse in dem Gebiete der Natur oder des Geistes, ohne daß diese Wirklichkeiten des Lebens in das Bewußtsein eingetreten sind. So kann Jemand den 104. Psalm lesen und auch religiöse Empfindungen dabei erfahren, indem er den Gedanken des allmächtigen Waltens Gottes sich vergegenwärtigt, und doch hat er das fröhliche Getümmel und Gewimmel des Lebens in der Natur, welches uns dieser Lobgesang der gottbelebten Schöpfung vorführt, weder wirklich gesehen noch wirklich gehört. Nothwendigerweise aber wird ein Solcher in demselben Maße als er sich einbildet die Natur religiös betrachtet zu haben, also die höchste Stufe der Betrachtung der natürlichen Dinge erreicht zu haben, noch mehr sich der Verpflichtung mit diesen Dingen in wirkliche Berührung zu treten überhoben glauben, und so gereicht ihm die Religion, anstatt seine schlafenden und starren Sinne für die Natur zu wecken und zu beleben, zu einer noch größeren Abstumpfung. So kann Einer das gerhardsche Lied: „Befiehl du deine Wege" mit andächtiger Ergebung singen, und doch hat er dabei die Wirklichkeit seiner eigenen Wege und Geschicke, seiner Hindernisse und Förderungen gar nicht angeschaut denn er ist in der vollkommensten Unklarheit und Verwirrung über seine wirkliche Lage. Man erwarte daher auch von dieser Andacht keinen fröhlichen Gedanken, der in das unmittelbar vorliegende Leben eingreift, keinen kräftigen Entschluß, der die umgebende Wirklichkeit nach dem Willen Gottes bewegt, es ist vielmehr durch diese Art von Religion eine neue Kluft zwischen den Menschen und seine Lebensaufgabe getreten. Diejenigen, welche die Gegenwart kennen und sich selber, werden es wissen, daß dieses nicht Einbildungen und erfundene Beschuldigungen sind, sondern wirkliche Erscheinungen einer herrschenden Zeitkrankheit auf dem religiösen Gebiete. Wie wird nun wohl diese Schwächlichkeit und Weichlichkeit der Zeit einer so harten und gewaltigen Wirklichkeit gegenüber, wie der Krieg ist, sich gehaben? Sie wird natürlich Alles aufbieten, um diese Wirklichkeit nicht an sich herankommen lassen zu dürfen, sie wird nach jedem Friedensschlusse sich in den Gedanken einlullen, nun sei das Ungeheuer des Krieges für ewig getödtet, sie wird diesen Gedanken um so fester umklammern, je mehr derselbe durch die Wirklichkeit bedroht zu werden anfängt, sie wird an den Frieden glauben, wenn schon das Kriegsgeschrei anhebt die Lüfte zu erschüttern; und wenn sie endlich genöthigt wird, das Dasein eines Krieges zugeben zu müssen, so wird sie sich immer so schnell und so leicht wie möglich mit diesem

härtesten Kern aller Weltwirklichkeit auseinanderzusetzen wissen. Und wie wird diese krankhafte Furcht und Flucht vor der Wirklichkeit des Krieges sich religiös gestalten? Die religiöse Ansicht von dem Kriege, welche von dieser verkehrten Stimmung geleitet wird, muß sich so gestalten, daß das göttliche Moment der irdischen Wirklichkeit des Krieges so fern als möglich gehalten wird und dadurch diese Wirklichkeit dem Bewußtsein noch mehr verborgen und verdeckt wird, als dies schon ohnehin der Fall ist. Es verwirklicht sich dieses auf dem zwiefachen Wege eines extremen Gegensatzes. Der Krieg wird unter allen Umständen als etwas schlechthin Ungöttliches gemißbilligt und verworfen. Diese Ansicht, welche früher auf den Kreis von einigen kleinen Secten beschränkt war, hat sich in der jüngsten Zeit weiter zu verbreiten gewußt und eine gewisse öffentliche Macht erlangt. Die Lehre der Friedensfreunde redet nun zwar sehr viel und weitschweifig von dem, was im Kriege vorkommt, von dem grausamen thierischen Grimm, der die Heere vor der Schlacht beseelt, von den Strömen des vergossenen Menschenblutes, von dem Jammer und Gestöhn der grausenvoll Verstümmelten, von Brand und Verwüstung über Land und Stadt im Gefolge der Kriegsbewegungen, von den durch den Krieg veranlaßten Gräueln der Unzucht und der Lüge. Aber man lasse sich durch diese beweglichen Schilderungen nicht zu der Meinung verleiten, als ob darin der Beweis gegeben sei, daß die Friedensfreunde die Wirklichkeit des Krieges in das Auge gefaßt haben: das Alles, was sie zur Charakteristik des Krieges ausmalen und hinstellen, ist nicht mehr und nicht weniger die Wirklichkeit des Krieges, als die Wirklichkeit des Menschen in den Haaren und Nägeln, in den Händen und Füßen, in dem Fleisch und in dem Gebein enthalten ist. Wenn daher diese Lehre das absolut Verwerfliche, weil Ungöttliche des Krieges behauptet, so kämpft sie immer nicht sowohl gegen die Wirklichkeit des Krieges, sondern nur gegen die eigene Vorstellung und Einbildung von dem Kriege, welche mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, daher ist es auch gar leicht möglich, daß diese Anschauungsweise, ohne im Wesentlichen sich zu ändern, in das grade Gegentheil umschlägt und in dem Kriege nur Göttliches sieht, weil nämlich zuletzt Alles und Jedes von Gott ausgeht und bewirkt werde, und dies wäre eben diejenige Auffassung der Kriegsmächte, auf welche, so wollte es uns scheinen, auch unsere Vision schließlich hinwinkte. Darum aber wäre auch in dieser letzten Wendung ganz dieselbe Unwirklichkeit und Unwahrheit, wie in der ersteren, weil mit dieser Art von Vergöttlichung des Krieges eben so wenig über das wirklich Sündhafte und Ungött-

liche des Krieges eine Beruhigung gewonnen wird, als durch jene unbedingte Verdammung des Krieges das in dem Kriege enthaltene Gute und Göttliche zur Würdigung und Geltung gebracht wird. Die baare Natürlichkeit in dem einen wie in dem anderen Falle ist die menschenmögliche Energie, die Wirklichkeit des Krieges zu ignoriren, und das hinzukommende religiöse Moment ist in dem einen wie in dem andern Fall die Heiligsprechung mithin Verstärkung dieser höchst ungöttlichen Kraftanstrengung. Wollten wir nun bei unserer bisherigen Erörterung über den Inhalt der vorliegenden Vision stehen bleiben, so ist vorauszusehen, daß auch diese prophetische Auctorität unserer heiligen Schriftstelle von dieser krankhaften und verderblichen Richtung der Gegenwart in Beschlag genommen werden wird und dadurch dieser feigen und gesinnungslosen Friedensliebe oder vielmehr Ruhesucht den Heiligenschein, den kirchlicher Mißverstand und christlicher Unverstand ihr bereits verliehen haben, noch mehren und verstärken würde.

Diese Erwägung nöthigt uns, wiederum zurückzugreifen und aufs Neue zuzusehen, ob das, was wir aufgestellt haben, wirklich der Sinn unseres Prophetenwortes sein könne, oder ob nicht dieses vielmehr lediglich als der nur von der Oberfläche geschöpfte Sinn angesehen werden müsse und wir deshalb tiefer zu graben haben, um den wirklichen und vollständigen Sinn unseres Gesichtes erfassen und darlegen zu können. Freilich ist dies nicht so gemeint, als ob, wie Viele in alter und neuer Zeit sich die geheimnißvolle Eigenthümlichkeit der heiligen Schrift gedacht haben, neben und außer dem buchstäblichen und oberflächlichen Sinn der göttlichen Bücher auch ein tieferer und geistlicher angenommen und erforscht werden müsse. Diese Theorie ist dadurch veranlaßt worden, daß man das Geschichtliche und Natürliche, welches die Basis alles Inhaltes der heiligen Schriften bildet, zuerst seiner Eigenthümlichkeit entkleidet und dadurch profanirt, welches entweder so geschieht, daß man das Geschichtliche und Natürliche überall für etwas Ungöttliches achtet oder auch so, daß man die israelitische Eigenthümlichkeit in demjenigen Geschichtlichen und Natürlichen, welches ein wesentliches Element in der heiligen Literatur ist, mit der heidnischen vermischt und verwechselt. Ist nämlich dieses geschehen, so entsteht für Alle, welchen es ein Ernst ist, das Göttliche in den heiligen Schriften festzuhalten, nothwendig das Bedürfniß, den ewigen Gehalt außer jenem Natürlichen und Geschichtlichen, welches sich in den Buchstaben gekleidet hat, aufzusuchen und nachzuweisen. Es ist dies aber ein vergebliches Bemühen, weil es auf einer falschen Voraussetzung

ruht, und die wirklich erfolgreiche Arbeit der Vertiefung in den Sinn der Schrift geht den grade entgegengesetzten Weg und anstatt sich über das Natürliche und Geschichtliche und dessen Gestalt den Buchstaben zu überheben, legt sie all ihre Kraft darauf an, jeden Zug dieses menschlichen Angesichtes, welches die ewige Weisheit Gottes hier zu ihrer Offenbarungsform gewählt hat, um so gründlicher zu erforschen, um ihn als entsprechendes Gepräge der göttlichen Wahrheit zu erkennen. Fassen wir also von diesem Standpuncte aus unsere Stelle aufs Neue ins Auge und zwar etwas schärfer und eindringender, als bisher.

Zuvörderst müssen wir uns nur klar machen und feststellen, daß jene Wirklichkeitsscheu, welche wir als eine allgemeine Krankheit der Neuheit bezeichnet haben und welche den vornehmsten Anhaltspunct für die falsche Ansicht vom Kriege abgiebt und demnächst auch Anlaß ist, unsere Stelle in das falsche Licht dieser Verirrung hineinzustellen, recht eigentlich als ein Product der modernen Weltperiode anzusehen ist, dem Alterthum dagegen und also auch dem Israelitenthum noch fremd ist und deshalb auch für jene fantastische Anschauung von dem Kriege bei unserem Propheten überall die unterste Grundlage fehlt. Das feige und träge Zurückweichen vor der Wirklichkeit des Lebens kann sich nämlich überall nur ausbilden, wo das künstliche Leben schon so sehr überhand genommen, daß die ursprüngliche Einfachheit und Natürlichkeit des Lebens nur dem schärferen Geistesauge erkennbar ist; erst muß Papier und Dinte die Hauptmacht in dem nationalen Leben geworden sein und Reflexion die Stelle des wirklichen Gedankens von seinem Gegenstande und Sentimentalität die Stelle des durch das jedesmalige Object wirklich bestimmten Gefühles eingenommen haben, dann erst wird jenes Scheinleben, das immer vor dem Versuche des Lebens stehen bleibt und niemals den Muth gewinnt, das Leben wirklich zu gebrauchen, eine häufige Erscheinung werden und der Ansatz dazu zu einer allgemeinen Schwachheit des Geschlechtes sich ausbilden. Diese Künstlichkeit des Lebens, welche die Grundzüge der Natur völlig verdeckt, ist überall im Alterthum noch nicht ausgebildet, vielmehr ist das recht eigentlich der Charakter des Alterthums, daß das gesammte Reich der innerhalb der Natur liegenden realen Potenzen sich auswirkt und ausübt, und ist dieses Ziel erreicht, so hat auch das Alterthum sein Ende gefunden. Daß aber insbesondere das Volk Israel für diese Verkünstelung des Lebens und mithin auch für deren krankhafte Folge keinen Boden gehabt hat, ist noch gegenwärtig an den noch vorhandenen Ueberbleibseln dieses Volkes zu erkennen. Obwohl nämlich die Juden in der Zerstreuung sich in der mannichfaltigsten Weise in

den Sinn und in die Art ihrer Umgebung hineinlebten, so zeigt sich der unverwüstliche Kern ihrer Eigenthümlichkeit immer wieder und kommt auch unter Anderen darin auf unverkennbare Weise zum Vorschein, daß sie durchweg einen ausgezeichnet scharfen Sinn für die Wirklichkeit der verschiedensten Seiten des menschlichen Lebens an den Tag legen, und wer etwa nicht Gelegenheit hat, diese Bemerkung mit eigenen Augen in dem Leben selbst zu machen, der kann diesen eminenten Sinn für die Wirklichkeit an dem Shylock wahrnehmen. Wenn nun die späteren Sprößlinge dieses Volkes so festhalten an der Wirklichkeit, daß sie sich durch ihre Umgebung von diesem festen Sinn für die Wirklichkeit nicht abwendig machen lassen, wie es sich auch immer aufs Neue jedem aufmerksamen Beobachter aufdrängt, daß dieses Volk sich nie und nimmer durch Worte und Gedanken bekehren lassen wird, sondern nur durch die Macht der Realität, so läßt uns dieses den sichern Schluß machen, daß die Vergangenheit der vollen ungebrochenen Nationalität und Selbstständigkeit Israels diesen Charakterzug mit einer ganz unvergleichlichen Energie muß ausgebildet haben.

Aber ist denn nicht das häufige Vorkommen von Wundern eine fortwährende Störung und Aufhebung dieser Anschauung der einfachen und schlichten Wirklichkeit, eine stete Stockung und Hemmung in der Behandlung der natürlichen Gegebenheit? Allerdings, wenn man die Sache von außen ansieht, sollte man es wirklich nicht anders erwarten, daß es aber Nichts desto weniger nicht der Fall ist, lehrt eine genauere Betrachtung gewiß genug. Zunächst ist nämlich jedenfalls klar, daß wir unmittelbar neben dem Wundergebiet das Natürliche in seiner vollen Integrität von dem israelitischen Bewußtsein immerfort anerkannt und festgehalten finden. Es offenbart sich dieses schon in der Erzählung der Wunder selbst und dessen, was mit den Wundern am nächsten zusammenhängt. So oft auch in Aegypten eine neue Plage Jehovas angekündigt wird, ist jedesmal nur da, wo innere Empfänglichkeit für das Wort und Werk Jehovas vorhanden ist, eine gläubige Aufnahme für diese Ankündigung vorhanden, wo dagegen nur der natürliche Sinn waltet, wird die Ankündigung verachtet. Wie ist dieses anders denkbar, als wenn das Wunder immer nur so in den Naturzusammenhang eintritt, daß sich derselbe sofort wieder schließt, wie etwa die Meeresfläche, die von einem Stein einen Augenblick zerrissen wird, um sich sofort wieder zu schließen und jede Spur einer Zerreißung sogleich wieder zu vertilgen. Dasselbe finden wir in der Geschichte des Wüstenzuges: wie oft auch Jehova der Noth und Bedürftigkeit Israels durch auffallend wunderbare Wirkungen entgegen-

gekommen war, bei jedem neuen Anlasse von Bedrängniß finden wir die Stimmung des Volkes so, als wenn es von keiner anderen Ordnung der Dinge als der sinnenfälligen und alltäglichen weiß. Und ganz denselben Eindruck empfangen wir aus den evangelischen Berichten über das Leben des Herrn: nicht bloß gehörte nach unzähligen Wunderthaten Jesu von Seiten des Volks jedesmal ein neuer Glaubensact dazu, um die Empfänglichkeit und somit Möglichkeit für ein neues Wunder zu bewirken, sondern auch seine Jünger, die ihn als die persönliche Macht und Quelle göttlicher Wunderzeichen alle Tage sahen und hörten, sind sie nicht jeder Verlegenheit und Gefahr, die ihnen entsteht, gegenüber rathlos und trostlos? Wie es also auch immer mit den Wundern beschaffen sein mag, das geht aus diesen Thatsachen hervor, sie haben in keiner Weise die Anschauung von dem natürlichen Zusammenhang der Dinge gestört; da sie aber, was sie auch immer sein mögen, jedenfalls von dem gewöhnlichen Lauf der Dinge abweichend sind oder wie die hebräische Bezeichnung andeutet, als Unterschiedliches gesetzt sind, so muß die Integrität des Naturzusammenhanges dem israelitischen Bewußtsein in dem Maße fester stehen, als dieselbe durch die mächtig eingreifenden Thatsachen der Wunder, wie wir gesehen haben, nicht erschüttert wird. Dieselbe Bemerkung drängt sich uns auf, wenn wir auf die großartigen Naturschilderungen sehen, welche wir in den Psalmen und im Buche Hiob finden. Diese Schilderungen wollen offenbar das Göttliche in der Natur darstellen und preisen, dabei ist es ihnen aber eben so wenig Bedürfniß, den Blick auf das Ungewöhnliche und Abweichende zu richten, daß sie vielmehr recht angelegentlich und absichtlich bei den alltäglichen und allgemeinen Ordnungen und Erscheinungen der Natur verweilen, und außerdem gehen sie gar nicht darauf aus, das Göttliche in den Naturerscheinungen als etwas für sich Seiendes hinzustellen und hervorzuheben, sondern im Gegentheil ist das eben das Große und Bedeutende in diesen prächtigen Beschreibungen, daß sie die Werke und Bewegungen der Natur als solche und ohne weitere Bemerkung hinstellen, jedoch mit der zwar stillschweigenden aber unverkennbaren Zumuthung an den Leser, in diesen großen Dingen der Natur das gegenwärtige und weltinwohnende Walten der göttlichen Weisheit, Macht und Güte zu erkennen. So wenig wird also die gewöhnliche Naturordnung durch das Gewicht der Wunder zu einer schlechten und nichtigen Diesseitigkeit herabgedrückt, daß vielmehr die Erscheinungen dieser Diesseitigkeit in ihrer eigenen Gestalt ohne anderweitiges Zuthun als die Enthüllungen und Offenbarungen des Gottes Israels gefeiert und verherr-

licht werden. Dieselbe Voraussetzung liegt auch der Betrachtung zu Grunde, welche die predigende Weisheit über den gewöhnlichen Weltlauf anstellt. Es erscheint ihr nämlich der Weltlauf als ein Kreis von immer wiederkehrenden Bewegungen, in welchen nichts Neues hineinzutreten vermag (s. Pred. 1, 4—11). Die sich hier aussprechende Beobachtung des Naturlaufs ist so fest in sich abgeschlossen, daß die eracte Naturwissenschaft der neuesten Zeit Nichts dagegen wird zu erinnern haben. Das Gleiche tritt uns entgegen, wenn wir auf die älteste Tradition, welche uns die Literatur Israels aufbewahrt hat, unsere Aufmerksamkeit richten. Es ist ja bekannt, wie sehr die Traditionen der übrigen Völker in der Urzeit und in dem Anfang der Dinge alle Potenzen und Existenzen chaotisch durcheinander wirren, daß diese phantastische und mystische Verwirrung der göttlichen und menschlichen Dinge, der himmlischen und irdischen Kräfte bei allen Nationen bis in die verhältnißmäßig späte Zeit der geschichtlichen Erinnerung herabreicht. Wenn man nun bedenkt, wie wesentlich Israels geschichtliche Zeit in ihren Hauptmomenten durch Zeichen und Wunder bedingt ist, so sollte man erwarten, daß in der urweltlichen Tradition Israels die Verwirrung schlechterdings gar keine Grenzen haben werde. Und doch ist grade das Umgekehrte das, was sich findet. Es giebt keine Kosmogonie und keine Mythologie, kein Epos und keine Heroensage, welche an Schlichtheit und lichtvoller Klarheit auch nur im Entferntesten mit den ersten Capiteln der Genesis verglichen werden könnte. Wahrlich es muß ein für die Beobachtung der unwandelbaren Gesetze der natürlichen und geschichtlichen Entwickelungen der Welt wunderbar scharf organisirter Geist gewesen sein, der mit so sicherer Hand die feinsten Linien der Bewegung in den ersten Anfängen der irdischen und menschlichen Dinge hat zeichnen können, daß wir sie noch heute, je schärfer und anhaltender wir sie ansehen, desto gewisser in der Gegenwart der Welt wieder erkennen können!

Sehr lehrreich in dieser Beziehung und unsere Frage nahezu berührend ist auch das Verhalten der Propheten in Israel. Fassen wir nämlich ins Auge, daß diese Männer Gottes durch außerordentliche wunderbare Erleuchtung mehr oder minder bestimmte Aufschlüsse über die Zukunft ihres Volkes erhielten und kund zu thun hatten, so scheint auf den ersten Anblick allerdings unvermeidlich mit solchen wunderbaren Aufschlüssen über die Zukunft gegeben zu sein, daß die Träger derselben zu der jedesmaligen Gegenwart des Volkes in eine schiefe Stellung versetzt werden müssen. Denn ist Israel Heil verheißen, wie denn dies bei allen Propheten für den Abschluß der Ge-

schichte Israels die unantastbare Voraussetzung ist und auch oft genug unumwunden ausgesprochen wird, so scheint in dieser Gewißheit der lähmende Gedanke enthalten zu sein, daß man es mit der menschlichen Verwirklichung des Heiles gar nicht so ernstlich zu nehmen brauche, weil dasselbe ja bereits göttlich versiegelt sei. Und andererseits ist Israel nach göttlicher Offenbarung mit Unheil bedroht, welche menschliche Macht ist im Stande es abzuwehren? Also auch in diesem Falle scheint ein Ablassen von der vollen Anspannung der menschlichen Kräfte und Fähigkeiten mit der wunderbaren Erleuchtung verknüpft zu sein. Und doch ist das Verhalten der Propheten zu ihrer Umgebung ein so ganz anderes, als man hiernach denken sollte. Wie festgewurzelt diese Männer in dem Boden der Vergangenheit und Gegenwart ihres Volkes stehen, haben wir schon mehrfach zu bemerken Gelegenheit gehabt und werden noch beim Anlaß des unser Nachtgesicht abschließenden geschichtlichen Abschnittes darauf wieder zurückkommen müssen. Was aber die sittliche Kraftanstrengung zur Erreichung des künftigen Heiles oder Verminderung des künftigen Unheiles anlangt, so darf man kühn Jeden auffordern, irgendwo sonst ein solches Maß, eine solche Nachhaltigkeit der Geduld, des Muthes, der Klarheit, der Besonnenheit und Entschlossenheit nachzuweisen, wie es in dem Leben und Wirken der Propheten Israels urkundlich vorliegt. Jeden Augenblick werden wir bei der Betrachtung der Geschichte dieser erleuchteten Männer in Erstaunen gesetzt über die Hoheit und Milde, die Reinheit und Festigkeit ihres Thun und Benehmens Angesichts der vielfachen außerordentlich schwierigen Verhältnisse und Zustände ihrer nächsten Umgebung, so daß wir so wenig an eine irgendwoher kommende lähmende Wirkung denken können, daß wir uns im Gegentheil immerfort darauf angewiesen finden müssen, uns nach einer außerordentlichen Stärkung und Kräftigung ihres Sinnes und Gemüthes umzusehen. Diese Stärkung und Kräftigung liegt nun in der That in nichts Anderem, als in jener wunderbaren Erleuchtung ihres Sinnes über die Zukunft selber. Erst wenn wir das erkannt haben, erst wenn wir das Natürliche nicht mehr neben dem Uebernatürlichen, das Menschliche neben dem Göttlichen schauen, sondern das Erstere in dem Letztern, das Erstere durch das Letztere aufs Neue gesetzt und gewährleistet, erst dann wird uns die ganze Bedeutung der irdisch menschlichen Wirklichkeit innerhalb der biblischen Weltanschauung völlig klar geworden sein. Darum wird es uns auch nicht abwegs liegen, wenn wir uns ein Beispiel aus dem Leben eines ächten Israeliten vergegenwärtigen, in welchem dieses Ineinander auf eine sehr einleuchtende Weise zu Tage

gelegt ist. Dieses Beispiel ist das Benehmen des Apostels Paulus während der Seegefahr und des Schiffbruchs bei der Insel Malta. Der Begleiter des Apostels auf dieser Reise, Lukas, hat dafür gesorgt, daß uns dieses lehrreiche Beispiel in seinen Einzelheiten aufbewahrt worden ist. Lukas erzählt nämlich, daß Paulus während des mehrtägigen Sturmes, der dem Schiffe den Untergang drohte, des Nachts eine göttliche Offenbarung des Inhalts empfangen habe: er selber und ihm zu Gute auch die ganze mit ihm im Schiff befindliche Mannschaft werde bei dem bevorstehenden Schiffbruch gerettet werden (s. Apstg. 27, 24).

Da nun der Apostel als öffentlich Angeklagter und militärisch Gefangener sich auf dem Schiffe befand, so hätte er wohl diese wunderbare Offenbarung des Herrn als lediglich zu seiner eigenen Beruhigung und Stärkung bestimmt entgegennehmen und sich bei allem Weiteren beruhigen mögen, in der festen Zuversicht, Gott werde auf jeden Fall und wenn es sein müßte durch eine Wunderthat seine eigene und der ganzen Schiffsbemannung und Mitgefangenschaft Rettung zu bewirken wissen. Wir erfahren aber, daß Paulus weit entfernt ist, den Schatz der empfangenen göttlichen Erleuchtung in solcher bequemen und quietistischen Weise bei sich und für sich aufzuheben, es ist ihm vielmehr diese wunderbare Zusicherung der gewissen göttlichen Hülfe eine Ermunterung und Nöthigung, nunmehr seinerseits keine ihm zu Gebote stehende Kraft und Gelegenheit unbenutzt zu lassen um mit den vorhandenen Mitteln das Ziel zu erreichen, welches der Herr als das für die göttliche Thätigkeit gesetzte bezeichnet hatte. Gleich am Morgen nach der empfangenen Offenbarung tritt Paulus in die Mitte der verzagten Schiffsmannschaft und indem er die ihm gewordene göttliche Mittheilung kund macht, sucht er seinen Mitgefährten Muth und Freudigkeit einzuflößen. Da Lukas über den Erfolg dieser Zusprache Nichts bemerkt, so ist anzunehmen, daß dieselbe auch keinen merklichen Eindruck gemacht hat. Dessenungeachtet aber beharrt der Apostel in der nunmehr eingenommenen Stellung, alles was ihm möglich ist für das ihm geoffenbarte Ziel Gottes aufzubieten. In der vierzehnten Nacht des unablässigen Sturmes und der fortwährenden Gefahr und Noth bemerken die Schiffer durch das Senkblei die Nähe des Landes und fassen den Plan vermittelst des Botes zu entkommen und die übrigen Gefährten ihrem Schicksal zu überlassen. Da sie diesen Plan natürlich geheim hielten, so war er nur aus ihrem Benehmen zu errathen. Obgleich die ganze übrige zahlreiche Mannschaft durch dieses Complott der Schiffer der augenschein-

lichsten Lebensgefahr ausgesetzt wurde, also aufs Aeußerste bei dieser Sache betheiligt war, so hat doch Niemand als Paulus die geheime Verabredung bemerkt. Er, dessen geistiges Auge und Ohr der Herr durch seine Wunderhand aufgeschlossen hat, steht nun als ein von Gott bestellter Wächter, um alle seine leiblichen Sinne aufzuthun, damit der in Gottes Hut gestellten Mannschaft kein Schade geschehe. Obwohl es noch völlig Nacht war, bemerkte doch der Apostel, daß die Schiffer das Bot hinabließen; zwar thaten sie dieses unter dem Vorgeben, die Anker aus dem Vordertheil lassen zu wollen, allein das scharfe Auge des Paulus ward gewahr, daß dieses nicht der Grund sein konnte und entdeckt somit die Spur jenes geheimen Complotts. Der Apostel behält diese Entdeckung nicht etwa für sich, etwa mit dem Nebengedanken, daß er nicht nöthig habe, sich in diese Verwickelung hineinzumischen, weil Gott sein Ziel der Errettung aller Seelen im Schiffe schon auf seine Weise erreichen werde. Vielmehr hält er sich gegenwärtig, daß Gottes Weise die Errettung zu bewirken eben keine andere sein könne und werde als die, daß er die von ihm gemachte Entdeckung der Gefahr sofort zum allgemeinen Besten zu gebrauchen habe.

Paulus wendet sich deshalb sogleich an den Hauptmann und an die Soldaten mit den Worten: „wenn diese nicht im Schiffe bleiben, so könnt ihr nicht errettet werden" (s. a. a. O. V. 31). Unumwunden spricht es hier der Apostel aus, daß die göttliche Bürgschaft der Errettung so wenig die menschliche Mitwirkung ausschließe, daß die Errettung vielmehr nur durch die menschliche Mitwirkung sich vollziehen werde und außer derselben gar nicht möglich sei. Dadurch aber, daß Paulus sich diesem Gedanken an die menschliche Verwirklichung des gottgeoffenbarten Wirkens ohne Vorbehalt hingiebt, und in solcher entschiedenen Richtung seines ganzen Willens und Wesens handelt, wird er selber zum wesentlichen und vornehmsten Werkzeug der Rettung für die ganze schiffbrüchige Reisegenossenschaft, so daß die Schenkung, welche die Gnade Gottes ihm ertheilt hat (s. V. 24), ihm die Kraft und den Muth verleiht, dasselbe, was ihm die Gnade frei gewährt und dargereicht hat, durch eigene Anstrengung sich zu erwerben und zu gewinnen. Wie mächtig sich diese entschiedene Richtung auf die menschliche Mitwirkung in Paulus ausgewirkt und ausgeprägt hatte, erhellt vornehmlich aus der Wirkung, welche die wenigen Worte, in denen er die gegenwärtige Gefahr beschrieb, auf die Soldaten ausübten: noch ehe die Schiffer mit der Aussetzung des Botes, welche sie bereits begonnen hatten, zu Stande kamen, kappten die Soldaten

auf das Wort des Apostels die Taue, welche das Bot hielten (s. V. 30). Wie kommt es doch, daß die römischen Soldaten, ohne noch erst den Befehl ihrer Oberen abzuwarten, auf das bloße Wort eines gefangenen Juden zu Werke gehen? Es läßt sich dies nicht anders erklären, als aus der ungemeinen Sicherheit und Entschiedenheit, welche Paulus eben vermöge jener bezeichneten Gemüthsrichtung in seine kurze Rede hineinzulegen gewußt hat. Durch diese seine Energie hat also der Apostel die bereits über dem Haupt der Reisegefährten schwebende und in wenigen Augenblicken rettungslos tödtende Gefahr abgewendet. Aber auch nach diesem nächtlichen Wachen und Arbeiten gönnt der Apostel sich noch keine Ruhe, er behält unabgewandten Blicks das ihm gesetzte Ziel fortwährend im Auge. Sobald der Morgen anbrechen will, ermahnt Paulus seine Reisegefährten, nach dem langen Fasten während des vierzehntägigen Sturmes endlich Speise zu sich zu nehmen und um sie dazu um so williger zu stimmen, nimmt er selbst Brod und dankt Gott vor ihnen Allen, bricht es und beginnt es zu essen. Auch bei diesem herzgewinnenden Benehmen ist es nicht sowohl die menschenfreundliche Gesinnung überhaupt, die den Paulus bestimmt, sondern auch hier hat er gleichfalls das ihm von Gott angekündigte Ziel der Errettung Aller aus der Todesgefahr im Auge und dieses Ziel an seinem Theile mit aller Kraftaufbietung zu erreichen ist auch in diesem Augenblick der Erholung und des Genusses der innerste Grund seines Verhaltens. Er sagt nämlich gradezu, indem er ermahnt Speise zu nehmen: denn dies gehört zu eurer Rettung, denn es soll Niemanden von euch ein Haar vom Haupte fallen (s. V. 34). Paulus will damit zu verstehen geben, daß allerdings die Rettung aller Einzelnen im Schiffe gewiß sei, jedoch nicht so, daß sie selber sich um ihre Rettung nicht bekümmerten, sondern so, daß sie selber auf Grundlage solcher göttlicher Verheißung sein Verhalten bei Nacht und Tag, sein Wachen und sein Feiern, seinen Muth und seine Freudigkeit sich zum Beispiel nehmen und sich jetzt erquicken und stärken möchten, damit sie bei dem bevorstehenden Schiffbruch jeder für seine eigene Rettung das Nöthige zu thun im Stande seien. Die freundliche Zusprache des Paulus fand auch Gehör, Alle wurden gutes Muthes und stärkten sich durch Speise. Der Erfolg bewies auch, wie richtig Paulus die Lage beurtheilt hatte: denn nach dieser Stärkung begann man, das Schiff zu erleichtern, um es weiter an das Ufer hinauftreiben zu können, und nachdem dies gelungen war, strandete das Schiff und die ganze Mannschaft mußte sich theils durch Schwimmen, theils durch Anklammern an die Trümmer an das Land

retten, was jetzt auch, da Alle durch das Wort und den Vorgang des Apostels freudig und muthig gestimmt waren, vollkommen gelang, während es, wenn wir uns die Aufforderung des Paulus und das Folgeleisten von Seiten der Uebrigen hinwegdenken, ohne Zweifel nicht erreicht worden wäre. Ja es ist in dieser Erzählung ein solcher Ernst mit der menschlichen Vermittelung des als göttlich verheißenen Werkes, daß auch nach der letzten Gefahr, welche während des Schiffbruches von einer andern Seite her gegen einen Theil der Unglücksgefährten entstand, lediglich durch die Persönlichkeit des Paulus überwunden wurde. Die römischen Soldaten hatten nämlich den grausamen Plan gefaßt, daß sie, um keinen der ihnen anvertrauten Gefangenen entkommen zu lassen, dieselben tödten wollten. Und es würde dieser Plan zur Ausführung gekommen sein, bemerkt Lukas, wenn nicht Julius der Hauptmann den Paulus hätte schonen wollen und deswegen die Soldaten an der Ausführung ihres Vorhabens gehindert hätte (s. V. 42. 43). Hier ist nun zwar keine einzelne Handlung von Seiten des Paulus, durch welche er die von Gott beschlossene Rettung der zweihundert und sechs und siebenzig Seelen an seinem Theile förderte und bewirkte, aber müssen wir uns nicht sein ganzes unvergleichlich liebenswürdiges und ehrfurchtgebietendes Verhalten vorhergehend denken, um ein so ausgezeichnetes Wohlwollen des römischen Kriegers für den gefangenen Juden, dem zu Liebe er die Verschonung aller Gefangenen seinen Soldaten zur Pflicht machte, erklärlich zu finden?

In dieser Geschichte des Apostels Paulus sehen wir nun augenscheinlich, daß die wunderbare Berührung des Menschen von Seiten Gottes nur dazu dient, ihn mit einer neuen ursprünglichen Kraft in den Zusammenhang der Naturordnung der Dinge und Menschen hineinzusetzen. Sollte nun nicht in diesem leuchtenden Vorgang das Licht gegeben sein, in welchem wir das Nebeneinander und Ineinander des Wunders und der Natur nach dem Sinne der Schrift überhaupt und im Allgemeinen zu denken haben? Allerdings ist das Wunder nicht bloß eine Uebernatur, sondern auch eine Gegennatur; es würde deshalb auch das Wunder gar keine Möglichkeit in der Welt haben, wenn nicht in der Welt eine fundamentale Störung voraufgegangen wäre. Diese Störung ist die Sünde des Menschen. Vermöge der Sünde ist der Mensch in einer solchen fortwährenden Abkehr von Gott begriffen, daß ihm die Natur weit mehr zu einer Verhüllung und Verdeckung, denn zu einer Offenbarung Gottes gereicht, weshalb denn die sich selbst überlassenen Völker allesammt in die Natur- und Welt-Vergötterung hineingerathen sind. Nur das Eine ist von dem gött-

lichen Hauche der Schöpfung im Menschen übrig geblieben, daß er durch alle Weltvergötterung die innerste Sehnsucht seiner Seele nicht zu stillen und zu befriedigen vermag. Dieses innerste Selbstzeugniß ist die Möglichkeit einer Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen, hier in diesem verborgensten Punct des menschlichen Wesens ist die Thür, durch welche die reine und ungetrübte Offenbarung Gottes wiederum Eingang zu dem Menschen gewinnen kann. Weil aber die gesammte Natur vor den Geistesaugen des abgefallenen Menschen nicht mehr den ursprünglichen Charakter der Gottoffenbarung trägt, sondern unter dem Banne der Gottverschleierung steht, so kann die Wiederaufrichtung des Verhältnisses zwischen Gott und dem Menschen nicht durch die Gottoffenbarung der Natur eingeleitet werden, sondern es muß eine neue Offenbarung sein, welche sich augenscheinlich und faßbar von der Naturoffenbarung unterscheidet und dadurch das Göttliche wiederum in seiner unverfälschten Ursprünglichkeit und seiner majestätischen Priorität und Absolutheit erscheinen läßt. Diese neue Offenbarung ist das Wunder. Sowie nun also das Wunder selbst das Vorhandensein der Sünde zur Voraussetzung, so hat die Anerkennung desselben die Anerkennung der Sünde zur nothwendigen Voraussetzung. Wo diese Anerkennung vorhanden ist, da ist das Wunder nichts Anderes, als das sich Findenlassen Gottes von Seiten der unter heftigen Schmerzen nach Gott suchenden und ringenden Seele. Diese Seele verwundert sich nicht mehr über das Wunder, sondern ist in demselben selig, denn das Wunder ist ihr die ausgestreckte Hand ihres Gottes geworden. Was wird nun aber für diese Seele aus der Natur und aus der Welt? Wird nicht dieses ganze sichtbare Reich, nachdem ohne und gegen dieselbe eine Berührung zwischen Gott und dem Menschen eingetreten und diese Erfahrung zu einem neuen seligen Lebensanfang geworden ist und von nun an in einem ewigen unvergleichlichen Lichte göttlicher Glorie strahlt, nothwendig zu einer gänzlich untergeordneten, verächtlichen und für das wahre göttliche Leben gar nicht in Betracht kommenden Stufe des Daseins herabgesetzt werden? Es ist das darum nicht der Fall, weil das Wunder nur dazu dient, den Gott zu offenbaren, der die Natur zwar geschaffen hat und erhält, aber vor den Augen des gottentfremdeten Menschen in ihr nicht mehr offenbar wird. Demnach geht von dem Wunder ein Licht aus, welches die gesammte Natur in ihrer göttlichen Verursachung und Wesenheit erkennen läßt. Die wunderbare Gegennatur wird zu einer neuen urkräftigen Anerkennung der Schöpfung und der Natur. Die Eigenthümlichkeit Israels besteht

nun aber darin, daß dieses Volk nicht in Folge der natürlichen Entwickelung entstanden, sondern durch eine Wunderwirkung Gottes ins Dasein gerufen ist. Die Folge dieses wunderbaren Ursprunges, der sich in allen entscheidenden Momenten immer aufs Neue wieder offenbarte und fortsetzte, ist unter Anderem nun die gewesen, daß in diesem Volke die natürliche Wirklichkeit durch das Licht dieses Wunders bestrahlt zu einer erhöhten Bedeutung und Geltung geweiht worden ist und eben dies ist der letzte Grund der wurzelhaften kerngesunden Basis dieses Volkes in dem Boden der irdisch menschlichen Wirklichkeit, durch welche es sich vor allen Völkern auszeichnet und selbst in seinem ruinenartigen Dasein der Gegenwart uns jetzt noch Respect einzuflößen im Stande ist. Es ergiebt sich demnach unwidersprechlich, daß die weichliche und schwächliche Wirklichkeitsscheu moderner Reflexion und Sentimentalität mit israelitischer Weltanschauung Nichts gemein hat und wenn sie sich daher in ein frommes Gewand zu hüllen versucht, dieses Nichts ist als pseudobiblischer Supranaturalismus und scheinchristlicher Akosmismus.

Steht aber die Sache so, so dürfen wir uns auf keine Weise bei der oben ausgeführten Auffassung unserer prophetischen Aussage über die göttliche Natur der Kriegsmächte beruhigen. Es ging nämlich die aufgestellte Vorstellung dahin, daß dem Propheten in demselben Maße die Wirklichkeit des Krieges zurückgetreten und gleichsam erblaßt sein mußte, als er die göttliche Verursachung desselben behauptet. Wir wissen jetzt, daß ein israelitischer Mann, ein alttestamentlicher Prophet mit keiner irdisch menschlichen Wirklichkeit in einer so nihilistischen doketischen Weise umzugehen im Stande ist. Wir werden, nachdem wir das wahre Verhältniß des biblischen Offenbarungsstandpunctes zu der gegebenen und vorhandenen Wirklichkeit kennen gelernt haben, jede Beziehung und Zurückführung irgend eines Momentes der Wirklichkeit auf die göttliche Causalität innerhalb der heiligen Schrift nur so denken dürfen, daß in der Aussage über die göttliche Causalität das Moment der Wirklichkeit jedesmal auf eine bewußte und bestimmte Weise mitgesetzt erscheint. Dies wird aber nur so zu ermöglichen sein, daß jede derartige Aussage auf einer Berührung mit dem innersten Grunde der Wirklichkeitserscheinung, in welchem das Weltliche mit dem Göttlichen zusammenfällt, Statt gefunden hat und vorhergegangen ist. Es will also jedes Moment der Wirklichkeit, ehe es in das religiöse Bewußtsein aufgenommen werden kann, in seinem eigentlichen in Gott ruhenden Urstande, in seiner innersten Wesenheit erfaßt sein. Dies kann aber wiederum nur so geschehen, daß die innere reale Beziehung,

in welcher der Mensch zu allen Dingen der Welt steht, zum Bewußtsein gebracht wird. Der Mensch erkennt also das Göttliche in der Wirklichkeit der Welt nur so, daß er die Beziehung seines innersten Lebensgrundes zu den Dingen zum Vollzug bringt. Demnach ist ein jedes Erkennen Gottes in den Momenten des Weltlebens ein wirklicher Lebensact des Menschen, eine den Grund der Seele bewegende Lebensthat, und nicht etwa ein über der Wirklichkeit des Lebens schwebender und dieselbe kaum berührender geschweige denn bewegender Denkact oder Phantasieact. Wenn also der Psalmist singt: die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Erde verkündigt seiner Hände Werk (s. Ps. 19, 1), so hat er sich nicht etwa vorher diese Schlußreihe gebildet: Alles ist von Gott geschaffen, demnach auch die Himmel, und was Gott schafft, das muß auch das Gepräge seiner Herrlichkeit tragen, folglich müssen auch die Himmel Gottes Herrlichkeit offenbaren; sondern angeschaut hat er die Himmel mit seinem leiblichen Auge, es ist aber sein Auge so tief in die Schöne und Erhabenheit des großen hyacinthenen Gewölbes hineingedrungen, daß darin das Bild der unbegränzten Freiheit, Ungebundenheit und Reinheit, nach welcher des Menschen Inneres unaufhörlich sich ausstreckt und emporrichtet, wie ein göttlicher Strahl in die Seele hineinleuchtete und damit die innerste Berührung und Beziehung zwischen dem Himmel und dem zum Himmel geschaffenen Menschen zum lebensvollen Bewußtsein kam. Dieser Zusammenklang aber zwischen der hohen und reinen Himmelserscheinung und der innersten Empfänglichkeit der Seele war dem durch die Wundergeschichte Israels erweckten Verehrer Jehovas der unnachahmliche Ton der göttlichen Offenbarung und nunmehr beginnen die vor den entzückten Augen stehenden Himmel und die majestätisch sich wölbende Feste Rede zu gewinnen und erzählen und verkünden dem begeistert lauschenden Ohre des heiligen Sängers seines Gottes Ehre und Herrlichkeit. So entspricht also die Naturschilderung einem wirklichen Momente des äußeren und inneren Lebens und eben denselben Charakter tragen alle übrigen größeren und kleineren Stücke ähnlichen Inhaltes in den alttestamentlichen Büchern. Und eben weil der Sinn Israels das von dem Geiste Gottes selber geschaffene und gestimmte Instrument ist, so sind alle Harmonien, welche die Schöpferwerke Gottes auf demselben hervorgebracht haben, gleich dem Frühlingsgrün ewig neu und frisch.

Auf dieselbe Weise haben wir uns die religiöse Betrachtung des menschlichen und geschichtlichen Gebietes zu denken. Da es sich aber für uns um die religiöse Bedeutung der Kriegsgewalten handelt, so

wollen wir gleich unser Augenmerk auf dasjenige in dem gesammten menschlichen Gebiete richten, was dieser Betrachtung und Auffassung am hartnäckigsten widerstrebt, nämlich auf die Erscheinung der Sünde. Die Sünde ist festeste und undurchdringlichste Wirklichkeit in der Welt, welche sich vor dem göttlichen Lichtstrahl verschließt und ewig dunkel bleiben will. Und doch giebt es für die Seele des Menschen keine vollkommene Ruhe in der Welt, wenn nicht auch dieser härteste Fels der gottverlassenen Wirklichkeit vor dem Feuerglanz der göttlichen Macht und Liebe sich auflöst und zerschmilzt. In der That geschieht dies auch durch die Wundermacht der göttlichen Gnade, deren heilige Geheimnisse die Schrift enthält, und eben dieses stellt sich dar als der ewige Triumpf der göttlichen Gnade, daß wo immer die Sünde mächtig ist, die Gnade Gottes stets sich noch mächtiger erweist. Aber in demselben Maße als die Sünde eine weit verschlossenere Wirklichkeit ist, als die Natur, wird auch das Eindringen des Menschen in dieselbe energischer, lebensvoller sein müssen, um auch in dieser Erscheinung der Wirklichkeit das göttliche Moment zu erkennen und zu preisen. In zwei biblischen Thatsachen, einer alttestamentlichen und einer neutestamentlichen, ist uns Beides veranschaulicht, die große Schwierigkeit dieser Sache und die Ueberwindung dieser Schwierigkeit. Es giebt in der gesammten alttestamentlichen Geschichte wohl keine sündlichere und boshaftere That, wie den Verkauf Josephs von Seiten seiner Brüder; denn nicht bloß, daß der Handel an sich schon schlecht und frevelhaft genug ist, so sind auch alle Nebenumstände, besonders der boshafte Grund des Hasses gegen Joseph, wie der grauenvolle Betrug gegen den Vater noch ganz ungemein erschwerend und verschlimmernd. Von dieser bösen That nun sagt Joseph schließlich zu seinen Brüdern: betrübet euch nicht, denn nicht ihr habt mich nach Aegypten geschickt, sondern Gott (s. 1 M. 45, 5—8. vgl. Ps. 105, 17), demnach Gott als den Urheber seines Aufenthaltes in Aegypten bezeichnend. Beruhte diese Aeußerung etwa auf der Reflexion, daß zuletzt Alles was im menschlichen Leben geschieht, von Gott herkommt, und deswegen auch diese Verwirrung und Verwickelung der Geschichte des Hauses Jakobs, so hätte sie weder für Joseph noch für die Brüder einigen Werth, im Gegentheil in dieser Gestalt wäre sie ein scheinheiliger Leichtsinn, der mit dem Ernst der Sünde ein gefährliches Spiel treibt. Aber wir wissen, daß dieser Ausspruch des Joseph die reife köstliche Frucht eines bitteren Schmerzes ist, in welchem er nicht bloß die ganze harte und ungöttliche Bosheit der Unthat der Brüder geschmeckt, sondern diese Sünde auch so weit überwunden hat, daß er im Stande

war, den Brüdern durch seine weise Führung die Erkenntniß derselben und ihre Sinnesänderung zu vermitteln. Die Geschichte Josephs ist uns demnach ein Beweis, daß er die Wirkung der Sünde seiner Brüder nicht bloß an Leib und Seel getragen hat, sondern daß er auch in der Kraft seiner weisheitsvollen Liebe sich angelegentlichst immerdar in die eigentliche Mitte und Tiefe dieser Frevelthat versenkt haben mußte, ehe er im Stande sein konnte, mit so sicherer Hand die verstockten Brüder zur Sündenerkenntniß und zur Buße anzuleiten. Es ist demnach der wohlverdiente schöne Lohn einer unvergleichlichen Liebesmühe, daß Joseph, nachdem er den Erfolg seiner Führung an den Brüdern wahrgenommen, nunmehr das, was ihm das Dunkelste und Härteste in seinem Leben gewesen war, jetzt völlig von dem Lichte der göttlichen Gnade verklärt und durchleuchtet schauen darf, und dadurch, daß er diesen himmlischen Silberblick seiner ganzen Lebenserfahrung seinen Brüdern aufweisen kann, ihnen das letzte Hinderniß wegnimmt, aus ihrer langen finsteren Gottesferne wiederum mit freiem Gewissen und kindlicher Zuversicht zu dem Gott ihrer Väter und ihres Hauses zurückzukehren. Dieser alttestamentlichen Thatsache entspricht in der neutestamentlichen Geschichte die Tödtung Jesu, das Grausigste und Entsetzlichste, was überall die Sünde in der Welt vollbracht hat. Und über diesen ärgsten Frevel, den je das Licht der Sonne beschienen hat, legen die Apostel nicht lange nach der That das Zeugniß ab, daß Pontius Pilatus und Herodes, daß die Heiden und das Volk Israel mit diesem Vollmaß aller Weltsünde nichts Anderes vollbracht und ausgeführt haben, als was die Hand Gottes und sein Rath längst vorher beschlossen und eingeleitet hatte (s. Apstg. 4, 28. 2, 23. 13, 27. 29). Aber auch hier ist diese staunenswürdige Verklärung der dunkelsten That auf Erden durch das hellste Licht der göttlichen Gnade nachweislich Nichts weniger als die logische Folgerung aus einem allgemeinen Obersatz von dem göttlichen Walten in der Welt. Der Uebergang von dem in der Sünde wurzelnden Moment jener Thatsache zu der göttlichen Vorausbestimmung und Abzweckung war für die Jünger die tiefste und heftigste Erschütterung, welche sie in ihrem ganzen Leben erfahren haben. Sie wurden nämlich allesammt zu der Erkenntniß geführt, daß sie in derselben Verschuldung an dem Blute Jesu standen, welche die Heiden und Juden über sich gebracht hatten, indem was ihnen in Ansehung der äußeren That zu Gute kam, wegen ihres vertrauten Verhältniß zu Jesu vielmehr reichlich wiederum zur Last fallen mußte.

Wie konnten sie nun den Herrn anders wiedersehen als nachdem

sie sich in tiefster Zerknirschung ihrer schändlichen Untreue, Kaltsinnigkeit und Feigheit in dem Verhalten gegen ihn während der Stunden seiner tiefsten Leiden und seiner größesten Liebe bewußt geworden waren? Sie mußten also mit ihrem innersten Sinn und Gewissen in die ganze grausenhafte Wirklichkeit jener Sünde hinabsteigen und so zu sagen alle Falten und Windungen dieses Ungeheuers mit eigenen Geistesaugen schauen, ihres eigenen Antheils an jedem Stücke dieses Frevels schmerzlichst sich bewußt. Erst dann konnten sie ihr Auge aufschlagen zu dem Auferstandenen und den Friedensgruß aus seinem Munde sich aneignen. Nachdem sie aber so durch die Tiefen der Sünde des Volks und ihrer eigenen Sünde hindurchgegangen waren und nun den Auferstandenen schauten, da mußte es ihnen aufleuchten, wie unaussprechlich wunderbar Gott in jenen dunkeln Stunden gewaltet hatte; daß seine unergründliche Macht und Weisheit die Sündenthat der höllentflammten Welt zu dem Werkzeug seiner Gnade umzuwandeln verstanden hat. Denn in dem Antlitz des Auferstandenen sehen sie die Ueberwindung und Tilgung ihrer Sünden und damit das Siegel einer weit innigeren und vollkommeneren Gemeinschaft, als sie vorher genossen hatten. Auch konnte dieses schmerzliche Bewußtsein ihrer eigenen Mitschuld an der großen Sünde der Welt nicht ein vorübergehendes sein, sondern mußte bleiben, so lange sie sich noch unter dem Einfluß der Sünde wußten, weil jede Gegenwart der Sünde an jenen tiefsten Abgrund aller Sünde erinnern mußte, indem diese Erfahrung der Sünde für alle Zukunft in Bezug auf Sünde den Schmerzenston der Seele stimmt. Wenn also die Apostel Angesichts des Volkes Israel in jenen Aussprüchen auf jene Unthat zurückweisen, so können sie das gar nicht anders, als indem sie aufs Neue ihren Antheil an der Gesammtschuld auf sich nehmen und in demüthigem Schmerze mittragen. Es ist also auch hier lediglich eine wirkliche Versenkung des innersten Gemüthes in den ungöttlichen Grund der Sündenthat, durch welche allein als durch die enge Pforte der Zugang zu der Erkenntniß des göttlichen Thuns und Waltens in derselben Sündenthat ermöglicht wird.

Die sehr eigenthümliche Weise, wie diese Thatsachen der menschlichen Sünde auf die göttliche Macht und Weisheit zurückgeführt werden, wird uns Aufschluß geben über die Zusammenfassung des Menschlichen und Göttlichen, des Unheiligen und des Heiligen in unserer Vision von den Kriegsgewalten. Zwar dürfen wir nicht sagen, daß die Kriegsgewalt an sich eine sündige Macht ist, allein die Kriegswagen, welche wir hier von den beiden ehernen Bergen ausgehen

sehen, sind die großen Werkzeuge des weltgeschichtlichen Hochmuths unter den Völkern der Erde. Es steht dies dem israelitischen und biblischen Bewußtsein von vornherein fest: denn das Weltreich in seiner vierfachen dynastischen Gliederung und in seiner geographischen Zweitheilung, auf welches die vier Wagen und die beiden Berge hinweisen, ist ja als Gegensatz gegen das Gottesreich von Anfang bis zu Ende das weltgeschichtliche Gebiet des widergöttlichen Hochmuthes in nationaler und territorialer Gestalt. Und was ist es, wodurch dieser Hochmuth seinen Willen durchsetzt und seine Macht unter den Völkern behauptet? Es ist eben die Kriegsgewalt, mit welcher er den Widerstand der Völker bricht und mit welcher er die Länder erschüttert und zu seinen Füßen zwingt. In dieser Beziehung ist auch gleich die erste Erwähnung des Krieges, welche wir in der Schrift finden, charakteristisch. Der erste Kriegszug, von dem die Schrift erzählt, ist nämlich der Kampf der vier Könige im Osten, die erobernd gegen den Westen ziehen und der widergöttliche Charakter dieses Eroberungszuges wird uns dadurch offenbar, daß Abraham der Knecht und Prophet Jehovas als ihr Feind auftritt und als ihr endlicher Sieger gefeiert wird. Daß aber unser Prophet auch in dem Zusammenhang der vorliegenden Schriftstelle an diese Seite der Kriegsgewalten eigens gedacht hat, ersehen wir aus dem, was er über das Land der Mitternacht bemerkt. Denn wenn in diesem Lande der Zorngeist Jehovas ruhen und weilen will, so muß zuvor die Sünde hier ihr Haus und ihre Heimat aufgeschlagen haben. Wenn nun aber das Land von Babel als ein sündliches bezeichnet wird, an welche Sünde wird eher und mehr zu denken sein, als an die, welche die Hauptstadt Nimrods von Anfang an gekennzeichnet hat? Als Sünde Nimrods, in welcher er sich gegen Gottes Ordnung empörte, ist aber anders Nichts hervorgehoben, als daß er als Jäger ein Gewaltiger wurde und ein Königreich gründete, also seine Ueberlegenheit in List und Waffengewalt gegen die Stämme und Völker des Menschengeschlechts aufbot und dieselben auf diesem Wege der zwingenden Uebermacht seinem Willen unterthänig machte. Das ist ja aber der Anfang des selbstsüchtigen Krieges und daher wird es vor allen die Sünde des Hochmuthes sein, welche sich durch die Kriegsgewalt in der Welt der Völker zur Ausführung bringt, die auf dem Lande der Mitternacht lastet und den Zorn Jehovas weckt. Gleich der erste Prophet, welcher die Auferstehung des uralten Babel ankündigt und die nunmehr sich gestaltende Weltepoche ihrer Macht und Herrschaft weissagt, Jesaia beschreibt den Hochmuth Babels vornämlich von der Seite, daß er sich mit wü-

thendem, verachtendem Grimme gegen die Könige, Völker, Länder, ja selbst gegen die Cedern auf dem Libanon erhebt (s. Jes. 13, 11. 14, 4—17), also mit Kriegsgewalt seinen Stolz auf Erden durchsetzt. Dem entspricht, was der Prophet der Weltreiche Daniel insbesondere über den Charakter des letzten Weltreiches aussagt. Denn wenn er es eisern nennt, weil es gleich dem Eisen Alles zermalme und zerbreche (s. Dan. 2, 40) oder es einem entsetzlichen Thiere vergleicht, welches mit eisernen Zähnen um sich frißt und zermalmt und das Uebrige mit seinen Füßen zertritt (s. Dan. 7, 7), so kann er natürlich nichts Anderes meinen, als daß das vierte Weltreich seine verderbliche Macht durch die wie nichts Aehnliches allzermalmende Kriegsgewalt ausüben und offenbaren wird. So wie nun dieses auf die letzten und schwersten Zeiten hinweist, welche Israel von Seiten der hochmüthigen widergöttlichen Kriegsgewalt in der Welt zu bestehen haben wird, so mag noch schließlich an das erste Auftreten einer Kriegsgewalt gegen das eben entstandene Volk Israel erinnert werden. Die Wagen und Reisigen, mit denen Pharao endlich gegen das ausziehende Volk Israel sich aufmacht, also sein kriegerischer Angriff auf das Volk Gottes ist doch nichts Anderes, als die Vollendung all seiner Feindschaft und Bosheit, die letzte und ärgste Ausgeburt seines verhärteten und verstockten Herzens.

Wenn nun also die Sünde ein so wesentliches und bedeutendes Element ist in der Wirkung der Kriegsgewalten, welche die Vision uns vorführt, so sind wir nach dem Vorgange der eben betrachteten Thatsachen um so mehr veranlaßt, um so ernstlicher nach der Möglichkeit zu fragen, wie diese Kriegsgewalten zugleich als göttliche Mächte und Werkzeuge eines göttlichen Zweckes können bezeichnet werden. Wir werden nach allem Bisherigen von vornherein voraussetzen, daß diese Umsetzung des mit der Sünde behafteten Weltlichen in das die Welt heiligende Göttliche nicht eine Verstandesoperation ist, sondern auf einem tief innerlichen und das ganze Leben erfassenden Vorgange des prophetischen Bewußtseins beruht und demnach auch nur vermittelst eines ähnlichen Vorganges aufgefaßt und verstanden werden soll und kann. Die Lösung der Frage nach diesem inneren Vorgange wird eben an dem Puncte gegeben, wo wir die Schwierigkeit der Frage geschürzt gefunden haben. Die Worte unserer Schriftstelle nämlich: „siehe die nach dem Lande der Mitternacht ausziehenden Wagen bringen meinen Zorngeist zur Ruhe in dem Lande der Mitternacht“ (s. V. 8), haben nicht bloß eine Seite, nach welcher sie ein Licht geben über die Natur der Kriegsgewalten, son-

dern auch die andere Seite, welche Aufschluß gewährt über die Beschaffenheit desjenigen Gebietes, über welches die Kriegsgewalten ihre Macht verbreiten. Dieses Gebiet wird nämlich als ein solches bezeichnet, auf welches der Zorngeist Jehovas gerichtet ist und in welchem er zu weilen und zu ruhen beabsichtigt. Es ist also ein Gebiet, in welchem die Sünde nicht bloß ein Dasein und Walten hat wie überall auf Erden, sondern ein erhöhtes Dasein und Walten, eine solche Macht und Vollendung, daß das Nächste nichts Anderes sein kann, als die göttliche Strafe, ein Gebiet, in welchem Alles von Sünde bedeckt ist oder wo die Sünde recht eigentlich und handgreiflich ihre Wohnung aufgeschlagen hat (s. 5, 11), so daß die Nothwendigkeit vorliegt, der die Sünde verzehrende Feuergeist Jehovas müsse ebenso offenbar dieses Gebiet besitzen und einnehmen und ebenso augenscheinlich seine Ruhestäte hier aufschlagen. Und gewiß dürfen wir diese Beziehung unseres Wortes ebenso weit ausgedehnt denken, wie die vorhin besprochene. Wenn demnach die vier Kriegsgewalten einerseits allerdings als Werkzeug des weltgeschichtlichen Hochmuthes in dem Menschengeschlecht anzusehen sind, so ist es andererseits ebenso ausgemacht, daß wohin sie mit ihrer zerstörenden Macht vordringen, sie die Sünde vorfinden und zwar in dem Stadium ihrer das gesammte menschliche Gebiet erfüllenden und beherrschenden Vollendung. Das Verhältniß der zwiefachen Sünde in der Welt, welche uns somit veranschaulicht wird, dürfte sich sowohl, wenn wir die Sache an sich betrachten, als auch, wenn wir auf 1, 15 zurückblicken, so gestalten, daß die Vollendung der Sünde innerhalb der Länder und Völker voraufgehend zu denken ist, die Vollendung der Sünde in dem Weltreiche dagegen nachfolgend, indem die Kriegsgewalt, mit welcher das Weltreich die vollendete Sünde der Länder und Völker der verdienten Strafe übergiebt, in ihrem Hochmuthe sich überhebt und anstatt als göttliches Werkzeug zu dienen, ihren eigenen Willen und Grimm zur Ausübung bringt und damit an die Stelle der mannichfaltigen die Länder und Völker erfüllenden Sünden eine große alle voraufgehenden verschiedenen Formen der Sünde zusammenfassende Weltsünde setzt (vgl. Jes. 10, 5—16. 47, 6. 7). Während nun bei den drei ersten Kriegsgewalten die je folgende die voraufgehende wegen der sich in den Ländern und Völkern ausgewirkt und vollendet habenden Weltsünde als göttliches Werkzeug straft, ist von der Vergeltung gegen die vierte Kriegsgewalt hier nicht die Rede, sondern der Gedanke hat lediglich dabei zu verweilen, daß diese vierte Kriegsgewalt, bei welcher das Ausgehen nach allen Richtungen der Erde als charakteristisch her-

vorgehoben wird, allenthalben Behausungen der Sünde findet, um sie in Wohnungen des verzehrenden Feuereifers Jehovas zu verwandeln. Daraus folgt, daß die Gestalt der Länder und Völker in sittlicher Hinsicht eine ähnliche ist bei dem Auftreten des vierten Weltreiches wie bei dem Auftreten des ersten Weltreiches und durch diese Aehnlichkeit wird es uns möglich, in diejenige Gemüthsstimmung, mit welcher der hier gegebene Aufschluß über den Weltverlauf von dem Propheten aufgenommen wird und fortan von jedem Leser aufgenommen werden soll, hineinzuschauen oder was dasselbe ist, uns eine Anschauung zu bilden von derjenigen Vermittelung, durch welche das Menschliche und Sündige hier in Göttliches und Heiliges umgesetzt wird. Da wir nämlich über die Art und Weise, wie das israelitische Bewußtsein das Verhältniß der babylonischen Weltmacht zu dem sittlichen Zustande der Völker und Länder damaliger Zeit auffaßte, genau und vollständig unterrichtet sind, so haben wir an diesem Verhalten eine Norm, nach welcher wir uns die Zusammenfassung des Göttlichen und Menschlichen in diesem Gebiet bis zu Ende der Entwickelung hinaus vermittelt und vollzogen vorzustellen haben.

In den ersten Zeiten der alttestamentlichen Geschichte gestaltete sich das äußere Verhältniß Israels zu den Weltmächten immer so, daß wenn auch wegen bestimmter Ursachen zeitweilig ein Anderes hervortrat, durchstehend das siegreiche Uebergewicht Israels gegen die feindlichen Mächte entschieden war. Da wir nun nach unserem Nachtgesicht dieses Verhältniß umgekehrt denken sollen, so werden wir nach dem Wendepunct zu fragen haben, bei welchem sich diese große Umkehrung der ganzen Stellung, welche Israel in der Welt einnimmt, ereignet hat. Im Voraus angekündigt ist dieser Wendepunct schon von Mose und später von Asaria, dem Sohne Obeds (s. 2 Chr. 15, 3. 5. 6), als eingetreten aber wird er von Jesaia bezeichnet, als er die Verheißung für Israel ausdrücklich nur in der Gestalt geben zu können erklären mußte, daß zuvor über das Land Israels die große Flut der feindlichen Heeresmacht sich ergießen müßte (s. Jes. 7, 14—25). Von der Zeit an ist in der Gegenwehr Israels gegen den Andrang der Weltmächte kein Gelingen mehr. Schon unter der Regierung des Königs Jotam hatte Jehova begonnen Feinde gegen Juda zu senden (s. 2 Kön. 15, 37). Selbst der gottesfürchtige König Hiskia hatte gegen die Uebermacht Sanheribs nicht ein Heer aufzubieten, sondern nur sein Gebet (s. 2 Kön. 19, 15—19) und als Josia gleichfalls ein treuer Nachfolger seines Vaters David, sich nicht enthielt, mit Heeresmacht gegen Pharaos Necho zu ziehen, ward er von den Heiden

verwundet und getödtet (s. 2 Chr. 35, 20—24). Daß es die Sünde sein muß, welche Israel den Heiden gegenüber kampfunfähig macht, steht zwar von vornherein fest, aber bei dieser Allgemeinheit dürfen wir nicht stehen bleiben, da wir auch in früheren Zeiten die Herrschaft der Sünde über Israel mächtig genug finden, aber immer doch daneben die Möglichkeit einer Umkehr und Buße, wodurch denn die Fähigkeit, die feindliche Macht entweder abzuhalten oder auch zu brechen wiederum gewonnen ist. Auch ist nicht etwa eine besondere Steigerung des Götzendienstes dieser Erbsünde Israels, wegen welcher Israel der Heidenmacht sich ohne Schwertstreich zu ergeben genöthigt ist; denn so tief allerdings dieses Verderben überhaupt und grade damals war, so geht doch grade die Reformation des Hiskia sowohl wie des Josia auf die Beseitigung dieser Verirrung und das Bemühen beider Könige ist auch mit herrlichem Erfolge gekrönt, nichts desto weniger aber bleibt doch Israel der feindlichen Macht der Heiden gegenüber in derselben Lage, welche Jesaia angekündigt hatte. In der That ist auch von Jesaia selber deutlich auf das in dieser Beziehung entscheidende Moment in dem Zustande Israels hingewiesen worden. Der Zeitpunct, in welchem die Ankündigung des Propheten Jesaia von der nunmehr unaufhaltsam über Israel hereinbrechenden Fluth der Heidenmacht fällt, ist genau bezeichnet. Die beiden Könige von Ephraim und Syrien haben sich mit einander gegen Jerusalem und das Haus Davids verbündet und bedrohen das Reich Juda mit Heeresmacht. Als der damalige Inhaber des davidischen Thrones in Jerusalem diese Kunde erfuhr, erbebte ihm das Herz, und da der König selber nicht mehr Muth hatte, ist es nicht zu verwundern, daß auch seinem Volk das Herz erbebte, und dieses allgemeine Erbeben der Furcht in dem Reiche Juda war ein so merkliches und gewaltiges, daß der Prophet es dem Beben der Bäume im Walde vergleicht (s. Jes. 7, 2). Ein wie bedenkliches Zeichen nun diese allgemeine Verzagtheit war, welche in dem König selbst ihren Mittelpunct hatte, erhellt aus dem Worte, welches der Prophet unter diesen Umständen an den König Ahas richtet. Er sucht ihn auf bei den Röhren des oberen Teiches im Walkerfelde, wo er sich ohne Zweifel mit den Vertheidigungsmaßregeln beschäftigte (vgl. Jes. 36, 2), wo er also am empfänglichsten war, ein ermunterndes und stärkendes Wort in Bezug auf die gegenwärtige Gefahr zu vernehmen. Der Prophet spricht nun zunächst gegen den König die Warnung aus: „hüte dich, sei ruhig und fürchte dich nicht und dein Herz werde nicht weich" (s. Jes. 7, 4) und darauf bezeichnet er sogleich mit kühnem Wort die

beiden Könige, vor deren Macht des Königs Herz erbebte, als zwei Enden von rauchenden Feuerbränden (s. a. a. O.), die so wenig zu fürchten seien, daß sie sich vielmehr selber verzehren müssen. Aber der König Judas, der Sohn Davids, hat für diese Sprache des Propheten, welche ganz einfach das ursprüngliche und normale Verhältniß Israels zu der feindlichen Macht ausdrückt und daher Niemandem geläufiger sein sollte wie einem Könige von Jerusalem auf dem Stuhle Davids, gar kein Organ und durchaus kein Verständniß mehr. Stumm und starr bleibt Ahas bei dieser Warnung und Ermuthigung des Propheten. Dieser aber ließ sich dadurch nicht irre machen, jetzt fordert er den König auf, von Jehova jedes beliebige Zeichen zu fordern, daß nämlich Jehova auch gegenwärtig noch Israels Gott sei (s. Jes. 7, 10. 11). Mit diesem Anerbieten hat der Prophet die äußerste Grenze der göttlichen Herablassung und Gnade bezeichnet und einer so unaussprechlichen Milde Jehovas gegenüber muß der König sein unheimliches Stillschweigen brechen, er spricht: „ich werde nicht fordern, auf daß ich Jehova nicht versuche" (s. V. 12). Seine unüberwindliche Gottentfremdung kleidet er in die Gestalt der Scheinheiligkeit. Ein wahrer Abgrund der Verderbtheit thut sich auf vor unseren Augen und wir möchten wissen, was in seiner dunkeln Tiefe ruht. Der Bericht der historischen Bücher zeigt uns diese Tiefe: es wird nämlich erzählt, daß Ahas in der Bedrängniß durch die beiden feindlichen Könige an Tiglat Pileser den Herrscher von Assur um Hülfe sandte, indem er ihm Folgendes sagen ließ: ich bin dein Knecht und dein Sohn, komm herauf und hilf mir (s. 2 Kön. 16, 7). Das ist also die tiefe Verirrung des Königs, daß er die Worte, welche er nach dem Vorgang seines Vaters Davids in seiner Noth und Drangsal an Jehova richten sollte, dem König von Assur sagen läßt. Von dieser Grundverkehrtheit des Königs, in welche das ganze Volk mit hineingezogen wurde, wie aus der allgemeinen Verzagtheit hervorgeht, ist die einfache Folge, daß nunmehr das Verhältniß Israels zu der feindlichen Macht in der Welt gleichfalls umgekehrt wird: derselbe Assur, den Ahas zu seinem Gott gemacht und an Jehovas Stelle gesetzt, wird von Jehova zum Verderber und Verwüster Israels eingesetzt.

Als den eigentlichen Sitz der Verderbtheit, um derentwillen Israel der heidnischen Kriegsgewalt Preis gegeben wird, stellt sich nach dieser entscheidenden Stelle das öffentliche Wesen dar, welches von dem Könige zusammengefaßt wird. Der König Israels hat dem Feinde gegenüber allen Halt verloren und wird damit auch seinem eigenen

Volke anstatt zu einer Stütze vielmehr ein Stein des Anstoßes, so daß Israel in Ansehung seines volksthümlichen und staatlichen Wesens als in Auflösung begriffen sich ausweist. Und eben auf dieses Verderben in dem volksthümlichen und staatlichen Wesen beziehen sich die meisten und tiefsten Klagen der Propheten dieser und der gesammten Folgezeit. Mit dem Hause Davids wird es von nun an immer ärger und wüster, bis Jeremia endlich über den Jechonia den furchtbarsten Fluch ausspricht (s. Jer. 22, 24—30). Wie sehr es aber an der eigentlichen königlichen Macht, welche wie das ragende und leitende Haupt das ganze Volk zusammenfaßt und insbesondere gegen den Feind wehrhaft macht und nun den Kampf mit der Kriegsgewalt mit sicherer Hand leitet, wie sehr es an dieser königlichen Zierde und Majestät des Schwertes, welches auch den Friedenskönig in Israel auszeichnet (s. Ps. 45, 4) in dieser Zeit mangelt, das erhellt wohl am meisten aus der Geschichte der beiden Könige, welche in dieser Periode in den Fußstapfen Davids wandelten. Hiskia und Josia entfernten die Greuel der Abgötterei und stellten die Ordnung des Gottesdienstes wieder her; aber daß es ihnen nicht verliehen war, in königlicher Machtvollkommenheit dem Volke sein gesundes und normales Selbstbewußtsein vor sich selber und gegen die Fremden und Feinde wiederzugeben, erhellt daraus, daß einerseits Hiskia es nicht unternimmt, mit seinem Heer dem Sanherib entgegenzuziehen, was David sich niemals hätte nehmen lassen, und daß Josia andererseits sein Volk in tollkühner Weise in einen Krieg führt, um darin kläglich umzukommen. Eben das, was in dem schreienden Mißverhältniß des Königs zu seiner vornehmsten Aufgabe am meisten und stärksten zum Vorschein kommt, verfolgen nun auch die Rügen und Klagen der Propheten dieser Zeit bis in die unteren Regionen des Volkslebens hinein. Es ist eine allgemeine Anklage der heiligen Sprecher Jehovas in dieser Periode, daß die Großen und Hohen überhaupt ihre Macht und ihr Ansehen nicht zum Schutz und zur Förderung der Geringeren und Hülfsbedürftigen, sondern im Gegentheil zu deren Bedrängung und Gefährdung verwenden (s. Jes. 5, 8. Mich. 2, 2). Insbesondere aber ist es der Richterstand, welcher von dieser allgemeinen Verderbtheit ergriffen ist. Anstatt die Unschuldigen und Schutzlosen zu vertheidigen und zu schirmen gegen die Anläufe der Ungerechtigkeit, lassen sich die Vertreter des heiligen Rechtes bestechen durch Geschenke oder mißbrauchen wohl gar ihre amtliche Stellung, um auf eigene Hand das Werk ihrer Ungerechtigkeit mit dem Stempel der öffentlichen Gerechtigkeit zu prägen. Gegen diese Auflösung desjenigen Bandes, welches allein die öffentlichen

Verhältnisse eines Volkes zusammenzuhalten vermag, zeugen die Propheten mit großer Kraft und Entschiedenheit (s. Jes. 1, 23. 26. 3, 14. 15. 10, 2. 2, 34. 5, 23. 7, 6. 58, 6. 7. Jer. 5, 4. 5. 22, 3. 4. 17. Habak. 1, 2—4). Auch die Klage des Jeremia und des Ezechiel gegen den Eigennutz, die Herzenshärtigkeit und Gewaltthat der untreuen Hirten (s. Jer. 23, 1. 2. Ezech. Cap. 34) betrifft ja vorzugsweise den schnöden Mißbrauch der öffentlichen Amtsgewalt gegen das dieser Amtsgewalt untergebene Volk, wegen welches Frevels Jesaia die Fürsten Israels ohne Weiteres Fürsten von Sodom nennt (s. Jes. 1, 10). Deshalb bezeichnet es derselbe Prophet als ein charakteristisches Zeichen des Gesammtzustandes, daß kein Recht vorhanden sei (s. 59, 15. Ezech. 9, 9) und schaut bereits alle öffentlichen Verhältnisse des Volkes in Auflösung begriffen (s. Jes. 3, 1—7). Auch der Priesterstand, der innig mit der Anfangsgeschichte des Volkes verwachsen und mit dem einflußreichen Dienste der nationalen Heiligthümer betraut für das gesammte öffentliche Wesen Israels von großer durchgreifender Bedeutung ist, unterliegt derselben Verderbtheit, seine Stellung und Würde nicht mehr zum Heile des Allgemeinen, sondern zu seinem eigenen Nutzen und Vortheil zu verwenden. Und dasselbe gilt von dem Prophetenstande, welcher sich, nachdem das Verderben des priesterlichen und königlichen Standes mehr und mehr offenbar geworden, zu einer anerkannten öffentlichen Macht ausgebildet hatte: dieser Stand war der Träger und Vertreter der an keine Abstammung und an kein äußeres Mittel gebundenen freien Bewegung und Bethätigung des Geistes in öffentlicher Rede und Schrift. So rein und göttlich nun auch der Anfang dieser Thätigkeit des Geistes in Israel gewesen war, so ist doch auch diese im Laufe der Zeit in den Strudel einer allgemeinen Corruption hineingerissen worden. Einer unter den Propheten Judas, welcher dem priesterlichen Geschlechte angehörend das prophetische Amt in reinem und ursprünglichem Sinne verwaltete, Jeremia von Anatot wiederholt immer aufs Neue seine tiefe Klage über die Verderbtheit des priesterlichen wie des prophetischen Standes und das von dieser Verderbtheit ausgehende und das ganze Volk ergreifende Unheil, sowie auch dieser die merkwürdige Thatsache bezeugt, daß das falsche Prophetenthum seinen volksverderbenden und volksverführenden Einfluß auch durch das Mittel der Schrift geltend zu machen suchte (s. Jer. 2, 26. 27. 5, 31. 6, 13. 8, 8. 10. 14, 13—15. 18, 18. 23, 11. 11. 8. 26, Klagel. 4, 13). Jeremia hat auch nicht verschwiegen, worauf hauptsächlich die Verführung dieser Vertreter der öffentlichen Bildung, von denen die Einen durch ihre Geburt, die Anderen durch ihre Be-

gabung einen göttlichen Beruf zur Unterweisung des Volkes empfangen hatten, gerichtet war: an verschiedenen Stellen bezeichnet Jeremia nämlich als den wesentlichen Inhalt der Reden, mit denen sie das Volk zu bestürmen suchen, die Lobpreisung des gegenwärtigen Zustandes als eines unantastbaren Friedensstandes, die Verkündigung des Friedens an der Stäte, wo nichts weniger als Friede ist (s. Jer. 6, 14. 8, 11. 28, 1—11. vgl. Ezech. 13, 10. 16. Mich. 3, 5. 11). Die Lehre der Priester und Propheten ward also anstatt Israel über den traurigen und gefährlichen Zustand seiner öffentlichen Angelegenheiten mit eindringender Kraft zu erleuchten, zu einem Schlaftrank, durch dessen Wirkung die innere Fäulniß des nationalen Gesammtorganismus um so rascher und tödtlicher sich entwickeln mußte. Diese Krankheit des volksthümlichen Organismus ist es, was Jesaia meint, wenn er schreibt: das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist siech und von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts Heiles an Israel (s. Jes. 1, 5. 6) und um deßwillen Ezechiel das ganze Volk bereits als ein großes Leichenfeld schaut (s. Ez. 37, 11). Ist denn durchaus keine Widerstandskraft mehr in dem Ganzen gegen dieses Verderben, ist denn in dem gesammten Volke Niemand, der dasselbe aufzuhalten vermag? Ezechiel bezeugt es, daß Niemand vorhanden ist, der vor den Riß zu treten vermöchte (s. Ez. 22, 30). Das muß freilich in einem besonderen Sinn gemeint sein, da es ja am Tage liegt, daß die Propheten Jehovas, deren Reihenfolge in diesen Zeiten so wenig aufhört, daß die bedeutendsten unter ihnen recht eigentlich diesen Zeiten angehören, ihr Alles aufbieten, um Israel zu vertreten, um ihr Volk zu retten. Allein es handelt sich zunächst um eine Vertretung Israels gegen die anstürmende Weltmacht, und eine solche Vertretung kann nur übernehmen, wer die Macht hat, Israel wiederum als Volk zusammenzufassen, Israel wiederum auf die Füße einer volksthümlichen Selbstständigkeit und Wehrhaftigkeit zu stellen. In früheren Zeiten gab es solche Männer, die auf diese Weise vor den Riß zu treten im Stande waren. Allerdings war Israel in den Tagen Elis tief gesunken, aber es gelang doch dem Samuel sehr schnell, das Volk zur Buße zu rufen und nach der Buße gegen den Feind zu führen. Es war das ein Beweis, daß die Kräfte und Ordnungen des nationalen Bestandes, wenn freilich auch sehr gebunden und unwirksam gemacht, doch immer noch vorhanden und nicht tödtlich verletzt waren. Ebenso ist es in der Zeit Davids. Von der Periode aber, um die es sich hier handelt, bezeugt Jeremia, daß wenn gleich Mose und Samuel auftreten würden für das Volk, sie keinen Erfolg haben würden (s.

Jer. 15, 1) und in ähnlicher Weise betheuert Ezechiel, daß wenn auch Noah, Daniel und Hiob in der Mitte Israels sich befänden, das Volk nicht errettet werden würde, sondern jene drei Männer nur ihre eigene Seele erretten würden (s. Ezech. 14, 14—20).

Sowohl die von Jeremia als auch die von Ezechiel in diesem Zusammenhang namhaft gemachten Männer der Vergangenheit sind allesammt solche, welche die Gemeinschaft, welcher sie angehörten, durch ihre Geltung vor Jehova vor allem dieselbe bedrohenden äußeren Untergange sicher gestellt haben.

Zwar gab es auch in diesen Zeiten und namentlich in den Tagen Jesaias immer noch einzelne Seelen, welche sich aus der verderbten Masse aussonderten und Jünger des göttlichen Wortes wurden (s. Jes. 8, 16. 50, 4. 54, 13) und vor Allem waren ja die Propheten selber solche geheiligte Persönlichkeiten, Männer Gottes, welche dem ganzen abgefallenen Volke gegenüberstanden, aber grade darin, daß es Propheten waren und Prophetenjünger, welche zu dieser Zeit die Gegenwart des heiligen Samens in Israel aufweisen, ist der Grund, daß vor den Riß des äußerlichen hereinbrechenden Verderbens Niemand zu treten im Stande war. Denn die Propheten sind zunächst nicht angewiesen auf die Wirkung in der Sphäre der Aeußerlichkeit und der Macht, sondern auf die Sphäre der Innerlichkeit und des Geistes. Darum bleibt der Verfall des öffentlichen Gesammtwesens in Israel, das Verderben der nationalen Auflösung auch während der Thätigkeit des Propheten ganz derselbe und da der Blick dieser Männer Gottes in die Tiefe dieser Verderbtheit eindringt und sie sich dessen bewußt sind, über dieselbe Nichts zu vermögen, so machen sie sich von vornherein darauf gefaßt, in ihrer Wirksamkeit des öffentlichen Schutzes und Rechtes entbehren zu müssen, so rüsten sie sich auf öffentlichen Haß und Verfolgung (s. Jes. 50, 6. Jer. 11, 19. Klagel. 3, 30), wie denn namentlich Jeremia diese Schutz- und Rechtslosigkeit auf die bitterste Weise hat erfahren müssen. Damit nun, daß die Propheten selber mehr oder weniger in ihrem eigenen Leiden und Leben die innere heillose Verderbtheit des öffentlichen Gemeinwesens in Israel zu erfahren bekamen, mußte es ihnen auf das Sicherste besiegelt werden, daß nichts Anderes übrig sein könne, als daß diese innerlich aufgelöste und zerstörte Aeußerlichkeit dem nahen Gerichte der äußern Zerstörung übergeben, daß dieser dem Tode verfallene Leib dem Banne der Verwesung überliefert werde. In diesem Sinne vergleicht Habakuk die Reisigen der babylonischen Macht mit den Adlern, die zum Aase eilen (s. Habak. 1, 8).

So tief liegt im innersten Gemüthe und Leben der Propheten die Grundlage, auf welcher sich ihnen die Erkenntniß erhebt, daß die Kriegsmacht Babels von Jehova gesandt sei, daß sie ein Werkzeug sei in Jehovas Hand. Die schmerzliche Erkenntniß, die bittere Erfahrung von den unheilbaren Schäden an dem Volksleben Israels, welche sich die Propheten auf dem Wege ihres Berufes durch äußere Berührung mit dem Volke und durch sinnige, liebende Versenkung in seine Zustände erwarben, bilden diese tiefe Grundlage. Dies war der Grund, auf welchem stehend Jesaia schreiben durfte: Assur ist der Stab Jehovas und der Stecken seines Grimmes (s. Jes. 10, 5) und das Scheermesser Jehovas (s. 7, 20. 8, 7), sowie daß Jehova unter den Heiden ein Panier aufrichte, um die Kämpfer gegen die Missethat Israels herbeizurufen (s. 5, 26—30. vgl. 7, 17. 18. Ezech. 23, 23. 24).

In solchem Sinn und Zusammenhang hat Jeremia Macht und Freiheit Nebucadnezar den Knecht Jehovas zu nennen (s. Jer. 25, 9. 27, 6—22. vgl. 29, 21—23) und Ezechiel die Kühnheit, das Schwert Jehovas selber in die Hand Nebucadnezars zu legen (s. Ezech. 30, 24. 25). Es bedarf nur der Erinnerung, daß diese Anschauung eben dieselbe ist, welche wir in unserm Nachtgesicht von der Göttlichkeit der Kriegsgewalten überhaupt ausgesagt und dargestellt finden. Aber wir sind noch weit entfernt, die ganze Tiefe des Hintergrundes, auf welchem diese Anschauung ruht, ausgemessen zu haben.

Wenn die Macht Babels, welche sich gegen Juda aufmacht, von Jehova zur Strafe und Rache gesandt wird, so begreift sich, daß dem Propheten Jeremia, der überhaupt angewiesen ist, sich von dem dem Verderben verfallenen Volke abzusondern (s. Jer. 16, 1—8) verboten ist, für die Erhaltung des jüdischen Reiches Fürbitte einzulegen (s. Jer. 7, 16. 11, 14. 14, 11). Ebenso nothwendig folgt es aus dieser Anschauung von dem göttlichen Auftrag der babylonischen Kriegsmacht, daß Jeremia, der in Jerusalem das Herankommen derselben erlebte, jeden Widerstand für unnütz erklärt und sich nicht scheut, durch solche Erklärung den Schein eines Verräthers und eines Einverständnisses mit den Feinden auf sich zu laden, was seine Feinde natürlich auch gegen ihn geltend zu machen nicht unterlassen (s. Jer. 38, 4). In der That war auch dieser Schein stark genug, da Jeremia die Reden der Propheten, welche zum Widerstand gegen den Feind ermunterten und den Untergang desselben vorhersagten, öffentlich als Lügen und Täuschereien bezeichnete (s. Jer. 27, 6. 22); da er selber, noch ehe Jeru-

salem genommen war, ein hölzernes und eisernes Joch trug vor den Augen des ganzen Volkes, um damit das unvermeidliche Schicksal der babylonischen Knechtschaft anzukündigen (s. Jer. 27, 2. 28, 12—14); da er ferner den Ueberläufern zu den Chaldäern die Erhaltung des Lebens verheißt (s. Jer. 21, 9. 10) und endlich den König Zedekia selber zur unbedingten Ergebung ermahnt (s. Jer. 38, 18). Es könnte demnach ganz den Anschein gewinnen, als ob der Prophet ein für allemal von seinem Volke losgelassen hätte, freilich nicht von vornherein, sondern auf Grundlage seiner persönlichen Erfahrung von der unheilbaren Verderbtheit seines Zustandes, als ob nach dieser Erfahrung der eine Gedanke an die Nothwendigkeit der göttlichen Rache, welche durch die feindliche Kriegsmacht sich vollziehen soll (s. Jer. 11, 20. 18, 23. 48, 10. Klagel. 3, 64—66), so sehr sein ganzes Gemüth in Anspruch nimmt, daß für ein anderes Gefühl gar kein Raum mehr übrig geblieben sei. Dieselbe Gemüthsverfassung scheint uns in dem Propheten Ezechiel hervorzutreten, wenn er uns berichtet, daß er eine ihm von Jehova hingehaltene Schriftrolle verschlungen und in seinem Munde die Süßigkeit derselben geschmeckt habe (s. Ezech. 3, 1—3). Obwohl nämlich diese Schriftrolle Nichts enthält, als lauter Wehe, mithin die Verkündigung des Verderbens und des Unterganges gegen Israel zu ihrem Inhalt hatte, so ist dem Propheten dennoch die Aufgabe dieser Verkündigung lieb und süß, wie es auch Jeremia in ähnlicher Weise von sich bezeugt (s. Jer. 15, 16). Und doch würden wir uns eine ganz falsche Vorstellung von diesem Propheten machen, wenn wir uns diesem Eindruck so hingeben wollten, daß wir mit diesem Zuge den ganzen inneren Zustand derselben während ihrer Drohungen bezeichnet meinten. Mit dieser Auffassung steht schon das im Widerspruch, daß Jeremia, der mitten in die Katastrophe Jerusalems hineingestellt wird, seine Thätigkeit durch Belehrung, Ermahnung und Tröstung zu helfen und zu retten bis zum letzten Augenblick nicht eingestellt hat, indem er ausdrücklich erklärt, auch wenn Jehova das Verderben eines Volkes beschlossen habe, so werde dieser Beschluß, sobald das Volk sich bekehre, augenblicklich rückgängig (s. Jer. 18, 7—10. vgl. 17, 24. 25. 21, 9. 10. 38, 18). Und eben deshalb, weil in der Vorausverkündigung des Unterganges durchaus nichts Fatalistisches ist, so wird auch ebensowenig wie der Wirksamkeit an der Rettung des Volkes so auch dem Gefühl des Zusammenhangs mit diesem dem Verderben entgegengehenden Volke irgend welcher Abbruch gethan, im Gegentheil wir finden vielmehr, daß dieses Mitgefühl die Propheten dieser Zeit so gewaltig bewegt und erfüllt, daß es uns ebenso schwer

wird, wenn wir von dieser Seite ihres Selbstbewußtseins ausgehen, jene andere, mit welcher sie dem göttlichen Verhängniß der Strafe zugewendet sind, zu verstehen als umgekehrt. Schon bei demjenigen Propheten, der den Untergang Judas in einer weiten Zeitferne schaute, finden wir ein tiefes Schmerzgefühl mit diesem endlichen Geschick seines Volkes. Obwohl Jesaia den allgemeinen Leichtsinn in Jerusalem so stark und frech findet, daß an Vergebung nicht zu denken ist, sondern an die Buße durch den allgemeinen Tod des Volkes (s. Jes. 22, 13. 14), so muß er dennoch, indem er die so gerechte Strafe ankündigt, bitterlich weinen (s. Jes. 22, 4). Weit stärker und ergreifender tritt nun dieses Wehgefühl über das Leiden Israels bei Jeremia auf, der nicht bloß die Vollendung der Bosheit, sondern auch das Vollmaß der göttlichen Vergeltung in Jerusalem mit eigenen Augen sehen mußte. Er beschreibt es uns mit den lebendigsten Farben, wie tief der Schmerz über dieses schließliche Geschick seines Volkes von Anfang seiner prophetischen Wirksamkeit an sein ganzes Inneres durchbohrt und gespalten habe. Die wirkliche Mitempfindung mit dem Leiden seines Volkes erhellt schon unverkennbar ganz aus der Art und Weise der Beschreibung dieses Leidens; er schildert dieses Leiden wirklich so, daß er selbst in die Scene versetzt erscheint und damit also Alles, was über Israel und Jerusalem kommen soll, wie vor seinen eigenen Augen sich begiebt. Darum beschreibt er das Herannahen des Feindes so, daß er auffordert zum Blasen der Kriegstrompete (s. Jer. 4, 5. 6. vgl. Joel 2, 1) sowie er auch das Schreien der Tochter Zions höret bei dem großen Würgen durch das Schwert (s. Jer. 4, 31) und daß das mehr eine bloße Form ist, erhellt weiter daraus, daß er klagt, es sei ihm so wehe, weil er immer höre das Blasen der Kriegstrompete (s. Jer. 4, 19), daß er bezeugt, er sei gebrochen über dem Zerbrechen seines Volkes, und er gehe in Trauer, indem ihn Entsetzen erfaßt habe (s. Jer. 8, 21), daß er endlich die tiefe und mächtige Bewegung seines Herzens vergleicht mit den Tönen einer Klagepfeife (s. Jer. 48, 36). Und auch äußerlich kam dieses tiefe Mitgefühl des Propheten mit seinem Volk zum Vorschein, indem es sich in einem großen Thränenstrom offenbarte: denn wer, schreibt er, macht doch mein Haupt zu Wasser und meine Augen zu einer Thränenquelle, daß ich beweinen könnte Tag und Nacht die Erschlagenen der Tochter meines Volkes (s. 8, 23 [Luth. 9, 1] vgl. 13, 17. Klagel. 2, 11. 3, 48. 49). Der Mann also, der durch die göttliche Berufung zu einer festen, ehernen Mauer hingestellt war (s. Jer. 1, 18. 15, 20) und sich auch als solchen bewährt hat, erscheint im Hinblick auf das, was

seinem Volke, dem er mit eiserner Unerschütterlichkeit und eherner Festigkeit gegenübersteht, begegnen wird, wie aufgelöst und zerflossen in herzlicher Theilnahme und Mitempfindung. Und was mehr noch als dieses Alles bedeuten will, es ist dafür gesorgt, daß wir diesen Propheten noch heute in diesem seinem Schmerze über Israel und Jerusalem sehen und hören können. Wir besitzen ja die tiefe Wehklage, den großen Grabgesang, mit welchem Jeremia seinem gerichteten Volke die letzte Ehre erweist. Das scharfe Schwert der Chaldäer hat die Seele Israels entführt, der König, der Lebensodem des Volkes ist dahin (s. Klagel. 4, 20) und Alles, was den Bestand des Reiches ausmachte, ist vernichtet, und was übrig geblieben ist, ist Nichts als der todte Leichnam, an welchem Nichts lebendig ist als die Erinnerung an die gewesene Macht und Herrlichkeit, die nun unwiderbringlich dahin ist. Mit welcher unaussprechlichen Wehmuth, Zartheit und Liebe verweilt der Prophet bei den einzelnen Zügen dieses großen Leichnams, wie kehrt er immer wieder, um noch einen neuen Zug des schauerlichen Gegensatzes von Leben und Tod, von Einst und Jetzt ins Auge zu fassen und seinem Gedächtniß unverwüstlich einzuprägen, und ist es nicht, als könnte er sich gar nicht loswinden von dem Anblick der geliebten Hülle, welche das große Leben bekleidete und gestaltete, an welches er seine Seele für ewig gebunden weiß?

Wir finden demnach, daß die Vergöttlichung der babylonischen Kriegsmacht, wie wir sie gleichwie in unsrer Vision auch bei den früheren Propheten wahrnehmen, mit zwei festen Angeln in den Grund menschlichen Wesens und Lebens gesenkt ist. Ehe sie zu dieser Vergöttlichung schreiten, haben sie aus eigenster Berührung und Erfahrung die rettungslose Verderbtheit des gesammten nationalen und politischen Bestandes im Ganzen wie im Einzelnen erkannt; nachdem sie aber dieselbe vollzogen haben und indem sie dieselbe in Wirksamkeit sehen, fühlen sie in dem nach gerechtem Gerichte Gottes leidenden und sterbenden Volke ihr eigenes Fleisch und Blut und ihr schmerzliches Wehe und ihr bitteres Weinen ist öffentliches Zeugniß dieses ihres Mitgefühls mit dem Geschicke Israels. Von welcher Kraft aber und Gesundheit dieser prophetische Standpunct geheiligter Humanität in dem hier vorliegenden Gebiete, in welchem die rechte Verbindung des Göttlichen und Menschlichen sich wie eine äußerst scharfe Linie zwischen vielen falschen Vermischungen und Verwirrungen hindurchzieht, gewesen ist, sehen wir noch weiter daraus, daß wir in abgeleiteter Weise dieselbe Stellung des Propheten zu den übrigen Nationen finden, über welche gleichfalls das göttliche Gericht durch die Kriegsgewalt des

Weltreiches ausgeführt wird. Denn nicht bloß Israel wird der Untergang durch die babylonische Kriegsmacht angekündigt von den Propheten, sondern einer ganzen Reihe von umwohnenden Völkern gleichfalls und zwar zeigt sich diese Erweiterung der göttlichen Gerichtsvollstreckung durch Nebucadnezar bereits in der Weissagung Jesaias. Namentlich ist es Aegypten und Tyrus, welchen Reichen dieser das göttliche Strafgericht durch die übermächtige Weltmacht androht (s. C. 19 u. C. 23). Deutlicher noch stellt sich dieser Gegensatz des babylonischen Weltreichs zu einer Mehrheit von Völkern in der Weissagung des Jeremia heraus. Jeremia nämlich bekommt den Auftrag, den Zorneskelch Jehovas allen Völkern ringsum darzureichen, Juda voran bis zu dem fernen Elam und Medien hin, und in Folge dessen sollen sie allesammt taumeln vor dem Schwert, das Jehova entsenden wird, das ist vor dem Schwerte Nebucadnezars (s. Jer. 25, 8—38).

Hier erscheint das Weltreich Nebucadnezars bereits so, wie es sich auch im Buche Daniels thatsächlich darstellt, als eine durch Heeresmacht gegründete Gewaltherrschaft über den ganzen Kreis der damals bekannten hervorragenden Völkerschaften. Sowohl Jeremia als Ezechiel beschäftigen sich außerdem zum Theil sehr umständlich damit, diese allen übrigen Völkern außer Israel zugewendete Seite des Weltreiches herauszustellen und Zwei finden wir in der Reihe der prophetischen Schriftsteller, welche sich ausschließlich die Aufgabe gestellt, Jeder gegen ein einzelnes Volk dieses Gericht zu verkündigen, nämlich Obadia gegen Edom und Nahum gegen Assur. Aber auch hier ist die Gewißheit, daß die Weltmacht, welche über diese Völker und Reiche kommen soll, als eine unabwendbare göttliche Gewalt, gegen welche jeder Widerstand thöricht und sündlich sei, zu betrachten ist, nicht auf dem Wege bloß verständigen Nachdenkens und Schließens entstanden, sondern ebenfalls, wie wir es in Bezug auf Israel gefunden haben, aus dem innerlichen Eindringen der Propheten in den durch und durch verderbten Zustand der betreffenden Völker und Reiche erzeugt worden. Daß die Propheten, ehe sie ein so scharfes Urtheil, wie in jenen Weissagungen enthalten ist, aussprechen, sich zuvor in eine innere Beziehung zu den fremden Völkern und Reichen setzten, geht schon aus der genauen und sorgfältigen Kunde der hiebei in Betracht kommenden Einzelheiten und Gesammtheiten hervor, welche die betreffenden Schriftstellen an den Tag legen. Daß sie aber der Göttlichkeit der hereinbrechenden Zerstörungsmacht aus der Betrachtung der sittlichen Beschaffenheit der bedrohten Völker inne und gewiß wurden, zeigt sich darin, daß sie in den Drohungen selbst vielfach Gele-

genheit nehmen, auf den überall offenbar gewordenen inneren Verfall des nationalen und politischen Wesens mit bestimmten Zügen hinzuweisen. Da nun diese Gewißheit auf die bezeichnete menschliche Weise vermittelt ist, so erklärt sich auch weiter, wie die anerkannte Göttlichkeit des in der babylonischen Kriegsgewalt hereinbrechenden Gerichtes kein Hinderniß geworden ist, daß die Propheten auch mit den fremden Nationen und heidnischen Reichen, indem sie ihren Untergang weissagen, inniges und herzliches Mitleid empfinden. Schon der Umstand, daß die Propheten ebenso gut das Geschick dieser fremden Völker symbolisch darzustellen berufen werden, wie das Geschick ihres eigenen Volkes, wie Jesaia baarfuß geht um der Blöße willen, die über Aegypten und Kusch kommen soll (s. Jes. 20, 3) und Jeremia trägt das hölzerne und eiserne Joch ebenso sehr um der umwohnenden Völker wie um Israels willen (s. Jer. 27, 2. 28, 13), schon dieser Umstand beweist, daß die Propheten das Schicksal der heidnischen Völker nicht als etwas ihnen persönlich Fremdes und Fernes verkündigen, sondern daß sie sich selber mit ihrer Persönlichkeit in dieses Ergehen der Völker hineinstellen. Indessen fehlt es auch gar nicht an ausdrücklichen Erklärungen dieser innerlichen Theilnahme, mit welchen die Propheten den traurigen Untergang der heidnischen Nationen, obgleich sie ihn als göttlich nothwendig bezeichnen, dennoch mitleidsvoll begleiten. So bezeugt Jesaia, daß seine Eingeweide gleich dem Saiteninstrumente brummen um Moabs willen und sein Inneres um Kir Chares willen (s. Jes. 16, 11), und Ezechiel beweint das Volk Aegyptens (s. Ez. 32, 18), ja selbst bei der Ankündigung des Gerichtes über Babel kann Jesaia sich des innersten Wehegefühls nicht erwehren (s. Jes. 21, 3. 4) und wenn bei einigen Völkern am Schlusse der Drohung mit der Gewaltherrschaft Babels die Aussicht auf Wiederherstellung gegeben wird, wie in Bezug auf Moab (s. Jer. 48, 47), Ammon (s. Jer. 49, 6), Elam (s. Jer. 49, 39) und Aegypten (s. Ezech. 29, 14), so kann diese Hoffnung nicht anders verstanden werden, als auf Grundlage der auch durch das göttliche Gericht diese Völker begleitenden und erfassenden Theilnahme der heiligen Männer Gottes.

Durch Daniel wird die Aussicht nun dahin erweitert, daß die Unterwerfung Israels unter die Herrschaft und Gewalt der Heiden dauern soll bis an das Ende, als an welchem auf dem Wege innerer Entwickelung der Mensch Gottes auftreten und mit dem heiligen Volke das Königreich für ewig einnehmen wird. Demnach weiß Daniel, daß alle Veränderungen, welche mit dem Weltreich vorgehen werden, in dem Zustande Israels keine Erleichterung oder Besserung bewirken

und dessenungeachtet ist es recht eigentlich seine Aufgabe, die verschiedenen Stadien dieser die ganze Erde sowie die gesammte Weltzeit erfüllenden Weltreiche in weissagender Form darzustellen und dabei auf einzelne Partien dieser Welt- und Kriegs-Geschichte mit ganz besonderer Ausführlichkeit einzugehen. Daß nun diese Weissagung der weltgeschichtlichen Kriegsgewalt nicht auf einem rein farblosen Interesse an den Thatsachen als solchen beruhen kann, dürfen wir von vornherein voraussetzen. Auch würde es gestattet sein, da Daniel bei aller Besonderheit seiner eigenthümlichen Lage mitten in dem Getriebe des Weltreiches doch unverkennbarer Weise seine nationale Gesinnung ungeschwächt und vollkräftig bewahrt hat, mit Sicherheit anzunehmen, daß er ebenso wenig die Obmacht und Herrschaft der heidnischen Kriegsgewalten als ein fatalistisches Verhängniß mit kalter Resignation hingenommen habe, wie wir von den früheren Propheten das Gegentheil nachgewiesen haben. Indessen ist es bei der Schwierigkeit, das geheimnißvolle Ineinanderwirken des Göttlichen und Menschlichen in diesem dem gegenwärtigen Bewußtsein so fremden Gebiete richtig zu denken, sehr erwünscht, daß Daniel in demselben Maße, als er ausschließlich für dieses Gebiet der Weissagung berufen ist, uns deutlicher in seine persönliche Stimmung, mit welcher er dieselbe aufnimmt und mittheilt, hineinschauen läßt. Wir finden nun, daß Daniel tief durchdrungen ist von der Gewißheit, daß Israel während des ganzen Verlaufs der Weltzeit immer noch der Macht der Sünde und Verderbniß unterworfen bleibt. Denn wenn in der Zeit der äußersten und letzten Noth noch Viele gefunden werden, welche mit dem Erzfeind Israels einen Bund schließen können (s. Dan. 9, 27. vgl. 11, 32. 34), so muß wohl die Macht der Verderbtheit bis ans Ende reichen und das Innerste des Volkes ergriffen haben. Auf Grundlage dieser Erkenntniß von der inneren Beschaffenheit seines Volkes ruht dann die Ueberzeugung, daß die verhängnißvolle Hingabe Israels an die vernichtende Gewalt der letzten Weltherrschaft (s. Dan. 7, 25) auf göttlicher Anordnung beruhen muß, und schließlich nur dazu dienen wird, indem die verderbten Glieder der Gesammtheit dem verdienten Untergang übergeben werden, die gesunden und kräftigen Glieder, welche das Bewußtsein des Ganzen auf energische Weise in sich ausbilden und tragen, zu bewähren und zu verherrlichen (s. 11, 33. 35. 12, 3. 10. 12). Noch deutlicher tritt die andere Seite der menschlichen Vermittelung hervor, von welcher die Weissagung Daniels von der Gewaltherrschaft der Weltreiche getragen wird, die Seite der innern herzlichen Theilnahme an dem Geschicke seines Volkes während dieser

schweren dunklen Zeiten unter dem göttlichen Verhängnisse. Daniel war ein Mann, der mitten im öffentlichen Leben seine Stellung und Wirksamkeit hatte, der also aus eigener unmittelbarer Anschauung und Erfahrung die Tragweite der gewaltsamen Veränderung der öffentlichen Verhältnisse zu ermessen im Stande war. Wenn nun dieser israelitische Seher und Großbeamter des Weltreiches sogar dann in allgemein menschlichem Mitgefühl von Bestürzung ergriffen wird, wenn er die traurigen Geschicke der Weltfürsten zu verkündigen hat (s. Dan. 4, 16. 24), wie viel begreiflicher ist es, daß wir ihn überall, wo er das Leiden seines Volkes zu schauen und weissagen hat, bis auf den untersten Grund seines ganzen Lebens und Wesens erschüttert finden! Es will Etwas sagen, daß ein Mann, der nicht etwa ein isolirtes oder asketisches Leben führte, sondern mitten im Getriebe und Gefüge des concentrirtesten Weltlebens stand als selbstbewußter und leitender Factor und diese Stellung wie wir wissen, vollständig ausfüllte, wenn ein Solcher drei Wochen lang traurig umhergeht, und kein Fleisch und keinen Wein in seinen Mund nimmt und kein Salböl auf sein Haupt kommen läßt (s. Dan. 10, 2. 3). Und bis zur krankhaften Erschöpfung, bis zur Entstellung seiner Gestalt erscheint er mehr als einmal ergriffen und gestört von dem Anschauen dessen, was über sein Volk von Seiten der Weltmächte kommen und ergehen soll (s. Dan. 7, 28. 8, 18. 27. 10, 8). Und da wir diese tiefe Ergriffenheit des Sehers bei dem Anschauen seiner Gesichte von seiner eigenen Hand erfahren, so sind wir auch im Stande, die Spur dieser grundinnerlichen Theilnahme für das Ergehen seines Volkes in allen Zeiten der Gewaltherrschaft in den Weissagungen selbst zu verfolgen; wir merken die mütterliche Sorge und Angst bei den Fragen, welche er während des Schauens zu thun sich gedrungen fühlt, ja wir erlauschen gleichsam die geheimen Bewegungen seines liebenden Herzens, unter denen er jeden einzelnen Zug der großen Weltereignisse, die alle mehr oder weniger mit dem schweren Gewicht ihrer Gewaltherrschaft über den Nacken seines armen Volkes hinwegschreiten, wahrnimmt und verzeichnet.

Aus dieser Stellung, welche Daniel im Einklang mit den früheren Propheten zu der drohenden Verkündigung von der gewaltsamen Herrschaft der Weltreiche einnimmt, erklärt sich auch der Sinn unseres Propheten in der vorliegenden Stelle, sowie das Verhalten der späteren Israeliten bei den verschiedenen Conflicten mit dem Weltreiche. Allerdings war bei den zurückgekehrten Israeliten eine Umkehr zum Bessern eingetreten und viele von den schreienden Verkehrtheiten, über welche

die vorexilischen Propheten zu klagen hatten, waren abgestellt und es könnte wohl der Anschein entstehen, daß der Grund, auf welchem die früheren Propheten die Nothwendigkeit einer gewaltsamen Auflösung des Volkes und Reiches Israels erkannt hatten, nicht mehr vorhanden war. Damit würde denn freilich die Möglichkeit verschwinden, uns den Sinn der vorliegenden Vision in derselben Weise zu vermitteln, wie wir es für die frühere Zeit in Bezug auf ähnliche Weissagungen versucht haben. Allein wir haben nicht nöthig, uns nach einem anderen Grunde umzusehen. Es ist nachweislich, daß Sacharia sich auch in dieser Beziehung die Anschauung des Daniel vollkommen angeeignet hat. Denn wenn er bei voller Anerkennung einer geschehenen Besserung (s. 1, 6) doch unter den Zurückgekehrten mit dem Rufe auftritt: kehret wieder zu Jehova (s. 1, 3), und wenn er ferner auch für Gegenwart, Machtursache und Machtwirkung dem Wirken des Geistes Jehovas scharf entgegensetzt (s. 4, 6), so sind das unverkennbare Zeichen, daß auch nach der Auffassung unseres Propheten eine vollständige und gründliche Besserung von derjenigen Verderbtheit, um derentwillen die Macht der Kriegsgewalten gegen Juda und Jerusalem losgelassen wurde, noch nicht eingetreten und deshalb auch die weitere Entwickelung nicht auf dem Wege äußerlicher Machtgestaltung, also der nationalen Entgegenstellung gegen die heidnische Weltherrschaft, sondern nur auf dem Wege der verborgenen und inneren Geisteswirkung geschehen könne und dürfe. Um so sicherer also dürfen wir auch in Bezug auf unsere Vision, welche ohnehin nach Form und Inhalt sich an Daniels Weissagungen anlehnt, von derselben Voraussetzung ausgehen, die wir bei den früheren Propheten und namentlich auch bei Daniel für die Weissagung göttlicher Kriegsverhängnisse über Israel gefunden und nachgewiesen haben.

Blicken wir nun in die neutestamentliche Zeit hinein, so wird uns jetzt, nachdem wir die Stellung der Propheten zu dem Kriege in ihrer eigenthümlichen Besonderheit und Begründung kennen gelernt haben, die Zurückhaltung und das Stillschweigen der neutestamentlichen Urkunden in dieser Beziehung wesentlich anders erscheinen müssen, als sich uns dieser Umstand auf den ersten Anblick darstellen wollte. Betrachten wir zuvörderst den Herrn selber, so ist uns seine Leidensgestalt so tief eingeprägt, daß wir einen Stand, auf welchem er die ungerechte Gewalt mit Uebergewalt zu Boden schlägt und vernichtet, nicht einmal in der Möglichkeit zu denken pflegen. Und doch ist er nicht bloß als König Israels auf dem Stuhle seines Vaters David von allem Anfang her angekündigt worden (s. Luk. 1, 32. 33) und ist

unter diesem bedeutsam bestätigten Titel am Kreuze gehangen (s. Joh. 19, 19—22), sondern es will auch die Eigenthümlichkeit und geschichtliche Wirklichkeit jenes geheimnißvollen Leidens recht eigentlich aus dem Stande der Würde und Macht, zu welchem Jesus berufen und gesetzt war, erkannt werden. Wir sind zwar sehr gewohnt, bei diesen Bezeichnungen des Sohnes Davids, des israelitischen Königthums, sofort an geistliche Macht und an geistliches Regiment zu denken, allein daß dies nicht die Meinung des Engels und der gläubigen Juden, welche Jesum so nennen, gewesen sein kann, ist unzweifelhaft und auch Jesus selbst, der diese Vorstellung sich angeeignet hat, was wir deutlich aus den Zeugnissen der apostolischen Zeit erkennen (s. Röm. 1, 3. 2 Tim. 2, 8. Offenb. 3, 7. 5, 5), kann dieselbe nicht anders verstanden haben, als sie in der alttestamentlichen Schrift, welche wir als die ewig gültige Norm alles israelitischen Bewußtseins anerkannt, bestimmt und ausgeprägt ist. Nach alttestamentlicher Anschauung führt aber der König Israels auch in dem Stande des Friedens das Schwert (s. Ps. 45, 4). Und somit entsteht uns nothwendig die Frage, warum nicht Jesus als der legitime Erbe des davidischen Thrones in königlicher Machtvollkommenheit sein Reich einnimmt und sein Volk aus dem eisernen Joche des römischen Weltreiches erlöst. Der Grund ist aber der, daß Jesus aus eigener Anschauung und Erfahrung sofort dieselbe Ansicht von dem Zustande Israels gewinnt, welche wir als die prophetische Grundlage erkannt haben, auf welcher die Weissagungen der Herrschaft der Kriegsgewalten über Israel und die Völkern beruht. Gleich im Anfang seines öffentlichen Wirkens besuchte er Jerusalem während des Passa; als er nun hier in dem Tempel, dem Mittelpuncte des israelitischen Volkslebens, die gräulichste Verkehrung aller göttlichen Ordnung vorfand, trat er auf in seiner königlichen Machtvollkommenheit und verjagte mit einer Geisel aus Stricken die Verwüster des Heiligthums (s. Joh. 2, 13—16). Als er aber mit diesem Zeichen seines hohen Berufes ebenso wenig von seinem Volk verstanden wurde, wie einst Mose bei seinem ersten Auftreten, da durchschaute Jesus sogleich erfahrungsmäßig die ganze Tiefe des Verderbens und erkannte, daß Israel in seinem volksthümlichen und rechtsmäßigen Bestande noch eben so todtkrank sei, wie zu den Zeiten Jesaias, daß Israel daher auch noch nicht im Stande sei, seine rechtmäßige Wiederherstellung auf dem Wege der Machtwirkung und Aeußerlichkeit zu gewinnen. Der Gebrauch der Geisel an diesem Centralpuncte war ein Versuch, ob der Sohn Davids sich mit dem Schwert umgürten könnte und sollte, um in seiner Majestät der unterdrückten

Treue und Gerechtigkeit zu Gute einherzuziehen (s. Ps. 45, 5) und nach der Wiederaufrichtung der innern Ordnungen in Israel an der Spitze seines Volkes die göttliche Vergeltung an den Feinden des Volkes Gottes zu üben. Da nun aber die Juden dieses Signal schlechterdings nicht begriffen, so hatte Jesus nicht allein einen Blick gethan in die ganze Tiefe der Verderbtheit, indem sich in der Entheiligung des Tempels in der Festzeit Jehovas der Verfall des öffentlichen Wesens concentrirte, sondern es hat sich ihm gleichfalls erwiesen, daß durch das Mittel der Machtübung überall noch nicht könne geholfen werden. Wäre nun der Herr nicht der gewesen, der er war, so hätte er bei der klaren Einsicht, daß für die Ausübung seiner königlichen Macht schlechterdings gar kein Anhaltspunct in Israel gegeben war, von der Absicht, sein Königthum geltend machen zu wollen, gänzlich zurücktreten müssen. Jesus nicht also, keinen Augenblick vergißt er seine königliche Abstammung und Aufgabe, nur daß er die Bewährung seiner königlichen Geburt und die Erfüllung seiner königlichen Aufgabe sofort in Gemäßheit und genauestem Anschluß der soeben erkannten und erfahrenen Sachlage in seinem Geiste entwirft und gestaltet. Da in Israel die Voraussetzung einer königlichen Machtwirkung nicht vorhanden ist, so muß Jesus, wenn er seinen königlichen Anspruch nicht aufgeben will, diese Voraussetzung aus sich selber erzeugen, er muß also seine königliche Macht und Herrlichkeit ganz und gar in das Gebiet des Geistes zurücknehmen, um sie aus der Tiefe des Geistes in die Sphäre der Aeußerlichkeit herauszugestalten, er muß zunächst dadurch sein Königthum beweisen und für dasselbe wirken, indem er dasselbe zum Gegenstand seiner Lehre und Predigt macht, indem er Prophet seines eigenen himmlischen Reiches wird. Da sich aber der Gegensatz zwischen dem königlichen Willen und dem sittlich religiösen Zustande Israels als ein fundamentaler erwiesen hat und die Prophetie des Himmelsreichs die Energie desselben königlichen Willens in der Sphäre des Wortes und Geistes ist, so wird der Gegensatz nur noch stärker hervortreten und sich geltend machen. So lange aber die Juden die Sphäre der Aeußerlichkeit inne haben und Jesus in seiner prophetischen Thätigkeit beharrt und in der Sphäre des Geistes bleibt, muß dieser Gegensatz zu einer Verfolgungsgewalt gegen seine leibliche Existenz ausschlagen. Da nun Jesus dieses sofort mit vollkommener Klarheit erkannt, ohne daß er dadurch in seinem Willen, das Reich Israels aufzurichten, im Mindesten gestört wird, so schlägt er augenblicklich den entgegengesetzten Weg ein. Da er an dem tief liegenden und allgemeinen Unverstand der Juden erkennt,

daß er die Geisel nicht mit dem Schwert vertauschen darf, um sein königliches Friedens- und Segens-Reich herzustellen, daß vielmehr das Schwert noch in den Händen der Blindheit und der Bosheit sich findet, ist er sofort entschlossen, seinen Leib der Macht und Spitze des Schwertes bloß zu stellen, um dadurch eine neue und unzerstörbare Grundlage für sein Reich und seine Rechtübung zu gewinnen. In diesem Sinne spricht er zu den unverständigen Juden: „brechet diesen Tempel ab, ich werde ihn in dreien Tagen wieder aufrichten (s. Joh. 2, 19).“ Jesus weiß es, daß wenn er seinen Leib der Macht und Bosheit Preis giebt, diese Macht damit überwunden ist und er die Möglichkeit gewinnt, auf Grundlage dieses Todes den abgebrochenen Tempel des Leibes zu einem neuen geistlichen Tempel zu verklären und in diesem neuen Tempel seines Leibes, von welchem seine heilige Gemeinde die weitere Ausgestaltung ist, ein reines Heiligthum zu gewinnen, welches nicht wieder eine Mördergrube werden kann, sondern in sich die Kraft hat, die Gemeinde zu einem Volke, das Haus zu einem Reich auszubilden und somit das Reich Israels herstellig zu machen. Obwohl nun also der Herr, nachdem er die Geisel vergeblich geschwungen, für das Schwert das Kreuz erwählt, so verliert er dabei so wenig seinen königlichen Beruf aus dem Auge, daß dieser Weg des Leidens und des Todes unter den gegebenen Umständen der einzige ist, der zu dem endlichen Ziel der Aufrichtung seines Reiches führen kann.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, daß Jesus nach dieser thatsächlichen Erfahrung von der nationalen Grundverderbtheit in Jerusalem seine Jünger für diesen seinen Sinn und Weg durch Leiden zur Macht und Herrlichkeit hindurchzubringen, zu gewinnen und zu bilden sucht. Als er in Galiläa öffentlich auftritt, preist er die Leidtragenden, die um Gerechtigkeit willen Verfolgten, die Sanftmüthigen selig. Da er diesen Seligpreisungen allemal nicht bloß eine Verheißung hinzufügt, sondern dieselben durch die Verheißungen begründet, diese Verheißungen aber einen völlig veränderten äußerlichen Zustand der Dinge aussprechen, bei welchem die selig gepriesene Gesinnung in eine ganz entgegengesetzte Lage emporgehoben wird, so kann die Frage, warum die von Christus gepriesene Gesinnung nicht jetzt so zum Vorschein komme, wie sie sich dereinst offenbaren solle, nur dadurch beantwortet werden, daß die für jetzt geforderte Offenbarung der gepriesenen Gesinnung durch die vorhandene Lage der Dinge bedingt werde. Wenn Jesus demnach noch bestimmter im Laufe der Rede fordert, überall dem Bösen keinen Widerstand zu leisten, sondern

dasselbe sich auswirken zu lassen und diese aller menschlichen Neigung und Gewohnheit scharf widerstreitende Vorschrift durch einzelne Beispiele aus dem Leben noch mehr veranschaulicht und verschärft (s. Matth. 5, 38—48), so haben wir uns immer gegenwärtig zu halten, daß die gottgeordnete Abwehr des Bösen, die Verwaltung des Rechts gebrochen und verachtet ist, und dieser Umstand lediglich die Ursache ist, warum die Abwehr des Bösen nicht in der Weise geschehen soll, wie es die allgemeine Ordnung der Völker und Staaten mit sich bringt. Wäre von der göttlichen Rechtsordnung noch ein gesunder Rest vorhanden, wahrlich der König Israels, der Sohn Davids wäre der Erste gewesen, welcher diese göttliche Ordnung gegen alles aufkeimende Böse empfohlen und aufrecht erhalten hätte, und er würde nimmermehr einen anderen Weg gewiesen haben, der in diesem Falle nur zur Verachtung eines wichtigen göttlichen Werkes hätte führen können. Es ist also keineswegs eine Gleichgültigkeit oder Stumpfsinnigkeit gegen die Rechtsordnung, welche Jesus hier den Seinen zur Pflicht macht, sondern im Gegentheil ist es die höchste Energie des Rechtsbewußtseins, welche er als die göttliche Vollkommenheit preist und fordert. Er verlangt von den Seinen, daß sie, wenn sie so wie er die Auflösung der göttlichen Rechtsordnung in dem öffentlichen Leben aus Selbsterfahrung erkannt haben, der Auswirkung der Ungerechtigkeit und Unverschämtheit sich selber ohne Widerstreben aussetzen sollen. Indem die Jünger Jesu den Stachel der Ungerechtigkeit und Unbilligkeit auf diese Weise am tiefsten und wehesten empfinden, wird dieses leidentliche Gefühl des Rechtes und des Unrechtes in der Welt der Gefühllosigkeit gegen Recht und Unrecht zum Samen eines neuen Rechtslebens, zur Aufrichtung der gefallenen Rechtsordnung.

Nur in diesem Sinne läßt sich die unauflösliche Einheit der Handlungsweise Jesu und der unzerstörbare Zusammenhang seiner Lehre festhalten und darthun. Das weitere Leben und Handeln des Herrn in Israel ist nämlich eine immer neue Erfahrung, daß das gesammte öffentliche Wesen dieses Volks vollkommen zerrüttet ist, und auf diese immer sich erneuernde Wahrnehmung und Erlebung hin verzichtet Jesus immer aufs Neue wieder auf den Gebrauch seiner Macht und betritt den Weg der Selbstverleugnung, indem er sich aus der Masse des Volks Einzelne für eine neue Grundlegung des Reichswesens in Israel in Kraft des Geistes zu gewinnen sucht. Daraus erklärt es sich, daß Jesus, als das Volk von der Macht seiner Wunder und seines Wortes ergriffen in Bereitschaft ist, ihn zum Könige zu machen, sich einem solchen Plane durch Entfernung entzieht (s. Joh.

6, 15). Wenn dagegen diese Ablehnung des Königthums eine unbedingte gewesen, mithin die spiritualistische Ansicht von dem Königthum Jesu im Recht wäre, so würde es unbegreiflich sein, daß die Jünger fortwährend in der Erwartung der durch Jesum zu bewerkstelligenden Aufrichtung des Reiches Israels gehen (s. Luk. 24, 21), und diese Erwartung auch noch nach seiner Auferstehung festhalten (s. Apstg. 1, 6). Wäre ihm darum zu thun gewesen, die spiritualistische Vorstellung von seinem Königthum, wie sie sich jetzt zu gestalten pflegt, zu erwecken, so hätte er natürlich solche Gedanken bei den Jüngern leicht verscheuchen können. Aber daß das nicht sein Wille und seine Meinung ist, sehen wir ganz deutlich aus der Weise, wie er die zuletzt erwähnte Frage der Jünger nach der Wiederherstellung des israelitischen Königreiches beantwortet; er ist nämlich weit entfernt, die Sache selbst zurückzuweisen, nur will er die Jünger anleiten, das, was sich ihnen über die Weise in falscher Richtung gestaltet hat, zu entfernen. Und sowie er seinen Jüngern gegenüber vor allen Dingen auf dem Grunde des Geistes doch die Wirklichkeit seines Königthumes in Aehnlichkeit des Reiches seines Vaters David festhält und geltend macht, so thut er es in gleicher Weise Angesichts des ganzen Volkes.

Der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem auf dem israelitischen Reitthier bei Gelegenheit seiner letzten Festreise ist ein unverkennbares Zeichen seiner davidischen Königswürde (s. 1 M. 49, 11. 1 Kön. 1, 33. 38. 44.), und daß er auch von ganz Jerusalem so aufgefaßt wurde, bewies die Erregung der ganzen Stadt und der laute Jubelruf, mit welcher Jesus der Sohn Davids bei diesem Anlasse begrüßt wurde. Und obwohl Jesus wußte, daß diese Begeisterung seines Volkes nur das Zucken eines vorüberfliegenden Lichtstrahles sei, so unterläßt er doch nicht, sein nächstes Handeln an diese Anerkennung seiner königlichen Würde anzuknüpfen, zum deutlichen Beweise, daß er in jedem Augenblicke nur auf das Vorhandensein der nothwendigen Bedingungen wartet, um die ganze Macht und Herrlichkeit seines Königreiches zur Offenbarung und zur Geltung zu bringen. Auf Grundlage der für ihn erregten allgemeinen Begeisterung geschieht es, daß er zum zweiten Mal und als der tödtliche Haß der Oberen des Volks gegen ihn schon erwacht war, unternimmt, den Tempel von dem öffentlichen Aergerniß durch eine äußerliche That zu reinigen (s. Matth. 21, 12. 13). Als er eben gleich darauf erleben mußte, daß die geistlichen Führer des Volkes von diesem Allen Nichts verstanden, sondern im Gegentheil ihren Haß gegen ihn noch steigerten, da ward

ihm aufs Neue und zwar in schließlicher Weise gewiß, daß das Ganze des öffentlichen Wesens in Israel, da es ihm ausgemacht ist, daß das Volk seinen Leitern blindlings folgt, rettungslos verderbt und verloren ist. Und nun steigen vor den Augen des Geistes Jesu alle die feindlichen Kriegsgewalten auf, welche die Propheten geschaut haben und auch er sieht in ihnen Werkzeuge des göttlichen Zornwillens gegen Jerusalem. Darum ist ihm jeder Gedanke an einen Widerstand abgeschnitten und er räth die Seinen ebenso zur Flucht wie einst Jeremia Angesichts der Gefahr von Seiten der Chaldäer (s. Matth. 24, 16—20). Auch Jesus also scheut sich nicht, den Schein des feigen selbstsüchtigen Verlassens der vaterländischen Sache in der Kriegsgefahr auf sich und die Seinigen zu laden; und es läßt sich zumal in unserer der Wirklichkeit so fernen und zur doctrinären Abstractheit so sehr geneigten kirchlichen Gegenwart diese Stellung Jesu zu der kriegerischen Gefahr und Noth seines Volkes leicht so ansehen und behandeln, als ob sich darin die Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Verhältnisse, wenn sie namentlich in eine so schwere Entwickelung, wie der Krieg ist, gerathen, deutlich an den Tag lege und als ob sich dadurch der heut zu Tage so gewöhnliche Indifferentismus der Christen gegen dieses Gebiet des Lebens als das eigentlich und einzig richtige Verhalten nach dem Sinne Jesu rechtfertige. Indessen sollte man diese Auffassung und Ausbeutung den Feinden Jesu überlassen, seine Freunde müßten billigerweise ihn besser und tiefer kennen, um ihn nicht nach solchem oberflächlichen Scheine zu beurtheilen und mißzuverstehen. Daß es nicht Gleichgültigkeit ist, mit welcher sich Jesus von dem letzten Schicksal seines Volkes wegwendet, was hier vorliegt, geht schon daraus zur Genüge hervor, daß der Herr sich offenbar mit der innigsten Theilnahme in das Ganze und Einzelne des Kriegsgetümmels, der Belagerung und Zerstörung Jerusalems hineinversenkt. Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei, so beginnt er die Schilderung der letzten Nöthe in Jerusalem und mit dem Wehe über die schwangeren und säugenden Mütter in dieser Zeit beschließt er sie (s. Matth. 24, 6—20). Wie lebendig steht ihm dabei das Ganze und Einzelne vor der Seele und welche zärtliche Theilnahme liegt in dem Gedanken der bedrängten Mutterliebe! Und wie sehr der Herr von diesem Gedanken an die kommende Kriegsdrangsal, die Jerusalem bedroht, in ihren Einzelnheiten erfüllt ist, erhellt wohl am meisten aus der Anrede an die weinenden Töchter Jerusalems, die ihn auf seinem letzten Gange beklagen. Obwohl seine Kraft unter der Last des Kreuzes am Erliegen ist, so hat seine Liebe doch noch Raum, sich die

Kriegsnoth Jerusalems lebendig zu vergegenwärtigen, und in dieser Liebeskraft spricht er die Worte: „ihr Töchter Jerusalems weinet über euch selbst und über eure Kinder, denn es kommen Tage, in denen man sagen wird: selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben und die Brüste, die nicht gesäuget haben!" (s. Luk. 23, 28. 29). Es ist also nicht Gleichgültigkeit Jesu gegen das Geschick und Ergehen der nationalen Gesammtheit, welche sich in der Drohung des göttlichen Kriegsverhängnisses ausspricht, sondern wie bei den Propheten die lebendige und erfahrungsmäßige Ueberzeugung, daß das Maß der nationalen Versündigung voll ist und demnach die heidnische Kriegsmacht nur dazu dienen kann, um den Zorngeist Jehovas an der Stäte der vollendeten Sünde wohnen und walten zu lassen (s. V. 8). Daß diese Ueberzeugung in Jesu vorhanden ist und daß sie auf dem Wege eigener Erfahrung entstanden ist, sehen wir aus dem bedeutsamen Ausspruch, den er gleichfalls in diesen seinen letzten Tagen über Jerusalem auf dem Oelberge gethan hat. Als er nämlich von der östlichen Höhe des Oelberges her die Stadt Jerusalem in diesen Tagen seines letzten Aufenthaltes daselbst ansah, verwandelte sich vor seinen Augen das Bild der Ruhe und des Friedens in das Bild der grausenvollsten Zerstörung, er schaute die feindliche Umwallung der Stadt, ihre Beängstigung rings umher, die Zertrümmerung ihrer starken unbezwinglichen Festen, welche keinen Stein auf dem andern läßt, aber dies Alles ist nicht ein fatalistisches Geschick, sondern eine wohlverdiente Strafe dafür, daß, wie der Herr ausdrücklich am Schlusse dieser seiner Anrede an Jerusalem hinzufügt, du nicht erkannt hast die Zeit deiner Heimsuchung (s. Luk. 19, 41—44). Diese Heimsuchung ist nun nichts Anderes, als das Kommen Jesu in der Offenbarung seines Liebeswillens in der Mitte Jerusalems und ihrer Kinder. Wie oft, sagt er ein anderes Mal, gleichfalls Jerusalem anredend, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel! Aber ihr habt nicht gewollt (s. Matth. 23, 37). Mit seiner mütterlichen Liebe und seiner königlichen Macht wollte der Herr sein Volk schützen und schirmen bei den herankommenden Stürmen und Wettern der Welt, aber in dieser Hingebung hat er die tiefe Verderbtheit und heillose Zerrüttung seines Volkes erfahren, die höchste Liebe für das Volk hat den tiefsten Abgrund der Verderbtheit desselben offenbar gemacht. Weil nun Jerusalem die beschirmende beschützende Macht der Liebe seines göttlichen Königs verschmäht hat, so ist es eine gerechte Vergeltung seines Gottes, daß es nun umgeben wird von feindlichen und tödtlichen Gewal-

ten: so innig und herzlich, so liebreich und selig die allmächtigen Flügel der Liebe Jesu Jerusalem mit ihren Kindern umschließen wollten, eben so ängstlich und peinlich, so feindlich und tödtlich werden die Heere der römischen Kriegsmacht die Stadt mit ihren Bewohnern einschließen. Jetzt geht es vor dem Geistesauge Jesu auf, daß das, was Habakuk einst als Bild der chaldäischen Kriegsmacht aufgestellt hat (s. Habak. 1, 8) gegenwärtig vollkommene Wahrheit sei: das Zeichen der römischen Legionen ist der Adler und das Volk Israel ist einem Gefallenen gleich (s. Matth. 24, 28).

Aber ebenso wie Jesus das Kriegsverhängniß über Jerusalem auf die Verderbtheit des Volkes, die er aus eigener Anschauung und Erfahrung erkannt hat, zurückführt und darin den Propheten sich gleichstellt, ist er auch darin seinen prophetischen Vorläufern gleich geworden, daß er ungeachtet der schweren Versündigung Israels doch mit dem durch die Kriegsgewalt der Heiden herbeizuführenden Leiden das tiefste Mitgefühl offenbart. Die Liebe zu Israel ist es, welche die tödtliche Krankheit des Volkes erkennt und schmerzlich empfindet, und dieselbe Liebe ist es, welche den eingetretenen Tod betrauert. Als der Herr auf dem Oelberge die Stadt ansah, weinete er über Jerusalem (s. Luk. 19, 41). Wie er in denselben Tagen am Grabe seines Freundes Lazarus geweint hatte und man in seinen Thränen seine Liebe zu dem Verstorbenen erkannte (s. Joh. 11, 35. 36), so weinte er über Jerusalem, die geliebte Stadt, und auch aus diesen Thränen sollen wir erkennen, daß seine Liebe stärker ist, als der Tod und fester ist, als die Hölle. Aber die Thränen Jesu bedeuten mehr, als die Thränen des Jeremia. Als der Herr weinte am Grabe seines Freundes, da wurden seine Thränen ein himmlischer Wunderthau, von dem Jesaia einst schrieb, daß er die im Staube Wohnenden ins Leben rufe, wie der Thau der Nacht die Pflanzen (s. Jes. 26, 19). Der verwesende Leib des Lazarus ward in Folge der das Grab befeuchtenden Thränen Jesu wie ein ersterbendes Weizenkorn zum neuen Leben erweckt. Sollten nun die Thränen des bitteren Liebesschmerzes, welche die Berge Jerusalems benetzt haben, nicht eine gleiche Macht und Wirkung haben? In der That steht es dem Herrn unerschütterlich fest, daß die Heiden nur so lange die Berge Jerusalems betreten werden, als die Zeiten der Heiden währen (s. Luk. 21, 24), daß also noch wiederum eine Zeit Israels kommen werde, und in dieser Zeit wird er, wie er gleichfalls in diesen Tagen zweifellos ausspricht (s. Matth. 23, 39), abermals gen Zion kommen und Israel wird ihn abermals mit Psalmen begrüßen. Da aber dieses abermalige Kommen und

abermalige Begrüßen unmöglich eine bloße Wiederholung des Gewesenen sein kann, so muß das Zukünftige als die Vollendung und Erfüllung dessen angesehen werden, was nur anfangsweise und darstellungsmäßig bei dem ersten Einzug Jesu in Jerusalem geschehen ist. Demnach ist es also der königliche Einzug in seiner Vollendung und Herrlichkeit, welcher Jesu bei seinem letzten Abschiedswort von dem Volke Israel vorschwebt, mithin im Wesentlichen das, was die Offenbarung enthüllt als das Reiten dessen, welcher Wort Gottes heißt, auf dem weißen Rosse (s. Offenb. 19, 11—13). So wenig ist also das Preisgeben Jerusalems und seiner Kinder an die Macht der heidnischen Kriegsgewalt von Seiten Jesu ein Loslassen des Volkes Israel und ein Aufgeben seiner eigenen königlichen Bestimmung für dieses Volk!

Daß derselbe nationale Hintergrund auch dem Verhalten und Leiden der Apostel in ihrem Verhältniß zur öffentlichen Gewalt unterliegt, können wir nach diesem Vorgange ihres Herrn und Meisters als selbstverständlich annehmen, übrigens läßt es sich auch aus ihren eigenen Erklärungen darthun. Wenn Petrus in seiner ersten öffentlichen Rede den versammelten Juden dieses zuruft: eurer ist die Verheißung und eurer Kinder und aller derer, welche ferne sind, so viele der Herr unser Gott herzurufen wird (s. Apostelg. 2, 39), so ist das offenbar eine Aufnahme der oft wiederholten alttestamentlichen Weissagungen von der Zurückführung der zerstreuten Söhne Israels von den fernen Enden der Erde her nach dem heiligen Mittelpuncte, welcher dann wiederhergestellt sein werde als die unantastbare Feste und ewig gesegnete Höhe Jehovas. Um so eher und um so mehr konnte und mußte Petrus diese Wiederherstellung Israels und Jerusalems als das Ende denken, als der Herr die letzte Frage der Jünger nach der Wiederaufrichtung des israelitischen Reiches nicht zurückgewiesen, sondern nur in die richtige Bahn des Verständnisses hineingestellt und damit die Berechtigung derselben und die Wahrheit ihres Inhalts anerkannt hatte. Jetzt weiß es Petrus, daß der Wiederaufrichtung des davidischen Königthums in der äußerlichen Machtsphäre die Erfüllung des Volkes mit dem heiligen Geiste vorangehen muß, daß Alles darauf ankommt, die unerläßliche Nothwendigkeit dieses neuen Anfanges zu erfassen und festzuhalten. Aber zugleich ist ihm zum klaren Bewußtsein gekommen, daß dieser neue Anfang, dieser heilige Geistesgrund keinem anderen Ende und Ziele dienen solle, als der Wiedereinsetzung des Volkes Israel in seine dominirende Weltstellung vermittelst des ewigen Königthumes des Hauses Davids. Allein

grade damit, daß die Apostel sowie der Herr selber mit ihrer Liebe die Gesammtheit des Volkes aufs Neue umfaßten, mußten sie dieselbe Erfahrung machen, die ihr Herr vor ihnen gemacht; sie erfuhren auf diesem Wege ihres liebevollen Eingehens in den nationalen Beruf Israels abermals die völlige Verderbtheit des nationalen Bestandes. Zuerst müssen die Apostel es erleben, daß die höchste Obrigkeit in Israel aufs Neue vom leidenschaftlichen Hasse gegen den heiligen Namen Jesu und dessen Träger entbrannt ist und müssen diesen Abfall des Synedriums von seiner eigenen Bestimmung mit den Worten öffentlich bezeugen, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen (s. Apostelg. 4, 19. 5, 29). Wenn nun nach solcher Erfahrung die Apostel es für eine Ehre und Freude achten, unter solchen Umständen für den heiligen Namen Jesu zu leiden (s. Apostelg. 6, 41), so ist das in dem bestimmt genug bezeichneten Zusammenhang nicht eine Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Handhabung des Rechts, diese Säule aller nationalen Existenz und Wohlfahrt, sondern die unter den bewandten Verhältnissen wirksamste Neustiftung des öffentlichen Rechtes, indem sie mit Dransetzung ihrer ganzen Persönlichkeit die Ehre und Majestät des rechtmäßigen Königs in Israel vertreten, im Gegensatz zu denen, die sich durch ihr widergöttliches Verhalten der ihnen anvertrauten göttlichen Obmacht entkleiden und ihre obrigkeitliche Gewalt zu einer widergöttlich menschlichen Macht herabsetzen. Aber sowie in den Tagen Jesu der widergöttliche Haß aus den obersten Regionen des Volkes allmählig in die untersten Schichten drang, und so den ganzen nationalen Bestand zu seinem Organ machte, so geht es auch in den Zeiten des apostolischen Zeugnisses in Jerusalem. Stephanus, der von der Gemeinde aus der Gemeinde gewählte Diakonus, der in mannichfaltigerem Verkehre mit der Masse des Volkes stand, ist es, der zuerst die Erfahrung der allgemeinen Verbreitung der widergöttlichen Gesinnung der Juden gegen das apostolische Wirken machte. Und eben diese Erfahrung ist der Grund, um dessen willen er der Stadt und dem Tempel den Untergang ankündigte (s. Apostelg. 6, 13. 14). Stephanus wird diese Drohung im Einklang mit den alttestamentlichen Propheten und mit dem Herrn selber so ausgesprochen haben, daß er als den Urheber dieses göttlichen Gerichtes über Jerusalem und Israel die Kriegsmacht des Weltreiches wird bezeichnet haben. Daß aber diese Ueberzeugung von dem Hereinbrechen des göttlichen Kriegsverhängnisses lediglich auf der lebendigen Erkenntniß von der vorhandenen Erfüllung des Sündenmaßes in Israel ruht, dafür haben wir an der herrlichen Rede des Stephanus

den vollgültigsten Beweis. In dieser Rede zeigt er nämlich durch Vorführung von einzelnen entscheidenden Thatsachen, daß Israel von allem Anfang her bis zur Gegenwart hin fortwährend dem Geiste Gottes widerstrebt und somit in der schließlichen Verfolgung und Tödtung des Gerechten, die in dem Hasse gegen seinen Namen sich immer noch fortsetzt, das Maß seiner Ungerechtigkeit erfüllt hat. Weil Israel demnach sein gesammtes nationales Wesen in das grade Gegentheil verkehrt hat, so ist es in der Nothwendigkeit des göttlichen Rechts begründet, daß es mit seinem nationalen Dasein den feindlichen und auflösenden Kräften der Welt anheimfällt.

Und da Stephanus in der Kraft Christi die Willigkeit und Freudigkeit hat, das Vollmaß der israelitischen Ungerechtigkeit über sich ergehen zu lassen, so hat er gleichwie Jesus selber die Fähigkeit, mitten im Erleiden der Ungerechtigkeit das Volk in voller Liebe festzuhalten und dasselbe seinem himmlischen König zur Begnadigung und Wiederannahme zu befehlen (s. Apostelg. 7, 60). Wir sehen also hier wiederum, daß die scheinbare Gleichgültigkeit gegen das nationale Wohl und Wehe in den letzten Krisen Israels in der That ganz etwas Anderes ist, nämlich ein Verhalten, welches nicht bloß die Liebe zu dem Volke zur Grundlage hat, sondern auch diese Liebe in der schwersten Probe als unentreißbares Gut festhält. Das geduldige Leiden und das vorsichtige Weichen von Seiten der apostolischen Christen will daher ebensowenig wie in der Geschichte Jeremias nach seiner Außenseite beurtheilt werden, sondern muß in dem aufgewiesenen Zusammenhang mit dieser heiligen Liebe, welche das Erste und das Letzte ist, verstanden werden.

Auch die Geschichte des Apostels Paulus bietet in dieser Beziehung Lehrreiches dar. Niemand kann von seinem Volke mehr gehaßt und verfolgt werden, als Paulus, auch hat sich kein Apostel von dem Volke Israel in seinem Leben und Wirken so fern gehalten, wie der Apostel Paulus; aber wir wissen es, daß aller Haß und alle Verfolgung der Juden nicht im Stande war, die göttliche Flamme der Liebe zu der Gesammtheit seines Volkes zu ersticken, sowie daß die Entfernung dieses Apostels von Israel überhaupt und in den einzelnen Fällen auf der persönlichen Erfahrung beruhte, welche eben sein liebendes Eingehen in die gegebenen Verhältnisse und Zustände der nationalen Wirklichkeit von der vollständigen Auflösung des gottgeschaffenen und gottgeordneten Bestandes gemacht hat. Höchst beachtenswerth ist aber nun besonders der Umstand, daß eben, während Paulus dieses auf die thatsächlichste und handgreiflichste Weise erfahren muß,

zu derselben Zeit ihm von der entgegengesetzten Seite der Welt her, nämlich von Seiten der römischen Rechts- und Reichs-Ordnung Schutz und Hülfe gewährt wird. Dieser Contrast tritt auf eine höchst bedeutsame und darum auch von Lukas genau und sorgfältig berichtete Weise besonders da hervor, wo Paulus in der liebendsten Hingebung und Selbstverleugnung einen letzten Versuch in Jerusalem machte, um das schwere unheilschwangere Mißverständniß zwischen sich und den Juden zu heben. Paulus hatte in verschiedenen Gebieten des großen römischen Weltreiches das Evangelium verkündet und allenthalben in den Hauptstädten dieser Gebiete aus den Heiden Gemeinden Gottes gegründet. Als er in diesem Wirken zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, geht er nach Jerusalem, um durch thatsächliche Beweisung der Werke Gottes unter den Heiden das harte Herz der Juden in Jerusalem für den heiligen Namen Jesu Christi, in welchem dieses Alles geschehen war, zu gewinnen. Er hat zu diesem Ende aus allen Gebieten seiner Wirksamkeit unter den Heiden lebendige Zeugen des neuen Geistes und Wandels mit sich nach Jerusalem gebracht und diese zu Gott aus der Welt bekehrten Heiden bringen aus den Ländern der Heiden Gaben der Liebe für die Armen in Jerusalem als thatsächliche Beweise einer Liebe, welche über die größte Kluft, die es unter den Völkern der Erde giebt, die Kluft zwischen Juden und Heiden, die Hand der Gemeinschaft hinüberreicht und sich damit als eine göttliche Macht bewährt. Jakobus mit allen Aeltesten der Gemeinde ist auch von diesem Wunderwerk des göttlichen Geistes in den Ländern der Heiden so erfüllt, daß sobald er dasselbe erfahren und mit Augen gesehen hat, für ihn und die Seinen nichts Anderes übrig ist, als auf der Stelle Gott zu preisen um das, was durch Paulus geschehen und ihn selber mit dem herzlichen Brudergruß anzureden (s. Apostelg. 21, 20). Jakobus mit den Aeltesten der Gemeinde hat nun keinen dringenderen Wunsch, als den, daß auch allen übrigen Juden in Jerusalem das feindliche und arge Vorurtheil über Paulus durch solche thatsächliche Bewährung seiner göttlichen Sendung möchte benommen werden und sie rathen ihm deshalb, sich bei einem Nasiräeropfer zu betheiligen und dadurch im Tempel Jehovas und an dem Pfingstfeste Israels den öffentlichen und augenscheinlichen Beweis zu führen, daß er immer noch seinem angestammten Volke angehören wolle und dessen Sitten und Gebräuche bis zum freiwilligen Nasiräatsgelübde für heilig halte und ehre. Da Paulus dieses mit gutem Gewissen thun kann, so unterzieht er sich der Theilnahme an dem Nasiräatsopfer in dem Heiligthum auf dem Berge Moria. Aber

was geschieht? So wenig lassen sich die erbitterten Juden durch diese ächt israelitische Form der Anbetung des Paulus umstimmen, daß die Anwesenheit des Apostels in dem Heiligthum ihre wüthende Leidenschaft nur noch mehr steigert und zum vollen Ausbruch treibt. Es kommt dahin, daß die festfeiernde Gemeinde Israels auf dem heiligen Tempelberge Hand legt an den durch Beweisung des Geistes und der Kraft nach allen Seiten hin bewährten Boten Christi und Zeugen Gottes und im Begriffe steht, ihn zu erwürgen (s. Apostelg. 21, 31). Es ist kein Zweifel, daß der heilige Berg mit dem Blute des Heidenapostels befleckt worden wäre von der Hand des jüdischen Volkes, wenn nicht plötzlich und unerwartet ein Hinderniß dazwischen getreten wäre. Im Norden des Tempelberges auf der Burg Antonia lag die römische Besatzung und diese hatte nach dem Tempelberge hin einen Posten gestellt. Auf dem Wege dieser militärischen Einrichtung gelangt die Meldung von der furchtbaren Aufregung der Stadt an den römischen Oberbefehlshaber auf der Burg Antonia. Dieser, Claudius Lysias mit Namen, sammelt auf der Stelle Mannschaft und Officiere um sich und eilt mit ihnen auf den Tempelberg. Das Erscheinen des römischen Oberbefehlshabers mit seiner Kriegerschaar hat die Folge, daß die Juden aufhören, Paulus zu schlagen (s. Apostelg. 21, 32). Und nicht bloß wird Paulus durch dieses römische Militärcommando den mörderischen Händen seines Volkes entrissen, sondern obwohl als vermeintlicher Aufrührer mit zwei Ketten gebunden erhält er unter diesem römisch-militärischen Schutz Gelegenheit und Freiheit, sich vor seinen Volksgenossen in einer zusammenhängenden Rede zu rechtfertigen (s. Apostelg. 21, 40). Vergebens aber bemüht sich Paulus in hebräischer Sprache und vermittelst israelitischer Vorstellungsweise die Göttlichkeit seiner Berufung und mithin die Berechtigung seiner Thätigkeit und seiner Lebensweise vor dem auf dem heiligen Berge versammelten Volke darzuthun, im Gegentheil treibt seine Vertheidigungsrede die Leidenschaft und Wuth der Juden auf die höchste Spitze. Einen ganz entgegengesetzten Anblick gewährt das römische Lager auf der Burg Antonia. Der Oberbefehlshaber ist es, welcher den Paulus vor der entsetzlichen Wuth der jüdischen Festversammlung zu schützen sucht und ihn in das römische Lager abführen läßt. Da Lysias aus den Zeichen der furchtbaren Erbitterung der Juden gegen ihren eigenen Volksgenossen so viel abnehmen zu müssen glaubt, daß derselbe jedenfalls eines schweren Verbrechens schuldig sein werde, so befiehlt er, die peinliche Untersuchung gegen ihn anzuwenden. Paulus kommt also auch innerhalb des römischen Bereichs in Gefahr Leibes

und Lebens. Aber während es nur zur größeren Erbitterung führt, daß er sich den Juden gegenüber auf die Autorität der unter ihnen geltenden Ordnungen und Gesetze beruft, braucht Paulus in den Händen der römischen Soldaten nur mit einem Wort an die römische Reichs- und Rechts-Ordnung zu appelliren, so ist jede feindliche Macht gegen ihn augenblicklich entwaffnet. Sowie er dem nahestehenden Hauptmann erklärt, daß er römischer Bürger sei, wird das ganze bereits gegen ihn eingeleitete Verfahren auf der Stelle eingehalten (s. Apostelg. 22, 25—29). Grade zu der Zeit also und an dem Puncte, wo Paulus die schmerzlichste Selbsterfahrung seines Lebens machen mußte, daß in seinem eigenen Volk und zwar an seiner geweihtesten Stäte kein Halt für Recht und Ordnung mehr zu finden war, also das ganze öffentliche Wesen des jüdischen Volkes in vollkommener Zerrüttung begriffen war, eben damals und eben dort erfuhr er gleichfalls in persönlichster Weise, daß es innerhalb der römischen Reichsordnung noch eine Auctorität des öffentlichen Rechtes gab, vor welcher Jedermann, von dem gemeinen Soldaten bis zum Oberbefehlshaber hinauf sich augenblicklich zu beugen gewohnt war. Diesen Gegensatz zwischen der Auflösung und Zerrüttung des israelitischen Reiches und der Macht und Geltung der römischen Reichsordnung sollte Paulus in einer noch anderen Gestalt erfahren. Er wurde am folgenden Tage unter dem militärischen Schutz des römischen Oberbefehlshabers vor das Synedrium, die höchste obrigkeitliche Behörde des damaligen jüdischen Gemeinwesens, geführt. Als er nun hier dieselbe Verkehrung aller Ordnung wahrnehmen muß, welche sich am Tage zuvor unter der Masse des Volks gegen ihn erhoben hatte, spricht er in seinem heiligen Eifer den Fluch aus über den Hohenpriester Ananias, welchen Fluch er so wenig, wie man vielfach gemeint hat, zurücknimmt, daß er ihn vielmehr damit bestätigt, daß er sich auf den Widerspruch zwischen dem Amte und Verhalten des Hohenpriesters beruft, welcher Widerspruch es ihm unmöglich mache, in solchem Benehmen noch länger den Obersten des Volks anzuerkennen (s. Apostelg. 23, 1—5). Das weitere Verhalten des hohen Raths, der es endlich so arg macht, daß Paulus in diesem gerichtlichen Verhöre in Gefahr geräth, zerrissen zu werden, rechtfertigt das harte Urtheil des Apostels vollkommen und stellt dasselbe dem Fluche gleich, mit welchem Jeremia seinen Unwillen gegen den König Jechonia erklärte. Und auch diesmal ist es der römische Oberbefehlshaber, der vermittelst seines militärischen Commandos den Apostel aus der Todesgefahr vor dem höchsten Tribunal Israels errettet (s. Apostelg. 23, 10). Ja zum

Alleräußersten sollte dieser Gegensatz zwischen jüdischem und römischem Wesen in der bezeichneten Beziehung getrieben werden. Auch jetzt noch nämlich können sich die Juden über den Apostel Christi nicht zur Ruhe geben: unter dem Mitwissen des hohen Rathes haben sich vierzig Juden verschworen, nicht eher zu essen und zu trinken, als bis sie Paulus getödtet haben (s. Apostelg. 23, 12—15). Dieser boshaften Gewalt der Juden wird Paulus durch eine Abtheilung der römischen Besatzung von Jerusalem, der davidischen Königsstadt, nach Cäsarea, der Residenz des römisch-kaiserlichen Procurators, entführt. Dem heiligen Berichterstatter ist diese Wendung der Dinge so merkwürdig, daß er sowohl die verschiedenen römischen Waffengattungen, welche zu dem Ende in Bewegung gesetzt wurden, genau verzeichnet und die Stationen dieser militärischen Begleitung sorgfältig angiebt, als auch das officielle Schreiben des Claudius Lysias an den Procurator actenmäßig mittheilt (s. Apostelg. 23, 23—30). Und in der That ist es wohl zu beachten, daß die Waffen des eisernen Römerreichs, welche zerstörend und zermalmend durch die Länder und Völker der Erde hindurchgehen, vor deren Schrecken der israelitische Seher Daniel innerlichst erbebte, deren Gewalt und Schärfe den ewigen und göttlichen König Israels ans Kreuz geschlagen und sein Blut vergossen hatten, daß diese Waffen nun dem Boten Christi und dem Zeugen Gottes sicheres Geleit verschaffen in dem Lande Israels und gegen die höllentbrannte Bosheit des heiligen Volkes. Hier zeigt sich noch weit deutlicher, als es Paulus bereits in Philippi, Thessalonich, Korinth und Ephesus erfahren hatte, daß die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trägt (s. Röm. 13, 4), daß demnach dieser Charakter der wahren Obrigkeit, sowie er von der jüdischen Obrigkeit augenscheinlich nicht mehr ausgesagt werden kann, der machthabenden Gewalt des römischen Reiches zukommt. Da nun Paulus weiß, daß in dem römischen Reich eine Rechtsordnung vorhanden ist, während sie in Jerusalem gänzlich zu Boden geworfen liegt, und daß die Kriegsgewalt, welche die Völker und Länder bezwingt, diese Rechtsordnung gegen die gewaltsamen Ausbrüche der Ungerechtigkeit zu schirmen dient, so findet er sich um so mehr veranlaßt, auch bei dem weiteren Verlauf der Verhandlung seiner Angelegenheit sich auf das römische Recht und schließlich auf den höchsten Hort dieses Rechtes, auf den Kaiser zu Rom zu berufen (s. Apostelg. 25, 11). Und da die nächsten Vertreter des römischen Reiches, die Procuratoren Festus und Felix schwach genug waren, um aus Willfährigkeit gegen die Juden die Unschuld des Paulus zu opfern, so wird diese Berufung des Apostels auf sein

römisches Bürgerrecht der Weg, auf welchem allein er seinem Verhängniß, welches ihm schon lange schwer im Sinne gelegen hatte und das immerdar drohend über seinem Haupte schwebte, mit genauer Noth entging. Hier haben wir nun den thatsächlichen Beweis, daß der Sinn der Verzichtung auf die Geltung des Rechts, welchen Christus selber übt und den er von den Seinen verlangt, lediglich auf der Willigkeit beruht, sich in den Zustand, in welchem das öffentliche Recht zu Boden liegt, mit klarem und festem Bewußtsein zu ergeben, und demnach sobald sich ergiebt, daß die göttliche Ordnung der Rechtsverwaltung wiederum Stand gewonnen hat, derselbe christliche Sinn in geeigneten Fällen wiederum seine Zuflucht zu der vorhandenen Rechtsverwaltung nimmt. Freilich bleibt es dem Apostel tief im Bewußtsein, daß die römische Reichs- und Rechts-Ordnung bei weitem nicht im Stande sein werde, ihn in seinem apostolischen Berufe unter allen Umständen zu schützen, er weiß zu gut, daß diese Ordnung einestheils nur für die äußerlichen Angelegenheiten des Einzelnen und der Völker gegründet ist, anderntheils aber auch immer in den Händen sündiger und irrender Menschen bleibt, daß dagegen die Lehre und die Lebensweise eines Boten Christi nur ihre Norm in sich selber habe und allem bisherigen Denken und Leben eben in ihren Hauptpuncten zuwiderlaufe und sich daher auch nur vor denen, die desselben Geistes theilhaftig geworden, vollkommen rechtfertigen lasse, vor jedem anderen Forum dagegen oft nur in der stricten Nachfolge Jesu Christi des Gekreuzigten, also durch willige Selbsthingabe in das Leiden und Sterben ihre Richtigkeit beweisen und bewähren könne. Wenn Paulus in dem letzten Briefe, den wir von seiner Hand besitzen und in welchem er erzählt, wie er bei seiner gerichtlichen Verantwortung von allen Freunden verlassen sei (s. 2 Tim. 4, 16), von der Errettung aus dem Rachen des Löwen schreibt (s. a. a. O. V. 17), so meint er ohne Zweifel nichts Anderes, als die blutig grausame Gewalt des römischen Reiches, welches von Anfang an in der Schrift unter dem Bilde eines grimmen Thieres vorgestellt worden ist. Es ist also dem Apostel nicht entschwunden, daß das römische Reich das vierte und letzte Weltreich ist, aber so wie Jeremia hat auch er erfahren, daß innerhalb dieses Weltreiches eine Vertretung der Rechtsordnung ist gegen die ihr Maß erfüllende Ungerechtigkeit in Israel. Und sowie Jeremia auf Grund der Erkenntniß, daß in der Hauptstadt des Weltreiches noch eine göttliche Ordnung des öffentlichen Wesens übrig geblieben ist, die in Babel wohnenden Israeliten ermahnt, das, was der Stadt heilsam sei, zu erstreben und für sie zu Jehova zu beten

(s. Jer. 29, 7), so geht auch des Apostels Vorschrift an die Gemeinden in Kleinasien dahin, für die Könige und alle Gewaltinhaber zu beten, damit sie unter ihnen ein stilles und geruhiges Leben führen möchten in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit (s. 1 Tim. 2, 2). Jeremia hatte an der Wahrnehmung, daß in dem Reich der Chaldäer eine Rechtsordnung aufrecht erhalten ward, ein um so gewisseres Zeichen, daß die Kriegsgewalt dieses Reiches berufen sei, das Gericht über Israel und die umliegenden Länder und Reiche, welche das Maß ihrer Sünden voll gemacht hatten, auszuführen. Ebenso geht es ohne Zweifel dem Apostel Paulus und welche Kriegsgewalt kann eher den göttlichen Beruf haben, die Zerstörung des Heiligthums, welches die Juden fortwährend zur Mördergrube entheiligen, zu vollziehen, als diejenige, welche ihn selbst aus den mörderischen Händen der Juden auf dem heiligen Berge gerissen hat? Darum übergiebt er auch stillschweigend durch seine Appellation von Jerusalem an Rom, und durch seinen Weggang von Judäa nach Italien das Land und Volk der Juden dem herankommenden Gericht und kann den hier weilenden Gläubigen keinen andern Rath ertheilen, als den Christus gegeben hat, nicht dem gewaltigen Rüstzeug zur Strafe entgegenzutreten, sondern zu weichen und zu fliehen. Daß Paulus aber auch über die dem römischen Weltreich unterworfenen Heidenvölker im Wesentlichen ebenso urtheilte, wie über den Zustand des Volkes Israel, ergiebt sich aus der Ermahnung zur Fürbitte für die unter der Oberhoheit des römischen Kaisers bestehende politische Ordnung in den kleinasiatischen Gemeinden (s. 1 Tim. 2, 2). Offenbar sieht Paulus also ebenso wie seiner Zeit Jeremia nicht bloß in Israel, sondern auch in den heidnischen Völkern ringsum den Zeitpunct gekommen, wo das nationale Verderben allenthalben reif geworden und nichts Anderes übrig bleibt, als die Gewaltherrschaft des Weltreiches, welche als Werkzeug göttlicher Vergeltung die Selbstverschuldung der Völker mit dem harten Joche der Unterwerfung straft.

Es würde nun für die Kirche nicht schwer geworden sein, die biblischen Grundsätze über das Recht in den Staaten und den Krieg zwischen Völkern immer richtig zu erkennen und anzuwenden, wenn die Gestalt der Welt ganz dieselbe geblieben wäre, wie sie in der neutestamentlichen Zeit erscheint. In gewisser Weise ist dies nun freilich wirklich der Fall; das römische Weltreich nämlich, in dessen Anfänge die neutestamentliche Zeit hineinfällt, hat nach biblischer Anschauung seine Währung, bis der Herr wiederkommt, um den Menschen der Sünde mit dem Hauche seines Mundes zu tödten und sein Friedens-

reich auf Erden in heiliger Gemeinschaft mit seinem Volke aufzurichten. In dieser Beziehung muß also noch bis auf den heutigen Tag gelten, was Christus und Paulus für ihre Zeitgenossen festgesetzt haben. Allein es ist schon von Daniel bemerkt worden, daß das vierte Weltreich sich nicht bloß durch seine Furchtbarkeit, sondern auch durch außerordentliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit auszeichnet. Diese Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit des letzten Weltreiches bringt es mit sich, daß die Kräfte und Erscheinungen des Alterthums noch einmal wieder auftreten und sich geltend machen im Guten wie im Bösen, wodurch denn für die Kirche Christi die Nothwendigkeit entsteht, mit allen diesen Kräften und Erscheinungen sich auseinanderzusetzen und auf dem Wege ihres Geistes und Glaubens das zu vollenden und zu verwirklichen, was im Alterthum aus Mangel an Geist und Glauben unter den Völkern unentwickelt und unvollendet bleiben mußte. Der Grund und Boden, auf welchem sich diese Wiederholung des Alterthums in der Neuzeit entwickelt und damit der Heidenkirche einen ganz eigenthümlichen Schauplatz für ihre Thätigkeit eröffnet, ist die germanische Volkskraft, welche gesund und stark genug war, um dem Anlauf der römischen Weltmacht Widerstand zu leisten. In den germanischen Völkern war derjenige Theil des Alterthums, welcher der allgemeinen Corruption, zu deren Bestrafung das römische Weltreich berufen ist, noch nicht verfallen war, und daher kam es, daß, während alle übrigen Nationen und Reiche nach dem Rechte der göttlichen Vergeltung durch die Kriegswagen der römischen Weltmacht zermalmt wurden, diese Völker nicht bloß dem allgemeinen Verhängniß entgingen, sondern im weiteren Verlauf sich selbst zu Trägern des römischen Weltreiches machen. In dem durch diese Thatsache eingeleiteten Stadium der Geschichte treten nun zwei sich entgegengesetzte Factoren auf: die römische Weltmacht, welche sich fortsetzt und obwohl zum Theil vielfach auf einen anderen Platz versetzt, sich in der Tradition des römischen Rechts und mannichfacher mit dem römischen Regiment verknüpften Vorstellungen der Gewalthaber sich bemerklich macht und die nationale Sprache, Sitte und Selbstständigkeit der germanischen Stämme. Da die Tendenz des Weltreiches immerdar auf Vernichtung der großen nationalen Gestaltungen gerichtet ist und wir von dem römischen Weltreich wissen, daß es schließlich die Gesammtheit der Völker in seine Gewalt bekommen wird, so folgt mit Nothwendigkeit, daß es in dieser Periode zwischen den beiden Factoren zum Kampfe kommen muß, in welchem schließlich die harte und alles Irdische und Menschliche vernichtende Kraft des Weltreiches den Sieg

behalten wird. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Kirche, welche göttlich berufen ist, die Völker zu unterweisen und zu leiten, sich diesen Kampf klar zu machen und nach Maßgabe ihres Geistes an demselben Theil zu nehmen hat, wozu sie noch um so mehr verpflichtet ist, da es auf dem Höhenpuncte der heidenkirchlichen Entwickelung, nämlich in der Reformationszeit sich herausstellt, daß die Erhaltung und Wahrung deutscher Nationalität, Sitte und Sprache, welche durch die Tapferkeit der deutschen Stämme gegen die römischen Legionen erreicht worden war, sich als einen Anhaltspunct für den Kampf und Sieg wider die Macht der römischen Hierarchie erwies. Um so mehr demnach die Kirche sich gedrungen finden muß, jenen sieghaften Widerstand, den die germanischen Stämme für ihre Freiheit und Selbstständigkeit dem Andringen der römischen Kriegsgewalt entgegenstellten, als berechtigt anzuerkennen und zu segnen, um so heiliger muß sie sich auch verpflichtet erachten, an ihrem Theile das, was ihr somit als eine göttliche Ordnung, als ein höheres Gut offenbar geworden, zu schirmen und zu vertheidigen. Freilich ist es nicht der Geist der Gnade gewesen, sondern der Geist der Natur, welcher jene Stämme vor allen anderen Nationen der Erde, welche wegen ihrer inneren Verderbtheit dem gerechten Gerichte Gottes und dem römischen Werkzeuge desselben unterliegen mußten, zu einer erfolgreichen Selbstvertheidigung kräftigte und stählte; aber da es in dem Wesen des Weltreiches begründet liegt, alles Natürliche auf Erden in seinen Bereich zu ziehen und in seine Gewalt zu bekommen, so kann es nur dem Geiste der Gnade verliehen sein, das, was der Geist der Natur begonnen hat im Anfang der neueren Zeit, im weiteren Verlauf dieser neuen Zeit zu erhalten und zu bewahren gegen die Angriffe des Weltreiches. Auf diesem Wege wird die Kirche auch auf eine andere Stellung zum Kriege geführt, als welche sich uns von der Zeit des Jesaia an bis zu den Zeiten des Paulus hin innerhalb der Geschichte Israels als Gott wohlgefällig gezeigt hat. Während nämlich innerhalb dieser Zeit sowohl in Israel als in dem für den biblischen Standpunct in Betracht kommenden Völkerkreis die nationale Kraft durch die Sünde verderbt erscheint, und deshalb die Kriegsmacht des Weltreiches gegen diese Völkerschichten unter göttlichem Geheiß und mit unwiderstehlicher Gewalt auftritt, sehen wir hier ein Gebiet volksthümlichen Lebens und Bestandes, welches offenbar von der göttlichen Weisheit vorgesehen ist als ein geeigneter Boden, die weltbesiegende Kraft des Glaubens mitten in der Heidenwelt zu einer neuen, eigenthümlichen Entfaltung zu bringen. So lange also diese nationale

Kraft in den Heidenvölkern Europas noch vorhanden ist, kann es bei eintretenden Conflicten der Weltmacht gegen die nationalen Güter nicht genügen, auf jene Zeit der biblischen Geschichte hinzuschauen, in welcher der nationale Bestand bereits gebrochen ist und in welcher, wie wir nachgewiesen haben, das gottwohlgefällige Verhalten der heiligen Männer Angesichts der von der Weltmacht her drohenden Kriegsgewalten lediglich durch die gewissenhafte Rücksicht auf jene Verderbtheit des nationalen und politischen Wesens bedingt wurde. Vielmehr wird die Kirche unter den bezeichneten Verhältnissen auf eine andere biblische Zeit ihren Blick richten müssen, deren Verhältnisse eben diesen, die wir hier im Auge haben, entsprechen, auf die Zeit, in welcher der nationale und politische Bestand Israels, wenn auch nicht ganz unversehrt, doch noch nicht rettungslos angegriffen war. Derselbe Geist Jehovas nämlich der von der Zeit des Jesaia an den Kriegsmächten der Welt gegenüber zum Nachgeben, Weichen und Fliehen räth und ermahnt, ermuthigt und stärkt in der Zeit von Mose bis Usia zum Widerstande gegen die gewaltigsten Heeresmassen der Feinde, und während er in der letzten Zeit selber den Schein der Feigheit und der Selbstsucht nicht fürchtet, scheut er in der frühern Zeit den Schein der Grausamkeit und Rachsucht nicht, er ist und bleibt aber immer derselbige heilige, starke und milde Geist Gottes, dessen Zeugniß erleuchtend, züchtigend und heiligend in die unsäglich mannichfaltigen Verwirrungen und Verkehrtheiten der Welt einzuwirken bestimmt ist.

Nicht sobald ist Israel aus dem Joche seiner ägyptischen Knechtschaft befreit und in den Anfang seiner volksthümlichen Selbstständigkeit eingesetzt, als es von dem edomitischen Volke der Amalekiter auf seinem Zuge durch die Wüste belästigt und gehindert wurde. Es wird Israel nicht zugemuthet auszuweichen, im Gegentheil wird ihm von Jehova zur Pflicht gemacht, seine feindlichen Dränger mit der Schärfe des Schwertes anzugreifen und zu schlagen und als dieses geschehen, wird diese Feindschaft Amaleks zu einem ewigen Gedächtniß aufgezeichnet (s. 2 M. 17, 14—16), damit sobald der König Israels erschienen ist, es diesem zur Aufgabe gemacht werden kann, seinen königlichen Muth in der Vertilgung Amaleks des Erstlings der feindlichen Heiden (s. 4 M. 24, 20) als in einer ersten Probe zu bewähren (s. 1 S. 15, 1—3). Und das Gesetz spricht von zukünftigen Kriegsfällen für Israel als von selbstverständlichen Dingen, in Beziehung auf welche die Frage nach der Befugniß und Erlaubniß gar nicht aufgeworfen werden könne, eben sowie die Vorschrift des Gesetzes gleichfalls nach allgemein nationaler Ansicht im Wesentlichen dahingeht, daß der

Krieg gegen die Feinde mit Muth und Kraft geführt werden solle. Wie sehr aber diese Führung des Krieges für Israel zu den heiligen Aufgaben und Pflichten gezählt wird, mag daraus vornämlich entnommen werden, daß der Priester das ins Feld ausziehende Heer Israels zu begleiten und daß dieser nicht zum Frieden, sondern zur tapferen und unverzagten Führung des Krieges zu ermahnen hat (s. 5 M. 20, 1—4). Das in der Wüste herangewachsene junge Geschlecht, welches an der Stelle des verderbten und dem Tode in der Wüste verfallenen Geschlechtes die Verheißung Jehovas zu empfangen berufen ist, beginnt damit sich zuerst hervorzuthun, daß es die amoritischen Königreiche jenseit des Jordan erobert (s. 4 M. 21) und die Midianiter schlägt (s. 4 M. 31). Gegen die canaanitische Festung Ai wird Israel von Jehova verpflichtet, nicht bloß seine Kriegsmacht aufzubieten, sondern auch die den Feind täuschende List des Hinterhaltes in Anwendung zu bringen (s. Josua 8, 1—3) und die letzte Verbündung der caananitischen Königreiche im Norden des Landes, welche wegen ihrer schweren Rüstung sich besonders furchtbar machte, wurde nicht eher und nicht anders den Israeliten unterworfen, als bis sie sich ermannten, mit kühner Entschlossenheit und in Eilmärschen die Feinde zu erreichen und anzugreifen (s. Jos. 11, 1—8). Dagegen wird es als sträfliche Feigheit und Trägheit der israelitischen Stämme gerügt, daß sie die Anfänge der Besiegung der Caananiter und der Besitznahme des Landes nicht mit entschlossener und rücksichtsloser Tapferkeit weiter verfolgten (s. Richt. 2, 1—3). Auch sind die Lichtpuncte in den trüben Zeiten der Richter immer die tapferen Thaten und Werke der Männer, welche der Geist Gottes sich als seine Werkzeuge bereitet und aneignet, mit denen dieselben in List und Gewalt die Feinde Israels bekämpfen und besiegen. Und was sage ich Männer? Um das Bild volksthümlicher Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit in Israel ganz zu vollenden, sind uns auch weibliche Persönlichkeiten vorgeführt, in welchen der kriegerische Volksgeist Israels wohnt und unsterbliche Thaten gegen die Gewalt der Feinde schafft. Debora, die unter den Palmen auf dem Gebirge Ephraims Wohnende, giebt nicht bloß den ersten Anstoß zum Brechen des schimpflichen Joches, mit welchem der König Jabin Israel niederhält und drückt, sondern sie zieht auch auf das ausdrückliche Verlangen Baraks mit in den Kampf gegen den feindlichen Feldherrn Sissera und neben ihr steht die Jael, welche ohne Zweifel israelitischer Abstammung, aber an den Keniter Heber vermählt, ihre Abstammung mehr gelten ließ als ihre eheliche Verbindung und im Eifer für ihr angestammtes Volk und Land dem in ihre

Hand gegebenen Feldherrn der Feinde Israels in herzhafter That das Leben nahm (s. Richt. 4, 17—22). Und daß man nur nicht wähne, es sei eine ungeordnete leidenschaftliche Aufwallung, welche diese Weiber zu so blutigen Thaten für die Befreiung ihres Volkes hingerissen habe! Nach errungenem Sieg hat Debora den blutigen Kampf in einem Liede gefeiert und alle Züge desselben heldenmäßig, genau und schwungvoll, wie Herder sagt, in begeistertem Gesange dargestellt und während von den tausend und fünf Liedern Salomos nur wenige erhalten sind, ist uns dieser heroische Schlachtgesang der Debora aus einer viel früheren Zeit vollständig in den heiligen Urkunden überliefert worden (s. Richt. Cap. 5). Derjenige aber, in welchem die Löwennatur des Fürstenstammes Juda (s. 1 M. 49, 8. 9) ihre vollkommenste Ausbildung erhalten hat, ist der König David. Dieser ist es, der durch seinen unerschrockenen Muth und seine feine Klugheit sowie durch seinen kräftigen Arm Israel zum ersten Mal von allen seinen Feinden rettet und dadurch in einen so ungestörten Besitz seines Landes versetzt, wie es ihn weder vor noch nachher gehabt hat.

Noch beachtenswerther muß es uns aber erscheinen, daß wir den Krieg mit all seinen blutigen Werken nicht bloß in die heilige Geschichte des Volkes Gottes als ein integrirendes Moment hineingestellt und hineingefügt finden, sondern zu diesem Kriege der irdischen Heerschaaren Jehovas in dem alten Testament ein himmlisches Urbild wahrnehmen. Wenn die soeben aus ägyptischer Knechtschaft befreiten Söhne Israels als die Heerschaaren als Zebaot Jehovas bezeichnet werden (s. 2 M. 12, 41), so erinnert uns diese Bezeichnung an die himmlischen Heerschaaren, welche nach dem stehenden Sprachgebrauch und nach bestimmten Erklärungen des alten Testaments in der nächsten und unmittelbarsten Verbindung mit Jehova, dem Gotte Israels gedacht wurden. Dermalen sind die irdischen Heerschaaren noch unbewaffnet, aber um so gerüsteter und kriegerischer treten die himmlischen Heerschaaren auf. Denn als das unbewaffnete Volk Israel am Schilfmeer von den Reisigen und Wagen Pharaos verfolgt wird, da lautet die göttliche Stimme an Israel: „Jehova wird für euch streiten, ihr aber sollt euch stille halten.“ (s. 2 M. 14, 14). Und als Pharao mit seinem Heer in dem Schilfmeer umgekommen ist, wird Jehova besungen als der Mann des Krieges (s. 2 M. 15, 3). Es wird also Jehova vorgestellt als der Feldherr, der seine himmlischen Heere aufgeboten hat, um sein wehrloses Volk gegen den Erbfeind zu vertheidigen und diesen Erbfeind schonungslos dem Untergang zu übergeben. Diese Vorstellung wird auch zu einer bleibenden. Denn als Israel

an den Berg Sinai kommt, wird dieses als ein Kommen zu Jehova betrachtet (s. 2 M. 19, 4. 17), es wird also vorausgesetzt, daß Jehova auf dem Berge ist. Das hervortretendste Zeichen nun von der Gegenwart Jehovas auf dem Berge ist der Schall der starken Posaune (s. 2 M. 19, 16. 19). Die Posaune ist aber das Instrument für die Kriegssignale unter den Heeresmassen. Es giebt sich also Jehova durch dieses Zeichen als Jehova Zebaot, als den himmlischen König Israels in der Mitte seines geistigen Heeres zu erkennen und das ist ohne Zweifel der biblische Grund, um dessen willen das neue Testament mehr als einmal dies Zeugniß giebt, daß das Gesetz durch den Dienst der Engel gegeben ist (s. Apstg. 7, 53. Gal. 3, 19. Hebr. 2, 2). Zwar handelt es sich auf dem Sinai zunächst nur um die Offenbarung des Gesetzes, also um ein Friedenswerk, allein dieses Gesetz, welches unmittelbar an Israel gerichtet, aber durch Israel den Lehrer und Propheten aller Heiden auch an die Gesammtheit der Völker, ist die ewige Norm, nach welcher Gott die Welt beurtheilen und richten will. Darum läßt sich auch der himmlische Posaunenton wiederum dann vernehmen, wenn es sich handelt um die schließliche Geltendmachung des Gesetzes in und an der Welt. Die sieben Posaunen, von denen die letzte Prophetie geschrieben hat, sind keine anderen als die vom Berge Sinai, nur daß sie jetzt die unabwendbare Durchsetzung des göttlichen Willens in der Welt ankündigen, während sie bei ihrem ersten Tönen den göttlichen Willen als einen von den Völkern der Welt auszuführenden kund thun; jener ist eine Bezeugung in der Sphäre des Gewissens und der Innerlichkeit der Völker, dieser eine Bezeugung in der Sphäre der Aeußerlichkeit der Erde, der Inhalt ist aber jedesmal derselbe göttliche Wille an die Völker der Erde. Indessen stellen sich in dem eschatologischen Gebiet die Engel mehr als die himmlischen Heerschaaren in dem kriegerischen Sinn des Wortes heraus, weil sie hier mit ihrem Wirken auf die Aeußerlichkeit der Dinge und zwar auf die Zerstörung derselben gerichtet sind. Aber noch von einer anderen Seite her verdeutlicht sich das eschatologische Bild im Vergleich mit dem, was sich bei der Gesetzesoffenbarung herausstellt. Auf dem Sinai kommt Jehova selbst nicht zum Vorschein, und dies wird immerdar scharf betont, dereinst aber wird der Heerführer der himmlischen Schaar selber erscheinen und zwar in dieser seiner eigensten Gestalt. Während er im alten Testament nach dem, was am Schilfmeer geschehen, mehrfach als Kriegsmann bezeichnet wird (s. Jes. 42, 13. 66, 16) und ihm häufig ein Schwert beigelegt wird (s. 5 M. 32, 41. Jes. 27, 1. 34, 5—6. Jer. 12, 12. 47, 6. Ezech.

21, 9. 10. 32, 10), wird von der neutestamentlichen Offenbarung sein kriegerischer Aufzug selber in Aussicht gestellt. Die neutestamentliche Gegenwart und Wirklichkeit des Gottes Israels ist Jesus der Christ. Wenn nun Jesus in den Tagen seines Fleisches sagt, daß es nur auf seinen Willen ankomme, so würden ihm zwölf Legionen Engel zur Verfügung gestellt werden (s. Matth. 26, 53), so sehen wir, daß er mit voller Bewußtheit und Absichtlichkeit auf die im alten Testament angedeutete kriegerische Natur der himmlischen Geisterschaar eingeht. Es wird dies um so gewichtiger, da er nur für die Zeit seines Leidens und seiner Wirksamkeit im Geiste den Dienst der himmlischen Heerschaaren ablehnt, dagegen für die Zeit des äußerlichen Abschlusses seiner erlösenden Thätigkeit mit Nachdruck auf den Dienst der Engel hinweist und sich selber in ihre Mitte stellt (s. Matth. 13, 41. 47. 50. 24, 30, 31. 25, 31). Um so mehr werden wir aber bei diesen Andeutungen mit der Hinweisung auf das kriegerische Element Ernst machen dürfen, da Jesus selbst in diesem Zusammenhang der stark tönenden Posaune Erwähnung thut (s. Matth. 24, 51). Und nach dieser Aeußerung des Herrn selber ist es nicht zu verwundern, wenn Paulus nicht bloß von einer letzten Posaune (s. 1 Kor. 15, 52), und von einer Posaune Gottes redet (s. 1 Thess. 4, 16) sondern auch der Herr selbst unter den kriegerischen Zeichen des Schlachtrufes und des Trompetenschalles als den Führer mit dem Befehlsworte darstellt (s. 1 Thess. 4, 16). Noch weiter verdeutlicht und mehr abgeschlossen erscheint diese großartige Vorstellung von dem göttlichen Schlußacte, durch welchen alle Verwickelungen und Verwirrungen der Völkergeschichte wie mit einem gewaltigen Schlage gelöst werden sollen, in dem letzten und vollkommensten Aufschluß, den uns die Schrift über die Zukunft enthält, in der Apokalypse. Hier giebt sich im Beginn der göttlichen Gesichte der Herr Jesus, „der welcher todt war und siehe er ist lebendig," als den himmlischen Heerführer zu erkennen, denn nicht bloß daß seine Stimme ertönt wie das Rauschen vieler Wasser (s. Offenb. 1, 15), es geht auch aus seinem Munde ein scharfes zweischneidiges Schwert (s. a. a. O. V. 16. vgl. 2 Thess. 2, 8). Während also in der alttestamentlichen Zeit der Engel Jehovas als Fürst der Schaaren mit dem gezückten Schwerte auftritt und sich damit als den unsichtbaren Vorkämpfer des mit den Caananitern streitenden Israels zu erkennen giebt (s. Jes. 5, 13—15), hat sich für die Endzeit der Herr selber bewaffnet auf den Kampfplatz gestellt. Ja für den entscheidenden Zeitpunct, da der Herr des Weltreiches auf Erden im Begriff steht, den letzten Willen seiner Bosheit auszuführen, wird der Herr als auf dem

weißen Streitroß reitend vorgeführt und sein Gewand ist mit Blut getränkt und die Heere des Himmels ziehen hinter ihm einher gleichfalls auf weißen Rossen (s. Offb. 19, 11—14). Sowie also die Posaunen des Gesetzes schließlich als Posaunen des Gerichtes sich offenbaren, so erscheinen die himmlischen Schaaren, welche bereits bei der Geburt Jesu, obwohl sie hier das himmlische Friedenslied anstimmen, als himmlische Kriegsschaar bezeichnet werden (s. Luk. 2, 13), am Ende der geschichtlichen Bewegung, als das Kind des Hauses Davids die königliche Heldenkraft seines Vaters durch Wirkung des Geistes sich angeeignet hat und nun die Vollendung der Völkergeschichte zur Auswirkung bringen will, als die heldenmäßigen Reisigen des Geistes, als die himmlischen Reiter Israels (s. 2 Kön. 2, 12. 13, 14), welche alle widergöttliche Kraft und Erscheinung unter den Heiden der Welt für immer und ewig vertilgen.

Was nun selbstverständlich in der Natur der Sache liegt, daß die so verbreitete und so tiefgreifende Vorstellung von der himmlischen Kriegsmacht auf die Anschauung von der Berechtigung und Heiligkeit der irdischen Krigsführung und alles dessen, was damit zusammenhängt, zurückwirken mußte, wird durch eine von dem Gesetz vorgeschriebene Einrichtung noch näher gelegt und noch mehr verstärkt. Es wird nämlich vorgeschrieben, daß ehe Israel von dem Berge Sinai aufbricht, zwei Trompeten von Silber gemacht werden sollen, mit diesen heiligen Trompeten soll nicht bloß in friedlichen Zeiten die Gemeinde Israels zusammengerufen werden, sondern es sollen dieselben auch mit in den Krieg ziehen gegen den Feind und hier sollen die Priester, die Söhne Arons, auf ihnen blasen, damit, wie es in dem betreffenden Gesetzesworte lautet, „Israels gedacht werde vor Jehova und das Volk errettet werde von seinen Feinden“ (s. 4 M. 10, 9). Müssen wir uns dabei nicht erinnern an die Bezeichnung Israels als der Heerschaaren Jehovas, sowie an die Kundgebung der himmlischen Heerschaaren, denen die Schaaren Israels als die irdischen gegenübergestellt werden, durch den Schall der Kriegsposaune? Soll sich nicht die Gemeinde Israels durch das priesterliche Blasen der heiligen Trompeten als das geschaarte Heer Jehovas darstellen und insbesondere in der Zeit der Kriegsnoth, so daß es sich von dieser Darstellung als eine in dem Verhältniß zwischen Jehova und Israel enthaltene Selbstfolge ergiebt, daß Israel vor der Macht seiner Feinde geschützt wird? Bestätigt wird uns diese Auffassung von dem heiligen Kriegszeichen durch die wunderbare Weise der Eroberung Jerichos. Anstatt der beiden heiligen Trompeten werden hier sieben

Posaunen erwähnt und diese werden auf besonderen Befehl Jehovas von sieben Priestern geblasen (s. Jos. 6, 4). Da die Posaune recht eigentlich das musikalische Kriegsinstrument ist, so entspricht dieselbe dem damaligen Zustande, in welchem Israel nicht mehr in der Wüste hin und herzog, sondern kampfgerüstet seinem Erbfeinde gegenübersteht, besser als die Trompete und es stellt sich durch das feierliche Blasen der Posaune durch die Priester die die feindliche Feste umziehende Schaar Israels recht kenntlich als das Kriegsheer Jehovas dar. Wenn daher neben dem Ton der von den Priestern Israels geblasenen Posaunen auch der laute Jubelruf des ganzen Volkes hervorgehoben wird (s. Jos. 6, 10. 16. 20), so ist dieses als die Folge von jener symbolischen Darstellung zu betrachten. Durch die Posaune der Priester stellt sich Israel als die Kriegsschaar Jehovas dar, es soll demnach Israel dafür halten, daß wenn es die caananitische Feste umzieht, Jehova Zebaot ebenso gewiß in seiner Mitte ist, wie er sich in der Mitte seiner himmlischen Heerschaaren auf dem Sinai durch das Tönen der starken Posaunen geoffenbaret hat (s. Ps. 68, 18). Wird nun diese Ueberzeugung des Glaubens von der Gegenwart Jehovas in der Mitte Israels zu einer gewissen Höhe gesteigert, wie dies nothwendig bei dem so stark betonten siebenten Blasen der Posaunen am siebenten Tage geschehen mußte, so ist die naturgemäße Aeußerung der Jubelruf, mit welchem ein Volk den König in seiner Mitte umgiebt (s. 4 M. 23, 21). Der Jubelruf ist demnach das laute freudige Bekenntniß des ganzen Volkes, daß es seinen himmlischen König und Heerführer in seiner Mitte weiß und sich als sein Heer mit ihm zusammenschließt. Und in diesem mit Jehovas unbeschränkter Königsmacht sich einigenden Glauben Israels ist die mauerstürzende Kraft des durch das Blasen der Posaunen veranlaßten Jubelrufes.

Da wir nun demnach in dem priesterlichen Blasen der Trompeten und Posaunen eine göttlich beabsichtigte und geschichtlich vorliegende Hinweisung auf das Gebiet des himmlischen Kriegswesens haben, so ist um so weniger zu zweifeln, daß der Krieg in der Zeit vor dem Verfall des Volksthums in Israel als eine durchaus gottwohlgefällige und heilige Aeußerung des Volkslebens anzusehen ist. Nicht als ob das alttestamentliche Bewußtsein jeden Beweggrund, der einer gewaltthätigen Gegenwehr unterliegt, gut hieße, wir haben vielmehr von dem Gegentheil einen sehr leuchtenden Beweis. Die Rache, welche die Söhne Jakobs, Simeon und Levi, an den Sichemiten wegen Schändung ihrer Schwester nahmen, wird uns offenbar zunächst aus dem Grunde erzählt (s. 1 M. 34), weil wir in diesem ersten selbstständigen

Auftreten der Söhne Jakobs eine diesem Hause eigenthümliche und von der canaanitischen abweichende Anschauung und Sitte erkennen sollen. Obgleich nun demnach in dieser That ein rein israelitisches Moment, worin sich das Haus Jakobs unter Anderem auch vor der Weise Edens vortheilhaft auszeichnet, enthalten ist, so wird doch das Verhalten der beiden Brüder von dem sterbenden Vater deshalb ohne Schonung verdammt, weil sich in denselben ein harter und grimmiger Sinn geoffenbart habe. „Verflucht sei ihr Zorn," sagt Jakob, „denn gewaltsam ist er, und ihr Grimm, denn hart ist er" (s. 1 M. 49, 7). Man hat zwar irrthümlicherweise gemeint und auch oft gesagt, es sei einer der Hauptunterschiede zwischen dem alten und neuen Bunde, daß während der letztere die Versöhnlichkeit und selbst die Liebe auch den Feinden gegenüber zur Pflicht macht, der erstere mit dem gesammten Alterthum den Haß gegen den Feind für gestattet, ja für pflichtmäßig achte. Eine solche Meinung hätte niemals aufkeimen können, wenn man nicht die Urkunden des alten Bundes so ungebührlich vernachläßigt hätte. Schon jenes schneidende Wort des sterbenden Patriarchen gegen seine Söhne ist allein schon hinreichend, die Grundlosigkeit einer solchen Aufstellung darzuthun. Außerdem aber finden wir in den alttestamentlichen Schriften eine ganze Reihe von Stellen, in denen in sehr bestimmter und concreter Weise die Pflicht der Liebe gegen den Feind nicht weniger eindringlich eingeschärft wird wie im neuen Testament (s. 2 M. 23, 4. 5. 3 M. 19, 18. 33. 34. 5 M. 22, 1. Sprüchw. 20, 22. 24, 17. 19. 25, 21. 22. Hiob 31, 29—31).

Wir werden aus diesen Erklärungen mit Sicherheit abnehmen dürfen, daß auch das Volk in seiner Gesammtheit einem leidenschaftlichen Haß und Grimm gegen fremde Nationen sich nicht hingeben darf und demnach der Krieg, insofern er als rechter und pflichtmäßiger erscheint, nicht aus solchem Grunde leidenschaftlicher und unreiner Aufregung hervorgehen darf und hervorgegangen ist. Es erhellt dies auch daraus, daß in Israel der Krieg immer nur als Durchgang zum Frieden betrachtet wird, also auch nicht auf einer halt- und zügellosen Leidenschaft, wie der selbstsüchtige Haß ist, beruhen kann. Während es von Ismael heißt, daß seine Hand wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn ist (s. 1 M. 16, 12), womit eben die endlose Fehde bezeichnet werden soll, beginnt zwar der Fürstenstamm Juda mit einem löwenmäßigen Muthe und Kampfe gegen alle seine Feinde, aber nur um in den Stand des Friedens und der Freude überzugehen und darin zu verbleiben (s. 1 M. 49, 8—12). Demgemäß gestaltet sich auch die schließliche Aussicht auf das Ende aller geschichtlichen Bewegung auf Erden: die Schwerter werden zu

Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln umgewandelt und ein allgemeiner Völkerfriede wird allem Kriege ein Ende machen (s. Jes. 2, 4) und von dem allgemeinen Frieden der Natur umgeben sein (s. Jes. 11, 6. 7). Und das ist auch der Eindruck, den uns die hervorragendsten Persönlichkeiten, welche als Träger des kriegerischen Sinnes und Wesens in Israel erscheinen, machen müssen: nicht eine blinde Sucht irgend einer Art ist es, die sie regiert, sondern ihr Stand giebt sich zu erkennen als die Zucht des Geistes, sie betrachten den Krieg nicht und behandeln ihn nicht als freien Spielraum für das Treiben der Leidenschaften, sondern als ein Gebiet strenger und heiliger Pflichtübung. Den Anfang kriegerischer Unternehmung in Israel bezeichnet schon der Name Abrahams, des Stammvaters und Urhebers israelitischen Wesens, denn er ist es, der die vier siegreichen Könige des Ostens verfolgt, schlägt und ihnen die Beute abringt (s. 1 M. 14, 14—16). Wie nun dieses zum gewissen Zeichen dient, daß der Krieg mit dem Wesen des göttlichen Volkes eng verbunden ist, so ist der Name Abrahams ganz geeignet, von vornherein jeden Gedanken unlauterer Triebfedern von der Art israelitischer Kriegführung fern zu halten. Ebenso rein und unantastbar steht derjenige da, welcher als der erste eigentliche Feldherr in Israel anzusehen ist, nämlich Josua, der Heiland unter dem alten Bunde. Dieser ist es, der den Amalek, den ersten heidnischen Störer des israelitischen Volksfriedens, mit der Schärfe des Schwertes geschlagen hat (s. 2 M. 17, 13), er ist es, der die canaanitischen Reiche in der Feldschlacht besiegt, die Festungen des Landes erobert und die Könige ohne Schonung getödtet hat. Und nach allen Seiten hin, wo wir Josua auftreten finden, stellt sich seine lautere, fromme und milde Gesinnung heraus. Debora ferner, die heldenmüthige Kämpferin, die begeisterte Schlachtensängerin, sollte es ein harter und wilder Sinn gewesen sein, der sie zu so männlichem und blutigem Werk begeistert hat? Nichts weniger als das, denn dann hätte sie weder unter den Palmen des Gebirges Ephrain den Söhnen Israels Recht sprechen können (s. Richt. 4, 5), noch auch jemals die hohe und ehrenvolle Bezeichnung einer Prophetin (s. Richt. 4, 4) sich erwerben können; denn Beides setzt ein für alle göttlichen und menschlichen Dinge empfängliches und wohlgestimmtes Gemüth voraus. Und wenn sie in ihrem Schlachtliede sich selber Mutter Israels nennt (s. Richt. 5, 7), so ist das ein Beweis, daß der männliche Heldenmuth in einem israelitischen Weiberherzen voll mütterlicher Zärtlichkeit sich eine Stäte bereitet hatte. Und was sollen wir endlich von David sagen, diesem vornehmsten und königlichen Kriegshelden in Israel? Zwar

läßt Jehova ihm sagen: „du sollst meinem Namen kein Haus bauen, denn du bist ein Kriegsmann und hast Blut vergossen" (s. 1 Chr. 28, 3 nach Luther 29, 3). Aber hat denn etwa die Friedensherrschaft Salomos sich reiner und heiliger erhalten, als das kriegerische Königthum Davids, oder ist es nicht vielmehr umgekehrt, daß der friedensreiche Wohlstand das Herz Salomos weit tiefer in die Lust der Welt verstrickt hat, als das harte und rauhe Wesen des Krieges die Hände Davids auch mit unschuldigem Blut befleckte, gleich wie die kampffertigen Zeitgenossen Josuas, welche mit ihrem Führer die Schlachten Jehovas gekämpft hatten, besser waren als ihre kriegsscheuen und bequemen Nachkommen (s. Richt. 2, 6—13)? Jener Tadel über David ist demnach nichts Anderes als das Zeichen, daß wie keiner von den Knechten Jehovas in der Zeit der Vorbereitung sein Werk vollkommen ausgerichtet, so auch David in seinem Dienst nicht vollkommen gewesen ist. Sonst aber besitzen wir von David die gewissesten Zeugnisse, daß sein kriegerischer Sinn und Dienst mit einem harten grausamen und rohen Charakter Nichts gemein hat, daß vielmehr sein Löwenmuth und seine Schlangenklugheit mit der Zartheit und Einfalt der Taube wundersam gepaart gewesen ist. Wir haben nicht bloß aus seiner reichen Geschichte die rührendsten Belege von seiner zarten Gewissenhaftigkeit und seiner weichen Gemüthsstimmung seinen Feinden gegenüber, er selber hat uns in seinen unvergänglichen Liedern einen freien Blick in alle Falten und Bewegungen seines unvergleichlich herrlichen Gemüthslebens eröffnet und hier schauen wir den reinen starken Sinn, der in allem Kriegsgetümmel den Frieden liebt und darum den Krieg mit ganzem Ernste treibt, weil er den Frieden sucht aus voller Seele.

Wir haben demnach gesehen, daß der Krieg in den ersten Zeiten Israels nicht bloß ein wesentliches Moment der geschichtlichen Entwickelung bildet, sondern daß er auch als eine gottwohlgefällige Aeußerung des israelitischen Volkslebens von den heiligen Urkunden hingestellt ist. Wir würden aber irren, wenn wir annehmen wollten, damit die Anwendung dieses alttestamentlichen Standpunctes in Bezug auf den Krieg für die Zeiten der neutestamentlichen Gemeinde erwiesen zu haben. Zwar mochte diese Nachweisung genügen, als noch das Urtheil über diesen Gegenstand weniger verwirrt war, in Zeiten, als etwa nur ein einzelner weichlich und bequem gewordener Stubengelehrter wie Erasmus von Rotterdam seine Stimme für den unbedingten Frieden mitten in der vorhandenen Gegensätzlichkeit der Völker und Reiche erheben konnte; allein in unserer Gegenwart, die durch

eine lange Friedensperiode, von der Radowitz mit Recht bemerkt, daß der Teufel in ihr Nichts verloren, und Elihu Burrit Nichts gewonnen hat, verwöhnt und in eine krankhafte Stimmung für die Erhaltung der Ruhe versetzt ist, wird immer leicht der Zweifel sich regen, ob denn jenes Alles, was das alte Testament zur Rechtfertigung des Krieges enthält, nicht eben zu den durch Christus beseitigten und abgethanenen Dingen gehöre, da wir im neuen Testament nichts mehr dem Aehnliches vernehmen. Ehe wir also die Anwendung der alttestamentlichen Norm in der bezeichneten Beziehung für die neutestamentliche Zeit behaupten dürfen, müssen wir zeigen, daß auch nach Christus dieselben Verhältnisse und Bedingungen vorhanden sein können, für welche jene alttestamentlichen Data als maßgebend aufbehalten worden sind. Und in der That läßt sich dieses darthun.

Das Erste an dem Volke Israels ist, daß es verschieden ist von allen übrigen Völkern der Erde: während alle übrigen Völker der Erde auf dem natürlichen Wege der Entwickelung aus der Schöpfung Elohims hervorgegangen sind, ist das Volk Israels durch das Wort Jehovas ins Dasein gerufen, und zwar ist deshalb diese Volksschöpfung Jehovas nothwendig gewesen, weil diejenige Volksbildung, die auf dem Wege der in der ersten Schöpfung ruhenden natürlichen Entwickelung einherging, in völlige Verderbniß umgeschlagen war. Aber dieser Gegensatz Israels zu allen Heiden ist nur das Erste an ihm, das Zweite ist dieses, daß Israel eben an und mit seiner gottgesetzten Besonderheit Etwas wird für alle Heiden, daß seine Besonderheit sich aufschließt zu einer Allgemeinheit für alle Heiden und alle Stämme der Erde. Demnach erhalten die Völker die Welt, welche durch die Sünde dem Untergange verfallen sind, und somit nur eine zeitliche Bedeutung haben, in und durch Israel eine neue Bedeutung für den durch die Neuschöpfung Jehovas begründeten Standpunct, und in diesem Betracht haben sie eine ewige Bedeutung und Währung. So gewiß Israel, das Volk Gottes, seine ewige Bestimmung erreichen wird, so gewiß werden auch die Völker der Welt zu ihrem Ziele kommen müssen, denn für dieselben ist Israel geschaffen und zu dem gemacht, was es ist. Demnach verschwinden auch die Völker so wenig, wenn Israel zu der Höhe seiner Bestimmung erhoben wird, wie die Glieder des Leibes verschwinden, wenn das Haupt sich frei bewegt und seine Herrschaft übt; aber aller innere Streit hat ein Ende und alle Völker sind wie Glieder eines Leibes zu einem einheitlichen Leben unter dem Haupte des erstgebornen und königlichen Volkes (s. 2 M. 4, 21. 5 M. 28, 13) zusammengeschlossen. So beschrieben Micha und Jesaia das

Ende der Völkerentwickelung (s. Jes. 2, 2—4. Mich. 4, 1—7). Demnach ist also in jedem Volk nicht bloß ein Werk der ursprünglichen Schöpfung Gottes, sondern vermöge der Neuschöpfung Israels wird die in Folge der Sünde dem Untergang verfallene Schöpfung in jedem Volke zu einem bleibenden und ewigen Gute wieder hergestellt. Daher erklärt es sich auch, daß der heilige und ewige König Israels seine zwölf Boten nicht an die Einzelnen unter die Heiden sendet, sondern an die Heidenvölker als solche (s. Matth. 28, 19). Zwar sind es die Einzelnen, welche durch die evangelische Predigt an die Völker wie an die Welt zu Gott bekehrt werden, es sind immer und allenthalben nur diese Einzelnen, so viele zum ewigen Leben bestimmt sind (s. Apstg. 13, 48), aber weil sie dem Worte glauben, welches die Gesammtheit erfaßt, so können sie sich in ihrem neuen Stande nicht von ihrer nationalen Gesammtheit trennen, sondern sie betrachten sich als die Erstlinge der vermöge der Neuschöpfung erzielten Wiederherstellung ihrer verderbten und verlornen Nationalität. In dieser Beziehung tritt nun die alttestamentliche Schrift bedeutsam und wirksam ein, denn aus ihr sollen die Gläubigen unter den Heiden den Unterschied zwischen Natur und Gnade in dem Gebiete des Volksthums überhaupt und ihrer eigenen insbesondere erkennen, damit sie wissen, was sie zu hassen und zu lieben, was sie zu meiden und zu erstreben haben. Darum ist nun auch das geheiligte israelitische Volksthum vom Anfang bis zu Ende und nach allen Seiten hin in der alttestamentlichen Schrift entfaltet, damit dasselbe sich unter allen Verhältnissen nach dieser wichtigen Seite hin als ausreichende Norm erweise. Die Abweisung dieser Norm unter dem Vorwande, daß hier ein besonderes ausschließliches Volksthum vorliege, gilt darum nicht, weil diese Besonderheit eben dazu gesetzt ist, Allgemeinheit zu werden und das Schriftdenkmal dieser Besonderheit eben zu dem Ende geworden und erhalten ist, damit dasselbe zu einem allgemein gültigen Richtscheit werde, und es ist deshalb überall eine unberechtigte Uebertragung aus der alttestamentlichen Zeit in die neutestamentliche nur dadurch möglich, daß die Eigenthümlichkeit und Besonderheit Israels nicht nach ihrem wirklichen Bestande, sondern, wie das freilich leider oft genug geschehen ist und fortwährend geschieht, nach dem oberflächlichen Scheine aufgefaßt wird.

Fragen wir nun, was mit Rücksicht auf den Kampf der Völker und Reiche unter einander aus der alttestamentlichen Norm für das Urtheil und Handeln der Gläubigen unter den Heiden zu entnehmen sei, so tritt uns zunächst mit Bestimmtheit dieses entgegen: daß Israel sich berufen und verpflichtet achtet, seine ganze volksthümliche Macht

aufzubieten, um sich gegen den Angriff des Weltreiches zu verthei-
digen und zwar um Jehovas willen oder um der ihm von Jehova
verliehenen Berufung willen, also dasselbe zu thun aus dem Grunde
des Glaubens, was die übrigen Völker des Alterthums aus dem
Grunde der Vernunft zu thun pflegen. Da nun nach dem Ver-
heißungsworte Jehovas alle Völker eine ewige Bestimmung und Be-
deutung haben in dem Rathschluß der göttlichen Liebe und Gnade,
so kann es keine Frage sein, daß jedes Volk im Falle seine Existenz
von feindlicher Macht angegriffen wird, verpflichtet ist, für Vertheidi-
gung seiner Existenz und somit zur Erhaltung seiner in das Ganze
des göttlichen Rathes eingefügten Stellung sein Alles daran zu setzen,
und daß demnach diejenigen, welche befähigt sind, die Dinge nicht
bloß in dem Lichte der Vernunft, sondern auch in dem Lichte des
Glaubens anzusehen, sich berufen achten müssen, in solchem Falle auf
diese unzweifelhafte Pflicht mit allem Nachdruck hinzuweisen. Es
müssen aber die Gläubigen sich um so mehr hiefür berufen achten,
da sie wissen, daß die Macht des Weltreiches, in dessen Zeiten die
gesammte Entwickelung der Kirche Christi fällt, eine so große, so um-
fassende und tiefgreifende ist, daß keine natürliche Kraft auf die Länge
dagegen aufzukommen vermag, da es ihnen mithin feststeht, daß jeder
Anlauf des Weltreiches auf die noch vorhandene Eigenthümlichkeit
und Selbstständigkeit der Völker sofort mit der Vernichtung dieser
noch übrigen aus der Schöpfung Gottes stammenden und für das
Werk der Erlösung aufbehaltenen großen Organismen des Menschen-
geschlechtes enden müßte, wenn nicht eine aus dem ewigen Grunde
des Gnadengeistes stammende Kraft sich ins Mittel legte und
die durch den bezaubernden Anblick des Weltreiches gebundenen Na-
tionen befreite und ihre noch vorhandenen natürlichen Fähigkeiten und
Gaben belebte und stärkte. Auf diesem Standpuncte ist nun nicht
mehr die Frage, ob der Krieg erlaubt ist oder nicht, sondern sowie
überall die Frage nach dem Erlaubten nur statthaft ist, wo ein sitt-
liches Verhalten noch nicht in dem Lichte der bestimmten Wirklichkeit
angeschaut wird, und verschwinden muß, sobald die Sachlage klar er-
kannt wird, so ist es auch in Bezug auf den Krieg, und dieser ist
entweder pflichtmäßig oder verwerflich. Pflichtmäßig ist er da, wo
die göttliche und ewige Bestimmung eines Volkes durch Gewalt ange-
griffen wird und nicht anders gesichert werden kann als durch Auf-
bietung der letzten nationalen Kraft. In diesem Fall ist der Krieg
die Willigkeit und Freudigkeit eines Volkes, um der ihm anvertrauten
Bestimmung willen seine gesammte äußere Existenz hinzugeben, und

dieses Verhalten ist seinem Gehalte nach dasselbe, wie wenn ein Einzelner, um seinen Beruf zu erfüllen, seinen Leib und sein Leben in augenscheinliche Todesgefahr hineinbegiebt. Es handelt sich also bei dem Kriege nicht darum, ob ein Volk die Befugniß habe, unter gewissen Umständen und zu bestimmten Zeiten den wilden Geistern des Hasses, Neides, der Rache und Habsucht gegen andere Völker freien Spielraum zu lassen und mit solchen dämonischen Gewalten einen Angriff auf seine Existenz abzuschlagen, was im besten Falle einen Teufel durch den anderen vertreiben heißen würde, sondern es handelt sich um die Probe, ob das Volk den letzten Beweis liefern kann, daß es mit seiner Existenz noch innerhalb seines Berufes oder ob es seines Berufes bereits verlustig geworden ist und somit seine Existenz zu einem bloßen Accidens einer anderen fremden Macht herabgesetzt hat. Es ist daher auch ganz in der Natur der Sache begründet, daß nicht bloß im Alterthum, sondern eben so gut in der Neuzeit der Krieg sowohl Einzelne zu den edelsten und größten Thaten begeistert, als auch ganze Nationen auf der Höhe eines Edelmuthes und einer sittlichen Kraft darstellt, von der wir sonst kein Beispiel haben. Wir müssen es daher auch für ein rechtes Zeichen des gegenwärtigen moralischen Siechthumes erklären, daß man fast immer nur von den Gräßlichkeiten und Gräueln des Kriegsungeheuers zu sagen weiß, selten dagegen von seiner reinigenden, belebenden, erhebenden und heiligenden Kraft und Wirkung. Wird nicht ein Volk zuweilen durch den Angriff auf seine Selbstständigkeit erst zu dem Bewußtsein geweckt, daß es eine Bestimmung habe, die ihm anvertraut worden und die es selber mit allen Kräften zu fördern und zu wahren habe? Und wie sehr wird durch den Entschluß, in welchem ein Volk sich bestimmt, für das ihm anvertraute Gut seine nationale Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit, seine gesammte Aeußerlichkeit, gleichsam seinen leiblichen Gesammtorganismus einzusetzen, wie sehr wird durch einen solchen großen Entschluß das kleinliche, bequeme, selbstsüchtige Treiben der meisten Menschen, an welches man sich in ruhigen Zeiten nur zu leicht gewöhnt als an einen unabänderlichen Zustand, beschämt, zurückgedrängt und verscheucht, dagegen in Vielen manche schlummernde Kraft und Tüchtigkeit geweckt und ans Licht gestellt! Wie strenge hat der Ernst des Lebens und des Sterbens, der niemals so gewaltig und in so weiten Kreisen einherschreitet, als wenn die ehernen Donner des Krieges beginnen die Lüfte und Gebiete der Völker zu erfüllen! Und die Liebe mit ihren Zeichen und Werken, wie rührend tritt sie auf, wie emsig und erfinderisch zeigt sie sich, welche neuen Bahnen beschreitet sie,

wenn die ernsten Scheidungen kommen auf nahes Sterben und Nimmerwiedersehen, wenn die hundertfältigen Drangsale des Krieges nie gesehene Nothstände hervorrufen, wenn die Schlachten mit ihren blutigen Schlägen Freund und Feind zum Entsetzen zeichnen! Aber die Frömmigkeit und die Gottesfurcht, diese zarte Taube des Himmels wird doch vertrieben und verschüchtert von diesem grausamen Getümmel? Freilich ist durch den Krieg mancher Festtag zum Schlachttag geworden, aber sollten auf dem Schlachtfelde nicht mehr wahrhafte Gebete zum Himmel steigen, als wenn alle diese tausend Herzen in ihrer gewohnten Ruhe dahinlebten? Viele zwar werden in dem furchtbaren Ernste des Krieges inne werden, daß sie nicht beten können, was sie in den Friedenstagen nie gemerkt hatten, aber auch das ist ein Schritt zur Frömmigkeit; Manchem, dessen Seelengrund sonst niemals offenbar wurde, merken es in der Aufregung der Kriegszeiten Andere an, daß er Nichts von Gott weiß und auch das ist für die Gemeinde der Frommen ein Gewinn. Und sehen wir auf einzelne Persönlichkeiten, in denen sich das Bewußtsein des Krieges nach ihrer Begabung und Stellung besonders ausgebildet hat, so haben wir hier dieselbe Erscheinung, die uns schon an den alttestamentlichen Trägern des Kriegswesens begegnet ist. Das Grausamste, was der Krieg zu erzeugen vermag, ist doch wohl die Seeschlacht; nun ist einer der Ersten von denen, der dieses entsetzlichste Rüstzeug des Krieges mit besonderer Meisterschaft gehandhabt haben, der holländische Admiral Ruiter, und doch kann es kein milderes und menschenfreundlicheres Gemüth geben, als dieser Seeheld es gehabt und bei allen Gelegenheiten bewiesen hat. Und der deutsche Sänger des Hasses und des Eisens, wer hat wie er so geistvoll die Macht des Wortes gepriesen, wer wie er so seelenvoll die zärtlichsten Töne der Liebe ans Licht gesetzt? Freilich ist dieses alles sehr einfach und begreiflich, wenn ein Volk, welches für sein angegriffenes Dasein sein Ganzes muthig einsetzt, in demselben Fall ist, den der Herr für den Einzelnen hinstellt, daß er dadurch, daß er seine Seele hasse und daranwage, sie am sichersten zu gewinnen suchen müsse. Und daß dem wirklich so ist, zeigt uns die alttestamentliche Norm der Kriege Israels.

Aber auch noch von einer anderen Seite und zwar von der grade entgegengesetzten läßt sich uns die alttestamentliche Norm der Pflichtmäßigkeit des Krieges für den Fall der angegriffenen Volksexistenz darthun. Das Gesetz Jehovas enthält unter Anderem folgende Vorschrift: „nicht sollst du hassen deinen Bruder in deinem Herzen; zurechtweisen sollst du deinen Genossen und nicht sollst du über ihn

Sünde bringen. Nicht sollst du dich rächen oder Groll hegen gegen die Söhne deines Volkes, und lieben sollst du deinen Nächsten wie dich selbst" (s. 3 M. 19, 17. 18). Diese Vorschrift, die sehr beachtenswerth ist, indem sie den allgemeinen Satz von der Nächstenliebe durch die Vorführung eines concreten Falles anschaulich und lebendig macht, läßt sich auch auf die uns hier beschäftigende Frage anwenden. Es ist die Voraussetzung, daß Einer gegen den Anderen sich Etwas hat zu Schulden kommen lassen; nach dem gewöhnlichen Gange menschlicher Dinge behauptet sich nun die beleidigte Persönlichkeit in selbstsüchtiger Weise durch Haß, Rache und Wiedervergeltung, alles dieses wird aber vom Gesetze Jehovas streng untersagt, denn du sollst, so schreibt es vor, deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Demnach soll das eigene Selbst nicht mehr gelten als das Fremde, mithin ist alle Selbstsucht, welche das eigene Selbst immer im Gegensatz zu dem Fremden sucht, also allein mit Ausschluß und Beseitigung des Fremden sucht, verboten und ist dieselbe auch für den gesetzten Fall unstatthaft. Aber soll denn die sündhafte Verletzung der Gleichheit, welche von der anderen Seite ausgegangen ist, gar Nichts gelten, und vollkommene Gleichgültigkeit gegen Beleidigung und Kränkung pflichtmäßig sein? Das hieße menschliches Wesen und Empfinden tödten, worauf es die göttliche Offenbarung nie und nimmer anlegt, sondern vielmehr auf die Heiligung und Vergöttlichung alles Menschlichen. Die Kraft der das Eigene und das Fremde ausgleichenden Liebe erhebt sich aus dem Gebiete der Gegensätzlichkeit, aus dem Gebiete des Fleisches in die Region des Geistes, in die Höhe der göttlichen Ordnungen und Gesetze. Von hier aus ist es möglich, die eigene Beleidigung und das fremde Unrecht zu erkennen und indem jeder dieser beiden Seiten das Ihrige gegeben wird, den Gegensatz des Fleisches wiederum zur Einheit der Liebe und des Geistes herzustellen. Du sollst den Beleidiger zurechtweisen; es kann dies insonderheit, es kann aber auch vor öffentlichem Gericht geschehen. Diese Zurechtweisung hat Nichts mehr von der Selbstsucht des Hasses und der Rache an sich, auch wenn sie in schärfster Form und wäre es selbst bis zur Todesstrafe vorgehen müßte, sondern sie stammt aus der selbstlosen, über dem Reich der Gegensätze schwebenden Liebe. Aber so wie hier die selbstlose Behauptung des eigenen beleidigten Selbstes ist, so ist die selbstlose Zurechtstellung des fremden sündigen Selbstes und darum nicht eine Steigerung der Sünde, wie der Haß und die Rache sie bewirkt, oder eine Bestärkung in der Sünde, wie der Stumpfsinn sie veranlaßt, sondern eine Behütung vor der Vollendung der Sünde, wie nur die

Liebe sie bewirken kann. Die Geltendmachung des Rechtes ist also ein Dienst, den die Liebe dem beleidigenden Sünder schuldig ist, um ihn auf seiner Bahn aufzuhalten. Grade so steht es auch mit dem Kriege der verletzten Nation. Die Vollendung der Sünde der Welt verwirklicht sich nach der alttestamentlichen Lehre, welche von dem neuen Testament wieder aufgenommen und vervollständigt wird, so, daß der selbstsüchtige Wille des Weltreiches sich über alle Völker und Länder der Erde zur äußerlichen Geltung bringt. Dies ist der Gipfel des widergöttlichen Hochmuthes in weltgeschichtlicher Gestalt, dies ist der auf widergöttlichem Grunde stehende Mensch mit göttlicher Gewalt und Herrschaft begabt, das vollendete Zerrbild des Menschen, der auf göttlichem Geistgrunde ruhend alle Gewalt im Himmel und auf Erden inne hat. Jede Unterwerfung irgend einer unter den Völkern vorhandenen Selbstständigkeit unter diesen widergöttlichen Hochmuth ist ein Schritt dem Ziele der Vollendung der Weltsünde entgegen, dagegen jede Gegenwehr einer berechtigten Selbstständigkeit gegen die Herrschaft dieses hochmüthigen Willens ist ein Aufhalten dieser sündigen Weltentwickelung. Wenn nun demnach das Weltreich mit der Gewalt seines unbegränzten Herrscherwillens an die Grenzen eines Volkes schlägt und die Thür seiner gottgeschaffenen Selbstständigkeit zu zerbrechen sich anschickt, so ist dieses Volk auch deshalb verpflichtet, in diesem Fall zu Recht zu gehen, um das Weltreich in seiner Laufbahn zur Vollendung seiner Sünde an seinem Theile aufzuhalten, um nicht eine Sünde über dasselbe zu bringen, und da dieses eine Verpflichtung ist, welche das Volk dem Ganzen des Menschengeschlechtes schuldig ist, so muß es auch für dieselbe nichts Geringeres als sein Alles einsetzen. Das zu Recht Gehen eines Volkes mit einem anderen ist aber, sobald die friedlichen Mittel erschöpft sind, der Krieg. Weicht das Volk in solchem Fall dem Kriege aus, so bestärkt es an seinem Theile das Weltreich in seinem falschen Wahn, als ob alle Völker und Länder Nichts seien als Spielzeug in der Hand des Weltherrschers, und wirkt an seinem Theile zu desto schnellerer Vollendung der Weltsünde; entschließt es sich dagegen zum Kriege, so thut es, was an ihm ist, mit der stärksten Mahnung, deren es fähig ist, das Weltreich zum Bewußtsein seines Unrechtes zu bringen und wenn es auch diese Mahnung mit seinem blutigen Tode besiegeln muß, so dient es mit seiner Existenz, wozu sie bestimmt ist, nämlich dem Rathe Gottes zur Segnung aller Geschlechter und Völker der Erde, und es hat nicht umsonst gelebt und dieser Umstand, daß der Krieg die Abwehr des ungerechten Angriffes zugleich der

Dienst der höchsten Liebe ist gegen die angreifende Macht selber, ist die sicherste Gewähr, daß die Selbstbehauptung eines Volkes in dem Kriege eine reine und selbstlose ist.

Wir sehen also, daß die strengsten Grundsätze, welche jemals spartanische Denkungsart über die Vertheidigung des Vaterlandes aufgestellt, oder welche nur immer als altgermanische Sitte gegolten haben, von der christlichen Kirche den Völkern als heilige Verpflichtungen auferlegt werden. Oder sollte uns wiederum die Angst überfallen, daß wir bei solchen Aufstellungen doch allzunahe an die Verirrungen und Verkehrtheiten des heidnischen Wesens streifen und andererseits doch allzuweit die von Christus selber aufgestellten Vorschriften von der unbedingten Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit und sein eigenes Beispiel im stillen Leiden des Unrechts aus den Augen verlieren möchten? Wenn man doch nur nicht immer wähnen wollte, den heiligen und göttlichen Sinn Jesu Christi auf allerlei Stückwerk und Flickwerk deuten zu können, sondern sich doch vergegenwärtigte, daß seine Worte immerdar Geist und Leben sind (s. Joh. 6, 63) und es sich also für das Verständniß immer und jedesmal darum handelt, ob man sich dem allmächtigen Zuge dieses Geistes und Lebens unbedingt überlassen und anvertrauen wolle, oder nicht! Wer diesen hohen und heiligen Entschluß gefaßt hat und immer wieder erneuert, der dringt in das Wort Christi ein, und einem Solchen lösen sich die verworrenen Räthsel der Verschiedenheiten und Gegensätze dieses Wortes in eine schöne und herrliche Einheit, und von dem Mittelpuncte dieser Einheit, der ihn gleichsam wie der Strom des Geistes trägt und führt, gestalten sich ihm auch alle Verwickelungen und Gegensätze des Lebens in lichtvoller Klarheit. Wenn aber Jemand diesen Entschluß nicht ohne Vorbehalt, bewußten oder unbewußten, zu fassen vermag, der ist ewig der Verworrenheit Preis gegeben: er ergreift dieses und jenes Wort Christi, aber weil er nicht in den belebenden Geist des Buchstaben eingedrungen ist, so wird er nicht von der Macht der Einheit erfaßt, sondern muß diese Einheit selber erfinden und aufstellen, aber nur mühsam und künstlich kann er diese Einheit aufrecht erhalten, denn jeden Augenblick droht ihm ein Wort, das er noch nicht bedacht und untergebracht hat, auftauchend aus der unergründlichen Fülle Christi, seinen Einheitsplan von Grund aus zu zerstören und er sieht sich gezwungen, um doch etwas Festes zu behalten, von Manchem, was er ganz wohl als Theil des heiligen Wortes kennt, förmlich abzusehen und es lieber zu vergessen, als sich immerdar von Neuem stören zu lassen. Und mit der unendlichen Mannichfaltigkeit und

Gegensätzlichkeit des Lebens geht es einem Solchen auch nicht besser: nur soviel, als er mit seinem künstlichen System zu umfassen vermag, wird er für seine Erkenntniß und sein Handeln aufnehmen, das Uebrige, so wichtig und nothwendig es sein mag, muß er dahingestellt sein lassen. Da aber das Leben selbst nach seinem inneren Gesetz und nicht nach der Wahl und Willkühr des Menschen an jeden Einzelnen hervortritt, so begegnet es ihm nicht selten, daß er von solchen Dingen erfaßt und überrascht wird, die er von seiner eigenmächtig aufgerichteten Weltanschauung aus nicht zu bewältigen vermag, und auch außer solchen unermeßlichen Störungen kann er sich der geheimen Angst nicht erwehren, daß das Leben noch Etwas bringen möchte, was ihm seine ganze mühsam zusammengehaltene Einheit in lauter Stücke zerschlagen könnte.

Wenn wir nun aber bei unserer Aufstellung von der Pflichtmäßigkeit des Krieges für ein von der ungerechten Weltmacht angegriffenes Volk so gewiß sind, in dem Geist der Liebe zu stehen, daß wir wissen, es gebe für den angenommenen Fall keine andere Aeußerung des Liebesgeistes für dieses Volk, als eben in dem Werke des Krieges, und wir außerdem für diese Auffassung die in den nationalen Fragen vorzugsweise normirende alttestamentliche Schrift als höchste Gewähr zur Seite haben, so dürfen wir vollkommen ruhig sein, daß uns kein Wort Gottes begegnen werde, welches uns wiederum darin irre machen könnte, sondern wenn es verschieden lautet, so wird es eben die Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit des einen göttlichen Lebens und Geistes sein, und so gewiß wir dieses Geistes und Lebens theilhaftig geworden sind, werden wir auch von der Macht dieses Geistes und Lebens als von einem Strom dem Allen, was von unserer dermaligen Gegenwart noch abweichend ist, zugeführt werden. Auch ist es in dem vorliegenden Fall gar nicht so schwer, zu zeigen, wie sich das Verhältniß des eben behaupteten Standpunktes zu den Worten und Werken Christi, in welchen wir anstatt der Selbstvertheidigung und der Beschreitung des Rechtsweges die völlige Selbstverleugnung und willige Erduldung des Unrechtes als pflichtmäßig aufgestellt finden, zu gestalten hat. Zuvörderst ist nicht zu übersehen, daß auch dann, wenn ein Volksleben noch Bestand hat und deshalb im Falle dasselbe von der Gewalt der Ungerechtigkeit ergriffen wird, die Pflicht vorliegt zur Aufbietung der gesammten Volkskraft zur Selbstvertheidigung, selbst auf einem solchen Volksgebiete die Herrschaft der Ungerechtigkeit keineswegs ausgeschlossen ist. Es ist dies ebensowenig der Fall, als wir von einem menschlichen Leibe, der nicht

krank ist, sagen können, daß er in dem vollkommen gesunden Leben stehe und dem Banne des Todes entronnen sei. Die Macht der Ungerechtigkeit ist auch da vorhanden, wo das Weltreich seine Ausgestaltung und Entfaltung noch nicht gefunden hat, sowie auch die gesunden Leiber der Macht des Todes unterliegen und darauf angesehen werden müssen, obgleich die Macht des Todes bis dahin noch von der Macht des Lebens an ihrer Auswirkung gehindert wird. Demnach wird auch da, wo es mit dem öffentlichen Wesen aufs Beste bestellt ist, die Gerechtigkeit immer mit der Willigkeit verbunden sein müssen, überall, wo die Macht der Ungerechtigkeit bereits Ueberhand genommen hat, mit reiner und völliger Selbstverleugnung und Erduldung des Unrechts das Recht wiederum zur Geltung zu bringen, durch Erleiden des Unrechts die Bahn zur Herstellung des Rechtes zu eröffnen. Unter solchen Verhältnissen besteht also Beides mit und neben einander, die Pflicht der kriegerischen Abwehr eines Angriffs von außen und die Pflicht der Erduldung des Unrechts, welches von innen zugefügt wird. Wir finden auch beide Aeußerungen dieses pflichtmäßigen Verhaltens mit einander verbunden und zu einem anschaulichen leuchtenden Vorbild für alle Zeiten hingestellt in dem Leben des Königs David.

Indessen wir haben uns schon früher überzeugt, daß sowohl die hier in Betracht kommende Ausdrucksweise des Herrn wie auch sein Verhalten wesentlich durch die eigenthümliche Lage der damaligen öffentlichen Verhältnisse bedingt zu denken ist, und eben deshalb auch nicht ohne Weiteres auf jede andere Situation übertragen werden darf. Aber wenn wir uns auch in Bezug anf die bedingenden Verhältnisse in einer anderen und besseren Lage befinden sollten, so bleibt doch immer außer der eben besprochenen zu jeder Zeit gültigen allgemeinen Anwendung auch noch eine specielle, sobald wir nur den Zusammenhang der verschiedenen Zeiten und Geschlechter eines Volkes gehörig ins Auge fassen; denn für alle Völker kommt die Zeit des Unterganges, wie für alle einzelnen Menschen die Zeit ihres Todes. Es wird allgemeine Wahrheit, was uns aus unserem Nachtgesichte entgegentönt: die Kriegswagen des vierten Weltreiches ergehen sich auf der ganzen Erde und haben auf der ganzen Erde unter allen Völkern dem Zorngeiste Jehovas eine Stäte zu bereiten. Wie jeder Einzelne deshalb dem Tode verfallen ist, weil er fleischlich geworden ist, so unterliegen die Völker gleichfalls dem Tode, weil sie von Anfang an sich mit den Naturkräften ihres irdischen Gebietes in eine unreine widergöttliche Gemeinschaft eingelassen haben. Es giebt nun

gleich wie einzelne Menschen so auch kurzlebende und langlebende Völker, gesunde und kränkliche, starke und schwache, vollwüchsige und verkrüppelte Völker. Alle Völker also sind über kurz und lang bedroht mit der Auflösung desjenigen natürlichen Organismus, in dessen widergöttlicher Verwendung die Grundsünde derselben besteht, und damit ist denn die Bedingung der nationalen Existenz aufgehoben, wenn auch die einzelnen Glieder ein abgesondertes Dasein fortführen können. Es hat demnach jede Generation eines Volkes, auch wenn dermalen noch das nationale Wesen seinen Bestand behauptet, darauf gefaßt zu sein, daß die Zeit der Abnahme und des Unterganges für das Volkswesen kommen werde. Für diese Zeit wird dann die genaue und buchstäbliche Befolgung der bezeichneten Vorschriften und des Beispieles Christi am rechten Orte sein. Aber durch diese Betrachtung wird es eben nur aufs Neue klar, daß der Hinblick auf diese Gestaltung und Aeußerung des christlichen Lebens uns in keiner Weise irre machen darf in der Aufstellung der Pflichtmäßigkeit des Krieges für die Zeiten der noch gesunden und lebensfähigen Volkskraft. Denn thöricht würde doch derjenige heißen müssen, der, weil er dereinst alt und schwach sein wird und sterben muß, jetzt, da er sich noch des frischen gesunden Lebens erfreut, dieses Leben so einrichten zu müssen glaubt, als wäre er bereits im Alter und läge auf dem Sterbebette, vielmehr werden wir das für die richtige und weise Vorbereitung auf das Alter und auf das Sterben ansehen, wenn Einer das gesunde und kräftige Leben grade so braucht, wie es seine Art mit sich bringt, wir werden dafür halten, daß derjenige sich in das Ertragen seines Alters und seines Sterbens am besten werde zu finden wissen, der mit dem Leben nicht kärglich und geizig umgegangen, sondern es frisch und kräftig an Alles gesetzt hat, wozu es gegeben ist. Eben so thöricht nun würden diejenigen sein, welche da meinten, weil einmal die Zeit kommen müßte, wo das Volksleben den Todesstreich von dem allgemeinen Würgengel aller nationalen und politischen Eigenthümlichkeiten, von dem Weltreiche zu erwarten haben werde, so müsse man schon im Voraus durch Verzichten auf allen Gebrauch der noch vorhandenen nationalen Lebenskraft Verzicht thun. Nein! nur diejenigen, welche die Lebenskraft ihres Volkes nicht willkürlich und künstlich hemmen und sie daher, auch wenn sie von außen angefochten wird, in ihrem Selbsterhaltungstriebe stärken und heiligen, werden, wenn nun die Sterbensläufte des Volkes kommen, in dem Sinne Christi zu leben befähigt sein. Denn Alles über sich still und stumm ergehen zu lassen, dies für sich gefaßt und äußerlich angesehen kann auch der Stumpfsinn

und die Niederträchtigkeit. Aber wir haben gefunden, daß das stille und stumme Dulden, welches Christus übt und von seinen Jüngern fordert, verbunden war mit dem lebendigen Sinn und Willen für die Wiederherstellung des öffentlichen Rechtszustandes und mit dem augenblicklichen und völligen Eingehen auf jede dahinzielende Aeußerung des Volkslebens. In diese Tiefe reicht aber natürlich keine Trägheit und Ohnmacht des Sinnes, sondern nur die Kraft der Liebe, und es muß diese als die Seele jener Aeußerungen des Leidens angesehen werden. Und erst wenn das Leiden der Jünger Christi unter dem Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit aus dieser Quelle fließt, kommt das bedeutsame Zeichen zum Vorschein, welches wir in den Thränen Jesu über Jerusalem wahrgenommen haben. Wer mit kaltem Herzen und trockenen Augen den Verfall und Untergang seines Volkes ansehen kann, der ist fern von dem Sinne Jesu Christi und hat ihn noch niemals erkannt. Wer aber anders wird diese Kraft der Liebe im Herzen tragen und nach außen offenbaren, als wer in den besseren Tagen Muth und Freudigkeit dafür bewies und einsetzt, daß das Volk sein Volksthum wahren möchte gegen feindliche Anfechtung? Und eben wie die so sehr verschiedene Aeußerung der höchsten Kraftaufbietung und der stillsten Selbsthingebung aus einer Quelle der Liebe zum Volke fließt, so wird auch die wundersame Einheit dieser scheinbar sich ausschließenden Gegensätze durch die Einheit des beiderseitigen Erfolgs dargethan. Durch den Muth und das Blut seiner Helden wird das noch vorhandene Volksthum vor dem Untergange bewahrt, durch das Leiden und die Thränen seiner Dulder wird das untergegangene Volksthum wiederum auferweckt und ins Leben gebracht. Daß Christi Thränen über Jerusalem ebensogut die Auferweckung Israels ankündigen und verheißen, wie seine Thränen am Grabe des Lazarus die Auferweckung des Freundes, ist uns aus den zuversichtlichen und freudigen Hinweisungen des Herrn eben in seiner Leidenszeit auf die kommende Wiederherstellung Jerusalems gewiß geworden. Sollte nun nicht etwas Aehnliches von den Thränen gesagt werden dürfen, welche von den Gläubigen in der Liebe Christi über ihre verfallenen Nationalitäten geweint werden? So wie nämlich die Gläubigen als Einzelne in Christo sind, so sind sie als Glieder der verschiedenen Völker in Israel, und haben Theil an seiner Auferstehung und Wiederherstellung. Der Schmerz und Kummer aber über das Verderben des Volkes ist der sicherste Beweis, daß Einer aus den Heiden seines Volkes Vergangenheit und Gegenwart in Christo erfaßt, und es ist damit auch die Bürgschaft gegeben, daß in ihm die

Zukunft des Volkes, welche ohne Israel das Volk Gottes verloren wäre, erhalten bleiben wird. Wer anders wird aber diesen heiligen Schmerz, diesen göttlichen Kummer über den Verfall seines Volkes empfinden, als wer in den Zeiten des nationalen Bestandes den Muth und die Kraft hat, mit der gesammten Volksmacht an die höchste Entscheidung durch den Krieg zu appelliren, sobald die nationale Existenz mit Gewalt angetastet würde?

Es ist also ein und derselbe Sinn, der sich unter entgegengesetzten Umständen ganz entgegengesetzt offenbart, es ist dieselbe Absicht, welche in der entschlossensten Selbstvertheidigung und in der gelassensten Selbstverleugnung sich bewährt, und so meint es auch augenscheinlich die heilige Schrift, wenn sie die Heldenthaten Gideons, Baraks, Simsons und Jephthas aus demselben Geist des Glaubens zurückführt, als in welchem Abraham seinen eigenen Sohn zum Tode dargebracht hat (s. Hebr. 11, 32. 17—19). Ob aber nun in einem gegebenen Fall die kriegerische Selbstvertheidigung pflichtmäßige Treue gegen die angestammte Nationalität sei oder widergöttlicher Trotz, ob dies Aufgeben der nationalen Sache bei einem Angriff von außen verdammliche Feigheit sei (s. Richt. 5, 23) oder gottgebotene Vorsicht, das ist von der richtigen Beurtheilung der jedesmaligen nationalen Gegenwart abhängig gemacht. Wenn demnach die Kirche in dieser Frage ein bestimmtes Urtheil zu gewinnen und geltend zu machen hat, so muß sie auch die Bedingungen erfüllen, unter denen allein die Sicherheit eines solchen Urtheils zum Bewußtsein und zur Aufweisung kommen kann. Dies leuchtet aber sofort ein, daß die Kirche bei ihrem gegenwärtigen Zustande gänzlich nicht in der Lage ist, ein solches Urtheil mit einiger Sicherheit zu gewinnen, woraus denn freilich weiter von selbst sich ergiebt, daß sie auch nicht im Stande sein kann, den Völkern in der Frage nach Krieg und Frieden mit fester Leitung und leuchtendem Beispiel voranzugehen. Ja es ist unsere kirchliche Gegenwart von der Befähigung zu einem allgemein gültigen Urtheil in dieser Hinsicht so weit entfernt, daß Viele, die es mit der Sache Christi wohl meinen, an der Zumuthung, die Kirche solle sich aufmachen, um ein desfälliges Urtheil zu gewinnen, einen solchen Anstoß nehmen, daß sie, wenn die Betheiligung der Kirche bei der Entscheidung über Krieg und Frieden von dieser Bedingung abhängig ist, diese ganze Angelegenheit mit aller Entschiedenheit von dem kirchlichen Gebiete ganz hinwegweisen werden, so sehr wird ihnen das Eingehen auf die für ein solches Urtheil in Betracht kommenden Fragen als etwas dem Wesen der Kirche Fremdartiges und Profanes erscheinen. In-

dessen darf uns die Beschränktheit eines noch so reinen und noch so zahlreich vertretenen Wohlwollens für die Angelegenheit der Kirche in keiner Weise beirren und aufhalten, wo es sich um eine nachweisbar gestellte Aufgabe der Kirche handelt; im Gegentheil darf uns eine solche Einseitigkeit immer auf die Vermuthung bringen, ob nicht etwa in derselben ein Antheil an der Verursachung der allgemein anerkannten und so vielfach beklagten Ohnmacht der Kirche in der Gegenwart enthalten sein möchte. Wir haben aber ein zwiefaches Kriterium in Händen, an welchem wir die Einseitigkeit und Bornirtheit jener kirchlichen, von allem Eingehen auf das Nationale abweisenden Richtung erkennen und nachweisen können: einmal weist die heilige Schrift der Kirche eine in diesem Gebiete liegende Aufgabe nach und zweitens zeigt der Bestand der kirchlichen Gegenwart das hier von Seiten der Kirche geschehene Versäumniß. Was zuvörderst die heilige Schrift anlangt, so enthält diese zahlreiche an Umfang und Inhalt gleich bedeutende Abschnitte, welche sich ausschließlich oder vorzugsweise mit den Völkerverhältnissen der Erde angelegentlich beschäftigen. Gleich am Eingang der heiligen Geschichte, wo jeder Zug von unermeßlichen Folgen für alle kommenden Geschlechter ist, werden uns in vollständiger Uebersicht die ersten Anfänge und Ausgänge der Völkerentwickelung auf Erden ausführlich mitgetheilt: In gewisser Weise werden freilich die Völker als die Heiden von dieser Völkertafel der Schrift in ihre eigenen Wege hineingeleitet, um von nun an sich selbst überlassen zu bleiben (vgl. Apostelg. 14, 16. 5 M. 4, 19), denn von diesem Puncte an bekümmert sich die Schrift um die Gesammtheit der Völker nicht weiter. Aber hätten die Völker nicht eine Zukunft in dem Sinne der heiligen Geschichte, so würden auch ihre Anfänge von dem göttlichen Griffel dieser Geschichtschreibung nicht so genau verzeichnet worden sein. Daher kommt es auch, daß die heilige Schrift, wenn sie auch die Gesammtheit der Völker, nachdem jedes in seine eigenthümliche Entwickelung hineingelassen ist, aus den Augen verliert, doch von Zeit zu Zeit auf die Völkerbewegungen hinweist, welche auch für das Reich Gottes eine Bedeutung gewonnen haben. Namentlich geht die Schrift des prophetischen Wortes häufig auf die Geschicke der Völker ein und zeigt, wie dieselbe in der Zukunft in die Entwickelung des göttlichen Reiches eingreifen werden, wobei insbesondere auf die Gestaltung der Weltreiche mit ihren verschiedenen Conflicten und Wechselfällen aufmerksam gemacht wird. Und in den neutestamentlichen Schriften finden wir nicht bloß diesen Hintergrund der Völkerentwickelung in der alttestamentlichen Historie und Prophetie wiederum aufge-

nommen und vorausgesetzt, sondern wir werden hierauf mit rechter Bewußtheit und Absichtlichkeit stellenweise auf das nationale Gebiet der Heiden hingeführt, wie in der Erzählung von dem Aufenthalt des Paulus in Athen, in dem Bericht über den Aufruhr in Ephesus gegen die Wirksamkeit des Paulus so wie in der ausführlichen Beschreibung der Reiseschicksale, welche dieser Apostel mitten unter den Heiden zu Wasser und zu Lande bei seiner Fahrt von Cäsarea nach Rom erlebt hat. Es versteht sich von selbst, daß alle diese Partien der heiligen Schrift, welche sich recht eigentlich auf die ethnologische und geographische Außenseite des Reiches Gottes beziehen, nicht verstanden werden können außer vermittelst des ernstlichen Eingehens in das nationale und territoriale Element der Heidenvölker. Ebenso bedarf es aber nur der Erwähnung, daß die Kirche in der Auslegung dieser Stellen bis dahin nicht einmal die so klar vorliegende Tendenz derselben berücksichtigt und gewürdigt hat, geschweige daß sie die Erkenntniß der hier grade so reichhaltig vorhandenen und bedeutsamen Einzelheiten zu gewinnen versucht hätte. Da nun Alles, was zuvor geschrieben ist, zu unserer Belehrung geschrieben ist (s. Röm. 15, 4) und von dieser allgemeinen Regel des Paulus Nichts, weder Kleines noch Großes, ausgenommen werden darf, so ist diese Vernachlässigung so zahlreicher und bedeutsamer Stellen der heiligen Schrift ein schlagender Beweis von einem vorhandenen Mißverhältniß der Kirche zu der Erkenntniß und Erfüllung ihrer Aufgabe. Indessen sind es keineswegs bloß einzelne Stellen, wenn auch immerhin zahlreiche und bedeutsame, die auf diese Weise verabsäumt und vernachlässigt erscheinen, noch schwerer ist es, daß der gesammte nationale Hintergrund, auf welchem alle Schriften, nicht bloß des alten, sondern auch des neuen Testaments ruhen und sich erheben, bei weitem noch nicht diejenige Beachtung gefunden, die ihm gebührt, wenn nicht fortwährend die individuellen und familiären Momente aus ihrem nothwendigen Zusammenhange herausgestellt und somit mißverstanden werden sollen. Es ist klar, daß in dieser Beziehung die Theologie noch weit hinter der Philologie zurücksteht, welche längst die Nothwendigkeit der Erforschung des nationalen Elementes für Hermeneutik und Exegese der klassischen Literatur erkannt hat und an den Aufbau dieser Grunderkenntniß für das Verständniß der antiken Schriftstellen bereits rüstig Hand angelegt hat. Die theologische Exegese wartet immer noch auf ihren Wolf, ihren Niebuhr und ihren Böckh. Wenn nun aber das Mißverhältniß der Kirche zu dem nationalen Element in einem so auffälligen Mißverhalten zu der Schrift zum Vorschein kommt, so ist darin unabweislich enthalten, daß

die Kirche auf diesem Standpunct unmöglich länger verharren darf. Denn da die Schrift ihre einzige und ewig gültige Norm ist und bleiben muß, so kann sie einen offenbaren Widerspruch zwischen ihrem Bestande und dieser ihrer Norm nicht lange ertragen.

Dieselbe Nothwendigkeit ergiebt sich, wenn die Kirche ihre Stellung zu den in der Gegenwart für sie enthaltenen Aufgaben ins Auge faßt. Da in dieser Beziehung gar Manches in Betracht gezogen werden könnte, so wollen wir einem Punct unsere Aufmerksamkeit zuwenden, der am leichtesten zu einer abgesonderten Betrachtung einladet und dessen Erörterung uns auf dem kürzesten Wege zu dem richtigen Ziele führen kann. Die Kirche hat seit längerer Zeit ihre heilige Verpflichtung zur Verbreitung des Evangeliums in die bis dahin noch dem Evangelium verschlossenen Gebiete der Welt erkannt und von vielen Puncten aus begonnen, diesem ihrem Berufe nachzukommen. Und, wer Jesum lieb hat, freut sich nicht dieses neuen Anfanges des großen apostolischen Werkes, dieses frischen Triebes evangelischer Glaubenskraft? Wer, der seines Christenglaubens sich bewußt und selig geworden ist, jubelt nicht auf über jede Seele der fremdesten Nationen und der fernsten Länder und Inseln, die in Wirkung des Glaubens aus den Banden des Satans befreit in die Heimat des himmlischen Vaterhauses zurückgebracht wird? Wer wendet sich nicht, wenn er anders Werke des Geistes von denen des Fleisches zu unterscheiden pflegt, den mühevollen Arbeiten und den schweren Leiden jener neuen Glaubensboten auf dem weiten Felde der Heiden mit freudiger Bewunderung und dankbarer Theilnahme zu? Aber bei aller Anerkennung, welche kein Glaubender diesem Werke der neueren Heidenmission versagen kann, ist doch nicht zu leugnen und wird auch sehr allgemein anerkannt, daß der Erfolg der bisherigen Thätigkeit auf diesem Gebiete nicht dem entspricht, was man nach der Natur dieser heiligen Sache sowie nach früheren Vorgängen erwarten zu dürfen sich für berechtigt halten kann. Die Bekehrung von den Götzen zu dem lebendigen Gott erfaßt immer nur Einzelne, und will, wenige ganz kleine abgesonderte Gebiete ungerechnet, aus diesen engen Grenzen nicht in die weiteren Kreise des nationalen und politischen Lebens eindringen; außerdem findet sich bei vielen Bekehrten in der Regel ein betrübendes Maß von Selbsttäuschung und Glaubensohnmacht. Zwar hat man sich neuerdings über diese Schattenseite des Missionswerkes dadurch beruhigen wollen, daß man durch künstliche Rechnungen nachzuweisen suchte, es sei die Zahl der durch die Missionsbemühungen der Neuzeit erzielten Bekehrungen muthmaßlich nicht geringer, als die

Zahl der in den Tagen der apostolischen Thätigkeit Bekehrten. Indessen man hätte aus dem Einblick in die apostolischen Urkunden über das Werk der Glaubensverbreitung unter den Heiden entnehmen sollen, daß in diesem Gebiete Zahlen Wenig oder Nichts entscheiden. Gesetzt auch jene Berechnung hätte mehr Sicherheit, als ihr zukommt, so würde für unsere Beruhigung über den lahmen Fortschritt des Missionswesens in unseren Tagen Nichts gewonnen sein. Denn die durch die apostolische Verkündigung bekehrten Seelen unter den Heiden sind zwar zunächst eine jede für sich aus dem ganzen Zusammenhang ihrer nationalen Verderbtheit herausgestellt, um allein in Christo vollkommene Genüge zu finden, sodann aber sind sie durch die Reinheit und Vollständigkeit der apostolischen Predigt, welche Jesum nicht bloß in seiner Individualität, sondern eben so sehr auch in seiner Nationalität erfaßte, in das durch Christus bedingte Israel als das Volk Gottes eingegründet und haben dadurch Trieb und Macht, sich wiederum mit ihrem Volk in Christo zusammenzuschließen. Somit stehen die apostolischen Gemeinden unter den Heiden bei aller heiligen Entschiedenheit gegen alles sündige und götzendienerische Wesen ihrer Volksgenossen dennoch nicht isolirt, sondern bewahren im Geiste die Gemeinschaft mit den ihnen angestammten Lebensordnungen und Verbindungen. In dieser Kraft der Gemeinschaft, welche der heiligen Entschiedenheit des Gegensatzes das Gleichgewicht hält, ruht die geistige Macht, welche die kleinen Kreise der Gläubigen in den Hauptstädten des römischen Reiches über ihre ganze Umgebung ausüben, um deren willen sie sich bald, wie der Brief an Diognet schreibt, als die Seele der sie umschließenden Welt fühlen und vermöge deren sie endlich dem Universum der antiken Welt ein vollkommen anderes Gepräge aufgedrückt haben. Dagegen sind die jetzt bekehrten Heiden allerdings im besten Fall gründlich genug aus ihrem nationalen Zusammenhang herausgerissen, aber dafür stehen sie nun ihrer früheren Umgebung gegenüber gänzlich isolirt und damit auch vollkommen machtlos, so daß die Gemeinschaften der Bekehrten meistens in dem ursprünglichen Grund und Boden ihres Landes und ihres Volks keine Wurzel fassen können und fortwährend unter der Vormundschaft ihrer geistlichen Führer bleiben müssen, was für ihr eigenes Bestehen ein großes Hemmniß abgiebt und ihrer Wirksamkeit auf die ihnen naturverwandten Kreise des heidnischen Lebens völligen Abbruch thut. Wie kann es aber anders sein, wenn die Missionare sich so zu ihrem Berufe entschließen, daß sie, wenn sie äußerlich von ihrer Heimat und Nationalität loslassen, sich bereits längst auch innerlich von diesen

ihnen angestammten Naturorganismen gelöst haben und nunmehr auf ihrem Arbeitsfelde den Heidenvölkern gegenüber nur als Individuen in Christo dastehen und daher die einzelnen Heiden, welche auf ihre Stimme hören, auch nur in dieselbe Isolirung hineinführen können, ohne ihnen die apostolischen Rückwege in Kraft des Geistes Christi zu ihren nationalen und politischen Genossenschaften in Wort und Beispiel zu zeigen und zu veranschaulichen vermögend zu sein? Genau der dem Abraham gewordenen Verheißung entsprechend lautet der Befehl des Herrn an die Apostel, die Heiden als Völkerschaften zu Gott zu führen. Diesen wichtigen Umstand übersieht eben das Missionswerk der Neuzeit so gut wie gänzlich und so lange es in dieser Hinsicht nicht einen gründlich neuen Anlauf nimmt, wird auch der so auffällig hervortretende Mangel dieser Thätigkeit nicht gehoben werden können. Wir sehen also an einem der reinsten und herrlichsten Werke, welche das kirchliche Leben der Gegenwart aufzuweisen hat, wie tief verderblich die kirchliche Vernachlässigung und Verwahrlosung des nationalen Elementes eingreift.

Die Kirche wird nicht eher ihrer Pflicht gegen die außerhalb ihres Gebietes wohnenden Völker genügen können, als bis sie, was sie dem Moment der Nationalität innerhalb ihres Gebietes schuldig ist, wird geleistet haben. Sie hat demnach vor allen Dingen die in der großen göttlichen Schöpfung der Nationalitäten liegenden Kräfte ins Auge zu fassen und dieselben sowohl im Allgemeinen zu erkennen als wie sie sich in jedem Volke und Lande besonders gestalten, sie hat sich zu vergegenwärtigen, wie sich diese nationalen Naturordnungen im Allgemeinen und Besonderen geschichtlich entwickelt haben, und dabei zu erforschen, welche Förderungen und Hemmungen in Ansehung des Reiches Gottes in diesem weiten Gebiete menschlichen Wesens sich herausstellen. Aber diese erkennende Thätigkeit ist immer nur eine voraufgehende und vorbereitende, denn das eigentliche Ziel, welches der Kirche gesetzt ist, kann kein anderes sein, als daß sich dieses heilige Rüstzeug Christi zur Bekehrung und Beseligung der Menschen aller dieser großen Kräfte zu bemächtigen suche, indem es dieselben nicht sowohl von außenher bestimmt, als vielmehr mit seinem göttlichen belebenden Geiste innerlich beseelt und in ihre ursprünglichen Bahnen und Ordnungen hineinstellt, sowie von allen Störungen und Hemmungen befreit. Diese in das nationale Element der Völker eindringende und dasselbe heiligende Thätigkeit der Kirche, welche durch die vorläufige Erkennung des Allgemeinen sowie des Eigenthümlichen eingeleitet wird, führt natürlicherweise zu einer tieferen und genaueren

Erkenntniß des für die Wirksamkeit der Kirche bestimmten Gebietes und wird somit zu einem neuen Anlaß einer bestimmteren und wirksameren Auffassung der vorhandenen gegensätzlichen sowohl wie empfänglichen Momente des nationalen Bestandes, und es setzt sich auf diese Weise die Berührung der Kirche mit dem volksthümlichen Wesen in der erkennenden und handelnden Thätigkeit immer weiter und immer eindringender fort. Nur auf diesem Wege ist es erreichbar, daß die Kirche ihre eigenen Kinder vor der Verkrüppelung und dem Siechthum der isolirten Individualität und Familiarität bewahrt, sowie fortwährend sich den Zugang zu den Kreisen und Lebensgebieten, welche ihr bis dahin nicht zugänglich gewesen, und deren es in jedem heidnischen Volke immerfort manche geben wird, ermögliche. Und dann, wenn die Kirche diesen Weg betritt, den sie, wenn sie anders ihrer Gesammtaufgabe genügen will, ohnehin betreten muß, wird sie auch ein festes und begründetes Urtheil gewinnen über den Stand einer jeden Nationalität, mit welcher sie auf die angegebene Weise in Berührung tritt, und sich mit aller Sicherheit die Frage beantworten können, ob eine Nationalität noch Lebenskräfte besitze oder ob sie bereits in Folge der inneren Verderbniß der Macht des Todes und der Verwesung verfallen sei, woraus denn weiter, wie wir gesehen haben, sich auch die Frage nach dem pflichtmäßigen Verhalten im Falle eines feindlichen Angriffes erörtern und entscheiden läßt. Es ist ja auch, wie wir oben gezeigt haben, dies das Verhalten gewesen, welches die Propheten und Apostel, sowie auch der Herr selber gegen ihre eigene Nation betrachtet haben und in Folge und Kraft dessen sie zu einer bestimmten Entscheidung in Ansehung der bezeichneten Fragen gekommen sind. Es ist damit auch der Einwand hinfällig, als ob die Kirche sich in ganz fremde und entlegene Dinge einlassen und eindrängen müsse, um hier zu einer Gewißheit und zu der Möglichkeit, ein bestimmtes Urtheil abzugeben und maßgebend zu machen, zu gelangen. Die Kirche bleibt vielmehr durchaus auf der ihr angewiesenen Bahn, aber freilich darf nicht ein Seitenpfad, den kleingläubige Trägheit erfunden hat, für die gottgewiesene Bahn der Kirche ausgegeben werden. Bleibt aber die Kirche mit diesem ihrem Eindringen der erkennenden und handelnden Thätigkeit in das nationale Element auf ihrer gottgewiesenen Bahn, so ist es ihr verbürgt, daß sie auch in jedem Augenblick das nöthige Licht der Geistesklarheit empfängt, um über die Dinge, mit denen sie sich berufsmäßig befaßt, eine Selbstgewißheit zu erlangen, die nicht von anderer Auctorität und Begründung, als der des sich selbst bezeugenden Geistes Christi abhängig ist

und deshalb auch der Kirche die Kraft gewährt, dieselbe mit siegender Klarheit in der Welt zu bezeugen und alle empfängliche Herzen dafür zu gewinnen. Gleich wie also den heiligen Männern in Israel eben auf dem Wege ihres gottgeordneten Berufes sich darüber eine unerschütterliche Ueberzeugung ausbildet, ob ihr Volk noch in dem Stande einer gesunden Kraft sich finde, oder ob bereits der Verfall vorhanden sei, so wird sich auch der Kirche nicht in Folge beliebigen Grübelns oder willkürlicher Versuche, sondern eben auf der Bahn ihres pflichtmäßigen Nachdenkens und Handelns auf dieselbe Frage jedesmal eine bestimmte Antwort ergeben.

Freilich wissen wir, daß es sich um die Frage, ob der Fall eines pflichtmäßigen kriegerischen Widerstandes vorhanden sei, zu entscheiden, nicht bloß handelt um das Dasein oder Nichtdasein der nationalen Lebenskraft, sondern auch um die Natur des Angriffes, und es ist nicht zu leugnen, daß diese Untersuchung keineswegs immer einfacher Natur ist. Indessen liegt dieselbe doch auf demselben Gebiete. Denn in dem Maße, als die Kirche innerlich Theil nimmt an dem nationalen Bestande und Ergehen der Völker und Staaten, wird sie veranlaßt, sich um die Bewegung und Entwickelung des Weltreiches zu kümmern, da dieses Reich von Anfang bis zu Ende darauf angelegt und darauf gerichtet ist, die gottgeordnete nationale Fortbildung der Völker und Staaten zu hemmen und zu verhindern. Es gehört allerdings eine eingehende Aufmerksamkeit dazu, um die Maßnahmen und das Verhalten des Weltreiches namentlich in seinem vierten Stadium, welches schon in der alttestamentlichen Prophetie als ein mannigfach zusammengesetztes dargestellt wird, in dieser Beziehung richtig zu erkennen und zu würdigen. Es wird dazu gehören, daß man nicht nur die Hauptactionen des großen Conflicts, in welchen das Weltreich gegen die Nationen der Erde auftritt, verfolgt, sondern auch solche Erscheinungen, in denen der Gegensatz zwischen Recht und Unrecht noch gar nicht scharf heraustritt, die nur dazu dienen, die eigentlichen Hauptkämpfe einzuleiten, als welcher Art die meisten der in dem elften Capitel des Buches Daniel enthaltenen Streitigkeiten zwischen dem ägyptischen und syrischen Reiche anzusehen sind. Es ist das innere Interesse, welches die Kirche an den Völkern und Ländern der Erde nimmt, das sie bestimmt auch von solchen Conflicten, die den Hauptkampf immer nur einleiten, Kunde zu nehmen, und eben dieses innere Interesse ist es auch, was der Kirche das Urtheil über die Natur solcher Kämpfe, bei denen das pflichtmäßige Verhalten ihrer Söhne zur Frage kommt, ermöglicht. Allerdings liegt dieses

Urtheil keineswegs immer auf flacher Hand, aber es gilt sich hier daran zu erinnern, daß der Geistliche Alles richtet (s. 1 Kor. 2, 15). Wie viel mehr wird dann die Kirche, welche den Beruf hat, die Völker über die Wege Gottes zu unterweisen, sich für berufen achten dürfen, über die großen welterschütternden Thatsachen, welche ganze Länder und Völker in die heftigsten Bewegungen versetzen, ein sicheres Urtheil sich zu bilden! Entsteht doch auch die Hauptschwierigkeit für das richtige Urtheil immer daraus, daß es bei der Würdigung der Thatsachen an der ruhigen leidenschaftslosen Klarheit fehlt, dieses ist es aber grade, was die Kirche, die nichts Anderes kennt und will, als die Völker und Reiche nach dem Rathe der ewigen Wahrheit und Liebe anschauen und behandeln, jedesmal zu ihrer Betrachtung der Verhältnisse mitbringt. Da nun die Kunde des Thatsächlichen auf dem Wege der lebendigen Theilnahme, die ihr für das Geschick der Nationen innewohnt, der Kirche zugeht, so wird sich in demselben Maße als die Hauptfrage ihr nahe tritt und dringlich wird, ihrem klaren Blick die Verwirrung der in solchem Falle sich kreuzenden Hin- und Wider-Reden auflösen und ein schlichtes einfaches Ergebniß die jedesmalige Frucht eines solchen innerlichen und ernstlichen Bemühens sein. Es kommt dabei der Kirche eine göttliche Hülfe zu Gute, welche auch in diesem so sehr verantwortlichen Gebiete der Ueberzeugung der Kirche das letzte Siegel aufdrückt, nämlich die Anleitung der heiligen Schrift. Diese göttliche Richtschnur der Kirche enthält nämlich auch für das hier vorliegende Gebiet sehr viele und wichtige Aufschlüsse, nur daß dieselben bei weitem nicht bekannt genug sind und nicht gebührend beachtet werden.

Wenn die Kirche demnach diesen großen Fragen und Verwickelungen der Völker gegenüber ihrer Aufgabe nachkommt, so giebt sie damit den thatsächlichsten Beweis von der hohen und heiligen Sendung, welche sie von Gott an die großen nationalen Organismen des Menschengeschlechts und der Erde empfangen hat. Werden die Völker in ihrem männlichen kräftigen Lebensalter von der ungerechten Gewalt des Weltreiches angetastet, so ist die Kirche wie der Priester Israels, der mit in den Streit zog und die Kriege seines Volkes heiligte und die Feldpredigt der Kirche so wie die heilige Trompete Jehovas, welche die Heerschaaren mit himmlischer Zuversicht und Kraft erfüllt. Sind aber die Völker bereits altersschwach oder gar schon von der Macht des Todes aufgelöst, so ist es die Kirche, welche mit ihren Kindern den von der Weltmacht zerrissenen Nationen ihre stillen und heiligen Thränen nachweinet und dem Grabe ihrer Völker einen

Leichenstein errichtet, der mit göttlicher Schrift die Auferstehung verheißt. Und dies ist die einzige Weise, in welcher der Friede gewonnen wird mitten im Kriege. Innerhalb eines von der Macht der Ungerechtigkeit angegriffenen lebenskräftigen Volkes giebt es keinen anderen wahren Frieden, als den der in Gott getroste tapfere Muth des Widerstandes gewähren kann; dieser Friede ist zwar tief verdeckt von dem Getümmel großer Unruhe, aber er ist wirklich und in der That vorhanden. Und einen anderen giebt es unter solchen Umständen nicht. Viele zwar suchen sich auch in solchem Falle einen anderen Frieden aufzurichten, einen Frieden, der sich äußerlich aufzeigen läßt, den man auch nicht selten mit schönen und frommen Reden auszuschmücken sich bemüht. Aber es ist ein künstliches Gebäude von Frieden, ein Friede, der kein Friede ist, wie die Schrift sagt. Dagegen wenn die Wetter der Kriegsgewalten sich anschicken, über die Reste eines bereits zerstörten Volkes und Reiches hinzufahren, so ist es zuweilen noch möglich, daß sich der Trotz noch ermannt und sich in dem Kampfe der Verzweiflung gegen das göttliche Verhängniß aufbäumet. In diesem Unterfangen ist kein Friede, sondern nur in derjenigen Ergebung, welche das tragische Geschick des Volkes als eignes aufnimmt; in diesem stillen Schmerze, in diesem stummen Leiden ist eine Macht des Friedens, welche von dem Ungestüm des Krieges gar nicht erreicht wird. Der Kirche Christi allein ist es gegeben, dieses Kleinod des Friedens mitten in den Kriegsstürmen den Völkern zu zeigen und den auf ihre Stimme Horchenden darzureichen, und indem sie dieses thut, erweist sie sich als die rechte Trägerin und Bewahrerin unseres Prophetenwortes, welches in dem welterschütternden Einherfahren der gewaltigen Kriegswagen die Macht des göttlichen Zorngeistes erkennen lehrt, welche ihre Ruhestäte sucht und findet in den sündebelasteten Ländern der Erde, und somit in dem härtesten Werk der menschlichen Gewalt und Ungerechtigkeit Nichts als das Walten und Ruhen der göttlichen Gerechtigkeit anschauen und anbeten heißt.

Aber die Kirche ist leider weit entfernt, diesen allerdings beschwerlichen Weg, den Frieden im Kriege für sich zu gewinnen und weiter zu verbreiten, auch wirklich zu betreten, sie hat ihr Verhältniß zum Kriege auf kürzerem und bequemerem Wege herzustellen gesucht, aber auch sich dadurch der wunderbar umwandelnden Macht, welche ihr mitten in diesem aufregendsten Zustande über die Gemüther verliehen ist, zum großen Theile begeben müssen, was natürlich ihr selbst zur tiefen Demüthigung sowie den Völkern der Welt zum unaussprechlichen Schaden gereicht.

Allerdings hat der Kirche bei der Feststellung ihrer Verhältnisse zum Kriege die Norm der heiligen Schrift vorgeschwebt, aber während die richtige Anwendung der Schrift immer nur durch das Eindringen sowohl in den Sinn und Geist der Schrift als in das innere Wesen desjenigen Gebietes, auf welches eine Schrift bezogen werden soll, gewonnen werden kann, hat die Kirche es sich bequemer gemacht und ist sowohl in Beziehung auf die Schrift wie in Ansehung der in Betracht kommenden Gegenwart an der Oberfläche haften geblieben. Wir haben erkannt, daß die scheinbar ganz entgegengesetzte Stellung, welche die erste Zeit des alten Testaments in dieser Hinsicht zu der späteren und zu der neutestamentlichen Periode einnimmt, vollkommen erklärlich wird, sobald man den hier waltenden Geist verstanden hat, daß nach Erreichung dieses Verständnisses die so auffälligen Gegensätze sich auflösen in zwei sich entsprechende und sich ergänzende Seiten des einen und selbigen Wesens. Dagegen mußte es der Kirche bei der oberflächlichen Berücksichtigung der Schrift widerfahren, daß sie mit sich selbst in unlösbaren Widerspruch gerieth.

Es ist uns bereits früher klar geworden, daß die Aufrichtung des Staatskirchenthums unter den Völkern und in den Ländern der Welt auf einer unberechtigten Herübernahme alttestamentlicher Verhältnisse in die neutestamentliche Zeit beruht. Es lag nun in der Natur der Sache, daß dieses Staatskirchenthum endlich auch zu einer Kriegsunternehmung führen mußte, welche gleichfalls diesen pseudo-alttestamentlichen Charakter an sich trüge. Die Kreuzzüge sind eine nothwendige Ausgestaltung des staatskirchlichen Princips, und der Hauptfehler, der diesem weltgeschichtlichen Abenteuer zu Grunde liegt, ist eben die durch die Kirche eingeleitete und vollendete Verwechselung und Vermischung der Heidenvölker, unter denen sich Gott eine Gemeinde einrichtet, mit dem Volke Gottes Israel. Eben deshalb weil die europäischen Heidenvölker lediglich aus dem Grunde, weil Christus in ihrer Mitte eine Jüngerschaar hatte, die einen großen Einfluß auf alle Lebensverhältnisse ausübte, sich für die einzig rechtmäßige Fortsetzung des Volkes Israel ansahen, weil sie sich eben so gut als Volk Gottes glaubten betrachten zu dürfen, wie diese Würde Israel nur zuerkannt worden, so sahen sie sich weiter als die einzig rechtmäßigen Erben des Landes der Verheißung an. Daraus folgt denn weiter nicht bloß die Berechtigung, sondern auch die Verpflichtung, daß sie wie einst Israel die Heiden aus dem Lande der Verheißung mit der Schärfe des Schwertes zu vertilgen hätten. Man könnte nun meinen, es wäre das nichts Anderes, als was wir oben als gottgeordnet fest-

gestellt haben, daß nämlich sowie die gesammte Geschichte Israels, so auch seine Kriegsführung als heilige Norm den Heidenvölkern vorschweben müsse. Indessen in diesem Fall ist die heilige Normirung so aufgefaßt, als wenn etwa Jemand daraus, daß Christus sich in allen Dingen als Beispiel aufgestellt hat, die Folgerung ziehen wollte, als dürfe nun Jedermann sich auch an die Stelle Christi setzen, oder weil Paulus seine Leser ermahnt zur Nachahmung seiner selbst, so hätten sich die Mitglieder seiner Gemeinden auch apostolische Berufung und Würde zuschreiben dürfen. Denn grade dasselbe, was Einer, der sich mit Berufung auf die Allgemeinheit der Persönlichkeit Christi oder der Geschichte des Heidenapostels mit Christus oder Paulus auf eine Linie stellte, freventlich thun würde, grade das thun die Heidenvölker, welche mit Schwert und Kreuz Jerusalem erobern wollen. Auf dieser Selbstüberhebung und auf dieser Selbstverwechselung mit Israel beruht es, daß die Heidenvölker ausziehen und gleich Josua mit seinem Heer das Land der Verheißung den türkischen Heiden zu entreißen sich unterfangen. Daß dieses eben nur eine oberflächliche und fleischliche Weise war, wie die Kirche die alttestamentliche Norm für die Stellung zum Kriege hinübernahm und gleichsam wie einen Raub an sich riß, sollte auch handgreiflich genug offenbar werden. Freilich übte Josua mit seinem israelitischen Heere gegen die canaanitischen Stämme unerbittliche Strenge, aber es war die heilige Strenge eines von Jehova berufenen und angeführten Heeres, darum ist sie auch ein zweischneidiges Schwert, welches sich nicht bloß gegen die Feinde, sondern eben so sehr gegen die Genossen wendet, welches eben so schonungslos zur Rechten wie zur Linken kämpft. Wie ernst tritt diese Strenge auf gegen Israel, als ein Bann in seiner Mitte sich fand! „Und Josua zerriß seine Kleider und fiel auf sein Angesicht zur Erde bis zum Abend und mit ihm die Aeltesten Israels und warfen Staub auf ihre Häupter" (s. Jos. 7, 6). Und wie feierlich und erschütternd ist dies ganze Verfahren, durch welches das Streitheer Israels sich von seiner Mitschuld reinigt und die Vergreifung an dem Gute Jehovas auf ihren Urheber zurückfallen läßt (s. Jos. 7, 13—26). Wie ernst und ergreifend endlich ist die letzte Rede Josuas an das Kriegervolk Gottes, in welchem er unter Anderem, nachdem er betheuert hatte, Gott dienen zu wollen mit seinem Hause versicherte: „ihr könnt Jehova nicht dienen, denn er ist ein heiliger Gott, ein eifriger Gott, der eure Uebertretung und Sünde nicht schonen wird (s. Jos. 24, 19)." Wie ganz anders die Heere der Kreuzfahrer! Da die Frömmigkeit jener Zeit durchweg einen nach außen gerichteten Charakter hatte und

die Grundanschauung, auf welcher das religiöse Motiv der Kreuzzüge ruht, allgemein gültig war, so ist es möglich, daß sich manche aufrichtige Gesinnung in jenes phantastische Gewand hat kleiden können, aber was den Gesammtcharakter jener mit dem heiligen Zeichen sich schmückenden Heereszüge betrifft, so steht derselbe mit der Bedeutung dieses Zeichens im schreienden Widerspruch und wird durch das Urbild der Heiligkeit und Strenge, welche das israelitische Lager und Heer ausgezeichnet hat, der Lüge und Heuchelei überwiesen. Schon der Umstand, daß nach päpstlicher Erklärung die Theilnahme an dem Kreuzzuge einen allgemeinen Ablaß zur Folge habe, mußte nothwendigerweise die ganz entgegengesetzte Wirkung haben von dem, was wir als israelitische Anschauung von dem heiligen Charakter des in dem Dienste Jehovas stehenden Heeres erkannt haben. Während hier in Israel die Heiligkeit des Kampfes den Kämpfern selbst eine desto größere Strenge und Heiligkeit zur Pflicht machte, mußte die päpstliche Ablaßbewilligung die sittliche Strenge in dem Kreuzheere nicht wenig lösen. Und so finden wir es auch. Schon die Zeitgenossen, welche doch die damalige Gesammtanschauung des ganzen Unternehmens theilen und deshalb von vornherein befangen sind, sprechen es unverholen aus, daß viele äußerliche und unreine Motive zur Theilnahme an dem heiligen Kriege mitgewirkt hätten. Und der erste Zug machte auch in den deutschen Ländern so wenig Eindruck, daß die Kreuzfahrer hier mit Verachtung und Spott aufgenommen wurden. Insbesondere aber tritt darin eine furchtbare Ironie heraus, daß der heilige Kreuzzug zur Vertreibung der Heiden aus dem Lande Israels mit den furchtbarsten Verfolgungen und Mordungen gegen die Juden zu beginnen pflegt. Die Juden aber sind laut alt- und neutestamentlicher Verheißung die einzigen und rechtmäßigen Erben Canaans und wenn das Land öde und wüste liegt, so feiert es seine Sabbate, bis das Volk, dem es verheißen ist zum ewigen Erbtheil, durch den Geist Gottes wiederum zugerichtet ist, in seine heiligen Grenzen aufs Neue und für immer einzuziehen. Ist es also nicht, als ob die Kreuzfahrer von der dunklen Ahnung ergriffen würden, daß ihr vermeintlicher Anspruch auf Canaan doch für ungültig erklärt werden könnte, weil es noch ein näheres Anrecht gebe und sie also deshalb damit beginnen müßten, die nächsten Erben zu morden, um darnach sicherer das Ziel erreichen zu können? So einleuchtend für das unverworrene Gewissen alle diese Zeichen beweisen mußten, daß der Krieg der Kreuzfahrer nicht der Krieg Jehovas sein könne, mithin auch jene Parallele falsch sein müsse, so drückte doch Gott durch den Erfolg ein noch überzeu-

genderes Siegel der Verwerfung jener Anschauung dem ganzen Unternehmen auf: die gewonnenen Siege und gemachten Eroberungen gingen nämlich in nicht gar langer Zeit ungeachtet der größten Anstrengungen sämmtlich wieder verloren und trotz aller Kreuzzüge blieben die Heiden des Islam Herren im Lande der Verheißung, wie sie es vordem gewesen waren.

Obgleich nun die Täuschung der Kirche in Ansehung des heiligen Krieges in einer so großartigen Weise ans Licht gestellt worden war, so fehlte doch sehr viel, daß sie damit ausgerottet gewesen wäre. Das war allerdings erreicht, daß die Völker zu einem Kreuzzug im ersten und ursprünglichen Sinne nicht mehr bewegt werden konnten, aber so lange der Begriff des Christlichen und Heiligen mit dem nationalen und territorialen Elemente vermischt blieb in den Ländern der europäischen Völker, so lange konnte und mußte auch die Consequenz einer solchen Auffassung immer wieder unter bestimmten Umständen zu der Nothwendigung eines Krieges führen, der mit dem Anspruch des heiligen auftritt und sich als unmittelbare Fortsetzung der Kriege Israels hinstellt. Die Reformation hat nun zwar dem argen Baum die Axt an die Wurzel gelegt, aber den Schlag selber auszuführen hat sie unterlassen, der Folgezeit dieses Werk anvertrauend. Indem Luther zur Reinheit apostolischer Lehre wiederum zurückkehrend, die Persönlichkeit des Menschen als das einzige Gebiet der durchdringenden Wirksamkeit des heiligen Geistes hinstellte und um dessenwillen alles geistliche Werk und göttliche Wesen unter den Menschen einzig und allein durch den Glauben bedingt sein ließ, war damit der Grund gelegt, die geschehene Vermischung des christlichen Wesens mit den Elementen dieser Welt, mit dem nationalen und territorialen Gebiet von Grund aus aufzulösen. Luther hat auch nicht ermangelt, von dem Grunde dieser Unterscheidung des geistlichen und weltlichen Zustandes aus die Blitze seines Geistes in die vorhandene trübe Vermischung der Glaubensangelegenheiten mit der kriegerischen Waffengewalt hineinleuchten zu lassen. Bekanntlich hat er den deutschen Fürsten und Stämmen die Pflicht, die Türken zu bekriegen, dringend an das Herz gelegt. Es ist ihm aber dabei sehr darum zu thun, jede Zusammenstellung dieses Türkenkrieges, den er im Sinne hat und zu welchem er auffordert, mit den Kreuzzügen auf das Entschiedenste abzulehnen. „Des Kaisers Schwert," äußert er in der Schrift vom Kriege wider die Türken, „hat Nichts zu schaffen mit dem Glauben, es gehört in leibliche weltliche Sachen, auf daß nicht Gott auf uns zornig werde, so wir seine Ordnungen verkehren und verwirren. Der Kaiser ist nicht das Haupt

der Christenheit, noch Beschirmer des Evangeliums oder des Glaubens." Ja er geht in dieser Schrift vor bis zu einer vollständigen Verurtheilung alles dessen, was nur entfernt einem Kreuzzug ähnlich sehen kann: „wenn ich ein Kriegsmann wäre," schreibt Luther, „und sähe zu Felde ein Pfaffen- und Kreuz-Panier und wenn es gleich ein Krucifix wäre, so wollte ich davon laufen als jagte mich der Teufel und ob sie gleich einen Sieg gewinnen durch Gottes Verhängniß." Darum kommt ihm bei der Frage nach dem Kriege wider die Türken lediglich Alles darauf an, wie es mit dem Recht steht; und allein aus dem Grunde, weil er findet, daß der Türke wider alles Recht die Grenzen seines Reiches überschritten und mit kriegerischer Gewalt in den Frieden der angränzenden Länder und Völker eingebrochen ist, hält er den kriegerischen Widerstand nicht bloß für erlaubt, sondern für gottgeboten an die Fürsten des deutschen Reiches. Allein so entschieden Luther hier den falschen Standpunct der Kreuzzüge bekämpft, so klar er dagegen den allein richtigen Gesichtspunct für diese Fälle aufstellt, so tapfer und bestimmt er überhaupt im Allgemeinen immer die Sache des Glaubens und die Anwendung jeglichen äußeren Zwanges auseinander gehalten, so ist doch in die Ausführung des Reformationswerkes ein Moment hineingekommen, welches durch seine innere Consequenz unter eintretenden Umständen wiederum jene traurige Verwirrung herbeiführen mußte, welche Luther in der Vergangenheit so sehr beklagt und für die Zukunft so sehr befürchtet. Es war als ob die lautere Geisteskraft, welche in den Reformationen wiederum erwacht war, nicht vermochte, das ganze Gebäude der Veräußerlichung und Materialisirung der Kirche auf einmal zu stürzen, als ob sie sich begnügen müßte, nachdem sie ihre Grundgedanken allseitig ausgesprochen fürs Erste nur nach einer Seite hin dieselben zur Ausführung zu bringen. Als die hierarchische Gewalt der Bischöfe und des Papstes aufgehoben war, wurden die Fürsten und Stände mit der oberbischöflichen Leitung der äußerlichen Kirchenangelegenheiten betraut, und es ward damit das Bischofsamt, welches sich Constantinus eigenmächtig, jedoch ohne Widerspruch der kirchlichen Führer beigelegt hatte, wiederum aufgerichtet. Daß dies ein unsicherer Schritt der Reformation war, ist gleich aus der Begründung desselben zu erkennen und wird später von Luther wie von Melanchthon schwer empfunden und bitter beklagt, obwohl weder dem Einen noch dem Anderen die nöthige Klarheit und Kraft innewohnte, das in dieser Beziehung allein Richtige an die Stelle des Verfehlten zu setzen. Durch diese Wiederaufnahme und Befestigung des staatskirchlichen Princips, die mit den Grundgedanken

der Reformation im Widerspruch stehend, nur aus der Anlehnung an das Hergebrachte und Gewohnheitsmäßige erklärt werden kann, war es nun eingeleitet, daß die Angelegenheit des Evangeliums wiederum in Gefahr gerieth, eine politische und territoriale zu werden. Es zeigt sich dieses schon bei dem großen und herrlichen Bekenntnißacte der Reformation, denn in demselben traten bereits die Fürsten und Reichsstände als die selbstverständlichen Repräsentanten und Sprecher der evangelisch Glaubenden und Lehrenden auf. Dieser Anfang mußte unter den vorliegenden Umständen durch die Nothwendigkeit seiner inneren Natur schließlich zu der härtesten Consequenz hintreiben. Da nämlich dem Bekenntniß des apostolischen Glaubens die äußerliche Macht der päpstlichen Hierarchie und der kaiserlichen Majestät gegenüberstand, so mußte jede Vermischung der Glaubenssache mit den politischen und territorialen Gewalten nothwendig, zuletzt zu einem äußeren Conflict und zum Kriege führen.

Als die evangelischen Fürsten diese Nothwendigkeit erkannten und mit ihr Ernst machen wollten, da sahen die Reformatoren, an welchem Abgrunde die Sache des Evangeliums schwebte, sie widersetzten sich mit Macht jeglichem Vorgehen auf der betretenen Bahn, aber von Erfolg konnte dieser Widerstand nur dann werden, wenn die bereits eingeleitete und ins Leben gesetzte Verbindung der obersten Kirchenleitung mit der obersten Staatsleitung wieder aufgehoben wurde. Weil aber die Reformatoren zu einem solchen Schritte sich nicht entschließen konnten, so blieb ihnen schließlich auch nichts Anderes übrig, als ihre Bedenken wegen einer Vertheidigung der Glaubenssache durch die Gewalt der Waffen den von den Juristen vorgebrachten Gründen aufzuopfern. Wenn nun auch in Bezug auf das Gestattetsein des Widerstandes der Reichsstände gegen ein unrechtmäßiges Vorgehen des Kaisers die Rechtsgelehrten den Reformatoren ein Genüge thaten und vorhandene Bedenken wirklich auflösten, so war dies immer nur ein untergeordneter Punct, die Hauptfrage blieb für Luther jedenfalls, ob man in der Sache des Glaubens das Schwert ziehen dürfe und er hatte zu tief in das Geheimniß der Scheidung der beiden Reiche und Gewalten auf Erden hineingeschaut, um durch irgend welche noch so scheinbare Gründe und Sophismen zu einer getrosten Bejahung dieser Frage bewogen werden zu können. Es ist daher auch mit Recht als eine besondre Gunst und Gnade Gottes gegen diesen treuen Knecht gepriesen worden, daß er noch eben, ehe das von ihm gefürchtete Ungethüm des Religionskrieges über Deutschland losbrach, wie er sich von seinem himmlischen Vater erbeten hatte, in seine stille Ruhe- und

Friedenskammer eingeführt wurde. Es zeigte sich auch hier abermals deutlich genug, wovon Luther eben eine mächtige, durch keine Gründe zu beschwichtigende Ahnung hatte, daß es auf einer Täuschung beruhen müsse, wenn man einen solchen Krieg als gleichartig mit den alttestamentlichen Waffenthaten betrachtete und ausgab. Die alttestamentlichen Waffenthaten wirken reinigend und heiligend zurück auf Volk und Land, die Religionskriege dagegen lassen auf allen ihren Wegen Gräuel und Verwüstungen zurück, die ihres Gleichen nicht haben in aller Geschichte. Ist es nicht durch viele Zeugnisse zu einer ausgemachten Sache geworden und wird es nicht immer aufs Neue der Gegenwart wieder zum Bewußtsein gebracht, daß Deutschland eine in innerer und äußerer Beziehung traurigere und entsetzlichere Zeit nicht erlebt hat, als die Zeit des dreißigjährigen Krieges, eben des Krieges, welcher sich als die letzte Consequenz der politischen und territorialen Veräußerlichung der protestantischen Kirche herausstellt. Dabei soll gar nicht in Abrede genommen werden, daß sich in diesen Kampf von Seiten Einzelner und Vieler manche fromme Gesinnung und reine Absicht hineingesetzt hat, aber wenn wir doch gestehen müssen, daß alle Frömmigkeit und Treue nicht im Stande gewesen ist, die furchtbaren Verheerungen im leiblichen und geistigen Gebiete zu verhindern, so werden wir nur um so dringender darauf hingewiesen, daß hier eine arge Verkehrtheit obwaltet, welche um so verderblicher wirkt, je weniger sie in ihrer scheinheiligen Hülle erkannt wird. Die Helden Israels vertheidigen die Selbstständigkeit, Ehre und das Besitzthum ihres Volkes, und führen das Schwert in dem festen Glauben, daß Jehova diese Güter seinem Volke anvertraut habe und es deshalb für dieselben Gut und Blut daransetzen müsse. Die protestantischen Fürsten ziehen das Schwert für die Freiheit und Selbstständigkeit des Glaubens und des Bekenntnisses, bedenken aber nicht, daß die Güter, welche sie auf diesem unsicheren Wege wirklich vertheidigen, gar nicht nothwendig mit dem Glauben und dem Bekenntniß verbunden sind, der Glaube dagegen und das Bekenntniß, wo es angefochten wird, überall nicht mit dem Arm des Fleisches vertheidigt werden kann, sondern nur mit den Waffen des Geistes, welche da sind Gebet und Thränen, Zeugniß und Ermahnung, Geduld und Leiden. Wir dürfen demnach auch den Vorwurf, den man von nationaler Seite her dem Protestantismus oft gemacht hat, als ob er die jammervolle Zerklüftung der deutschen Stämme, wie sie namentlich in dem dreißigjährigen Religionskriege zu Tage kommt, verschuldet habe, nicht ganz von der Hand weisen. Sowie dieser Vorwurf in

der Regel vorgetragen wird ist er allerdings unverständig und unberechtigt, denn daß Luther mit seiner Ueberzeugung hätte weniger Ernst machen sollen, kann nur wünschen, wer gar nicht weiß, warum es sich handelt und andererseits ist nimmer zu vergessen, daß nur weil seine Feinde den Frieden haßten, die von ihm hervorgebrachte Bewegung in einen Gegensatz sich umschlug, aber gerechtfertigt sind wir damit nicht; denn wenn die Sache der Reformation, wie sie das ihrem Wesen nach war und ist, eine rein kirchliche und geistliche geblieben wäre und sich nur so weit nach außen geltend gemacht hätte, als sie durch ihre innere Kraft, aber nicht vermöge einer außer ihr vorhandenen Einrichtung, Auctorität und Macht, dazu getrieben und befähigt wurde, so würde einmal auf der entgegenstehenden Seite manche Selbsttäuschung gefallen sein und manche Empfänglichkeit hätte sich für die reine Gestalt des Evangeliums aufgeschlossen, sodann was übrig geblieben wäre von feindlichem Widerstreben, hätte sich weit unverhüllter und damit auch unschädlicher als Gegensatz gegen das Evangelium herausgestellt, jene politische Zerklüftung aber hätte keinen Raum gewinnen können, weil, was katholischerseits Derartiges ans Licht getreten war, durch die reine geistliche Macht protestantischerseits hätte niedergehalten werden können. So ist zwar der Protestantismus seinem Princip nach in keiner Weise verantwortlich für das nationale Elend Deutschlands, sondern Princip gegen Princip gehalten ist es die römisch-katholische Kirche, aber weil dem Protestantismus die reinere Erleuchtung und die heiligere Kraft beiwohnt, so darf er dem deutschen Volk das Bekenntniß nicht vorenthalten, daß er nicht durch sein reines und lauteres Princip, wohl aber durch das, was er demselben aus der römisch-katholischen Vergangenheit Unreines beigemischt habe, den Anstoß gegeben, daß die von ihm ausgegangene geistige und kirchliche Bewegung zu einer politischen und territorialen Gegensätzlichkeit geführt habe. Da der Protestantismus ungeachtet seiner Verirrung sein Princip nicht aufgegeben hat, und durch Gottes Gnade bis auf den heutigen Tag die Kraft besitzt, auf dasselbe sich immer von Neuem zu besinnen und zu erkennen, so hat er auch noch das Vermögen, jenen Fehler wieder gut zu machen und durch die That zu beweisen, daß der Glaube an Christum, je fester er sich gründet und je voller und reiner er sich entfaltet, das Volk nicht theilet, sondern desto fester einigt, und die Wohlfahrt desselben nicht störet, sondern desto kräftiger fördert.

Aber freilich bis dahin hat der Protestantismus noch immer viel zu wenig seinen Fehler erkannt und ihn, wo erkannt, doch viel zu

ungründlich bereut, um bereits geschickt zu sein, diese Selbstreformation aus seinem innersten Princip heraus mit Kraft anfassen und ins Leben setzen zu können. Ja der Eindruck, den der gegenwärtige russische Krieg in vielen kirchlichen Kreisen Deutschlands hervorbringt, ist ein Beweis, daß wir so lange nicht vor der äußersten und traurigsten Consequenz des Staatskirchenthums, vor dem Religionskriege uns bewahrt und gesichert halten dürfen, als überall die principielle Verkehrtheit in der Zusammenziehung der kirchlichen und politischen Gewalt nicht gründlich erkannt und gebessert worden ist. Nirgends ist die principielle Einheit der politischen und kirchlichen Macht so anerkannt und so fest gegründet, nirgends ist dieses Princip so schonungslos nach allen Seiten hindurchgeführt und entfaltet, wie in dem russischen Reich. Wenn man also auf das Aeußerliche den Blick richtet, so giebt es keine zweite Darstellung und Verwirklichung des alttestamentlichen Reiches, welche sich mit dem heiligen Rußland vergleichen ließe. Sobald wir innerhalb dieses Standpunctes unseren Ausgang nehmen, so ist es nicht im Mindesten zu verwundern, daß Rußland seinem gegenwärtigen Kriege einen durchaus religiösen Charakter zu geben sucht, denn Rußland würde und müßte in jedem anderen großen Kriegsfalle, der für es eintreten könnte, ganz dasselbe thun. Insofern geschieht hier nichts Besonderes, obgleich es der Kirche Christi nicht entgehen sollte, daß, während bisher die Religionskriege, die unter dem Namen Christi des Gekreuzigten in der Welt aufgetreten sind, so wenig diesem ihren heiligen Namen entsprochen haben, daß sie um vieler Thatsachen willen vor anderen Kriegen das Brandmal der Gottlosigkeit, Roheit und Wüstheit an der Stirne tragen, dieser neueste Krieg sich unter demselben Titel mit vieler Zuversicht einführt, als wäre die bisherige Geschichte nur die vollkommenste Bestätigung und Rechtfertigung all der hohen und heiligen Ansprüche, die sich an den Namen eines Krieges um des Glaubens willen knüpfen. Um so mehr hat die Kirche Christi alle Ursache, von den sich immer wiederholenden pomphaften Ankündigungen des heiligen Charakters, den dieser Krieg haben und erhalten soll, mit gerechter Verwunderung und Entrüstung Act zu nehmen, da es sich sonst immer doch unläugbarerweise um ein Object handelte, welches anerkanntermaßen wenn auch in Folge eines Vorurtheils mit dem Glauben zusammenhing, hier dagegen der Gegenstand des Streites offenbar nur künstlich an ein Glaubensinteresse geknüpft erscheint, seiner eigentlichen sehr unverhüllten Art nach auf einem nachweisbaren Naturtrieb des russischen Reiches beruht.

Und wie stellt sich nun die evangelische Kirche Deutschlands, in

welcher die Leuchte Gottes am Herrlichsten gestrahlt hat und auf welcher um dessentwillen die nächste und meiste Hoffnung für die Zukunft des Reiches Gottes beruht, wie stellt sie sich zu dem Kriege des heiligen Rußlands zum Schutz und zur Verbreitung des orthodoxen Glaubens? Wir dürfen es als ein bedeutsames Zeichen ansehen, daß zwei Tagesblätter, die eine weite Verbreitung haben, namentlich in kirchlichen Kreisen und sich mit Recht eines großen Einflusses rühmen, für den russischen Krieg mit leidenschaftlicher Entschiedenheit Partei genommen haben und zwar erklärtermaßen, weil er ein Waffenkampf für den Glauben sei und die Gegnerschaft mithin ein Kampf für den Unglauben. Obwohl es nun gewiß genug ist, daß diese beiden Organe der Presse keineswegs die Gesammtheit der evangelischen Kirche vertreten, vielmehr in bedeutenden Regionen des kirchlichen Lebens gehaßt oder verachtet werden, so könnte doch diese Meinung von dem russischen Religionskriege nicht in so hervortretender und zuversichtlicher Weise sich geltend machen, wenn sie nicht auch außerhalb ihres eigentlichen und ursprünglichen Gebietes Grund und Boden unter den Füßen hätte, was auch dadurch bestätigt wird, daß sich eine entgegenstehende Ansicht der Sache bis dahin kirchlicherseits noch nicht herausgestellt hat, obgleich es seit längerer Zeit bereits klar geworden ist, daß die russische religiöse Auffassung auf die naturgemäße Entwickelung der öffentlichen Dinge in Deutschland höchst nachtheilig einwirkt. Wir haben also vollen Grund, in jenem Urtheil eine Ueberzeugung zu erkennen, welche in bedeutenden, einflußreichen Kreisen des kirchlichen Lebens und Denkens mit Bewußtsein vertreten wird, welcher sehr Viele als einer leuchtenden Auctorität ziemlich blindlings folgen, Andere, wenn gleich mit einigem Widerstreben, weil sie nichts Besseres darzustellen wissen, gleichfalls beistimmen, die endlich ein sehr allgemeines in den religiösen Regionen des Volks vorhandenes dunkles Gefühl ausspricht und besonders dadurch eine unberechenbare Gewalt ausübt. Je mächtiger aber sich dieses kirchliche Vorurtheil für den russischen Krieg ausnimmt, desto mehr Ursache hat die Kirche, endlich einmal in sich zu gehen, um die heillose Oberflächlichkeit ihrer Stellung zu dem Kriege überhaupt gründlich zu erkennen und ein für allemal abzuthun. Da Schein und Wesen in diesem Falle von allem Anfang an sehr grell einander gegenüberstehen, so ist die Hoffnung vielleicht nicht unbegründet, daß die Kirche Christi den gegebenen Anlaß dazu verwenden möchte, diesen ernsten Schritt ihrer Fortentwickelung auszuführen.

Wenn man in Beziehung auf den großen Streit, der Europa

jetzt in die Waffen ruft, die Hauptsache kirchlicherseits damit entscheiden zu können wähnt, daß man den Gegensatz der sich hier bekämpfenden Zeichen des Glaubens, des Kreuzes nämlich und des Halbmondes, als maßgebend hinstellt, so ist es doch wohl hohe Zeit, sich der schon oben angezogenen Worte Luthers zu erinnern, da er eben bei Gelegenheit einer öffentlichen Aufforderung an Kaiser und Reich, gegen die Türken zu rüsten und zu ziehen erklärt, daß er für einen Krieg auf das Kreuzzeichen so wenig vertraue, daß er vielmehr durch ein solches Zeichen zum Weichen und Verlassen der Sache gebracht werde.

In welche Nacht und Finsterniß müssen wir zurückgesunken sein, nachdem schon einmal so hell und herrlich der Glanz Gottes über Deutschland geleuchtet hat! Nach dem Zeichen des Kreuzes will die Kirche diese inhaltsschwere und so viele Anhaltspuncte darbietende Streitsache entscheiden, da sie doch sehr wohl weiß, daß die jüngsten Staurophoren mit ihrem Geist und Wesen ebenso wenig ihrem heiligen Zeichen entsprechen, als es die Ersten der kreuzbezeichneten Kriegerschaar gethan haben! Erfährt denn etwa die deutsche Kirche aus den jüngsten Kriegsmanifesten des russischen Kaisers zum ersten Mal Etwas über die Stellung des östlichen Kaiserthums zu dem Kreuze Jesu Christi? Wer hat denn nicht seit Decennien von dem Druck der Gewalt gehört, der auf der lutherischen Kirche der Ostseeprovinzen lastet, der immer unerträglicher wird und die wackeren Führer und Genossen dieser streitenden Kirche mit banger Sorge und Angst für die Zukunft der bedrohten Gemeinde erfüllt? Wer weiß nicht von den gewaltsamen Maßregeln der russischen Regierung gegen die katholische Kirche? Die petersburger Bibelgesellschaft, welche in den Grenzen des russischen Reiches segensreich wirkte, ist aufgehoben, und alle evangelischen Missionsstationen, welche reiche Arbeit hatten, sind vernichtet, damit kein Moslem, Heide oder Armenier sich zu irgend einer christlichen Gemeinschaft wenden solle, als allein zu der orthodoxen russischen Kirche. Auch ist es bekannt, daß die Secten innerhalb des russischen Reiches, welche zum Theil unverkennbare Momente christlichen Geistes und Lebens eben im Gegensatz zu der Erstarrung der Staatskirche in sich enthalten, fortwährend und bis in die jüngsten Tage hinein grausam verfolgt werden. Und welcher Christ vermag ohne Schmerz und Entrüstung die Quälereien und Drangsale zu vernehmen, mit welchen die Volksgenossen Jesu in dem russischen Reiche fast mit jedem Jahre ausgesuchter und empfindlicher gemartert werden? Und es sollte genügen, daß die Macht, von welcher das Alles

gegen die religiöse Freiheit Angesichts von ganz Europa gesündigt und gefrevelt ist, nur das Panier des Kreuzes zu erheben nöthig hat, um als heilige unantastbare Vorhut des christlichen Glaubens gefeiert zu werden!

Und wie steht es mit dem Recht in dieser Angelegenheit? Während Luther in seiner Schrift vom Türkenkriege das Kreuzeszeichen für gar Nichts hält oder eher für eine bedenkliche und gefährliche Sache, dagegen Alles auf das Recht ankommen läßt, gehen unsere kirchlichen Herolde des russischen Kreuzzuges mit dem Recht sehr oberflächlich und leichtsinnig zu Werke. Zunächst behaupten sie, könne im eigentlichen und strengen Sinne von einem Recht hier nicht die Rede sein, weil der muhammedanische Sultan neben den christlichen Regenten Europas keine ebenbürtige Stellung habe, er könne kein christliches Recht in Anspruch nehmen, sondern müsse sich wie der Jude in der staatlichen Gemeinschaft mit den Christen, so in der Gemeinschaft mit den europäischen Monarchenhäusern mit dem bloßen Schutzrecht begnügen. O des Tiefsinnes und der Heiligkeit dieses neuen kirchlichen europäischen Staatsrechtes! Während Gott der Herr dem Fürsten der Finsterniß sein Machtverhältniß zur Welt und ihren Dingen in keiner Weise nimmt bis zu dem Tage, da das über ihn ergangene Gericht rechtskräftig ausgeführt wird, ja nicht einmal gestattet, daß die gefallenen Herrlichkeiten in der Geisterwelt gelästert werden (s. 2 Petr. 2, 10) und während der Herr Jesus andrerseits ausdrücklich erklärt, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist und zum untrüglichen Zeichen dafür sich mit seiner leiblichen Machtwirkung aus der irdischen Sphäre in die Tiefen des Himmels zurückzieht und hier auf Erden alles Wirken dem heiligen Geiste überläßt, will diese scheinheilige und pseudochristliche Theorie den Vollbesitz des europäischen Bodens von dem Bekenntniß des christlichen Glaubens abhängig machen! Weiter, sagt man auf dieser Seite, wenn Rußland versichert, keine Eroberungen machen zu wollen, so hat man kein Recht daran zu zweifeln, und wenn Rußland keine Eroberungen machen will in dem türkischen Gebiet, so ist ja offenbar sein ganzes Begehren gar nicht mehr politischer Natur, sondern religöser und hat Rußland um so mehr Recht, auf die Durchsetzung einer so durchaus reinen Absicht zu bestehen. Indessen hat sich doch aus den jetzt veröffentlichten Actenstücken ergeben, daß Rußland keineswegs so unschuldig und fromm ist, daß es sich nicht bereits seit Jahren viele Gedanken gemacht über das Absterben „des kranken Mannes“ und wie man sich eines guten Theiles seiner Verlassenschaft auf die beste Art versichern könne. Wir wollen dem-

nach gerne glauben, wie die Versicherung lautet, daß jetzt keine Eroberungen beabsichtigt sind, aber wenn Rußland erst das Protectorat über zehn Millionen Einwohner des türkischen Reichs besitzt, so weiß man in Rußland besser als anderswo, welch einen unberechenbaren und sicheren Vorsprung dieses Uebergewicht bei vorkommenden Gelegenheiten nothwendig gewähren müsse. Also der Gegensatz zwischen der Eroberung und dem Protectorat ist nicht so strict festzuhalten, wie er diplomatisch aufgestellt wird. Und gesetzt auch, Rußlands Absicht wäre wirklich so völlig unpolitisch gewesen, wie sie dem Wortlaut nach klingt, so lag es in der Hand des Kaisers vor ganz Europa diese Reinheit seiner Gedanken auf eine unverkennbare Weise zu bewähren. Als nämlich die Note Menschikoffs von dem Sultan abgelehnt wurde, hatte der Kaiser sein Aeußerstes gethan, es war klar, daß der Sultan den fremden Einfluß auf seine griechischen Unterthanen nicht dulden wollte, ohne Zweifel hatte er ein Recht, sich diese Einmischung zu verbitten und der Kaiser demnach kein Mittel, seinen Wunsch durchzusetzen. Wäre nun dieser Wunsch allen politischen Absichten fremd geblieben, so hätte der Kaiser seines Menschenthums eingedenk, hier, wie es jedem Christen widerfährt, in Betracht unüberwindlicher Hindernisse auf die Ausführung einer guten Absicht verzichten sollen. Die ehrende Anerkennung Europas und die Zustimmung seines Gewissens wären ihm ein großer Lohn gewesen. Da nun der Kaiser auf die Verwerfung jener Note durch die Ueberschreitung des Pruth mit Heeresgewalt geantwortet hat, so muß auch der Gedanke gerechtfertigt erscheinen, daß das Protectorat keineswegs bloß auf dem religiösen Gebiet liege, sondern eben so sehr auf demjenigen Gebiet, wo es hergebracht ist, wenn Bitten und Drohungen nicht mehr ausreichen, mit Feuer und Schwert seinen Willen durchzusetzen. Das was sich uns demnach hier vor Augen stellt, ist freilich ein in der Weltgeschichte sehr häufiges Ereigniß, es ist die Erscheinung des natürlichen Uebergewichts des Stärkeren über den Schwächeren. Allein wenn es demnach sich hier auch keineswegs um einen unerhörten Frevel handelt, so muß doch das mit Nachdruck betont werden, daß die Linie des Rechtes hier nicht innegehalten worden, und zwar um so ernstlicher, als dem russischen Verfahren gegen die Türkei der heiligste Name als Vorwand und Schutz dienen soll.

Aber nicht bloß gegen das türkische Reich wird das Recht von Seiten Rußlands verletzt, sondern was uns noch bedenklicher machen muß, auch gegen die übrigen europäischen Mächte. Da nämlich die Integrität des ottomanischen Reiches vertragsmäßig unter die Garantie

der europäischen Großmächte gestellt ist, so hat Rußland in diesem ganzen Handel ebenso sehr auf diese seine Mitgenossen in der europäischen Pentarchie zu sehen, wie auf die Türkei selbst. Es ist aber jetzt ans Licht gestellt, daß Rußland schon seit Jahren diese schuldige Rücksicht auf seine Mitgenossenschaft in mehr als einer Beziehung auf verletzende Weise aus den Augen gesetzt hat und bei den jüngsten Vorgängen hat es den Schein seines rechtsmäßigen Vorgehens nur durch geschickte Benutzung der Schwächlichkeit des Widerstandes von jener Seite her aufrecht erhalten können, in dem Maße aber, als sich der Widerstand der europäischen Großmächte ernsthafter gestaltete, hat es die früher geheime Rücksichtslosigkeit nur offener und unverholener heraustreten lassen. Es ist darin das unverkennbare Zeichen eines immer wachsenden Anspruchs auf die Alleinherrschaft in Europa und somit in der Welt wahrzunehmen. Wäre nun die Kirche Jesu Christi wach und nüchtern in diesen Tagen, so würde ihr dieses Zeichen ein Weckruf sein zur ernstesten Besonnenheit und zur heiligsten Entschiedenheit. Und zwar sollte die Kirche Christi bei solchen drohenden Zeichen der Zeit um so mehr mit Furcht und Zittern nach dem heiligen Oele ihrer Lampe sich umschauen, als einerseits das russische Reich schon seit lange bemüht ist, seine europäische und kosmische Bedeutung als eine religiös politische darzustellen und anzupreisen, andererseits die Vertheidiger dieser russischen Suprematie in Europa mit besonderer Vorliebe gleichfalls das religiös politische Moment dieser Sache hervorheben. Anstatt nämlich durch das nach allen Seiten des öffentlichen Lebens in Europa hin wahrnehmbaren Uebergreifen des russischen Einflusses und der russischen Machtstellung bedenklich gemacht zu werden, finden diese Lobredner Rußlands in einer solchen östlichen Uebermacht einen sicheren und heiligen Hort für Europas öffentliches Wohl und es ist ihnen an der Selbstständigkeit der übrigen Staaten und Völker Wenig oder Nichts gelegen, wenn nur unter der hohen und gewaltigen Schirmherrschaft des heiligen und orthodoxen Rußlands allen revolutionären und negativen Tendenzen in politischen und kirchlichen Dingen für immer jegliches Auftauchen und jeglicher Erfolg abgeschnitten ist. Rußland hat sich in den Jahren der letzten europäischen Unruhen durch seine kräftige und mustervolle Haltung nicht bloß für sich selbst würdig benommen, sondern auch nach außen hin die Sache der Ordnung und des Gesetzes geschützt und gefördert, aber auf Grund dieses Verhaltens dem östlichen Kaiserreich alle Völker und Staaten Europas zu Füßen zu legen, übersteigt alles Maß und heißt in jenem Reich nicht bloß eine gute und löbliche Handhabung

der Macht und des Rechts erkennen, sondern in ihm eine incarnirte Gottesordnung auf Erden anbeten. Es wäre dieses auch dann noch und um so mehr je religiöser und heiliger man diese Verehrung auszuschmücken sucht, eine abgöttische und pseudoprophetische Verehrung der Gewaltherrschaft, wenn auch Rußland sich bei diesem seinen Einfluß auf Europa jedes Uebergriffes in das anerkannte Recht enthalten hätte, was es doch nachweislich nicht gethan hat. Oder ist es nicht Rußland gewesen, dessen gewaltsames Drängen es bewirkt hat, daß vor den Augen der Könige und Völker Europas ein von Deutschland feierlich anerkanntes Fürstenrecht zerbrochen und dadurch das Vorschreiten Rußlands auf einem der wichtigsten Puncte unseres Welttheils um ein großes Stück gefördert wurde? Und wenn in den letzten Tagen Nesselrode den aufständischen Griechen innerhalb des türkischen Reiches in einer öffentlichen Proclamation Theilnahme und Beistand zusagt, so mag es gut sein, um die eigentliche Natur dieser revolutionären Sprache desto sicherer zu erkennen, sich der Erklärung Luthers zu erinnern, in welcher dieser große Kirchenlehrer sich vor reichlich drei Jahrhunderten, als der Türke noch welterobernd dastand und in wildem Fanatismus sein Regiment führte, dahin aussprach, daß der Türke immer noch besser sei als der Papst und die Christen in seinem Reiche durch Gehorsam und Geduld ihren Glauben zu zeigen und zu bewähren hätten. Und wenn man meinen sollte, die Kirche habe sich um diese Dinge gar nicht zu bekümmern, besitze auch darüber kein selbstständiges Urtheil, obwohl wir die Wahrheit des paulinischen Ausspruches: „der Geistliche richtet Alles" unverkümmert behaupten müssen und das um so mehr, je eifriger man sich bemübt, aus Thatsachen desselben Gebiets eine entgegengesetzte Anschauung als die allein kirchliche und christliche hinzustellen, aber gesetzt, man wollte von diesem ganzen Gebiete der politischen Thatsachen Umgang nehmen, so hat die evangelische Kirche Deutschlands in ihrem eigensten Bereich einen unverkennbaren Beweis von dem das naturgemäße Leben der Völker hemmenden Einflusse des russischen Reiches. Die unmittelbare Beziehung und Berührung, welche die evangelische Kirche in Deutschland mit dem russischen Reiche hat, ist die Glaubens- und Sprach-Gemeinschaft der Ostseeprovinzen dieses Reiches. Je mehr es nun unzweifelhaft ist, daß dieser Theil der deutsch evangelischen Kirche einer großen Bedrückung unterworfen ist, um so empfindlicher und lebhafter ist das Bewußtsein dieser Gemeinschaft. An zwei Puncten wird nun dieses Bewußtsein von der Härte und dem Uebermuthe des russischen Regiments auf das Schmerzlichste berührt. Die Gemeinschaft und

der Verkehr zwischen jenen leidenden Brüdern und uns ist auf eine unnatürliche Weise durch gewaltsame Maßregeln gehemmt. Mehr aber noch werden wir dadurch in unseren innersten Gefühlen verletzt, daß wir unsererseits nicht einmal der vollen Freiheit uns erfreuen, unsere Theilnahme und unseren Schmerz über jenes Leiden unserer Brüder ohne Rückhalt aussprechen zu dürfen. Woher sonst kommt es, daß eben die einflußreichen Organe kirchlicher Oeffentlichkeit die so natürlichen Aeußerungen der Mitempfindung und des Mittragens an jenem Leiden künstlich zurückhalten? Es ist der gewaltige Arm des russischen Regiments, der nicht bloß innerhalb der Grenzen gegen Alle rücksichtslos waltet, sondern auch auf Deutschlands Fürsten und Völkern mit dem Druck seiner unnatürlichen Wucht lastet.

Schließlich sucht sich das mit dem Anspruch der Kirchlichkeit auftretende Urtheil über den gegenwärtigen Krieg dadurch zu befestigen und nach außen hin zu empfehlen, daß es auf das Unerhörte und durchaus Unangemessene der Verbündung christlicher Mächte und Völker mit dem uralten Erzfeind der Christen hinweist. Es ist aber die Aufweisung dieser Unchristlichkeit ebenso oberflächlich und leichtsinnig, als alle Berufung auf die Christlichkeit auf der anderen Seite. Die Hauptfrage bei dem Kriege ist, wie Luther an dem mehr erwähnten und für diese unsere Betrachtung so höchst bedeutsamen Orte richtig bemerkt, die Frage nach dem Recht und das christliche Verhalten im Kriege besteht wesentlich in der Entschlossenheit, für das Recht ohne alle Nebenrücksicht mit Gut und Blut einzustehen. Wenn nun das Recht nicht auf Seiten Rußlands, sondern auf Seiten der Türken sich findet, so kann das Christenthum unmöglich ein Hinderniß sein, mit den Türken um des Rechtes willen einen Bund zu schließen. Damit behaupten wir keineswegs, daß die europäischen Westmächte, indem sie diesen Bund schließen, dieses aus christlichen Gründen thun und damit ein christliches Werk vollbringen, wir sind vor solcher Ueberspannung um so mehr gesichert, da wir überall Nichts von christlichen Völkern und Staaten wissen. Die Westmächte sind auch nüchtern und aufrichtig genug, für ihr kriegerisches Unternehmen nicht mehr in Anspruch zu nehmen, als was sie wirklich mit Recht behaupten können, sie erklären, das von Rußland angegriffene Recht des türkischen Territoriums schützen und den von Rußland gegen die europäischen Mächte bewiesenen Uebermuth zurückweisen zu wollen. Das ist allerdings kein Kreuzzug, aber ein Krieg, an welchem nicht bloß Jeder, dessen Herz mit dem Blute Jesu Christi besprengt und von Sünden gereinigt ist, mit gutem freudigem Gewissen Theil nehmen

kann, sondern der auch für die allgemeine Betrachtung und Würdigung der Kirche einen wichtigen Anhaltspunct gewährt. Da die Kirche aus dem prophetischen Wort weiß, daß die Sünde der Welt dadurch vollendet werden wird, daß das Weltreich mit dem bezaubernden Eindrucke seiner äußerlichen Macht und seines geistlichen Scheines alle Völker und Länder ringsumher beherrscht und als das große menschheitliche Werkzeug seines Willens bestimmt, so muß es ihr jedesmal eine Freude sein wahrzunehmen, wenn das Hervortreten der Weltherrschaft, es komme, von welcher Seite es wolle, innerhalb der Völker und Reiche der Erde noch einen muth- und kraftvollen Widerstand findet. Denn das ist der Kirche ein Zeichen, daß die gottgeschaffenen Volkskräfte auf Erden noch nicht erloschen sind, daß die großen politischen Organismen der Länder und Inseln noch nicht zum verwesenden Leichnam geworden sind, um den Adlern des Weltreiches ihr letztes Mahl zu gewähren. Diese Freude der Kirche ist jetzt erfüllet, denn die Zeichen des Weltreiches wirken und drohen gegenwärtig vom Morgen her. Wenn also das Abendland diesen gewaltigen und furchtbaren Zeichen mit Muth und Kraft entgegenzieht, so hat die Kirche zuvörderst Gott zu danken, daß den Völkern noch Raum zur Buße gewährt ist und sie selber ihr heiliges noch so wenig gefördertes Werk auf Erden fortsetzen kann und deshalb den höchsten Lenker der Völkergeschicke anzurufen, daß er nach der Weise seiner Weltregierung den Uebermuth in seine Schranken zurückweise, um auf diesem allein noch übrigen Wege ihn vor dem jähen Sturz und dem gänzlichen Verfall zu bewahren. Steht nun die Sache so, so fällt von diesem Puncte aus noch ein neues Licht auf die Verbindung der Westmächte mit den Türken. Wenn wir in der geringschätzigen Mißachtung der Rechte anderer Völker und Reiche, wie wir es in dem jüngsten Verhalten des russischen Reiches wahrnehmen, das unheimliche Zeichen der Weltherrschaft erkennen müssen und wir über dieses Zeichen anstatt durch den vorgehaltenen frommen Schein beruhigt zu werden, eben um deßwillen noch mehr in Furcht und Sorge versetzt werden, so ist doch das türkische Reich ungeachtet seines dem christlichen Namen feindlichen und der europäischen Civilisation fremden Charakters eine weniger schlimme und verderbliche Macht, als das Weltreich in der Gestalt seiner Ungerechtigkeit und Lüge. Es ist also die Verbündung mit dem türkischen Reiche von dem Gesichtspuncte aus zu beurtheilen und zu würdigen, daß der Versuch einer Gesammtherrschaft oder wie man zu sagen pflegt, einer Universalmonarchie in Europa, er komme von welcher Seite er wolle, die größte Gefahr ist, die Eu-

ropas Staaten bedrohen kann, und dieses nicht bloß als ein politisches Axiom zu betrachten ist, sondern ebenso sehr von dem Standpuncte der Kirche aus anerkannt werden muß, so daß die Kirche in dem Maße, als eine solche Gefahr wahrgenommen und ihr begegnet wird, den Grad der noch vorhandenen Empfänglichkeit der europäischen Welt für die weitere Entwickelung des göttlichen Heiles und Segens zu erkennen hat. Und so aufgefaßt hat die Kirche die Befugniß und die Verpflichtung, jenem pseudokirchlichen Gerede von dem Heidenthum und Antichristenthum, welches in dem Bündniß der Westmächte mit der ottomannischen Pforte enthalten und aufgewiesen sein soll, zur Beruhigung und Bestärkung christlicher Gewissen den leuchtenden Vorgang des Abraham entgegenzustellen. Das erste Auftreten gegen den Uebermuth und die Gewalt der Weltherrschaft auf Erden ist der Zug Abrahams gegen die vier Könige im Osten. Wir wissen nun aus vielfachen Zügen, wie fern sich Abraham im Allgemeinen von den canaanitischen Volksstämmen zu halten pflegte, in Bezug auf diesen seinen Kampf aber gegen jene erobernden Könige wird ausdrücklich bemerkt, daß er sich mit den Amoritern in dem Verhältniß eines Bündnisses befand (s. 1 M. 14, 13), ohne Zweifel, um anzudeuten, daß er sich in diesem Fall der canaanitischen Bundesgenossenschaft als einer wirksamen Beihülfe bedient habe. Offenbar also ist dem Abraham der canaanitische Gegensatz ein geringerer im Verhältniß zu dem Gegensatz der vier Könige von Osten, und der Grund dazu kann kein anderer sein, als weil das canaanitische Böse das naturwüchsige ist, das Böse des Weltreichs aber das absichtlich und künstlich organisirte. Wir sind demnach mit unserer Auffassung dieser Angelegenheit keineswegs von der Geschichte und Lehre der heiligen Schrift verlassen, wie sollten wir auch sonst den Muth haben, überhaupt und in diesem Zusammenhang uns über dieselbe auszulassen? aber wie sonst so will auch hier die Schrift nicht obenhin verstanden und mit leichter und bequemer Hand auf das Leben angewandt werden, sondern nur dem vollgründlichen Ernst, der in den vorliegenden Aufgaben sich ohne Vorbehalt zu versenken versteht, wird es verliehen, ihren hohen und göttlichen Sinn zu fassen und in der Beziehung auf ein Vorliegendes sich ihrer göttlichen Versiegelung zu erfreuen. Denen aber, welche sich scheuen, sich mit reinem Gewissen dem ganzen Ernst der sittlichen Fragen und Aufgaben hinzugeben und dennoch ihre nichtigen Gedanken und eitlen Wünsche mit dem hohen heiligen Siegel der göttlichen Schrift für sich und Andere schmücken und verherrlichen wollen, wird die Schrift selbst mit ihren tiefen Räthseln und Geheimnissen zur ge-

rechten Vergeltung ihres unlauteren Treibens zum Anstoß und Fallstrick. Es ist aber im höchsten Grade beklagenswerth, daß so viele in Bezug auf den gegenwärtigen Fall in dieser traurigen Lage sich befinden, ohne daß sich die Stimme der Kirche vernehmen läßt, welche die Irrenden zurechtweise und die Verführer strafe. „Wenn sie auch sagen werden, hier ist Christus oder da, so glaubet es nicht, wenn sie sprechen, er ist in der Wüste oder siehe in den Gemächern ist er, so sollt ihr nicht hinausgehen.“ So bequem ist es uns nicht gemacht, daß wir an dem Kreuz ein Panier der Gegenwart des Herrn und die Gerechtigkeit seiner Sache erkennen könnten, und überall ist eine solche leichtsinnige Täuschung und Verwechselung nur möglich, wo man sich gewöhnt hat, anstatt durch das Innere sich durch das Aeußere bestimmen lassen und namentlich das Wesen des Krieges überall nicht im Lichte des Geistes zu betrachten.

Und eben dies zeigt sich auch als Fehler von der entgegengesetzten Seite her. Weil die Kirche sich nicht mit dem pflichtmäßigen Ernst das Wesen des Krieges klar macht und ihre Stellung zu ihm im Geiste und in der Wahrheit zu finden und zu bestimmen sucht, so begegnet es ihr, so wie sie sich unterfängt, vermöge der alttestamentlichen Norm einen Krieg zu kanonisiren, der aus dem Geiste des Weltreiches erzeugt worden ist, daß sie vermöge der neutestamentlichen Norm einen Krieg profanirt, der aus den edelsten und besten Kräften der Nationen hervorgegangen und nur die Zerbrechung des weltherrschaftlichen Joches zum Ziele hat, mithin der heiligen Weihe der Kirche ebenso fähig wie bedürftig ist. Dieses letztbezeichneten folgenschweren Versäumnisses haben wir die Kirche anzuklagen in Bezug auf den deutschen Befreiungskrieg. Vor einem halben Jahrhundert nämlich stand nach dem Charakter der Verschiedenartigkeit, welcher nach dem prophetischen Worte dem vierten Weltreich eigenthümlich ist, das drohende Zeichen der Weltherrschaft im Westen. Die Kirche hatte damals die Siegel ihrer heiligen Erkenntniß und Lehre so weit verwahrlost und verlegt, daß sie von dem Wesen und von der Erscheinung des Weltreiches nichts Gewisses und Lehrhaftes zu sagen und zu setzen wußte. Indessen war doch durch die Kraft des Geistes Christi der Gegensatz zwischen Gott und Welt, zwischen Gutem und Bösem den Völkern Europas zu tief eingesenkt, als daß nicht das Bewußtsein über die unheimliche, bösartige, lügenhafte Macht der Weltherrschaft auch ohne ausdrückliche Belehrung und bewußte Leitung von Seiten der Kirche bei diesem Anlaß hätte erwachen sollen. Es ging durch alle Nationen, welche unter dem Joche des gewaltigen

Herrschers seufzten oder dieser Gewaltherrschaft zusahen, eine dunkle Ahnung, daß in dieser Obmacht der bloßen Gewalt eine unerschöpfliche Quelle alles Unheils unter den Völkern liege, daß sie ein Grab aller öffentlichen und persönlichen Tugend werden müsse. Am lebendigsten, bewußtesten und allgemeinsten war diese Ahnung vorhanden in demjenigen Volke, welches von Anfang her den Gegensatz gegen die Macht des römischen Weltreiches am kräftigsten empfunden und erfolgreich zu seiner eigenen Befreiung einst durchgeführt hatte, in demjenigen Volke, in dessen Mitte das Evangelium Christi sich ein Organ bereitet hatte zur Bekämpfung und Beseitigung des Joches der römischen Hierarchie und zur Herstellung einer auf Grundlage des reinen apostolischen Zeugnisses erbauten Kirchengemeinschaft, in dem Volke deutscher Zunge und deutscher Abstammung. Und in Deutschland war es vor Allen der unvergeßliche Stein, welcher in der eisernen Gewalt, mit welcher Napoleons Herrschaft theils die Völker bereits umklammert hielt und theils zu umfassen sich anschickte, ein das geistige und leibliche Wohl aller Nationen gefährdendes und stürzendes Weltgericht erkannte und diese Erkenntniß zu dem Stütz- und Angelpunct seiner Pläne und Handlungen machte; und die gefeierten Namen, welche sich an ihn anschlossen, vertraten alle mehr oder weniger bestimmt diese Grundanschauung, daß es sich nämlich bei dem vorhandenen Kampf in Europa vor allen Dingen handele um den Gegensatz zwischen der Geltung der Macht und der Willkür, bei welcher alle Selbstständigkeit der Völker und der Einzelnen verloren sei, dagegen der gewissenlosen Selbstsucht, Feigheit, Niederträchtigkeit, Wollust, Seichtigkeit und Oberflächlichkeit aller Art der Weg zum Besitz von Ehre, Ansehen, Macht und Gütern geebnet sei und dem Bestande des Rechtes und der gottgesetzten Ordnung in allen öffentlichen Dingen und Verhältnissen, zwischen der unreinen Abgötterei der bloßen Gewalt und der reinen und heiligenden Gottesfurcht. Jetzt, nachdem das große Werk der Befreiung vollendet ist, wird Manchem dieses Bewußtsein von der Schärfe und Bestimmtheit des Gegensatzes nicht viel bedünken und bekanntlich suchte man bereits unmittelbar, nachdem der herrliche Kampf siegreich hinausgeführt, die innerste Kraft dieses Bewußtseins entweder zu leugnen oder zu verdächtigen; aber man muß sich nur in jene Zeit zurückversetzen, als die Gewalt und List jenes Willens noch mit Hunderttausenden von Bajonetten umgeben und ausgerüstet war, als ein Mann wie Göthe, an den so reiche unermeßliche Gaben verschwendet waren zum Verständnisse des obwaltenden Gegensatzes, die Kraft und Tragweite der deutschen Be-

geisterung nicht zu begreifen vermochte, dagegen in anbetender Bewunderung und Verehrung des französischen Kaisers verloren war. Wahrlich es gehörte viel Reinheit, Kraft, Selbstverleugnung und Geduld dazu, in jenen schweren Tagen nicht zu verzagen, sondern in Hoffnung zu harren und im Stillen unermüdet zu wirken! Und es ist eine wahre Freude, daß die Gegenwart es uns vergönnt, in viele geheime Werkstätten, in denen sich während jener Zeit diese Gesinnung zur weltgestaltenden That läuterte und stählte, hineinzuschauen. Durch die vielen und genauen Mittheilungen aus der damaligen Zeit, welche gegenwärtig vorliegen, ist es immer gewisser und deutlicher geworden, daß jenes Bewußtsein von dem sittlich-religiösen Gegensatz, welches zuerst in einigen hervorragenden Männern selbstständig entstanden war und sich allmählig mit mehr oder weniger Klarheit und Kraft den Fürsten und Völkern Deutschlands, insbesondere des preußischen Staates, mitgetheilt hatte, die eigentliche Seele des großen Kampfes gegen die riesenmäßige Gewalt und Größe des Weltfürsten gewesen ist. Je mehr aber dieses feststeht, desto unzweifelhafter muß es uns sein, daß die Kirche diesem Kampfe gegenüber eine sehr wichtige Aufgabe zu lösen hatte. Freilich war ihr die Unterweisung der heiligen Schrift über das Weltreich längst unverständlich geworden und ihr eigentlich ganz aus dem Bewußtsein entschwunden. Allein auch dieses war ihre eigene und keines Anderen Schuld. Und die herben und schweren Leiden, welche über Europas Völker und Reiche in jenen Tagen verhängt wurden, hätten wohl dazu dienen können, der Kirche das vergessene Geheimniß von der Vollendung des Bösen auf Erden in der Gestalt einer gesetzlosen und widergöttlichen Gewaltherrschaft wiederum in Erinnerung zu bringen. Wäre sie nun zu diesem Bewußtsein erwacht und hätte die Gestalt der Dinge in dem untrüglichen Lichte der heiligen Schriftoffenbarung betrachtet, mit welcher Klarheit hätte sie dann die Völker über die Gegenwart unterweisen können, mit welcher Zuversicht und Kraft sie ermahnen können! Wie sehr wäre sie befähigt worden, das noch vorhandene und neu entstandene Gute in den Gemüthern für den großen Kampf zu stärken und heiligen, das Unlautere, das sich immerdar dem Guten ansetzen wollte, durch die Gabe der Geisterprüfung fern zu halten und auszuscheiden, das Böse aber und die Lüge vermittelst des Glaubens, der die Welt überwindet, zu strafen und zu richten! Durch diese Thätigkeit der Kirche wäre das Gute, welches sich in dem großen Kampfe offenbarte, auf Gott zurückgeführt, und das Religiöse auf Christus, und beides hätte dadurch erst seinen bleibenden und unverlierbaren Halt gewonnen, dagegen wären die mancher-

lei Offenbarungen des Bösen und des Weltlichen ein für allemal mit dem Stempel der Gottlosigkeit und der Widerchristlichkeit geprägt worden. Die Kirche hatte damals unleugbar ebenso sehr die göttliche Verpflichtung wie die himmlische Befähigung, den Kampf der Befreiung zu heiligen und zu segnen und ihm dadurch das Bewußtsein einer höheren Weihe zu verleihen. Wie nahe dieser hohe Beruf der Kirche der damaligen Tage gelegt war, mag aus einem öffentlichen Actenstück jener Zeit veranschaulicht werden. Wenige Tage nach dem von dem Könige Preußens an sein Volk erlassenen Aufruf verfügt Nicolovius einen Erlaß an die Geistlichen des preußischen Staates, in welchem es unter Anderem heißt: „segnet die Kräftigen, stärket die Schwachen, die Zagenden tröstet und erhebet in der Stunde des Schmerzes und der Noth die Leidenden über die Erde. Diese Zeit aber erfordert noch Größeres von euch und höher noch ist euer Beruf. Wenn ein Volk zu schwerem edlem Unternehmen aufsteht, so nahet es sich zu Gott und Gott naht sich ihm. Ein Zeitalter neuer Wunder bricht an, und die Erfahrung der höheren Menschen aller Zeiten wird Millionen kund. Nun kann es gelingen, die Grundfesten wahrer Ehre, Selbstständigkeit und jedes höchsten Gutes der Menschheit wieder aufzurichten. Nun vermag das neubelebte Volk die große Vorzeit und ihre göttlichen Seher zu verstehen, es will nicht länger durch Unglauben und Deutelei sie entweihen und dem Gemeinen gleichstellen; nein, es erhebt sich zu ihnen, stiftet wieder ein besseres Geschlecht und ein neues helles Beispiel für künftige trübe Zeiten. Daß dies jetzt geschehe, das ist euer Beruf, ihr Priester Gottes, das eures Lebens Triumpf." Was bedurfte es Anderes, als daß die Kirche diese herrliche vertrauensvolle hochherzige Ansprache in ihren eigensten Geist aufnahm und in ihre heilige Zunge umsetzte, um die geistliche Führerin und Priesterin des großen Zuges zu werden, zu welchem eben in jenen schönen Tagen die deutschen Stämme und Fürsten sich anschickten? Aber wie unwiederbringlich Schade ist es, daß die Kirche im Ganzen und Großen keinen Sinn hatte für diesen ihren Beruf, kein Ohr für jene so ernst und dringlich mahnende Stimme! Nur ganz Einzelne unter den Leitern der Kirche stimmten einen höheren und dem großen Gange der öffentlichen Begebenheiten entsprechenden Ton an, die Meisten aber beharrten bei ihrer gewohnheitsmäßigen Weise. Daß aber Einer die Zeichen der Zeit in dem Lichtglanze des göttlichen Buchstabens und des heiligen Geistes erkannt und dem Christenvolke in klarer und christlicher Rede gedeutet hätte, davon liegt gar kein Zeugniß vor. Denn daß Einige in der durch Krieg und

Kriegsgeschrei furchtbar aufgestörten Periode sich unterfingen, allerlei apokalyptische Träumereien und Phantastereien ans Licht zu stellen, kann höchstens gelten als eine Erinnerung und Mahnung an das, was hätte geschehen sollen, nicht aber als eine auch nur einigermaßen genügende Erfüllung dieser heiligen Pflicht. Auch die, welche es gut und redlich meinten unter den Hirten der Gemeinde und den Lehrern der Kirche, sahen in dem Kriege nur ein äußerliches Ereigniß, an welchem die Kirche nur höchstens den Einzelnen hauptsächlich mit Bezug auf sein Ergehen und sein Erleiden ins Auge zu fassen habe, was aber das Allgemeine betreffe, so habe die Kirche darin sich nicht zu mischen, sondern als die Dienerin Christi des Dulders und des Friedensfürsten, zum Frieden zu ermahnen und für den Frieden und die Ruhe zu beten. So wurde die oberflächliche Anwendung der neutestamentlichen Norm eine Beschönigung der Trägheit und Feigheit, welcher sich die Kirche Angesichts dieses alle guten und bösen Kräfte der europäischen Völker in Bewegung setzenden Krieges ergab.

Der Krieg ward mit herrlichem siegreichem Erfolg gegen das Reich der Gewaltherrschaft zu Ende geführt und Fürsten und Völker erkannten in dieser schweren aber glorreichen Entwickelung der europäischen Dinge den ausgereckten Arm des Höchsten. Es waren Tage ernster, großer und heiliger Bewegung, deren Schwingungen man noch heute bei Vergegenwärtigung jener Siegeszeit nachempfinden kann. Insbesondere aber war diese vielversprechende Bewegung der Geister groß und mächtig in Deutschland, wo man schmerzlicher als sonst die von der Herrschaft der Gewalt und Willkür ausgehende Macht der Verwüstung in geistiger und leiblicher Hinsicht gefühlt hatte, wo man heißer und tapferer als anderswo gestritten und geblutet hatte. Den edelsten und besten, den frömmsten und einsichtsvollsten Männern namentlich des deutschen Volkes, war damals zu Muthe, als ob nun eine neue heilige Zeit im Anbruche sei, eine Zeit, in der das Reich des Friedens sich auf dem europäischen Boden in wunderbarer Herrlichkeit und Schönheit entfalten werde, in welchem Reiche dann dasjenige Volk, dem in dem harten Kampf die Krone der Tapferkeit zuerkannt werden müsse, das deutsche nämlich, nach seiner ohnehin naturgemäßen Stellung den Vorrang werde gewinnen müssen. Deutschland war in jenen Tagen eines Völkerfrühlings wie ein wohlbestellter frischgepflügter Acker. Aber o des unaussprechlichen Jammers! Die Säemänner schliefen und inzwischen kam der Feind und säete das Unkraut. Der Krieg war durch den Muth und die Kraft der Fürsten und Völker in raschem Zuge zu Ende geführt, ohne die leitende und

heiligende Stimme der Kirche; das dauernde Friedenswerk aber, das nun folgen sollte, um dem harten sauren Kampfe eine würdige Krone aufzusetzen, konnte unmöglich ohne die Hülfe der Kirche, welcher allein das göttliche Licht sowie die reine himmlische Kraft zu allen großen Werken für die Völker wie für die Einzelnen anvertraut ist, gedeihen. Es ist bekannt genug und oft genug beklagt worden, daß der weitere Gang und Verlauf der öffentlichen Dinge namentlich in Deutschland jenen großen Erwartungen und gerechten Hoffnungen so wenig entsprechend war. Wir vernehmen sehr bald von den verschiedensten Seiten aus dem Munde kundiger und ernstgesinnter Männer die schmerzlichsten und bittersten Aeußerungen über die Stockung und den Rückgang alles Besseren und Höheren, was durch tiefe und ernste Erregung der Gemüther für das öffentliche Leben begonnen und eingeleitet war. Und in der That währte es nicht lange, daß sich zwischen den Fürsten Deutschlands die alte Uneinigkeit, zwischen den Regierungen und ihren Unterthanen wiederum das frühere Mißtrauen offen zu regen begann und was den großen europäischen Staatenbau anlangt, so war die heilige Alliance ein Band, dessen bald hervortretende Lockerheit den gleich Anfangs über den Namen ausgelassenen Spott nur zu sehr rechtfertigte. Kurz wenn man Europa und namentlich Deutschland nicht lange nach jenen erschütternden Tagen der Kämpfe und nach den erhebenden Tagen der Siege mit einem auf das Innere gerichteten prüfenden Blick betrachtete, so konnte eine solche Betrachtung ein für das Wohl der Völker empfindendes, für eine höhere bessere Zukunft Deutschlands begeistertes Herz nur mit dem leidvollsten Wehe erfüllen. Es konnte nicht fehlen, es mußten traurige Zeiten folgen, Zeiten, in denen die finsteren Geister des Uebermuthes und der Schlaffheit, des Argwohnes und der Bitterkeit, der Gewaltsamkeit und der Feigheit, Geister, die in die Wüste gebannt sein sollten, das öffentliche Leben des deutschen Volkes, welches zum Organ neuer herrlicher Offenbarungen Gottes bestimmt und zubereitet worden war, verwüsteten und verödeten. Alle, welche Sinn und Herz für diese große Angelegenheit haben, sitzen noch heutigen Tages und weinen, daß die wunderherrlichen Blüten jenes hoffnungsreichen Frühlings sich als taub erwiesen haben. Die Fürsten nun und ihre Vertreter geben den Völkern die Schuld, weil sie nämlich zu maßlos und zu ungestüm mit ihren Forderungen hervorgetreten seien, die Volksstimmen dagegen und ihre Anwälte messen den Fürsten die Schuld bei, sie hätten ihr Eigenes gesucht und wären in ihrem Worte nicht treu gewesen; es ist aber nicht bloß dem Unbefangenen bereits klar geworden, daß es auf beiden

Seiten nicht ohne Verschuldung abgegangen ist, sondern es sind inzwischen schon Zeiten und Stunden eingetreten, in denen beide Seiten des Gegensatzes ihre mannichfaltige Verfehlung öffentlich eingestanden haben. Indessen ist weder mit dieser gegenseitigen Anklage, noch auch mit der beiderseitigen Selbstanklage etwas Wesentliches ausgerichtet, denn die Hauptschuld liegt weder hüben noch drüben, sie liegt in der Mitte und die Kirche hat sie aufzunehmen und sie zunächst und zumeist als die ihrige anzusehen und öffentlich zu bereuen. Denn als nun die Kirche an dem großen Friedenswerk der Erneuerung Deutschlands mit anfassen und die heilige Kraft und das himmlische Licht für diese Arbeit darreichen sollte, da zeigte sich der Fluch der trägen und lässigen Theilnahme, welche die Kirche während des Krieges bewiesen hatte, da zeigte sich die bittre Frucht der feigen bequemen Neutralität, mit welcher die Kirche im Ganzen und Großen den heißen Kampf des deutschen Volkes begleitet hatte. Die Kirche hätte den Fürsten zur Seite treten und sie nicht mit todten Formeln, sondern mit lebendigem Worte glauben lehren sollen an die wahrhaftige göttliche Gnade in der Verleihung der Majestät und sie eben dadurch geschickt und fähig machen sollen, auf den Schein und den äußeren Besitz der Zeichen der Majestät zum allgemeinen Besten auch verzichten zu können, sie sollte den Völkern zeigen, worin die wahre Selbstständigkeit und Freiheit bestehe und worin sie sich bewähren müsse, sie sollte in der Behandlung öffentlicher Gegensätze zwischen Fürst und Volk die ebenso ächt deutsche als wahrhaft christliche Spur aufweisen, welche die beiden Moser zurückgelassen hatten und es wären die argen Conflicte zwischen gallischem Absolutismus und gallischem Liberalismus von dem nunmehr befreiten deutschen Boden fern geblieben. Die Kirche sollte die nationalen Güter, die Sprache, die Volksbildung in Wissenschaft und Kunst, die Bebauung des Bodens, das Gewerbe, den Handel und Verkehr in dem Geiste Christi, der in der heiligen Geschichte und Schrift seine Norm ausgeprägt hat, auffassen und schätzen lehren und dadurch in die Anfänge der mannichfaltigen nationalen Thätigkeit die rechte Weihe und Kraft hineinsetzen, die Kirche hatte mit einem Worte damals die schönste Gelegenheit und damit die heiligste Verpflichtung, sich als die himmlische Mutter dem deutschen Volk zu beweisen und zu bewähren. Aber ach! von diesem Allem sehen wir so gut wie gar Nichts. Wie konnte es auch anders sein! Wenn die Kirche durch die mächtige Erschütterung des Kriegs und die großartige Selbstbesinnung und Erhebung des Volks nicht zur begeisterten und heiligen Theilnahme an der Sache des Volkes war

emporgehoben worden, so war nicht zu erwarten, daß sie sich in der Zeit der äußeren Ruhe inniger mit dem Volke zusammenschließen werde. Hätte sie in die Kriegslieder und Schlachtgesänge von Arndt und Schenckendorf nach ihrer himmlischen Tonart eingestimmt, so würde sie jetzt die lieblichen und kräftigen Friedens- und Freiheits-Töne der deutschen Sänger leicht in ihre heiligen Weisen aufnehmen können und würde dadurch ihren hohen hehren Geist in das empfängliche Herz des Volkes eingesenkt haben; hätte sie sich in die tiefe Noth und in die ganze Schwere des Kampfes versenkt gehabt, so würde sie jetzt den grollenden Ernst der Worte eines Schlabrendorf und eines Jassoy verstanden und mit der milden durchdringenden Kraft ihres Geistes versetzt zur erfolgreichen Wirkung gebracht haben. Freilich hätte die Kirche vom deutschen Boden ganz versetzt gewesen sein müssen, wenn sie nicht ungeachtet ihrer Unempfindlichkeit dennoch einen bewegenden und belebenden Hauch aus dem Einflusse jener großen Zeit empfangen hätte, aber das nie genug zu Beklagende ist nur, daß sie die frischen Keime und Triebe ihrer Kraft anstatt in den gottbereiteten Acker des nationalen Bodens zu versenken, in die Winkel und Ecken ihrer selbstabgesteckten Gebiete hineinsetzt oder sie in die Winde ihrer luftigen Abstractionen verstreut. Denn mit den ersten Erscheinungen eines neuerwachten Lebens in der Kirche sind gleich verbunden das Auftreten der pietistischen Kopfhängerei und Aengstlichkeit und der orthodoxistischen Hierarchie und Starrheit; und diese krankhaften Ausartungen wußten sich bald so bemerklich und so wichtig zu machen, daß der stillere und verborgnere Zug der gesunden Entwickelung des kirchlichen Lebens öffentlich so gut wie gar nicht wahrgenommen wurde. Sehr richtig sagt ein geistreicher Beobachter jener entscheidsvollen Zeit: dadurch, daß die Deutschen wiederum den wahren Tod, den Tod für das Vaterland, kennen lernten, gewannen sie auch den Zugang zu dem wahren Leben. Aber da die Kirche berufen war, dieses neue Leben zu leiten und zu heiligen, die Kirche jedoch ihre beste Kraft und Wirkung von jenen krankhaften Erscheinungen überwuchern ließ, so entstand vielfach von Anfang an bei den entschiedensten und kräftigsten Leitern des öffentlichen Wesens ein Argwohn gegen den Einfluß der Kirche und es ging deshalb die Entwickelung des öffentlichen Wesens ihren eigenen Gang. Die nothwendige und natürliche Folge davon war, daß die Gestaltung der politischen und nationalen Dinge immer mehr in Gegensätzlichkeit und Vergeblichkeit umschlug. Es gab freilich Manche, welche sich mit diesem Gange der Dinge allmählig auszugleichen suchten, indem sie ihren Sinn für Höheres und Edleres in

dem Gebiete des öffentlichen Lebens abstumpften und ihre Hoffnungen für hohe und herrliche Ziele in dieser Sphäre herabstimmten; aber es kam eine Zeit, wo es Alle fühlen mußten, wie viel versehen und versäumt worden war und fortwährend versäumt wurde. Die große Katastrophe der jüngsten Zeit deckte nämlich plötzlich den Grund der öffentlichen Verhältnisse in Deutschland auf und zeigte einen allgemeinen Banquerott an Haltung, Kraft, Treue und Weisheit auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens und nur Wenige sind durch diese Zeit mit unbeflecktem Gewissen hindurchgegangen. Hier zeigte sich nun, daß es für das öffentliche Leben am allermeisten grade an denjenigen Fähigkeiten und Tugenden gebrach, welche nur die Kirche zu gewähren vermag. Aber auch noch aus einem anderen Umstande mußte es die Kirche jetzt erkennen, daß sie auf unverantwortliche Weise ihre Pflicht gegen die öffentliche Wohlfahrt des Volkes verabsäumt hatte. Denn in den Tagen der heftigen Unruhe und Bewegung offenbarte sich, was freilich einem tieferen Blicke längst klar gewesen war, daß die schlimmsten und unheimlichsten Geister sich der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen trachteten, was der Kirche unabweislich klar machen mußte, daß sie in diesem Gebiete eine große Aufgabe zu lösen habe, daß sie sofort Hand anzulegen habe, um aus ihrer göttlichen und ewigen Kraft die tobenden Wogen zum Schweigen zu bringen und zu einer immer reineren und besseren Gründung aller Ordnung wirksame und durchgreifende Hülfe zu gewähren. Herzlich gern hätte auch die Kirche in jenen Zeiten diesen Dienst geleistet, auch hat sie es nicht an Anstrengung dazu fehlen lassen, aber grade dabei mußte sie die ganze Bitterkeit des Fluches ihrer bisherigen gewissenlosen Bequemlichkeit und Beschränktheit schmecken. Denn wo sie ihre Stimme zu erheben suchte, sei es nach oben hin oder nach unten, ihre bestgemeintesten Worte verhallten unbeherzigt in der Luft. Nicht wegen des herrschenden Unglaubens und der allverbreiteten Gottlosigkeit, wie man sich vielfach zu überreden sucht, sondern hauptsächlich darum ward die Stimme der Kirche in den Tagen des Sturmes so verachtet, weil sie sich in den Tagen der Ruhe nicht um die öffentlichen Dinge bekümmert hatte. Da nun aber die Kirche vornämlich deshalb sich gegen das ethisch-religiöse Moment der öffentlichen Angelegenheiten in den Tagen der Ruhe und des Friedens so gleichgültig verhalten hatte, weil sie in den Tagen der tiefsten und allgemeinsten Aufregung und Anstrengung der gesammten Volkskraft während des Krieges um Sein oder Nicht-Sein nicht mit ganzer Hingebung der Sache des Volkes gedient hatte, so hat die Kirche die Schmach und Schande, welche

ihr in der Zeit der jüngsten Excesse von dem deutschen Volke angethan wurde, dem größten Theile nach als eine wohlverdiente Züchtigung für jene Mattherzigkeit und Schläfrigkeit anzusehen, vermöge welcher die Kirche während des Krieges, anstatt ihren Fortbestand in Gott, das heißt in der Gerechtigkeit, zu finden, in einer rein unselbstständigen und bloß passiven Theilnahme für den Kampf des Volkes ihre Ruhe zu behaupten beflissen war.

Indessen ist diese Schmach und Demüthigung für die Kirche nicht vergeblich gewesen und wird unter dem Beistand des die Kirche niemals, auch in den größten Schwachheiten und tiefsten Verirrungen nicht verlassenden heiligen Geistes zu einer Thür der Heiligung und Erhebung worden. Zunächst ist durch diese Wendung der Dinge die Täuschung ans Licht gekommen, als ob die Kirche aus ihrem Gebiete heraustrete, wenn sie sich um die öffentlichen Angelegenheiten der Völker und Staaten bekümmere, man hat jetzt in weiten Kreisen erkannt, daß nur durch die ernstliche Betheiligung der Kirche den grundstürzenden Fehlern in diesem wichtigen Gebiete vorgebeugt werden könne, sowie andererseits daß der Kirche, indem sie sich mit den großen realen Potenzen des menschheitlichen Lebens wiederum in lebendige Beziehung setze, der Ausweg gewiesen sei, von ihren unfruchtbaren Abstractionen, von ihren leeren Schulgezänken und eitlen Wortkriegen erlöst zu werden. Freilich wird diese Einsicht bis jetzt meistens nur dahin angewendet und verwerthet, daß man in hastiger Weise nach allerlei scheinkirchlichen Gesichtspuncten Kriterien sogenannter christlicher Politik und Staatswirthschaft aufstellt, welches Verfahren allerdings sowohl den Staaten und Völkern als auch der Kirche zu großem Schaden gereichen muß. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß dieser Ueberschwang von der völligen Sorglosigkeit und Unthätigkeit in eine aufdringliche und äußerliche Vielwirkerei sich wenn auch unter mancherlei und tiefen Schmerzen bald selbst richten und auf das rechte und nach allen Seiten hin heilsam wirkende Maß des Geistes besinnen wird. Außerdem aber ist unter den Wehen jener drangsalvollen Periode ein Zeugniß der Kirche ans Licht geboren, welches den öffentlichen Angelegenheiten und insbesondere dem Kriege gegenüber diejenige Haltung hat und wahrt, welche wir als die im Geiste Christi begründete und nach der Gesammtnorm der alt- und neutestamentlichen Schriften gottgeordnete erkannt haben. Es ist aber um so mehr nöthig, an dieses Zeugniß eigens und etwas ausführlicher zu erinnern, da es nicht bloß sehr einsam und verlassen dasteht, sondern auch bereits wieder vergessen ist und von dem Getümmel der Gegenwart

verdeckt wird. Diejenigen aber, welche seinem geheimnißvollen Werden mit innerem Auge von Anfang an zugesehen haben, wissen und bewahren es in gutem Andenken, daß in diesem Zeugniß eine heilige unvergängliche Frucht ist, und wenn sie es haben unter Schmerzen erleben müssen, daß diese Frucht zerstört worden ist, so gedenken sie des Weizenkörnleins, welches von der Oberfläche der Erde verdeckt wird und im Verborgenen verwesen muß, aber nur um einer neuen schöneren Zukunft entgegen zu gehen. Wir meinen das Zeugniß, welches vor einigen Jahren die schleswig-holsteinische Geistlichkeit über die Rechtsfrage ihres Landes und den dadurch veranlaßten dänischen Krieg öffentlich abgelegt hat. Es ist dieses Zeugniß vielfach mißverstanden, verkannt und verlästert worden, und es unterliegt noch bis auf den heutigen Tag diesem Mißgeschick. Denn was wir, die wir es abgelegt haben, auch immer zur Vertheidigung und Rechtfertigung vorgebracht haben, ist entweder gar nicht beachtet oder gleichfalls in den Strudel des Mißverständnisses hinübergezogen worden. Käme es nun bei dieser Angelegenheit bloß auf uns an, so könnten wir gerne in unserem seit einiger Zeit beobachteten Schweigen verharren und auf immer verstummen, bis ein Anderer, den man schon wird hören und ausreden lassen müssen, einmal für uns das Wort nehmen wird. Denn wie wir uns damals auf unser Gewissen berufen haben, weil wir die gebietende Stimme desselben vernommen hatten, so haben wir seitdem die erquickende und tröstende Macht eines guten Gewissens tausendfach erfahren und haben in solcher Erfahrung die Kraft, Mißachtung, Lästerung und Verfolgung auch fernerhin und bis ans Ende geduldig und schweigend über uns ergehen zu lassen. Allein was wir bei unserem ersten öffentlichen Auftreten in der vaterländischen Sache gefühlt haben, was wir auch schon damals ausgesprochen haben, das hat sich uns bis auf den heutigen Tag nur immer mehr und deutlicher bewährt, daß wir nämlich auf einem unwegsam gewordenen Pfade Bahn zu brechen hatten, um durch unser beschwerliches Vorgehen in Zukunft Anderen unseres Gleichen in ähnlichen Fällen die Mühe und Noth zu erleichtern. Nicht als ob es uns in den Sinn gekommen wäre und wir noch jetzt in solchen Hochmuthsgedanken uns ergingen, daß wir vor allen Anderen unseres Standes erleuchtet und gefördert wären, in dieser Angelegenheit zu urtheilen und zu handeln, sondern einfach aus dem Grunde, weil wir einsahen, daß die bestimmenden und bedingenden Verhältnisse bei uns eine weit durchsichtigere Gestalt und einen viel dringenderen Charakter an sich trugen, als irgend wo sonst, so daß bei uns weit klarer vorlag, was zu thun und viel un-

umgänglicher geboten war, anzufassen, als unter anderen Umständen. Es konnte uns deshalb nicht schwer werden, die große Verantwortlichkeit unserer Lage zu begreifen, ebenso wenig aber kann es uns einfallen, uns ein Verdienst daraus machen zu wollen, wenn wir gethan haben, was die uns bedingenden Verhältnisse von uns erheischten: sowie wir wußten, daß, wenn wir diesen Verhältnissen nicht gerecht wurden, wir den Fluch eines verletzten Gewissens auf uns laden würden, so wissen wir jetzt, daß wir, nachdem wir gethan, was wir zu thun schuldig waren, Nichts sind denn verdienstlose Knechte (s. Luk. 17, 10). Da wir nun uns dessen bewußt sind, daß wir ohne unser Verdienst und Würdigkeit mit unserem Zeugniß einen Beruf erfüllt haben, dessen Erfüllung dem Ganzen der Kirche zu Gute zu kommen bestimmt ist, so haben wir in dieser Sache auch jetzt eben so wenig wie von allem Anfang her auf uns allein zu sehen, sondern wir sind verantwortlich dafür, die Kraft und Wirkung unseres Zeugnisses, so weit wir vermögen, zu stärken und zu fördern. Um deswillen soll die sich hier darbietende Gelegenheit das Licht des Prophetenwortes von den Kriegsgewalten in der Welt auf den bezeichneten Punct unserer kirchlichen Gegenwart fallen zu lassen, nicht von der Hand gewiesen werden. Denn da inzwischen die Stürme der Leidenschaft sich in Etwas gelegt haben und es sich gegenwärtig nicht mehr um äußere Erfolge handeln kann, so ist Hoffnung vorhanden, daß eine abermalige stille Erinnerung an jene That der kirchlichen Führer in den bedrängten Herzogthümern nicht aufdringlich erscheinen und Einem und Anderen eine bessere Ueberzeugung von unserem übelberüchtigten und vielgeschmähten Verhalten erwecken dürfte, zugleich aber auch zum Verständniß unseres Prophetenwortes von den Kriegsgewalten einige Hülfe gewähren möchte.

Es war ein dreifacher Gesichtspunct, von welchem aus wir unseren Stand und unser Verhalten vor Gott erwogen haben, um uns durch keine andere Rücksicht als allein durch unser Gewissen bestimmen zu lassen. Zunächst war es die Stellung zu unseren Feinden, den Dänen, welche wir ins Auge fassen mußten, nicht bloß weil unsere Noth und Drangsal von ihnen ausging, sondern auch deshalb, weil sie den Landesherrn, unsern Herzog umgaben und bestimmten. Denn wir müssen es auch heute noch für Mißverstand oder üblen Willen erklären, wenn man uns vorwirft, daß wir den Krieg gegen den Landesherrn gut geheißen haben. Zweierlei nämlich war uns unmittelbar gewiß: einmal, daß der König von Dänemark unser Herzog wenige Wochen vor der Erhebung unseres Volkes sein fürstliches Wort gegeben hatte, unsere Rechte zu schützen und insbesondere die altherge-

brachte Einheit der Herzogthümer zu wahren; sodann aber daß er in Folge einer drohenden Volksdemonstration in seiner Residenz alle Mitglieder seines Rathes, welche unseres Stammes und unserer Sprache den Beruf hatten, uns zu vertreten, aus seiner Umgebung entließ und sich dagegen mit denen umgab, welche offenkundigermaßen seit Jahren uns mit der Vernichtung unseres theuersten Landesrechtes der ewigen Einheit der beiden Herzogthümer auf dem Wege der Gewalt und des Schwertes bedroht hatten. Unter diesen schwierigen und drängenden Umständen hielten wir es für das Loyalste und sind heute noch überzeugt, daß wir daran Recht gethan haben, wenn wir annahmen, daß unser Herzog dermalen unfrei sei und inzwischen unsere provisorische Regierung, die den Bruder der Königin unsrer Herzogin an der Spitze in seinem Namen auftrat und waltete, seine rechtmäßige Stellvertreterin sei. Daß aber unsere Regierung aus diesem ihren Programm keine Phrase machte, sondern vollkommenen Ernst, läßt sich noch heute actenmäßig darthun, denn sie hat durch ihr offenkundiges Verhalten die Majestätsrechte mit weit mehr Treue und Tapferkeit wahrgenommen, als dieses von den meisten eigenen Inhabern auf den deutschen Thronen in jenen stürmischen Zeiten geschehen ist. Darum ist es weit gefehlt, wenn unsere Verkläger uns fortwährend noch vorwerfen, daß wir unseren Eid gegen den Landesherrn vergessen hätten, als wir uns der Landessache angenommen, wir sind uns im Gegentheil vor Gott bewußt, unseres heiligen Schwures treu eingedenk gewesen zu sein, da wir von Gott gelehret waren, in unseres Volkes und Landes Sache ebenso sehr unseres Fürsten Sache zu suchen. Es gab nun dermalen keinen andern Zugang zu dem Herzen unseres Landesherrn, als den blutigen Weg des Krieges, denn zwischen ihm und uns lagerte ein feindliches Heer. Wenn wir nun die Träger des heiligen Wortes und Verwalter der himmlischen Gaben unsere Stimme für die Reinheit und Gerechtigkeit dieses Weges erhoben, so durften wir hoffen, daß die Verläumdung unserer Feinde, wir seien eine aufrührerische Rotte, vor den Ohren unseres Herzogs an Macht verlieren würde. Denselben Liebesdienst waren wir auch unseren Feinden selbst schuldig. Man hat uns erinnert, daß Christen ihren Feinden Vergebung und Versöhnlichkeit schuldig seien und demnach die amtlichen Vertreter des Evangeliums nie anders als zum Frieden und zur Vergebung zu ermahnen hätten, vergäßen sie sich aber sogar so weit, daß sie sich in eine Gemeinschaft mit den blutigen Thaten des Krieges einließen, so wäre dieses eine schändliche Befleckung ihres heiligen Priestergewandes. Hätten wir das Letztere gethan, wie wir uns dazu frei

und offen bekennen, ohne das Erstere zu beachten, so hätten wir schwer gesündigt, aber daß man dieses nicht bloß von vornherein voraussetzt, sondern ungeachtet unserer Gegenvorstellungen fortwährend behauptet, zeigt entweder große Beschränktheit oder auch einen hohen Grad von Verkehrtheit. Wir wußten leider nur zu gut, daß alle Mittel des Friedens bereits erschöpft waren, daß es der leidenschaftlichen, Jahre lang genährten Verblendung unserer Feinde gegenüber keinen anderen Beweis für unser Recht mehr gebe, als die Willigkeit und den Entschluß unseres Volkes, seine ihm von Gott gegebene Existenz für sein ihm von Gott anvertrautes Recht einzusetzen. Dieser kriegerische Widerstand war, weil unser Volk damit dem Rechte und also dem Herrn und Hort alles Rechtes auf Erden diente, zugleich auch der einzige Dienst, den es seinem Feinde leisten konnte, indem darin die einzige Möglichkeit gegeben war, die entflammte Leidenschaft desselben vor der Vollendung ihrer Ungerechtigkeit zu hindern. Dadurch nun, daß wir der begeisterten Erhebung und dem todesfreudigen Muthe unseres Volkes das Zeugniß unseres Gewissens nicht versagten, wollten wir diesen Dienst an unseren Feinden heiligen, es war die einzige Liebe, welche wir in der schweren Zeit ihnen in Christo erweisen konnten. Ja, eine Beweisung der Liebe gegen unsere Feinde ist unser Auftreten in der Landessache gewesen und wird es bleiben in Ewigkeit. Für den äußern Erfolg ist zwar das schwere Opfer unseres Volkes vergeblich gewesen, das ändert aber auf dem Standpunct des Gewissens und der ewigen Wahrheit, den wir von Anfang bis zu Ende behauptet, so wenig, daß vielmehr die eigentliche und ewige Kraft erst durch den Untergang aller Aeußerlichkeit recht offenbar und verherrlicht wird. Unser gutes Zeugniß bleibt trotz des londoner Protocolles was es gewesen ist und keine irdische Gewalt wird ihm den Werth rauben, ein Liebesdienst gegen unsere Feinde gewesen zu sein und zu bleiben. Unser gutes Zeugniß ist zwar auch jetzt nirgends verhaßter und verfluchter, als in dem Lande unserer Feinde, aber das ist nur ein Beweis, daß sie es nicht vergessen haben und auch nicht vergessen können. Dieses unser Zeugniß ist die unsichtbare Wache, welche an den Gräbern, in denen die Gebeine unserer gefallenen Brüder in stillem Frieden verwesen, hütet Tag und Nacht, es ist die leise aber doch vernehmliche Stimme, mit welcher das Blut der viel tausend Wunden, welches die feindliche und vaterländische Erde getrunken hat, zum Himmel ruft um Gerechtigkeit. Ob das dänische Volk in seiner Gesammtheit jemals aus seinem Taumel so weit nüchtern werden wird, daß es diese heilige Macht und Stimme in seinem Gewissen merken wird,

das wissen wir nicht, aber Eins steht uns außer allem Zweifel, daß diejenigen unter diesem Volke, welche mit uns einen Herrn und Heiland anbeten und mit uns an jedem Morgen vor seinem heiligen Angesicht erscheinen, endlich ihre Mitschuld inne werden und den Dienst unserer Liebe einst mit freudigem Danke anerkennen und annehmen werden.

Sodann hatten wir in unserer Stellung zu der Landessache auf unsere deutschen Volksgenossen und Brüder gewissenhafte Rücksicht zu nehmen, zumal da wir wußten, daß seit Jahren die Augen der deutschen Fürsten und Stämme auf unser Land gerichtet waren. Die öffentlichen Verhältnisse Deutschlands erfüllten uns aber um so mehr mit banger Sorge und tiefer Betrübniß, als wir wohl wußten, daß nur das einige und kräftige Deutschland uns vor unsern Feinden, die sich nicht vergebens der mächtigsten Bundesgenossen rühmten, zu schützen im Stande war. Der große radicale Gegensatz der politischen Parteiung in den deutschen Staaten war es nun, was unsern Blick auf Deutschland in der damaligen Zeit trüben mußte. Man behandelte Fürstenrecht und Volksrecht als Seiten eines unlösbaren Gegensatzes und während die Einen sich auf die eine Seite stellten, behaupteten die Anderen die entgegengesetzte. Zu dieser an sich schon feindlichen Spaltung kam nun ein Umstand, der den Gegensatz noch mehr verfestete und verbitterte, ein Umstand, der uns als die amtlichen Vertreter der Kirche auf das Unmittelbarste berührte. Während die Vertheidiger des Volksrechts sich meistens dahin neigten, die Rücksicht auf die göttliche Ordnung in öffentlichen Angelegenheiten ganz fahren zu lassen oder gar zu bekämpfen, suchten die Anhänger des Fürstenrechts vielfach ihre Sache durch einen äußerlichen und unreinen Gebrauch von religiösen Gründen zu stützen und zur Geltung zu bringen. Wir nun unsererseits waren so glücklich, thatsächlich zu erfahren, daß jener für unversöhnlich gehaltene Gegensatz von zweien öffentlichen Rechten Nichts ist als das lebendige Ineinanderwirken der beiden Seiten eines gesunden Staatsorganismus. In dieser unmittelbaren Erfahrung ging uns zugleich ein Licht auf über die religiöse Seite des Staatswesens und wir erkannten, daß die beiden sich gegenüberstehenden Seiten des Staatsorganismus allein in der lebendigen Anerkennung der göttlichen über allem Menschlichen schwebenden und waltenden Ordnung ihre bleibende Ausgleichung und feste Einigung finden, sowie daß darauf die Geschichte und Lehre der heiligen Schrift hinführe und sowohl das Vorbild des altdeutschen Christenthums als auch das Princip der lutherischen Reformation dessen eine ehrwürdige Bewährrung

und Bestätigung sei. Freilich mußten in diesem Lichte unserer Erfahrung und Erkenntniß jene traurigen Verirrungen unserer deutschen Brüder einen desto betrübenderen und abschreckenderen Eindruck auf uns machen. Wir durften uns demnach wohl für berufen achten, in dieser Sache ein öffentliches Wort zu sprechen, ob wir nicht unsern deutschen Brüdern in dem allertiefsten Wirrsal politischer Parteiung eine Hülfe und einen Dienst erweisen möchten. Wir haben die Befriedigung gehabt, daß unser Zeugniß nach dieser Seite eines heilsamen Eindruckes nicht verfehlte. Unser junges Staatsleben hatte viele Versuchungen zu bestehen, die schwerste aber von allen war die, daß das Herzogthum Schleswig mehrere Monate in den Conflict zwischen einer rechtmäßigen Regierung, welche aber alle ihre Gewalt aus dem Lande zurückzuziehen und die Beamten lediglich an ihr Gewissen zu verweisen genöthigt wurde, und einer Regierung, welche unter dem Scheine des Rechtes und mit einer bedeutenden Heeresmacht umgeben die Rechte des Landes umzustürzen und das Rechtsbewußtsein zu verwirren suchte, hineingestellt wurde. In dieser furchtbaren Versuchung erachtete es die Geistlichkeit des Landes für ihre Pflicht, an die Spitze der Beamten zu treten und den Standpunct des Gewissens vor Gott als allein maßgebend und entscheidend hinzustellen. Daß unser Volk uns damals verstanden hat und damit sich in der schwersten Probe bewährt hat, brauchen wir nicht uns selbst zu bezeugen, die Archive der deutschen Regierungen bewahren Actenstücke, welche von hochgestellten bewährten Männern herrühren, die in höchstem Auftrage unsere damaligen Zustände an Ort und Stelle geprüft haben und diese Actenstücke geben dem öffentlichen Verhalten unseres Volkes eben in jenem von Anarchie bedrohten Gebiete das beste und rühmendste Zeugniß. Aber freilich über einen solchen Eindruck, der bald wieder vor anderen gewaltigen Mächten verschwunden war, haben wir es nicht zu bringen vermocht. Die Gegensätze der politischen Parteien mit ihren vergiftenden religiösen und irreligiösen Spitzen trieben ihr gefährliches Spiel weiter und wüthen noch gegenwärtig mit ihren verderblichen Grundsätzen und Gewalten in den Eingeweiden des deutschen Staatslebens und unser nur auf der verborgenen Macht des Gewissens ruhendes Zeugniß ist längst von dem Strudel späterer Gewaltereignisse hinweggetilgt. Indessen sind wir kühn genug auch in dieser Beziehung auf eine bessere Zukunft zu hoffen, in welcher man ruhiger geworden sein wird von dem Getümmel des Parteikampfes und daher mehr Geneigtheit vorhanden sein wird, in Ansehung der großen öffentlichen Fragen auf diejenige

Stimme zu hören, welche uns damals so sicher leitete und uns noch gegenwärtig ein Licht ist auf unserem Wege durch die Händel und Verwickelungen der Welt.

Indessen würde uns bei dem Allem weder die Rücksicht auf unsere Feinde, noch die Rücksicht auf unsere Freunde zu einem öffentlichen Handeln in der Landesangelegenheit bestimmt haben, wenn wir uns dessen nicht völlig klar bewußt gewesen wären, daß die Rücksicht auf unser eigenes Volk, die Rücksicht auf die uns anvertrauten Gemeinden und Seelen vornämlich und hauptsächlich dieses unser Handeln uns zur unabweislichen Pflicht machte. Wahrlich hätten wir mit unserm öffentlichen Verhalten Einen der Geringsten und Kleinsten von denen, die an Jesum glauben, mit Recht geärgert, all unser Erfolg, den wir sonst etwa erreicht hätten, würde uns nicht schützen können vor dem schwersten Fluch, mit dem der Herr uns einst treffen würde. Aber ich darf es, Gott sei Dank, wohl sagen, daß wir uns mit unserem Handeln in der öffentlichen Angelegenheit nicht außerhalb des Dienstes an unseren Gemeinden wußten, des Dienstes, den wir den Seelen schuldig waren, deren Blut von unserer Hand gefordert werden soll, sondern immer und jedesmal recht eigentlich innerhalb dieses unseres heiligen Dienstes. Wir erkannten es innerlich in dem Lichte der großen Erlebnisse, der erhebenden und niederbeugenden, die über uns kamen, daß das Predigtamt nur dann auf eine segensreiche und heilsame Einwirkung auf die Gemeinden und auf die einzelnen Seelen hoffen kann, wenn es auf der Gleichheit der menschlichen Empfindung und Anschauung mit denen, unter denen es seine Kanzel aufgeschlagen hat, als einer unantastbaren Voraussetzung ruht. Es wurde uns aber in jenen Zeiten klarer, als jemals zuvor, daß das kirchliche Amt hauptsächlich dadurch so unaussprechlich viel von seinem Einfluß verloren hat, daß es anstatt dieser in der Persönlichkeit Christi sowie in der gesammten heiligen Geschichte gegründeten Voraussetzung seine Unterlage in einer abstracten und doctrinären Stellung zu den Angelegenheiten des menschlichen Lebens zu finden gesucht hat. Demnach leuchtete es uns ein, daß wir um Christi und seines heiligen uns anvertrauten Dienstes willen unsere Menschlichkeit und Volksthümlichkeit nicht verstümmeln und verleugnen durften, daß wir also bei der großen unser ganzes Volk in allen seinen Gliedern ergreifenden Bewegung für die Wahrung und Vertheidigung seines Rechtes nicht bloß die Befugniß hatten, sondern vielmehr die heilige Verpflichtung, uns unserer Mitempfindung mit dieser menschlichen und nationalen Angelegenheit bewußt zu werden, und dieses unser Mitempfinden bei angemes-

sener Gelegenheit in reiner und unverkümmerter Weise offenbar werden zu lassen. Wir durften auch um so sicherer uns diesem Zuge hingeben, da es uns einleuchtend sein mußte, daß wenn wir in dem Kriegszustande unsern geistlichen Einfluß bewahren wollten, wir zuvor mußten dargethan haben, daß wir unser Volk in seinem tiefsten Wollen und Streben begriffen hatten und ihm nachfühlen konnten. Wie konnten wir es uns in den Sinn kommen lassen, die Krieger vor Uebermuth und Zuchtlosigkeit zu warnen, zur Mäßigung und Gottesfurcht zu ermahnen, wenn Jedermann wußte, daß wir zu der Sache, für welche die Jünglinge ihr Blut vergießen wollten, gar keine innere Stellung hätten, daß wir, wie man uns weislich angerathen hat, Gottes Wort und Sacrament verwalteten, ganz abgesehen von dem Allen, was alle Seelen und Gemüther, die unserer Führung anvertraut waren, bis auf den tiefsten Grund des Seins und Lebens erfüllte? Nur dadurch, daß wir uns selbstbewußt und offenkundig in das Recht der Landessache hineinstellten, gewannen wir Macht und Gelegenheit, in Allem, was die Gemeinden und die einzelnen Seelen anging, zu rathen, zu warnen, zu trösten und zu stärken und überall in den menschlichen und nationalen Dingen, welche in der kriegerischen Vertheidigung des Rechts geschahen, an unserm Theil die heiligen Ordnungen Gottes zu vertreten.

Indessen ist doch dieses menschliche und nationale Verhalten der Geistlichkeit, so begründet und berechtigt dasselbe in der heiligen Norm der göttlichen Bücher ist, dennoch der irregeleiteten Anschauung und Sitte der Gegenwart so fremdartig und anstößig, daß wir uns ordentlich glücklich schätzen müssen, daß das Offenbarwerden dieser unserer Stellung zu unserm Volk und Lande unter solchen Umständen geschah, welche sofort bewiesen, daß wir uns nur in der Kraft des Glaubens dieser unserer unverstümmelten Menschlichkeit erfreuen konnten. Man hat uns gesagt und wird nicht müde es zu sagen, es hätte sich besser für uns geziemt, das Unrecht zu dulden, als den Gewaltmaßregeln zur Abwehr desselben zuzustimmen. Als ob wir zuerst und zuletzt auf unsere Sicherheit und Wohlfahrt bedacht gewesen wären, wenn wir uns zu der Sache unseres Volkes stellten! Die erste derartige Beredung und Berathung geschah, als wir Alle in den Händen unserer Feinde waren, in der unmittelbaren Nähe und Gegenwart einer dänischen Batterie. Und als später und schließlich unsere ausführlicheren Erklärungen und Kundgebungen erfolgten, da war unsere Sache bereits von Deutschland aufgegeben und uns war wohl bewußt, daß der Kaiser von Rußland unserer Sache den Untergang gedroht

hatte. Es war auch damals deutlich zu erkennen, wohin der Sinn des Fleisches neigte. Alles was feige war oder Brandmale im Gewissen hatte, zog sich von den öffentlichen Angelegenheiten zurück, die lauten und frechen Schwätzer fingen an stille zu werden, ein unheimliches Schweigen griff Platz und flüsternde Stimmen erhoben sich, um gesinnungs- und ehrlose Nachgiebigkeit anzurathen. Es war eine heiß-beklommene schwülgedrückte Zeit, und kein frischer Hauch gewährte Erquickung. Es war der Kreis der Beamten und der bisherigen Volksführer, in welchem die Muthlosigkeit überhand nehmen wollte, aber das Volk in seiner Masse ward nicht irre, und die treuen und frommen Herzen in unseren Gemeinden wollten lieber brechen als von dem Rechte lassen. Wahrlich da war die Stunde gekommen, in welcher wir, die Diener an dem heiligen und ewigen Worte Gottes zu beweisen hatten, daß das Gewissen, an welches unsere von den deutschen Fürsten eingesetzte Regierung uns gewiesen hatte, nicht bloß in alten Zeiten, sondern auch in unserer Gegenwart noch eine wirkliche Macht ist. Wir haben in jenen Stunden mit freudiger Zuversicht jene Gelegenheit ergriffen, um, wohl wissend mit Allen, die unsere damalige Gesammtlage theilten, was auf dem Spiele stand, Angesichts unserer Gemeinden zu bewähren, daß das Gewissen in Gott gegründet ist und darum dasselbe bleibt, mögen nun die Cabinette Gunst oder Zorn winken, mögen die Bajonnette vorwärts gehen oder rückwärts. Und indem wir uns in diesem Sinne öffentlich aussprachen, erlebten wir die Freude, daß die Beamten neuen Muth gewannen und unsere Gemeinden sich zu festerem und freudigerem Vertrauen auf unseren heiligen Dienst erhoben.

Endlich wußten wir auch von Anfang an, um welche Güter es sich handelte, wir wußten, daß es solche Güter waren, um deren willen kein Volk sein Gut und Blut zu theuer halten darf, sie zu vertheidigen, wenn es sich nicht seines göttlichen Berufes und seiner Stellung in der Welt unwerth und verlustig machen wolle. Wir haben es laut genug und mit allen Mitteln, die uns zu Gebote standen, als es noch Zeit war, unserem bedrängten Lande zu helfen, in die Welt hinausgerufen, daß es um die Abwehr von tausendfachen Gräueln und Ungerechtigkeiten zu thun sei und es könnte uns eine Befriedigung gewähren, wenn wir auf die genaue Uebereinstimmung der gegenwärtigen Zustände und Ereignisse mit unseren damaligen Schilderungen und Vorhersagungen hinweisen wollten, aber die leiseste Berührung dieser klaffenden Wunde ist uns ein unaussprechliches Wehe und darum wollen wir dieses lieber mit tiefem Schweigen bedecken.

Bald nachdem wir uns aus Gewissen für die ewige Geltung des Rechtes öffentlich erklärt hatten, sind unserer Hundert der Gewalt zum Opfer gefallen und seitdem in alle vier Winde weit umher zerstreut und unsere Linie reicht gegenwärtig von Jerusalem bis Stockholm. Aber oft und viel müssen wir aus weiter Ferne an unsere Gemeinden zurückdenken und wir thun es Dank der treuen Bewahrung und Hülfe unseres gnädigen Gottes und Vaters im Himmel! mit gutem freudigem Gewissen. Auch wissen wir, daß unsere Gemeinden unserer gedenken mit Liebe und heißer Sehnsucht. Was wir nun in dieser Führung erfahren haben, das wollen wir in treuem Herzen bewahren und es bezeugen einem Jeden, der es hören will, daß wenn die Kriegswagen durch die Welt gehen und den Boden zittern machen und wenn die Fenster der Menschenwohnungen klirren von dem Krachen der scharfgeladenen Geschütze, die Herzen nirgends sonst Frieden finden als allein in dem Rechte, welches wie der Psalmist sagt, doch Recht bleiben muß (s. Ps. 94, 15) und welches, wie Luther hinzufügt, nicht geändert wird, wenn auch hunderttausend Kaiser und Päpste sich dagegen erheben.

Zehnter Abschnitt.

Der Schluß. Cap. 6, 9—15.

Die Krönung des Hohenpriesters durch den Propheten oder die Einheit in der Mannichfaltigkeit und die Zukunft in der Gegenwart.

9. Und es geschah das Wort Jehovas zu mir also: 10. nehmen sollst
du von der Gefangenschaft, von Cheldai, von Tobia, von Jedaia und du
gehst desselbigen Tages und gehst in das Haus Josias des Sohnes Zephan-
ias, wohin sie gekommen sind von Babel; 11. und du nimmst Silber und
Gold und machst Kronen und setzest sie auf das Haupt Josuas des Sohnes
Jozadaks des Hohenpriesters; 12. und sprichst zu ihm also: so hat ge-
sprochen Jehova Zebaot: siehe da! ein Mann, Sproß ist sein Name und von
seinem Orte aus sprosset er und bauet den Tempel Jehovas und derselbe
wird beladen sein mit Majestät und wird sitzen und herrschen auf seinem
Thron und er wird Priester sein auf seinem Thron und ein Rath des
Friedens wird sein zwischen den Beiden. 14. Und die Kronen sollen sein dem
Chelem und dem Tobia, und dem Jedaia, und dem Chen dem Sohne Zephanias
zum Gedächtniß im Tempel Jehovas. 15. Und die Fernen werden kommen
und bauen an dem Tempel Jehovas und ihr werdet wissen, daß Jehova
Zebaot mich zu euch gesandt hat und geschehen wird es, wenn ihr höret, ja
höret auf die Stimme Jehovas eures Gottes.

Gleichwie die Nachtgesichte des Sacharias sich mit einem geschichtlichen Abschnitt eröffnen, so schließen sie sich auch mit einem geschichtlichen Abschnitt ab: der Erzählung von der Berufung des Propheten steht die Erzählung von der gottbefohlenen Handlung gegenüber, durch welche er den Hauptinhalt seiner prophetischen Verkündigung Angesichts des ganzen Volkes versiegelt. Diese Handlung knüpft an eine inzwischen geschehene merkwürdige Thatsache an. Von den in Babel zurückgebliebenen Gefangenen nämlich sind in Jerusalem drei Männer angekommen, die in dem Hause Josuas des Sohnes Zephanias eingekehrt sind. Diese haben Silber und Gold mitgebracht ohne Zweifel als heilige Spende für die Fortführung des wieder in Angriff genommenen Tempelbaues. Sacharia bekommt nun den göttlichen Auftrag, von diesem Silber und Gold zu nehmen und Kronen daraus

bereiten, um den Hohenpriester Josua damit zu krönen als Vorbild des Zukünftigen, der schon in dem vierten Nachtgesicht verheißen und als Sproß bezeichnet war (s. 3, 8). Dieser Zukünftige, der nicht bloß mit dem bedeutsamen Namen des Sprosses bezeichnet wird, sondern von dem auch gesagt wird, daß er nicht wie Israel erst einer Versetzung bedarf, sondern von seiner Stäte, von seinem eigentlichen Orte aus sprossen wird, also durch die ihm naturgemäß inwohnende Kraft sein rechtes und volles Gedeihen haben wird, dieser Zukünftige wird hier nun als Herrscher dargestellt, worauf eben die Krone vorzugsweise hindeutet und als Solcher wird er wie einst vorbildlicherweise Salomon, der unmittelbare Sohn Davids und wie Serubabel, der babelentsprossene Sohn Davids in schließlicher Vollendung den Tempel bauen. Daß dieser Herrscher so viel höher sein wird und so viel Größeres leisten wird, beruht offenbar auf der ganz andersartigen Natur seines Wesens, welche, wie wir schon früher betrachtet haben, in der Bezeichnung des Sprosses ausgesagt ist. In dieser Natur wird es auch begründet sein, daß die Macht, Herrschaft und Majestät dieses Zukünftigen eine andere Grundlage hat, als dies bei anderen Herrschern und namentlich auch bei Salomo und Serubabel der Fall ist. Denn offenbar muß es eine gewichtige Ursache sein, daß nicht Serubabel der Davidssohn und Machthaber, sondern Josua der Hohepriester mit der Krone der Zukünftigen geschmückt werden soll. Diese Ursache kann nicht wohl eine andere sein als die, daß als Grundlage der Gewalt und Herrschaft, mit welcher der Zukünftige bekleidet werden wird, sein hohepriesterliches Sein und sein hohepriesterliches Werk angesehen werden soll. Das Sinnen und Wirken des Hohenpriesters ist aber, wie wir aus dem vierten Gesicht erkannt haben, als das Geistes- und Herzens-Auge dargestellt, mit welchem der Hohepriester die gesammte Noth des Volkes durchschaut, um vor dem Angesichte Jehovas Befreiung und Erlösung zu bewirken. Indem also hier der Hohepriester als Vorbild des Zukünftigen hingestellt wird, wird ihm nicht bloß das Auge Serubabels zugeschrieben, welches auf das Bleilot schaut und die Vollendung des Baues verbürgt (s. 4, 10), sondern auch das Auge Josuas, welches auf die tiefste Noth Israels gerichtet ist und in dessen Blick die Gewißheit der Vertilgung der Missethat des ganzen Landes durch Jehova enthalten ist (s. 3, 9. 10). Es soll also die Macht des hohenpriesterlichen Erbarmens, welche in die tiefsten Abgründe der Sünde und Noth des Volkes hinabreicht, als die Stufenreihe betrachtet werden, auf welcher der zukünftige Herrscher, der den Tempel Jehovas schließlich vollenden wird, zu seinem erhabenen

Throne hinansteigen soll. Was demnach in Bezug auf das Wirken Serubabels schon gesagt wurde, daß Alles nicht durch Kraftursache, nicht durch Kraftwirkung geschehen soll, sondern durch den Geist Jehovas (s. 4, 6), das wird hier in anderer Form aufs Neue bestätigt. Wenn aber die vollendete Gewalt und Herrschaft des Zukünftigen wesentlich auf solcher Grundlage priesterlichen Sinnes und Wirkens beruht, so ist es auch naturgemäß, daß dieser Herrscher auch auf seinem Throne Priester bleiben wird und dadurch die beiden Aemter, welche von Anfang getrennt waren und in einem ursprünglichen, auch geschichtlich hervorgetretenen Gegensatz stehen, zu einem festen geordneten Friedensverhältniß ausgleicht und auf ewig verbindet. Sollte nun bei dieser bedeutsamen Hinweisung auf die Vollendung der Zukunft durch das Zusammenwirken des priesterlichen und königlichen Amtes der prophetischen Thätigkeit, welche in dem fünften Gesicht als die beginnende und urhebende mit so großem Nachdruck hingestellt worden war, gar nicht Erwähnung geschehen sein? Allerdings ist es das. Denn wenn Sacharia schließlich schreibt: „und ihr werdet erkennen, daß Jehova Zebaot mich gesandt hat“ (s. V. 15), so will er damit sagen, daß die ganze Bedeutung und Tragweite seiner prophetischen Berufung und Thätigkeit erst dann erkannt sein werde, wenn diese Vollendung, von welcher er hier zeugt, in die Wirklichkeit wird getreten sein.

Wie sollen wir uns nun diese Bewährung des Propheten in der Zukunft denken? Wenn der Prophet lediglich der Weissagende wäre, so würde die Bewährung einfach die Erfüllung der Weissagung sein, nun wissen wir aber von Anfang an, daß die Worte des Propheten nicht bloß declarativ, sondern auch causativ gedacht werden müssen (s. 1, 6), daß sie nicht bloß die Zukunft im Voraus verkündigen und darstellen, sondern auch einleiten und bewirken, wie denn auch in dem letzten Worte unseres Abschnittes die Erfüllung des weissagenden Wortes abhängig gemacht erscheint von dem Gehorsam Israels gegen das Wort des Propheten. Sollte demnach nicht die Bewährung des prophetischen Amtes in der Zukunft der Vollendung nicht ebenso sich gestalten, wie in der Gegenwart, in welcher der Prophet durch sein Wort die amtliche Wirksamkeit des Hohenpriesters sowohl wie des königlichen Statthalters, welche durch die hemmenden Mächte des Weltreiches aufgehalten und vernichtet war, wiederum in Kraft und Bewegung setzt? Sollte nicht in der Zukunft das prophetische Wort ganz ebenso den göttlichen Ausgang und Anfang bilden, aus welchem sich die Vollendung des priesterlichen und königlichen Wirkens ent-

wickeln wird, wodurch sodann das prophetische Wort als gleichfalls vollendet aufgewiesen würde und somit alle prophetische Thätigkeit ihren Abschluß und ewige Bewährung und Bestätigung erhielte? Zu dieser Auffassung haben wir auch innerhalb unserer Schlußerzählung einen bestimmten Anhalt in dem Umstande, daß der Prophet als derjenige auftritt, der nicht bloß die Vollendung voraussagt, sondern dem Hohenpriester die Krone selber aufsetzt und ihn also zu dem Vorbild des zukünftigen und vollkommenen Herrschers mit eigenen Händen macht. Wenn nun aber der zukünftige Hohepriester und König durch prophetische Thätigkeit in seine Würde und Wirksamkeit eingesetzt werden soll, so kann diese prophetische Thätigkeit nicht außerhalb der Persönlichkeit des Zukünftigen gedacht werden. Denn da der Zukünftige der Mann ist, der im eminenten Sinne den Namen Sproß führet (s. V. 12), so liegt darin, daß sowie einerseits alles Menschliche in ihm auf reine Empfänglichkeit zurückgesetzt ist, andererseits alles Wirkende in ihm göttlich sein muß, und zwar da die menschliche Empfänglichkeit auf die persönliche Einigung mit Gott angelegt ist, alles Wirkende in ihm auf persönlicher Einwohnung Gottes beruhen muß. Demnach wird er aber auch keiner anderen Wirksamkeit außer seiner eigenen Persönlichkeit bedürftig sein können, sondern Alles, wessen er als Wirkender benöthigt ist, muß innerhalb der göttlichen Fülle und Allgenugsamkeit seines Wesens liegen. Die prophetische Thätigkeit also, welche seine priesterliche und königliche einleitet und begründet, muß seine eigene sein, er selber muß sein eigener Prophet werden, und indem er dieses wird, faßt sich alle voraufgehende prophetische Thätigkeit, mithin auch die des Sacharia und diese in demselben Maße mehr wie irgend eine andere, als sie auf die hier hervorgehobene Eigenthümlichkeit des Zukünftigen vorzugsweise hinweist, wie in einem vollendenden abschließenden Punct zusammen. Es wird demnach diese symbolische Schlußhandlung des Propheten zu einer prophetischen Vergegenwärtigung des Zukünftigen, in welchem prophetische, priesterliche und königliche Begabung und Wirksamkeit zusammengefaßt ist, mithin das Alles vereinigt erscheint, dessen Einzelheiten und Verschiedenheiten wir in den Nachtgesichten geschaut und in unserer Betrachtung auseinander zu legen gesucht haben. Um deswillen dürfen wir auch in Ansehung dieses Inhalts auf den es mit der vorliegenden Erzählung vornämlich abgesehen ist, auf unsere obigen Ausführungen von der Zukunft und Vollendung des prophetischen Wortes, des priesterlichen Wirkens, der königlichen Macht und Herrschaft sowie endlich der Erbauung des heiligen Tempels zurückverweisen. Dagegen sind es zwei

Puncte in der ausführlich mitgetheilten Form, welche diesen Inhalt umschließt, die unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nehmen, da sie in unserer Gegenwart einer besonderen und nachhaltigen Beherzigung bedürfen.

An sich hätte das Silber und Gold zu der Krone Josuas auch von den Bewohnern Jerusalems genommen werden können und an Bereitwilligkeit für eine solche Spende würde es gewiß in Jerusalem nicht gefehlt haben. Es wird nun aber offenbar mit Absichtlichkeit hervorgehoben, daß es Männer von Babel sind, welche diese Gabe dargebracht haben. Diese Männer werden nicht bloß namentlich aufgeführt, sondern da ein Name bei der zweitmaligen Erwähnung umgebogen erscheint, ist es auch offenbar, daß die Namen selbst als bedeutsam angesehen werden sollen. Der Name Cheldai bezeichnet die Währung des Lebens und soll den Zustand Israels ohne König, Priester, Tempel und Opfer, den Zustand der Gefangenschaft bedeuten. Zwar ist dieser Zustand in Betracht der früher von Jehova geschenkten und geschirmten nationalen Wohlfahrt ein Leben zu nennen, aber in Betracht dessen, was noch dereinst aus dem Volke werden soll, nicht sowohl eine Währung, eine Fristung des Daseins; es ist dieser Zustand die Bürgschaft, daß der Faden der israelitischen Entwickelung nicht völlig zerrissen ist. Dieser Name erscheint nachher bedeutsamerweise in Chelem umgewandelt (s. V. 14) denn aus der bloßen Fristung ist Gedeihen geworden, als Cheldai ist er von Babel gekommen, als Chelem wird sein Gedächtniß im Tempel Jehovas aufbewahrt. Es soll offenbar darauf hingewiesen werden, daß die Fristung der bloßen Existenz Israels wiederum in den Zustand des blühenden, herrlichen Gedeihens übergehen soll und zwar wird dieser Uebergang dadurch bedingt sein, daß ganz Israel, wie dieser Cheldai aus Babel gethan, sich aus seiner gottverlassenen Ferne aufmacht und Jehova und sein Heiligthum aufsucht. An den beiden anderen Namen erkennt man, daß auch in der babylonischen Gefangenschaft das Gedächtniß Jehovas noch vorhanden ist, denn der eine bedeutet: mein Gut ist Jehova, und der andere: Jehova weiß; und weil in diesen Namen ursprünglich schon ein so bestimmtes Bekenntniß eines kräftigen Glaubens in der traurigen Lage der allgemeinsten Gottverlassenheit und der scheinbaren gänzlichen Vergessenheit von Seiten Jehovas (vgl. Jes. 40, 27) enthalten sind, so werden diese nicht verwandelt. Dagegen wird mit dem Namen des Gastfreundes in Jerusalem, bei welchem die babylonischen Juden eingekehrt sind und dessen Haus deshalb durch die prophetische Handlung des Sacharia geweiht worden ist, eben so wie

mit dem Namen des Ersten der drei Babylonier eine Veränderung vorgenommen: während er zuerst Josia, Sohn Zephanias heißt, wird er nachher Chen, Sohn Zephanias genannt. Der erste Name bedeutet: Jehova heilet und der zweite: Anmuth, Schönheit; der Sinn der Veränderung ist demnach der, daß der gegenwärtige Zustand Israels allerdings eine Krankheit sei, aber weil Jehova auch jetzt noch der Arzt seines Volkes ist, wie er einst verheißen (s. 2 M. 15, 26), so werde eine solche Genesung und Wiederherstellung erfolgen, die keine Spur eines Gebrechens oder Schadens zurücklasse, sondern die ganze Erscheinung Israels in lauter Schönheit und Anmuth verwandelt. Nicht umsonst ist auch der Name des Vaters dieses Gastfreundes der Babylonier mitgetheilt, denn auch dieser Name ist eine bedeutsame Anspielung auf Israels damaligen Zustand. Zephania heißt: Jehova hat verborgen; allerdings ist Israels Wesen eine Verborgenheit, eine Unsichtbarkeit, aber weil Jehova selber es ist, der diesen Zustand der Verborgenheit geschaffen hat, so ist auch Hoffnung auf eine durch Jehova geschehende Wiederzurückführung in den Stand der äußeren Macht und Herrlichkeit. Demnach wird auf alle Weise unsere Aufmerksamkeit auf diese babylonischen Israeliten und das, was mit ihnen zusammenhängt, hingelenkt und wir dürfen schlechterdings nicht den Gedanken aufkommen lassen, als ob auch ebensogut die heilige Spende für den hier vorgelegten Zweck der prophetischen Symbolik von Solchen, die in Jerusalem ansäßig waren, hätte dargebracht werden können. Um so mehr aber werden wir auf das Fremdsein der drei Genannten hingewiesen, als die Erwähnung des Einkehrens in einem gastlichen Hause Jerusalems außerdem noch zu verstehen giebt, daß sie die Absicht hatten, wiederum nach Babel zurückzugehen. Wenn nun schließlich in der Ausdeutung der symbolischen Handlung gesagt wird: „und Fremde werden kommen und bauen an dem Tempel Jehovas" (s. V. 15), so sehen wir nicht bloß, daß die Scheidung zwischen Solchen, die nahe sind beim Heiligthum, und Solchen, die ferner sind, eine bleibende sein wird, sondern auch daß die Fernen auch in der letzten Zukunft für die Vollendung des Tempels, in welcher das Einwohnen Jehovas in Israel sich vollenden wird, eine große Bedeutung haben werden. Und sollte nicht eben deshalb das Silber und Gold zu der heiligen Krone Josuas von den Babyloniern und nicht von Jerusalemern genommen sein, um anzudeuten, daß auch die Fernen, obwohl äußerlich und innerlich weit geschieden von den Nahen, obwohl, da Babel nach biblischer Vorstellung um den ganzen Durchmesser der Welt von Jerusalem entfernt ist, an

dem entgegengesetzten Ende der Welt wohnend, jetzt und immerdar zur Gesammtheit Israels gehören und an eine Vollendung in keiner Weise zu denken ist, bis auch diese ihre bestimmte und nothwendige Stelle in dem Ganzen gefunden haben werden? Es hat sich uns damit die Berechtigung einer Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit innerhalb Israels ergeben, welche für die Entwickelung und Vollendung des Ganzen als wesentlich angesehen wird.

Um das Moment dieser Berechtigung der Mannichfaltigkeit innerhalb Israels zu würdigen, muß man in der heiligen Geschichte sowohl rückwärts als vorwärts schauen. Die Bedeutung und Gestaltung des Gegensatzes ist in der heiligen Geschichte auf die verschiedenste Weise ausgebildet und zum Bewußtsein gebracht; der große Gegensatz, welcher Israel gegenübersteht, ist die Heidenwelt; innerhalb der Heidenwelt aber gestaltet sich der Gegensatz in sehr verschiedenen Stufen und Ordnungen, folgende Namen werden diese Verschiedenartigkeit sofort zur Anschauung bringen: Moab, Ammon, Philister, Kanaaniter, Aegypter, Assur, Babel. Alle diese Erscheinungen des Gegensatzes sind bereits vor Israel da und sind außerhalb desselben entsprungen, es giebt aber auch solche Gestaltungen des Gegensatzes und zwar sehr wichtige, die in Israel selber entsprungen sind und sich aus dem Gebiete Israels ausgeschieden haben: Repräsentanten dieses Gegensatzes sind Ismael und Edom. Noch andersartig sind die Gegensätze, welche sich gleichfalls innerhalb des Hauses Israel bilden und eine Zeitlang sich behaupten, dann aber durch innere Umwandlung in die Einheit und Gemeinschaft des Ganzen zurückkehren. Ein solcher Gegensatz entstand schon innerhalb der Patriarchenzeit in dem Hause Jakobs, indem Joseph auf der einen Seite stand und die Brüder auf der entgegengesetzten Seite und dadurch wiederum eine Ausgleichung und Zusammenschließung bewirkt wurde, daß die Brüder Josephs von ihrer Bosheit und Lüge zur Liebe und Wahrheit sich bekehrten. Eine ähnliche Spaltung war die in der Wüste, als ganz Israel abfiel von Jehova und nur Mose dem Jehova treu verblieb, um durch Gewinnung des Stammes Levi demnächst durch Vermittelung dieses Stammes das ganze Volk wiederum zu seinem Gott zurückzuführen. Dahin gehört auch die nachhaltige und tiefgreifende Spaltung zwischen den beiden Reichen Juda und Israel, von denen das erstere dem Hause Jehovas und dem Hause Davids verblieb, während das letztere von beiden abtrünnig wurde. Zwar fällt die Ausgleichung dieser großartigsten Spaltung in Israel nicht in die alttestamentliche Zeit, aber es ist diese Ausgleichung in der Bekehrung und Zurückführung

Israels durch das prophetische Wort sicher verbürgt worden. Wesentlich anders nun als der Gegensatz außerhalb Israel, sei er nun so oder so entstanden, anders auch als der Gegensatz in Israel, der ein widergöttliches fleischliches Moment aufgenommen und darum nur durch Beseitigung desselben überwunden wird, ist die Trennung, welche innerhalb Judas mit der Zeit der Rückkehr durch Koresch ihren Anfang nimmt. Weit entfernt nämlich, daß alle Gefangenen des Reiches Juda von der durch Koresch gegebenen Erlaubniß Gebrauch machen, ist es vielmehr nur eine beschränkte Zahl, welche unter Josua und Serubabel nach Jerusalem heimzieht, die bei weitem Meisten blieben dagegen in ihrer bisherigen Lage. Da sich die Gefangenen der Ermahnung Jeremias folgend in Babel häuslich niedergelassen und sich einheimisch gemacht haben (s. Jer. 29, 4—7), so könnte man sich leicht denken, daß deshalb die Meisten zurückgeblieben wären, weil ihnen ihre äußere Zukunft und Wohlfahrt in dem Lande der Väter weniger sicher zu sein bedünken mochte, als ihre gegenwärtige Lage, mithin die bloße Rücksicht auf äußerliches Wohlergehen hier lediglich für das Bleiben bestimmt habe und demnach die Zurückkehrenden die geistlichen und wahren Israeliten gewesen wären, die Bleibenden dagegen die fleischlichen und unächten. Es soll nun zwar nicht geleugnet werden, daß Einzelne durch solche rein fleischliche Rücksichtnahme sich haben leiten lassen, daß es aber von der Gesammtheit nicht angenommen werden darf, dagegen sprechen die bestimmtesten Thatsachen. Der Schauplatz der Ereignisse, welche uns das Buch Esther berichtet, ist das Gebiet der in der Gefangenschaft verbliebenen Juden, es erscheinen aber in dieser Geschichte die Gefangenen als durchaus treu den Sitten der Väter, und einzelne Persönlichkeiten, wie Mordechai und Esther sind als leuchtende Vorbilder der jüdischen Frömmigkeit und Tugend und als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung hingestellt. Und in noch späterer Zeit finden wir eben dort unter den Zurückgebliebenen zwei Männer, welche den eifrigsten und selbstverleugnendsten Verehrern Jehovas, den treusten und gehorsamsten Beobachtern seines Gesetzes, die je gewesen sind und sein werden, an die Seite gestellt werden müssen, nämlich Esra und Nehemia. Ebenso müssen die drei Babylonier, welche in unserem Abschnitte namentlich aufgeführt werden, als Männer von lauterer Frömmigkeit und Gesinnung angesehen werden, denn sie bringen aus weiter Ferne Silber und Gold für den Bau des Tempels, und daß diese Spende nicht etwa als eine äußerliche Abfindung, als eine fleischlich gesetzliche Leistung angesehen werden darf, dafür bürgt die ihnen von Jehova zugewendete Auszeichnung, wie denn auch ihre

bekenntnißreichen Namen nicht würden als bedeutsam hingestellt sein, wenn nicht das Wesen der Persönlichkeiten dem Inhalte dieser Namen entsprechend gewesen wäre. Wenn es nun demnach unthunlich ist, das Zurückbleiben der Gefangenen in ihrer Lage aus rein äußeren Rücksichten zu erklären, so entsteht die Frage, wie wir dann dieses Zurückbleiben zu begreifen haben. Einen sehr bedeutsamen Anhalt zur Beantwortung dieser Frage gewährt uns die Nachricht, daß der greise Seher der Weltreiche, Daniel, noch im dritten Jahr des Koresch am Strom des Hiddekel oder Tigris verweilte und zwar so wenig befriedigt und beseligt durch die Ansiedelung Israels in Jerusalem, daß er drei Wochen lang fastete (s. Dan. **10, 1—4**). Wir wissen auch, was den Daniel betrübte und haben früher Gelegenheit gehabt, dieses ausführlich zu erörtern; es ist nämlich die Wahrnehmung, daß ungeachtet der Gunst des Koresch und der durch ihn gestatteten Rückkehr der Juden die Macht und Obergewalt des Weltreiches ihren ungestörten Fortgang hat und Israel daher auch fortwährend noch so wenig seinem Leiden enthoben sei, daß vielmehr der härteste Stoß noch erst folgen werde. Wenn nun demnach die Ansiedelung in Judäa und der Tempelbau in Jerusalem Nichts mehr bedeuten konnte, als eine vorläufige Wiederherstellung, welche auf die zukünftige und schließliche hinwies, so war damit die Möglichkeit gegeben, daß ein Israelit, ohne von Jehova und von der Hoffnung seines Volkes im Mindesten loszulassen, sich nicht bewogen fand, mit Josua und Serubabel nach Jerusalem zu ziehen oder auch später sich dorthin zu übersiedeln, sondern es angemessen fand, im Hinblick auf die dereinstige vollkommene Wiederherstellung in dem Stande der Gefangenschaft zu verharren, um nicht über dem dürftigen Vorläufigen die unausdenkliche Herrlichkeit des Schließlichen sich verdunkeln und verkümmern zu lassen. Jedenfalls müssen wir uns den Stand des Daniel so vorstellen, und es ist als eine Selbstfolge anzusehen, daß sehr Viele dem leuchtenden Vorbilde dieses bereits sehr frühe gefeierten Sehers (s. Ezech. **14, 14**) werden gefolgt sein. Somit ist eine Verschiedenheit der inneren Anschauung und des äußeren Lebens, welche sehr stark und auffallend hervortritt, ohne daß die innere Einheit, ohne daß die Gemeinschaft des inneren Geistes beeinträchtigt wäre, eingeleitet und für die weitere Entwickelung berechtigt. Insofern nun, als die hier auftretenden Israeliten in Babel wohnen und dorthin allem Anscheine nach wieder zurückkehren, und also dem dem Kreise des jerusalemischen Wesens und Lebens entgegengesetzten Gebiete angehören, wird durch die prophetische Behandlung und Deutung ihrer Persönlichkeit und ihrer Darbringung der wichtige Aufschluß ge-

geben, daß diese Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der inneren und äußeren Stellung innerhalb Israels nicht bloß geduldet werden soll, sondern als ein wichtiges wesentliches Moment der Entwickelung bis zu Ende hinaus zu gelten hat. Insofern steht unserem prophetischen Abschnitt als noch umfassenderes Zeugniß das alttestamentliche Buch Esther zur Seite. In diesem Buche erfahren wir nicht bloß, daß Jehova seine besonderste Fürsorge und Gnade den in der Gefangenschaft beharrenden Juden zuwendet, sondern das ganze Buch, welches ganz von Israels Vergangenheit uud Zukunft absieht und bekanntlich nicht einmal des göttlichen Namens Erwähnung thut, drückt durch sein kanonisches Ansehen dem völlig innerlichen und verborgenen Israelitismus in der Gefangenschaft einen göttlichen und bleibenden Stempel auf. Da nun die neutestamentliche Geschichte in dasjenige Stadium der Entwickelung eintritt, in welchem wir diese Verschiedenartigkeit als ein charakteristisches Zeichen erkennen, so ist es ganz begreiflich, daß sich hier sofort diese Ausgestaltung der Einheit in die Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit als ein inneres Lebensgesetz bemerklich macht. Der neue Mensch, in welchem alle Einheit der beginnenden Entwickelung bis in Ewigkeit begriffen ist, tritt nicht auf wie der alte in einer knapp begränzten Reihe der einfachsten und schlichtesten Verhältnisse, sondern in einer Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit von Zuständen, Beziehungen und Verhältnissen, welche in der That die Fülle aller menschlichen Möglichkeiten und Wirklichkeiten erschöpft. Und wie sehr er es von Anfang an darauf abgesehen hat, die Fülle und Kraft seines Geistes und Lebens auch außer sich in einer Mannichfaltigkeit zu verwirklichen und darzustellen, ist aus der Berufung der apostolischen Zwölfzahl zu entnehmen, insofern diese Zahl die gesammte verschiedenartige Entwickelung, welche in den zwölfgliedrigen Anfängen und Fortgängen des alttestamentlichen Hauses Israels enthalten ist, neutestamentlich wieder aufnimmt. Aber noch erweitert erscheint der Kreis der neutestamentlichen Vermannichfaltigung, nachdem die Aussicht thatsächlich gegeben ist, daß weder Jerusalem noch Israel Mittelpunct der Kirche Christi bleiben wird; gleichwie auch unter dem alten Bunde zu der Zeit, als sich die dermalige Wiederherstellung Israels nur als eine vorläufige erwies, das Gesetz der Verschiedenartigkeit für die Entwickelung des Lebens am mächtigsten sich offenbarte. Denn nach diesem Zeitpuncte steht an dem einen Endpuncte der christlichen Lebensentwickelung der Apostel Paulus, welcher, weil er den Heiden ein Heide wurde, den Bekehrten aus Israel als ein Verführer zum Abfall erschien (s. Apostelg. **21, 20. 21**);

an dem entgegengesetzten Endpunkte aber Jakobus, von dem eine glaubwürdige Nachricht des christlichen Alterthums sagt, daß er täglich im Tempel auf den Knien für die Vergebung der Sünden seines Volkes geflehet und in Jerusalem als ein Gerechter und Heiliger anerkannt worden sei. Und dieser gewaltige Contrast innerhalb des apostolischen Kreises ist uns noch dadurch näher gerückt, daß wir von jedem der beiden Antipoden ein schriftliches Denkmal seines Standpunktes besitzen und hier besteht der Gegensatz keineswegs bloß darin, daß Beide Verschiedenes und Entgegengesetztes über die Rechtfertigung des Menschen vor Gott aussagen, sondern, wie auch Luther bereits richtig wahrgenommen hat, auch darin, daß, während Paulus Nichts wissen will als Christum den Gekreuzigten, Jakobus von dem Leiden und Sterben Christi in seinem ganzen Schreiben keine Silbe äußert. In der That ist nun dieser Gegensatz dem zwischen Daniel und Haggai völlig entsprechend, nämlich ein Gegensatz zweier sich ergänzenden Seiten, aber diese Seiten schließen die ganze Möglichkeit der verschiedenartigen Gestaltung des betreffenden Lebensgebietes ein. Haggai preist den gegenwärtigen Tempel vor dem Tempel Salomos (s. 2, 9) und sieht in diesem Werk die göttliche Grundlage für alle folgende Entwickelung, und darum ist sein Wirken vornämlich auf die Ausführung und Förderung dieses Werkes gerichtet, aber andererseits ist ihm die Nothwendigkeit einer zukünftigen gründlichen Umwandlung aller gegenwärtigen Verhältnisse unverholen (s. 2, 6. 7). Daniel dagegen ist so versenkt in die Anschauung der schließlichen Lösung und Ausgleichung des Gegensatzes zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Welt, daß er auch jetzt, nach der durch Koresch geschehenen Veränderung, nur in der Endzeit seinen Standpunct zu nehmen vermag. Aber freilich wird man von ihm nicht sagen dürfen, daß er den Tag der geringen Dinge verachtet habe (s. Sach. 4, 10), sondern da wir wissen, mit welcher Spannung er auf das Ende der siebenzig Jahre des Jeremia hinschaute (s. Dan. 9, 2), so dürfen wir es als selbstverständlich voraussetzen, daß er die am Ende dieser Zeit erfolgende Zurückführung der Israeliten durch den König Koresch, auf welchen Zeitpunct auch in dem Buche Daniel selber als auf einen bedeutsamen hingewiesen wird (s. 1, 21) als eine vorläufige Erfüllung der göttlichen Verheißung angesehen hat. Offenbar ist nun zwischen diesen beiden Standpuncten die ganze Linie der Entwickelung des Volkes Israel von dem Tempelbau Serubabels bis zu der Gründung des göttlichen Friedensreiches auf Erden. Aehnlich steht es mit dem Gegensatz zwischen Paulus und Jakobus. Paulus sieht sich nach sei-

ner Erfahrung und nach seinem Berufe darauf angewiesen, seinen Standpunct zu nehmen in der Thatsache der tiefsten und verborgensten Begründung des Reiches Gottes in der Welt, welche da ist das blutige Sterben Jesu Christi am Kreuze; und dieser Stellung zu der objectiven Thatsache der Erlösung entspricht genau sein Verhalten zu der subjectiven Aneignung und Eingründung dieser Thatsache; auch in dieser Beziehung hält es Paulus für seine Aufgabe, immerdar auf den untersten Grund zurückzugehen, und dieses ist der Glaube. Jakobus dagegen, der Leiter der jerusalemischen Urgemeinde, kommt sich vor wie auf der hohen Warte stehend und hält sich verpflichtet, hinauszuschauen auf das Ende, welches der Herr der Herrlichkeit herbeiführen wird (s. Jak. 2, 1. 5, 11); dieses Ende, welches Alles ausgestalten und in die Sphäre der thatsächlichen Wirklichkeit erheben wird, was bis dahin nur noch im Grunde vorbereitet und eingeleitet war, ist ihm die Hauptsache, wie denn auch das Schauen der gesammten alttestamentlichen Prophetie auf diese äußerliche Vollendung gerichtet ist. Und der Auffassung dieses objectiven Verhältnisses entspricht es vollkommen, daß Jakobus an jeden Gläubigen die Forderung stellt, thatsächlich und äußerlich sein inneres Verhältniß zu Gottes Wort und Reich zu verwirklichen und damit seine Gerechtigkeit als vorhanden aufzuweisen; wie denn dies gleichfalls der alttestamentlichen auch in dieser Hinsicht auf die äußerliche Wirklichkeit gerichteten Anschauung durchaus entsprechend ist. Allein so wenig Paulus andererseits die zukünftige Ausgestaltung des Reiches Gottes übersieht oder gar leugnet, wie er dieses namentlich in dem eschatologischen Abschnitt Röm. C. 9 — C. 11 bewiesen hat, und so wenig er über den Glauben die innerlich nothwendige Ausgestaltung und Verwirklichung dieses Geistesgrundes vergißt, wie davon die bedeutenden Paränesen aller Briefe Zeugniß geben, so bekennt auch Jakobus, daß der Herr der Herrlichkeit kein Anderer ist, als Jesus Christus (s. Jak. 1, 1. 2, 1), mithin der Gekreuzigte, und betont es mit scharfem Worte, daß alles Wohlverhalten vor Gott beruhen müsse auf dem Glauben als einem unwandelbaren Grunde (s. Jak. 1, 6. 7. 8). Desgleichen liegt innerhalb dieser beiden Standpuncte augenscheinlich alle Entwickelung der Kirche Christi von dem Uebergang der Kirche Christi zu den Heiden bis zu dem Zeitpuncte, in welchem die zwölf Stämme in der Zerstreuung (s. Jakob. 1, 1) wiederum auf das Zeugniß, das durch Jesus Christus besiegelt ist, hören werden, eingeschlossen. Da nun der neutestamentliche Kanon ausdrücklich bezeugt hat, daß zwischen Paulus dem Apostel der Heiden und Jakobus, dem Vorsteher der jerusalemischen Ge-

meinde ein herzliches, brüderliches Einvernehmen bestanden hat (s. Apostelg. 21, 18—26), wie denn der kirchliche Glaube, daß in dem Briefe des Jakobus derselbe heilige Geist walte und lebe, wie in den Briefen des Paulus, bei aller Schwierigkeit der Ausgleichung der beiden Standpuncte unantastbar sich behauptet hat, so haben wir aus der apostolischen Norm das Gesetz zu entnehmen, daß in der Entwickelung der Kirche Christi die Einheit so wenig eine Einerleiheit sein dürfe, daß sie sich vielmehr mit innerer Nothwendigkeit in die ganze Fülle der Verschiedenheiten auszugestalten habe. Durch die Aufweisung der in dem apostolischen Kreise vorhandenen bis an die Grenzen der Möglichkeit hinaus erweiterten Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Einheit und Gemeinschaft, welche wir unverletzt erhalten finden, in keiner geringeren Kraft liegen könne, als in dem Theilhaben an derjenigen Kraft, welche als der innere Lebensgrund aller Erscheinungen und Gestaltungen christlichen Wesens von Anfang bis zu Ende unterliegt. Diese Kraft und dieser Lebensgrund ist aber der heilige Geist, der als der persönliche Gottesgeist alle Aeußerungen des christlichen Lebens durchdringt und beseelt, gleichwie derselbe Geist als Geist Jesu Christi alle persönlichen Lebensäußerungen des Herrn durchwaltet hat. Die apostolische Möglichkeit und Fähigkeit, alle Verschiedenheiten des christlichen Lebens und Wesens zu umspannen, ist uns demnach ein Beweis, daß die Apostel persönlich in die Tiefe des Geistes, welcher Gott ist, eingesenkt und eingewurzelt sind.

Es währte aber nicht lange, daß die Kirche diese sichere und heilige Bahn ihrer Entwickelung verließ und darauf ausging, die Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit des christlichen Lebens und Wesens nicht sowohl in Kraft des Geistes, sondern in Kraft irgend einer Aeußerlichkeit wie etwa einer dogmatischen oder ethischen Formel zu umgrenzen und zu bestimmen. Die Folge davon war, daß sich das kirchliche Leben nicht mehr als ein Kreis von höchst verschiedenartigen Gestaltungen, die aber sämmtlich durch die Macht der inneren Einheit zusammen verbunden waren, darstellen konnte, sondern vielmehr als ein Gebiet von unter sich selber gegensätzlichen Aeußerungen und Formen erscheinen mußte. Die fleischliche Ueberspannung der Einheit und Beschränkung der Mannichfaltigkeit auf dem kirchlichen Gebiet äußerte sich schon nachtheilig und verwirrend in der Ausschließung der Häretiker und Schismatiker während der ersten Perioden der Kirchengeschichte. Indessen wenn auch Einer darin nur eine normale Kirchenbildung sehen wollte, so müßte er doch wohl bedenklich werden,

wenn sich die Kirche offenbar nur in Folge derselben fleischlichen Trübung später in Morgenland und Abendland gegensätzlich spaltet und einen Riß erleidet, der bis auf den heutigen Tag noch nicht wieder geheilt ist. Oder sollte in der morgenländischen Kirche alles Leben des Geistes Christi erstarrt sein? Das wird nicht leicht Jemand zu behaupten wagen; und wollte Jemand so einseitig für das Abendland Partei ergreifen, so würde er durch die Spaltung zwischen der römischen und evangelischen Kirche wiederum aufs Neue auf das Princip der Gegensätzlichkeit geführt werden. Denn so protestantisch Einer auch sein mag, so wird er doch nicht sagen, in der römisch-katholischen Kirche sei nur Antichristenthum, denn selbst der Reformationseifer, welcher den Papst für den Antichrist hielt, sprach dem römischen Katholicismus den Charakter der Kirche nicht ab. Und wollte auch Jemand von dem Christlichen und Kirchlichen in der päpstlichen Kirche absehen, er würde sich doch nicht vor der Ueberwucherung des ungeistlichen Princips des Gegensatzes schützen können, denn auch die Reformation geht in zwei sich feindlich gegenüberstehende Lager auseinander. So weit geht aber wiederum kein Lutheraner, daß wenn er auch die reformirte Confession nicht als Kirche gelten läßt und den Gliedern dieser Gemeinschaft den Brudernamen zu geben sich weigert, er auf jener Seite alles kirchliche und christliche Leben leugnen sollte. Freilich kann von dieser kirchlich reformirten Erscheinung abgesehen werden und das geschieht auch häufig genug, aber Niemand meine durch ein solches eines Theologen allerdings unwürdiges Umgangnehmen sich des beschämenden Bekenntnisses überheben zu können, daß die Kirchenentwickelung in die Bahn des fleischlichen Gegensatzes hineingerathen ist. Denn innerhalb des bekenntnißtreuen Lutherthums entstehen neue Gegensätze, man denke nur an die Namen Löhe und Höfling, Buffalo und Missouri und die göttinger theologische Facultät hat gewiß Recht, wenn sie in ihrer neulichen Denkschrift behauptet, daß dieses Spaltungswerk sich noch ins Unendliche erweitert.

Aber eben dieses Uebermaß der fleischlichen Spaltung grade in demjenigen Gebiete des kirchlichen Lebens, in welchem der Schatz der göttlichen Geheimnisse am treuesten bewahrt worden ist, nämlich innerhalb der lutherischen Kirche ist ein deutlicher Fingerzeig, daß eine Wandelung und Besserung eintreten muß. Diese Besserung kann nun natürlich da nicht entstehen, wo man in schwächlicher und weichlicher Weise allen Gegensatz aus dem Gebiet des kirchlichen Lehrens und Lebens hinauszuweisen geneigt ist. Es ist und bleibt ein unauflös-

licher ewiger Gegensatz zwischen der Kirche Christi und dem Reiche des Teufels und wer diesen Gegensatz nicht unwandelbar und unverrückt festzuhalten vermag, dessen Gesinnung ist nicht geschickt für das Reich Gottes. Aber auch wer innerhalb der Kirche seinen Standpunct nehmend nicht Unterschiede zu machen weiß und Falsches nicht vom Wahren sondert und sich in diesem Werke keine Sicherheit zumuthet, auch der hat nicht denjenigen Geist, welcher allein im Stande ist, das fleischliche Princip der gegensätzlichen Bildung in der Kirche zu überwinden. Der kirchliche Geist, der allein vermag diese fleischliche Gewalt zu besiegen, ist nicht der subjective Geist, sondern der objective Geist, welcher in der Person und Geschichte Jesu Christi sich als person- und geschichtbildende Gottesmacht bewiesen, welcher in der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes Buchstabe geworden ist, welcher gleichen göttlichen Wesens mit dem Vater und dem Sohne ist. Diesem persönlichen Gottesgeiste soll sich der Christ ohne Rückhalt und ohne Vorbehalt anvertrauen, in der Tiefe dessen, der die Tiefen der Gottheit erforschet, soll er Wurzel fassen, und aus dieser göttlichen Geistestiefe soll er hervorwachsen und alle seine Kraft und all sein Leben gewinnen; erst so wird er frei, denn „nur wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit,“ erst so wird er eine ursprüngliche, bestimmte und umgränzte Persönlichkeit, denn nur in dem heiligen Geiste ist das Urmaß, nach welchem jeder Mensch geschaffen und angelegt ist, und nur durch persönliche Einwohnung des heiligen Geistes wird dem Menschengeiste dieses Urmaß bewußt und die Erreichung desselben ermöglicht. Und eine solche in der Tiefe des Gottesgeistes gewurzelte und gereifte Persönlichkeit wird auch fähig sein, in der fleischlichen Kirchenentwickelung der falschen Einheit und der falschen Gegensätzlichkeit sich zurechtzufinden und wiederum in die Bahn der apostolischen Kirchenbildung zurückzulenken. Ein Solcher wird, wenn er in die Geschichte der Kirche eingeht, das ganze Gebiet der kirchlichen Bildung bis zu der äußersten Grenze der den Uebergang zum weltlichen Gebiet bildenden Secten mit dem Auge der suchenden Liebe anschauen. Denjenigen Kreis dagegen, welchem er selber angehört, betrachtet er unablässig mit dem scharfen Blick der richtenden Wahrheit und so wird es ihm möglich, allenthalben Wahrheit zu üben in der Liebe (s. Ephes. 4, 15). Sieht dagegen ein solcher Mensch des Geistes sich in seiner Gegenwart und Umgebung um, so hindert ihn nicht die seiner Eigenthümlichkeit entgegengesetzte Erscheinung christlichen Lebens und Wesens den verborgenen Sinn und Geist auch in seiner entstellenden Form zu erkennen und mit Freuden zu begrüßen,

andererseits aber beruhigt er sich niemals in Ansehung der ihm gleichartigen und ähnlichen Persönlichkeiten und Erscheinungen bei dem Hervortreten dieser Einheit in Sitte und Sprache, sondern erst dann ist ihm diese Gleichartigkeit eine befriedigende wohlthuende Erscheinung, wenn er sich erfahrungsmäßig überzeugt hat, daß sie von dem Geiste getragen und gewirkt ist, also durch die Gleichheit äußerer Bedingungen und Verhältnisse entstanden ist, wohl wissend, daß der Geist Gottes nur gleiche Erscheinungen wirkt, wo gleichartige äußerliche Bedingungen vorliegen. Daß solche Persönlichkeiten entstehen und sich bilden müssen, darauf führt die große Noth der Gegenwart, in welcher auf dem bewegtesten Gebiet kirchlichen Lebens die subjective Isolirung und die mechanische Unirung neben und gegen einander auf den Gipfel getrieben werden. Da nun eine solche Persönlichkeit anziehend und belebend auf die entferntesten Kreise einwirkt, dagegen auf die nächsten läuternd und heiligend, so ist in einer Reihe von Solchen die heilige Macht gegründet, das fleischliche Princip der irgendwie gemachten Einigung und der daraus dann hervorgehenden Gegensätzlichkeit zu überwinden und dem Geiste Raum zu schaffen, der bereits unter dem alten Bunde waltete und in unserem prophetischen Abschnitte ein bedeutsames Zeichen gegeben hat, da Einheit und Mannichfaltigkeit so wenig als Gegensatz und Schranken gedacht werden, daß eben die wahre lebensvolle Einheit in der Fülle der Mannichfaltigkeit gesucht und geliebt wird.

Es ist aber in unserem Abschnitte noch eine andere Ausgleichung gegeben für einen Gegensatz, der die kirchliche Gegenwart gleichfalls auf eine verderbliche und unheilvolle Weise spaltet und zerklüftet. Dem Propheten Sacharia war in verschiedenen Gesichten die Zukunft Israels gezeigt worden und zwar durchweg diejenige Zukunft, welche an dem Ende aller Entwickelung und Geschichte liegen wird, die daher von der Zeit des Propheten und seiner Umgebung durch eine unermeßliche Kluft geschieden ist. Auch das, was er durch die hier berichtete symbolische Handlung verdeutlichen soll, gehört dieser Zukunft an und faßt dieselbe in einen Centralpunct zusammen, nämlich in diejenige Persönlichkeit, welche als würdiger Träger des dreifachen Gottesamtes an Israel sich darstellen soll, mithin alles Gotteswerk an Israel zu vollenden berufen ist. Daß von dieser Persönlichkeit der Zukunft in der Gegenwart des Propheten Nichts zu sehen war, außer allein der Schatten, leuchtet von selbst ein. Obwohl nun unser Seher sowohl durch die Geschichte als durch den Inhalt der symbolischen Handlung ganz und gar in diese fernste und schließliche Zukunft Israels ver-

senkt wird und man wohl sagen kann, daß er diese Zukunft als seine Gegenwart und jene Gestaltung als seine Heimath ansehen durfte, so finden wir namentlich in dem vorliegenden Abschnitt, daß Sacharia dessenungeachtet mit festem Fuße in seiner zeitlichen Gegenwart wurzelt und sich mit sicherem Schritte in seiner unmittelbaren Umgebung bewegt. Er selber aber löst uns zugleich das Räthsel, wie er Beides vermöge, die Zukunft und die Gegenwart gleich sicher zu erfassen, indem er uns zeigt, daß er die Zukunft an die Gegenwart anzuknüpfen weiß. So unermeßlich weit jener Zukünftige von allen Personen der Gegenwart absteht, so ist doch der Hohepriester Josua ein Vorbild seiner Wirklichkeit; so göttlich hoch und herrlich der Tempel Jehovas einst hervorragen wird über alles Menschenwerk und Menschengebilde, so ist doch der gegenwärtige Tempel Serubabels eine Hinweisung auf jenen künftigen Gottesbau und darum wird die Krone Josuas in diesem Heiligthum aufbewahrt; so über alle Gedanken wunderbar die dereinstige Mitwirkung der Fülle und Mannichfaltigkeit Israels an dem schließlichen Tempelbau sein wird, so bilden doch die Repräsentanten der babylonischen Juden eine Vorausdarstellung dieser zukünftigen Wunder und darum wird ihr Gedächtniß am heiligen Orte aufbewahrt und sind ihre bedeutsamen Namen zum ewigen Andenken in die heilige Schriftrolle des Propheten eingetragen. Welch ein lehrreicher Vorgang für alle Zeiten der christlichen Kirche, insbesondere aber auch für unsere Zeit! Schon in der Gemeinde zu Thessalonich, deren Gründung unter der göttlichen thatsächlichen Hinweisung auf den Anbruch der Endzeit geschehen war, finden wir den Anfang eines traurigen Schwankens in der Heidenkirche. Als Paulus die Gemeinde nun wieder verlassen hatte, trat eine Trägheit ein und die Gefahr des Zurücksinkens in das verlassene Weltwesen (s. 1 Thess. 4, 1—8). Es war die Erschlaffung, welche sich im Lauf der Zeit einschlich, als die letzte und schließliche Zukunft, auf welche sie durch Paulus hingewiesen waren (s. 2 Thess. 2, 5) sich zu verzögern schien. Gegentheils aber als Paulus durch seinen Brief wiederum ihren früheren Eifer in ihnen angefacht hatte, drohte eine Ueberspannung einzutreten, in welcher sie vor lauter Aufregung für die Zukunft die Gegenwart loszulassen und zu verwahrlosen geneigt waren (s. 2 Thess. 2, 1. 2. 3, 10. 13. 14). Beide Extreme ziehen sich durch die ganze Entwickelung der Heidenkirche hindurch, jedoch so, daß das erste, die Befriedigung in der Gegenwart, welche des Zieles nicht eingedenk ist, in der ersten Zeit überwiegt und das zweite, die überspannte Richtung auf die Zukunft,

welche von der Gegenwart abläßt, nur in einzelnen Erscheinungen sich offenbart. In unserer Zeit dagegen ist es wohl schwer zu sagen, welches von beiden Extremen mächtiger ist und verderblicher wirkt. Zwar ist die Richtung auf die Zukunft doctrinell noch wenig ausgebildet, aber da überall die kirchliche Doctrin sich so weit von dem Leben verirrt hat, so ist ihr Stand kein richtiges Maß für die kirchliche Gegenwart. In den Seelen nämlich, in welchen das christliche Leben gegenwärtig Raum gewinnt, ist ein bedeutsamer tiefer Zug der Erwartung des Endes ganz unverkennbar und inwiefern darin eine alte sehr fühlbare Lücke christlicher Gesinnung ausgefüllt wird, ist dieses ein erfreuliches Zeichen und Werk des Geistes. Allein diese Freude wird durch näheres Eingehen auf diese eschatologische Richtung der Gegenwart gar sehr getrübt. Wir finden nämlich durchweg in dieser Richtung eben das, was Paulus in seinem zweiten Schreiben an die Thessalonicher so ernstlich rügt. Der Hinblick auf das Ende ist ja nichts Anderes als die Vergegenwärtigung des herrlichen Zieles, welches die Kirche Christi erreichen soll und dieses Ziel ist der ewige Sieg über alle feindlichen widergöttlichen Gewalten der Welt; ist daher dieser Hinblick richtiger und gesunder Natur, so gewährt er der Kirche den getrosten Muth, die gehemmte Gegenwart der Welt anzufassen und sie jenem Ziele entgegenzuführen, ist demnach ein wesentliches Mittel, die gesammte Welt, wie sie in der Gegenwart liegt, in Gott zu erkennen und zu Gott zu führen. Anstatt dessen finden wir jetzt durchstehend, je bewußter sich die Vorstellung des Endes ausbildet, eine gewisse Unruhe, die auf äußerliche zufällige Zeichen achtend, die eigentliche Gestalt der Gegenwart gar nicht erkennt und sie deshalb auch nicht zu behandeln und zu heiligen vermag; ferner ist diese Unruhe verbunden mit einer gewissen Verzagtheit, welche kleinmüthig das Gebiet christlicher Thätigkeit beschränkt und dem Kampfe mit den Hauptmächten der Welt ausweichend zugleich eine Fülle reicher Empfänglichkeit für den Geist Christi den Einwirkungen des feindlichen Geistes Preis giebt. Es ist begreiflich, daß wenn die Richtung auf die Zukunft sich so wenig dem Geiste und der Schrift der alt- und neutestamentlichen Prophetie gemäß gestaltet, auch die alte Einseitigkeit, über Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft zu vergessen, auf dem Standpuncte der Vergangenheit und Gegenwart des hohen heiligen Zieles uneingedenk zu werden, wie es Paulus an dieselben Thessalonicher im ersten Briefe gerügt hat, noch lange nicht überwunden ist. Ach wie viel Lauheit, Schlaffheit, Trägheit wird immer

noch gehegt und gepflegt durch dieses Haften und Kleben an dem Hergebrachten und Gewohnten! Wie sehr wird noch immer die hohe heilige Gestalt der Kirche, welche uns das prophetische Wort aufschließt, durch den Hinblick auf Vergangenheit und Gegenwart zurückgedrängt und dadurch dem Streben und Jagen nach Heiligung der kräftige und schwunghafte Flügelschlag des allmächtigen Geistes gewonnen! Wenn Paulus vergessen mußte, was dahin ist, um in ungeschwächter Kraft seinem Ziele zueilen zu können, so wird dieses gewiß nicht bloß für jeden einzelnen Christen nothwendig sein, sondern eben so sehr für die gesammte Kirche und jede Versäumniß in dieser Hinsicht ist ein bejammernswerther Aufenthalt oder gar Rückschritt auf ihrer heiligen Bahn. Wie traurig und kläglich aber die kirchliche Gegenwart in dem Lichte unseres prophetischen Abschnittes zu stehen kommt, wird aber erst dann recht klar, wenn wir bemerken, daß die beiden bezeichneten Extreme sich nicht bloß auf verschiedene Individuen vertheilen, sondern gar nicht selten in denselben Personen sich neben einander finden und nur verschiedene Momente des Seelenlebens ausfüllen. Es kommt nämlich vor, daß man die Kluft zwischen der kirchlichen Gegenwart und der Zukunft der Vollendung richtig erkannt, aber anstatt Beides mit einander in Beziehung zu setzen und aus der Zukunft die Kraft der Bewegung zu empfangen, wie in der Gegenwart die Kraft der Ruhe zu gewinnen, wird Beides völlig aus einander gehalten; die Gegenwart wird als etwas weltlich Gewordenes gedacht, mit dem man aus dem Grunde des Geistes nicht handeln könne, und die Zukunft als etwas rein göttlich Zugestaltendes, dem der Mensch nur unthätig entgegensehen könne. So sind denn beide Momente, Gegenwart und Zukunft für jegliche Handhabe des Geistes völlig abgegriffen und jene richtige Erkenntniß ist eine völlig unfruchtbare und todte.

Auch hier ist die höchste Noth entstanden und es ist dieser Nothstand ein lauter Schrei um Hülfe und Erlösung. Aber der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht und jeden Gläubigen mit unaussprechlichen Seufzern vertritt (s. 1 Kor. 8, 26), wird der Schwachheit der Kirche Christi aufhelfen und sie auch in dieser ihrer tiefen Noth mit seinem unfaßbaren und unsagbaren Flehen vertreten, auf daß sie wiederum den Stand gewinne, in welchem das prophetische Wort von dem heiligen hohen Ziele ihres Weges die göttliche Leuchte ist für ihren Wandel in der dunklen Welt, ihre Vergangenheit und Gegenwart aber ihr für alle ihre Schritte eine gottgeordnete und darum

gesicherte Unterlage gewähren, damit sie mit allen ihren Kindern, den großen und den kleinen, wiederum in rechter Weise ihre Laufbahn beginne in der Welt, mit Entschiedenheit ohne Schroffheit, mit Milde ohne Schlaffheit und ihrem Herrn, dem Erdentsprossenen, dem Himmelerhöheten, der als Priester sitzet auf dem göttlichen Throne und kommen wird in offenbarer königlicher Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels, entgegengehe in Heiligkeit und Freude.

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.